UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht

1915

urn:nbn:de:hbz:466:1-81623

Visual Library

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.

№ 1.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Ein gutes neues Jahr!
(Christliches Hindumädchen aus der St. Thomasschule bei Mariannhill.)

Köln a. Rh.
Januar 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herr, Dein Will' geschehʼ!

Wenn's oft recht bang' in Dir geworden,
Dein Herz erbebt vor manchem Wehʼ,
Wenn alle Blumen Dir verdorrten,
Da sprich nur: Herr! Dein Will' geschehʼ!"

Wenn eine Hoffnung nach der andern
Hinsinkt wie Wasserspur im Schnee,
Blickʼ ruhig nach, wie sie entwandern,
Und sprich nur: „Herr! Dein Will' geschehʼ!"

Wenn Dir der beste Freund entrissen,
An dem Dein Herz gehangen je,
Magst Du ihn auch gar schmerzlich missen,
Blickʼ auf und sprich: „Dein Will' geschehʼ!"

Wenn Krankheit Dich an's Lager bannet,
Schwer Dich bedrückt der Schmerzen Wucht.
Wenn Dich der Herr in Leiden mahnet,
Mit denen er Dich heimgesucht,

Da wirst Du erst gar wohl empfinden
Die Wunderkraft in diesem Wort:
„Dein Will' geschehʼ!" es wird verschwinden
Der Schmerz, so Deine Seelʼ durchbohrt.

Und wenn's will einstens Abend werden,
Dann blickʼ vertrauensvoll zur Höhʼ,
Suchʼ zu vergessen die Beschwerden,
Und innig sprich: „Dein Will' geschehʼ!"

Andreas Veigl.

Ein gutes neues Jahr!

In ernster Kriegszeit entbieten wir diesmal den geehrten Lesern und Leserinnen des „Vergißmeinnicht" unsere Glück- und Segenswünsche zum neuen Jahr. Möge das neue Jahr in der Tat ein gutes werden! Möge es uns vor allem als bestes Himmelsgeschenk den Frieden wiederbringen, einen ehrenvollen, langandauernden Frieden, frei von den Opfern und Schrecken des Krieges. Gott der Herr, der die Geschicke der Völker wie der einzelnen lenkt, möge unsere Krieger gesund und wohlbehalten, sowie reich an Siegen und Ehren zum häuslichen Herde zurückführen und uns allen wieder die Möglichkeit geben, in gewohnter Weise den Werken des Friedens zu leben!

Wohl brachten wir bisher alle aus Liebe zum großen gemeinsamen Vaterlande jedes Opfer, auch das schwerste, mit Freuden und sind gesonnen, es auch fernerhin zu tun, dennoch aber bitten und flehen wir Tag für Tag mit den Worten der Kirche: Da pacem Domine, in diebus nostris, gib Friede, o Herr, in unseren Tagen, da kein anderer ist, der für uns streite, als du, unser Herr und Gott!"

Unter dem ehernen Schritte des Krieges leidet mehr oder weniger alles, auch das apostolische Friedenswerk der Mission. Der Ausbau unseres Missionshauses in „St. Paul" steht seit Beginn des Krieges still, fast die Hälfte unserer Brüder, Postulanten und Studenten, selbst drei unserer Priesteramtskandidaten, sind fort und stehen nun im Feld, und der Verkehr mit unsern südafrikanischen Missionen ist uns zur Stunde nur von Holland auch noch ermöglicht. Welchen Einfluß der Krieg auf unsere südafrikanische Mission haben wird, weiß Gott allein. Doch, wir wollen nicht klagen, sondern vielmehr mit dem Dulder Job sprechen: „Haben wir das Gute aus der Hand Gottes angenommen, warum nicht auch das Böse?" Job 2, 10. Gott wird schon wieder bessere Tage schicken.

Bis zum Ausbruch des Krieges stand unser Missionswerk in Mariannhill und seinen zahlreichen Stationen überaus günstig. Zeuge dafür ist die neueste, vom 1. Juli 1914 datierte Statistik. Ihr zufolge zählte damals Mariannhill:

Ordenspriester	60
Weltpriester (darunter 3 schwarze)	8
Priesteramtskandidaten	19
Laienbrüder	240
Missionsschwestern vom kostb. Blut	325
Missionsstationen (selbständige)	30
Außenstationen und Katechesenstellen	385
Kirchen und Kapellen	116
Schulen	107
Waisenhäuser	50
Werkstätten	86
Apotheken	25
Weiße Lehrer und Lehrerinnen	62
Schwarze Lehrer und Lehrerinnen	117
Weiße Katecheten	31
Schwarze Katecheten	67
Pfleglinge im Kindergarten	148
Knaben und Mädchen in den Kostschulen	2 379
Knaben und Mädchen in den Tagesschulen	3 977
Zöglinge im Marienhaus	280
Insassen im Frauen-Asyl	126
Getaufte Schulkinder	2 426
Nicht getaufte Schulkinder	2 836
Taufen im letzten Jahr	4 866
Erstbeichtende	2 215
Erstkommunikanten	1 939
Firmlinge	1 150
Christliche Trauungen	260
Letzte Nummer des Taufbuches	35 234
Katechumenen	7 338
Beichten im letzten Jahre	146 704
Kommunionen im letzten Jahr	361 882

Es sind das für afrikanische Verhältnisse recht günstig lautende Zahlen, fast jeder der aufgeführten Punkte zeigt im Vergleich zu früheren Jahren einen erfreulichen Zuwachs. Wir danken dem Herrn dafür, der unser Missionswerk gesegnet, und danken auch unsern geehrten Freunden und Wohltätern für ihre milden Gaben und Spenden; denn ohne materielle Unterstützung von außen würde das schönste Missionswerk bald stille stehen.

Zum Schlusse noch ein Wort über unser Blättchen, das „Vergißmeinnicht". Ich weiß, viele haben es im Laufe der Zeit lieb gewonnen und in vielen Familien ist es seit Jahren zum gern gesehenen Stammgast geworden. Soll es nun in diesen Kriegszeiten an Abonnenten verlieren? Das verhüte Gott! Allerdings um Verbreitung in weiteren Kreisen wage ich unter den gegebenen Umständen nur schüchtern zu bitten, ich will vielmehr zufrieden sein, wenn uns die bisherigen Leser und Leserinnen treu bleiben. Nicht wahr, ich darf also auch fürs kommende Jahr sagen:

„Vergiß meinnicht!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Herzlichen Dank!

Triashill. — Wir sind schon oft als Bittsteller aufgetreten in unserem Blättchen, heute aber möchten wir allen unseren geehrten Wohltätern unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott" sagen für alles, was sie uns jemals Gutes getan.

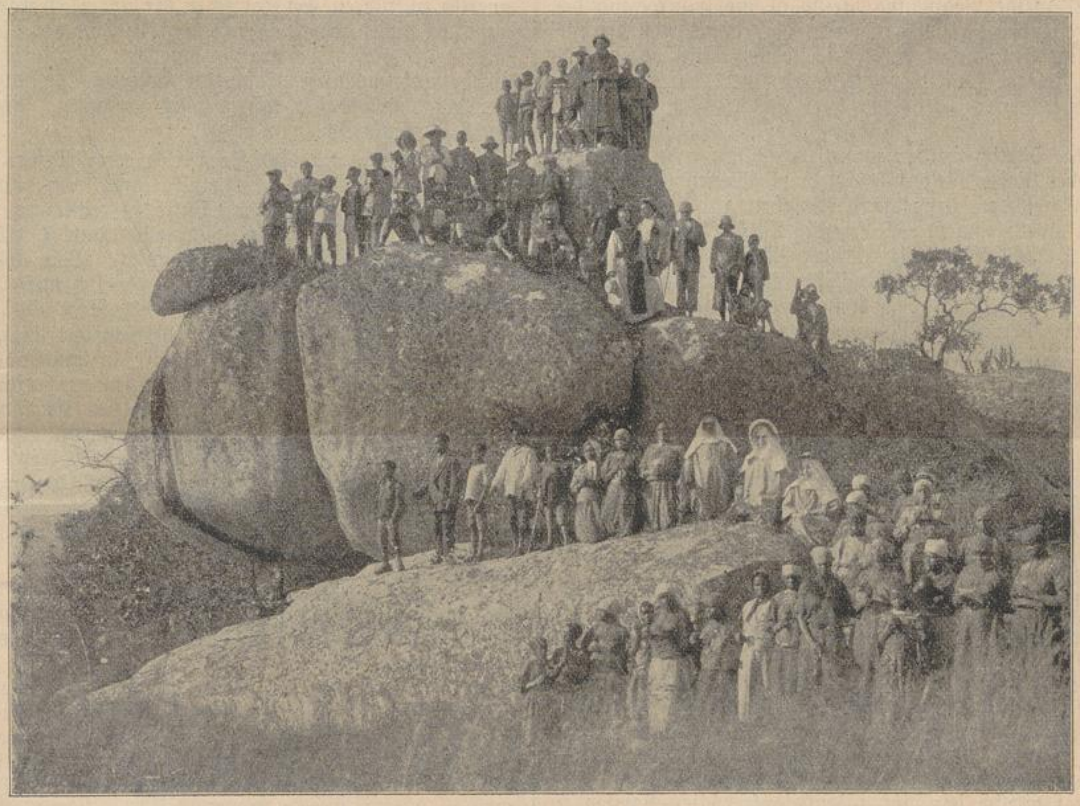
Ganz besonderen Dank muß ich auch im Namen unserer lieben Kleinen sagen für die schönen Rosenkränze, sowie für die Kleidchen und Stoffreste, welche uns auf unsere letzte Bitte hin geschickt wurden. War das ein Jubel und eine Freude unter den schwarzen Wollköpfen, als die angekommenen Schätze ausgepackt wurden! Unverwandten Auges bewunderten sie die verschiedenen Sachen, und hätten sie einigermaßen freie Wahl gehabt, so wäre sicherlich alles im Nu verschwunden gewesen.

Einige wollten sich gleich mit den schönen Rosenkränzen vertraut machen. „Jetzt brauchen wir die Ave Maria nicht mehr an den Fingern zu zählen," meinten sie, und jedes hätte gern einen eigenen neuen Rosenkranz gehabt. Doch so schnell ging das doch nicht. Spare in der Zeit, so hast du was in der Not, sagt das Sprichwort. Zuerst mußten die alten Rosenkränze geflickt und ausgebessert werden, erst dann konnte man an die teilweise Verteilung der neuen denken. Ferner mußte jedes Kind versprechen, den ersten Rosenkranz für die Wohltäter zu beten, eine Bedingung, die sie alle mit Freuden erfüllten. Die meisten liefen mit ihrem Rosenkränzlein schnurstraks der Kirche zu. Der hl. Rosenkranz erscheint ihnen mit Recht als ein kostbares Geschenk, das sie hoch in Ehren halten. Nicht nur die Christen, sondern auch Heiden und Katechumenen greifen mit beiden Händen darnach.

Nicht minder willkommen waren natürlich auch die Kleidchen und Stoffreste. In einem Paketchen fand sich ein Brieflein von einem armen Dienstmädchen in Berlin. In demselben hieß es, die Absenderin hätte gern mehr gegeben, allein es sei ihr unter den obwaltenden Umständen nicht möglich; übrigens wolle sie ihre Freundinnen aufsuchen und ihnen von der Not der armen Kinder in Triashill erzählen. Diese würden dann gewiß auch etwas beisteuern zur Linderung der Not.

Als ich den Kindern diesen Brief vorgelesen und in ihre Sprache übersetzt hatte, fragten sie mich mit großem Ungestüm: „Schwester, was sollen wir tun? Wir können wir dieser guten Wohltäterin gebührend danken?" Sie wollten zunächst auch ein Brieflein schreiben, allein leider fehlte uns die nähere Adresse. „Nun," sagten sie dann, „so wollen wir wenigstens fleißig für sie beten. Wenn wir aber einmal in den Himmel kommen, dann werden wir sie schon sehen und dann können wir ihr dort oben recht herzlich danken."

Unsere geehrten Leser ersehen daraus, daß auch die Schwarzen ein dankbares Herz haben. Sie beten viel für die Wohltäter, Tag für Tag fügen sie nach der hl. Messe dem Vaterunser die Bitte bei: „Verleihe, o Herr, all denen, die uns Gutes getan, um deines Namens willen das ewige Leben!" So ein Gebet kann nicht unerhört bleiben: hat doch der Herr selber gesagt: „Was ihr einem der geringsten von meinen Mitbrüdern getan, das habt ihr mir getan."



Auf dem Chiwiraberg bei Triashill in Rhodesia.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Selig, wer sich auf diese Weise Schätze für den Himmel sammelt, wahre, ewige Schätze, die weder Rost noch Motten verzehren!

Schw. M. Dulzissima, C. P. S.

Der Mariannhiller Meßbund.

Wir erlauben uns in diesen ernsten Kriegszeiten, da so viele unserer braven Soldaten täglich und stündlich den größten Gefahren ausgesetzt und Tausende schon gefallen oder schwer verwundet sind, wieder unsern Meßbund in freundliche Erinnerung zu bringen.

Aufnahmefähig in den Mariannhiller Meßbund ist jeder katholische Christ, Lebende sowohl wie Verstorbene. Die einzige Bedingung hiefür ist die Eintragung des betreffenden Namens in unser Verzeichnis und die einmalige Entrichtung eines bescheidenen Missionsalmosens im Betrage von wenigstens einer Mark, bzw. einer Krone.

Vorteile:

1. Täglich werden in unserer Mission für die Mitglieder dieses Meßbundes zwei hl. Messen gelesen, eine zu Ehren der allerseligsten Jungfrau für die Lebenden, und eine Requiemmesse für die Verstorbenen.

2. Alle Wohltäter unserer Mission — und dazu rechnen wir auch die Mitglieder unseres Meßbundes — haben Anteil an den Gebeten, Arbeiten und guten Werken der ganzen Mariannhiller Missionsgenossenschaft.

3. Täglich wohnen viele Hunderte schwarzer Kinder der hl. Messe bei und beten dabei nach der Meinung unserer Wohltäter.

4. Mehr als 320 Missionare und Ordenspriester opfern jeden Monat wenigstens einmal die hl. Kommunion und täglich bestimmte Gebete in der gleichen Meinung auf.

Der genannte Meßbund erhielt nicht nur die Genehmigung des Hochw. Herrn Bischofs Dr. Heinrich Delalle O. M. J., des apostolischen Vikars von Natal, sondern auch die des hl. Vaters Papst Pius X. Se. Heiligkeit geruhte, gelegentlich einer Audienz des Abtes von Mariannhill am 6. Oktober 1906 unter das betreffende Dokument eigenhändig die Worte zu setzen: „Wir segnen dieses heilige Werk und wünschen allen Wohltätern vom Himmel her die besten Gnadengaben!"

Wer von unsern geehrten Lesern will, falls es nicht schon geschehen, dem Mariannhiller Meßbund beitreten, wer behilflich sein, ihn in möglichst weiten Kreisen zu verbreiten? Des Himmels reichsten Gnadensegen all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Eine Seereise in Kriegszeiten.

(Mit 2 Bildern Seite 5 und 6.)

Mitte Juli 1914 erhielt ich von meinen Obern den Auftrag, von Mariannhill nach unserm Missionshause „St. Paul" in Holland überzusiedeln. Die nötigen Vorbereitungen waren schnell getroffen, und so reiste ich am 23. Juli auf der „Gertrud", einem Schiffe der Wörmann-Linie, von Durban ab.

Am 29. Juli war ich in Kapstadt. Spät am Abend, zu einer Zeit, da wir das Schiff nicht mehr verlassen konnten, hörten wir, Oesterreich habe an Serbien den Krieg erklärt. Hätte ich ein paar Stunden früher davon eine Ahnung gehabt, so hätte ich sofort telegraphisch in Mariannhill angefragt, ob ich weiterreisen oder zurückkehren solle; denn es war uns allen sofort klar, daß dieser Krieg weitere Verwicklungen nach sich ziehen würde. So aber war es zu spät, die Fahrt ging weiter vom Indischen Ozan in den Atlantischen hinein.

Am 30. Juli waren wir in Lüderitzbucht, am 31. in Swakopmund. Es hieß, die Banken daselbst seien geschlossen, kurz, alles deutete auf einen großen, allgemeinen Krieg.

Am 1. August gingen wir wieder in See. Die Schwarzen, deren wir etwa 170 von Mozambique her an Bord hatten und die nach der Insel St. Thomé gebracht werden sollten, merkten zuerst, daß das Schiff seinen Kurs geändert habe. Am Stande der Sonne erkannten diese Naturmenschen, daß wir nicht mehr nordwärts, nach St. Thomé, sondern westlich, nach Südamerika zu, fuhren. So war es in der Tat. Der Kapitän hatte uns nichts gesagt, aber es hieß, er habe von Nauen her ein drahtloses Telegramm erhalten, in Deutschland sei die Mobilmachung erfolgt, die Haltung Englands sei ungewiß, und daher möge er es versuchen, Rio de Janeiro anzulaufen.

Wir fuhren also 600 Seemeilen nach Westen und blieben dort bis zum 4. August liegen, um zunächst andere Schiffe der Wörmann-Linie zu erwarten. Am genannten Tag kam „Karl Wörmann", am 5. August „Frida Wörmann", am 6. „Muansa". Vom letztern Schiff erhielten wir Proviant, der eigentlich nach Lüderitzbucht bestimmt war, frisches Gemüse, Reis usw., und 20 000 Eier. Als Neuigkeit wurde gemeldet, England habe an Deutschland den Krieg erklärt, in Südwest habe man Kanonen und Munition ins Innere geschafft, und unsere Schiffe müßten, um nicht von den Engländern gekapert zu werden, einen neutralen Hafen anlaufen. Für unser Schiff, „Gertrud Wörmann", war dies doppelt ratsam, denn sie hatte eine wertvolle Ladung an Mais, Kupfer usw., und überdies Diamanten im Werte von acht Millionen. Diese wollte der Kapitän nicht den Engländern überlassen.

Um die Nationalität der Schiffe zu verbergen, wurden die Schornsteine, die bisher die deutschen Landesfarben trugen, alle schwarz angestrichen. Dann ging es weiter gegen Rio de Janeiro zu. Bis zum 13. August fuhr unser Schiff den übrigen voraus, an welchem Tage uns die „Muansa" überholte. Vom 15. August abends an fuhren wir ohne Licht, d. h. jede elektrische Lampe auf dem Schiff wurde ausgedreht; in den Kabinen, selbst auf den Aborten war es absolut dunkel, nur in den Gängen innerhalb des Schiffes brannten kleine Oellampen.

Rio de Janeiro war nahe, doch der Kapitän erklärte, wir könnten nicht landen, denn es liege ein englisches Kriegsschiff vor dem Hafen. Diese Nachricht soll er einem holländischen Schiff, das mit einem zweiten drahtlos korrespondierte, abgefangen haben. Die Sache fing allmählich an, etwas ungemütlich zu werden. Am 16. August fuhren wir draußen auf hoher See zwecklos im Kreise herum, und zuletzt erklärte der Kapitän, er werde heute Nacht versuchen, die brasilianische Küste anzulaufen, und zwar um jeden Preis; er sei entschlossen, der kostbaren Ladung wegen nicht zu halten, auch wenn ein englisches Kriegsschiff die „Gertrud Wörmann" unter Feuer nehme. Da machten viele ihre Rechnung mit Gott, andere aber, und ich muß leider sagen, die Mehrzahl, suchten ihre Bedenken im Alkohol und durch Singen freier Lieder zu ersticken.

Um Mitternacht fuhren wir, etwa 50 Meilen von Rio de Janeiro entfernt, in die „Sapetiba-Bai" ein.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kein feindliches Kriegsschiff hatte uns bemerkt. Das erste, was wir am nächsten Morgen erblickten, waren drei große Haifische, die geraume Zeit unser Schiff umkreisten. Die Tiere blieben uns überhaupt auf der ganzen Fahrt am längsten treu. Nur einen Tag, als wir mitten im Atlantischen Ozean zwischen Afrika und Südamerika waren, sahen wir keine Vögel. Möven folgten uns 900 Seemeilen weit nach, und später eine Art Seeschwalben, Walfische dagegen nur vereinzelt, auf drei Tagereisen von der Küste entfernt. Fliegende Fische sahen wir oft in ganz erstaunlicher Menge.

Die Sapetiba-Bai ist wundervoll gelegen. Hohe Berge, einzelne bis zu einer Höhe von 2000 Meter ansteigend und alle bis zum Gipfel bewaldet, umgeben sie in weitem Halbkreis. Einer dieser Berggipfel hat die Form eines Rabenschnabels; er scheint auch tatsächlich die Wohnstätte vieler Raubvögel zu sein, wenigstens sah ich sie daruber in großer Zahl hoch in den Lüften kreisen. In der Bay befindet sich die Quarantaine-Station von Rio de Janeiro; man sah vom Schiffe aus ein großes Hospital, rings von kleineren Gebäuden umgeben. Man sagte, es sollen auch Pestkranke dort zu finden sein. Im Meere selbst liegen, wie von Schöpferhand hingesät, kleine mit Palmen bestandene Inseln und eine Menge riesiger Felsblöcke, das ganze so malerisch-schön, daß sich das Auge kaum davon satt sehen kann.



Panorama von Rio de Janeiro.

Allein trotz dieser Naturwunder ließ unsere Stimmung viel zu wünschen übrig. Durch Brettanschlag wurde uns am 19. August bekanntgegeben, daß von heute an die Schiffskost sehr schmal sein werde, weil man sich auf einen mehrmonatlichen Aufenthalt in der Bai gefaßt machen müsse, der englischen Kriegsschiffe wegen, die vor Rio kreuzten. Ferner wurde verkündigt, daß am nächsten Tag ein Postbote nach Rio gehe und daß jeder das Schiff verlassen könne, jedoch auf eigenes Risiko. Alle beschlossen, zu bleiben und die weitere Entscheidung der Kompagnie abzuwarten, ob sie uns nämlich freie, wenn auch etwas schmale Verpflegung gebe, oder etwa pro Tag fünf Mark anrechne oder von hier aus die Heimreise bezahle, beziehungsweise das nach Europa bezahlte Fahrgeld zurückerstatte, wenigstens teilweise.

Um Mitternacht kam ein Leichter von Rio und brachte uns vom deutschen Konsul die Nachricht, die Bahn nach Rio sei frei. Um ½8 Uhr morgens ging es unter Führung eines Piloten ab und nachmittags um 2 Uhr landeten wir in Rio de Janeiro.

Die Einfahrt von der Seeseite ist unbeschreiblich schön. Viele sagen, Rio de Janeiro sei die schönste Stadt der Welt, selbst Neapel nicht ausgenommen. Diese Berge und Felsmassen, dazu die unbeschreibliche Farbenpracht bei all der Mannigfaltigkeit der Formen! Einer dieser Berge wird seiner eigentümlichen Gestalt wegen der „Zuckerhut" genannt. Von seiner höchsten Spitze aus führen Schwebebahnen nach anderen Berggipfeln in der Nähe. Links und rechts am Meeresufer sind, nach den Kanonen und den Betonwerken zu schließen, starke Festungen. Eines dieser Festungswerke liegt mitten im Hafeneingang, ragt nur wenig über die Meeresfläche empor und sieht gerade aus wie ein Walfisch; doch der Riesenleib dieses Walfisches ist aus Beton und darin versteckt ruhen Kruppsche Panzertürme.

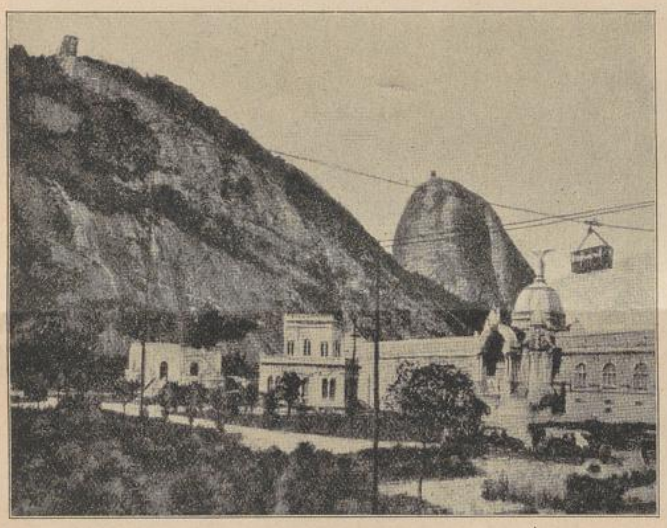
Es lag gerade die ganze brasilianische Flotte im Hafen, doch versicherte man uns, sie habe seit der letzten Rebellion keine scharfe Munition mehr erhalten. Der Hafen von Rio ist so groß, daß er, wie allgemein versichert wird, alle Schiffe der ganzen Welt fassen könnte.

Am 20. August kam ein Desinfektionsschiff, um die Schwarzen, die wir an Bord hatten, nach bewährter Pasteur-Methode auszuräuchern. Ich denke, das wäre um so weniger notwendig gewesen, als man auch auf unserem Schiff bei diesen Schwarzen sehr auf Ordnung und Reinlichkeit sah. Jede Woche mußten sie große Wäsche halten, d. h. zunächst ihre eigenen Lendentücher waschen, und darauf sich selbst einem großen Reinigungsprozeß unterziehen. Zu genanntem Zweck stand ein großes Gefäß bereit nebst Seife, womit sich die Schwarzen mit großem Behagen einrieben. Einreiben mit Fett ist dem Schwarzen ein Hochgenuß. Wenn sich dann alle vom Kopf bis zu den Füßen gründlich eingeseift hatten, erschien ein Schiffsoffizier, der jeden einzelnen Neger vornahm und mit dem Wasserschlauche in der Hand „weiß" wusch. Interessant war es auch jedesmal, mit welcher Schnelligkeit die Schwarzen am Schlusse ihre Lendentücher wieder herausfanden, obschon dieselben nicht gezeichnet waren und einander so ähnlich sahen wie ein Ei dem andern.

Diese Schwarzen machten uns überhaupt manchen Spaß. Jeder von ihnen trug in der Form eines Medaillons eine Nummer um den Hals. Es waren im allgemeinen wohlgebaute, anständige Leute, die einen recht

guten Eindruck machten. Gab man ihnen Zigaretten, so fingen sie vor Freude zu tanzen an, machten allerlei komische Geberden und sangen ihre einheimischen, etwas melancholisch gefärbten Lieder. Als Nahrung erhielten sie Reis und Makkaroni, dazu ein ordentliches Stück Brot. Sie gediehen sichtlich bei dieser Kost; dagegen konnten viele das kalte Klima nicht ertragen und erkrankten an Lungenschwindsucht. Im ganzen mögen wohl zehn Prozent gestorben sein, und zwar ohne jeden geistlichen Beistand, wie mir ein protestantischer Missionar mit gerechter Entrüstung erzählte.

Also die Schwarzen wurden von der brasilianischen Regierung gründlich „ausgeräuchert"; böse Zungen behaupteten allerdings, das sei nur geschehen, um die leeren Taschen der Aerzte beim gegenwärtigen großen Geldmangel wieder zu füllen, denn die Ausräucherung sei anfänglich für alle Passagiere, auch die weißen, bestimmt gewesen, und der Kapitän habe sich nur durch ein gutes Trinkgeld von dieser Maßregel loskaufen können.



Der „Zuckerhut" bei Rio de Janeiro mit der Schwebebahn.

In Rio de Janeiro war der Belagerungszustand erklärt, um Unruhen zu verhüten, da die Beamten und Soldaten seit Monaten keinen Sold mehr erhalten hatten. Bei diesem Anlaß hatte die Regierung, wie ich hörte, eine ganze Reihe oppositioneller Personen, namentlich Journalisten, in Festungshaft gesetzt.

Am 20. August waren schon 28 deutsche Schiffe mit über 250 000 Registertonnen hier, die alle in dem neutralen Hafen Schutz gegen die englischen Kriegsschiffe gesucht hatten.

Am 25. August war am Brett angeschlagen, wer noch länger auf dem Schiff bleiben wolle, habe pro Tag fünf Mark zu bezahlen. — Jetzt wußten wir, woran wir waren! — Wir waren also ganz auf uns selbst angewiesen und jeder mußte hier, im fremden Lande, ohne Aussicht auf Verdienst, schauen, wie er sich das Geld verschaffe.

Die Weiterreise nach Europa konnte natürlich nur auf einem nichtdeutschen Schiffe geschehen. Das Nächstliegende war, daß wir ein holländisches oder italienisches Schiff wählten, allein alle die verschiedenen Kompagnien hatten der Kriegszeiten wegen die Fahrpreise bedeutend erhöht; die holländischen um 50 Prozent, und die italienischen gar um 100 Prozent, so daß eine Fahrkarte von Rio de Janeiro nach Amsterdam mit der Intermedia-Klasse, das ist die billigste Klasse, mit der ein anständiger Mann noch fahren kann, 314 Mark kostete.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Hindumission in Rooi Kopjes (St. Thomas).

(Fortsetzung.)

(Mit 5 Bildern Seite 7, 8, 9, 10, 11)

Religion der Hindu.

§. — Um unseren Lesern einen Begriff von den Schwierigkeiten der Mission unter den Indiern zu geben, werfen wir ein Streiflicht über ihre Religion, Brahmanentum und Klassenwesen.

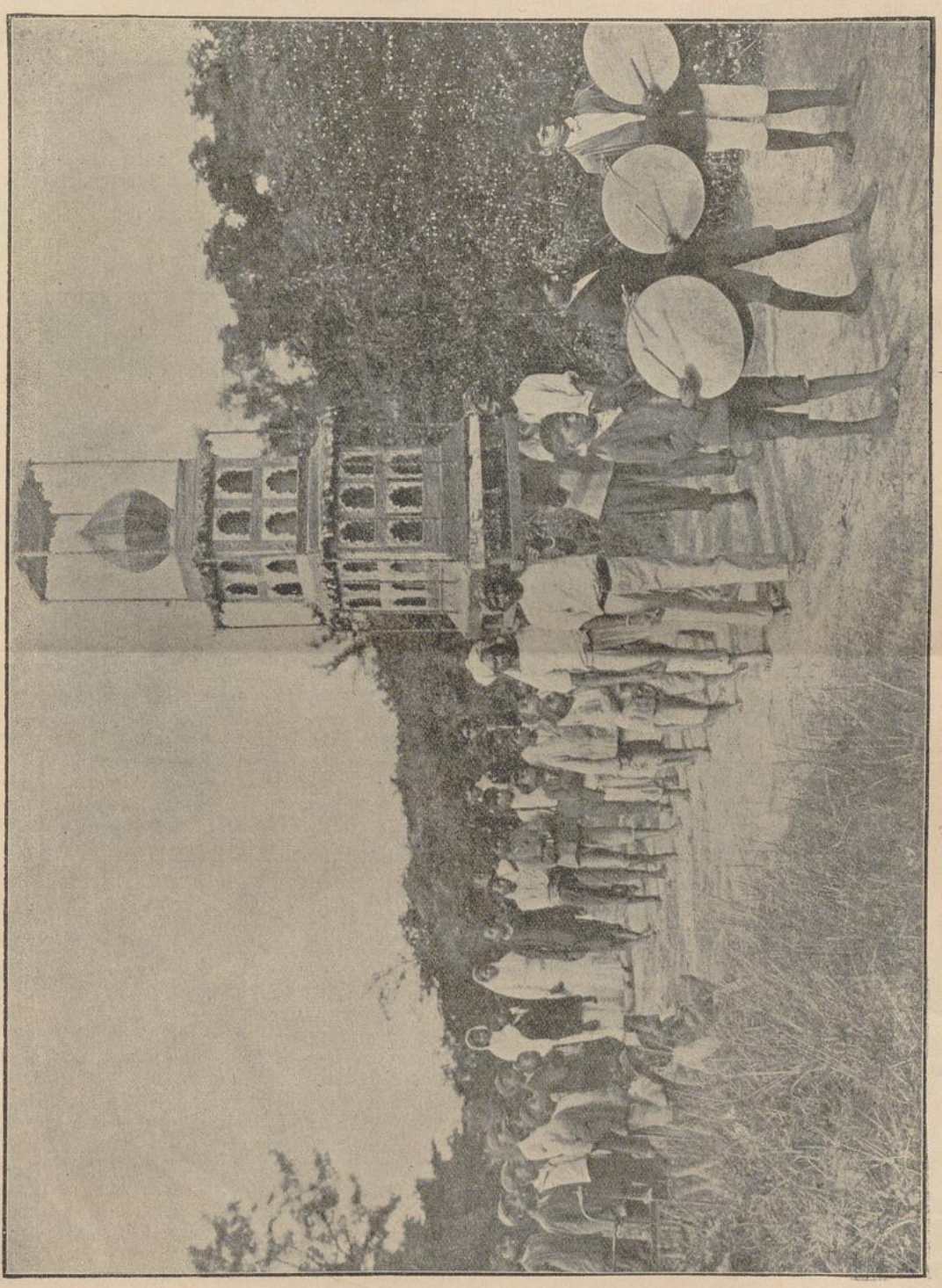
Die ältesten Urkunden über die Religion der Indier sind in den Vedas enthalten. Veda bedeutet Wissen oder Wissenschaft. Man unterscheidet drei Arten von Vedas, die nach Inhalt und Zeit des Entstehens verschieden sind: die Mantras, Lieder, die Brahmanas, Abhandlungen über Gebet und Opfer, und die Sutras, Leitfaden über das derzeitige Gesamtwissen. Von diesen erregen die Mantras wegen ihres hohen Altars das größte Interesse. Sie sind gesammelt in den sogenannten Sanhitas, von welchen die wichtigste die Sanhita des Rigveda ist, die in acht Büchern in verschiedenen Sprachen übersetzt wurde. Sie allein enthält 10580 Strophen. Diese wurden wahrscheinlich erst nach Jahrhunderte langer mündlicher Ueberlieferung etwa 1400 v. Chr. gesammelt und sie stellen die ersten schriftlichen Denkmäler nicht nur des indischen, sondern auch des indo-germanischen Geisteslebens dar.

Nach diesen alten Lehren der Vedas wurden zuerst die Naturerscheinungen als Götter verehrt. Einer der ältesten Götter aus indogermanischer Vorzeit ist Dyaus, der Himmel, als dessen Gemahlin die Erde gilt. An der Spitze der Götter marschiert später Indra als Himmelsgott. Die Untergottheiten, die für die verschiedensten Anliegen angerufen wurden, zählten nach vielen Dutzenden. Nach altindischer Naturauffassung kam den Göttern keine Oberhoheit zu; man dachte sich dieselben vielmehr als den Menschen gleichgestellt. Die ihnen dargebrachten Opfer sollten daher auch keinen Sühnecharakter tragen, sondern bloß Hilfe für allerlei Anliegen erzielen. Das Opfer war den Ariern, die in frühester Zeit (300 v. Chr.) die Urbewohner Indiens unterjochten und die herrschende Klasse waren, eine Speise, die den hungrigen und durstigen Göttern zu Ernährung angeboten wurde, und die Priester zwangen dadurch gleichsam die Götter, sich den Menschen hilfreich zu zeigen.

In den späteren Schriften taucht jedoch bei den Priestern die höhere Idee eines einzigen unendlichen Urhebers der Welt auf, dem die vielen als Gottheiten gedachten Naturkräfte untergeordnet sind. Die Brahmanen erfanden und verkündeten nun einen neuen Gott, den Brahmanaspati, d. i. den Herrn des Gebets. Dies zauberhafte Wesen war im Gebete, in den religiösen Zeremonien, ja in den Priestern selbst vorhanden und zwang die Götter zur Erhörung. So konzentriert sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

denn in Brahma, der über alle Götter erhaben ist, der in beiden Welten wohnt, in den Priestern waltet, die gesamte Macht und Heiligkeit; er ist der höchste Gott, der vor allen andern Göttern da war. Infolge der Gesetzmäßigkeit und Ordnung in der Natur dehnten die Brahmanen die neue Lehre von Brahma auch auf das gesamte Naturleben aus. Brahma wird zur Weltseele, welche die ganze Natur belebt. Er wird zum Einen, höchsten, unsichtbaren Gott, der vor allen andern da war. Es war aber Brahma kein persönlicher Gott, welcher der Natur wie ihr Schöpfer als Herr gegenüberstand, sondern er war die das All durchströmende Lebenskraft in der Natur, durch welche diese zur Erscheinung kommt. Dabei erscheint also die Welt nicht



Eine muhamedanische Prozession bei Kooi Kopjes, wenige Stunden von Mariannhill.

als Schöpfung, sondern als Emanation aus Brahma. So entströmten der Reihe nach aus Brahma die alten Götter, die Geister der Luft, die heiligen Menschen, die einzelnen Kasten rangmäßig, nacheinander, die Tiere, Pflanzen und Steine. Diese priesterliche Abstraktion ist jedoch nie volkstümlich geworden, deshalb hielt das Volk noch lange an seinen alten Naturgöttern fest. Als aber diese endlich beim Volke an Ansehen verloren und das Volk doch nicht ohne Götter sein konnte, schuf es nach eigenem Ermessen neue Gottheiten, die seinem Gefühle zusagten, und zwar Vischnu, den Durchdringer, Erhalter und Siwa, den Glücklichen, Zerstörer, Hervorbringer, die Feuerkraft. Diese beiden bilden mit Brahma die Trias der höchsten Gottheit, eine Art Dreifaltigkeit. Diese höchsten Götter haben jedoch zahlreiche Nachkömmlinge, die als Götter, Halbgötter, Dämonen, heilige Wesen, Helden usw. ihre besonderen Verehrer und Diener haben. Die Verehrung besteht in Opfern, Gebeten, Waschungen, Wallfahrten und Bußübungen.

Eine persönliche Unsterblichkeit ist nach dieser Lehre nicht möglich. Der einzige Trost für die Mühseligen und Beladenen ist also nach dem Tode das Verschwinden in Brahma. Von Brahma stammt auch der Inhalt der Vedas. Bildlich dargestellt wird Brahma auf einem Schwane sitzend mit vierfachem Antlitz nach den vier Weltgegenden schauend.

Keine andere Religion hat in Indien eine solche Verbreitung gefunden als der Brahmanismus. Es gibt dort nämlich:

Brahmanen	über 210	Millionen
Mohammedaner	„ 60	„
Animisten	gegen 10	„
Buddhisten	„ 8	„
Christen	„ 2½	„

Die übrigen zahlreichen Sekten haben unter 2 Millionen bis herab zu einigen Tausend Anhänger.

Animismus ist der Glaube an die Existenz von Seelen oder Geistern, von welchen bloß die mächtigen den Rang göttlicher Wesen erreichen und Gegenstand göttlicher Verehrung werden.

Die Buddhisten, in ganz Asien gegen 300 Millionen, in Indien jedoch nur 8 Millionen, leiten ihren Namen von Buddha (Weiser) her, der gegen 500 Jahre v. Chr. in Indien die brahmanische Religion reformierte und die Götter, das Kastenwesen und andere Einrichtungen der indischen Religion verwarf. Er lehrte die Gleichberechtigung aller Menschen. Sein höchstes Ziel war die Vernichtung der Leidenschaften. Wenn der Mensch



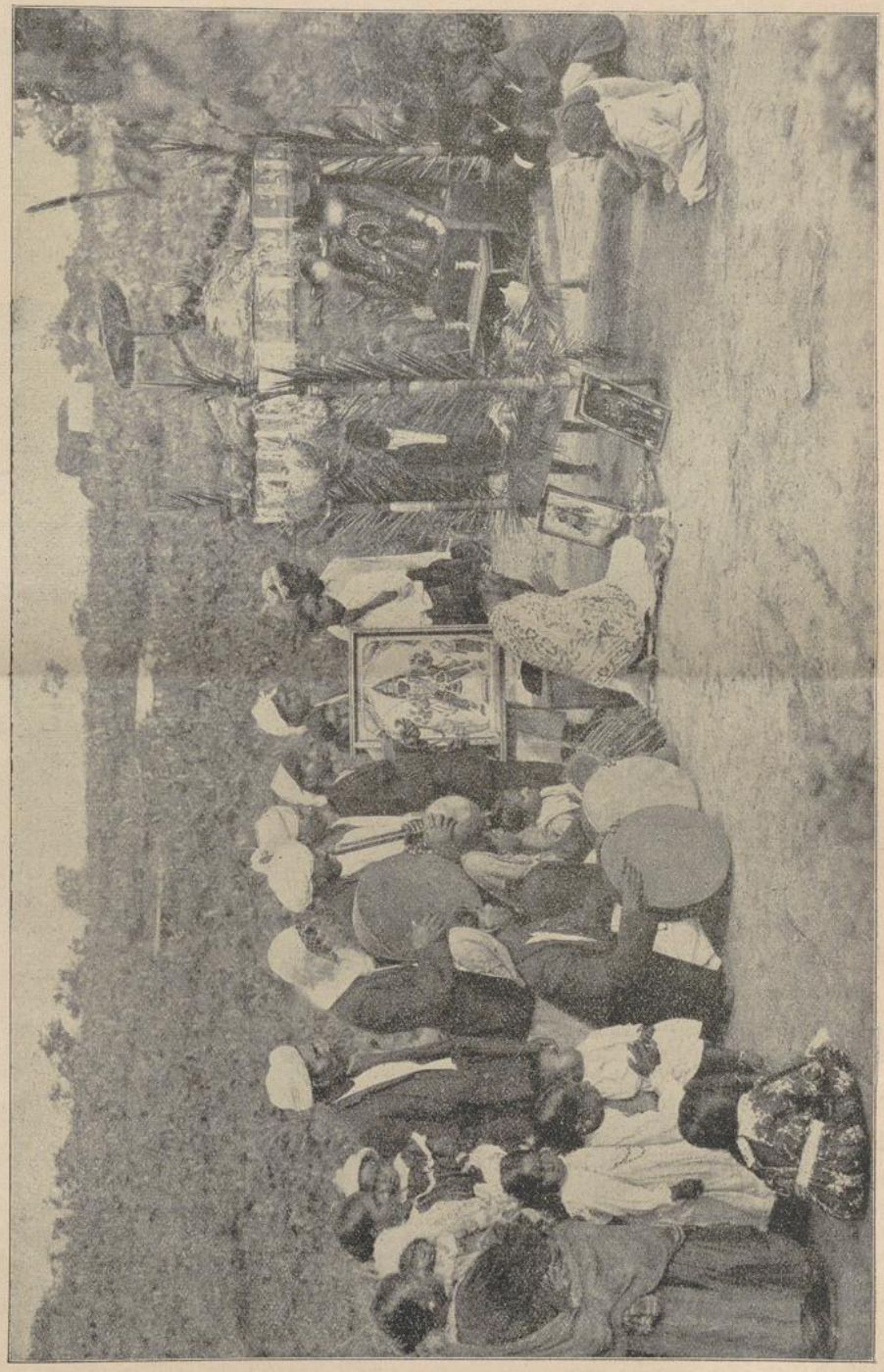
Der Maharadsch (Brahmanenpriester) beim Gebet und religiösen Zeremonien.

dieses Ziel erreicht, so geht er nach dem Tode in das Nirvana (das Nichts) ein, von dem er ausgegangen, d. h. seine individuelle Existenz erlischt wie ein Licht und er genießt — sonderbar — die Seligkeit des Nichtseins". Die Priester der Buddhisten leben ehelos und wohnen häufig in Klöstern. Der Kanon ihrer heiligen Schriften umfaßt 108 große Bände. Da der Buddhismus keine Götter kennt, so richtet er seine Gebete an hervorragende Lehrer seines Systems, welche die Würde eines Buddha erlangt haben. — Es würde zu weit führen, wenn wir unser Streiflicht auf alle anderen religiösen Sekten Indiens ausdehnen wollten. Verschwindet nach dem Tode der Mensch im Buddhismus in Nichts, im Brahmanentum aber in Brahma, so kommt dies praktisch für den Menschen auf eins heraus; denn in beiden Fällen hört die persönliche Existenz auf. Allerdings ist der Unterschied, daß nach der Brahmanenlehre der Mensch verschiedene Seelenwanderungen durchzumachen hat, die bis zur vollständigen Läuterung fortgesetzt werden müssen, ehe der Mensch seine Ruhe und Erlösung in Brahma finden kann.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die verschiedenen Volksstämme, Religionen und Kasten zählen in Indien nach vielen Dutzenden. Doch während die Volksstämme in Indien meist scharf umgrenzte Bezirke bilden, sind in Natal, resp. Rooi Kopjes viele dieser Verschiedenheiten auf eine kleine Erdscholle zusammengedrängt. Welch ein Wirrwar! Dazu kommt, daß die Hindus, ein wesentlich religiöses Volk, sich mit hartnäckiger Zähigkeit an die mehr als dreieinhalb Jahrtausende alte und daher ehrwürdige Religion ihrer Väter klammern. Welche Schwierigkeiten für den Missionar! Dazu kommt, daß jeder Hindu, der den christlichen Glauben annimmt, aus der Kaste gestoßen wird. Wenn es jedoch gelungen ist, in Indien anderthalb Millionen Hindus zum katholischen Glauben zu bekehren, so wollen auch wir nicht verzweifeln, das Kastenwesen, dieses Haupthindernis für die Christianisierung, zu überwinden. Rettung von diesem sozialen Joche wird endlich kommen durch Ausbreitung guter Schulen, durch den stillen Einfluß der überlegenen europäischen Kultur, durch Eisenbahnen und Verkehr und andere nivellierenden Einflüsse. Der französische Missionar Dubois bekennt, „er habe in seinem ganzen, der Bekehrung der Indier gewidmeten Leben gegen 250 Hindus bekehrt. Von diesen waren zwei Drittel Paria (d. h. aus den Kasten verstoßene) oder Bettler, der Rest waren Sudras (Bedientenkaste) und Bummler." Es geht wie von apostolischen Zeiten her: Die Armen und Elenden, die Krüppel und Lahmen werden meist als die ersten zum himmlischen Hochzeitsmahle sich einfinden. Unter die Letzten werden wohl die Brahmanen gehören. —

(Fortsetzung folgt.)



Ein Camiprieſter bei Roi Kopjes hält seinen indischen Gottesdienst ab.

Eine Erinnerung aus alter Zeit.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Man denkt immer gern an all das zurück, was einem im Leben schon begegnet ist; der eine macht diese, der andere jene Erfahrung, und so geht es auch in Afrika.

Und wenn man so zurückdenkt, dann wird es einem klar, daß man gar oft in Gottes Schutz gewesen ist. Wenn dem nicht so gewesen, so würde man längst nicht mehr unter den Lebenden weilen. Jeder Mensch könnte wie der heilige Paulus eine ganze Litanei von Gottes Fügungen in seinem Leben angeben. So und nicht anders ist es im Missionsleben, zumal in Afrika. Rechnet man all die Fälle zusammen, die man bei den verschiedenen Ritten gemacht hat, so wundert man sich selbst, wie das zugegangen ist. Entweder man fiel vom Pferde oder das Pferd fiel, oder der Sattel riß, oder man wurde bei Hagelwetter einige Minuten lang auf dem Eise weitergeschleift, oder das Pferd riß einem den Finger aus dem Gelenk. Gewiß hat man es dem heiligen Schutzengel zu verdanken, daß die Sache immer so gut

man sich im Regen irgendwo unterstellen kann; es ist nichts zum Unterstehen da, weil man in der Einöde nichts findet als das offene Feld und oft nicht einmal einen Baum. Aber nicht nur dieses, man kann auch nicht darauf rechnen, daß man irgendwo in einem Gasthaus einen Labetrunk bekommt; man muß froh sein, wenn man eine Quelle findet, wo man sich erfrischen kann. Ein Missionar in Afrika schätzt sich glücklich, wenn er auf der Reise genug Wasser zu trinken bekommt, und oft muß er sich mit einem Stück trockenen Brotes zufrieden stellen. Wein und Bier sind oft gar nicht zu bekommen, und man hätte auch kein Geld, um sich so etwas zu verschaffen. Man ist dabei nicht im Nachteil, denn man behält einen klaren Kopf und ein gesundes Herz. Kommt man dann an Ort und Stelle, so wird man für diesen Mangel ent-



P. Prior, Mariannhill, teilt in der Hinduschule Kooi Kopjes Preise aus.

abgelaufen ist. So ist es mir in den letzten 25 Jahren auch ergangen, und es wundert mich selbst, daß ich noch meine gesunden Glieder beisammen habe.

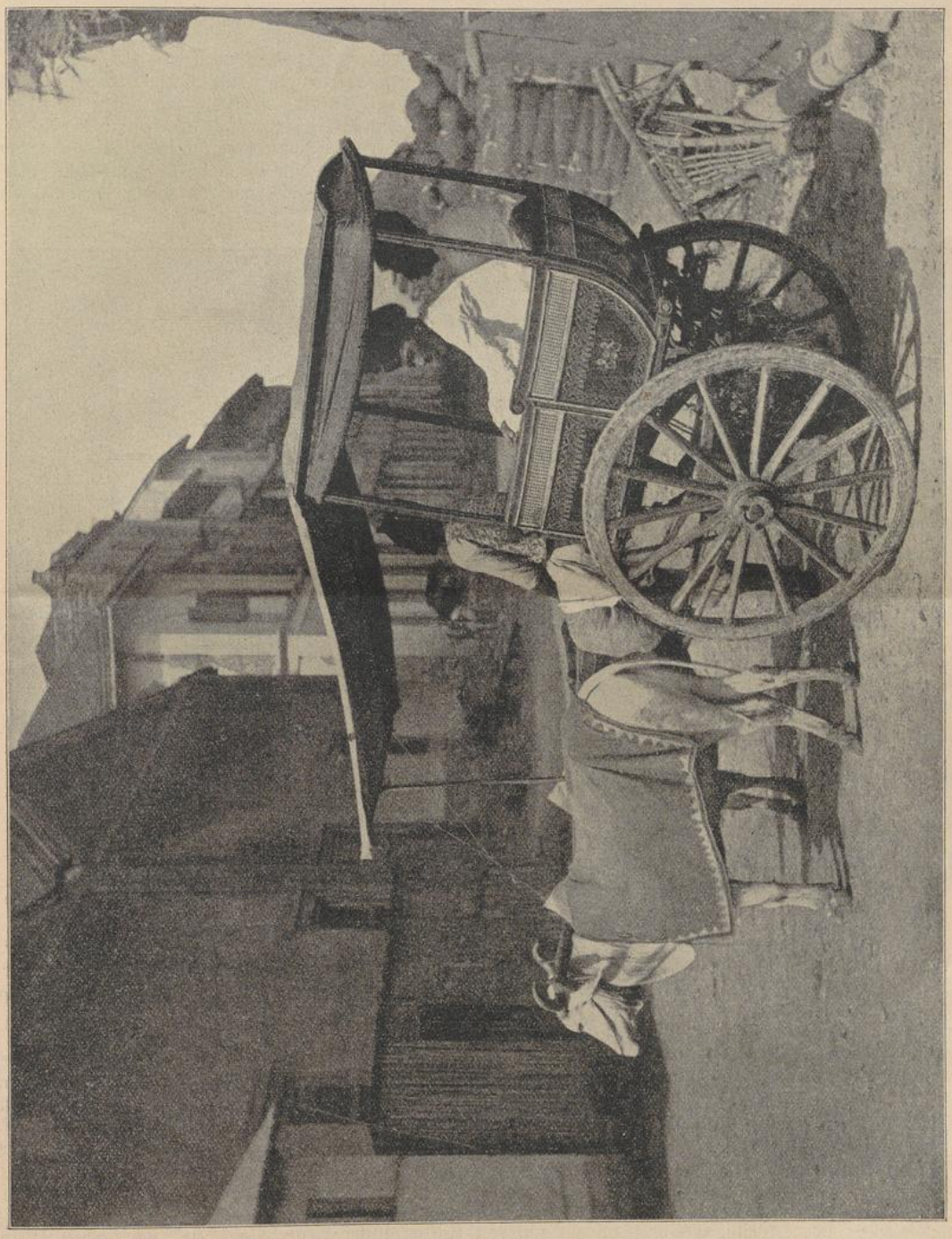
Vor Jahren mußte ich einmal ein ganzes Jahr lang zwei Missionsstationen zugleich versehen. Ich blieb wechselweise je eine Woche auf einer Station und hatte somit wöchentlich einen Reitweg von sieben Stunden zurückzulegen. Ich hielt auch meinen Tag regelmäßig ein, und die Leute konnten sich darauf verlassen, daß ich zur festgesetzten Zeit kam und ging. In der Winterzeit, wo es in dieser Gegend nicht regnet, war das ein Spazierritt, aber im Sommer bei Regen und Wetter war es gefährlich, weil man da die hoch angeschwollenen Bäche und Flüsse passieren mußte, wo man nicht weiß, wie tief das Wasser ist und ob man nicht vom Strom weiter fortgerissen wird. Und doch ist es mir immer gut gegangen. War das nicht ein Schutz Gottes? Unter Gottes Schutz ist gut leben! Wie oft waren die Wege, wie man sagt, unpassierbar, man mußte aber trotzdem den Weg machen, wo kein Schritt des Pferdes sicher war.

Aber noch etwas. Es ist nicht wie in Europa, wo schädigt: man ist unter Brüdern und bekommt sein gewöhnliches Essen. Weil Natal sehr gebirgig ist, so müssen auch Hügel und Berge überstiegen werden: geht es abwärts, so steigt man gewöhnlich vom Pferde ab.

Wenn man zurückdenken wollte, so fände man Episoden, wo man förmlich vom Tode errettet wurde. Auch ich weiß davon zu erzählen. Es war im Jahre 1897, als sowohl die Station Lourdes wie auch Emaus vom Magistrat am Umzimkulu wegen eines Aufstandes der Kaffern gewarnt wurde, mit dem Bedeuten, wir seien auf unsere Selbstverteidigung angewiesen. Am Abend desselben Tages kamen schon die ersten Flüchtlinge, d. h. benachbarte englische Farmer und ihre Familien, mit Hab und Gut auf Ochsenwagen an, um in der benachbarten Kolonie Natal Schutz zu suchen. Diese Auszüge dauerten des andern Tages fort, und während die Familien teil nach Natal, teils nach Kokstadt (dem Hauptort von Ost-Griqualand) ins Lager flüchteten, ritten andere nach Lourdes in die Nachbarstation von Emaus, um dort ein Lager zu errichten. Aber nicht bloß die Engländer, sondern auch die Kaffern trieben das Vieh weg,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

um es irgendwo in den Wäldern und Schluchten zu verbergen. Am 21. Januar ging in Lourdes die ganze Brüder- und Schwesterngemeinde ins Lager. Ich war in dieser Zeit gerade Superior in Lourdes. Das war ein Laufen und Rennen den ganzen Tag! Einige Eng-



Indisches Fuhrwerk.

länder kamen und rieten uns, wir sollten nicht zögern und uns im Lager befestigen. Die ganze Sache schien ernst zu werden.

Wir wählten die große, geräumige Kirche als Lager; alle Habseligkeiten, die für uns einen Wert hatten, wurden hineingetragen. Sogar die Fenster der umliegenden Gebäude wurden ausgehängt. Das war ein Durcheinander! Auch die Mannschaft und die Schwesternschaft mußten sich in der Nacht in die Kirche flüchten. Das Holz zum Kochen und die für längere Zeit notwendigen Lebensmittel wurden hineingetragen. Wir hatten von der Kapregierung Gewehre und Munition erhalten, so daß alle bewaffnet werden konnten, und es mußten Schießübungen abgehalten werden. Während der Nacht lag neben jedem Bruder auf seinem Bett ein Gewehr.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zwei Priester waren auf der Station. Schon morgens um 3 Uhr waren wir mit den heiligen Messen fertig, das Allerheiligste wurde konsumiert, so daß wir uns in der Kirche wie in einem wirklichen Lager oder in einer Festung bewegen konnten. Längs der Fenster wurden Gerüste aufgestellt; eine Seite der Kirche sollte von den anwesenden Engländern, die andere von uns Trappisten verteidigt werden. Die Schwestern hatten sich in ihrer Seitenkapelle verschanzt. Einige Brüder waren als Vorposten auf dem Turme und andere draußen im Freien. Das waren Tage und Nächte banger Erwartungen! Um die Kirche herum wurde ein starker Zaun von Stacheldraht hergestellt. Aber die Kaffern kamen nicht und die aufgestachelten Griquas auch nicht.

Der hochw. Abt Franz schreibt in seiner Chronik darüber folgendes: „Die Emauser hatten bis am 21. Januar mittags noch nicht die Absicht, zu flüchten, sondern zu bleiben. Als aber von Lourdes selbst solche Nachrichten kamen und wir von keiner Seite weder Gewehre noch Munition erhalten konnten, entschlossen auch wir uns zur Fahrt Mariatal—Ixopo—Natal. Rasch wurden die zwei Wagen mit den hauptsächlichsten Gütern und Habseligkeiten beladen. In zwei Stunden waren sie zum Abfahren bepackt. Aber während des Aufladens schon und nachher goß es vom Himmel wie es noch nie der Fall gewesen war seit 2½ Jahren meines Aufenthaltes in Emaus. Endlich, nach 4 Uhr nachmittags, konnten wir abfahren. — Mit beklommenem Herzen verließen wir unser liebes Heim, ungewiß, ob wir unsere Gebäulichkeiten nicht ausgeraubt oder gar niedergebrannt wiederfinden würden. Manche Sachen mußte man stehen lassen, weil sie sich in der kurzen Zeit nicht verpacken ließen. In Küche, Keller und Scheune blieb fast alles zurück.

Beim ersten Gerücht über den Aufstand waren uns die meisten Arbeiter weggelaufen. Nur von den Knaben versprachen zwei, als Tamboführer (Ochsenleiter) um den doppelten Lohn zu bleiben, resp. nach Natal mitzugehen. Sobald aber aufgeladen war, verschwanden auch diese, und das war der Grund, daß nun zwei Schwestern den Ochsenleiter machen mußten. Der Auszug fand also auf folgende Weise statt: zwei Brüder als Ochsentreiber, zwei Schwestern als Ochsenführer, eine Schwestern und ein Kaffer als Viehtreiber, vier Schwestern zu Fuß und der Abt zu Pferd. So bewegte sich langsam diese sonderbare Karawane in dem entsetzlichen Kot weiter. Eine Schwester verlor schon beim Durchwaten des ersten Baches eine Sandale. — Zum Glück deckte uns eine dichte Nebelwolke vor den Augen der benachbarten Kaffern.



Heidenkinder vor der Zählmaschine.

Der Abt verkleidete sich als der „Johann" oder Bediente der Schwestern und zog einen geringen Anzug an. Ueber seinen Bart hängte er ein blaues Tüchlein, das durch zwei Seitenstreifen über dem Kopfe befestigt war und ihm bis an den Mund reichte. Die zwei weißen Landwandstreifen über die Wangen und Ohren bedeckten ihn so, als ob er sie wegen Zahnschmerzen umgebunden hätte. Ein schlappiger, alter Filzhut fiel ihm tief ins Gesicht herab. Als der Abt unmittelbar vor dem Weggehen sowohl das Ziborium als die Monstranz ihres heiligen Inhalts entleerte und ihn konsumierte, da gab es bei den Schwestern stille Tränen. Nur ein einziger Kaffer, unser treuer Paul, ließ sich herbei, allein im leeren Hause zu bleiben und es wenn möglich vor Dieben zu bewahren. Ihm fiel auch die Aufgabe zu, so manche Sachen, z. B. eiserne Werkzeuge und Gerätschaften, Fett u. dgl. in der Erde und im Gebüsch zu verbergen.

Auf dem Marsche wurde nicht viel gesprochen. Ein

jedes hatte mit sich zu tun und so manches zu erwägen; Stoff war dazu in Hülle und Fülle vorhanden. Der Abt übersetzte den Schwestern die Verse des Psalmes: „Sie gehen und gehen weinend, und streuen ihre Samen, doch jauchzend kommen sie wieder, tragend ihre Garben." Ps. 125, 6.



Der neue Papst Benedikt XV.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wegen des Nebels und teilweisen Regens wurde es früher als gewöhnlich dunkel. Jetzt wurde im Scheine eines spärlichen Laternenlichtes weiter marschiert. Was wir befürchtet hatten, trat ein; der kleine Fubogash (ein Bach) unweit des Umzimkuludorfes war hoch angeschwollen. Als die Vorposten des andern Ufers unser Licht sahen und unsere Stimmen hörten, wurden sie lebendig. Keine Schwester durfte es wagen, hinüber zu waten, auch der Abt getraute sich nicht, hinüber zu reiten, weil man bei dem spärlichen Lichte nicht sicher war, die „Drift" zu finden. Da ließen sich die zwei wachhabenden Kaffern herbei, herüber zu kommen und die Schwestern auf ihre Pferde zu nehmen; aber dies taten sie erst nach einem ausdrücklichen Kontrakt von einem Shilling pro Kopf.

Damit waren wir noch nicht außer Sorgen, denn zwei Stunden vorher schon war uns eine Patrouille berittener Engländer begegnet, welche uns das Geheimnis mitteilte, daß diese Nacht das Umzimkuludorf, resp. der Magistrat und das Magazin angegriffen werden solle. — Als wir gegen 11 Uhr nachts im Hotel ankamen, trafen wir wirklich die ganze männliche Bevölkerung bewaffnet. Die Schwestern waren zu schmutzig, als daß sie es gewagt hätten, sich in die Betten zu legen; sie verlangten darum nur einen Raum, wo sie niedersitzen könnten, aber auch ein Gefäß mit Wasser, um sich ihre Füße zu waschen. So kauerten sie während dieser Nacht in einer Stube, teils am Boden, teils auf spärlichen Decken. — Dem Abt trat ein guter Freund sein Bett ab, der ebenfalls, wie viele andere, neben einem geladenen Gewehr in diesem Hotel logierte. — Beim ersten Morgengrauen machte man sich schon auf, um rechtzeitig über die Brücke auf Natalufer zu gelangen. Die Gastwirtin verlangte nichts für die Nachtruhe; nachher aber soll sie sich über das Wasser, in dem die Schwestern ihre Füße gewaschen hatten, geäußert haben, es hätte eine Kaffeefarbe angenommen.

Wie erfreut waren wir, als wir am Hügel des andern Ufers unsere Ochsenwagen sahen! Sie waren die Nacht hindurch gefahren, kamen um 3 Uhr morgens am Umzimkulu an und setzten sofort über die Brücke, um jenseits zu kampieren. Dort erwärmten wir unsere leeren Mägen mit einem Kaffee, denn seit gestern früh war unser Essen soviel wie nichts gewesen, da mittags niemand vor Aufregung essen konnte und man sich abends vor Ermüdung sofort niederlegte.

Die Reise bis Mariatal hatte nichts besonderes aufzuweisen. Zirka 3 Uhr nachmittags kam der Abt mit seinen Fußgängerinnen an, die Brüder mit den Wägen erst um 8 Uhr abends. Unsere Brüder in Mariatal staunten nicht wenig über den bartlosen jungen Bruder, der die Ochsen führte und der sich dann als Schwester Laurentia entpuppte. Diese hatte nämlich Bruderkleider über ihren roten Schwesternhabit angezogen, um auf dem Wege weniger insultiert zu werden, und ein breiter Filzhut bedeckte ziemlich ihr Angesicht. Es war der 22. Januar, ein Freitag, als wir unsere müden Glieder zur Ruhe legten.

Am andern Morgen meldeten sich dieselbe Schwester Laurentia und die kleine Schwester Edmunda (Köchin) beim Abte und baten, wieder nach Emaus zurückreiten zu dürfen. Obwohl man es für waghalsig und teilweise vermessen hielt, sich dieser Gefahr auszusetzen, so erlaubte es der Abt sofort, weil er kalkulierte, einer Schwester werde nicht so leicht ein Leid zugefügt werden. Diese beiden Schwestern kamen um 3 Uhr nachmittags in Emaus an und fanden zu ihrer großen Freude alles, samt dem Paul, unversehrt. Was war das für ein Schnattern und Quaken und Gurren von den vielen Gänsen, Enten und Hennen, als sie das erstemal den roten Habit der Schwestern wiedersahen! Sogar die Schweine liefen freudig grunzend herbei, um die Schwestern, ihre Ernäherinnen, zu begrüßen und zu bekomplimentieren. — Der Sonntag verlief den Schwestern höchst karfreitagmäßig, ohne heilige Messe und ohne das Allerheiligste.

Dank der energischen Regierung wurde der Aufstand gleich im Entstehen unterdrückt, und wir konnten schon am folgenden Mittwoch, am 27. Januar, nach Emaus zurückkehren. Dieses Mal waren alle Schwestern beritten, und der „Johann" hatte sich wieder in seinen Ordenshabit geworfen. — Wir kamen bei schönem Wetter nachmittags 3 Uhr in Emaus an, die Wägen aber am andern Morgen. In einer Stunde (es drohte ein Gewitter) war alles Gepäck im Hause geborgen und alles wieder in Ordnung gebracht.

Ein Ausflug nach dem Chiwiraberg.

Von Schw. Alfreda, C. P. S.

(Siehe Bild Seite 3.)

Triashill. — Der Chiwira ist der höchste Berg in der Umgebung von Triashill und bildet die nordwestliche Grenze unserer Farm. Am Pfingstmontag 1914, einem schönen, sonnigen Tag, machten wir mit allen unsern Schulkindern einen Ausflug dorthin. Es sollte ein schönes Kinderfest sein, an dem sich auf den Wunsch unseres Hochw. Paters Superior auch die Brüder und Schwestern beteiligten. Sogar unsere ehrwürdige Mutter Vikarin, die gerade zur Visitation hier weilte, wollte den Ausflug mitmachen.

Das Mittagsbrot wurde eine Stunde früher genommen als gewöhnlich, und kurz nach dem Angelus brachen wir auf. Die Schulknaben und jungen Burschen, munter und flink wie sie sind, namentlich wo es gilt, ein Vergnügen mitzumachen, marschierten voraus, dann kamen unsere beiden Priester mit den Brüdern, darunter Bruder Simon und Bruder Cassian, die erst jüngst ihr Ordensjubiläum gefeiert hatten; ihnen folgten die Mädchen mit uns Schwestern und der ehrwürdigen Mutter Vikarin in der Mitte. War das eine Freude! Die Kinder jubelten und sangen und marschierten lustig bergauf und bergab. Die heiße Mittagssonne hinderte uns wenig; die Schwarzen sind an die lieben, warmen Sonnenstrahlen gewöhnt, und uns Schwestern schützten mächtige Hüte.

Doch der erste Eifer ließ bei uns Schwestern bald nach. Schon nach einer halben Stunde waren wir weit hinter den Knaben zurück, so daß P. Superior eine kleine Pause anordnete, damit der „Landsturm" auch nachrücken könne. Dann ging's von neuem los. Wo ist denn der Chiwira? Unten in Triashill schien er so nahe, und jetzt, nachdem wir eine volle Stunde in anstrengendem Marsch auf dem Wege waren, war er gar nicht mehr zu sehen! Ei, der muß doch weit entfernt sein! Mutter Vikarin, die in der folgenden Nacht abreisen wollte, und Schwester Oberin machten Kehrt, wir andern Schwestern marschierten hurtig weiter, um wenigstens noch die letzten Schulmädchen einzuholen.

Da endlich kam der Chiwira wieder zum Vorschein! Bald darauf gelangten wir auf die Hochebene, welche demselben vorgelagert ist. Schon hier hatte man eine herrliche Aussicht. Ein steiler Bergkegel reihte sich neben

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den andern, und vor uns war der mächtige Chiwira. Volle zwei Stunden hatten wir gebraucht bis hieher. Sollten wir den Berg vollends ersteigen? Zwei Schwestern und sogar einige schwarze Schulmädchen verließ der Mut; sie hielten es für unmöglich, da hinaufzukommen. Die Buben, immer weit voraus, und auch die Patres mit den Brüdern hatten ihn schon halb erklommen. Die mutigsten Schulmädchen folgten ihnen auf dem Fuße nach, und wir sollten kurz vor dem Ziel zurückbleiben? Nein, das gab's denn doch nicht! Also nur mutig voran; wir müssen hinauf auf den Berg, koste es, was es wolle!

Hei, war das ein Klimmen und Klettern, stellenweise auf allen Vieren! Endlich, endlich waren wir oben! Gott sei Dank, das Ziel ist erreicht! Aber wo sind denn die andern, die Zurückgebliebenen? Nun Mutter Vikarin und Schwester Oberin waren sicher schon längst wieder daheim. Die beiden andern Schwestern standen noch unten am Berg, doch alles Winken und Rufen der Kinder, ebenfalls heraufzuklettern, war vergeblich.

Jetzt hieß es aber die Zeit ausnützen und fleißig Rundschau halten. Berge ohne Zahl tauchten da rings vor unserm staunenden Auge auf. An der gegenüber liegenden Seite des Berges gähnte ein ungeheurer Abgrund, weiter zurück lag unsere Außenstation „St. Bonifaz", unser liebes Triashill erblickten wir tief unten zu unserer Rechten, und „St. Barbara" hatten wir schon auf der Hochebene am Fuße des Chiwira gesehen. Nur schade, daß wir nur so kurze Zeit oben bleiben konnten! Immerhin sollten wir ein schönes Andenken an diesen Ausflug mitnehmen. Der Hochwürdige Pater Ignatius holte seinen photographischen Apparat hervor. Wie, ein Bild sollte es geben, hier oben auf dem Gipfel des Chiwira? Das war etwas für unsere schwarze Schuljugend! Einige Mädchen brachen schnell noch einen Zweig ab, um sich nachher auf dem fertigen Bilde wieder zu kennen. Also, schön ruhig gestanden, ein freundliches Gesicht gemacht! Klaps — das Bild ist fertig! Jetzt kann's wieder der Heimat zugehen!

Beim Abstieg ging's allerdings schneller, als beim Aufstieg, bei mancher von uns Schwestern nur zu schnell. Immerhin kamen wir bei der prächtigen Rutschpartie mit ungebrochenen Gliedern davon; kleine Risse und Hautschürfungen werden bei solchen Anlässen nicht in Anschlag gebracht. Die Kinder fanden sich noch leichter



Heilige Mutter Gottes, segne unsere Waffen! Wittig, Leipzig-R., Breitkopfstr. 18.

in die ungewohnte Lage hinein. Bei ihnen ging das Ding wie im Flug, und ehe wir uns versahen, waren wir unter munterem Geplauder schon wieder in der Nähe der Missionsstation. Solche Tage sind für die schwarzen Schulkinder ein großes Vergnügen und entschädigt sie für eine lange Reihe von Arbeitstagen. Eine Ermüdung scheinen sie da gar nicht zu kennen, zumal die Knaben.

Kurz vor der Missionsstation kamen wir am Friedhofe vorbei, in dessen Mitte erst neulich ein einfaches großes Kreuz errichtet worden war. Hier machten wir kurze Rast und beteten einige Vater unser, um an diesem



Das Tränenkrüglein. Wittig, Leipzig-R., Breitkopfstr. 18.

schönen Tage auch den armen Seelen eine kleine Erleichterung zu verschaffen. Dann noch ein kleiner Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, endlich wieder in die lieben Schulräume hinein, um hier den Zurückgebliebenen noch lange von den Wunderdingen zu erzählen, die wir bei dem großen Ausflug nach dem Chiwiraberg gesehen.

Bilder aus dem Missionsleben.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill. — Vor einem halben Jahr erhielten wir von unserm hochw. P. Superior den willkommenen Auftrag, am Sonntag nachmittag in die Kraals hinauszugehen, um die älteren Leute zu besuchen und im christlichen Glauben zu unterrichten. Das junge Volk drängt sich aus freien Stücken in unsere Missionsschulen, die Alten dagegen hängen, wie sie sagen, an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter; sie kommen nicht von selbst, sondern wollen in ihren Hütten aufgesucht und mit vieler Liebe und Geduld über das Christentum aufgeklärt und belehrt sein.

Man kann da oft Erstaunliches hören. Mehr als ein ergrautes Mütterlein sagte mir offen: „Ich wünsche nach meinem Tode an den Ort meiner Vorfahren zu kommen. Sie sind ohne die Taufe gestorben, und so will ich es auch halten.“ — Erinnert man sie an die Schrecklichkeit der Höllenstrafen, so können sie das kaum glauben. Ein Weiblein fragte mich, ob es dort, wie in der Parabel vom reichen Prasser angedeutet, wirklich kein Wasser gebe. Als ich es verneinte, schüttelte sie ungläubig den Kopf und meinte, das könne sie nicht glauben, der liebe Gott, der alles erschaffen habe und die Menschen so sehr liebe, könne nach ihrem Tode unmöglich so strenge mit ihnen verfahren. Den Teufel stellen sich die meisten weiß vor und halten es für ratsam, mit ihm durch Opfer und verschiedene heidnische Gebräuche auf gutem Fuß zu stehen.

Daß es unter solchen Umständen für uns Schwestern viel Arbeit gibt, wenn wir am Sonntag in die Kraals kommen liegt auf der Hand. Mit Gottes Hilfe haben wir doch schon manches erreicht. An manchem Sonntag hatte ich schon mehr als dreißig alter Weiblein um mich geschart, die mit höchster Aufmerksamkeit meinen Worten lauschten und sich redlich bemühten, die christlichen Gebete zu lernen. Was wir begonnen, vollenden vielfach während der Woche die Kinder. Sie sagen und schreien mit ihren reinen, glockenhellen Stimmen den Alten die christlichen Gebete so lange ins Ohr, bis es endlich in die harten Köpfe hineingeht.

Am leichtesten sind die Kinder zu gewinnen; sie gewinnen das Christentum sofort lieb und bitten um die hl. Taufe. Am schwersten hält es bei den alten, im Heidentum ergrauten Männern; sie bleiben beim Alten, von den Vätern Ererbten und meinen, das Neue schicke sich nicht für sie. Auch die Vielweiberei hält sie gar oft vom Christentume ab. Bei den alten Weiblein braucht es zwar Geduld, doch sie kommen schon und sind sogar zu ansehnlichen Opfern bereit. So wehte letzten Sonntag, als ich zur Katechese kam, ein eiskalter Wind. Die Schwarzen, zumal die alten, fürchten nichts mehr als die Kälte, sie haben auch fast nichts, um sich dagegen zu schützen. Dennoch folgten die guten alten Mütterchen willig meiner Einladung, verließen ihre Hütten und kamen im gemeinsamen Lokale zum Unterricht zusammen. Allerdings fingen die meisten schon nach kurzer Zeit vor Kälte förmlich zu zittern an, weil sie eben fast nichts hatten, ihre gebrechlichen, blutarmen Glieder einzuhüllen.

Viel Freude machen mir bei diesen katechetischen Ausgängen die Kinder. Oft kommen mir die schwarzen Krausköpfe schon von ferne entgegengestürmt, umringen mich von allen Seiten und führen mich zu ihren Eltern in die Kraals. Einmal begleitete mich eine ganze Schar zum nahen Bach. Hier setzten sie sich zu beiden Seiten am Ufer nieder und begannen einen takt-

mäßigen Gesang; einige riefen auch von Zeit zu Zeit die Namen der Fische. Eines der Kinder hatte ein Stöcklein in der Hand und rührte damit an der Oberfläche des Wassers. Verwundert blieb ich stehen und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Richtig, es dauerte gar nicht lange, da erscheint an der Oberfläche ein Aal und streckt, neugierig auf den Gesang der Kinder lauschend, seinen Kopf heraus. Sobald sie schwiegen, verschwand der Aal, wenn sie sangen, kam er wieder. Die Kinder



„I kimm glei." (Text Seite 23.)

sagten mir, daß sie auf gleiche Weise auch beim Fischfang zu Werke gingen. — Am nächsten Tag näherte sich meiner Wohnung eine fröhliche Kinderschar. Ein Knabe hatte dem glücklich gefangenen Aal eine Schnur um den Kopf geschlungen und trug ihn als Siegesbeute an einem Stocke über der Schulter. Da ich Zeuge ihres Spieles war, wurde er mir von den Kleinen feierlich als Geschenk präsentiert. Als Gegengabe erhielt jedes ein Bildchen, worauf sie fröhlich von dannen zogen.

Einmal jede Woche gilt es auch, den Mädchen der einzelnen Außenstationen Nähunterricht zu erteilen. Mir selbst wurde dabei die Staton „St. Michael" zugewiesen, die hart an ein protestantisches Missionsgebiet angrenzt. Schulzwang können wir da nicht anwenden, müssen es vielmehr dem freien Ermessen der Kinder überlassen, ob sie in unsere Schule kommen wollen oder nicht. Die Kinder für die Schule gewinnen, heißt ihre Seelen retten. Von diesem Gedanken erfüllt, ging ich mehrmals schon Tags zuvor von Triashill fort, schlief in „St. Michael" auf dem Boden und beeilte mich am nächsten Morgen, Kinder für die Schule anzuwerben. Daß man dabei oft durch mannhohes, tautriefendes Gras schreiten muß, hat nichts zu sagen. Ein einziges Kind, das ich für die Schule gewinne, ist mir überreicher Ersatz für alles; und bis jetzt habe ich mit Gottes Hilfe doch schon 15 solcher Krausköpfe in die Schule gebracht.

Leider sind die meisten nur äußerst ärmlich gekleidet. Einer dieser Kleinen konnte schon seit Wochen nicht mehr kommen, weil er gar nichts mehr anzuziehen hat. Andere behelfen sich, so gut es eben geht und binden die zahllosen Risse und Löcher mit Bast zusammen. Wohl helfen wir freigebig mit Faden und Stoffresten aus, die uns zeitweilig von edlen Wohltätern zugeschickt werden, allein der kleine Vorrat ist bei der großen Zahl von Hilfsbedürftigen immer schnell verbraucht.

Einzelnen, die besonders brav sind und die schon wiederholt den drei Stunden weiten Kirchenweg zurücklegten, versprach ich ein Höschen oder Röckchen in der stillen Hoffnung, es werde sich wohl unter unsern Vergißmeinnicht-Lesern oder Leserinnen eine edle, hochherzige Seele finden, die mir behilflich ist, dieses mein Versprechen auch zu halten. Könnten wir die Kinder genügend kleiden, so würden sicherlich noch viel mehr unsere Missionsschule besuchen; auch gewinnt man durch solch kleine Gaben am leichtesten ihre Herzen und macht Kinder und Eltern fürs Christentum empfänglich.

Möge der liebe Gott unsere Wohltäter für all das Gute, das sie uns schon erwiesen, reichlich segnen und uns deren Herz und Hand auch für die Zukunft offen halten!

Bekehrung heidn'scher Wahrsagerinnen.

Vom Hochw P. Florian Rauch, R. M. M.

Mariatrost. — In der Dezember-Nummer 1914 konnte ich von der Bekehrung dreier Wahrsagerinnen berichten. Diese Art von Leuten ist sonst schwer für den katholischen Glauben zu gewinnen. Wenn nicht der Herr selbst durch allerlei Prüfungen und besondere Gnadenerweisungen sie in die Schule nimmt, sind alle menschlichen Bemühungen vergebens. Er allein lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche.



Das Welt-Samariterwerk der Frau.
Ein in Belgien verwundeter deutscher Soldat in der Pflege einer katholischen Schwester in der holländischen Stadt Maastricht. Clichotek, Berlin 68.

Am 11. Februer 1914 hatte ich die alte Wahrsagerin Helehele begraben, und noch am gleichen Tag meldete sich eine zweite Wahrsagerin auf der hiesigen Missionsstation an. Sie hieß Unzimakazi, litt in hohem Grade an Schwindsucht und befand sich gerade bei benachbarten Verwandten, wo sie vergebens Heilung zu finden gehofft hatte. Ihr Mann, der sie überaus hart und grausam behandelte, wollte sie gerne los haben und fragte deshalb an, ob er sein Weib Unzimakazi zur Pflege hieher bringen dürfe. Um eine günstige Antwort zu erhalten, fügte er gleich bei, er habe gegen ihre Taufe nichts einzuwenden.

Aus Mitleid mit der armen kranken Frau sagte ich zu, und noch am gleichen Abend brachte man die Patientin hieher, zu unsern Schwestern. Die arme Frau litt schwer und war offenbar dem Tode nahe, dennoch freute sie sich gar sehr, daß sie endlich die Quälereien ihres Mannes los war. Hier bei den guten Schwestern, die in liebevollster Weise um sie besorgt waren, hatte sie es ungleich besser.

Es war übrigens hohe Zeit, ihre Sache in Ordnung zu bringen. Ich begann sofort mit dem nötigen Unterricht. Sie schwor ihren Irrtum ab und legte die Insignien ihrer Wahrsagekunst nieder. Da sie beständig nach der hl. Taufe verlangte, taufte ich sie auf den Namen „Maria". Das war Mittwoch Nachmittag gegen fünf Uhr. Nachts um ½1 Uhr war sie schon eine Leiche. Sie hatte das beneidenswerte Glück, im unbefleckten Kleide der Taufunschuld vor dem göttlichen Richter zu erscheinen.

Bei diesem Anlaß möchte ich noch die Bekehrung einer gewissen Matshangaze erwähnen. Sie war ebenfalls lange Zeit eine berüchtigte Wahrsagerin, gab dann aber, von der Gnade Gottes erleuchtet, aus freien Stücken ihr unsauberes Handwerk auf und schloß sich unseren Katechumenen an. Eines Tages trug sie mir die Bitte vor, hier auf der Missionsstation bleiben zu dürfen, um sich da in Muße auf die hl. Taufe vorbereiten zu können. Ich erlaubte es gern, denn solche Gäste erhält man nicht jeden Tag. Die Bekehrung einer Wahrsagerin ist immer ein Ereignis, von dem in weiten Kreisen gesprochen wird, und oft zieht so ein Schritt die Bekehrung vieler anderer nach sich. Matshangaze blieb also hier und nahm es wirklich mit ihrem Vorhaben ernst. Tag für Tag ging sie mit den Kindern zur Katechese und lernte mit ihnen den Katechismus und die üblichen Gebete auswendig, so gut es eben ging; denn in so einen alten Kopf gehen neue Dinge nur schwer hinein. Am 22. Januar 1914 wurde sie mit 38 andern Erwachsenen getauft und erhielt dabei den Namen „Maria Theresia".

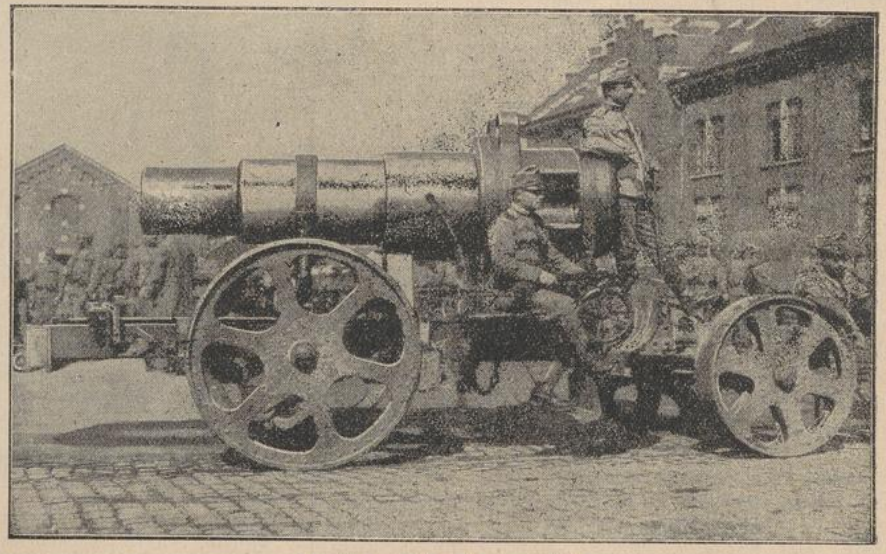
Ein halbes Jahr darauf, am hochheiligen Pfingstfeste, ging sie mit 70 andern Personen zur ersten heiligen Kommunion und ist nun seitdem eine eifrige Christin. Sie lebt nun in einem Kraale mit ihrer verheirateten Tochter zusammen, wo sie für die katholische Sache eine rege Propaganda entwickelt. Erst neulich kam sie mit der Kunde zu mir: „Baba, ich habe drei protestantische Frauen für den katholischen Glauben gewonnen; sie wollen alle ihre protestantische Sekte verlassen und fortan zu uns in die Kirche kommen!" Das war in der Tat eine frohe Botschaft. Zur Anerkennung ihres Eifers gab ich ihr eine große, schöne Orange, was sie köstlich freute. Möge das alte Weibchen, das früher durch ihre schwarze Kunst so viele in die Irre führte, auch fernerhin darauf bedacht sein, anderen den Weg zu zeigen, der zum Heile führt! —

Fronleichnamsfeier in Südafrika.

Vom Hochw. P. Eucharius Adams, R. M. M.

Kevelaer. — Von dieser kleinen Station mit ihrer großen Mission war in diesen Blättern schon öfter die Rede. Heuer sollte ich Zeuge sein, wie die hiesigen Christen das Fronleichnam-Fest feierten. In den südafrikanischen apostolischen Vikariaten ist die äußere Feier des hohen Festes auf den folgenden Sonntag verlegt. So kamen denn am 13. Juni die Gläubigen nachmittags herangezogen in kleinern und größern Gruppen von Nord und Süd und Ost und West. Voran schritten in munterm Gespräch die Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Dann folgten die Männer und, schwerbepackt, die Frauen. Alle trugen in Bündel zusammengerollt auf dem Kopfe ihre Festtagskleider oder die notwendige Nahrung. Nicht wenige trugen dazu noch nach Landessitte ihre Säuglinge auf dem Rücken.

Beim Eintritt in die Station vereinigten sich die verschiedenen Gruppen, um sich dem P. Superior vorzustellen und seinen Segen zu empfangen. Freude leuchtete aus aller Augen, als er dann einige Worte der Begrüßung an sie richtete. Offenbar waren da alle Beschwerden des langen, mühevollen Weges vergessen. Von der Wohnung des Missionars eilten sie hinauf in die Kirche, um ihren Heiland zu begrüßen. Dann verteilte man sich in die verschiedenen Quartiere. Da Kevelaer



Ein österreichisches Motorgeschütz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sehr arm ist und nur wenige Gebäulichkeiten besitzt, suchte man Unterkunft allüberall: in den leergemachten Ställen, Hütten, auf dem Heuboden, in den Schulzimmern usw. Da wir jetzt hier Winter haben, mögen die Festteilnehmer während der Nacht wohl tüchtig gefroren haben! —

„Unsere Christen verstehen doch die Feste nach dem Geiste der Kirche zu feiern", sagte ich mir, als ich sie gegen Abend den Beichtstühlen zueilen sah, Jung und Alt, Groß und Klein. Da gerade noch 2 Missionare anwesend waren, gab es für mehrere Stunden tüchtig Arbeit. Die guten Leute reinigten wieder ihre Seelen und empfingen am Festtage den Sohn Gottes in ihr Herz, den sie dann auf seinem Triumphzug durch die Station, Loblieder singend, begleiteten.

Die Prozession ging nach dem feierlichen Hochamt durch die bei der Station gelegene Wattle-Pflanzung, wo an vier Altären nach deutscher Sitte der hl. Segen gegeben wurde. Auf dem Wege sangen die Kinder lateinische Hymnen oder kaffrische Sakramentslieder nach bekannten deutschen Melodien. Wie mich das anheimelte! Ich fühlte mich lebhaft in die Heimat versetzt. Auch dieselbe Ordnung zeigte sich wie daheim: Hinter dem Prozessionskreuz und den Fahnen die Schulkinder, Jünglinge, Männer, Jungfrauen, Kirchenchor, schwarze „Engelchen", das hochhl. Sakrament unter dem Baldachin, die Klostergemeinden, die Frauen und — eine große Anzahl heidnischer Kaffern beiderlei Geschlechts. Gern hätte ich in ihren Herzen gelesen! Was mögen sie wohl gedacht haben, welche Gefühle sie durchbebt haben? Sicher wird das Auge des göttlichen Heilands mit besonderm Wohlgefallen auf diesen seinen ärmsten Kindern geruht haben, die in schmutzige Decken gehüllt ihm demütig folgten!

Von 10 bis 1 Uhr hatte der feierliche Dienst gedauert. Nachher ließen sich die Festteilnehmer in einzelnen Gruppen unter den schattenspendenden Bäumen nieder und verzehrten ihr kärgliches Mahl. Beim hl. Segen abends war die Kirche wieder ganz gefüllt. Fast alle empfingen am nächsten Tage wieder die hl. Kommunion, bevor sie in die Heimat zurückkehrten. Ehre diesen braven Christen! —

Wir möchten den freundlichen Lesern die arme Station Kevelaer besonders empfehlen. Ihre Armut ist ebensowenig in Abrede zu stellen wie der christliche Eifer der Gläubigen. Da an diesem Sonntag die hl. Exerzitien beginnen sollten für die hiesigen Brüder und Schwestern, waren auch von Czenstochau vier Schwestern und von Reichenau ein Bruder und drei Schwestern erschienen, um hier an den hl. Uebungen teilzunehmen. Sie machten sich alle bei den Vorbereitungen für die Fronleichnams-Feier sehr nützlich.

Auch erschien als sehr angenehmer Gast unser Jubilarpriester, Hochw. P. Ambrosius, der nach Mariannhill reiste, um seine sehr leidende Gesundheit einer Kur zu unterziehen. Da sein Augenleiden ihn in der letzte Zeit an Darbringung des hl. Meßopfers verhindert hatte, war es ihm eine große Freude, unter Assistenz eines Mitbruders heute zelebrieren zu können. Am Abend hielt er sogar den feierlichen Segen, nachdem er tags vorher tüchtig im Beichtstuhl ausgeholfen hatte. So wurde sein 60. Geburtstag heute würdig gefeiert.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Vor etwa hundert Jahren lebte in einem der freundlichen Gaue Süddeutschlands ein armer Taglöhner, Namens Joseph Thann. Seine Axt nebst einem kleinen Ackerfeld und eine Wiese war sein ganzes Besitztum. Dennoch war er hochgeachtet bei all denen, die ihn kannten, denn er hatte bei einem trefflichen Verstand das denkbar edelste Herz. Er war unermüdlich fleißig, die Ehrlichkeit und Redlichkeit selbst, dabei wohlwollend und dienstfertig gegen jedermann, kurz, ein Mann ohne Tadel. Johanna, seine brave Hausfrau, glich ihm an



Kriegs-Sanitätshunde.

aufrichtiger Frömmigkeit und Tugend, und beide lebten trotz ihrer Armut vollkommen zufrieden und in seligster Eintracht.

Sie hatten zwei muntere, talentierte Knaben; der ältere hieß Johannes, der jüngere Jakob. Diese ihre Kinder fromm und christlich zu erziehen, betrachteten die guten Eltern als eine der Hauptaufgaben ihres Lebens. Schon frühzeitig dachte der Vater daran, sich so viel zu ersparen, als zum Schulgeld, das damals allgemein gefordert wurde, und zur Erlernung eines Handwerkes notwendig war. Zu diesem Zweck stand er täglich eine Stunde früher auf und machte eine Stunde später Feierabend. Sobald im Osten der Tag graute, ging er mit Axt und Säge hinaus in den Wald und arbeitete da im Schweiße seines Angesichtes, bis die Sonne unterging. Er gewöhnte sich das Rauchen ab, trank kein Bier mehr, sondern begnügte sich mit Wasser oder einer Schüssel Milch. Die Mutter wußte mit ähnlicher Sparsamkeit die Haushaltung zu führen und arbeitete bei den Bauern des Dorfes häufig im Taglohn.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nie gab sie einen Pfennig für unnützen Putz aus. Manche Frauen und Mädchen im Dorf ahmten die Tracht der Städterinnen nach, kleideten sich weit über ihren Stand und glaubten, die arme Johanna verächtlich über die Schulter ansehen zu dürfen. Sie aber ließ das alles ruhig über sich ergehen und blieb bei ihrer einfachen und doch so kleidsamen, ländlichen Tracht.

Später — die Knaben gingen schon ein paar Jahre in die Schule — wurde der Vater krank. Die Mutter zeigte sich sehr darüber bekümmert und klagte, daß ihre geringe Barschaft so sehr zusammenschmolz. Der Vater dagegen bedauerte am meisten, daß er für seine Kinder das Schulgeld nicht mehr bezahlen könne. Von der Vorstellung Johannas, die Knaben möchten einstweilen, bis der Vater wieder etwas verdienen könne, von der Schule fern bleiben, wollte er durchaus nichts wissen, obschon damals noch kein Schulzwang bestand. „Nein" sagte er, „lieber will ich meinen Sonntagsrock verkaufen, als das zugeben. Bitte, gehe zum Herrn Lehrer und sag' ihm, er möchte etwas Geduld haben, bis ich wieder gesund bin und neuerdings meiner Arbeit nachgehen kann."

Die Mutter ging hin und brachte mit weinenden Augen ihr Anliegen vor. „Macht euch darüber keine Sorgen", erwiderte rasch der Lehrer, ein sehr guter, liebreicher Mann. „Ich will eure Kinder gerne unentgeltlich unterrichten; sie machen mir ohnehin mehr Freude als Mühe und sind eine wahre Zierde meiner Schule. Beide Knaben lernten so fleißig, daß sie auch die andern Knaben dazu aufmuntern. Nein, ich nehme keine Bezahlung mehr von euch an. Meldet einen freundlichen Gruß an euren Mann und sagt ihm, ich wünsche von Herzen, der liebe Gott möge ihm in Bälde die volle Gesundheit wieder schenken!"

Der Vater war über diese Nachricht hocherfreut. Sobald er wieder ausgehen konnte, begab er sich zum Herrn Lehrer, dankte ihm für sein edelmütiges Anerbieten, fügte aber bei, sobald er wieder etwas verdienen könne, wolle er das Schulgeld pünktlich erlegen. „Laßt das gut sein", erwiderte der treffliche Lehrer, „ihr seid ein armer Taglöhner, der sein sauer erworbenes Geld für andere Dinge nötig hat. Schafft euch zunächst eine nahrhafte Kost an, damit ihr wieder zu Kräften kommt und später könnt ihr die wenigen Sparpfennige für eure Kinder zurechtlegen. Es freut mich übrigens sehr, daß ihr ein vermögensloser Mann, so hohe Stücke auf den Unterricht und die Erziehung eurer Kinder haltet, ihr werdet einmal große Freude an ihnen erleben."



Szene aus der Schlacht.

Joseph Tann war indessen wiederholt darauf bedacht, wie er doch dem guten, edelmütigen Lehrer für das, was er an seinen beiden Knaben tat, ein kleines Gegengeschenk machen könne. „Was fang' ich doch an?" sagte er eines Tages, „künftige Woche feiert der Herr Lehrer seinen Namenstag. Die meisten Eltern machen ihm bei diesem Anlaß ein passendes Präsent. Ich selbst hätte doppelte Ursache dazu, allein leider läßt sich mit meiner Holzart nicht soviel verdienen, als mein dankbares Herz eigentlich wünschte. Einen braven, fleißigen Lehrer kann man nicht genug ehren; seine Treue und sein Fleiß sind mehr als Goldes wert."

2. Kapitel.

Die beiden Knaben wurden außer den Schulstunden zu allerlei kleinen Arbeiten und Beschäftigungen angehalten, die ihren Kräften entsprachen. Im Frühling sammelten sie, wenn die nötigen Arbeiten im Garten und Hause getan waren, Veilchen, Schlüsselblumen, grünen Ackersalat und junge Hopfensprossen, im Sommer Erdbeeren, Heidelbeeren und Himbeeren, im Herbste Haselnüsse und andere Früchte, Sachen, die sie teils in der Stadt, teils bei benachbarten Herrschaften auf dem Lande gegen bescheidenen Entgelt wieder veräußerten.

So befand sich eine Stunde von ihrem Dorfe Waldau entfernt, eine Glashütte, für die der Vater das ganze Jahr hindurch Holz zu liefern hatte. Herr Flint, der Besitzer der Glashütte, war ein sehr vermöglicher Mann. Die Kinder brachten ihm Erdbeeren und Himbeeren mit Vorliebe dorthin, weil der freigebige Herr und seine gleichgesinnte Frau Gemahlin jedes Körbchen voll Beeren doppelt und dreifach bezahlten.

Eines Tages kam Johannes, der ältere Knabe, wieder mit einem Körbchen voll Erdbeeren dorthin. Während Frau Flint die Erdbeeren in eine flache Schüssel aus Porzellan ausleerte, kam Herr Flint mit einem Briefe in der Hand eilig ins Zimmer, riß die hohen Glastüren eines Wandschrankes auf, in dem er die feinsten geschliffenen Gläser zum Verkaufe aufbewahrte, nahm ein kostbares Kristallglas heraus und bemerkte ärgerlich: „Ist das ein verwünschter Streich!"

Verwundert fragte die Frau, was es denn gebe? „Ach", entgegnete jener, „der Engländer, Herr Arthur Benjamin Clark, hat dieses Glas da mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bestellt und nun läßt er es wieder abbestellen. Durch den Gastwirt, bei dem er wohnte, ließ er mir sagen, er habe plötzlich abreisen müssen und nach London dürfe man ihm das Glas nicht nachschicken. Was fange ich nun mit dem herrlichen Glase an? Es kann zehn Jahre zwecklos dastehen, bis jemand kommt, auf den die drei Anfangsbuchstaben passen."

„Es sind gerade die drei ersten Buchstaben im A B C", sagte der kleine Johannes.

„Das ist eben das dumme", erwiderte heftig Herr Flint, „ich möchte das Glas in Stücke schlagen".

„O schenken Sie es doch lieber mir", entgegnete treuherzig Johannes, „ich will Ihnen dafür den ganzen Sommer hindurch die Erdbeeren und Himbeeren umsonst liefern und so daß schöne Glas abverdienen."

„Bist du bei Sinnen, Knabe?" rief der Herr, „so ein kostbares Glas taugt doch nicht in deine arme Hütte!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich wollte das schöne Glas auch nicht für mich haben", erwiderte bescheiden Johannes, „sondern für unsern Herrn Lehrer, der in Bälde seinen Namenstag feiert."

„Du meinst wohl, weil ihm das A B C, das er euch Kindern einprägen muß, so viel zu schaffen macht?"

„Nein, nicht deswegen, sondern weil die ersten drei Buchstaben im A B C gerade die Anfangsbuchstaben seines Namens sind; er heißt nämlich August Benedikt Christlieb."

„Das ist ein herrlicher Einfall von dem Knaben!" rief entzückt die Frau, „bitte, schenke ihm das Glas. Er ist ein braver, verständiger Junge."

„Du hast recht", erwiderte der Herr, „mir wäre der Gedanke wirklich nicht gekommen. Auch ich schätze den trefflichen Herrn Lehrer sehr hoch, dazu hat er unseren zwei leider zu früh verstorbenen Kindern zu unserer größten Zufriedenheit Privatunterricht erteilt. Gut, Johannes, ich schenke dir das Glas, aber unter der Bedingung, daß du wirklich dem Herrn Lehrer ein Namenstag-Präsent damit machst."

Herr Flint brachte noch ein zierliches Etui aus grünem Saffian mit goldenen Verzierungen herbei, in welches das Glas genau hineinpaßte, und übergab es dann dem Knaben. Johannes küßte dem Herrn und der Frau die Hand und eilte voll Freude über das prächtige Geschenk nach Hause.

Die Mutter saß wie gewöhnlich an ihrem Spinnrädchen. „Sieh doch, Mutter", rief Johannes, „was ich da Wunderschönes aus der Glashütte bringe! Das gibt ein prächtiges Geschenk zum Namenstag unseres Herrn Lehrers!"

„Um des Himmelswillen", rief die Mutter, „wie konntest du doch so ein kostbares Ding aussuchen? Das können wir in vielen Jahren nicht bezahlen, denn es hat einen ungemein hohen Wert. Sofort trage das Glas wieder zurück und bitte den Herrn Flint wegen deines Unverstandes um Verzeihung!"

Johannes erzählte nun aber, wie er zu dem Glas gekommen, und jetzt war auch die Mutter voller Freude. Nicht mindere Freude hatte der Vater, als er am Abend mit Jakob, der ihm das Mittagessen gebracht hatte, aus dem Walde zurückkam. „Es ist das reinste Kristallglas, das ich je gesehen habe", sagte er, „die drei Buchstaben sind so kunstvoll eingeschliffen, als wären sie aus Diamanten zusammengesetzt, auch der Kranz aus Eichenlaub, der sie umgibt, ist wunderschön. Fürwahr, das Glas ist ein Meisterwerk von geschliffener Arbeit. Ich freue mich nur des guten Herrn Lehrers wegen. Schon lange habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich zum Namensfeste ein passendes Präsent geben könnte; nun hat es der liebe Gott so schön gelenkt, daß ihm gerade das ärmste Paar Knaben in seiner Schule das willkommenste und reichste Geschenk wird überreichen können."

Die Mutter kaufte auf dem Wochenmarkte in der Stadt für etliche Kreuzer einen Teller aus Steingut. In ihrem kleinen Gärtchen am Hause hatte sie einige Blumen, besonders schöne rote Ranunkeln; daraus flocht sie am Namenstag des Herrn Lehrers ein zierliches Kränzchen, legte es auf den blendendweißen Teller, stellte das Glas in die Mitte und übergab es dann ihren beiden Knaben, damit sie es dem Herrn Lehrer als Präsent überreichten. Beide Knaben stritten sich um die Ehre, wer das Glas tragen dürfe. „Sie kommt mir zu", erklärte Johannes, „denn ich habe es geschenkt bekommen!" Was soll dann ich tragen?" fragte der kleine Jakob mit weinenden Augen. „Du darfst das schöne, vergoldete Saffian-Etui tragen", entschied die Mutter, und damit gaben sich beide Teile zufrieden.

Herr Lehrer Christlieb erschrak anfangs, als er das prächtige Glas erblickte. „Es ist recht schön von euch", meinte er, „daß ihr so dankbar seid, allein es tut mir doch in der Seele weh, daß sich eure armen Eltern in solche Kosten gestürzt haben."

„Das Glas kostet uns keinen Pfennig," sagte Johannes und erzählte nun, wie er es bekommen habe. Nun heiterte sich das Gesicht des Lehrers auf und glänzte zuletzt vor Freude; namentlich freuten ihn die eingeschliffenen Buchstaben. „O, wie hell und rein!" sagte er, das Glas gegen die Sonne haltend. „Glas ist zerbrechlich, aber ein heller Verstand und ein reines Herz ist mehr wert, als das größte Glück auf Erden. Die zwei Wörtchen: „Hell und rein" waren immer mein Wahlspruch. Hell und rein sei auch fernerhin das Ziel, wonach ich und alle meine Schüler beständig streben sollen. Ihr kennt doch das schöne Sprüchlein:

Lieber Gott, laß hell und rein
Aller Menschen Seele sein!"

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Jahr.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt,
Drum leg' in Dessen Hände,
Der Welten Ziel und Zeit bestimmt,
Den Anfang und das Ende.

Trag' du mit Freuden deine Last
Und laß dich nichts verdrießen.
Was du mit Gott begonnen hast,
Kannst du mit Gott beschließen.

F. W. Weber.

Gehet zu Joseph!

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Seit längerer Zeit befanden wir uns in Geldverlegenheit, zudem erkrankte ein Mitglied der Familie an einem schlimmen Nervenleiden. In beiden Anliegen fanden wir Hilfe und Trost bei der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph, zu deren Ehre wir verschiedene Novenen gehalten hatten. Aus Dank legen wir ein Missionsalmosen bei." — „Ich hatte ein krankes Kind; in meiner Not versprach ich ein kleines Almosen zu geben und vor dem Bilde des hl. Joseph und des hl. Antonius neun Tage lang ein Lichtlein brennen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, am neunten Tag war mein Kind außer Gefahr, und heute ist es wieder ganz gesund. Ich selbst fand nach Anrufung der lieben Muttergottes und der genannten lieben Heiligen Hilfe in einem mehrjährigen Nervenleiden und bekunde hiemit öffentlich meinen Dank."

„Seit einem Monate hatte ich nichts mehr von meinem Sohne gehört, der im Felde stand. Da versprach ich, in der Mariannhiller Mission ein Heidenkind auf den Namen „Maria" taufen zu lassen, und kurz darauf erhielt ich aus Frankreich die Nachricht, mein Sohn sei im Lazarett. Ich lege noch drei Mark zu einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph bei, daß er meinem Sohne zu einer glücklichen Rückkehr aus dem Kriege verhelfe." — „Mein Bruder war bei der Rekruten-Ausmusterung zur Marineabteilung in China bestimmt worden. Das

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

machte meiner Mutter viel Kummer; nun hielten wir zusammen zum Troste der armen Seelen und zu Ehren des hl. Joseph und Antonius eine Novene, daß d unser lieber Bruder in Europa bleiben dürfe. Am liebsten wäre es uns gewesen, wenn er wäre einem Infanterie-Regiment im benachbarten Trier einverleibt worden. Gleichzeitig wagten wir, ein diesbezügliches Gesuch bei der Militärbehörde einzureichen, von dem wir uns jedoch wegen der Kriegsunruhen, die kurz darauf ausbrachen, wenig Erfolg versprachen. Doch siehe, wenige Wochen darauf erhielt mein Bruder den Befehl, sich zu stellen, doch nicht bei der Marine, geschweige denn in China, sondern bei der Infanterie in Trier. Voll Freude und Dank legen wir zu Ehren der genannten Heiligen ein Missionsalmosen bei." — Nach einer neuntägigen Andacht zu Ehren Jesus, Maria und Joseph und d Versprechen, ein Heidenkind auf den Namen „Maria Josepha" taufen zu lassen, wurde ich in einem schweren Anliegen erhört."

„Meine Tochter bekam plötzlich einen bösartigen Ausschlag im Gesicht; der Arzt befürchtete, das Uebel werde längere Zeit dauern, uns aber war die Sache umso peinlicher, weil das Mädchen erst acht Tage zuvor eine neue Stelle angetreten hatte. Da hielt ich nun mit meinen übrigen Kindern eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Am 9. Tag erhielten wir die freudige Nachricht, meine Tochter sei geheilt aus dem Krankenhause entlassen, und der Ausschlag habe nicht die geringste Narbe zurückgelassen. Dem hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!" — Ein Pfarrer schreibt: „Meine Schwester bekam plötzlich einen Bruch, der sich einklemmte und sie in große Lebensgefahr brachte. Sie mußte gleich operiert werden. Ich gelobte für sie eine Novene zu Ehren des hl. Joseph mit Veröffentlichung im Vergißmeinnicht im Falle der Erhörung und glücklichen Heilung. Da letztere eingetreten, komme ich meiner Verbindlichkeit unter herzlichem Dank gegen den großen lieben Heiligen nach."

Aus Marktbreit wird uns geschrieben: „Auf die Fürbitte des hl. Joseph, des hl. Antonius, der hl. Rita und der armen Seelen wurde uns wiederholt Hilfe in schwerer Krankheit zu teil. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und ein Almosen für die Heidenkinder waren versprochen". — „Ich hatte wochenlang ein stark geschwollenes Knie, was mir in meinem Berufe sehr hinderlich war. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach ein kleines Missionsalmosen, das ich hiemit beilege; denn das Knie heilte auffallend rasch und ich bin jetzt wieder vollkommen gesund. Auch in anderen Anliegen hat mir der hl. Joseph schon oft geholfen." — „Meine Tochter, eine jungverheiratete Frau, wurde schwer krank und der Arzt hielt eine Operation für notwendig, die aber unser verehrter Seelsorger nicht zugab. In großer Angst betete ich zu unserer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius, und versprach 20 Mark zur Taufe eines Heidenkindes. Die ersehnte Hilfe kam bald, und meine Tochter ist gottlob wieder gesund. Den genannten Heiligen sei öffentlich unser innigster Dank gesagt!"

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Seelenleiden, für die Abwendung eines Prozesses, für eine brave, christliche Ehefrau, für die glückliche Geburt eines Kindes, für die Heilung eines kranken Fußes, für Hilfe bei Atemnot, für die fast wunderbare Befreiung vom Militär und Kriegsdienst, für das Erlöschen einer Viehseuche (30 Mark Missionsalmosen), für die Aufnahme in ein Kloster, für eine passende Anstellung, für ein glücklich bestandenes Examen, für die Vermittlung eines tüchtigen Gesellen, für die Genesung unseres kranken Vaters (10 Mark Almosen), für die Heilung eines langjährigen Magenleidens usw. usw.

„Ich glaubte nie, wegen Arbeitsmangel in solche Verlegenheit kommen zu können, wie es mir im vorigen Jahre passierte. Endlich, als jede Aussicht auf Arbeit in unserem Geschäft geschwunden war, begannen wir eine Novene zum hl. Joseph, dem Patron der Verehrer des hl. Herzens Jesu; überdies versprach ich, ihm zu Ehren eine hl. Messe lesen zu lassen und die eventuelle Erhörung meiner Bitte im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen. Gleich darauf bekamen wir von ganz unerwarteter Seite Bestellungen, so lohnend und so zahlreich, wie ich es mir kaum zu träumen gewagt hätte, und dies dauerte bis in die Kriegszeiten hinein, wo ja vielerorts alles plötzlich stockte. Ich danke dem hl. Joseph, unserem guten Hausvater, immerfort und will in der nahegelegenen Kapelle eine eigene Danknovene halten."

Ein Pfarrer schreibt: „Der hl. Joseph verhalf mir zu einem guten Posten, wofür Veröffentlichung versprochen wurde. (5 Mark Missionsalmosen.) — Ein Dienstmädchen läßt sich also vernehmen: „Ich hatte in meiner Stellung viel zu leiden; da wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach, ihm zu Ehren jeden Morgen und Abend ein Vater unser beten zu wollen. Kurz darauf hat sich meine Lage gebessert, weshalb ich einem weiteren Versprechen gemäß dem hl. Joseph öffentlich dafür danke und allen Dienstmädchen, die sich in ähnlicher Lage befinden, rate, sich ebenfalls an den hl. Joseph zu wenden." — Ein armes Mädchen, das den hl. Joseh vertrauensvoll um eine passende Stelle anflehte, erfuhr seine väterliche Hilfe in kurzer Zeit. Tausendfachen Dank!" — „Ich wurde nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph, verbunden mit dem Versprechen eines kleinen Missionsalmosens von einem schweren Gehirnleiden erlöst." —

„Durch den Verkauf unseres Landgütchens kam ich in große Angst und Sorgen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Herzen Jesu und zum hl. Joseph und hielt eine Novene. Schon nach wenigen Tagen kam Trost und Hilfe. Unsere Familie ist wieder vereinigt und wir erfreuen uns alle auf einem größeren Landgut der besten Zufriedenheit." — „Mein Bruder, ein Gymnasiast, blieb Ostern auf Unterprima zurück. Es bestand für ihn wenig Aussicht, innerhalb der nächsten zwei Jahre das Reifezeugnis zu erhalten. Wir hielten eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und zum hl. Joseph; da kam plötzlich unerwartete Hilfe: bei Beginn des Krieges durfte mein Bruder das Abitur-Examen machen, das er auch bestand. (10 Mark Missionsalmosen.) — „Ich befürchtete, mein Sohn müsse in den Krieg. In großer Angst betete ich mit meiner Tochter zum hl. Joseph, dem großen Fürsprecher am Throne Gottes. Unser Gebet wurde erhört; mein Sohn wurde krankheitshalber als untauglich erklärt. Aus Dank legen wir 20 Mark für die armen Heidenkinder bei." —

Meine vier Enkel litten an Keuchhusten, und meine Tochter an Gallensteinverhärtung. Nach einer Novene zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und des hl. Antonius wurden alle wieder gesund. Veröffentlichung war versprochen." — „Meine Frau war sehr schwer erkrankt, so daß ich das Schlimmste befürchtete. In meiner Not versprach ich, neun Tage lang zu Ehren des hl. Joseph fünf Vater unser zu beten und fünf Franken für ein armes Heidenkind zu spenden. Schon am zweiten Tag trat bedeutende Besserung ein und kurz darauf war meine Frau außer Gefahr." — „Ein Rind war derart verscheut worden, daß es alle Stricke zerriß und kaum mehr im Stalle gehalten werden konnte. Wir glaubten schon, es mit Schaden schlachten zu müssen, hielten aber zuvor eine Andacht zu Ehren des hl. Wendelin und anderer Heiligen, und nach 2—3 Tagen war das geängstigte Tier ruhig wie zuvor und bringt uns vielen Nutzen." — „Ein hochbetagter Mann, der schon seit Jahren seinen religiösen Pflichten nicht mehr nachgekommen war, wurde von einer tückischen Krankheit ergriffen, so daß man einen Herzschlag befürchtete. Alle unsere Bemühungen, ihn zum Empfang der hl. Sakramente zu bewegen, waren umsonst. Nun nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und andern Heiligen, und siehe, plötzlich war der Kranke wie umgewandelt. Er legte unter vielen Tränen seine Beichte ab, empfing die übrigen hl. Sterbesakramente und ging mit dem Kreuze in der Hand und in voller Ergebung in Gottes hl. Willen in die Ewigkeit hinüber. R. I. P."

Andere Berichte lauten: „Dank dem heiligen Joseph für die Zurückstellung unseres Bruders vom Militärdienst, für die Erlangung einer passenden Wohnung, für die Beilegung eines Streites, für die Verhütung einer Operation, für die Heilung eines schweren Unterleibsleidens, für eine gute Stellung, für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation, für die Befreiung von einem Halsleiden, verbunden mit einem heftigen Husten, für eine glückliche Entbindung, für Hilfe in Geldnot (20 Mark Missionsalmosen), für Befreiung von einem hartnäckigen Hautausschlag, für die Wiedererlangung einer Geldsumme von 100 Franken (5 Frk. Missionsalmosen), für glücklichen Verkauf, für die Linderung asthmatischer Leiden, für Befreiung von einem Herzleiden, für die Genesung meines sechs Monate alten Kindes von schwerer Krankheit, für die Abwendung eines Unglückes im Stall (5 Mark Missionsalmosen), für Hilfe in einem schweren Halsleiden (3 Mark für die armen Heidenkinder), für die Gnade des Kindersegens in einer christlichen Familie." usw.

Drum, gehet alle zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

Ein Heiliger bei der Krippe des Jesukindes.

In der Krippenhöhle zu Bethlehem lebte fast 40 Jahre lang der hl. Kirchenvater Hieronymus. Wie sehr verstand es dieser große Heilige, in seinem geistigen Verkehre mit dem göttlichen Kinde Vertraulichkeit und Ehrfurcht, Liebe und Anbetung miteinander zu vereinigen. Er selbst erzählt darüber folgendes:

„So oft ich den Ort anschaue, wo mein Heiland geboren wurde, halte ich ein süßes Zwiegespräch mit ihm. Ach, mein Jesus, sage ich zu ihm, wie hart liegst du da um meiner Seligkeit willen in der Krippe. Wie soll ich dir das vergelten? Da ist es mir, als ob das Kindlein spräche:

„Nichts begehre ich, als daß du singest: Ehre sei Gott in der Höhe!"

Da spreche ich weiter: O Geliebter, ich muß dir etwas geben. Ich will dir all mein Geld geben. Er aber antwortet:

„Der Himmel ist mein und die Erde, ich bedarf deines Geldes nicht; schenk es armen Leuten, das will ich annehmen, als wäre es mir gegeben."

Ich rede weiter: Gern will ich das tun, aber dir selbst muß ich auch etwas geben, oder ich muß sterben vor Leid. Da antwortet das göttliche Kind:

„Bist du so freigebig, so will ich dir sagen, was du mir geben sollst. Gib her deine Sünden, gib her dein böses Gewissen und deine Verdammnis." —

Ich frage erstaunt: Was willst du damit machen? Und das Kindlein spricht:

„Ich will es auf meine Schultern nehmen; denn das ist ja meine Herrlichkeit und meine glorreiche Tat, daß ich deine Sünden will tragen und wegtragen."

Da fange ich alter Mann zu weinen an und sage: Kindlein, ach liebes Kindlein, wie hast du mir das Herz gerührt! Nimm hin, was mein ist und gib mir, was dein ist; dann bin ich meiner Sünden los und der ewigen Seligkeit gewiß!

„I kimm glei."

(Siehe Bild Seite 17.)

Ein lebendes Zeugnis für die Begeisterung, mit der sich die Wehrpflichtigen um Deutschlands Fahnen scharten, ist der bayerische Reservist Otto Glatz aus Garmisch-Partenkirchen. Er befand sich zur Zeit des Kriegsausbruchs auf der Zugspitze, wo er durchs Telephon die Einberufung mitgeteilt erhielt. Er antwortete gemütlich: „I kimm glei" und machte sich auf den Weg, den er in fünf Stunden zurücklegte, während sonst zehn Stunden erforderlich sind. Nun befindet er sich als Verwundeter im Lazarett Bayreuth.

Ein österreichisches Motorgeschütz.

(Siehe Bild Seite 18.)

Wir sind in der Lage, ein Geschütz von den österreichischen Motorbatterien, die so erfolgreich uns im Kampf gegen die Belgier, bei den Eroberungen der verschiedenen Festungen und jetzt auch bei den Kämpfen gegen die Franzosen geholfen haben, hier im Bilde zu bringen. Diese, dann unsere 42-Zentimeter-„Brummer" und nicht zuletzt unsere Luftfahrzeuge haben viel zu den staunenswerten Erfolgen unserer Truppen beigetragen.

Kriegssanitätshunde.

(Siehe Bild Seite 19.)

Das Aufsuchen von Verwundeten auf dem Schlachtfeld bei Nacht stellt ungeheure Anforderungen an die Mannschaften der Sanitätskompagnien. Trotz unermüdlichen Suchens bietet jedes Gelände Stellen, wo bewußtlose Verwundete leicht übersehen werden können. Daher ist die Verwendung von Sanitätshunden für die Nachsuche von hoher Bedeutung. Sie zeigen das Auffinden von Verwundeten durch Verbellen oder Verweisen an.

Briefkasten.

Citeaux: Herzliches Vergelts Gott für die schönen Stoffreste, die jüngst unsere Außenstation „St. Bruno" erhielt! Auch unsere Erstkommunikanten sagen ihren geehrten Wohltätern herzlichen Dank. Sie haben an ihrem Kommuniontage recht fleißig für dieselben gebetet und versprochen, es auch fernerhin zu tun.

Affamstadt: 40 Kr. als Dank zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für wiederlangte Gesundheit erhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

A. E. R.: 21 Mk. Namen können Sie bestimmen.
P. H. K.: 21 Mk. für ein Heidenkind dkd. erhalten.
M. R., Regensburg: Betrag zu Ehren des hl. Antonius für Gebetserhörung dkd. erhalten.
M. Br.: Altartuch für einen Josephsaltar als Dank für Heilung in einer Krankheit dkd. erhalten.
J. L. R.: Betrag dkd. erhalten.
L. L. in B.: Betrag für ein Heidenkind dkd. erhalten.
Hirschzell: Verschiedene Schmucksachen als Dank zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius erhalten. Herzl. Vergelt's Gott!
Weseke: 25 Mk. Missionsalmosen als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen erhalten.
Rhynern: 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph Gerard" dankend erhalten.
Appenzell: 50 Frk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen „Joseph" und „Anton" dkd. erhalten. (Dank-Versprechen für Hilfe in schwerer Krankheit und Befreiung von schwerem Gemüte.)

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Okt. bis 15. Nov. l. J. zugesandt aus:

Dossenheim, Würzburg, Breslau, Waldkirchen, Marktbreit, Friesenheim, Salach, Assamstadt, Wilhelmsfeld, Mauthausen, Elberfeld, Rottweil Detroit, Laporte-City, Claflin, Cincinnati, Milwaukee, Fort-Smith, Andale, Minas., Breda-Jowa, Lester-Prairie, Chicago, Dubuque, Steinbach, Hauzenberg, Dörntal, Augsburg, Offenburg, Leichau, Salem, Aachen, Mittelbröhhagen, Scheidgen-Rheinbrohl, Dernbach, Köln-Lindental, Traar, Neukirchen, Ruhrort, Telgte, Eilendorf, Niederautzem, Hüften, Speicher, Mintard, Benrath, Schlebusch, Niedereuse, Call, Berg, Born, Merzig, Obfelden, Neuenkirch, Sonnental-Andwil, Amo, Gebhardswil, Oberriet, St. Gallen, Urloffen, Deidesheim, Speyer, Glom, Oedheim, Obersimonswald, Hahnengrün, Frankfurt a. M., Remenrod, Elsendorf, Augsburg-Lechhausen, Burggen, Regensburg, Erfurt, Boschers, Dahlen, Neuses, Schönhofen, Weißenau, Schluckenau, Gramastetten, Marienbad, Schruns, Laibach, Mörderbrügg, Graz, Egelsried, Ottobeuren, Töhlritz, Neudorf, Kleinhemsbach, Steinbach, Dalkingen, Eiersheim, Heidingsfeld, Mehlsack, Staffelstein, Unterforst, Wilflingen, Würzburg, Rannungen, Sipplingen, Appenhofen, Aglasterhausen, Bubesheim, Konstanz, Bischdorf, Kochern, Motten, Degernau. Görwihl, München, Regensburg, Türkheim, Motten, Eigeltingen, Mömbris, Birkach, Bobenheim, Schlierstadt, Wasserlosen, Erzingen, Kott, Tarnowitz, Ornatawitz, Breslau, Berlin, Beuthen, Gleiwitz, Altwasser, Graudenz, Nagytoszeg-Ungarn, Arnsdorf bei Arnau, Graz, Villach-Kärnthen, Prutz-Tirol, Greifendorf-Mähren, Berndorf, Altenberg bei Linz, Kirchbach 3mal, Landskron, Klagenfurt, Oeblarn-Steiermark, Sarleinsbach, Döllach-Möllthal, Laakirchen, Stanz im Mürzthal, Bad Ischl, Wien XIX, Ebenthal-Kärnthen, Weichstetten-O.-Oe., Hartberg, Tschaguns, Straß b. Jenbach, Fürstenfeld, Altheim-O.-Oe., Haag-N.-Oe., St. Marein a. Pikelbach, Klausen-Tirol, Podersam, Fürstenfeld, Linz, Neumarkt-Ybbs, Villach-Kärnthen, Linz, Krumbach-N.-Oe., Switschin-Böhmen, Mißlitz-Mähren, Malspitz-Mähren, Iglau-Mähren, Laakirchen-O.-Oe., St. Martin-Passeier, Sierning-O.-Oe., Haslach-O.-Oe., Weichstetten-O.-Oe., Oberau-Böhmen, Silberegg-Kärnthen, Schwanberg, Weiler-Klaus, Reichraming, St. Martin-N.-Oe., Hofreit-O.-Oe., Gramastetten, St. Pölten, Brüx-Böhmen, Lindau, Eckstein, Wolfwil, Realp, Luzern, Wolfertswil, Einsiedeln, Gams, Etzikon, Schänis, Altenrhein, Ragaz, Wiler, Staad, Wohlen, Wil, Rödelsee, Deu, Regensburg, Egelsried, Rottenburg, Föhlritz, Ried bei Neuburg, San Diego, Montana, Avon, Talleyrand, Milwaukee, Cleveland, Manston-N.-A., Wossobrunn, Bürstadt, Weltershofen, Waldstetten, Würzburg, Günzburg, Landshut, Hirschzell, Bamberg, St. Leon, Staffelstein, Augsburg, Lahr, Illfurt, Herzogau, Mehlem, Echrang, Beuel, Gladbeck, Köln-Sülz, Herten, Essen, Niedermendig, Hau, Bildstock, Euskirchen, Velen, Essen, Saarlouis, Weseke, Walbeck, Sögel, Berk, Greimerath, Thur, Godesberg, Erkelenz, Carschenbroich, Koblenz, Rhynern, Reiden, Oberbüren, Beckenried, Tesch, Appenzell, Arbon, Schmitte, Abtwil, Zürich, Stalden, Morschach, Schaffhausen, Diepoltsau, Gretzenbach, Niedererlinsbach, Roggliswil, Schänis, Entlebuch, Nunningen, Flüelen, Gams, Engelberg, Wil, Oberuzwil. Bleichenberg, Menznau, Meggen, Luzern, Wikon, Bürglen, Turbental, Oberbüren, Ober-Uster, Buochs, Schwyz, Beinwil, Kaltbach, Sommeri, Oeschgen, Arth, Berschis.

K. H.: Durch die Fürbitte des hl. Joseph und Thaddäus wurde meiner Tochter in schwerem Leiden große Linderung zuteil. (Betrag für ein Heidenkind auf den Namen dieser Heiligen dankend erhalten.)

Memento.

(Eingesandt vom 15. 15. Okt. bis Nov. l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Joseph Karl, Hennersdorf. Wilhelmine Ruef, Stuttgart. Katharina Böck, Uttenhofen. Ulrich Frei, Oberschönberg. Michael Stadelmann, Erlenbach. Heinrich Fladung, Treischfeld. Valentin Hotzenthaler, Oberschopfheim. Eva Maria Schmitt, Retzstadt. Georg Dumsky, Peusenhof. David Fuchs, Veronika Klein, Maria Anna Weber, Geiselbach. Marg. Wagner, Barbara Stenger, Wenigshösbach. Walli Wieland, Neuburg. Michael Riegelsberger, Pfarrer, Wollbach. Martin Piendl, Pfarrer, Poikam. Rosalie Franke, Witterda. Elise Wörsching, Starnberg. Michael Maier, Weißbrunn. Magdalena Gebhard, Lindau. Franziska Unterhuber, Altötting. Johann Dotterweich, Pettstadt. Anna Maria Straulino, Würzburg. Anna M. Deml, Penting. Josef Eisel, Hintermeilingen. Nikolaus Klotz, Oberpleichfeld. Johanna Schütz, Reiselfingen. Domvikar Glöggler, Würzburg. Rosa Speth, Amorbach. Babetta Perthold, Kulmbach. Johannes Högg, Dietenheim. Theresia Isenmann, Theres Lehmann, Oberharmesbach. Klemens Sprich, Pfarrer, Achkarren. Josef Schweizer, Hopferau. Otto Stahl und Michael Datzer, Landshut. Willi Strobl und Anton Nüßlein, Pleinfeld. Josefine Dietenberger, Weingarten. Maria Gerstle, Niederbronn. Frz. Bertrand, Pfr., Hunkirch. Frz. Ant. Beßler, Hindelang. Gg. Kopp, Edesheim. Paulina Kopf, Krozingen. Josef Hauck, Hettingen. Mathilde Bayard, Varen. Konstantin Roth, Beinwil. Frau Wohlgesinger, Bütschwil. Josef Muheim, Altdorf. Julie Groß, St. Gallen. Ida Mauderli, Stüßlingen. Ida Graf, Dietikon. Magdalena Marty, Leukerbad. Julius Bombelli, Gattikon. Karolina Sträßle, Dietfurt. Maria Maehalek, Göding. Franziska Cernoch, Freiberg. Ehrw. Sr. Theophila, Ehrw. Sr. Alma und Ehrw. Sr. Amalia, Linz. Kath. Pfistermüller, Maria und Georg Guga, Johann Brandstätter, Johann und Franz Mihal, sämtl. in St. Marien, O.-Oe. Ehrw. Sr. Eulalia, Linz. Helena Rudolf, Lobendau. N. Kleinikl, Brüx. M. Gärtner, Reichenberg. Josefine Schlosser, Tirol bei Meran. Anton Leber, Groß-St. Florian. Matar Ohr, Felsölaszlö-Ungarn. Helena Rudolf, Lobendau. Michael Weissenbacher und Josef Reitbauer, St. Kathrein am Hauenstein. Norberta Freiin von Spiegelfeld, Linz. Anna von Pfungen, Graz. Maria Ostermann, Jan. Maria Leitner, Zeltweg. Alois Rösel, New-Austria-Ky Bernard Wieners, Caroll-Jowa. Mrs. Frank Drilling, Cresco-Jowa. Margaret Freund, Andale-Kans. Anton Schemmel, Buffalo-N.-Y. Lina Gschwend, St. Gallen. Alois Grätzer, Einsiedeln. Maria Schweizer, Pfaffnau. Pauline Hammer, Oberdorf. Benedikta Kälin, Unterägeri. Frau Keller, Bremgarten. Johann Fäßler, Romannshorn. Bertha Horath, Lowerz. Hochw. P. Franz Mayr, Mariannhill.

Im Kriege gefallen: Baptist und Michael Göller, Pettstadt. Rudolf Happ, Pius Zimlich und Rudolf Römisch, Fechenbach. Franz Schwemmlein, Eltmann. Robert Hartmann, Kochertüren. Michael Kristl, Riedheim. Gerhard Ruland, Dossenheim. Josef Reubelt, Schönau. Peter Lutz, Jakob Friedl, Benno Schwegler, Rinnenthal. Josef Ebenrieder, Hopferau. Georg Wiedmann, Buchau. Josef Hermann und Philipp Sauer, Mühlhausen. Georg Michael Büttner, Gramschatz. Joh. Heinefetter, Hüngheim. Heinrich Lebert, Sulzbach a. M. Philipp Preis, Niederstaufenbach. Lorenz Dittrich, Willenreuth. Siegmund Schmelcher, Oedheim. Karl Möller, Motten. Josef Saffer, Frankendorf. Josef Hirt, Eigeltingen. Augustin Müller, Stoffenried. Anton Becker, Lehrer, Biblis. Alois Zöller und Valentin Elbert, Schmachtenberg. Johann Pfänder, Langerringen. Anton Schlosser, Zell a. d. Pram. Franz Zechner, Althofen. Anton Teschmann, Friesach-Kärnthen. Johann Kainz, Ludweis. J. Rusmei, Weistrach.

Redaktionsschluß am 15. November 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in **Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 2.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

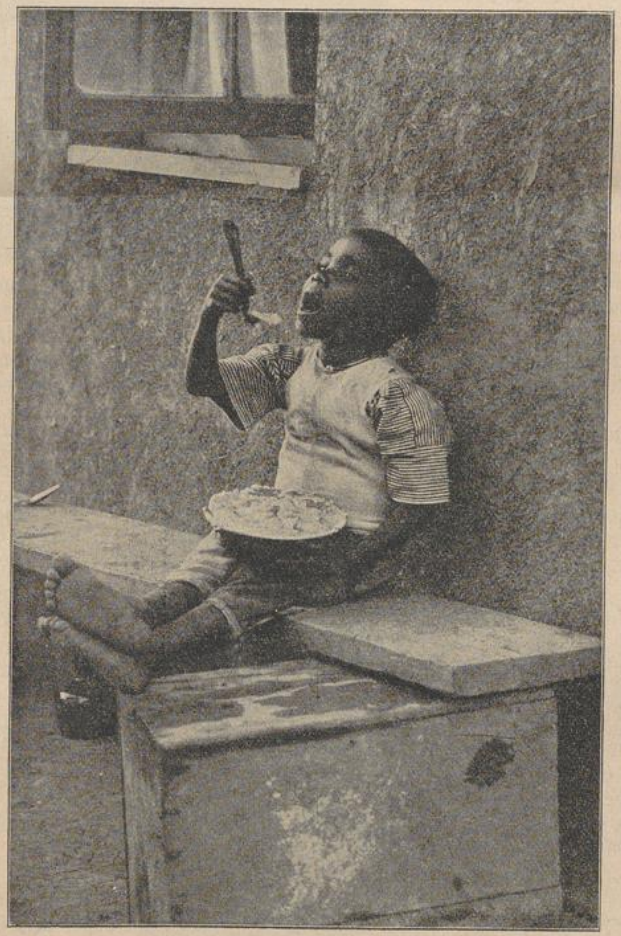
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Jetzt wird gefrühstückt!

Köln a. Rh.
Februar 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Rosmarin.

Ich wollt', ich wär' ein Zweiglein mild
Vom grünen Rosmarin,
Und dürft' auf ewig vor dem Bild
Der Schmerzensmutter blühn,

Und säh' ihr schwertdurchbohrtes Herz
Vor mir bei Nacht und Tag,
Versenkend mich in ihren Schmerz,
So tief ich nur vermag.

Ein Trauerblümlein möcht' ich sein,
Das um den Heiland klagt,
Damit Maria nicht allein
Ihr schweres Leiden tragt;

Und wie erdrückt einst war ihr Herz
In banger, bitt'rer Stund',
So meine Blätter auch vom Schmerz
Zerrieben all und wund,

Weil aus zerrieb'nem Rosmarin
Der Duft am stärksten quillt,
Den haucht' ich dann als Weihrauch hin
Zu ihrem Schmerzensbild.

Zerreib', zermalme du mein Herz
Und mach', o Herr, es wund,
Damit ich deiner Mutter Schmerz
Mittrag' zu aller Stund'!

Ich weiß nur Eins, was mir genügt:
In Ewigkeit zu blüh'n
Eng' an ihr wundes Herz geschmiegt,
Ein Zweiglein Rosmarin.

Eine Seereise in Kriegszeiten.

(Fortsetzung.)

(Mit 2 Bildern Seite 27 und 28.)

Schon in den ersten Tagen meines Verweilens in Rio de Janeiro war ich auf der Suche nach einer katholischen Kirche. Ich fragte einen der das Schiff bewachenden portugiesischen Zollbeamten, ob keine deutschen Mönche in Rio wären; er antwortete mir, er sei nicht katholisch. Endlich entdeckte ich in einem englischen Reisehandbuch, daß deutsche Benediktiner das Mosteiro de Sao Bento reorganisiert hätten. Das war allerdings schon 30 Jahre her, allein ich hoffte dennoch, daselbst einen deutschsprechenden Pater zu treffen, und habe mich nicht getäuscht.

Sobald die Zeit es erlaubte, fuhr ich zur Stadt. Das war nun allerdings eine ziemlich kostspielige Geschichte; unser Schiff lag wegen Ansteckungsgefahr so weit draußen im Hafen, daß man mit dem Motorboot 20 Minuten zu fahren hatte. Das kostete hin und zurück jedesmal vier Mark; ein teures Vergnügen!

Das Kloster Sao Bento (St. Benedikt) war leicht zu finden. Es liegt auf einem Felsen hart über dem Landungsplatze der Boote. Früher grenzten seine Besitzungen ganz ans Meer, später annektierte die brasilianische Regierung das Land, und heute steht auf dem Grund und Boden dieser Mönche das Marinemuseum und eine ganze Reihe von Gebäuden der Admiralität.

Mit dem Mann an der Pforte konnte ich mich nicht verständigen, denn er verstand nur portugiesisch; bald aber kam ein Bruder, der französisch sprach, und nach langem Warten erschien ein Pater, klein an Gestalt, aber groß an Geist, mit hellen, freundlichen Augen. Es war P. Meinrad, ein Schweizer, mit dem ich bald in lebhaftem Gespräch war, und zwar im Schweizerdialekt. P. Meinrad ist aus dem Kanton Luzern gebürtig und sein Bruder ist Konventual des Stiftes M.-Einsiedeln. Da er nicht nur Gastwart, sondern auch noch Novizenmeister und anderes mehr ist, war natürlich seine Zeit immer knapp bemessen, weshalb er mich der Fürsorge eines Theologen überließ, der trotz seines ominösen Namens „Knirsch" überaus liebenswürdig war.

Kloster und Kirche sind 300 Jahre alt und wirklich sehenswert. Das ganze Innere der Kirche ist eine prächtige Holzschnitzerei. Altäre, Wände, Decke, alles ist aus Holz geschnitzt; eine Arbeit vieler Jahre. Dadurch, daß die Vergoldung anfängt, matt zu werden, hat der Gesamteindruck der Kirche nur noch gewonnen. Die Mauern des Klosters sind 1,50 Meter dick; ihre Festigkeit trotzte sogar den Bomben der brasilianischen Kriegsschiffe. Als sich nämlich die Mannschaft der Flotte empörte und die Stadt beschoß, zielten sie so genau, daß eine Bombe an den massiven Quadern einer Fensteröffnung explodierte und davon ein Stück wegriß, ohne sonst einen nennenswerten Schaden zu tun. Zum Andenken an die „ruhmreiche Tat" ließen die Benediktiner das Fenster in beschädigtem Zustand, da eine Forderung um Schadenersatz seitens der Regierung unberücksichtigt geblieben war.

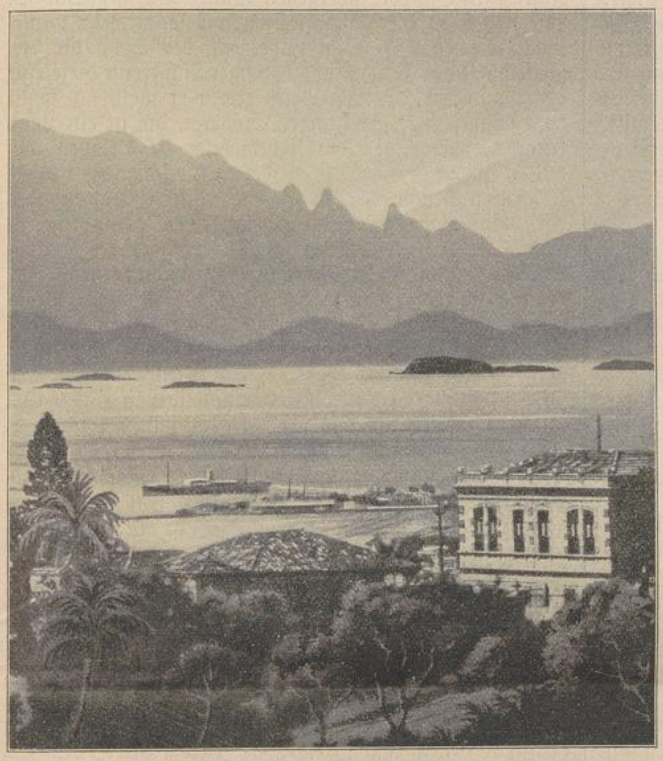
Die Benediktiner unterhalten auf eigene Kosten eine Schule mit Primar- und Sekundar-Kursen und außerdem noch eine Nachtschule mit einem Durchschnittsbesuch von über 500 Schülern. Dazu verwenden sie eine Reihe weltlicher Professoren, was natürlich schweres Geld kostet. Man sollte nun glauben, dadurch würden sich die Mönche den Dank der Stadtgemeinde Rio de Janeiro verdienen, doch weit gefehlt! Um nur ein Beispiel anzuführen: Vor einigen Jahren fiel es dem Stadtrate ein, daß sich der hintere Teil des Klostergartens vorzüglich für ein städtisches Wasser-Reservoir eigne. Man legte es auch tatsächlich dort an, ohne dem Kloster auch nur einen Pfennig Entschädigung anzubieten. Noch mehr, der löbliche Stadtrat behauptete jetzt, das Eigentumsrecht auf diesen Platz zu besitzen und will nun daselbst eine öffentliche Anlage mit Pavillon errichten; und dies alles an einem Orte, von wo aus man direkt in den Klostergarten hineinsehen kann. Das ist der Dank der Republik! —

Es soll jedoch früher unter der kaiserlichen Regierung auch nicht besser gewesen sein. Gott läßt manches zu; zuweilen sieht man aber doch, daß zuletzt ein Tag der Abrechnung kommt. So erzählte mir P. Meinrad, der letzte Kaiser von Brasilien habe nach seiner Entthronung auf demselben Schiffe nach Portugal abfahren müssen, auf dem er früher einen Bischof höchst

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ungerechter Weise in die Verbannung geschickt hatte. Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher.

Gemeinsam mit einem Kameraden hatte ich mehrmals das Glück, die Gastfreundschaft der Mönche zu genießen und mit Freuden benützten wir die Gelegenheit, nach so langer Entbehrung wieder die hl. Sakramente zu empfangen.



Umgebung von Rio de Janeiro.
(Der mit einem Kreuz bezeichnete Berg heißt Finger Gottes.)

Die Stadt selbst, die wir öfters durchschritten, ist überaus schön. Leute, welche die Hauptstädte Europas gesehen, versicherten, daß nirgends eine so prächtige Mosaikpflasterung der öffentlichen Plätze anzutreffen sei, wie in Rio de Janeiro. Dazu die prachtvollen öffentlichen Gebäude! Die Straßen sind vielfach rechts und links mit riesenhohen Palmbäumen besetzt; die Hauptallee ist 1785 Fuß lang, und der botanische Garten wie besät mit Palmen, die alle über 100 Fuß hoch sind und 52 Zoll im Durchmesser haben.

Man sagt, der Deutsche sei in Brasilien nicht beliebt, weil der größte Teil des Handels und der Banken in deutschen Händen liege. Uebrigens soll gegenwärtig der brasilianische Staat dem Bankerott nahe sein; denn infolge des Krieges liegt der Handel vollständig darnieder. Die Haupteinnahmen bildeten bisher die Zölle, allein gegenwärtig laufen gegen früher kaum noch 5 Prozent der Schiffe Rio de Janeiro an. Eine merkwürdige Eigentümlichkeit ist es auch, daß hier jede Provinz ihre eigenen Zölle hat. Das Militär gewährt einen kuriosen Anblick; man sieht da Weiße, Schwarze und Halbweiße aller Schattierungen bunt durcheinander.

Es gab zwar in Rio viel Schönes und Interessantes, und die guten Mönche waren gegen uns sehr lieb und gastfreundlich, dennoch aber überwog bei uns die Sehnsucht nach unserm eigentlichen Reiseziel, dem Mariannhiller Missionshaus „St. Paul". Am 2. September endlich ging es wieder in See. Wir fuhren mit dem holländischen Schiff „Gelria" von Rio de Janeiro nach Amsterdam. Die „Gelria" ist ein schöner Dampfer mit 14500 Register-Tonnen und in normalen Zeiten gewiß recht empfehlenswert. Diesmal aber war die Sache weniger gemütlich. Das Schiff war überfüllt mit Portugiesen, Spaniern, Franzosen, Belgiern, Engländern, Holländern usw., und alles, was deutsch klang, war zum voraus verdächtig, um nicht zu sagen verhaßt. Selbst das Schiffspersonal machte mit verschwindend geringer Ausnahme daraus kein Hehl. Alle Kabinen waren vollgepfropft, und die Reinlichkeit, sonst bei holländischen Schiffen eine Ehrensache, ließ viel zu wünschen übrig.

Schon am ersten Tage erlaubte sich ein Franzose, der sich als Freiwilliger bei der französischen Armee anmelden wollte, mit Kreide ein Schwein auf den Boden zu zeichnen mit der Unterschrift: „Das ist ein Deutscher." Man merkte sich das geeigneten Ortes und als sich eine kranke deutsche Frau darüber beschwerte, daß sich jener Franzose mehrmals während der Nacht in ihre Kabine eingeschlichen und sie belästigt habe, hielten einige handfeste Soldaten aus Südwest abwechslungsweise Wache. Wer die Fäuste dieser Männer gesehen und daneben das winzige Frau-



Eine Palmen-Allee in Rio de Janeiro.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zöschen, ist nicht im mindesten darüber im Zweifel, wie die Schlacht ausgefallen.

Am 7. September, abends 8 Uhr, wurden wir von dem englischen Kreuzer „Cornwallis" angehalten. Zuerst sahen wir in weiter Ferne nur ein kleines Licht; kurz darauf überflutete unser Schiff das blendende Licht eines Scheinwerfers. Unser Dampfer hielt sofort. Eine halbe Stunde später kam ein mit 24 Mann besetztes Boot herangerudert und der englische Kapitän betrat mit zwei Offizieren und einigen Soldaten unser Schiff. Man kann sich denken, mit welchen Gefühlen die waffenfähigen Deutschen dem Ausgang der Geschichte entgegensahen. Sie fürchteten schon, man würde sie kurzer Hand vom Schiffe nehmen und nach irgend einer britischen Kolonie transportieren. Doch es geschah ihnen vorläufig noch nichts; die Offiziere begnügten sich damit, von den Schiffspapieren Einsicht zu nehmen und gingen nach einer halben Stunde wieder fort.

Immerhin war es seitdem uns Deutschen etwas unbehaglich geworden. Ein protestantischer Pastor aus Brasilien, selbst ein Deutscher, meinte später, seit jenem Abend hätte der Schiffs-Barbier seine Taxe um 20 Prozent erhöht, wenigstens den Deutschen gegenüber, deren Gesichter so entsetzlich lang geworden. Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Wir hatten auf der „Gelria" auch eine Marconi-Station; ihre Beamten wurden von einem Schweizer Apotheker scherzweise Maccaroni-Offiziere genannt. So ein Appaart ist zumal in Kriegszeiten von unberechenbarem Wert. So konnte z. B. unser erstes Schiff, die „Gertrud Wörmann" noch mitten im Weltmeer über Swakopmund mit der Telefunken-Station in Nauen bei Berlin verkehren und sich über den Stand des Krieges auf dem Laufenden erhalten. Dem Telefunken-Beamten begegnete allerdings das Malheur, daß er auf acht Tage suspendiert wurde, weil er aus der Schule geschwätzt hatte.

Auf der „Gelria" nun wollten die Engländer, wie man uns nachträglich erzählte, dem Kapitän die Einrichtung für drahtlose Telegraphie wegnehmen. Dieser aber soll geantwortet haben, dann möchten sie ihn gefälligst auch vom Schiffe nehmen, denn mit 2000 Passagieren an Bord fahre er in diesen ernsten Zeiten nicht ohne drahtlose. Auf dieses hin wurde ihm der Apparat belassen.

Am gleichen Tag, den 7. September 1914, sprang ein Portugiese vom Zwischendeck über Bord und wurde nicht mehr gesehen. Diese Portugiesen sind ein eigentümliches Volk. Schon im Hafen von Rio de Janeiro machten drei Matrosen, ganz junge Leute, einen Fluchtversuch, indem sie sich nachts verstohlener Weise in einem Boote davon machten. Die Schiffs-Offiziere aber entdeckten ihre Flucht und setzten ihnen mit zwei Segelbooten nach. Schon am nächsten Morgen wurden die drei Ausreißer wieder eingebracht, und es hieß, daß ein gewisser Körperteil der Flüchtlinge schwer zu leiden bekommen habe. Drum das nächste Mal hübsch treu auf dem Posten bleiben! (Fortsetzung folgt.)

Unsere Hindumission in Kooi-Kopjes (St. Thomas).

(Fortsetzung.)

(Mit 6 Bildern Seite 29, 30, 31, 32, 33, 34.)

Brahmanentum und Kastenwesen.

§— Der Kastengeist der Natal-Indier ist der gleiche wie in ihrem Heimatlande und der wirkt auch hier dem Christentum entgegen. Unter Kastenwesen versteht man die Abgeschlossenheit der einzelnen Stände nach ihrer Beschäftigung, bürgerlichen und sozialen Stellung und die Erblichkeit dieser Stellung, so daß niemand aus einer Kaste in die andere übergehen kann. Das Kastenwesen hat, soweit es die Beschäftigung anbelangt, sehr natürliche Ursachen. Es liegt nahe, daß der Sohn die Beschäftigung des Vaters wählt, namentlich wenn diese eine bevorzugte ist. Seinen Besitz ererbt er meistens, somit auch seine soziale Stellung. Eroberer, die in ein Land eindrangen, machten die Urbewohner zu Sklaven und teilten sich in deren Besitz, wobei es für lange Zeit blieb. Ursprünglich gab es auch in Indien keine Kasten, sondern bloß von den Ariern Unterjochte. Wie kam es aber, daß später das ganze Volksleben von der Kasteneinteilung durch eine mächtige Priesterherrschaft beherrscht wurde? Und wie wurden die indischen Brahmanenpriester eine Kaste für sich allein, da doch in frühesten Zeiten das Kastenwesen in Indien unbekannt war? Nun, damals war das Familienoberhaupt, wie bei den Patriarchen, der Priester des eigenen Haushalts, und der Häuptling war der Priester seines Stammes. Aber bei großen Festlichkeiten wählte dieser einen besonders geeigneten Mann aus, um der Gottheit im Namen des Volkes Opfer zu bringen.

Niemand kann die früheste arische Literatur studieren, ohne mit Bewunderung für diese edle Rasse erfüllt zu werden, von welcher auch wir Deutsche abstammen. Die Frauen im alten Indien erfreuten sich wie in Aegypten einer hohen Achtung, und einige derselben dichteten schöne Hymnen. Die Ehe wurde heilig gehalten. Mann und Weib vereinigten sich im Gebet zu den Göttern. Die barbarische Sitte der Witwenverbrennung war damals in Indien noch unbekannt. Es scheint, daß später die Brahmanenpriester einen der schönen Verse der Veda falsch ausgelegt haben, worin es heißt: „Erhebe dich Weib, Komme zur Welt des Lebens, Komme zu uns, Sei deinem Manne ein gutes Weib, so hast du deine Pflichten erfüllt."

Um auf den Kastenursprung zurückzukommen, so wurden die von den Häuptlingen bestimmten Opferpriester hoch geehrt. Da die Kunst des Schreibens noch unbekannt war, so wurden die Hymnen und religiösen Traditionen von Mund zu Mund vererbt, und in solchen Familien, wo dieselben auswendig gelernt wurden, waren die Kinder die erblichen Eigentümer der Liturgien, welche bei feierlichen Opferhandlungen benutzt wurden, und immer wieder wurden aus solchen Familien die Männer gewählt, um die Schlachthymnen zu singen und die göttliche Hülfe zu erflehen. So wurden Hymnen und Gebete für die Komponisten wertvolles erbliches Familieneigentum, mehr gehütet als das moderne Vervielfältigungsrecht. Ein kräftiges Gebet wurde „Brahma" genannt, und der, welcher es darbrachte „Brahmane". Diese Familien erlangten durch Gewohnheit ein Privileg. Sie bemühten sich, die Zeremonien feierlich und eindrucksvoll zu gestalten. Dazu brauchten sie Assistenten, die den Altar dekorierten, die Opfer schlachteten, die Trankopfer ausschütteten. Sie benötigten Hymnensänger und Rezitatoren und endlich den Oberpriester, der über alles dies die Oberaufsicht führte. Die Brahmanen waren später, als die Schrift eingeführt wurde und die religiösen Traditionen gesammelt wurden, nicht nur die Hüter der heiligen Bücher, sondern auch der Philosophie und der übrigen Wissenschaften — ähnlich wie die Mönche des Mittel-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

alters. Als durch alles dies die Opfer der Laien schließlich aufhörten, entwickelten sich die Brahmanen zu einer religiösen und wissenschaftlichen Kaste und sind jahrtausendelang die Ratgeber der Fürsten und die Lehrer des Volkes gewesen. Ein Passus im Rig.-Veda illustriert ihre Macht: „Jener König, vor welchem der Priester schreitet, der allein wohnt sicher unter seinem Dache; vor ihm beugt sich das Volk. Der König, der gegen die Priester freigebig ist, der wird siegen und der Götter Schutz ist mit ihm."

Die Brahmanen hielten sich bald für besser als die Krieger und schlossen sich als Kaste erst recht von den Ackerbauern und Bedienten ab, gingen auch mit ihnen keine Ehe ein. Ja, sie machten die Ansicht zum Gesetze, daß nur die Abkunft von einem Priestergeschlechte zur Priesterwürde und Darbringung von Opfern befähige. Sie wußten endlich das Volk davon zu überzeugen, daß sie die Einführung der vier Kasten als von Brahma angeordnet hinstellten und daß ein Verstoß dagegen schwer sündhaft sei. Sie lehrten dann, die Priester seien aus dem Haupte Brahmas hervorgegangen, die Krieger aus

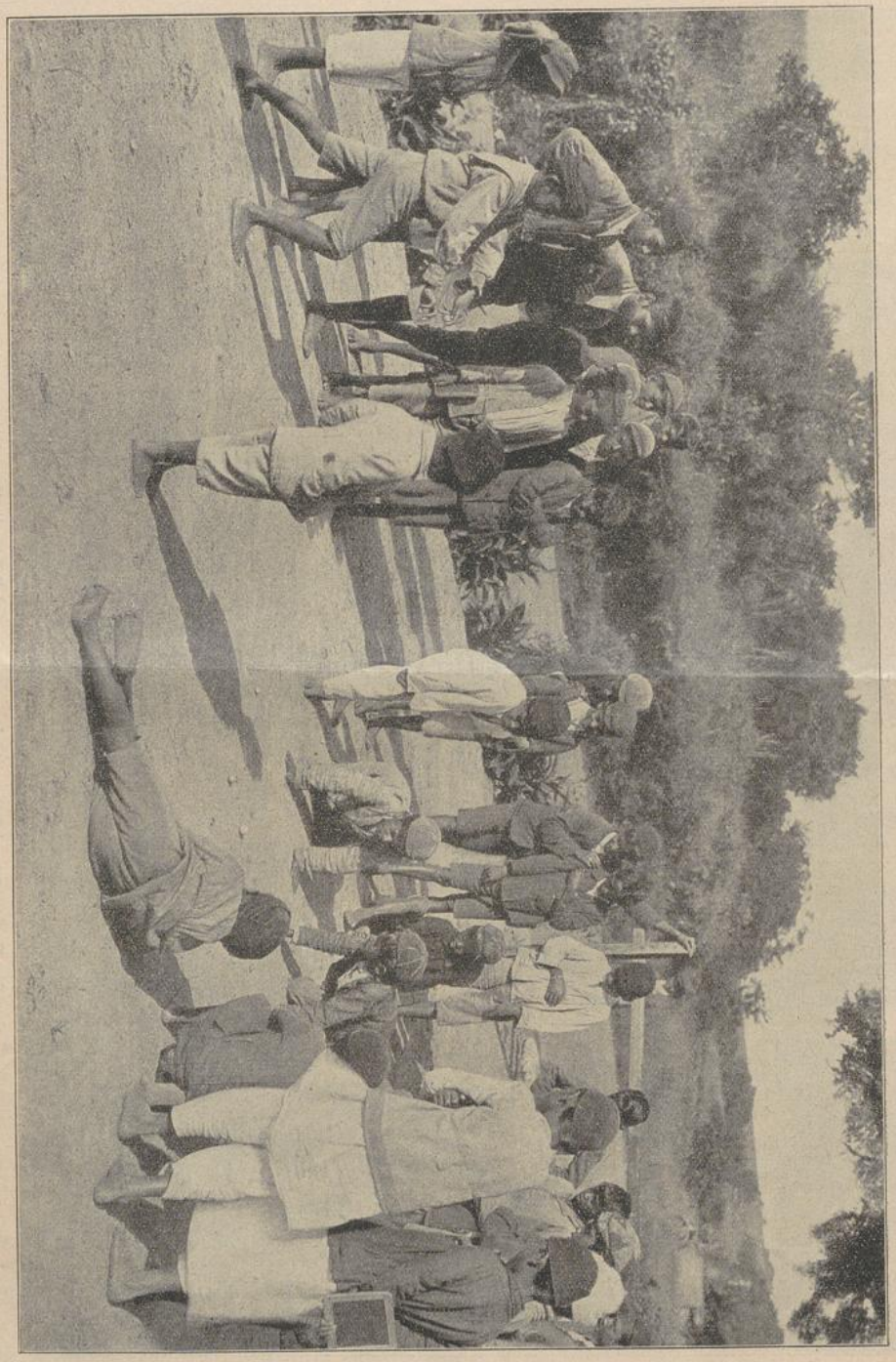


Ein Brahmanenpriester mit seinem Sohne auf Besuch in Kooi Kopjes.
Von links nach rechts: 1. P. Bonifaz. 2. P. Cyprian. 3. Br. Urban. 4. Mr. Shorthome, ein Wohlätter unserer Mission.

Aus der neuen Lehre der Brahmanen über das Schicksal der Seele nach dem Tode, nämlich daß alle Seelen in Brahma zurückkehren müßten, so wie sie von ihm ausgegangen, entwickelte sich die abenteuerliche Lehre von den Wiedergeburten. Danach mußte der Diener seiner Brust, die Ackerbauer aus seinem Magen und die Sudras (Bedienten) aus seinen Füßen. Die Frage, woraus die Europäer hervorgegangen, beantwortete mir ein indischer Takur mit den Worten: „Aus den Gelenken."

als Ackerbauer, dieser als Krieger und der wieder als Brahmane wiedergeboren werden. Der Brahmane aber mußte als vollendeter Heiliger sich bewähren, um in die Ruhe Brahmas zu gelangen. Wenn der Mensch

jedoch unheilig lebe, die Vorschriften der Priester nicht pünktlich erfülle und die Brahmanen nicht hoch halte, so beginne er seine Wiedergeburt in schlechterem Stande oder gar in einem Tiere, oft sogar in schrecklichen Leiden der Hölle, bis er sich durch mehrere Wiedergeburten erst wieder zu seinem früheren Stande, dann weiter zu Brahma emporarbeiten könne. So wurde das arische Volk unter das tyrannische Gesetz eines unverrückbaren und furchtbaren Kastengesetzes gezwungen, um den Einfluß der Priester zu befestigen.



Hindu-Schulknaben in Rooi Kopjes beim Spiel.

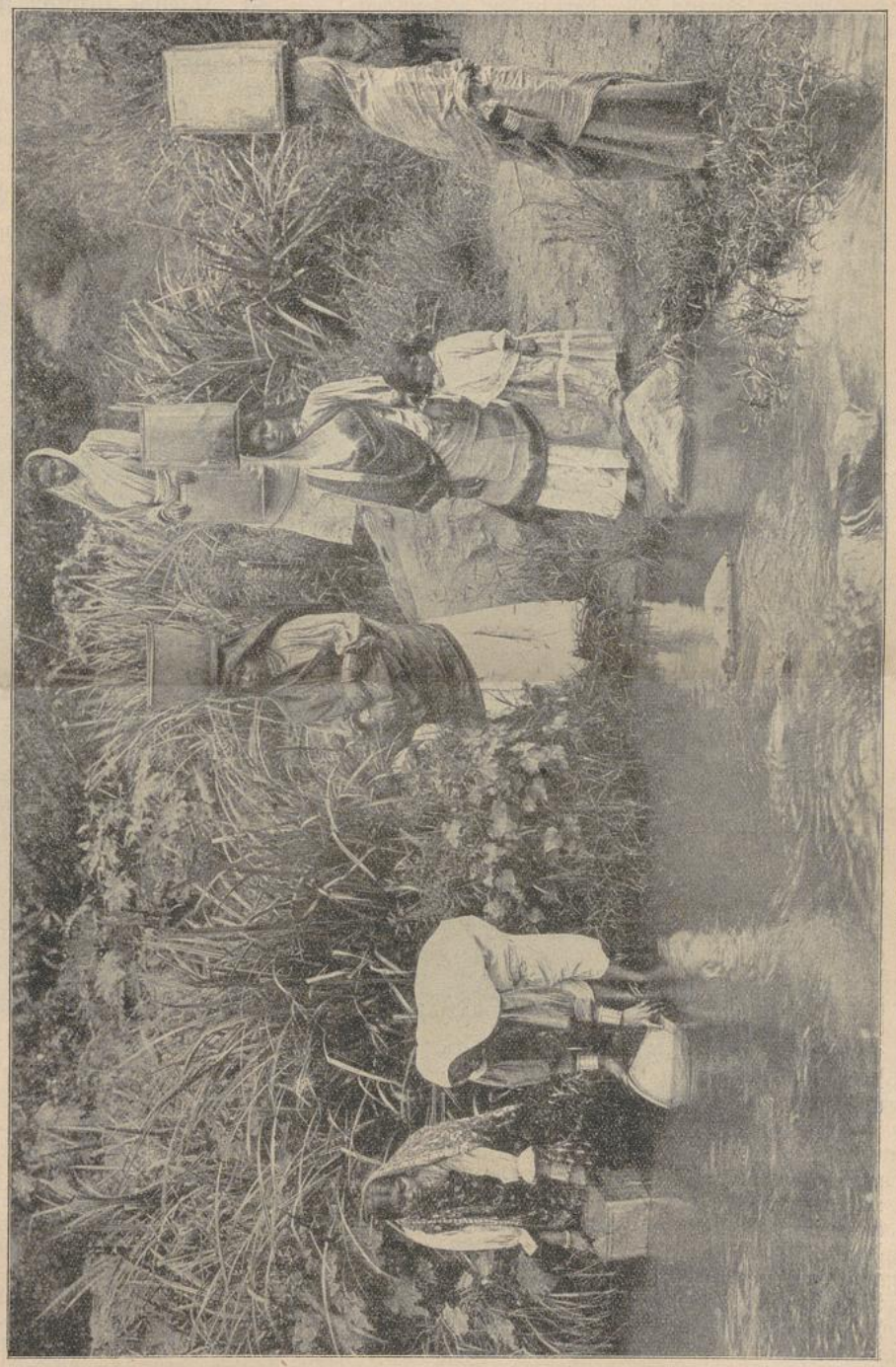
Es war nur den Priestern und Kriegern geboten, den Veda zu lesen; die Sudras durften das niemals. Der Brahmane soll in aller Morgenfrühe andächtig die heiligen Lehren des Veda betrachten. Nach dem Waschen, Ankleiden und Salben der Augen, auch bei der Abenddämmerung werden Gebete und Gesänge verrichtet. Im Laufe des Tages sind bestimmte Stunden festgesetzt, in welchen der Brahmane in würdevoller Stellung, in reinem Gewande, mit gefalteten Händen laut beten muß. Die volle Kenntnis aller Vedaschriften, Gesetze und Zeremonien erfordert ein Studium von 36 Jahren bei einem weisen älteren Brahmanen. Diesen „geistigen Vater" soll der Novize höher als seinen natürlichen ehren, ihm Gehorsam leisten, ihn und sein Weib knieend begrüßen. Abgesehen von der Pietät gegen Eltern, eheliche Treue, Gastfreundschaft, Ehrfurcht vor den Alten, die alle Inder beobachten müssen, sind die Pflichten, um sich aus den Banden des Körperlichen zur Ruhe in Brahma emporzuarbeiten, je nach den Kasten verschieden. Sie werden mit jeder höheren Kaste strenger. Am strengsten sind die der Brahmanen, die durch äußerst genau zu beobachtende Reinigungsvorschriften, Speisegesetze, Zeremonien und Selbstpeinigungen an jeder freien Bewegung gehindert sind; denn der Eingang in den Schoß Brahmas, des körperlosen Wesens, erreicht nur der, dessen Seele über Körper- und Sinnenwelt ganz Herr geworden ist, dem Leidenschaften nichts mehr anhaben können, der über der geistigen Versenkung in Brahma die Welt nicht mehr sieht und gegen Freude und Schmerz gleichgültig geworden ist. Eine furchtbare

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aszetik war die Folge dieser Forderung. Wenn der Brahmane alt geworden, so soll er Waldeinsiedler werden, in gänzlicher Einsamkeit nur betrachten, sich kasteien, bis er lebendig hinwankend in die Weltseele versunken, in Brahma zurückkehrt.

Die Brahmanen bildeten nicht nur das Sittengesetz sehr weitläufig aus, sondern auch das politische und soziale Leben, ja das gesamte Tun und Lassen des arischen Volkes regelten sie nach bestimmten Gesichtspunkten, und so entstand das Gesetzbuch des Manu in zwölf Bänden. Namentlich waren darin die Gesetze über die Ehe ganz darauf zugeschnitten, das Kastenwesen zu befestigen.

Nachdem die Brahmanen so unter langen Anfechtungen ihre Macht gesichert hatten, machten sie einen weisen Gebrauch davon. Seit den ältesten Zeiten, der Komposition der Vedahymnen, erkannten sie klar an, daß sie ihre Mitbürger nur in geistigen Dingen zu regieren hätten und daß sie auf weltliche Macht zu verzichten hätten. Sie konnten also nicht König werden, aber die Könige beraten und leiten. Wie es die Pflicht der Sudrakaste war, zu dienen, der Vaisya- (Bauern-) Kaste, zu pflügen, der Kschatriya- (Krieger-) Kaste, zu kämpfen, so war die Pflicht der Brahmanenkaste, Opfer und Gebet darzubringen. So wie ihre Funktionen geheimnisvoll waren, über den Horizont anderer Menschen stehend, so muß es auch ihr Leben sein. Sobald der Brahmane ins Mannesalter tritt, wird er mit der heiligen Schnur der „Zweimalgebornen" bekleidet. In der Jugend hat er die inspirierten Schriften von den Lippen älterer Priester zu lernen, das heilige Feuer zu unterhalten und für die persönlichen Bedürfnisse seines ehrwürdigen Lehrers zu sorgen. Nach beendeten Studien muß er sich praktische Kenntnisse von Welt und Menschen verschaffen. In seiner dritten Lebensperiode hat er sich in die Einsamkeit der Wälder zurückzuziehen, sich unter Fasten und Strengheiten der Betrachtung der Gottheit zu widmen, um endlich in der letzten Periode als Bettler herumzuziehen und von Almosen zu leben, bis er, auf diese Weise zur Vollkommenheit gelangt, um nach dem Tode in den Urquell alles Daseins zurückzukehren. „Was ist die Welt?", fragte



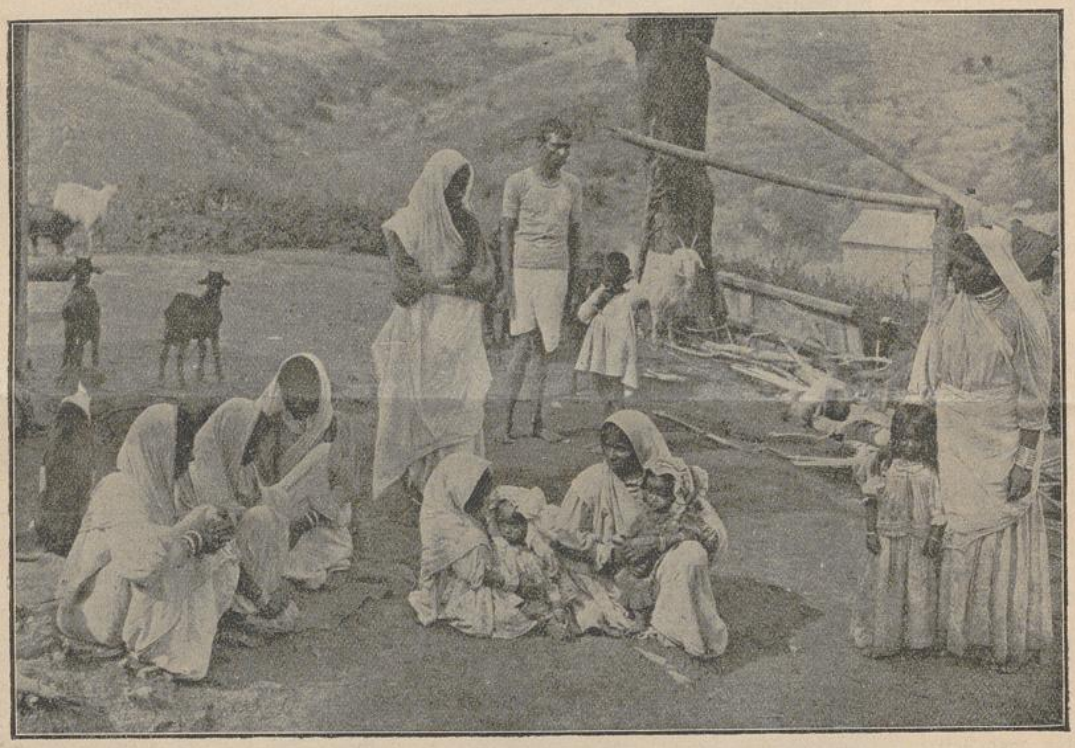
Indische Frauen bei Kooi Kopjes holen Wasser am Bach.

ein weiser Brahmane, „sie ist nur der Zweig eines Baumes. Es rastet ein Vogel darauf für eine Nacht, und am Morgen fliegt er davon."

Gewiß gibt es in einer so idealen Menschenklasse auch Mitglieder, die das Leben hart finden, deshalb hat denn auch der moderne Kampf ums Dasein manche Brahmanen zu weltlichen Beschäftigungen geführt. Aber die gesamte Sanskritliteratur ist Zeuge, daß das geschilderte Lebensideal beständig den Brahmanen vorschwebte und daß sie dieses Ideal inbezug auf Selbstzucht und Entsagung bis zu einem hohen Grade verwirklichten.

Die Brahmanen wie auch die übrigen Kasten heiraten nur innerhalb ihrer Kaste. Sollte z. B. ein Brahmane es wagen, ein Weib aus der Sudrakaste zu nehmen, so wird er aus seiner Kaste ausgestoßen und fährt nach dem Tode zur Hölle. Vom Militärdienste sind die Brahmanen befreit. Sie haben also keinen ihrer fähigsten und besten Söhne im Kriege verloren, und ihre besten moralischen und geistigen Eigenschaften sind in immer wachsendem Maße auf ihre Nachkommen vererbt worden. Die Folge ist, daß die heutigen Brahmanen einen besonderen Menschentypus bilden, und sogar der flüchtig durch Indien passierende Reisende findet überall den Brahmanen heraus, ebenso wie die athletisch gebauten Radschputen der Kriegerkaste, sowie die dunkelhäutigen und dicklippigen Urbewohner. Die Brahmanenkaste ist die herrschende durch überlegenen Geist und die Wirkungen einer viertausendjährigen Kultur und wahrer Selbstbeherrschung. Dynastien sind gekommen und gegangen, Kriege verheerten das Land, Religionen wie der Buddhismus breiteten sich aus und verschwanden, aber die Brahmanen halten ihr ruhiges Regiment weitergeführt. Sie sind immer noch die Ratgeber der Fürsten, verehrt vom Volke als halbgöttliche Wesen.

(Schluß folgt.)



Mußestunden auf einem indischen Heim. (In der Nähe unserer Hindumission in Rooi Kopjes.)

St. Josephs-Mission in Mariannhill.

Vom Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.

Mariannhill, 7. Juli 1914. — Während der letzten Tage des Monats Juni 1914 gab es für die hiesigen Missionare wieder ein gutes Stück Arbeit. Freitag, den 27. Juni, wurden 37 Katechumenen getauft, und am darauffolgenden Tag empfingen 459 schwarze Neuchristen von unserem Hochwürdigsten Herrn Bischof das hl. Sakrament der Firmung.

Nicht wenig trug zur Hebung der allgemeinen Freude der Umstand bei, daß unmittelbar vor Ausspendung der hl. Firmung sieben unserer Chorreligiosen die Diakonatsweihe empfingen. Der seltenen Feier wohnte nicht nur die ganze Klostergemeinde mit Einschluß des Schwesternkonvents bei, sondern auch eine überaus große Zahl schwarzer Christen, so daß die geräumige St. Josephskirche bis zum letzten Plätzchen vollgedrängt war. Der Eindruck, den das Ganze auf alle, zumal auf die Schwarzen, die so etwas noch nie gesehen hatten, machte, war ein gewaltiger. Da kam ihnen wieder so recht die Schönheit des katholischen Gottesdienstes und die Würde und Erhabenheit des wahren Priestertums zum Bewußtsein.

Wir selbst begrüßten dabei namentlich den neuen Zuwachs an künftigen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn. Der Mangel an Arbeitskräften, speziell an Missionsschwestern, ist leider schon allzu lange übergroß. Es mehrt sich zwar gottlob die Zahl der Christen und Katechumenen von Tag zu Tag, es wachsen die an die

großen Zentralstellen sich angliedernden Filialen, Katechesenstellen und Außenschulen, von allen Seiten ertönt der Ruf nach neuen Schulen, Kapellen und Missionsstationen, doch wo sind die Priester und Missionare, die all diesen Anforderungen gerecht werden sollten? Auf Missionsposten, wo für 4 bis 5 gesunde und seeleneifrige Priester Arbeit in Hülle wäre, stehen tatsächlich kaum zwei, so daß beim besten Willen vieles liegen bleiben muß. Dazu macht sich bei manchem allmählich die Last der Jahre geltend, und auch der Tod hat schon recht fühlbare Lücken in unsere Reihen gerissen.

So sind hier in der St. Josephs-Mission, im eigentlichen Mariannhill, nur zwei Priester ständig für die Missionsarbeit aufgestellt, andere helfen bloß zeitweilig bei besonderen Anlässen. Dabei beläuft sich die Zahl der schwarzen Christen auf mehr als 2800, die der Katechumenen, d. h. jener, die innerhalb der nächsten zwei Jahre getauft werden können, auf etwa 560, und sie alle wohnen, was die Seelsorgsarbeit ungemein erschwert, weit umher zerstreut. Mehr als die Hälfte von ihnen ist volle drei Wegstunden vom Missionskloster Mariannhill entfernt, und viele wohnen in einer Distanz von 10—15 Wegstunden und darüber. Für die Schwarzen selbst ist durch zehn Filialen oder Außenposten und durch eine mehr als doppelt so große Zahl von Katechesenstellen so ziemlich gesorgt, aber der Priester und Missionär muß alle diese Missionsposten wenigstens zeitweilig besuchen und auf den eigentlichen Filialen soll er wenigstens alle zwei Wochen Gottesdienst halten. Wohl leisten uns neun schwarze Katecheten recht anerkennungswerte Dienste, allein wenn es gilt, einen Schwerkranken zu besuchen oder die hl. Sakramente zu spenden, sieht sich der Priester ohne Gehilfen. Dabei kann ein einziger Versehgang einen vollen Tag in Anspruch nehmen; von den Anstrengungen und Strapazen solcher Ritte durch eine wildzerklüftete Gebirgsgegend auf rauhen, steinigen Pfaden über Stock und Stein in der afrikanischen Sonnenhitze gar nicht zu reden.

Auch im Beichtstuhl gibt es recht erfreuliche Arbeit, werden doch in unserer St. Josephs-Mission alljährlich gegen 22000 Beichten gehört. Und auch sonst wendet sich der Schwarze in allen seinen Zweifeln, Bedürfnissen und Anliegen einfach an seinen „Baba", an den Missionär. Er ist sein Vater, er muß alles wissen, alles entscheiden, für alles sorgen. Das ist gewiß recht schön und löblich, aber ich frage noch einmal, wie soll ein einzelner Missionspriester all diesen Anforderungen auf die Dauer gerecht werden? Das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit.

Begreiflich also, daß wir uns alle über die Weihe der oben erwähnten sieben Diakonen von Herzen freuten. Ich kann nur beifügen: Vivant sequentes!

Kaffrischer Aberglauben.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Mamkize, das zweite Weib eines Heiden, hatte sich beim Ueberschreiten eines Flusses ein Fußübel zugezogen, wozu sich im Laufe der Zeit noch andere Gebrechen und Krankheiten gesellten, so daß sie ihre Hütte kaum mehr verlassen konnte.

Eines Tages renkte sie sich auch noch den unteren Kinnbacken aus, wahrscheinlich durch maßloses Gähnen. Sie konnte keinen Bissen mehr zu sich nehmen und kaum noch ein Wort reden. So natürlich und selbstverständlich nun alles das war, so blieb es dennoch ihre feste Ueberzeugung, dieses Leiden sei ihr durch irgend einen feindlich gesinnten Zauberer zugefügt worden. Vollends bestärkt wurde sie in dieser ihrer Meinung durch folgende zwei Begebenheiten:



Zwei Hindumädchen.

Wie sie da eines Abends in ihrer Hütte liegt, kommt plötzlich ein ipiti, ein Feldhase, zum Schlupfloche herein und sucht sich irgendwo in einem Winkel zu verstecken. Das harmlose Tierchen war wenige Minuten zuvor in der Hütte des Nachbars gewesen. Ein Mädchen, das Mais holen wollte, hatte es dort angetroffen; sie schlug in Todesängsten einen Heidenlärm auf. Die Eltern und anderes Volk kamen in Eile herbei; und das arme, erschreckte Tier flüchtete sich in seiner Angst, wie gesagt, in die offene Hütte der kranken Mamkize. Hier wurde die tolle Jagd fortgesetzt und zwar mit Erfolg; das arme Häschen mußte sein Leben lassen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was nun? Der Fall war schwierig. Zunächst war allen Anwesenden sonnenklar, daß das Tier von einem Zauberer in ihre Behausung geschickt worden war, um da schweres Unheil, Krankheiten, gefährliche Viehseuchen oder gar den Tod zu verursachen. Dem mußte schleunigst vorgebeugt werden. Zunächst mußten alle Kraalinsassen von geheimnisvollen Kräutern essen, dann wurde der Hase zugerichtet, gekocht und verspeist. Hierauf wurde Wasser vom nächsten Flusse geholt, und alle hatten sich darin außerhalb der Hütte — ja nicht im Innern! — zu waschen. Würde dies unterlassen, oder geschähe die Waschung innerhalb der Hütte, so würde der im Tiere wohnende böse Geist von der Hütte Besitz ergreifen und über alle seine Insassen schweres Unheil bringen. Endlich wurde in einer ukamba, einem Biertopf, eine neue geheimnisvolle Medizin bereitet, mit Wasser vermischt und dann damit der ganze Kraal, besonders aber der Eingang, besprengt.



Indischer Fakier.

Alles hatte man getan, keine Zeremonie war unbeachtet geblieben, und dennoch wollte bei der kranken Mamkize das Uebel nicht weichen. Die Leute sagten allgemein: „Der Wildhase ist gekommen und wird sie sicherlich holen."

Noch mehr: Eines Tages zeigte sich ein zweiter Unglücksbote, diesmal in Gestalt einer Eule, die sich auf ihre Hütte setzte. Die Eule gilt bei den heidnischen Kaffern als die Ueberbringerin von schlimmen Krankheiten und kommt nie von selbst, sondern ist immer von feindlich gesinnten Zauberern geschickt.

Arme Mamkize! Wohl hatte man die böse Eule schnellstens vertrieben, ja, es war sogar später gelungen, sie durch Fallen zu bekommen und man hatte nicht versäumt, das Herz und Fett herauszunehmen, über dem Herdfeuer zu trocknen und dann mit geheimnisvollen Kräutern vermischt, zu verzehren. Schon zu spät; das Unheil war da und niemand vermochte die ausgerenkte Kinnlade wieder in die vorige Lage zu bringen.

Mamkize mußte sich allmählich mit Todesgedanken vertraut machen schon aus dem einen Grunde, weil sie keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Da äußerte sie eines Tages mehr durch Zeichen als durch Worte, — denn sie konnte kaum mehr reden, — ihrem Manne gegenüber den Wunsch, er solle zu einer in der Nähe wohnenden Christin schicken, damit diese komme und sie taufe. Die Bitte wurde erfüllt, doch als die Christin kam, hatte Mamkize soeben den Geist aufgegeben.

Möge der Herr ihrer Seele gnädig gewesen und ihr den Wunsch nach der hl. Taufe als Begiertaufe angerechnet haben! — Der leidige Aberglaube! Ich wollte nur, die betörten Schwarzen, die jetzt so zäh an ihren heidnischen Vorstellungen und Gebräuchen festhalten, möchten einst nach ihrer Bekehrung den Wahrheiten unseres heiligen christlichen Glaubens mit eben solcher, ja noch mit größerer Treue anhangen.

Missions-Feierlichkeit in Kevelaer.

Vom Hochw. P. Eligius Müller, R. M. M.

Recht schöne Gnadentage feierten wir in unserem kleinen südafrikanischen Kevelaer in den Tagen vom 5. bis 7. Juli 1914. Sonntag, den 5. Juli, war die Feier der ersten hl. Kommunion, am Montag war großer Taufstag, und am Dienstag spendete unser Hochwürdigster Herr Abt an ungefähr 400 Neuchristen das hl. Sakrament der Firmung. Zur schönen Feier waren nicht nur aus nah und fern zahlreiche schwarze Christen und Katechumenen, sondern auch sieben unserer Missionäre, darunter die Superioren von Mariahilf, Czenstochau, Mariatal und Citeaux herbeigeeilt. P. Ambrosius aber, der schon Donnerstag, den 2. Juli, hier eingetroffen war, hatte die Schwarzen durch religiöse Vorträge auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereitet.

Sonntag, den 5. Juli, am Feste vom kostbaren Blut, war, wie gesagt, die Feier der ersten hl. Kommunion. Seine Gnaden, der Hochwürdigste Herr Abt Gerard Wolpert, der Tags zuvor von Mariannhill eingetroffen war, ließ es sich nicht nehmen, die glücklichen Erstkommunikanten in Begleitung aller anwesenden Priester in feierlicher Prozession abzuholen. Da unser bescheidenes Missionskirchlein die große Zahl der Gläubigen bei weitem nicht fassen konnte, hatte man Altar und Thron im Freien und zwar letzteren unter einem mächtigen Pinienbaum aufgestellt. Zunächst hielt der Stationsobere, P. Gereon Stach, eine zündende Ansprache, den Gläubigen die Wichtigkeit der hl. Handlung nochmal recht ans Herz legend, dann begann das feierliche Pontifikal-Amt, unter welchem die überglücklichen Erstkommunikanten in tiefster Sammlung und Ehrfurcht zum erstenmale ihren Seelenbräutigam empfingen. Man konnte es den einzelnen ansehen, wie tief sie von der Heiligkeit dieses Augenblickes durchdrungen waren. Nach der Danksagung folgte ein feierliches „Te Deum", worauf sie sich in die Schule zu einem bescheidenen Mahle zurückzogen. Fleisch und ähnliche Leckerbissen gab es dabei nicht, dennoch strahlte aus aller Augen das höchste Glück und die vollste Zufriedenheit. Auch den Besuch des Hochwürdigsten Herrn Prälaten,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

der mit den übrigen Missionären zu ihnen ins Schullokal kam, wußten sie gar sehr zu schätzen.

Um drei Uhr nachmittags war sakramentaler Segen, den man aber des inzwischen eingetretenen Windes wegen in der Kapelle abhalten mußte. So verlief der ganze Tag froh und glücklich in schönster Ordnung. Beim Eintritt der Dunkelheit beleuchteten die Schwestern, welche durch eine würdige Dekoration viel zum Gelingen des Festes beigetragen hatten, ein den guten Hirten darstellendes Transparentbild, das namentlich beim schwarzen Volk großen Beifall fand. Noch abends 10 Uhr konnte man in den verschiedenen Schuppen und Stallungen, wo sie sich mit den denkbar primitivsten Lagerstätten begnügen mußten, da unsere kleine Missionsstation für so zahlreichen Besuch nicht eingerichtet ist, die schönsten religiösen Lieder singen hören.



P. Eligius tauft ein Heidenkind in Kevelaer.

Der folgende Tag brachte unserer Missionsstation reichliche Arbeit. Es war ein großer Tauftag, und obschon die Katechumenen gruppenweise vier Priestern zugeteilt worden waren, wurde es doch beinahe 2½ Uhr nachmittags, bis mit Einschluß der hl. Messe alles fertig war.

Dienstag, den 7. Juli, rief unser Missionsglöcklein neuerdings die Gläubigen zusammen. Gegen 400 Neuchristen harrten auf den Empfang der hl. Firmung. Punkt 9 Uhr wurde der Hochwürdigste Herr Abt in feierlicher Prozession abgeholt. Des großen Andranges wegen mußte die hl. Handlung wieder im Freien abgehalten werden. Seine Gnaden hielt zunächst vom Altare aus eine kaffrische Ansprache, erklärte die Wichtigkeit der hl. Firmung und spendete sodann das hl. Sakrament an die erwähnten 400 schwarzen Christen. Alles verlief in schönster Ordnung und zur allgemeinen Erbauung der Anwesenden. Hierauf folgte wieder eine feierliche Pontifikalmesse, nach welcher der Hochwürdige P. Ambrosius eine markige Ansprache an die Versammelten hielt, die mit der Aufforderung schloß, sich von Herzen im Herrn zu freuen und diese allgemeine Freude durch ein kräftiges „Te Deum" zu bekunden. Da stieg aus hunderten von Kehlen das „Großer Gott, wir loben dich" (in Kaffrisch natürlich) mit Macht zum Himmel empor. Es war ein erhabener Augenblick, als die ganze große Versammlung hier, unter Gottes freiem Himmel, und unter dem Schatten riesiger Eukalyptus-Bäume für die soeben empfangenen Gnaden Gott, dem Allerhöchsten Lob und Dank darbrachten. Der frische, kräftige Ton und die Lebendigkeit des Vortrages bekundeten zur Genüge, daß das Lied aus innerstem Herzen quoll, aus Seelen, die von Dank und Jubel einfach überflossen.

Erst allmählich und mit sichtlichem Zögern trennten sich die guten Schwarzen von der Stätte, an der sie so viele und so große Gnaden erhalten hatten. „Kwakuhle kabi impela, es war unvergleichlich schön", pflegten sie noch lange darauf zu sagen.

Schöne Gnadentage.

Von Schw. M. Antonia, C. P. S.

M.-Ratschitz. — Fronleichnam wurde auf unserer Missionsstation immer aufs festlichste begangen, so daß sich sogar immer viele schwarze Protestanten einzufinden pflegen, um Zeugen der schönen Feier zu sein. Im letzten Jahre wurde die Festfreude noch erhöht durch ein levitiertes Hochamt. Es weilte nämlich der Hochw. Pater Superior von Czenstochau für zwei Tage in unserer Mitte, und so waren drei Priester anwesend. Die wenigsten unserer schwarzen Neuchristen hatten je ein levitiertes Amt gesehen; sie waren alle Aug und Ohr, und das Ganze bildete noch lange den Stoff ihrer Gespräche.

Die Kirche war aufs Schönste geschmückt, der Altar hatte zwei passende Aufsätze erhalten und über der Statue der schmerzhaften Mutter thronte das Kreuz. Wand und Fenster hinter dem Altar waren ganz mit Grün und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Blumen überdeckt, so daß ein geheimnisvolles Halbdunkel in der Kirche herrschte, das mit den vielen brennenden Kerzen gar sehr zur Andacht stimmte. Nach dem Hochamte war feierliche Prozession mit dem Allerheiligsten. Es war ein schöner, sonniger Festtagsmorgen, kein Lüftchen regte sich und mit den Gebeten und Gesängen der schwarzen Christengemeinde vermischten sich die feierlichen Glockenklänge. Alles war tief ergriffen. Als ich später einen unserer Neuchristen fragte, welchen Eindruck er vom Feste gewonnen, sagte er flüsternd: „Still, Schwester, still! Was ich da gesehen und gehört, ist zu schön, als daß ich es in Worte kleiden könnte!"

Am Morgen des genannten Tages hatten 17 unserer schwarzen Christen ihre erste hl. Kommunion empfangen. Zwei Monate zuvor, am hl. Osterfeste, hatten wir ebenfalls 43 Erstkommunikanten gehabt, und verschiedene Katechumenen waren getauft worden, während andere, da sie allzuweit entfernt wohnten und ihr Unterricht daher noch nicht vollendet war, noch einige Zeit warten mußten. Unter ihnen befand sich auch ein Greis von beinahe 80 Jahren. Er war sehr eifrig im Besuche des Religionsunterrichtes. Tag für Tag kam er jeden Morgen, auf seinen Stock gestützt, gebeugt und schwer nach Atem ringend hieher, um zu „lernen", wie er sagte. Doch sein Gedächtnis war zu schwach, um das Gehörte zu behalten; noch viel weniger konnte er es getreu wiedergeben. Er klagte dem P. Superior seine Not: „Vater, es will in meinen alten Kopf nicht mehr hinein!" sagte er unter Tränen, werde ich wohl noch ans Ziel gelangen und durch die hl. Taufe ein Kind Gottes werden?" Der P. Missionär sprach ihm Mut zu, denn er kannte seinen guten Willen, und heute zählt der glückliche Alte ebenfalls zur Zahl unserer Christen. Sein Weib, eine Protestantin, trat zur katholischen Kirche über, und tags darauf wurden beide zusammen kirchlich getraut.

Der alte Veteran weiß gar manches zu erzählen aus seinem vielbewegten Leben. Er hat während der letzten sechzig Jahre fast alle Zulukriege mitgemacht. Besonders scharf ging es in dem Krieg her, den Cetshwayo mit seinem Bruder Mbulazi führte. Unser Held kämpfte auf der Seite des letzteren; doch der Sieg neigte sich Cetshwayo zu. Mbulazi fiel mit fünf seiner Brüder in der Schlacht. Mehrere Jahre später war er Zeuge, wie die Engländer beim Isandhlwana-Berg von den Zulus umzingelt und niedergemacht wurden, ein Entrinnen war nicht möglich. Bei dem sechs Stunden davon entfernten Rorksdrift fand mitten in der Nacht ebenfalls ein Treffen zwischen Weißen und den Zulus statt, doch hier mit minder gutem Erfolg. Die Engländer hatten auch eine Zahl schwarzer Soldtruppen als Gehilfen. Als sie den feindlichen Anfall glücklich abgeschlagen hatten, fielen die Schwarzen über die Petroleumbüchsen her, die sie in Rorksdrift in einem Lagerraum fanden, und tranken sie in wilder Hast aus, in der Meinung, es sei Schnaps oder Feuerwasser, was sie da gefunden hatten. Manche von ihnen mußten den unversichtigen Trunk mit dem Tode büßen, andere bekamen wenigstens heftige Leibschmerzen. —

Es kam zwar Friede, doch unser Kämpe fühlte sich im Zululande nicht mehr sicher, weshalb er im Norden von Natal in der Nähe unserer jetzigen Missionsstation eine zweite Heimat suchte. Hier lebte er mit seinen drei Frauen, von denen in der Zwischenzeit zwei starben, in Frieden, und jetzt hat er in seinen alten Tagen noch den Weg zum wahren Glauben und vollen Herzensfrieden gefunden.

Unsere Mission ist gottlob in stetem Wachsen begriffen; namentlich kehren in hiesiger Gegend viele Protestanten zur katholischen Mutterkirche zurück. Auch die mit einzelnen Katechesenstellen verbundenen Außenschulen sind gut besucht. Die Kinder kommen recht gerne zum Unterricht, werden aber leider von manchen dem Katholizismus übel gesinnten Farmern davon abgehalten oder nach Hause geholt.

Als die Sonne unterging.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Czenstochau. — Es ist Mitte April, im südafrikanischen Herbstmonat. Doch die Tage sind noch sonnig und warm. Tausend Hände regen sich, um die letzten Feldarbeiten zu besorgen, ehe der Winter kommt und kalter Frost die Erde erstarren macht. Stämmige Kaffernburschen lenken auf holperigen Feldwegen die mit Bohnen- und Kartoffelsäcken beladenen Wagen, während hochgewachsene braune Zulumädchen riesengroße Kürbisse auf dem Kopfe tragen und in stolzer Haltung, eine schön hinter der andern, der Missionsstation zuschreiten.

Dort im stillen Gärtchen verträumt eine Sonnenblume ihre letzten Lebenstage, und ein paar Georginienstöcke erzählen sich flüsternd ihre stille, leise Hoffnung, in Bälde draußen auf dem Gottesacker das Grab geliebter Seelen schmücken und zieren zu dürfen. Es ist eben Herbst, und da geht eine gewisse Todesahnung durch die ganze Natur.

Siehe, da tritt ein zartes, kastanienbraunes Mädchen aus dem kleinen, mit Stroh gedeckten Krankenhause heraus. Es ist die kranke, achtjährige Thekla, das älteste Töchterchen zweier christlichen Neubekehrten. Etwas matt, doch heiteren Auges überschreitet sie die Schwelle des dicht mit dunkelgrünen Efeu überwachsenen Häuschens und nimmt ihren Weg nach dem rauschenden Umsimkulu-Flusse zu. Von Zeit zu Zeit bleibt die Kleine stehen, ein quälender Husten zwingt sie dazu. Zuletzt setzt sie sich am grünen Rasen nieder und helle, silberklare Tränen perlen über ihre bronzefarbenen Wangen.

Das arme Kind! Man darf es doch nicht so allein lassen. Schnell eile ich zu ihm hin und richte es liebreich auf; dann wandern wir zusammen, Hand in Hand, dem nahen Flusse zu. Ich nehme hart an der hohen, mit mächtigen Eukalyptusbäumen bestandenen Uferböschung auf einer hölzernen Bank Platz, während sich Thekla in ihrem weißen Flügelkleidchen zu meinen Füßen niederläßt. Ihre großen, dunkeln Sammetaugen leuchten in seltsamem Schimmer und es ist, als liege ein Tränenflor darüber.

„Bist du traurig, mein Kind? Warum weinst du?"

„Schwester, ich weine nicht, im Gegenteil, süße Freude erfüllt mein Herz. Ich denke an den nächsten Sonntag, den Weißen Sonntag, an dem ich, wie du weißt, zum erstenmale den lieben Heiland empfangen darf. Wenn ich aber einmal kommuniziert haben werde, werde ich den Baba (Priester) bitten, jede Woche beichten und jeden Tag kommunizieren zu dürfen, bis ich sterbe."

Beim Wörtchen „Sterben" zitterte Theklas Stimme doch ganz merklich und abermals rollten ein paar große, helle Tränen über ihr schwarzbraunes Gesichtchen.

„Willst du nicht gerne sterben, Thekla? Fürchte dich nicht vor dem Tod; er ist nur der Friedensbote, der dich zum lieben Gott trägt. O es ist so schön, so schön im

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Himmel oben! Da darfst du den lieben Heiland sehen und die schöne Himmelsmutter, und darfst mit den kleinen Engelein spielen und singen. Im Himmel oben ist es viel, viel schöner als hier auf Erden."

Gar aufmerksam hat mir das zarte, schwindsüchtige Mädchen zugehört; ihre sanften, dunkeln Augen schweifen sinnend über die graue Wasserfläche, dann schaut sie mich fragend an und zaghaft kommt es von ihren Lippen: „Schwester, sag mir, gibt es im Himmel oben auch einen weißen Sonntag? Der umfundisi (Missionär) hat uns gestern gesagt, der Weiße Sonntag sei der schönste unseres Lebens. O ich möchte Weißen Sonntag haben, auch wenn ich nicht mehr hier bin."

„Kind, im Himmel ist immer Weißer Sonntag; da ist die ewige Anbetung vor dem Allerheiligsten und die ewige heilige Kommunion; denn dort oben darfst du den lieben Heiland von Angesicht zu Angesicht schauen, und darfst dich seiner freuen und ihn genießen die ganze Ewigkeit."

Da leuchtete es gar wundersam auf in ihren dunkeln Augen, helle Freude überströmt ihr Gesicht, und das große Tränenpaar, das ihnen neuerdings entquillt, erscheint mir wie die reinsten Himmelsperlen. —

Eine Perle möchte ich sie selber nennen, die kluge, stille, schon in zarter Jugend dem Tode geweihte Thekla. Sie ist eigentlich kein Zögling unserer Missionsstation, sondern ihr Vater Franz, ein noch junger Ehemann, hat sie, sein ältestes Töchterchen, zu uns gebracht, in der stillen Hoffnung, wir könnten ihre Krankheit beheben, und sie wieder gesund machen. Die Eltern, Franz und Hedwig, selbst von uns erzogene junge Christen, setzen eben ein unbedingtes Vertrauen auf die katholische Missionsstation, und nachdem sie zu Hause schon viele Doktoren und Medikamente versucht hatten, dachten sie, ihre kleine Thekla könnte vielleicht unter der liebevollen Leitung und Pflege der guten Missionsschwestern wieder genesen. Deshalb brachte sie der Vater eines Tages hieher zu Schwester Hildegard, zu der er ein besonderes Vertrauen hat.

Als sich nun unsere Stationskinder zur ersten hl. Kommunion vorbereiteten, durfte auch die kleine Thekla dem Unterrichte beiwohnen, was sie mit großer Freude tat. Keines der Kommunionkinder war ernster, sittsamer und fleißiger als gerade die kleine Kranke, die mit rührender Hingebung gleichsam jedes Wort des Hochwürdigen Paters Missionär verschlang.

Aussicht auf leibliche Genesung ist so viel wie keine mehr vorhanden. Das Kind leidet an Lungenschwindsucht und seine Tage sind gezählt. Wenn im Herbst die letzten Blätter fallen, dürfte wohl auch diese Blume welken; sollte sie aber den Winter überleben, so würde jedenfalls die Frühlingssonne das zarte Schneeglöcklein küssen und in den ewigen Himmelsgarten verpflanzen.

Die kleine Thekla weiß das. Sie fürchtet sich nicht mehr vor dem Tode, sondern ersehnet ihn als den willkommenen Friedensengel, der sie hinauftragen soll in den Himmel zur ewigen Kommunion.



Hochaltar der Missionskirche in M.-Ratschitz.
(Links: P. Apollinaris Schwammberger, rechts: P. Emanuel Hanisch.)

Meine schönsten hl. Messen.

Von P. Solanus Peterek, R. M. M.

Einsiedeln. — In meiner Jugend besuchte ich einmal die St. Stanislaus-Kirche in Krakau. Wie bewunderte ich da den überaus prächtigen Silbersarg des Heiligen, der da mitten im großen, herrlichen Dome steht, von vier Engelsfiguren getragen wird und zum Meßaltar eingerichtet ist. Glücklich pries ich damals jene Priester, denen es vergönnt ist, an diesem St. Stanislaus-Altar das hl. Meßopfer darzubringen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Seitdem sind 25 Jahre dahingegangen. Ich dachte nicht mehr viel an Krakau und an Polen, von dem man singt, es sei noch nicht verloren, doch siehe, da eines schönen Sonntags stand mir lebhafter denn je der große Krakauer Dom mit seinem St. Stanislaus-Altar vor Augen. Doch ich beneidete nicht mehr die Priester, denen es vergönnt ist, dort die hl. Messe zu lesen, denn es wollte mich bedünken, ich selbst hätte ein Kirchlein und einen Altar gefunden, auf dem mit ganz besonderem Wohlgefallen der Blick des Himmels ruhe.

Wo war denn das? Das war auf unserer Missionsstation M. Einsiedeln in Natal, und das Kirchlein, in dem ich mich gerade zum Lesen der hl. Messe anschickte, war die ehemalige Scheune, die man, weil die frühere Kapelle zu klein geworden war, zum Notkirchlein eingerichtet hatte. Da gab es natürlich keinen von goldnen Engelsfiguren getragenen Silberaltar, kein Meßgewand mit Goldbrokat und keinen schweren, kostbaren Kelch, sondern nur, wie im Stalle zu Bethlehem, die Schätze der hl. Armut.

Als Altar dient ein ehemaliger Küchentisch, mit einem konsekrierten Altarstein darauf. Den Hauptschmuck bildet das Prager Jesukind, das man samt dem Kistchen darauf gestellt hat. Die Seitenlucken — Fenster gibts natürlich in dieser Scheune nicht — sind mit Säcken verhängt, damit der Wind nicht gar zu scharf hereinbläst; der Lehmboden ist zur einen Hälfte mit losen Brettern, zur andern mit alten Säcken bedeckt; eventuell bringt der Kaffer selbst noch ein Stück Ziegenhaut mit, um darauf zu knien, und das Kirchengewölbe bildet ein altes Strohdach.

Könnte das Ganze wohl noch ärmer und primitiver sein? Ich glaube kaum. Wenn ich aber sehe, mit welcher Sammlung und Andacht meine lieben Schwarzen dem Gottesdienste beiwohnen, und wenn ich bedenke, wie sehr der liebe Heiland überall die heilige Armut geschätzt und geübt hat, dann muß ich sagen, meine schönsten hl. Messen lese ich Sonntags in der Scheune zu Maria-Einsiedeln.

Ein Besuch in Reichenau.

Vom Hochw. P. Eucharius Adams, R. M. M.

Reichenau. — Am 20. Juni machten wir Schluß mit den hl. Exerzitien in Kevelaer. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen von Nachbarstationen rüsteten sich zur Abreise. Gegen Mittag stand auch unser Reichenauer Reisewagen zur Abfahrt bereit. Es war ein vierräderiger leichter Frachtwagen, bespannt mit zwei kräftigen Ackergäulen. Und die Fracht? Nun, die waren wir, d. h. der Fuhrmann, Br. Blasius, dann Br. Josef, 4 Schwestern, einige leere Rahmkannen, Gepäck, ein Kaffernbub, und, hoch auf dem Bock neben dem Kutscher, meine Wenigkeit, zum Schutz gegen den furchtbaren Staub der Straße in einen grauen Regenmantel gehüllt. „Adieu liebe Mitbrüder von Kevelaer! Auf Wiedersehen!" Die Pferde zogen an, und fort gings zu sechsstündiger Fahrt.

Wir befinden uns auf der Donnybrook-Bulwer-Straße. Ich las einst in einem Buch „Natal Province", die Fahrt auf dieser Straße sei außerordentlich interessant. Mag sein! Aber mir sagten wenigstens die ersten Meilen nicht zu. Dürre Grasflächen scheinen mir wenig Poesie zu entfalten, selbst von einem hohen Sitzpunkte aus, wie ich ihn innehatte.

Bei Meilenstein 7 hatten wir die Höhe erreicht. Jetzt bot sich eine schöne Fernsicht dar. Die Gebirgszüge von Ost-Griqua-Land lagen wegen der reinen Atmosphäre scheinbar ganz nahe mit ihren Klüften und Spitzen. Das ganze Panorama wurde gegen Süden und Westen durch die massigen Drakensberge abgeschlossen. „Sehen Sie, mein Vater, dort in den Drakensbergen die zwei Bergkegel? In der Richtung des Sattels zwischen ihnen liegt Reichenau", sagte mir Br. Blasius. Also munter weiter auf diese Landmarke los! — Bergab setzten sich unsere Kutschenpferde sogar in Trab, so daß wir dem Ziel immer näher kamen.

Aber was ist das? In der Ferne sehen wir eine Staubwolke. Wir können nicht unterscheiden, ob sie auf uns zukommt oder in derselben Richtung mit uns geht. Wozu diese Erregung? Unsere Pferde sind nicht automobilfest, wie man aus Erfahrung weiß. Deshalb wird der Kaffernbursch vorausgeschickt, um nähere Beobachtungen anzustellen. Glücklicherweise ist kein Ungeheuer vorhanden, „das läuft und stinkt", und vor dem selbst Pferde Reißaus nehmen. — Gegen 5½ Uhr kamen wir glücklich in Reichenau an, wo es einige Zeit in Anspruch nahm, den Wagen zu entladen. Die Reise war gegen Ende etwas ungemütlich, da von den Drakensbergen her ein kalter Wind wehte.

Am 21. Juni abends begannen die hl. Exerzitien für die hiesigen Brüder und Schwestern. Auch die Schaffner von Clairvaux und Citeaux nebst zwei Schwestern von letzterer Station hatten sich angeschlossen. Was Gott während der folgenden Tage in den Seelen gewirkt, ist nur diesen und Ihm bekannt. Jedenfalls waren es Tage eifrigster geistiger Arbeit! In der Frühe war es meist bitter kalt, selbst Eis hatten wir. Aber wenn die Glocke der schönen Missionskirche zu einer religiösen Uebung rief, war jede Unannehmlichkeit der Witterung vergessen. Als am Samstag morgen die zwei Schwestern eben die Station verlassen hatten, um über den 6834 Fuß hohen Mahwaqua-Gebirgstock, an dessen Fuß Reichenau liegt, die Heimreise nach Citeaux anzutreten, schlug der Wind plötzlich nach Südwest um, und ein feiner eiskalter Regen setzte ein. P. Sixtus und ich ließen die Schwestern sofort zurückrufen, denn an ein Ueberschreiten des Mahwaqua war nicht mehr zu denken. Dichte Nebelmassen umhüllten den Bergriesen nämlich, und offenbar schneite es dort oben gewaltig. Das Unwetter hielt den ganzen Tag an; Sonntag, der 29. Juni, brachte uns wieder herrlichen Sonnenschein, der uns die beschneiten Höhen der Drakensberge in wunderbarer Pracht zeigte.

Im großen und ganzen war das Aussehen der Station noch dasselbe wie zur Zeit meines letzten Besuches in Reichenau vor 8 Jahren — Einige notwendige Oekonomiegebäude waren errichtet worden, und eben ist man am Ziegelbereiten für einen neuen Kuhstall. Denn die Polelagegend ist für Viehzucht sehr geeignet. Eins jedoch fiel mir schon vom Kutscherbock aus auf: Fast auf der ganzen Grenze entlang hatte man Eukalyptus, Wattelbäume und andere Holzarten in schöner Ordnung gepflanzt, die nun einen prächtigen Wald bilden. Vor der Kirche befindet sich eine Pappelallee und Nadelholzbäume, schön akkurat gepflanzt. Die Nadelholzpflanzung hinter der Kirche ist über alles Lob erhaben und dürfte ihresgleichen in der ganzen Gegend suchen. Der gesamte neuangelegte Waldkomplex Reichenau's beträgt 320 Acres. Aber diese Pflanzungen dienen der Station nicht nur zur Zierde, sondern wir

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sparen auch viel Geld. Denn früher mußte das Brennholz von weither mit Ochsenwagen herbeigeschafft werden. Schon jetzt hat Reichenau Brennholz genug auf der eigenen Farm für sich und zum Verkauf.

Wir sind in der glücklichen Lage, unseren freundlichen Lesern nach den neuesten statistischen Aufnahmen über die hiesige Mission berichten zu können. Zunächst sei bemerkt, daß Reichenau anderen Missionen gegenüber den Nachteil hat, rings von Privatfarmen umgeben zu sein. Die Farmbesitzer aber haben nur soviel Kaffern-Familien auf ihrem Grund und Boden, als sie zur Bewirtschaftung ihres Betriebes benötigen. Leider kann man von da nicht auf viele Katechumenen zählen. Deshalb mußten Außenplätze für die Mission in weiterer Entfernung gesucht werden, und darum ist Reichenau sicher keine Mission, die man in Pantoffeln pastorieren kann.

Hier die näheren Daten: Im letzten Jahre: Taufen 185, Erstbeichten 54, Erstkommunionen 24, Heiraten 12, Tote 90. — Gesamtzahl der bisherigen Taufen 1685, der Toten 611, Ehen 89, Schulkinder 144. —

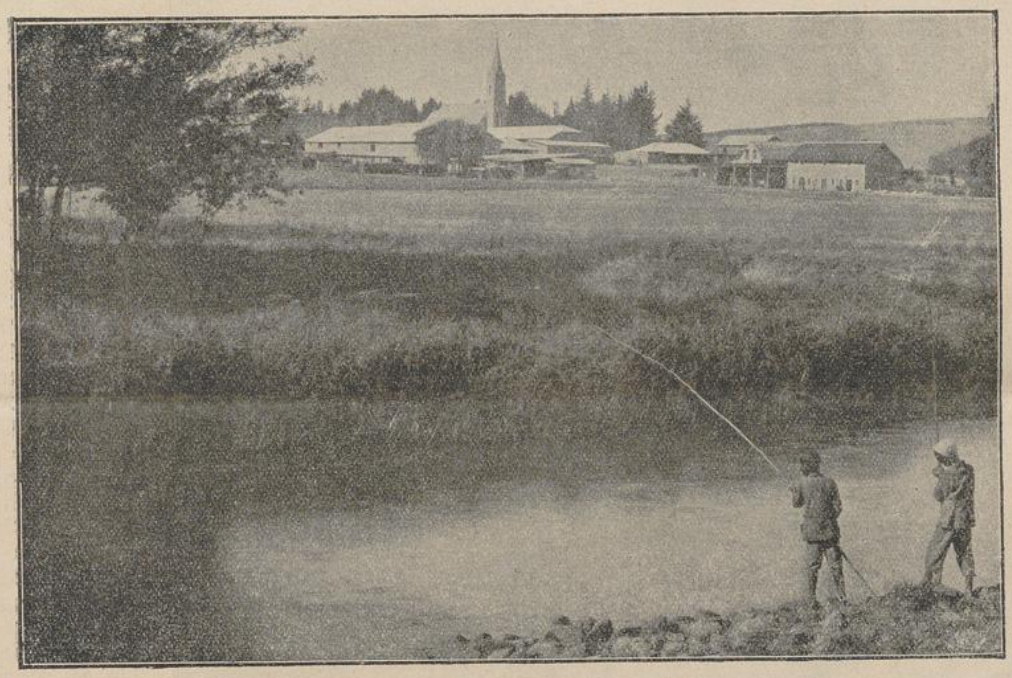
Außenstationen: Mariawald, 7 Kilometer von Reichenau, mit Kapelle; St. Emmanuel, 19 Kilometer, mit Kapelle; St. Salvator, 22 Kilometer, mit Kapelle; St. Stephan, 38 Kilometer, mit Kapelle; St. Josef, 20 Kilometer und St. Anton, 22 Kilometer entfernt, sind im Entstehen begriffen. — Im Kleinkinderhaus sind 20 Insassen, Marienmädchen sind es 22, Insassen im Frauen-Asyl 10, im Josefshaus 18; Katecheten 3, Lehrpersonen 5. Ebenso besitzt die Mission eine Armen-Apotheke. Auf der Station, welche großen Feldbau hat, sind sodann tätig: 9 Brüder und 23 Missionsschwestern, 2 Priester leiten die beiden Gemeinden und die Mission.

Hagelschlag.

Missionsstation M. Telgte. — Das Wetter wird immer unheimlicher. Am 27. Januar hat der Hagel unsere letzte Hoffnung auf eine Ernte zunichte gemacht. Und am 5. Februar ging 2 Stunden lang wieder ein Wetter über uns nieder, daß es halbe Felder bis auf den harten Naturgrund abgeschwemmt hat. Unsere Spätsaat-Rüben usw. sind samt dem Boden fort. Infolgedessen sind für die nächsten Jahre selbst unter sonst günstigen Umständen nur halbe Ernten zu erwarten.

Wie ich gestern erfahren habe, hat beim letzten Unwetter ein Nachbar 528 Schafe, etliches Großvieh und seine ganze Mais-Ernte verloren und an seinem Haus und Hof großen Materialschaden erlitten. Der Hagel soll dort 4 Fuß tief gelegen sein. Nach 24 Stunden war die Gegend noch zum großen Teil weiß, an nördlich gelegenen Stellen war es noch am 3. Tage weiß. Während dieser Tage war es bitter kalt. Und jetzt, am späten Abend, ist's, wie schon zwei Tage, wieder lauwarm. — Anzeichen für erneutes Unwetter. —

P. Innocenz Buchner.



Missionsstation Reichenau am Polela-Fluß.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

Mit der Zeit wuchsen Johannes und Jakob zu hoffnungsvollen Jünglingen heran. Infolge mildreicher Unterstützung des Herrn von Flint, der das Lehrgeld bezahlte, hatten beide bei braven, christlichen Meistern in der Stadt ein nützliches Handwerk gelernt. Johannes war Schreiner geworden und Jakob ein Drechsler; jeder von ihnen wurde ein Meister in seinem Fach. Auf Anraten des Herrn von Flint waren sie auch auf die Wanderschaft gegangen und hatten sich speziell in Frankfurt

a. M. noch besser ausgebildet. Sie bekamen guten Lohn und schickten von ihren Ersparnissen mehr als die Hälfte ihren armen Eltern zu. Diese freuten sich über die dankbare Gesinnung ihrer braven Kinder sehr und konnten sich nun in ihrer Armut manches Nötige anschaffen. Doch es sollte plötzlich anders kommen:



Clichotek, Berlin 68 **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** Nach dem Bilde von M. R. Homo.

Es brach der Krieg aus und alle Jünglinge, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatten, wurden einberufen, um das Los zu ziehen, denn die allgemeine Militärpflicht bestand damals noch nicht.

Johannes, der ältere Bruder, der mehr seinem Vater glich und einen sehr lebhaften Charakter hatte, ging voll fröhlichen Mutes hin, zog das Los und wurde — frei. Die Offiziere bedauerten, daß ihnen der frische, wohlgewachsene Jüngling entging; die Eltern dagegen waren hocherfreut und dankten Gott, daß er ihnen ihren lieben Johannes wieder geschenkt hatte.

Das nächstemal kam der jüngere Bruder, Jakob, an die Reihe. Er war von stiller, sanfter Gemütsart und glich ganz seiner Mutter. Drei Tage vor der Ziehung besuchte er seine Eltern. Er war kleinmütig und verzagt; Soldat zu werden und in den Krieg zu ziehen, war ihm ein schrecklicher Gedanke. Die Eltern suchten ihm Mut zuzusprechen, doch mit geringem Erfolg. Schweren Herzens ging er hin und kam bleichen Angesichtes wieder zurück. „Nun ist's vorbei," rief er aus, „ich bin Soldat und muß ins Feld!" Der Jammer in der Familie war allgemein.

In acht Tagen sollte Jakob mit den übrigen Rekruten zum Dienste einrücken. Da, am Tage vor der Abreise tritt plötzlich Johannes in die Stube. „Ich habe gehört," sagte er, „daß den Bruder Jakob das Los getroffen hat. Ich weiß, er hat nur wenig Neigung und Geschick zum Soldatenstand, deshalb bin ich gekommen, um an seinerstatt einzutreten."

Jakob glaubte, das hochherzige Anerbieten seines Bruders, so erfreut er auch darüber war, nicht annehmen zu können. „Es ist zu viel, lieber Bruder," sagte er, „daß du aus Liebe zu mir solche Beschwerden auf dich nehmen und sogar das Leben für mich wagen willst."

„Ich tue es gerne", entgegnete Johannes, „ja ich freue mich, daß ich meine Liebe zu dir und zum Vaterlande durch die Tat beweisen kann." — Jakob und beide Eltern waren durch diese Großmut zu Tränen gerührt und lobten ihn über die Maßen Er aber sprach: „Dieser Mut ist eine Gabe Gottes, niemand kann ihn sich selbst geben. Jakob, nur e i n e s mußt du mir versprechen, nämlich für die lieben Eltern zu sorgen. Gib

ihnen jeden Pfennig, den du von deinem Lohne ersparen kannst; denn ich werde von meinem Solde wenig erübrigen können; und sollte ich im Kriege fallen, so sei du die Stütze in ihrem Alter."

Am nächsten Tag ging Johannes mit seinem Bruder zur Militärbehörde, um den Austausch zu regeln. Der Offizier freute sich des jungen mutigen Mannes und sprach: „Das ist ja vortrefflich, daß du ganz freiwillig dem König und Vaterland dienen willst! So wie du sollten alle junge Männer denken." Johannes wurde sogleich in die Stammrolle eingetragen und Jakob entlassen.

Nach einiger Zeit, als Johannes hinreichend in den Waffen geübt worden war, und nun ins Feld ziehen sollte, kam er, um von seinen Eltern kurzen Abschied zu nehmen. Mit einer neuen schimmernden Uniform und einem glänzenden Helm trat er in die Stube und stand da als ein schöner, stattlicher Kriegsmann. Die Mutter allerdings konnte sich des Anblicks nicht sonderlich freuen, und als er vom Abschiednehmen redete, traten ihr die Tränen in die Augen. Er aber sprach: „Weinet nicht, liebste Mutter! Wir stehen überall in Gottes Hand und gegen seinen Willen wird uns kein Haar gekrümmt. Wen er schützt, der ist mitten im Kugelregen so sicher, wie daheim in seiner Stube. Betet für mich und seid guten Mutes!"

Die Mutter trocknete ihre Tränen und brachte dann aus der Kammer eine kleine Goldmünze herbei. „Sieh", sagte sie, „das ist noch der Patenpfennig, den ich von meiner Taufpatin empfangen habe. Als ich noch jünger war, trug ich das Goldstücklein an einem seidenen Bändchen am Halse; zu diesem Zweck hat es eine Oese mit einem kleinen Ringlein daran. Nimm es mit als Andenken von mir; gib es nicht her, außer in der größten Not. Es soll nicht in fremde Hände kommen, denn es ist mir ein gar zu teures Andenken. Siehe, hier auf der Rückseite ist der hl. Martin darauf abgebildet."

„Richtig", sagte Johannes; „er soll mein Vorbild sein! Ich will mich bestreben, ein ebenso tapferer Soldat zu sein, wie er einst gewesen." — „Gut", fügte die Mutter bei, „sei aber auch im Kriege gegen alle Leidende und Bedrängte so schonend und mildtätig wie er."

„Das will ich; hier habt ihr meine Hand darauf! Ich werde dies Goldstück zum Andenken an Euch, meine liebe Mutter, und zur Erinerung an den heldenmütigen und doch so menschenfreundlichen hl. Martinus an einer seidenen Schnur beständig unter der Weste auf meiner Brust tragen."



„Wir stehen mit Zehnen dafür ein!"
Das sächsische Ehepaar Junghans mit seinen zehn Soldatensöhnen, die sämtlich am Feldzug teilnehmen.
Aufnahme der Berliner Illustrationsgesellschaft, Berlin.

Als es zum Abschiednehmen kam, brachen beide Eltern in Tränen aus. Der Sohn tröstete sie mit heiterm Angesicht; als er aber merkte, daß auch ihm das Herz weich werden wollte, riß er sich schnell los. Seine letzten Worte waren: „Lebt wohl, ihr Lieben alle, und Gott sei mit uns!" Er ging, und die besten Segenswünsche und viele inbrünstige Gebete folgten ihm nach. —

4. Kapitel.

Johannes schrieb seinem Versprechen gemäß von Zeit zu Zeit an seine Eltern, und alle seine Briefe enthielten nur Erfreuliches und Tröstliches. Jakob dagegen arbeitete wieder in der Stadt bei seinem ehemaligen Lehrmeister.

Zum Namensfeste der Mutter kam er heraus aufs Land, ihr Glück zu wünschen. Er fand die Eltern in etwas bekümmerter Stimmung, denn sie hatten von Johannes seit längerer Zeit keinen Brief mehr erhalten.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„O da kann ich euch trösten", rief Jakob aus; „ich bringe einen Brief von ihm, der in den meinigen eingeschlossen war. Er enthält allerdings keinen Glückwunsch zu Mutters Namenstag, denn er wurde schon vor mehr als drei Monaten geschrieben und hat sich in diesen Kriegszeiten verspätet. Der Brief wird euch sicherlich Freude machen! Hört, er lautet also:

„Liebste Eltern! Gottlob, ich bin noch immer gesund und munter. Wohl fielen schon mehrere blutige Gefechte vor, allein der liebe Gott hat mich in all den feindlichen Kugeln und Bajonetten noch immer unverletzt erhalten. Ich schreibe dies Euren frommen Gebeten zu. Seid unbekümmert um mich, der Herr wird mich auch fernerhin beschützen!

Meine Herrn Offiziere sind sehr gnädig gegen mich, und obschon ich erst kurze Zeit diene, so bin ich doch schon zum Unteroffizier befördert worden. Auch das



Ein von den Kameraden mit rührender Sorgfalt hergerichtetes und ausgeschmücktes Grab von 14 braven Soldaten bei Vilvörde in Belgien. Elichotek, Berlin 68.

habe ich Euch zu verdanken, geliebte Eltern, weil Ihr mich so fleißig in die Schule geschickt habt. Hier kann ich alles verwerten, namentlich das Kartenzeichnen. Meine Obern sind mit meinen Berichten immer sehr zufrieden.

Ich hoffe fest auf Gottes Schutz. Darum seid guten Mutes und fröhlich, wie ich es bin. Es grüßt Euch herzlich Euer dankbarer Sohn Johannes."

Die guten Eltern wurden durch diesen Brief sehr aufgeheitert. Die Mutter eilte nun in die Küche, um ein etwas besseres Mittagessen als gewöhnlich zu bereiten. Bei Tisch redete natürlich alles von Johannes, man lobte seinen kühnen Mut, sein Gottvertrauen und seine Liebe zu den Angehörigen in der Heimat. Alle waren, da man schon viel vom nahen Frieden sprach, voll der süßen Hoffnung, ihn bald wieder fröhlich und gesund in ihrer Mitte zu sehen.

Jakob hatte zum Namenstage der Mutter eine Flasche Wein mitgebracht. Der Wein, der den guten Leutchen etwas Seltenes war, heiterte sie noch mehr auf. Sie tranken auf die Gesundheit des trefflichen Johannes, und der Vater meinte: „So einen fröhlichen Tag wie heute haben wir schon lange nicht mehr gehabt." —

Da näherte sich ein Soldat, bleich und abgezehrt, an einer Krücke dem Hause. Die Eltern meinten anfangs, als sie ihn durch das Fenster erblickten, der Soldat sei Johannes, von dem sie eben redeten; allein als er in die Stube trat, sahen sie, daß es ein Bauernsohn aus dem benachbarten Dorfe sei. Der wackere Krieger war im Felde verwundet und im Lazarette geheilt worden; da man ihn zu ferneren Kriegsdiensten als untauglich befunden hatte, war er entlassen worden.

„Ich bringe Euch einen Gruß von Eurem Johannes", sagte er, „von unserem Herrn Korporal". „Von unserm Johannes?" riefen alle drei erfreut, „nun, geht es ihm gut?"

„Ich denke besser, als es uns auf dieser elenden Welt gehen kann", sprach der Soldat. „Er ist als ein tapferer Kriegsheld auf dem Felde der Ehre gefallen." —

Man denke sich den Schrecken der armen Eltern und des guten Jakob! Ihre Fröhlichkeit war mit einem Schlag in die tiefste Trauer verwandelt. Sie konnten lange kein Wort hervorbringen, endlich sagte der Vater: „Setzt Euch zu uns, lieber Andreas, und erzählt uns, wie das gekommen ist." — Andreas setzte sich; die Mutter schenkte ihm mit zitternder Hand den Rest des Weines ein, legte ihm von dem Gebackenen vor und er erzählte:

„Wir wurden vom Feinde angriffen und leisteten tapferen Widerstand. Da plötzlich wurde unser Herr Korporal, Euer Johannes, von einer Kugel zu Boden gestreckt. Ich und mein Kamerad trugen ihn auf einen nahen Kornacker, wo schon der reife Roggen in hohen Aehren stand. Hier legten wir ihn sanft nieder und ich suchte das Blut zu stillen. Er erholte sich ein wenig und sagte: „Kehrt zurück in die Schlacht; mir könnt ihr nicht mehr helfen, wohl aber unsern Kameraden, die einen harten Stand haben."

Es wurde ihm aber sogleich wieder sehr übel; da sagte er zu mir mit schwacher Stimme: „Andreas, da unter meiner Weste trage ich an einer schwarzseidenen Schnur ein Goldstücklein. Bring es meiner lieben Mutter. Grüße sie, sowie den guten Vater. Grüße auch meinen Bruder Jakob und bring ihm diesen meinen letzten Abschiedskuß." Bei diesen Worten küßte er mich mit blutendem Mund, und da er sah, daß er mich blutig gemacht hatte, fügte er bei: „Bring ihm diesen blutigen Kuß! Behüte dich Gott! Dann fügte er noch bei: „O Gott sei meiner armen Seele gnädig", und verschied. —

Wir eilten zurück in den Streit. Das Gefecht währte bis in die Nacht hinein; wir mußten der Ueberzahl weichen und wurden über eine Stunde weit zurückgetrieben. Am folgenden Tag zogen wir uns in guter Ordnung noch weiter zurück. Mich traf eine Kugel in den Fuß, und seitdem kann ich nur noch an der Krücke gehen."

Andreas zog nun das kleine Goldstück an der schwarzen Schnur heraus und gab es der Mutter. Sie, die bisher bleich und stumm dagesessen war, brach bei diesem Anblick in heiße Tränen aus und wiederholte alle Worte, die sie ihrem seligen Johannes beim Abschiede gesagt hatte.

„Nun", sprach der Soldat, „alle diese Worte hat Euer braver Johannes getreulich befolgt. Er war sehr tapfer gegen den Feind und kannte keine Furcht; gegen Bürger und Bauern aber, bei denen wir einquartiert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wurden, war er immer sehr freundlich und gut. Al Soldaten liebten ihn, und bei den Offizieren stand er sehr in Ehren. Wenn er noch länger gelebt hätte, wäre er sicher noch Offizier geworden."

Vater und Mutter dankten dem ehrlichen Krieger für seine Nachrichten, so traurig sie auch an sich waren, besonders aber, daß er ihrem Johannes in seiner letzten Stunde so liebreich beigestanden und ihnen die Goldmünze so treulich überbracht habe. Der Soldat, dem auch die Tränen in den Augen standen, hinkte an seiner Krücke nach Haus.

Am untröstlichsten aber war Jakob. „Ach, der gute Bruder", seufzte er oft, „er hat für mich sein Leben dahingegeben!" —

(Fortsetzung folgt.)

Der Abschiedsgruß an die Mutter.

Einen innigen Abschiedsgruß an seine Mutter, eine Arztenswitwe in einer rheinischen Fabrikstadt, schrieb kürzlich ihr einziger, schwer verwundeter Sohn, welcher kurz nach Abgang seines Briefes in einem Lazarette zu Aachen starb (nachdem ihm seine einzige Schwester als Missionsschwester in Indien im Tode bereits vorausgegangen war). Der Brief lautet wörtlich:

Mein liebes Mütterchen!

Heute sollst Du, meine Liebe, nach langer Zeit wieder etwas von Deinem Einzigen hören. Diese letzten Wochen bergen viel Leid und Weh! Dies Briefchen trifft Dich hoffentlich in der besten Gesundheit. Jetzt darf ich Dir aber auch nicht verhehlen, daß ich schwer verwundet im Lazarett liege. Der liebe Gott hat mich zu seinen Lieblingen auserwählt, denn er hat mir große Schmerzen geschickt. Kreuz und Leid zeugen ja von Gottes Liebe. Wenn Du diesen Brief erhältst, weile ich, so Gott will, schon im Jenseits, denn meine Wunden kann ich nicht lange mehr ertragen. Mein liebes Mütterchen, es würde mir leid tun, wenn Du auch nur eine Träne meinetwegen fallen ließest. Sei eine starke Mutter, vergleiche Dich mit der lieben Gottesmutter. Gehe an die 13. Station des heiligen Kreuzweges und sprich mit der Muttergottes: „Schauet, ob ein Schmerz ist gleich meinem Schmerze!" Ich sterbe gerne, denn ich sterbe ja zur Ehre des Vaterlandes! Aber Deinetwegen fällt mir das Sterben schwer. Doch das gibt mir Trost, daß der liebe Gott, der mich Dir geschenkt hat, Dich auch meinen Verlust ertragen läßt. Es ist ja ein furchtbar schweres Opfer für Dich, doch tröste Dich, sei stark! Nochmals sage ich Dir, du Gute, innigen, innigen Dank, für alles, was Du mir getan hast. Bete viel für mich, damit der liebe Gott mich bald in den schönen Himmel nimmt. Hoffentlich kommst Du mir bald nach, dann sind wir vollkommen vereint. Die Welt ist doch nur ein Jammertal, aber im Himmel muß es schön sein. Ich sehne mich nach dem Himmel.

Nochmals, mein allerbestes Mütterchen, tröste Dich! Ich umarme Dich im Geiste. Empfange zum letztenmale einen herzinnigen Kuß und die letzten Grüße von Deinem Dich auch im Tode treu liebenden Sohne N.

Maria Meeresstern.

Wenn rings der Sturm gar wild erbraust,
Wenn hoch die Wogen geh'n,
Dann schau'n wir bang zum Himmel auf,
Ob wir den Stern erseh'n.

Und hat das Auge sehnend dann
Erblickt des Sternes Licht,
So kennen wir kein Bangen mehr;
Der Stern verläßt uns nicht.

Und wenn im letzten schweren Kampf
Dereinst das Auge bricht,
Dann senkt uns Himmelsruh' in's Herz
Des Sternes sanftes Licht.

Der schönste Stern am Himmelszelt
Das ist die Jungfrau rein,
Der Sonne und des Mondes Pracht
Erbleicht vor seinem Schein.

Gehet zu Joseph!

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Anfangs Februar 1914 wurde meine verheiratete Schwester infolge großer Aufregung schwer geisteskrank, daß sie in eine Heilanstalt gebracht werden mußte. Der Arzt erklärte sie für unheilbar; ich aber nahm meine Zuflucht zu Gott und seinen lieben Heiligen mit dem Erfolge, daß meine Schwester nach fünf Monaten als geheilt aus der Anstalt entlassen werden konnte. Ich hatte Antoniusbrot und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen." — Ein zweiter Bericht lautet: „Ich war von einem schweren Leber- und Gallenleiden befallen worden, der Arzt konnte mir nicht helfen. Da



Geschütz-Automobil zur Verfolgung und Bekämpfung von Luftschiffen.

kam eines Tages das Vergißmeinnicht-Heftchen. Ich ließ es mir sofort aufs Bett legen und las mit wachsendem Staunen die vielen Gebetserhörungen nach Anrufung des hl. Joseph. Als ich nun in meinen Schmerzen ausrief: „Warum, o hl. Joseph, hast du mich ganz vergessen, obschon ich dich ebenfalls schon oft um deine Hilfe und Fürbitte angerufen habe?" fühlte ich von Stunde an eine wesentliche Besserung und bin gegenwärtig wieder ganz gesund. Aus Dank lege ich 5 Mark zu Rosenkränzen für die schwarzen Schulkinder bei."

Der hl. Joseph hat mir mannigfach geholfen, speziell in Zahlungsschwierigkeiten, dann bei Herstellung des häuslichen Friedens und endlich zur Genesung der Gattin nach einer lebensgefährlichen Operation. Ihm sei öffentlich mein innigster Dank gesagt! Ein kleines Missionsalmosen liegt bei." — „Ein Kind meiner Schwester wurde plötzlich ungehorsam und ausgelassen. Kein gutes Wort wollte mehr helfen. Da empfahlen wir das Kind vertrauensvoll dem hl. Joseph und hatten die Freude, daß das Kind kurz darauf sein sonderbares Benehmen ablegte und wieder sanft und artig wurde wie zuvor. — „Ich wohne auf dem Lande und konnte nur schwer ein braves Dienstmädchen bekommen, das gut kochen kann, weil alles junge Volk der Stadt zueilt. Zuletzt begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung ein kleines Missionsalmosen geben zu wollen. Mitten in der Novene war meine Bitte schon erhört. Dem heil. Joseph sei dafür herzinnig gedankt." — „Mein Mann ist im Krieg; daß er trotz seiner schweren Verwundung am Leben blieb, schreibe ich der Fürbitte des hl. Josph zu, an den ich mich vertrauensvoll gewandt hatte. Sobald ich 20 Mark beisammen habe, werde ich Ihnen das Geld zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph" senden." —

„Ich arbeitete letztes Jahr in der Rheinpfalz, wo ich zuweilen das „Vergißmeinnicht" zu lesen bekam. Ich las es sehr gerne, namentlich interessierten mich die vielen Danksagungen zu Ehren des hl. Joseph, obschon mir offen gestanden, allerlei Zweifel dagegen aufstiegen. Eines Tages kam ich selbst in große Not. Nun wandte ich mich ebenfalls an den hl. Joseph, begann täglich 5 Vater unser zur hl. Familie zu beten und versprach, bei erster Gelegenheit das „Vergißmeinnicht" zu abonnieren und zuweilen etwas zugunsten der armen Heidenkinder zu geben. Ich wurde erhört und habe jetzt obendrein eine schöne Lebensstellung erhalten, so daß ich meinem Versprechen mit Freuden nachkomme. Beiliegend sende ich Ihnen 10 Mark als Abonnement fürs „Vergißmeinnicht"", was drüber ist, gehört den armen Heidenkindern. Ich kann also aus eigener Erfahrung jedem, der in Not ist, raten, seine Zuflucht zur hl. Familie zu nehmen." — „Einer unserer Abonnenten war infolge eines Sprengschusses in Gefahr, beide Augen zu verlieren; Dank der Fürbitte des hl. Joseph, die er anrief, blieb ihm wenigstens das eine Auge erhalten. (5 Mk. Missionsalmosen.)" — „Vor mehreren Monaten erhielt ich eine sehr schöne Stelle in einem fürstlichen Haus, die ich aber infolge des Krieges wieder verlor. Kurz darauf bekam meine liebe Mutter am Daumen ein böses Geschwür. Ich hielt eine Novene zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph und versprach einen Rosenkranz nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Seitdem nahm bei der Mutter das Uebel eine Wendung zum Besseren, und ich selbst erhielt wieder eine passende Stellung. Sobald die Verhältnisse es erlauben, werde ich ein kleines Missionsalmosen senden."

„Meinem schwer erkrankten Sohn stand eine gefährliche Operation in Aussicht. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, und schon am folgenden Tag besserte sich der Zustand des Kranken derart, daß von einer Operation Abstand genommen werden konnte. Unter innigem Dank zum hl. Joseph lege ich 10 Mark Missionsalmosen bei." — „Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph, des hl. Antonius und der armen Seelen machte unser Sohn gute Fortschritte im Studium. Aus Dank legen wir ein größeres Almosen für die Mission bei." — „Mein Sohn, der sich im vierten Studienjahre befand, kam wegen Gedächtnisschwäche immer weiter zurück, so daß wir uns schon mit dem Gedanken vertraut machten, ihn wieder nach Hause nehmen zu müssen. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach ein Almosen an die Mariannhiller Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Der Erfolg war staunenswert: schon an Weihnachten brachte mein Sohn ein gutes und am Schlusse des Schuljahres das allerbeste Zeugnis heim. Mein Sohn wünscht Priester zu werden; möge ihm der hl. Joseph auch zu diesem schönen Ziele verhelfen." — „Während der Ernte kam mein lieber Vater, der schon 79 Jahre zählt, beim Absteigen vom Wagen so unglücklich zu Fall, daß ein Rad über ihn hinwegging und ihm eine Rippe zerquetschte. In meiner Angst wandte ich mich sofort an den hl. Joseph, und diese Woche erhielt ich aus der Heimat die freudige Nachricht, der Vater, der anfänglich große Schmerzen zu erdulden hatte, befinde sich auf dem Wege der Besserung und könne schon wieder leichtere Arbeiten verrichten. Aus Dank lege ich 5 Mark Almosen bei; Veröffentlichung war versprochen." —

Andere Berichte lauten: Dank dem hl. Joseph für Abwendung eines Unglückes im Stall (20 Mark Missionsalmosen), für die Befreiung von einem starken Rachenkatarrh, für Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit (5 Mark Almosen), für Kindersegen, glückliche Entbindung und Genesung eines kranken Kindes (20 Mark Almosen zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph"), für Hilfe bei Blutspucken, Heilung eines geschwollenen Kniees, für Hilfe in einer Geschäftsangelegenheit, für eine lohnende Arbeit (5 Mark Almosen), für die Heilung eines Kindes mit schweren Brandwunden, für Hilfe in einem Halsleiden, für die Heilung eines Gesichtsausschlages, an dem der Patient sechs Jahre lang zu leiden hatte, usw. usw.

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

„Sende 4 Mark als Antoniusbrot, weil uns der hl. Antonius und der hl. Joseph bei der plötzlichen Erkrankung meiner Mutter so augenscheinlich geholfen hat. Mir selbst wurde in einem schlimmen Zahnleiden geholfen, wobei sich öfters am Unterkiefer ein mit Eiter gefüllter Knoten gebildet hatte." — „Mein erst fünf Wochen altes Kindchen wurde von einem so heftigen Keuchhusten befallen, daß es bei jedem Anfall dem Ersticken nahe war. In meiner Not betete ich zum hl. Joseph, und das Kind ist jetzt, Gott sei Dank, recht munter. Ich lege 20 Mark zur Taufe eines Heidenkindes bei, damit der hl. Joseph und der hl. Antonius meinen Mann, der gegenwärtig im Kriege ist, wieder glücklich zurückführen möge." — „Seit sechs Jahren litt ich an einem schweren Magenleiden; ärztliche Hilfe fand ich nirgends, dagegen wurde ich nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph und des hl. Antonius fast plötzlich geheilt. Ich hatte Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen, aber leider immer wieder verschoben, bis mich ein kleiner Rückfall an mein Versprechen erinnerte. Da mir ein zweitesmal geholfen wurde, will ich nicht länger zögern, sondern sage hiemit öffentlich dem hl. Joseph meinen pflichtschuldigen Dank. Ein kleines Missions-Almosen liegt bei."

Vor etwa zwei Jahren wurde ich von einer heftigen Herz- und Nervenschwäche befallen, verbunden mit einem schrecklichen Angstgefühl. Nach Anrufung des hl. Joseph besserte sich zwar mein Zustand, doch nicht ganz, weshalb ich die versprochene Veröffentlichung unterließ. Vor einigen Wochen stellte sich die gleiche Krankheit mit erneuter Heftigkeit ein. Wieder ging ich zum heiligen Joseph und wurde wenigstens insoweit hergestellt, daß ich meine Hausarbeiten verrichten kann. Ich sehe das als eine große Wohltat an und sage daher dem hl. Joseph öffentlich Dank." — „Letztes Frühjahr drohte uns ein großes Unglück im Stall, und ich selbst hatte mir durch einen schlimmen Fall die Achsel verstaucht, doch nachdem ich mich an den hl. Joseph und den hl Antonius gewandt und ein Almosen für die Mariannhiller Mission versprochen hatte, wurde mir in beiden Fällen in ganz auffallender Weise geholfen."

Ein Pfarrer schreibt: „In meiner Gemeinde war voriges Jahr eine junge Frau lange Zeit schwer krank. Sie wurde gleich anfangs der Krankheit von den Aerzten aufgegeben. Da riet ich ihr eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph lesen zu lassen und es im „Vergißmeinnicht" zu veröffentlichen, wenn sie wieder gesund würde. Tatsächlich wurde sie bald, nachdem die hl. Messe gelesen worden war, besser und ist nun seit langer Zeit wieder auf und kann ihre Hauptgeschäfte, wenn auch mühsam, verrichten. Als Dank übersende ich 3 Mark Missionsalmosen." — „Mein Vater war lange Zeit ohne Verdienst und es wollte sich für ihn, da er schon in vorgerücktem Alter steht, nichts Passendes finden. Nachdem ich aber, aufgemuntert durch die vielen Berichte des „Vergißmeinnicht", zu Ehren des hl. Joseph eine heilige Messe hatte lesen lassen, fand er plötzlich in einem Lazarett eine lohnende Arbeit, wo er zugleich dem Vaterlande dienen kann. Tausend Dank dem hl. Joseph! Ein kleines Missionsalmosen liegt bei." — „Als ich längere Zeit von meinen Lieben, die im Kriege stehen, keine Nachricht mehr erhalten hatte, versprach ich für die armen Heidenkinder ein kleines Almosen, und schon am fünften Tag sah ich meine Bitte erhört."

„In einem schweren Anliegen betete ich lange Zeit eine Novene nach der anderen zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph, ohne jedoch erhört zu werden. Ich wollte schon so ziemlich alle Hoffnung aufgeben, allein angespornt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht", betete ich ruhig weiter. Und siehe, jetzt nach etwa 1½ Jahren fand ich meine Bitte doch noch erhört. Der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph sei tausendfacher Dank gesagt! Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einem Missionsalmosen war versprochen!" — „Dank dem hl. Joseph für seine gütige Fürbitte in verschiedenen Anliegen." (25 Mark Almosen.) — „Seit einigen Jahren litt ich so sehr



Der jüngste Feldgraue.

Wieder ein Rekord geschlagen! Unser Bild zeigt den jüngsten Feldgrauen in vorschriftmäßiger Uniform vom Helm bis zur Sohle „im Dienst" in den Straßen von Berlin.

an Gewissensängsten, daß ich oft meine Beichte unterließ. Ich wandte mich an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph, St. Antonius und den hl. Apostel Judas Thaddäus mit dem Erfolge, daß ich wieder zu den hl. Sakramenten gehen kann. Bin zwar noch etwas ängstlich, hoffe aber bald davon ganz befreit zu werden." — Ein Student schreibt: „Eine Krankheit hatte mich acht Wochen lang so im Studium gehindert, daß ich nicht das mindeste studieren konnte. Es blieben mir ferner nur 14 Tage zum Nachstudieren. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt zwei Novenen, und, obschon ich noch sehr schwach war, ging es ganz prächtig, ja es gab, wie gewöhnlich, einen Vorzug. Drum innigen Dank dem lieben hl. Joseph!" — Ein zweiter Student schreibt: „Auch mir hat der hl. Joseph, den ich um Beistand im Studium anrief, geholfen. Möge mir der große Heilige auch weiterhin helfen!" — „In einem Anliegen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" den Betrag von 21 Mark für die Taufe eines Heidenkindes. Der hl. Joseph hat tat-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sächlich geholfen, weshalb ich heute mit Freuden mein Versprechen erfülle."

Mögen diese Zeilen eine kleine Auslese von vielen andern ähnlich lautenden Berichten die geehrten Leser und Leserinnen unseres Missionsblättchens aufmuntern, ebenfalls in allen ihren Anliegen recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum lieben hl. Joseph nehmen!

St. Antonius hat geholfen.

„Mein Vetter, ein junger, hoffnungsvoller Mann, der als Aeltester das elterliche Anwesen übernehmen sollte, mußte sich einer Blinddarmoperation unterziehen, die anscheinend gut verlief. Da aber der operative Eingriff zu spät erfolgt war, trat nachträglich Eiterung ein, und der Zustand des Kranken verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Da mir die Trostlosigkeit seiner Eltern sehr zu Herzen ging, begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Antonius und ließ mich in meinem Vertrauen nicht irre machen, obschon ich gerade am Feste des genannten Heiligen die Nachricht erhielt, daß soviel wie keine Hoffnung mehr auf Rettung vorhanden sei. Mein Gebet war nicht vergebens, der Zustand des Kranken besserte sich langsam aber stetig, und heute ist er wieder so vollständig gesund, daß er täglich seine Einberufung auf den Kriegsschauplatz erwartet. Möge auch dort der hl. Antonius sein treuer Patron und Beschützer sein!"

„Wir haben zwei Soldaten im Krieg. Plötzlich tauchten dunkle Gerüchte auf; bald hieß es, sie seien verwundet, bald, sie seien tot. Es kam kein Brief und alle unsere Nachforschungen blieben unbeantwortet. Da versprachen wir fünf Mark Antoniusbrot und flehten zu dem lieben Heiligen, er möchte uns helfen, in diesen bangen Zweifeln Gewißheit zu erhalten. Und siehe, schon wenige Tage darauf erhielten wir von beiden Soldaten ein Schreiben des Inhalts, sie seien gesund und wohlauf. Unsere Liebe und Verehrung zum hl. Antonius ist dadurch noch bedeutend gestiegen."

„Ich hatte meinen Ehering verloren und konnte ihn trotz allen Suchens nicht mehr finden. Da wendete ich mich an den hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein kleines Missionsalmosen. Kurz darauf habe ich den Ring wieder gefunden. Möge mich der liebe Heilige auch meinen Mann wiederfinden lassen, der gegenwärtig im Kriege steht!" — „Dank dem hl. Antonius für das Wiederfinden einer Uhr, durch deren Verlust die Redlichkeit und der gute Name einer mir nahestehenden Person gefährdet wurde. Ich lege aus Dank ein Missionsalmosen von 20 Kronen bei.

„Ich litt seit Jahren an starkem Bronchialkatarrh und konnte ihn durch kein medizinisches Mittel wegbringen, so daß ich eine schlimme Halskrankheit befürchtete. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Almosen. Kurz darauf war mein Halsleiden im Rückzug begriffen, so daß ich sagen kann: Der hl. Antonius hat geholfen!"

Eines Abends zählte meine Schwester, um die monatlichen Geschäftsrechnungen zu begleichen, Geld nach und vergaß infolge großer Müdigkeit die Summe zu verwahren, was aber die Mutter am anderen Morgen nachholte. Es handelte sich um eine Summe von 500 bis 600 Mark. Als einige Tage später meine Schwester das Geld von dem Platze, wohin es meine Mutter angeblich gelegt hatte, nehmen wollte, war es nicht mehr da; statt dessen lag ein Beutel mit Nickelmünzen an der Stelle. Nun begann ein allgemeines Suchen, doch das Geld war und blieb verschwunden; wir glaubten zuerst allgemein, es sei uns gestohlen worden, doch später stieg in mir der Verdacht auf, die Mutter habe es in dem Bestreben, es recht gut zu verwahren, an einen Ort hingelegt, dessen sie sich später nicht mehr erinnern konnte. Wir behielten das Vorgefallene für uns und wandten uns an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius, wobei wir nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein größeres Missionsalmosen versprachen. Kurz darauf fand meine Mutter zu ihrer eigenen höchsten Verwunderung das seit zwei Monaten gesuchte Geld an einem Orte, wo es niemand vermutet hatte und selbst kein Dieb gesucht hätte. Wir sagen den genannten lieben Heiligen, vor allem dem hl. Antonius, unseren innigsten Dank."

„Auf der Heimreise aus Belgien war mir mein Koffer abhanden gekommen. Ich versprach dem hl. Joseph und dem hl. Antonius von Padua öffentlichen Dank im „Vergißmeinnicht", wenn ich ihn unbeschädigt wieder bekäme. Wirklich ist er nach 2½ Monaten unbeschädigt bei mir angekommen, weshalb ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen Dank ausspreche. Ein kleines Missionsalmosen liegt bei."

„Bei Ausbruch des Krieges war meine Tochter in London; es hieß, die Rückkehr sei unmöglich. Da versprach ich eine Novene zu Ehren der beiden Heiligen Joseph und Antonius, und tatsächlich kam meine Tochter, wenn auch auf Umwegen, glücklich nach Hause. Auch die Koffer, die wir schon für verloren hielten, kamen nach vier Wochen unerwartet an. Den beiden genannten Heiligen sei inniger Dank gesagt! Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen."

Bunte Steine.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Heute kam ein Reisender hier durch. Er ist Amerikaner von Geburt, 37 Jahre alt, spricht englisch und Deutsch und macht gerade eine Fußreise um die Welt. Innerhalb acht Jahren will er 30 000 englische Meilen oder 48 000 Kilometer zurücklegen, wie auf seinem Zettel steht. Ueber zwei Jahre ist er schon auf dem Weg; von Südafrika will er nach Australien, von dort nach China reisen. Viel Glück! Da wandere ich schon lieber hier auf den Bergen umher und suche meine Kranken auf. Doch über den Geschmack läßt sich's bekanntlich nicht streiten. — Sein Hund geht mit ihm; er hat aber schon ein Auge verloren; dafür hat er ein gläsernes erhalten.

Am Charsamstag hatten wir hier ein Hagelwetter, so furchtbar und wild, wie ich, seit ich in Afrika bin, noch keines erlebt hatte. Ich mußte am genannten Tag einen Krankenbesuch machen; ein Knabe von etwa acht Jahren war schwer an Typhus erkrankt und die Leute ließen mich rufen, ihn zu taufen. Es war ein Ritt von 1½ Stunden; der betr. Kraal lag abseits von der Poststraße tief unten im Tal. Es wohnen dort mitten unter den Protestanten mehrere Katholiken, und da sie so weit zur Kirche haben, warten wir jeden Sonntag mit dem Gottesdienst bis 10 Uhr vormittags.

Der Knabe war schwer krank, und so zögerte ich nicht, ihn zu taufen; auch gab ich ihm zugleich die letzte Oelung. Vom Westen her zogen über die fernen Bergkämme schwarze Wolken auf. Man sah, daß ein schwe-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

res Gewitter im Anzug sei; doch kam ich noch trocken heim. Kaum aber war ich zu Haus, da ging das Unwetter los. Es wurde am hellen Tage dunkel wie in der Nacht und dann entlud sich über der Missionsstation ein Regen, als ob das Wasser von einer riesigen Schleuse herunterkäme. Später gesellte sich auch Hagel dazu; die Körner waren gottlob nicht allzu groß, kamen aber umso dichter. Ich war gerade in der Kirche und betete Brevier. Ueberall strömte das Wasser herein, durch alle Fenster, durch jede Tür; selbst in die Sakristei und in die Paramentenschränke drang es ein, so daß ich kaum mehr wußte, wie ich die Sachen nur halbswegs schützen sollte und es den Anschein hatte, als müsse alles zugrunde gehen. Ich sprach vom Altar aus den Wettersegen, doch es dauerte eine volle halbe Stunde, bis das Unwetter vorüber war.

Als ich ins Freie kam, war alles weiß wie Schnee; stellenweise lag der Hagel buchstäblich einen Fuß hoch und darüber, und noch zwei Tage darauf, am Ostermontag, konnte man da und dort Eis liegen sehen. Von den Bergen strömten Hunderte wildrauschender Wasserbäche ins Tal hinab, und die Poststraße war ganz zerrissen, einfach unpassierbar. Wie mag's wohl auf den Feldern aussehen? Der Mais ist allerdings schon in den Kolben und er hat von Natur in den großen Fruchthülsen, in die jeder Kolben eingewickelt ist, eine gute Schutzdecke; doch einem solchen Unwetter gegenüber versagt der beste Schutz.

Tatsächlich sah man erst in der Folge, welch' unermeßlichen Schaden dieser Hagelschlag angerichtet hatte. Der Mais, auf den die Leute ihre Hoffnung gesetzt hatten, war total vernichtet. Das Vieh war ihnen schon früher durch das sogenannte Ostküstenwetter oder die Zeckenpest hinweggerafft worden, und nun hatten sie gar nichts mehr. In vielen Kraals in der ganzen Gegend weit umher brach der Hungertyphus aus, dem eine Menge Volkes, Kinder sowohl wie Erwachsene, erlagen. Denn die hungernden Mütter waren nicht mehr imstande, ihre Kinder zu stillen. Komme ich in einen Kraal, so sehe ich nirgends, daß etwas gekocht würde. Stumm sitzen die Leute da und sehen einander traurig an. Was ist es doch schreckliches um so eine Hungersnot! Der Weiße kann sich in solcher Lage immer noch eher helfen und weiß dies und jenes Hilfsmittel ausfindig zu machen, nicht aber der Schwarze. Den einen Trost haben wir, daß durch solche Heimsuchungen viele für den Himmel gewonnen werden. Mancher, der in gesunden Tagen nichts von Taufe und Bekehrung wissen will, sucht den Priester auf oder läßt ihn für sich und die Seinigen ans Sterbelager rufen, wenn der Tod in solcher Weise anklopft.

Bei dem Gewitter am letzten Charsamstag hat der Blitz in die Hütte eines Neuchristen eingeschlagen. Der Besitzer, Medard mit Namen, ist noch ein junger Mann und hatte erst vor kurzem geheiratet. Er kam nun zu mir und bat mich, die Hütte und den ganzen Platz einzusegnen, damit künftig der Segen Gottes darüber wache. Ich ging mit ihm. Der Weg führte über Berg und Tal, durch Gras und Sumpf und Wasserpfützen. Die Maisfelder, an denen wir vorbeikamen, waren vom Hagel arg zerschlagen. In der Hütte unseres Medard fand ich den das Dach tragenden Hauptbalken mitten gespalten und vom Blitze zertrümmert; der obere Teil des kreisrunden Daches war stark geschwärzt, doch war die Hütte stehen geblieben. Der Blitz hatte zwar einige Sachen, die in der Nähe der Kraalsäule lagen, verbrannt, war aber dann, ohne weiteren Schaden zu verursachen, in den Boden gefahren. Zum Glück befand sich, als der Blitz einfuhr, niemand in der Hütte. Immerhin wirkte das Ganze wie eine stummberedte Predigt auf viele. „Darum wachet und betet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde!" Matth. 25, 13.

Jährliche Stahlfabrikation.

An Stahl wurden während des Jahres 1910 in der Welt sage und schreibe 58 252 347 Tonnen fabriziert, genug, um daraus einen riesenhaften, rechteckigen Stahlblock von 300 Meter länge, 250 Meter Breite und 100 Meter Höhe herzustellen. Die Stahlgewinnung der Vereinigten Staaten umfaßte für sich allein in genanntem Jahre 26 512 437 Tonnen; davon entfällt auf die mit einem Kapitale von mehr als 7 Milliarden arbeitende United States Steel Corporation eine Produktion von 14 179 369 Tonnen, eine geradezu riesenhafte Menge, welche die von allen Fabriken des Deutschen Reiches zusammen erzeugte noch um 480 731 Tonnen übersteigt.

Briefkasten.

Katernberg: Betrag erhalten.

Herbest: 5 Mk. erhlt. Dank dem hl. Joseph, der lieben Mutter Gottes und dem hl. Antonius für Erhörung in einem Anliegen.

Winden: Dank dem hl. Joseph und Antonius für zweimalige Erhörung in schwerem Anliegen.

Düren: 5 Mk. als Dank in einem besonderen Anliegen zur Ehre des hl. Joseph erhalten.

Aachen: 21 Mk. für ein Heidenkind dkd. erhalten.

Z. E. B.: 2.50 Mk. dankend erhalten für eine hl. Messe.

Grefrath: 3 Mk. Antoniusbrot dkd. erhalten.

E. B., Elberfeld: Erhalten.

Paderborn: 26 Mk. zu Ehren des hl. Joseph für gut bestandene Prüfung.

Unteregg: Betrag für ein Heidenkind und Missionsgabe dkd. erhalten. Ungenannt: Betrag für Heidenkinder u. heilige Messen dkd. erhalten. St. Blasien: 25 Mk. dkd. erhalten und nach Angabe verwendet.

S. Z. aus M.: Für die Heidenkinder 10 Mk. dkd. erhalten.

J. H. in R.: Betrag dkd. erhalten, wird besorgt.

St. Bl.: Betrag dkd. erhalten. Eine Statue dorthin zu senden, ist eben nicht möglich.

Würzburg: Betrag als Almosen und Dank zu Ehren des göttl. Herzens Jesu, der lieben Mutter Gottes und des hl. Joseph für Erhörung in zwei Krankheiten dkd. erhalten.

Pittsburgh-Pa: 1 Doll. als Antoniusbrot von Mrs. Fischer.

J. H. in Siegen: Erhalten. E. E.: Alles dkd. erhalten.

N. N.: Brief u. Einlage a. Damme bei Holdorf dkd. erh.

J. M.: Betrag dkd. erhalten

Distelhausen: 45 Mk. für 2 Heidenkinder dkd. erhalten.

Kennelbach: 25 Kr. zum Loskaufe und zur Taufe eines Heidenknäbleins auf den Namen „Bertram Anton" als Dankesspende zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Befreiung eines Hochschülers vom Militärdienste dkd erhalten.

Linz: Betrag von 26 Kr. für ein Heidenkind „Hermann" dkd. erhalten

Kramsach, Tirol: 5 Kr. dkd. erhalten.

Sommeri: 25 Fr. für ein Heidenkind „Johann" dkd. erh.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Nov. bis 15. Dez. l. J. zugesandt aus:

Landshut, Kentin, Großheubach, Wutöschingen, Schirmitz, Nußdorf, Percha, Eschau, Setzelbach, Rasdorf, Hünfeld, Thüngersheim, Seebach, Memmingen, Jachenhausen, Ebringen Bodenmais, Unterdenffstetten, Kentzelbach, Freiburg, Augsburg, Röllbach, Schönfeld, Warzenried, Schleithal, Egg a. Günz, Würzburg, Huttenwang, Winterbach, Biesingen, Hausen, Bürstadt, Haigerding, Aldorf, Arsweiler, Hausen, Tiefenstein, Laudenbach, Gerbrunn, Würzburg, Versbach, Zell, Kürnach, Neuschwetzingen, Röllbach (5 Brüder im Felde), Roth, Leinefeld, Bochum V, Crombach, Milchenbach, Burgbrohl, Hörde, Wirges, Buer i. W., M.-Gladbach, Westenholz, Aachen, Köln-Mülheim, Siegburg, Wenau, Rheindahlen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Solingen, Wenholthausen, Sögel, Oberhausen, Visbeck, Marbach, Vicht, Straß, Warendorf, Cuchenheim, Bedburg, Krefeld, Dinklage, Düren, Gelsenkirchen, Dahlhausen, Goch, Förde, Thorr, Windberg, Schmallenberg, Gresrath, Aachen-Wirtzfeld, Siegen-Neuerburg, Thülen-Betzdorf, Echtz-Brohl, Untertal-Essen, St. Wendel, Münster, Olpe, Köln-Sülz, Allenwille-Mich, Howell-Nebr., Reistenhausen, Waldstetten, Rosenbach, Schuttertal, Dettelbach, Andelsbuch, Derndorf, Kirchhausen, Schretzheim, Nordborchen, Wafferliesch, Heppenbroich, Straßburg, Obermörmter, Saarlouis II, Eupen, Simmerath, Schauren, Bettrath, Mertloch, Oldorf, Steinfeld i. O., Güls, Bochum, Bad Salzschlirf, Stuttgart, Horhausen, Königswinter, Starmede, Duisdorf, Köln, Montabaur, Hommersum, Friesdorf, Greven, Dondelingen, Rothenberge, Buer, Veen-Herten, Bochum, Carden-Emmerich, Oberhausen, Werden-Griesborn, Wissen, Düsseldorf-Essen, Osterbauerschaft, Uenighausen, Harriehausen, Grevenbroich, Wettringen, Rothenberge, Schwartmecke, Lingen, Kevelaer, Berzbuir, Krakau, Zaworzie-Kattowitz, Königl. Neudorf, Beuthen, Schwientochlowitz, Bensen, Albendorf, Melk, Mamming, Schleithal, München, Unsleben, Tiefenstein, Stuttgart, Setzelbach, Percha, Walddorf, Neuerod, Mömbris, Tiengen, Sternberg, Dillingen, Wasseralfingen, Schneidhart, Bodenmais, Ergersheim, Würzburg, Aschaffenburg, Windischbusch, Enns, Braz, Steyr, Linz a. D., Dechantskirchen, Schönborn, Graz, Allersbach, Brüx, Vicklebruck, St. Marein, Schattau, Kennelbach, Anzenberg, Rattersdorf, Landshut, Nieder-Jentz, Hochaltingen, Unsleben, Würzburg, Wiesen, Forchheim, Bergbieten, Hemhofen, Straßburg, St. Blasien, Steghäusen, Unterwaldbehrungen, Schloß-Canstadt, Hemau, Günzburg, Köln, Weisweiler, Oedingen, Ruhrort, Aachen, Krefeld, Hove, Würseln, Godesberg, Drove, Schlebusch, Guben, Medebach, Honsfeld, Burgbrohl, Zülpich, Satzenberg, Brohl, Münster, Dahl, Meblem, Berlin, Borken i. W., Cornelimünster, Bildstock, Tettnang, Raron, Ulznach, Oberägeri, Tägerig, Düdingen, Hettenschwil, Iglau, Andorf, Luzern, Escholzmatt, Holpenthal, Gams, Derendingen, Reichenburg, Oberehrendingen, Unterendingen, Teplitz, Insterugg, Reichenau, Petrijevozi, Bozen, Mehrenbach, Freistadt, Heiligenkreuz, Reinetboly, Nagpetre (Ungarn), Obernberg, Sillianberg, Agram, Königstetten, Saalfelden, Apar, Ostrom, St. Pölten, Sarntheim, Roß uberg, Wien, Rattendorf, Gleinstätten, Linz (Ob.-Oestr.), Marburg, Schwendl, Macharzen, Gretzenbach, Erschwil, Rapperswil, Etzgen, Tegerfelden, Unteriberg, Horw, Altdorf, Fiesch, Meien, Tiefencastel, Uffikon, Luzern, Oberegg, Hofstetten, Oberegg, Güttingen, Mellingen, Kradolf, Goldenberg, Uznach, Stalden, Muri, Kradolf, Sins, Uster, Oberriet, Altdorf, Ehrenhausen, Sexten-Tirol, Stams-Tirol, Bad-Aussee, Budapest-Ungarn, Partschins, Schruns-Vorarlberg, Pöggstall, Wien XVIII, Stainz, Birkfeld, Linz-O.-De., Euratsfeld, Bludenz, Staubing-Oestr.-Schl., Kematen a. Krems, Mißlitz, Graz, Fernitz-Steiermark, Wien XVIII, Eggersdorf 3mal, Ilz-Steiermark, Schluckenau-Böhmen, Brünn-Mähren, Kumrowitz bei Brünn, Kematen a. Krems, Euratsfeld, Bigau, Schonbrunn bei Palitschka, Wien-Währing XVII, Markt-Turnau, Katsdorf, Frankenburg 14, Budaörsch-Ungarn, Nennowitz bei Brünn, Rosenhain-Böhmen, Sternberg 3mal, Unter-Weißenbuch, Winn, Graz, Freistadt, Köszeg-Ungarn, Raczpetre-Ungarn, Kleinmünchen, Iglau 2mal, Bludenz, Volters, Sterzing, Vorchdorf, Gmunden, Klosterneuburg, Nagy-Töszeg-Ungarn, Loosdorf, Haag-N.-De., Etmißl, Stams, Barlomin Abb., Breslau, Z., Neisse, Königshütte, Kleinhelmsdorf, Frankenau, Dresden A., Neuwalde.

Memento.

(Eingesandt vom 15. 15. Nov. bis Dez. l. J.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Blasius Brunert, Förde. Ludwig Könighaus, Weckinghausen. Gerhard Rütten, Ederen. Andreas Küpper, Eicherscheid. Witwe Jakob Borsch, Mehren. Josef Kemper, Hoisten. Pfarrer Friedrich Leidgens, Niederaussem. Frau Kuhlen-Hoffmann, Rhede. Frau Stuckenborg u. Frln. Maria Pund, Langförden. Johann Schmitz, Zettingen. Dina Kemper, Duisburg. Witwe Wilkens, Mödrath. Gerhard Heyen, Hamstrup. Johannes Nolte, Paderborn. Frau Hages, Geistingen. Johannes Rörig, Endorf. Anton Sesterham, Brohl. Frau Joachim und Johann Paul Heusler und Anna Sophia Gladbach, Stommeln. Elisabeth Sauer, Morles. Josef Niehaus Schmerlacke. Johann Sprenger, Gelsenkirchen. Marg. Grenner, Karthaus. Th. Lebraack, Josef Brands, Hubert Wilmeier, Gerh. Köppen und Johann Baumann, Marienbaum. Frau Peter Josef Stiel, Schevenhütte. Bernard Gatzweiler, Schleiden. Johannes Echholt, Bracht. Johann Wittkamp, Kettwig. Franziska Roy, geb. Koch, Bochum. Maria Maas, geb. Mayus, Krefeld. Klemens Dödtmann, Langwege. Josef Blumenberg, Münster. Wilhelm Leifeld u. Wilhelm Ramme, Heddinghausen. Benedikt Johann Kirsch, Pfarrer, Langfur. Willy Wackers, Krefeld. Frau Hauptlehrer Dubitscher, Urexweiler. Margaretha Rodler, Gunzendorf. Thomas Frank, Allfeld. Josef Steb, Obergimpern. Elisabeth Blum, Ballweiler. Kunig. Kämmerer, Würzburg. Rosalia Frank, Witterda. Rosalia Trabert, Spahl. Sabina Paulus, Viechtach. Georg Wölflein, Breitengüßbach. Kunig. Morgenroth, Unterleitersbach. Anna Bauer, Lohnsitz. Anton Kienle, Ursberg. Magdal. Emmerich, Tiefenbach. Martin Wilhelm, Pfr. a. D., Mindelheim. Rudolf Lindenfelser, Obergrombach. Peter Vicari, Lonchen Zorn, Vilchband. Marg. Kupfer, Hemhofen. Elisabeth Kupfer und Kunigunde Frenzel, Hausen. Magdalena Rosenberger, Obererthal. Walburga Löffler, Woehabrunn. Georg Ehmer, Schaidt. Andreas Kalt, Sulz. Rosina Sauer, Günzburg. Joh. Teufel, Hetzles. Anna Maria Lesch. Bernard Marty, Sacramento-Cal. John Koß und August Mudlaff, Detroit-Mich. Wenzel Freudl, Madison-Wis. Mary Hanover, Dubuque-Jowa. Katharina Hauprichs, Salmrohr. Reiner Schütz, Heppendorf. Klemens Garvels, Ahlhorn. Wilhelm Koep, Köln. Maria Börding, Alverskirchen. Nikolaus Daubach, Prüm. Barbara Brand, Wiedenfeld. Kaspar Meuter, Düsseldorf. Christine Schmitz, Düsseldorf-Eller. Emilie Sulzer, Lehrerin, Cleve. Theresia Degen, Eich. Mehrere Verstorbene aus Schmitsch. Bernard Plug, Kendenich. Wilhelm Kapp, Remagen. Johannes Rhode, Druffel. Sibilla Groß, Bonn. Wittwe Lienland, Borringhausen. Elisabeth Tillmann, Münster. Marg. Wirtz, Breidweiler. Fritz Keulertz, D.-Unterath. Anna Sofie Bonjeau, Roelsdorf. Katharina Sieberichs, Bardenberg. Gertrud Derichs, Baesweiler. Hochw. H. Dekan Ohler, Dietkirchen. Ehrw. M. Agnes Vögele, Priorin, Altomünster. Vinz. Pfeifer, Maria Scherz, Dossenheim. Franziska Ohl, Großensees. Josef Scharnagel, Zirkenreuth. Joh. Stier, Leonberg. Karolina Härtl, Schwaighof. Kath. Baal, Oberseebach. Ignaz Meyer, Großweiler. Rosina Gigler, Maria Altmann, Reinfurt. Viktoria Schindlmeier, Grafenberg. Theres Baier, Hunderdorf. Georg Schweitzer, Ottrott. Gg. Michael und Klara Maria Fries, Schönfeld. Mathilde Hummel, Cannstadt. Anastasia Schwarz, Steinach. Theresia Bach, Eschenz. Regina Schmidig, Altdorf. Sebastian Vogel, Malters. Innozenz Bertoljotti, Stalden. Witwe Achermann, Buochs. Joseph Carl, Hennersdorf. Theodor Fengler, Hinzendorf. Martha Przedwojewski, Tuchel. Hedwig Laugwitz, Breslau. Anna Weckert, Oppeln.

Im Kriege gefallen: Heinrich Eveslage, Dinklage. Josef Steb, Obergimpern. Jakob Schmitt, Keskastel. Josef Nahkorn, Unterzettlitz. Anton Müller, Elz. Josef Kirn, Wagshurst. Johann Lichtenstern, Isidor Wiedemann, Gersthofen. Hermann Vogel, Zell i. W. Markus Michel, Werbachhausen. Johann Prestel, Straß. Paulus Eichhorn, Kemmern. Valentin Heffner, Markelsheim. Georg Pfeifer, Dossenheim. Bernhard Kühne, Kristel. Josef Schiller, Lierbach. Xaver Appel, Sinning. Otto Hacker, Postau. August Behringer, Zell a. M. Hans Köhler, Neudorf. Josef Probst, Säckingen. Georg Seb. Höfner und Karl Josef Kuchenbrot, Obererthal. Martin Hellriegel, Engelbert Janson, Büchenau. Josef Hupp, Holzkirchhausen. Wilhelm Esser, Mannheim. Dionisius Linsenmann und Julius Jungel, Schwalldorf. Max Schalk, Niederdombach. Leo Ballweg, Dörlesberg. Philipp und Adam Preis, Niederstaufenbach. Anton Einsiedler, Legau. Martin Führer, Mathias Göbl, Johann Daisenberger, Oberammergau. Franz Bruckeder, Reit. Artur Schäuble, Bolzhausen. Gerhard Ruland, Dossenheim. August Stengel, Bernhard Kercher, Heinrich Engel, Birkenhördt. Hans Kohl, Amberg. Josef Steigerwald, Ernstkirchen. Gustav Bohneberg, Leutkirch. Rud. Bost, Spahl. L. Sauermilch, Geismar. Michael Hoh, Thomas Weis, Uetzing. Anton Gerl, Georg Fruhstorfer, Allersdorf. Emil Schmelcher, Oedheim. J. Galster, Oberehrenbach. Sanitäts-Unteroffizier Josef Pietzonka, Gr.-Wartenberg.

Redaktionsschluß am 15. Dezember 1914.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der **Mariannhiller Mission**
Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.

№ 3.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Einen Apfel, bitte!

Köln a. Rh.
März 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bete!

Noch ein Wort möcht' ich dir sagen:
Bete gern und habe Mut!
Das Gebet nur hilft ertragen
Das Gebet macht alles gut.

Bete, wär' es auch voll Mängel,
Sieh', es ist dennoch Gebet.
Weiß doch Gott, daß nicht ein Engel,
Nur ein Würmlein zu ihm fleht.

Laß dich nicht vom Elend schrecken,
Das entsetzt du in dir schaust,
Gottes Liebe wird's bedecken,
Wenn du fromm auf ihn vertraust.

Laß es dich auch nicht verdrießen,
Wenn's nicht recht vom Herzen geht,
Gott wird doch sein Ohr nicht schließen,
Treuer Wille ist Gebet.

Bete nicht mit dem Gedanken:
Ach, mein Beten hilft mir nicht;
Dein Vertrauen darf nicht wanken,
Gott sei deine Zuversicht!

Bete mit der Liebe Kräften,
Klamm're dich an deinen Gott,
Laß auf ihn dein Aug' sich heften,
Keinen Stein gibt er statt Brot.

Bete kindlich beim Erwachen,
Eile deinem Vater zu;
Abends sollst du Rechnung machen,
Dann leg' dich mit Gott zur Ruh.

Und bist menschlich du gefallen,
Rasch steh' auf, blick' nicht zurück!
Vorwärts muß der Pilger wallen,
Aufwärts geh' der Seele Blick.

Was du tust, tu' es vollkommen,
Tauch es nur in Liebe ein.
Dieses Streben wird dir frommen,
Wirst bald frömmer, besser sein! —

Der Hochw. P. Franz Mayr †.

Von Südafrika kommt die traurige Nachricht, der bekannte Kaffernmissionär P. Franz Mayr, sei am 15. Oktober 1914 von einem Schwarzen überfallen und ermordet worden. Unser Hochw. Abt, P. Gerard Wolpert, schon von seinen Studienjahren her mit Pater Mayr innig befreundet, berichtet uns darüber folgendes:

„Pater Mayr war von der neugegründeten Missionsstation „St. Joseph" im Swasiland auf einem kleinen, mit zwei Maulesseln bespannten Wägelchen nach Mbabane gefahren, um daselbst eine größere Summe zu erheben, womit er die Neubauten bezahlen wollte. Als er am 15. Oktober von dort nach St. Joseph zurückkehrte, kaufte er in einem Store (Kramladen) einen Rock. Dabei muß ein Swasi gesehen haben, daß er ziemlich viel Geld bei sich habe; er lauerte ihm auf dem Wege auf, tötete ihn und raubte ihm, was er hatte.

Ein junger des Weges kommender Bursche sah das leere Wägelchen auf der Straße stehen und brachte es nach Bramersdorf, wo man es erkannte und Blutspuren daran entdeckte. Infolgedessen machten sich Polizisten und der Sekretär der Swasikönigin auf die Suche. Letzterer fand die Leiche des Pater Mayr; er hatte 14 Wunden am linken Arm und Bein und eine tiefe im Hals. Schwarze Eingeborne machten später den Mörder ausfindig und nahmen ihn fest. Man fand das Geld bei ihm, sowie ein Kruzifix und andere Sachen des Pater Mayr." — So der Bericht des Hochwürdigsten Abtes Gerard Wolpert.

An Pater Mayr verliert die südafrikanische Mission einen ihrer eifrigsten und tüchtigsten Missionäre. Franz Mayr, gebürtig aus Lienz in Tirol, war im Juni 1890 als junger Priester nach Mariannhill gekommen. Da er jedoch seiner schwächlichen Körperkonstitution wegen die damalige strenge Lebensweise nach der alten Trappistenregel auf die Dauer nicht mitmachen konnte, begab er sich zu Bischof Jolivet O. M. J. nach Maritzburg und eröffnete daselbst als Weltpriester eine eigene Kaffernmission, die er mit viel Liebe und Geschick leitete. Zuerst war er gegen zehn Jahre in Mary-Vale und später fast ebenso lang in „St. Augustin" tätig, welch letztere Missionsstation im Jahre 1909 von Mariannhill übernommen wurde.

Bei all dem stand Pater Mayr fortwährend in regem Verkehr mit der Mariannhiller Mission und leistete bei uns wiederholt höchst erwünschte Aushilfe, so bei der Neueröffnung der Missionsstation Triashill in Rhodesia, wo er vom Jahre 1909—1912 überaus segensreich wirkte und sich namentlich durch seine reichen Sprachkenntnisse äußerst nützlich machte. Im Juni 1912 kam er nach unserem Missionshause „St. Paul" und erteilte daselbst unsern Studenten und Brüdern in verschiedenen Fächern Unterricht. Leider konnte er, zumal zur Winterszeit, das holländische Klima nicht ertragen, weshalb er im November 1913 wieder nach dem sonnigen Südafrika zurückkehrte, diesmal einigen Serviten sich anschließend, die im Swasiland eine Mission beginnen wollten. Hier nun ereilte ihn, wie soeben berichtet, jählings ein so überaus tragischer Tod.

Möge ihm nun der Herr den vollen Lohn ausbezahlen für all das, was er volle 24 Jahre hindurch im apostolischen Werke der Mission gearbeitet und gelitten hat! Sein Andenken bleibt in Ehren.

Eine Seereise zur Kriegszeit.

(Schluß.)

Am 10. September wurden bei San Diago die Schwarzen, die wir an Bord hatten, ausgeschifft. Ein portugiesischer Dampfer sollte sie von dort nach ihrem Bestimmungsorte, der Insel St. Thomé, bringen. Dadurch wurde es wenigstens auf dem Zwischendeck etwas leerer; die Kabinen aber blieben nach wie vor auf der ganzen Fahrt überfüllt.

Stark international gemischt waren die Passagiere schon auf unserm ersten Schiff, der „Gertrud Wörmann",

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Am Sonntag Vormittag nach dem Gottesdienst. (Missionsstation Maris Stella, Natal.)

gewesen. Da saß z. B. an unserm kleinen Tisch ein Engländer, der das Präsidium führte, links von ihm ein amerikanischer Missionär, dann ein Flamländer, ein Franzose und ein Belgier, vis-à-vis von ihnen ein Schweizer, ein Grieche und ein Reichsdeutscher. Alle verkehrten trotz des Krieges in größter Eintracht miteinander. Ganz anders hier, auf der „Gelvia"; da war alles antideutsch gestimmt. Der Kapitän verbot sogar den Deutschen die Abhaltung eines Gottesdienstes am Sonntag; er sagte, das Singen deutscher Lieder würde die andern Nationalitäten aufregen. So ganz unrecht mochte er damit nicht haben; in Rio de Janeiro z. B. waren alle Zeitungen voll von einem internationalen Streit, der auf einem brasilianischen

Küstendampfer ausgebrochen war. Es gab sogar Tote und Verwundete, und der Kapitän hatte die Streitenden nicht trennen können, obschon er mit dem Hydranten heißes Wasser hatte auf sie spritzen lassen. Mit solcher Wut hatten sie sich ineinander verbissen. O dieser Nationalitäten-Hader! Wird er wohl jemals auf Erden verschwinden und einem humanen, wahrhaft christlichen Geiste Platz machen?

Am 15. September nachmittags erreichten wir Lissabon, fuhren aber am gleichen Abend schon wieder weg, in der zuversichtlichen Hoffnung, in drei Tagen in Amsterdam zu sein. Am 16. September landeten wir in Vigo. Hier stiegen, wie man uns mitteilte, mehrere deutsche Offiziere aus, um den Engländern zu entgehen, und der Kapitän machte seine „Drahtlose" weg. Wahrscheinlich dachte er, er bringe sie lieber selbst in Sicherheit, als daß er diese Arbeit den überall lauernden Engländern überließe. Denn von hier an war kein Schiff mehr vor ihnen sicher.

Am 19. September stellte uns kurz vor Dover um 3½ Uhr früh ein englisches Kriegsschiff, Namens „Goliath". Da hieß es also in Geduld der Dinge warten, die da kommen sollten. Gegen 5 Uhr kam Mannschaft an Bord und alles mußte sich vor dem englischen Offizier stellen. Um 8 Uhr fuhren wir mit Begleitung nach Falmouth, einem Hafen gegenüber von Plymouth, wo wir gegen 1 Uhr Nachmittags ankamen. Tags darauf fanden zwei Verhöre statt. Das Ergebnis war, daß mehr als 30 Deutsche das Schiff verlassen mußten; sie wurden als Kriegsgefangene abgeführt. Darunter befanden sich auch solche mit Familie an Bord; da half alles Weinen der Kinder und Frauen nichts, die Männer mußten fort. Eine Ausnahme fand nur in zwei Fällen statt:

Einer der deutschen Kriegsgefangenen behauptete zuckerkrank zu sein. Tatsächlich sah er sehr kränklich aus, und wir hofften allgemein, die Engländer würden ihn frei lassen. Diese aber schienen seine Aussage nicht glauben zu wollen. Jener rief den holländischen Schiffsarzt als Zeugen an; doch der Arzt weigerte sich für ihn einzustehen, obschon der Mann ihn zweimal um eine Untersuchung gebeten hatte. Sein Weib und seine zwei Kinder waren fast der Verzweiflung nahe und wandten sich an den Kapitän; der aber bedauerte, ihm auch nicht helfen zu können. Da half Gott. Am nächsten Tag traf ein Telegramm von der Militärbehörde ein, der Mann sei wegen Krankheit zu entlassen. Die Freude von Frau und Kindern muß man gesehen haben! —

Ein Württemberger, Farmer in Deutsch-Südwest, entging der Gefangenschaft nur durch buchstäbliches Eingreifen seines neun Monate alten Knäbchens. Seine Frau war ihm nämlich, mit dem Kind auf dem Arme, ohne sein Wissen nachgeeilt und hatte sich im Kriegsgericht voll Angst und Sorge hinter ihm aufgestellt. Schon war der Vorsitzende im Begriffe, ihn kriegsgefangen zu erklären, da griff plötzlich das Kind, das nebenbei schon auf dem Schiffe der Liebling aller Passagiere gewesen war, dem Offizier in die Haare. Er lachte, streichelte das Kind und sagte: „Um des Kindes wegen will ich Sie frei geben!" Doch mußte er einen Revers unterschreiben, worin er sich auf Ehrenwort verpflichtete, weder gegen England noch gegen Frankreich zu kämpfen. Diese Erklärung wurde in seinen Militärpaß geschrieben. Demnach stände es ihm noch immer frei, gegen die Russen zu ziehen.

Ich selbst hatte einen funkelnagelneuen Paß, vom schweizerischen Konsul in Rio de Janeiro unterzeichnet. Dennoch trauten mir die Engländer nicht, vielleicht gerade deshalb, weil der Paß so neu war. Tatsächlich waren verschiedene Deutsche mit Schweizer-Pässen an Bord; die Engländer ahnten dies und stellten daher Fragen in der Geographie. Die meisten, darunter mehrere Reserve-Offiziere, bestanden das examen rigorosum mit Glanz. Mein Tischnachbar hatte auch einen Schweizer-Paß und gab sich auch redlich Mühe, schweizerisch zu sprechen, in Amsterdam stellte er sich mir mit seinem wahren Namen vor; er war ein waschechter Preuße und erster Maschinist auf einem Handelsschiff.

Kein Wunder also, daß mich die argwöhnischen Engländer ein scharfes Verhör passieren ließen. Als ich aber nachweisen konnte, daß ich in der Mission tätig sei, wurden die Herren auf einmal ganz höflich. Einer der Offiziere, der fließend deutsch sprach, machte noch die Bemerkung: „Altdorf? Liegt das nicht in der Nähe von Luzern?" „Ja", entgegnete ich, „nur der Vierwaldstätter-See ist noch dazwischen." Da lachte auch er und sagte: „Gut, Sie können gehen!" —

Als man die Kriegsgefangenen abgeführt hatte, glaubten wir andern, weiterfahren zu können, doch das ging nicht so schnell. Die Engländer hegen offenbar einen Groll gegen die Holländer, weil sie die Neutralität so streng bewahren, und machten daher allerlei Schwierigkeiten. So hatte z. B. die „Gelvia" in Santos 18 000 Sack Kaffee eingeladen; dies genügte den Engländern, eine Woche lang in der halben Welt hin- und her zu telegraphieren, um herauszubringen, ob dieser Kaffee in Holland konsumiert oder eventuell nach Deutschland weiter befördert würde. Zuletzt wurde dem Kapitän die Geschichte zu dumm; er ließ den Behörden einfach erklären, wenn er bis zum nächsten Morgen keine befriedigende Antwort erhalte, werde er den Kaffee unter Protest ausschiffen lassen. Samstag, den 26. September abends traf dann endlich ein Telegramm ein mit der Meldung, die Ladung sei frei. Somit konnten wir Sonntag, den 27. September, weiterfahren.

Es war hohe Zeit, denn der Aufenthalt auf dem Schiffe wurde immer ungemütlicher. Trinkwasser war wohl noch da, aber die Wasserleitung war geborsten. Kein Wasser mehr für die Klosetts, viele erhielten in den Kabinen kein Waschwasser mehr. Die Milch war verbraucht, Käse knapp, Wein und Bier nicht mehr zu haben, kurz, es war Zeit, daß wir ans Land kamen.

Ich möchte hier noch bemerken, daß die Engländer während unseres Aufenthaltes in Falmouth zwei deutsche Segelschiffe als Prise in den Hafen schleppten; mehrere andere lagen schon da.

Ueberall spähten sie auf neuen Fang. So näherte sich uns am Tage der Abfahrt ein Dreadnought, ein riesengroßes, unheimliches Ding; doch es ließ uns in Gnaden passieren. Es scheint, wir waren ihm zu klein und unbedeutend; vielleicht rechnete er auch mit der Tatsache, daß wir soeben aus dem Hafen von Falmouth kamen. Aber schon eine halbe Stunde darauf wurden wir von einem Torpedoboot angehalten. Unser Kapitän soll wütend gewesen sein; es heißt, er habe den an Bord gekommenen Offizier nicht übel angefahren und gefragt: „Wie können Sie mit Ihrer Nußschale sich unterstehen, mich anzuhalten, während uns soeben ein Dreadnought in Frieden passieren ließ?" Tatsache ist, daß der englische Offizier unser Schiff mit hochrotem Kopfe verließ.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Doch er wußte Rache zu nehmen. Er hatte nämlich die von der englischen Admiralität bescheinigten Schiffspapiere mitgenommen und erklärte nun, er bezweifle die Echtheit dieser Unterschriften und müsse zuvor in London anfragen. Endlich nachts um 11 Uhr durften wir wieder weiterfahren.

Vor Dover lagen mehrere Torpedoboote, die wir neugierig betrachteten. Da plötzlich fuhr etwas blitzschnell zwischen den Booten durch, erhob sich dann vom Wasser und flog in weitem Bogen der französischen Küste zu. Es war ein Hydroplan, der erste, den ich in meinem Leben zu Gesicht bekam.

Am 29. September begegneten wir der Leiche eines englischen Marinesoldaten. Er hatte den Rettungsgürtel umgeschnallt und zählte jedenfalls zu einem der drei englischen Kreuzer, die acht Tage zuvor von dem deutschen Unterseeboot 9 in den Grund gebohrt worden waren.

Um 3 Uhr nachmittags genannten Tages waren wir endlich in Amsterdam. „Gott sei Dank!" sagten wir alle. Volle 68 Tage waren wir auf dem Weg gewesen, während man sonst die Fahrt von Mariannhill nach Holland in 3 bis 4 Wochen macht. Mittwoch, den 30. September, war ich in unserm lieben Missionshause „St. Paul".

Eine große Ueberraschung hatte es noch beim Aussteigen in Amsterdam gegeben. Da tauchten nämlich plötzlich die sieben deutschen Offiziere wieder auf, die in Vigo offiziell das Schiff verlassen hatten. Es waren meist Herrn der ersten Schiffsklasse, darunter ein Baron v. W., der eine amerikanische Dollarprinzessin zur Frau hat. Man munkelte, die Stewards hätten den Herrn irgendwo auf dem Schiff ein sicheres Versteck verschafft. Was das wohl gekostet haben mag? Und wenn das jetzt die Engländer erfahren würden!



Hindukinder unserer Missionsschule St. Thomas in Rooi Kopjes.

Unsere Hindumission in Rooi Kopjes.

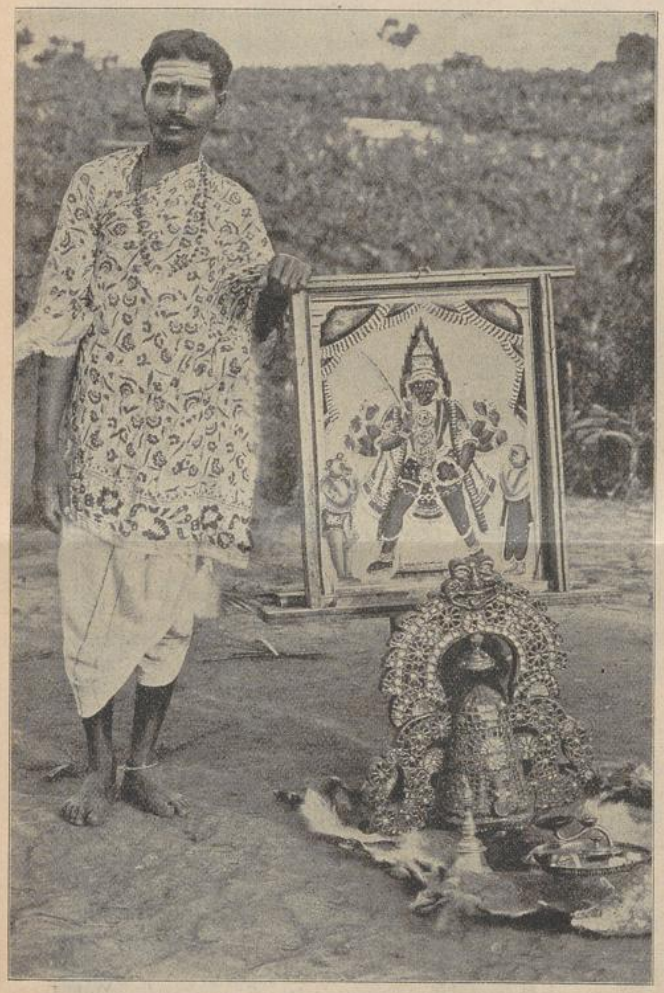
VII. Brahmanentum und Kastenwesen.

(Schluß.)

(Mit 7 Bildern Seite 53, 54, 55, 56, 57, 58.)

§. — Wir haben den Brahmanen in seiner Erhabenheit kennen gelernt; nun wollen wir auch die

Kehrseite des Bildes betrachten. Ein Brahmane sieht nichts Erniedrigendes im Erbetteln von Almosen. Nach seiner Auffassung ist dies nur sein wohlbegründetes Recht. Sein Benehmen beim Betteln ist daher sehr ungleich dem eines armen Schluckers unserer weißen Rasse, der auch für den kleinsten Brocken demütig seinen Dank murmelt. Der Brahmane fordert Almosen wie etwas, das man ihm schuldet. Selbstbewußt tritt er in fremde Häuser und sagt, was er will. Empfängt er das Begehrte, so entfernt er sich schweigend, ohne das geringste Dankeszeichen. Er beklagt sich aber auch nicht, wenn er leer ausgeht.



Ein Tamil-Priester mit seinem Götzenbild und einigen religiösen Geräten.

Maßloser Egoismus ist eine gewöhnliche Eigenschaft des Brahmanen. Erzogen in dem Gedanken, daß nichts zu gut für ihn ist und daß er niemand Dank schuldet, liegt in seiner ganzen Lebensart etwas Unverschämtes. Er würde ohne Zögern die öffentliche Wohlfahrt oder sein Vaterland opfern, wenn das seinen Interessen dienen könnte, ja sogar vor Verrat, schwarzem Undank oder was immer einer bösen Tat würde er nicht zurückschrecken, wenn dies sein Wohlbefinden förderte. Es ist für ihn ein Ehrenpunkt, nicht nur alle anderen menschlichen Wesen sich zehn Schritte vom Leibe zu halten, sondern auch jeden vom Grunde seines Herzens zu verachten, der nicht in seiner Kaste geboren ist. Anwandlungen von Güte kann er wohl gelegentlich Leuten seiner eigenen Kaste nachgeben, — was aber den Rest der Menschenkinder anbelangt, so wurde ihm von frühester Jugend an beigebracht, auf sie als unendlich tief unter ihm stehend herabzuschauen. Und solcher in maßlosem Dünkel befangenen Brahmanen gibt es in Indien 4 500 000.

Was die übrigen drei Hauptkasten anbelangt, so ist unter ihnen der Kastendünkel kaum mindergroß. Der Krieger verachtet den Bauer, und dieser den Diener. Die drei unteren Kasten teilen sich wiederum in zahlreiche Zünfte: wie Fischer, Lastträger, Kaminfeger, Straßenkehrer usw. Die Einteilung ist jedoch je nach der Gegend verschieden. Diese Zünfte wurden von Europäern gleichfalls Kasten genannt, weil sie im Volke durch verschiedene Rangordnung abgestuft sind; ja im Volke sind diese Unterabteilungen an die Stelle der alten Kastengliederung getreten. Alle Personen, die keiner Kaste angehören, nach europäischer Benennung „die Hinausgeworfenen", haben sich wiederum, der Tendenz des indischen Lebens entsprechend, in zahlreiche Verbände gespalten, die ebenfalls von den Europäern Kasten genannt werden..

Um nochmals auf den Ursprung der Kasten zurückzukommen, so waren die dunkelhäutigen Urbewohner Indiens, die Kols, die Bhills, Dravidier usw. um vieles zahlreicher, als die als Eroberer eindringenden hübschen und hellen Arier. Die letzteren würden von den Urbewohnern absorbiert worden sein, wäre das Kastensystem nicht erfunden worden. Nach der Gesetzessammlung des Manu*) wurde die Heirat der helleren Rasse mit der dunkleren streng verboten, und jeder Farbennuance, die sich schon entwickelt hatte, wurde ein bestimmter Rang angewiesen. Dies Gesetz sicherte den eingedrungenen Ariern die Suprematie. Einige Kasten sind jedoch zweifellos politischen Ursprungs. Dem schlagendsten Beweis hiervon begegnen wir in der Berglandschaft von Pundschab, wo der Radscha die Quelle aller Würde und Rangordnung ist und durch sein Wort Kasten schafft, erweitert oder beschränkt. Doch bleibt dieser Prozeß in der Regel auf die beiden höheren Kasten der Brahmanen und Radschputen beschränkt.

Im Dekan kann jedoch ein Landeigentümer, wenn er zu Reichtum gelangt, in eine höhere Kaste aufsteigen, aber der Prozeß der Kastenänderung vollzieht sich gewöhnlich in absteigender Linie. Die Schranken der Kasten gelten zwar als unerschütterlich, aber hier und da kriecht einer unter dem Schlagbaum durch. Will man alle die zahllosen Zünfte, die aus den Hauptkasten herausgewachsen sind, wiederum als Kasten gelten lassen, so sind deren zurzeit etwa 2500; doch auch diese haben die Neigung, sich fortwährend weiter zu teilen. Bis auf

*) Manu, der Denkende, bedeutet erstens Stammvater der Menschen. In zweiter Linie wurde so der Verfasser des früher erwähnten Gesetzbuches aus alter Zeit benannt, der als metrische Ueberarbeitung des prosaischen Sutra-Veda-Textes gilt. Das Werk stellt die Entwicklung und Zusammenfassung der Rechte und Pflichten der Kasten dar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den heutigen Tag haben die oberen Kasten, namentlich die Brahmanen, ihre hellere Hautfarbe und schönere Gesichtsbildung behauptet. Die Hauptmasse der „Ausgestoßenen" bilden die Parias, das bedeutet ursprünglich Bergmänner; es waren unabhängige Hochländer, die von allen sozialen Privilegien ausgeschlossen waren.

Das Kastenwesen hat sich als ein machtvolles Hemmnis für jeden kulturellen Fortschritt erwiesen. Intelligente Kräfte aus den unteren Kasten werden niedergehalten und verkümmern nutzlos, während die sogenannte Wissenschaft der oberen Kasten als totes Besitztum eines privilegierten Standes, der Priesterkaste, gehütet wird.

Zu erwähnen ist noch, daß die Mitglieder mancher Kasten kein Fleisch essen, ja überhaupt kein Tier absichtlich töten, selbst nicht die lästigsten Insekten. Allen Hindus gilt jedoch die Kuh als heiliges Tier; denn sie ist das Sinnbild der Fruchtbarkeit, die Spenderin der nährenden Milch und Butter, die man einst am Indus den Göttern in die Opferflamme warf. Die Hindus würden lieber sterben, als eine Kuh töten. Einen großen Schmerz bereitet es ihnen daher, wenn sie sehen, daß die Europäer Kühe töten. Fromme Indier kamen oft zum französischen Missionar Abbé Dubois und beschworen ihn in eindringlichen Worten und mit tränenden Augen, allen Einfluß geltend zu machen, um diesem „Sakrilegium" zu steuern. In den indischen Staaten, die noch durch heidnische Fürsten regiert werden, ist es unter keinem Vorwande erlaubt, eine Kuh zu töten. Dieses „Sakrilegium" ist den Hindus so verhaßt, daß es nur in den Provinzen verübt wird, wo Mohammedaner oder Christen das Regiment haben.

Sonderbare Heilige, Büßer und Fakire in Indien.

In keinem Lande der Erde hat der Fanatismus solche Auswüchse gezeitigt, eine orientalische Phantasie solche Verrücktheiten ersonnen, als wie in Indien. Da sieht man Frömmler lang auf den Boden ausgestreckt und in dieser Pose sich um die Tempel rollen, oder vor den Wagen her, die in Prozessionen Götzenbilder fahren. Diese „religiösen" Roller nehmen keine Rücksicht auf Steine, Dornen und andere Hindernisse. Andere, inspiriert von religiösem Wahnsinn, möchte man sagen, rollen sich vor die Räder dieser Götzenbilderwagen, um zermalmt zu werden, und die Menge, weit entfernt, dies zu hindern, klatscht Beifall, weil sie dies als den Gipfelpunkt religiöser Andacht betrachtet. Anderen begegnet



Indischer Fakir.

man, die infolge eines Gelübdes mit bloßen Füßen über glühende Kohlen spazieren. Wieder andere durchbohren ihre Wangen mit silbernen Drähten. So aufgezäunt, kann der Mund sich ohne heftigen Schmerz nicht öffnen. Manche sind bekannt geworden, die 30 Kilometer weit mit diesen Drähten in den Kinnbacken gewandert sind. Andere Fanatiker schneiden sich die halbe Zunge ab, oder sie geloben eine Pilgerfahrt nach einer fernen Kapelle, wobei sie von ihrer Haustüre ab den ganzen langen Weg mit ihrem Körper abmessen, d. h. sie legen sich auf die Erde, stehen auf, gehen zwei Schritte, legen sich wieder nieder und so fort, bis sie ihr Ziel erreichen. Diese Energie eines religiösen Irrwahns in richtige, von christlichem Geiste gebilligte Bahnen geleitet, würde sie nicht Heilige erzeugen? Aber die Augen dieses Volkes sind schwer gebunden durch eine herrschende Priesterkaste.



Heim eines indischen Fakiers.

In Indien führen viele Tausende von Menschen ein

Leben religiöser Kontemplation; sie arbeiten nie und werden durch Almosen unterstützt. Fakir ist einer der Namen dieser „heiligen" Männer. Sie sitzen unter Bäumen oder zwischen Gräbern usw. oder leben in Klöstern zusammen. Sie haben nicht alle die gleiche Religion, einige sind Hindus, andere Sikhs, andere Mohammedaner; Tatsache ist aber, daß der Fakir in den meisten Fällen ein arbeitsscheuer Vagabund ist, der bettelnd das Land durchzieht. In den nordwestlichen Provinzen Indiens gibt es nicht weniger als zwei Millionen dieser unverschämten Bettler. Es muß jedoch anerkannt werden, daß es auch eine Klasse Fakire in Indien gibt, die in Klöstern leben und nicht betteln. Diese widmen sich religiöser Betrachtung und viele von ihnen sind ruhige, achtbare Leute.



Ein Hindu mit zwei Kindern auf dem Marsche.

König Salomons Goldfelder.

(Beitrag zur alten Geschichte Afrikas von einem Mariannhiller Missionär.)

Schon lange haben die alten Ruinenstätten Süd-Afrikas, deren Spuren sich von der Küste bis gegen 500 Kilometer ins Innere von Rhodesia hinein verfolgen lassen, die Aufmerksamkeit der Forscher erregt. Besonders sind es die berühmten Ruinen von Zimbabwe in Süd-Rhodesia, welche das Interesse gelehrter Kreise beschäftigt haben. War es doch verblüffend, im Innern Afrikas mitten unter Völkern der niedersten Kulturstufe Spuren einer so hochentwickelten Kultur zu finden.

Zimbabwe, das in der Maschonasprache Königsburg oder Königsgräber bedeutet, sind die Trümmer einer untergegangenen Stadt, die viele Tausende beherbergen konnte, einer Stadt, umgeben von starken Wällen und Mauern, von Forts und Türmen, prangend mit Tempeln und Palästen, wo einst rauschendes Leben geherrscht haben muß, einer Zentrale, die das ganze Land sich unterjocht hatte. In ihren Mauern wohnte ein kunstsinniges, unternehmungslustiges Volk von Minen-Arbeitern, Handwerkern, Geschäftsleuten, Soldaten und vor allem Goldschmieden, wie die zahlreichen daselbst gemachten Funde beweisen. Man hat aus den Trümmern noch gut erhaltene Schmelzöfen ausgegraben mit Blasebälgen und Luftkanälen, Apparate zur Herstellung von Golddraht und Goldschmiedewerkzeuge, zahlreiche Schmucksachen von Gold, wie Goldperlen, Golddraht und goldene Fibeln, ferner Goldblech und sogar mit Goldblech überzogene Gegenstände, was eine hohe Entwicklung des Gewerbes voraussetzt.

In den Mauern dieser versunkenen Stadt wurde das Gold verarbeitet, das man draußen im Lande grub. Der Bergbau muß daselbst im großen Maßstabe betrieben worden sein. Am Gwelo-River allein fand man gegen 600 Quarzmühlen, das sind Mörserhöhlen in Granitfelsen, in denen der goldhaltige Quarz zu Staub zerstampft wurde, um dann gewaschen und in die Schmelzöfen gebracht zu werden. An anderen Stellen finden sich ebenfalls solche, so daß man auf viele Tausende schließen kann. Da alles auf Handarbeit beruhte, wie die primitive Anlage beweist, waren zu diesen schweren Arbeiten Tausende von Sklaven nötig, die wiederum ein ganzes Heer von Aufsehern und Vorarbeitern notwendig machten. Die Herbeischaffung der Sklaven, teils durch Gewalt, teils durch Kauf, die Aufrechterhaltung der Ordnung und des Friedens verlangte ein wohlgeschultes Heer; die Verproviantierung solcher Massen setzt einen regen Handel und geordnete landwirtschaftliche Betriebe voraus: das alles deutet darauf hin, daß hier einst ein Kolonialreich bestand, das von einem mächtigen alten Kulturvolk, dem alle Hilfsmittel zur Verfügung standen, begründet und geleitet wurde.

Aber wer waren diese? Theorien aller Art sind darüber aufgetaucht. Die Ansicht, daß ein Negervolk des Altertums sich selbst zu dieser Kulturstufe emporgearbeitet habe, bedarf wohl kaum einer ernstlichen Widerlegung; denn eine solche Kultur braucht eine jahr-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hundertlange Entwicklung und ist auch nicht so plötzlich und so spurlos wieder zu verwischen, wie es hier geschah. Daher hat die andere Ansicht, daß das Reich von fremden Kolonisten begründet wurde, volle Berechtigung.

Lange Zeit glaubte man, daß es die Araber waren, welche hereinkamen, um nach Gold zu suchen. Allein das Vordringen der Araber fällt in das Mittelalter, also in eine Zeit, aus der geschichtliche Quellen aus allen Ländern vorhanden sind. Aus der Zeit nach Mohammed ist ein arabisches Geschichtswerk über die Länder Afrikas vorhanden, aber der Bericht erwähnt mit keiner Silbe ein Kolonialreich in Süd-Afrika. Somit ist die Entstehung von Zimbabwe, weil damals nicht einmal mehr die Erinnerung daran lebte, in eine sehr frühe Geschichtsperiode zu verlegen und die neueren Forscher dürften Recht haben, wenn sie die Ruinen von Rhodesia mit den Phöniciern in Verbindung bringen. Diese Ansicht wird auch vielfach durch neuere Ausgrabungen bestätigt. Schon die Bauweise der Ruinen von Zimbabwe zeigt große Aehnlichkeit mit der phönicischen: massige Mauern und Wälle von runden Türmen besetzt, von engen schmalen Gängen unterbrochen; Skulpturen in Halbrelief von Tieren und Ornamenten, deren steife Formen die Anfänge der phönicischen Kunst verraten; eine kleine Götterfigur aus Serpentinstein, deren Gesicht einen ausgesprochen semitischen Typus trägt.

Alle die genannten und weiter zur Besprechung kommenden Tatsachen haben zu der begründeten Annahme geführt, daß wir uns hier in jenem alten Goldlande befinden, von dem die hl. Schrift im 3. Buche der Kön. Kap. 9 erzählt. Es heißt daselbst: „Auch baute der König Salomon Schiffe in Asiongaber, welches bei Ailath liegt, am Ufer des Roten Meeres im Lande Edom. Und Hieram sandte auf derselben Flotte seine Knechte, Schiffsleute und des Meeres Kundige mit den Knechten Salomons. Und sie kamen nach Ophir und nahmen von da 420 Talente Goldes". Kap. 10, 11: „Und auch die Flotte Hierams, welche Gold von Ophir holte, brachte aus Ophir wohlriechendes Holz überaus viel und kostbare Steine." Kap. 10, 22: „Die Schiffe des Königs fuhren mit den Schiffen Hierams einmal in drei Jahren übers Meer gen Tharsis und brachten von da Gold und Silber und Elefantenzähne und Affen und Pfauen."

Wo ist nun dieses Ophir zu suchen? Spanien, wie einige annehmen mit Bezug auf Tharsis oder Tartessus kann wohl nicht ernstlich in Betracht gezogen werden, da Salomon für eine solche Fahrt die Flotte wohl nicht ins Rote Meer gebaut haben würde, und auch Elefantenzähne dortselbst nicht so billig zu bekommen



So lernt sich's leicht. (Hindukinder in unserer St. Thomas-Sch. le.)

gewesen sein dürften; der letztere Grund gilt auch für Arabien. Es bleibt also nur noch Indien und Afrika. Von Indien aber wissen wir, daß es kein eigentliches Goldland war, wenigstens kein solches, das eine derartige Ausbeute liefern konnte. Somit fällt die größte Wahrscheinlichkeit auf Afrika, eine Annahme, die noch durch andere Gründe gestützt wird. Schon der Name Ophir weist auf Afrika. Aus „Ophir" bildete der Römer „Afer" — er hatte dieses Wort von den Puniern gehört, die ja phoenicischer Herkunft waren — und durch die adjektivische Bildung Afer—ica, das Terra Africa. Den gleichen Stamm zeigt das angeblich von den Arabern eingeführte Wort „Kaffer". Aus Ku-Ophir — ku eine Vorsilbe, die noch heute in der Maschonasprache gebraucht wird — entstand leicht durch Lautverschiebung „kaphir", ein Mann aus Ophir, ein Kaffer. Somit ist es höchst wahrscheinlich, daß die Knechte des Phoenicierkönigs Hieram und die Knechte Salomons südlich der Mündung des Sambesi landeten und bis ins Innere von Rhodesia vordrangen. Hier fanden sie in Menge die begehrten Schätze: Gold und wohlriechendes Holz, Elefantenzähne, Affen und seltene

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vögel. Wir stehen also in Rhodesia auf historischem Boden, vor den Trümmern eines Kolonialreiches, das von den Phoeniciern wahrscheinlich schon vor Salomon begründet, aber durch ihn zu seiner größten Blüte gebracht wurde, mit seinem Tode aber auch wieder in Verfall geriet.

Die Ruinen von Zimbabwe weisen verschiedene Perioden auf, weshalb man annehmen muß, daß Teile der Stadt bereits vor Salomon bestanden; allein nach dem Bündnis Hierams mit Salomon konnte die Ausbeute der Goldfelder im großen Maßstabe unternommen werden. Durch dieses Bündnis konnten beide Völker nur gewinnen; die Phoenicier übernahmen den gewerblichen und geschäftlichen Teil des Unternehmens, während die Israeliten die Kolonialtruppen stellten.

Daraus erklärt sich auch der niegesehene Reichtum Salomons, von dem es 3. Kön. 10, 21 heißt: „Aber auch alles Geräte im Hause Salomons war von Gold, nichts war von Silber, denn es war für nichts geachtet in den Zeiten Salomons." Woher sollte dieses viele Gold wohl kommen, das Gold des Tempels, des Thronsaales, des Palastes? Sein Vater David hatte ja viel von seinen Eroberungszügen mitgebracht, allein das mußten die Bauten Salomons schon verschlungen haben; die Tribute der unterjochten Beduinenvölker konnten unmöglich soviel Gold herbeibringen; ebensowenig die Steuern, denn Palestina besaß kein Gold, besaß auch nicht Industrie und Gewerbe, die ein Volk reich machen können. Die Israeliten der Königszeit waren ein ackerbautreibendes Volk. Landwirtschaft kann ein Volk



Hindu-Frauen beim Wasserholen.

Es war ein kühnes und gewagtes Unternehmen, eine Kolonie zu gründen in einem solch wilden Lande in der damaligen Zeit, ein Unternehmen, das dem weitblickenden Geiste und der zielbewußten Tatkraft eines Salomon alle Ehre macht. Dieses Unternehmen hatte für das Mutterland neben großer Bereicherung noch andere Vorteile im Gefolge.

Damals war die Blütezeit des Volkes Israel; kein Feind wagte mehr die Grenzen des Reiches zu bedrohen. Nun besaß aber Israel ein stehendes Heer mit einem kriegsgeübten Offizierskorps, das aus der Schule Davids hervorgegangen war. Was nun tun mit einem stehenden Heere in Friedenszeiten, damit es nicht der Demoralisation anheimfalle? Es ist nur ein neuer Beleg für die Weisheit Salomons, daß er diese Gefahr wohl erkennend die vielen überflüssigen Kräfte nach außen hin ablenkte zur Gründung einer Kolonie. Gewiß fanden sich junge kühne Abenteurer genug, die sich gerne für drei Jahre in die Kolonialtruppe einreihen ließen, um einen Zug in jenes vielgepriesene Märchenland zu machen und vielleicht mit einem kleinen Vermögen wieder heimzukehren.

zwar zur Wohlhabenheit führen, aber nicht zum großen Reichtum, zumal es damals einen Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, wie er heute existiert, überhaupt nicht gab. Auch den Zwischenhandel vom Morgen- und Abendland, der zur Zeit Christi die Juden reich gemacht hatte, gab es damals noch nicht, da ja die Völker des Abendlandes zu jener Zeit noch in ihren Kindheitsträumen lagen: nur der Betrieb ergiebiger Goldminen in den Kolonien erklärt den vom ganzen Altertum angestaunten Reichtum Salomons.

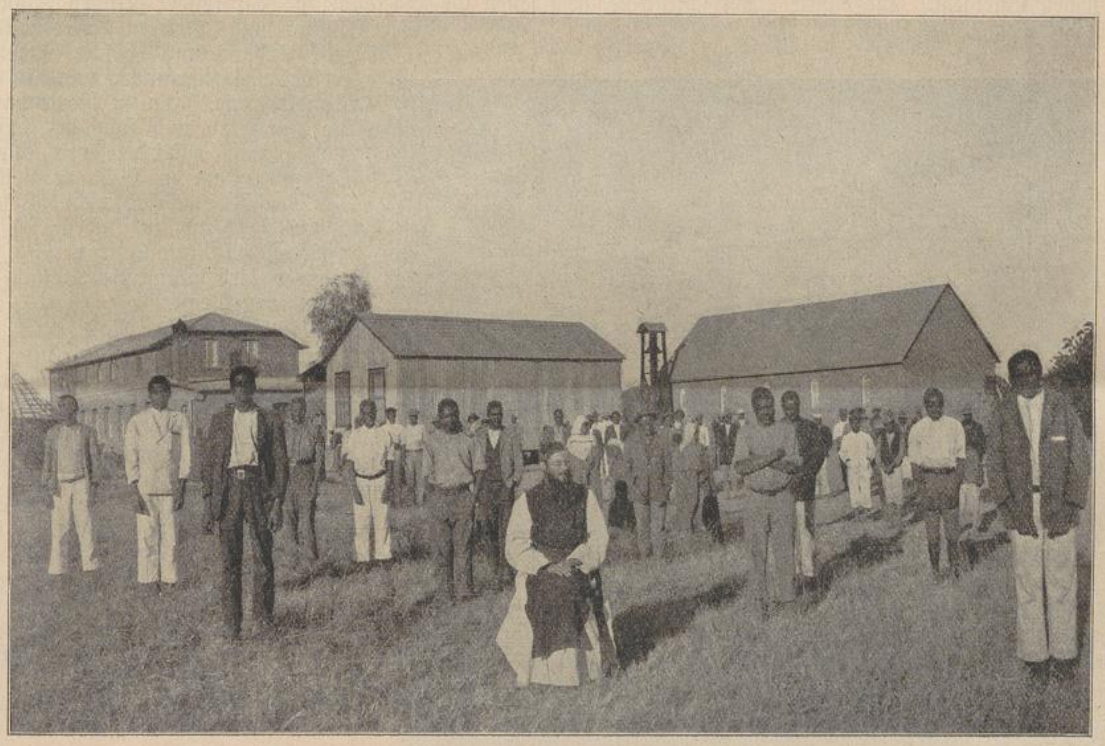
In den Ruinenstätten Rhodesias hat man die auffallende Wahrnehmung gemacht, daß der Untergang der so blühenden Kolonie durch eine plötzlich hereingebrochene Katastrophe herbeigeführt worden sein muß. Aber auch dieser plötzliche Verfall spricht zu Gunsten unserer Theorie. Die Katastrophe muß plötzlich hereingebrochen sein, so daß alle Arbeiter in eiliger Flucht ihre Posten verließen, das halbverarbeitete Erz und sogar ihre Werkzeuge im Stiche ließen. Sonderbar ist ferner, daß niemand zurückkehrte, um sich der zurückgebliebenen Schätze zu bemächtigen. An manchen Stellen fanden sich ganze Haufen gebrochenen Goldquarzes und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

unverarbeiteten Erzes; in manchen Schmelzöfen und Schmelztiegeln sind die Goldkuchen zurückgeblieben und in manchen Minen sind sogar die Pickel, Bohrer und Hämmer der Sklavenarbeiter, die hier ihre harte Arbeit verrichteten, zurückgelassen worden. In Zimbabwe selbst ist die äußerste stärkste Ringmauer unvollendet geblieben.

Was hat wohl die Leute veranlaßt, alles stehen und liegen zu lassen und zu fliehen? Mr. Hall und Neal, die Geschichtsschreiber der Ruinen Rhodesias, führen es auf einen Sklavenaufstand und eine plötzliche Erhebung der umliegenden Völker zurück. Allein dagegen ist einzuwenden, daß die Kolonisten hinter ihren starken Befestigungen mit kriegsgeübter Besatzung gegen etwaige Ueberfälle wilder Horden wohl gerüstet waren und auch eine Belagerung leicht ausgehalten hätten, die ja wegen Mangels an Proviant auf Seiten der Belagerer nie lange dauern konnte; daß ferner eine allgemeine Revolution auch eine große Organisation verlangt, zu der es erst die Neuzeit in ihren Streikbewegungen, nicht aber die rohen Völker des Altertums gebracht haben. Mit einem gewöhnlichen Aufstand wären die Truppen leicht fertig geworden.

Dagegen hat die Erklärung Mr. W. Brownlee eine größere Wahrscheinlichkeit für sich. Derselbe bringt den Verfall der Kolonie in Zusammenhang mit dem Tode Salomons und dem Abfall der zehn Stämme vom Hause Davids. Das war allerdings eine schwere Katastrophe für das Mutterland, die auch ihre verderblichen Folgen für die Kolonie haben mußte. Damit war die Kraft des Reiches gebrochen; von nun an standen zwei Brüderreiche in beständiger Feindschaft einander gegenüber. Roboam, der Sohn Salomons, sah sich beständig bedroht von Jeroboam, dem Könige von Israel. Was ist da wahrscheinlicher, als daß Roboam die sofortige Abberufung aller Kolonialtruppen anordnete, um sie in Bereitschaft gegen seinen übermächtigen Rivalen zu haben. Dann versteht man das plötzliche Verlassen der Goldfelder. Mit einem Schlage mußten alle Forts geräumt werden und das ganze Land war von jeder militärischen Bedeckung entblößt. Wahrscheinlich schlossen sich den abziehenden Truppen auch viele Händler, Handwerker und sonstige Kolonisten an, die sich im Lande nicht mehr sicher fühlten, und so bedeutet der Zug, der sich wahrscheinlich das Tal des heutigen Sabi hinab bewegte, den Untergang der ganzen Kolonie. Die wenigen Zurückgebliebenen mußten sich auf ihre Festungen zurückziehen, die Sklaven, froh ihrer lästigen Bedrücker los zu sein, liefen davon und die umwohnenden Häuptlinge verweigerten den Gehorsam.



Missionsstation Monte-Cassino in Rhodesia.

Vom Mutterlande abgeschnitten, verlor sich im Laufe einiger Generationen die eingeführte Zivilisation und die Nachkommen der früheren Kolonisten sanken auf die Stufe der umwohnenden Wilden zurück. So versank die ganze Kultur im Dunkel des Urwaldes bis auf einige spärliche Reste, die sich in den Sitten der Eingeborenen und in den vielbesprochenen Buschmannsbildern erhalten haben bis auf unsere Tage.

Hoffentlich bestätigen weitere Entdeckungen die Richtigkeit der hier besprochenen Ansichten. Wie bei der Entdeckung von Ninive und Babylon, hat auch hier die hl. Schrift als die älteste Geschichtsquelle der Wissenschaft die Stelle angegeben, wo die Brücke zu schlagen ist, die hinüberführt auf geschichtlichen Boden, und einen Lichtschein geworfen auf eine Kulturstätte, die dreitausend Jahre lang im Dunkel der Vergessenheit begraben lag.

P. Ignatius Krauspenhaar.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als die Sonne unterging.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

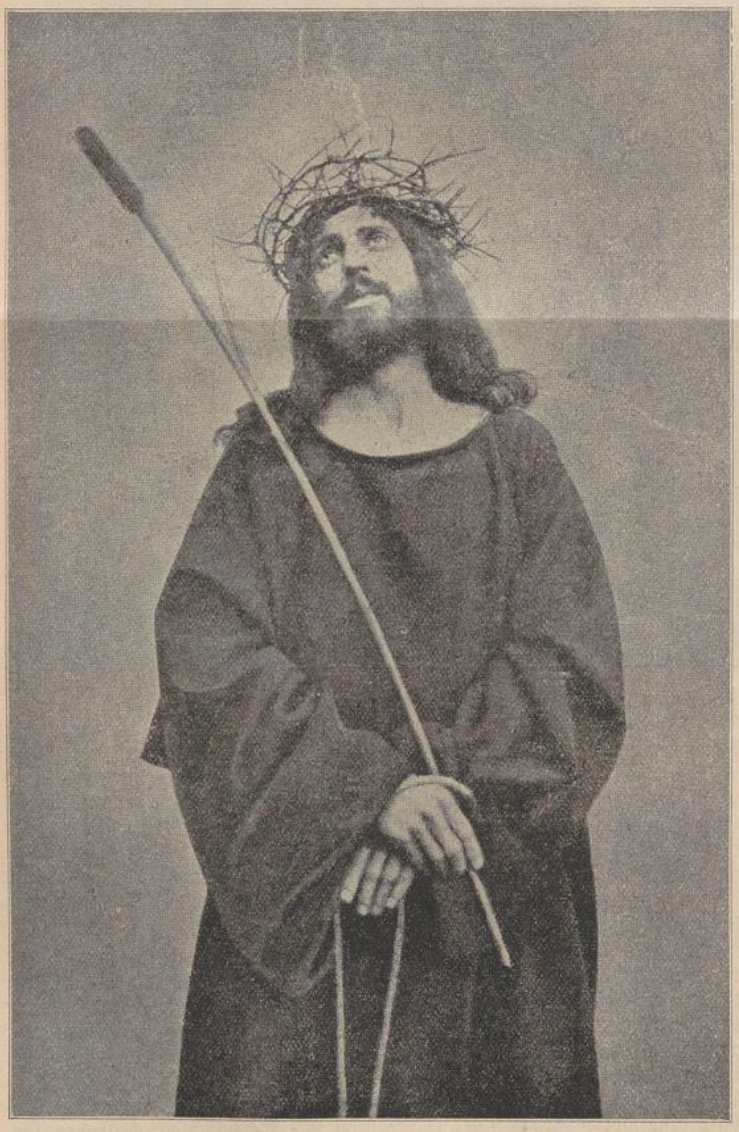
Czenstochau. — Im stillen, rings mit Efeu umrankten Krankenhäuschen unserer Missionsstation finden wir ein junges, etwa 19 Jahre altes Kaffernmädchen. Sie ist schlank und hochgewachsen wie eine Edeltanne, und ihr dunkles Auge blickt trotz der tückischen Krankheit, die sie ergriffen, so warm und hoffnungsfreudig in die Ferne.

Stephanie hofft, sie hofft noch immer, obschon ihre Brust so schwer nach Atem ringt und die müden Füße ihr fast den Dienst versagen. Sie tritt heraus ins Freie, um ein Viertelstündchen am goldenen Sonnenglanz des milden Herbstabends sich zu laben. Sie hat die liebe Sonne so gerne und bedauert nur, daß sie immer gar so schnell untergeht. Die dunkle Nacht schreckt sie, sie liebt die Sonne, das Licht.

„O nein, ich kann nicht so finster es sehn —
Ich liebe das Leben, das Leben ist schön!
Ich liebe der Sonne hellgoldige Macht,
Ich liebe des Winters weißglänzende Pracht.
Ich lieb' ihn, den Menschen, so stolz bewußt
Mit der schöpferischen Kraft in der eigenen Brust!
Es rauscht ihm in Tönen, er weckt es aus Stein,
Das Schöne, das ewig sein Traumbild wird sein.
O nein! Ich kann nicht so finster es sehn
Und sage noch einmal: Das Leben ist schön!

(Freiin von Brackel.)

Ja, schön war bisher für Stephanie das Leben gewesen. Sie war ja immer so gesund; das frische, pechschwarze Zulumädchen konnte laufen wie ein Reh, trug mit Leichtigkeit die schwersten Lasten auf dem Kopf und konnte singen und trillern wie eine Lerche. Trauer schien ihr unbekannt; sie war immer heiteren Sinnes, frischen Muts. Glücklich und zufrieden hatte sie ihre erste Kindheit und schönste Jugendzeit bei uns zugebracht, zuerst in der Missionsschule, dann im Marienhaus. Sie war brav und folgsam, fleißig und fromm, zufrieden mit allem. Und damit kam das Glück von selbst. Der Mensch braucht es nicht mühsam in weiter Ferne zu suchen; ist er zufrieden und mit Gott vereint, so trägt er dies himmlische Kleinod in der eigenen Brust.



Ecce Homo! Nach H. Lamers.

Da mit einem Male kam die Krankheit schnell und tückisch wie über Nacht dahergeflogen, die galoppierende Schwindsucht. Immer schlanker, immer dünner wurde die zarte Gestalt, die Haut immer durchsichtiger, und die großen, dunkeln Augen bekamen einen eigentümlich melancholischen Glanz. Stephanie wollte nicht krank sein; nein, sie war nach wie vor gesund, nur einen so lästigen Husten hatte sie und die bleischweren Füße machten sie so müde. Uebrigens ging es jetzt schon wieder besser, viel besser, und in Bälde wird sie wieder frisch und gesund sein wie zuvor.

Stephanie fürchtet den Tod nicht. Mit erbaulichster Andacht hat sie auf Anraten des Priesters die hl. Sterbsakramente empfangen. Wohl perlten damals ein paar große, hellglänzende Tränen über die braunen Wangen, aber sie war still in Gott ergeben und klagte nicht. Sie hofft noch immer. Kein Unmutsschatten trübt ihre Stirn, nein, mit freundlichem Lächeln empfängt sie in ihrem Krankenstübchen jeden Besuch. In ihrer Brust lebt heller Sonnenschein; sie hofft und hofft, das gute Kind! Menschlich gesprochen, wird ihre Sonne bald untergehen; doch getrost, es gibt für uns alle ein Auferstehen! —

Noch ein Krankenbesuch. Es gilt unserm kleinen acht- bis neunjährigen Theobald drunten, in einem

kleinen Anbau des Brüderhauses. Das Hüttchen ist gar schlicht und einfach; aber reinlich und spiegelblank scheinen die Fensterchen in die Krankenstube herein. Hier bietet uns Bruder Eduard, der treubesorgte Krankenwärter, den freundlichsten Willkomm; denn hier ist sein Revier, hier in der Krankenstube und drüben auf dem stillen Gottesacker, wo er die Gräber seiner Lieblinge ziert.

Theobald leidet ebenfalls an Schwindsucht. Das arme Bübchen ist so bleich und abgezehrt; groß sind nur die dunklen Augen, die so tiefernst und fragend auf uns ruhen. Erst vor kurzem starb seine Mutter; noch zittert der Trennungsschmerz in seiner Seele nach, der Vater aber weilt in unbekannter Ferne. Theobald stirbt gerne; er fühlt sich hier wie in der Fremde und will heim zur Mutter, die bereits im wahren, ewigen Heimatlande weilt.

Wer wird ihm Führer und Wegweiser sein auf dem weiten Weg? Sein hl. Schutzengel und der liebe Heiland im Sakramente der Liebe. Theobald hat schon kommuniziert. Am letzten Weißen Sonntag war's, daß er zum erstenmale das Brot der Engel empfing. Er war schon krank und saß neben den andern, gesunden Knaben auf seinem Stühlchen. Körperlich war er so schwach und krank, geistig aber genoß er das höchste irdische Glück. Der liebe Heiland kehrte in seine Seele ein; es war wie Frühlingsahnung, wie Sonnenaufgang.

Theobald, die irdische Sonne wird bald untergehn, doch getrost, dort oben wartet deiner der Tag der Ewigkeit, auf den keine Nacht mehr folgen wird!



Neben der Wehmut liegt auf den Zügen der blumengeschmückten Mädchengestalten ein gewisses eilendes Vorwärtsstreben — einem Ziele zu, das dem Kinde mit dem Tränenkrüglein unerreichbar ist. Traurig schaut es darein, mitleidig wendet die kleine Kranzträgerin sich nach ihm um. Die Szene ist als Grabrelief gedacht und ziert auch schon den Sockel eines Steindenkmals.

Das Tränenkrüglein. Hochrelief von Lili Wislicenus-Finzelberg. Cinmore., Berlin 68.

Ein Besuch in Citeaux.

Vom Hochw P. Eucharius Adams, R. M. M.

Am 27. Juni waren die hl. Exerzitien in Reichenau zu Ende. Ich blieb noch einige Tage dort, teils um etwas auszuruhen, teils um meinem Confrater etwas zu helfen. Der Morgen des 2. Juli brach an, kalt wie seine Vorgänger in den vergangenen zwei Wochen. Vormittags 9 Uhr wollte ich abfahren nach Citeaux. Zwischen Reichenau und Citeaux liegt der Mahagwa-Gebirgsstock, den wir in sechsstündiger Fahrt umsegeln mußten. Wie einfach wäre die Geschichte, wenn man mittels Aeroplan oder Luftschiff den Mahagwa überfliegen könnte, dachte ich, als ich mich aus der Kirche zu meinem Wagen begab! Mag sein, daß in späteren Zeiten dieses Beförderungsmittel auch für die Mission dienstbar gemacht wird. Bei den schlechten Wegen hierzulande wäre das schon zu begrüßen!

Doch lassen wir diese Zukunftsmusik! Das Pferd stampfte unruhig den Boden, also schnell auf den zweirädrigen Milchkarren, noch ein letzter Händedruck dem guten Bruder Fintan und „Polly" zieht an! — Die afrikanischen Straßen muß man gefahren sein, um sie zu kennen. Da sie möglichst viele Farmen berühren wollen, führen sie bergauf, bergab. Man denke nur nicht an europäische Straßen! Wo ein Geröll zu Gebote steht, wird schlechthin Erde aufs Straßenbett ausgebreitet, wodurch im Sommer ein furchtbarer Schmutz und Schlamm, im Winter ein gräßlicher Staub entsteht. Mein Fuhrmann, ein junger, verheirateter Kaffer, war ein gesprächiger Geselle. Er erzählte mir von allem Möglichen, suchte aber auch mich auszuforschen. An manchen Stellen war die Straße so steil, daß wir beide zu Fuß gehen mußten. Doch wir kamen endlich nach Citeaux. Zum Schlusse der Fahrt hatte ich das Gefühl der Seekrankheit, hervorgerufen durch das ewige Geschütteltwerden auf dem Milch-Reise-Wagen. Auch „Polly" war sichtlich froh, am Ziele zu sein! —

Citeaux liegt sehr schön. Rundum erheben mächtige Berge ihre Häupter stolz gen Himmel. Drunten im Tal braust der Umkomanzi-Fluß. In der nächsten Nähe der Station ist ein ziemlich großer Urwald, durch den ein Wildbach über Stock und Stein dem Umkomanzi zueilt. Ein wunderbar schönes Fleckchen Erde, namentlich im Sommer. —

Die hiesige Farm wurde gekauft, wie wir in der Chronik lesen, vom verstorbenen Ehrw. Vater Abt Amandus i. J. 1896. Bruder Leopold war anfangs zwei Jahre lang allein hier. Es befand sich anfangs eine alte Hütte hier, die er als seine einstweilige Residenz bezog. Sehr oft jedoch zog er es vor, sich im Urwald einzuquartieren, um durch die Rückkehr in seine Wohnung nicht etwa Zeit zu verlieren — Bruder Leopold lebte sehr zufrieden und arbeitete fest drauf los. Natürlich hatte er anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen und mußte manche Opfer bringen, ganz

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

besonders, was die Anhörung der hl. Messe an Sonn- und Feiertagen anbelangt. Er mußte zu diesem Zwecke teils nach Reichenau, teils nach Clairvaux gehen, jedes über 30 Kilometer davon entfernt.

Die Eingeborenen dieser Gegend äußerten zu jener Zeit ein heftiges Verlangen, einen Missionar in ihrer Mitte zu haben. Endlich i. J. 1898 kam der neu-geweihte Priester P. Maurus nach Citeaux. Er entfaltete einen recht regen Eifer in der Mission, so daß man, menschlich gesprochen, vieles hoffen konnte. Allein, in Gottes Ratschluß war es anders beschlossen. Eines Tages wollte der seeleneifrige Pater einen schwerkranken Kaffer besuchen jenseits des Umkomanzi. Beim Durchreiten des hochgehenden Flusses stolperte das Pferd, P. Maurus fiel auf einen Felsblock, sank unter und war nicht mehr sichtbar. Erst nach drei Wochen fand man die ehrw. Ueberreste des ersten hiesigen Missionars. R. I. P.! Soweit der Chronist über die ersten Zeiten Citeaux'.

Unter Gottes Schutz entwickelte sich die hiesige Mission stetig, wenn auch langsam. Wir entnehmen der neuesten Statistik folgende Zahlen fürs letzte Jahr: Taufen: Kinder 56, erwachsene Heiden 66, 8 Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Beichten 1545. Kommunionen 5960. Letzte Nummer des Taufbuches 581, Sterbebuch 237, Schulkinder 161. Die Station hat folgende Außenposten: Lurana 32 und Emahlatini 35 Kilometer entfernt.

Die Außenstation Lurana berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, besonders viele Andersgläubige kehren dort zur Mutterkirche zurück.

Dies mag auch der Grund gewesen sein, weshalb am 21. Juni dieses Jahres in einer Sonntagsnacht die dortige Kapelle von neidischer Hand angezündet wurde. Nur wenig konnte durch dem Katecheten, dem 4 Männer zu Hilfe eilten, gerettet werden. Das Gebäude ist ein Trümmerhaufen. Dürfen wir, so frage ich die verehrten Leser, den Protestanten dort das Wirkungsfeld überlassen? Niemals! Deshalb müssen wir sobald wie möglich der guten Gemeinde von Lurana ein neues Kirchlein bauen. Die Leute sind blutarm, die Station Citeaux weiß nicht, wie sie in diesem Hungerjahr die Schulkinder durchbringen soll. Was ist da zu tun? Der jetzige Superior von Citeaux, Rev. P. Odo Ripp, der unseren verehrten Lesern als Betteler sehr wohl bekannt ist, erhebt wieder bittend seine Stimme um milde Gaben für eine neue Muttergotteskapelle in Lurana. Diese Bitte richtet der hochw. Superior besonders an die stets hilfsbereiten Marienkinder.

Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Vor etwa zwei Jahren kam ein Kaffernweib mit Johane, ihrer ältesten Tochter, hieher. Das Mädchen war in eine alte Wolldecke eingehüllt und hatte noch eine zweite als Schlafdecke mitgebracht.

Auf die Frage, was sie hier wollten, erklärte die Mutter, Johane sei die Schwester eines unserer Schulknaben, Gerard mit Namen; sie wolle wie er in die Missionsschule eintreten, lernen und getauft werden.

Alles gut und schön; doch wie steht es mit der Gesundheit des Mädchen? Ihr Bruder, vor seiner Taufe Laibone genannt, hatte bei seiner Aufnahme eine schlechte Wunde im Gesicht, die dem Aussatz auf ein Haar gleich sah. Und was bedeuten denn die sonderbaren Narben, welche das Mädchen im Gesicht hat?

„O, das hat nichts zu sagen," entgegnete rasch die Mutter, die offenbar auch dieses Mädchen, wie einst den Knaben, möglichst rasch loshaben wollte, „mein Kind hatte einmal recht heftig an Kopfweh gelitten, und da habe ich ihr, um dem Schmerz einen Ausweg zu schaffen, mehrere Wunden beigebracht, von denen diese Narben da zurückblieben." So die Mutter; mehrere unserer Schulkinder aber wußten nur zu gut, daß Johane schon lange krank war und von allen als aussätzig gemieden wurde. Sie war nämlich als Kind eine Zeit lang bei ihrer aussätzigen Großmutter gewesen und dort offenbar angesteckt worden. Weit und breit hatte sie vergebens Heilung gesucht, und die Mutter suchte die Krankheit ihres Kindes möglichst zu verbergen und wegzuleugnen.

Jedenfalls war hier Vorsicht geboten. Bei näherer Untersuchung entdeckten wir da und dort recht bösartige Wunden, namentlich an den Händen und Füßen, und ein paar Finger waren schon verkrüppelt; doch wollte Schwester Oberin, die ein herzliches Mitleid mit der Kranken hatte, einige Heilversuche mit ihr machen und nahm sie deshalb mit Zustimmung des hochw. P. Superiors in Pflege. Tatsächlich schien auch die Wasserkur gewisse Erfolge zu erzielen, allein während die einen Wunden zuheilten, brachen an anderen Stellen neue auf.

Johane blieb also hier; geraume Zeit fühlte sie sich recht einsam und verlassen, denn die übrigen Kinder scheuten sich, ihr zu nahen, aus Furcht vor Ansteckung. Sie war schüchtern und beobachtete jede Handlung der Schwester Oberin, die es doch so gut mit ihr meinte, mit großem Argwohn. Als diese eines Tages mit einem Stück Holz ins Krankenzimmer trat, sprang das geängstigte Kind entsetzt auf und starrte zitternd die Schwester an. Offenbar wähnte sie, ihr letztes Stündlein sei gekommen und sie werde nun ohne Erbarmen totgeschlagen. Nur mit Mühe konnte man sie wieder beruhigen.

Allmählich jedoch erkannte die Kleine, daß ihr bei uns kein Leid geschehe, und daß es jedermann recht gut mit ihr meine. Zuletzt wurde sie recht kindlich und zutraulich und erzählte wiederholt von ihren Träumen; denn oft sei es ihr nachts vorgekommen, Polizisten seien angekommen, um sie nach Durban, ins Aussätzigenheim, fortzuführen. Als man einst eine Bemerkung fallen ließ, ihre Wunden seien so schwer zu heilen, erwiderte sie rasch: „Ihr habt doch meinen Bruder Gerard auch vom Aussatze geheilt; er hatte dieselbe Krankheit, wie ich. Gebt mir eine solche umuti (Arznei) wie ihm; ich gehe von hier nicht mehr fort, ich will lernen, mich taufen lassen und ein Kind Gottes werden!"

Nur zu gern hätten wir sie noch länger bei uns behalten; allein da der Arzt mit aller Bestimmtheit erklärte, sie sei mit dem Aussatz behaftet, mußten wir sie der anderen Kinder wegen wieder nach Hause schicken. Das ging schwer; ihre Angehörigen waren froh, ihrer los zu sein, und sie selbst schützte jeden Tag ein neues Leiden vor, das es ihr unmöglich mache, heimzugehen. Endlich ergab sie sich doch in ihr Schicksal. Um sie zu trösten, sagten wir, wenn ihre Wunden geheilt seien, dürfe sie wieder kommen; auch solle sie manchmal, wenn ihr Zustand es erlaube, in die Kirche gehen. Für genannten Zweck schenkten wir ihr eigens noch ein Kleidchen, das sie mit vielem Dank entgegennahm.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jobane ließ sich bald wieder bei uns sehen. Zuweilen bat sie um eine Arznei, um ein Kleid oder ein Hemdchen, fügte aber regelmäßig die Bitte bei, wieder hier bleiben zu dürfen, denn sie wolle lernen und Christin werden. Zu Hause war sie mehr als überflüssig. Einer ihrer nahen Verwandten wollte heiraten, doch die Braut weigerte sich, ihm in sein Heim zu folgen, solange die aussätzige Jobane dort weile. Was tun? Das lästige Kind mußte fort! Wohin? Nun wohin anders, als nach unserer Missionsstation.

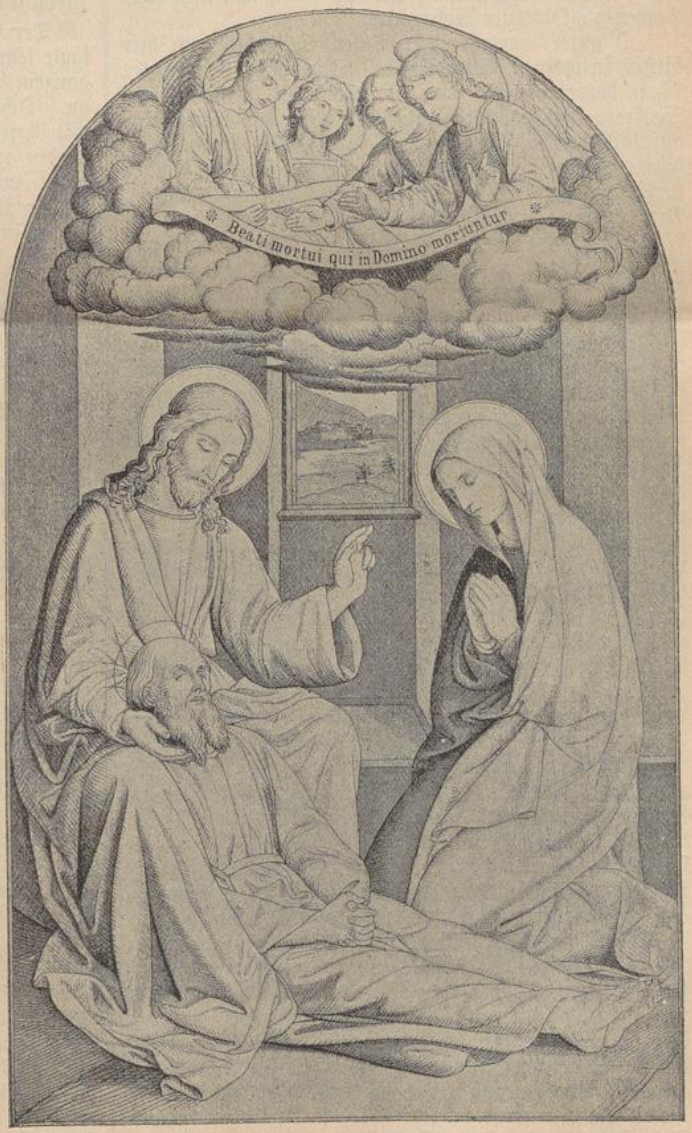
So lenkte also die Mutter mit dem armen kranken Kinde ihre Schritte abermals der Missionsschule zu. Es war gerade um Weihnachten. Es scheint, das liebe Jesukind hat mit besonderer Huld auf dieses arme Geschöpfchen herabgesehen, das seine Krankheit so geduldig trug und sich so sehr nach der hl. Taufe sehnte; denn merkwürdiger Weise waren plötzlich alle seine Wunden verschwunden, nur die Narben waren noch zurückgeblieben. „Es sind jetzt gerade Schulferien," sagten wir zu ihr; „in 14 Tagen beginnt wieder die Schule, und wenn bis dahin die Wunden nicht mehr zum Vorschein kommen, darfst du hier bleiben."

Am genannten Termine war Jobane wieder hier; sie hatte keine offene Wunde und wurde daher in die Missionsschule aufgenommen, nur mußte sie vorläufig noch getrennt von den übrigen schlafen. Anfangs wichen ihr die übrigen Kinder scheu aus, doch bald wußte sie dieselben durch Erzählen von Märchen zu gewinnen, so daß sich in der freien Zeit alle um sie scharten. Jobane war talentiert und lernte mit großem Fleiße; nur eines schmerzte sie, daß sie nämlich noch so lange sollte auf die hl. Taufe warten müssen. Wir pflegen nämlich grundsätzlich kein Schulkind zu taufen, bevor es einen gründlichen, zwei- bis dreijährigen Unterricht genossen hat. Doch es sollte anders kommen.

Anfangs Juni brachen unter unsern Schulkindern die Masern aus. Auch Jobane wurde davon erfaßt und zwar viel heftiger als die andern; sie litt beständig an großer Atemnot. Still und geduldig wie immer erduldete sie alles, ohne ein Wort der Klage, nur um eines bat sie dringender als je: um die heilige Taufe. Am 9. Juni spendete ihr unser Hochw. P. Superior dieselbe auf den Namen „Valentine". Nun hatte sie erlangt, wornach sie lange und heiß sich gesehnt hatte; sie war ein Kind Gottes geworden und sah fortan ruhig dem Tode entgegen.

Von ihren Angehörigen wurde ihr wenig Liebe und Aufmerksamkeit zuteil. Die Mutter war zwar gekommen, als sie gehört hatte, ihr Kind sei dem Tode nahe, allein von Pflege wollte sie nicht viel wissen. Stundenlang lag sie nach Kaffernart draußen in der Sonne, während ihr sterbenskrankes Kind drinnen im dunkeln Krankenzimmerchen mühsam nach Atem rang. Um so inniger schloß sich die kleine Kranke an den lieben Heiland an. Am 14. Juni hatte sie mitten in der Nacht die heilige Kommunion empfangen, desgleichen die letzte Oelung und die Generalabsolution. Still und ruhig, zuweilen kurze Stoßgebetchen verrichtend, lag sie da bis zum 16. Juni abends. Dann sagte sie zu ihrer Mutter: „Ma, lebe wohl! Ich gehe jetzt zum lieben Gott. Er wird gleich kommen, mich abzuholen!" Dann bat sie um ihr Sterbekreuzchen, küßte es, drückte es an die Brust und legte sich dann wie zum Schlafen nieder.

Nach einer Weile war alles still. Die Mutter wunderte sich, daß sie das schwere Atmen ihres Kindes nicht mehr höre, leuchtete ihr ins Gesicht, legte ihr die Hand aufs Herz, und fand, daß es aufgehört hatte, zu schlagen. Valentine, das arme, aussätzige, von ihren Angehörigen so verachtete Kind, war zum lieben Heiland gegangen. Er hat sie sicher mit Liebe aufgenommen, war doch ihre Seele mit dem unbefleckten Kleide der Taufunschuld geschmückt.



Tod des hl. Joseph.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Johannes Thann, der brave Korporal, lebte noch. Er war damals bloß in eine tiefe Ohnmacht gefallen: ein Herzkrampf hatte ihn so gelähmt, daß er kein Glied mehr rühren, nicht einmal mehr die Augen öffnen und schließen konnte. Der Atem schien stille zu stehen; man konnte ihn leicht für tot halten.

Er mußte, als Andreas ihn verlassen hatte, lange so dagelegen sein; denn als er wieder zu sich selbst kam, war es dunkle Nacht. Der Himmel war voller Sterne: das Kriegsgetümmel schwieg, alles ringsherum war still; nur ein kühles Lüftchen bewegte die hohen Kornhalme. Der verwundete Krieger versuchte aufzustehen, doch er war zu schwach dazu; er wollte um Hilfe rufen, doch die Stimme versagte ihm. Da blickte er, wie er so dalag, zum gestirnten Himmel auf und flehte aus innerstem Herzen zu Gott um Erbarmen:

„O guter, barmherziger Vater, du siehst mich hier hilflos in meinem Blute liegen. Obwohl ich kein lautes Wort hervorbringen kann, so höreſt du dennoch mein Seufzen. Ich habe keine Zuflucht mehr, als dich allein; auf dich setze ich daher mein ganzes Vertrauen. Erbarme dich meiner, und laß mich nicht in meinem Elende verschmachten! Willst du aber, daß ich ferne von Eltern, Bruder und Freunden hier sterbe, so geschehe dein hl. Wille. Stehe du mir bei! Tröste meine lieben Eltern und meinen guten Bruder! Vergib mir um Jesu, deines Sohnes willen, alle meine Sünden und laß mich Gnade bei dir finden!"

Nach einiger Zeit hörte er auf dem Fußwege, der nahe am Acker vorbeiführte, Fußtritte und das Rasseln eines Karrens. Es war ein Mann mit einem Schubkarren, der immer näher kam. Der Korporal brachte mit vieler Mühe die Worte hervor: „Hilfe, Hilfe!" Doch seine Stimme war zu schwach, der Mann hörte nichts vor dem Rasseln seines Karrens; er wäre sicher vorbeigefahren.

Jetzt aber hielt er an, um ein wenig auszuruhen und setzte sich auf den Ackerrain, dicht neben dem Platze, wo der Leidende lag. Hier hörte er dessen Stimme. Er stand sogleich auf, ging in das Roggenfeld hinein und gewahrte nach wenigen Schritten, daß hier ein Mann liege. Er kniete bei ihm nieder, um ihn besser verstehen zu können, und fragte ihn, wer er sei und was ihm fehle. Der Verwundete konnte nur die beiden Worte hervorbringen: „Soldat! Blessiert!"

„O mein Gott, wie bedaure ich Euch," sagte der mitleidige Mann, obwohl er noch nicht wußte, ob der Soldat Freund oder Feind sei, „ich bin gerne bereit, Euch zu helfen, so gut ich nur eben kann!" Er schob seinen Schubkarren herbei, verbarg, was er darauf hatte im Korn, und lud den Verwundeten, der sehr seufzte, auf den Karren, um ihn in sein Haus zu bringen.

Der Mann, der so viel Mitleid zeigte, war ein armer Landbote, der Eier, Hühner, Butter und andere ländliche Waren ins nahe Städtchen auf den Wochenmarkt zu führen pflegte und dafür allerlei Sachen aus der Stadt zurückbrachte. Er war heute durch das Gefecht, das in der Gegend vorgefallen war, in der Stadt aufgehalten worden und hatte sich erst, nachdem sich die Streitenden entfernt hatten, auf den Rückweg gemacht. Sein Haus lag in einem Waldtale und war das äußerste und wohl auch das geringste eines kleinen Weilers.

Er rief, als er bei der Haustüre ankam, seine Leute heraus; sein Weib und sein Sohn kamen sogleich mit Licht. Sie hatten das aufrichtigste Mitleiden mit dem schimmernd gekleideten, aber todblassen Soldaten auf dem Schubkarren. Beide Männer trugen ihn in die Stube, und der Vater befahl dem Sohne, augenblicklich ins Dorf zu eilen, um den Landarzt herbeizurufen: „Auf dem Heimwege," sagte er, „kannst du dann die Waren mitnehmen, die in dem Kornacker zunächst dem großen Birnbaum liegen geblieben sind. Da eben der Vollmond aufgeht, brauchst du kein Licht; aber eile, was du kannst!"

Die Hausmutter bereitete indessen in der Stube ein Bett und was sonst zum Verbinden der Wunde nötig sein mochte; auch kochte sie, bis der Chirurg kam, eine Suppe. Der Kranke wollte aber nichts essen, sondern begehrte bloß zu trinken. Die dienstfertige Hausfrau wollte ihm zur Stärkung ein Gläschen Branntwein aufnötigen, allein der Verwundete wies es mit der Hand zurück und seufzte: „Wasser, Wasser!"

Der Wundarzt kam, sah die Korporalsuniform und sagte sehr freundlich: „Grüß Gott, Herr Korporal! Von ganzem Herzen biete ich Ihnen meine ärztliche Hilfe an. Ich war in früheren Jahren Feldscher und habe mit Gottes Beistand schon viel hundert braven Soldaten wieder auf die Beine geholfen." Er verband den Korporal, ordnete die Diät an, die er zu beobachten habe, machte ihm die besten Hoffnungen baldiger Genesung und wünschte ihm gute Nacht mit dem Versprechen, am nächsten Tage wieder zu kommen.

Der Korporal wurde von dem Landarzt so verständig und treu besorgt, und von der braven Hausfrau so gut und sorgfältig verpflegt, daß er sich bald außer Gefahr befand, mit jedem Tag mehr zu Kräften kam und bald den größten Teil des Tages außer Bett zubringen konnte. Sein größter Kummer war nur, wie er den Arzt und seine Hausleute für so viele Mühe und so großen Aufwand bezahlen solle. Als der Arzt eines Tages erklärte, der Rekonvaleszent habe jetzt seiner Hilfe nicht mehr nötig, gestand ihm der Korporal, daß er leider keine Mittel habe, ihm seine Mühe zu bezahlen. Der wackere Chirurg aber entgegnete: „Das hat nichts zu sagen! Obschon ich nicht mehr als Feldscher beim Heere diene, so sehe ich es dennoch als meine Pflicht an, verwundete Krieger zu besorgen. Das ist nichts weiter als einfache Christenpflicht. Ein rechtschaffener Arzt soll sich auch armer Leute, von denen er keine Bezahlung hoffen kann, so gut und sorgfältig annehmen, wie der reichsten Patienten. Das fromme, herzliche „Vergelt's Gott" der Geretteten ist mehr wert, als alles Geld und wird sowohl mir wie meinen Kindern den Segen Gottes bringen."

Als ihm die Hausfrau am nächsten Tag wieder eine kräftige Suppe und ein gebratenes Huhn auf den Tisch setzte, bemerkte der Korporal: „Aber beste Hausmutter, Ihr macht wegen meiner viel zu große Auslagen. Ich habe jetzt keine so auserlesene Kost mehr nötig, und dazu bin ich gegenwärtig ohne Geld und nicht imstande, Euch Eure Ausgaben zu ersetzen."

„O, dafür ist schon gesorgt," erwiderte die brave Frau, „mit Euch ist der Segen Gottes in unser Haus gekommen. Seit Ihr unter unserm Dache seid, bringen die Bauersleute im Weiler und aus dem nächsten Dorfe uns so viele junge Hähne und Tauben, sowie Eier, Butter und Mehl, daß Ihr bei weitem nicht alles aufzehren könnt. Ich sagte das auch den Leuten, allein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie entgegneten: „Sollen wir das, was wir umsonst haben, nicht gerne mit den tapferen Männern teilen, die ihr Blut für uns vergießen?“ Ich erwiderte, es sei zu viel, und es bleibe mehr übrig, als Ihr davon genießet. Doch sie entgegneten: „Nun ja, was der Herr Korporal nicht nötig hat, das ist dann für Euch. Eßt nur mit ihm, Ihr müßt für Eure Mühe und die Zeitversäumnis auch etwas haben.“ So sagten sie, obwohl die Mühe, die wir mit Euch haben, nicht der Rede wert ist.“

Der Hausvater aber sprach: „Ich denke immer, was wir Euch tun, das tun vielleicht andere gutherzige Leute unserem Sohne, der auch Soldat und alle Tage blessiert werden kann, ja vielleicht eben jetzt, da wir von ihm reden, schwer verwundet darniederliegt.“

Der Korporal war endlich so weit hergestellt, daß er, bei schöner Witterung mit einem Stocke in der Hand im kleinen Waldtale spazieren gehen konnte. Bald brauchte er auch den Stock nicht mehr und fühlte er sich so kräftig, daß er daran dachte, seinen bisherigen freundlichen Aufenthalt zu verlassen und sich wieder zu seinem Regiment zu begeben.

Zugleich vernahm er mit Freuden, die Deutschen hätten wieder gesiegt, den Feind überall zurückgeschlagen und rückten nun wieder vor. Fröhlichen Mutes fand er sich wieder bei seinem Regiment ein, das durch die benachbarte Gegend zog, und wurde da mit um so größerem Jubel aufgenommen, als man ihn schon für tot gehalten hatte.

Bei seinem trefflichen Verstand hatte er fast täglich Gelegenheit, sich ganz vorzügliche Kenntnisse in der Kriegskunst zu erwerben, und da viele Offiziere verwundet oder gefallen waren, rückte er schnell vor, wurde Offizier und schwang sich bis zum Hauptmann empor.

(Fortsetzung folgt.)

Was du tu'st, tu's für den Herrn!

Was du tu'st, tu's für den Herrn!
Tu's in seinem Namen gern,
Sei die Pflicht auch noch so trocken,
Mag die Lust auch noch so locken.

Sieh', dein Engel steht bereit,
Schreibt's ins Buch der Ewigkeit,
Was du Gott zulieb getan
Auf des Erdenlebens Bahn.

Was du tu'st, tu's für den Herrn!
Andre Absicht sei dir fern.
Wirst du Gott zum Zielpunkt wählen,
Wird's an Segen dir nicht fehlen.

Alles dem gewiß gelingt,
Der's in seinem Gott vollbringt.
Was in Gott du hier gesät,
Einstens herrlich dort aufgeht.

Gehet zu Joseph!

Einer unserer Brüder schreibt aus Mariannhill: „Notgedrungen mußte ich mich einer ernsteren Operation unterziehen und nahm, um einen glücklichen Verlauf derselben zu erlangen, meine Zuflucht, zum hl. Joseph. Mein Vertrauen wurde belohnt, alles verlief aufs beste. Drum innigen Dank dem lieben, hl. Joseph, dem treuen Helfer in jeglicher Not!“ — „Tausend Dank dem heiligen Joseph für die willkommene Hilfe in zwei schweren Anliegen.“ (Clairvaux, Südafrika.)

Eine arme Witwe läßt sich also vernehmen: „Infolge des Krieges verlor mein Sohn seine Stellung, in welcher er schon 17 Jahre tätig gewesen war. Damit hatte ich meine einzige Stütze verloren, und alle Anfragen nach einer neuen Beschäftigung waren erfolglos. Zuletzt half uns der hl. Joseph; mein Sohn arbeitet jetzt auf der Post beim Versenden der Feldpostpakete. Auch hier war er zunächst abschlägig beschieden worden, denn es waren schon gegen 300 andere vorgemerkt gewesen; dennoch erhielt er, als wir uns vertrauensvoll an den hl. Joseph wandten, nach ein paar Tagen diese Stelle.“ — „Mein Ehemann, der schon auf dem Schlachtfeld stand, kam infolge eines kleinen Fußleidens wieder in die Garnison zurück. Möge der hl. Joseph es bei Gott erwirken, daß er bis zum Schlusse des Krieges dort bleiben kann.“

„Im April v. J. bekam ich eine starke Augen-



Deutsche Landwehrleute teilen ihr Mittagessen mit belgischen Flüchtlingskindern.

Daheim-Expedition, Leipzig. Phot. Paul Lamm.

entzündung. Als alle angewandten Mittel erfolglos blieben, wandte ich mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und versprach zu seiner Ehre eine hl. Messe nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Meine Augen waren bald geheilt, die hl. Messe ließ ich lesen, doch die versprochene Veröffentlichung schob ich immer wieder hinaus. Ich habe jetzt ein anderes Anliegen, doch hierin konnte ich bis jetzt keine Hilfe finden, wahrscheinlich zur Strafe für meine Nachlässigkeit. Deshalb komme ich jetzt meiner Verpflichtung nach und lege zugleich ein kleines Missionsalmosen bei." — „Herzlichen Dank der hl. Familie für die Genesung unseres schwer erkrankten Vaters! Möchte doch unsere liebe Frau von der immerwährenden Hilfe und der gute hl. Joseph nun auch unsern Soldaten helfen! Der Vater hat vier Söhne dem Vaterland geopfert; die zwei jüngsten kämpfen gegenwärtig in Rußland. Wenn sie wohlbehalten zurückkommen, will ich zum Dank ein Heidenkind loskaufen und eine Unterstützung für Priesteramtskandidaten geben." — „Durch einen Fall zog ich mir ein Fußleiden zu, das ohne Operation nicht gehoben werden konnte. Dank der Fürbitte des hl. Joseph nahm die Operation einen glücklichen Verlauf, so daß ich nun gottlob meine Berufspflichten als Lehrerin wieder erfüllen kann. Ein kleines Missionsalmosen liegt bei." —

„Als bei Beginn dieses schrecklichen Krieges die Russen mit zwei großen Armeen in unser Land einbrachen, nahmen wir in großer Angst unsere Zuflucht zum hl. Joseph und hielten zu seiner Ehre eine Novene. Zuletzt mußten wir fliehen, denn kaum sechs Kilometer von uns entfernt tobte eine große Schlacht. Vier Tage nach unserer Rückkehr zog ein Russenheer durch unsern Ort und tötete ohne allen Grund mehrere Menschen. Einige andere, darunter auch meine Frau, wurden mit dem Erschießen bedroht. Daß wir schließlich dennoch am Leben blieben, und nicht einmal einen Schaden an unserm Eigentum erlitten, schreiben wir der Fürbitte des lieben hl. Joseph zu. Ihm sei hiemit öffentlich unser innigster Dank gesagt! Durch Postanweisung sende ich 31 Mark, davon sind 10 Mark für Missionszwecke als „Antoniusbrot", die übrigen 21 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph". — „Mein Sohn hatte große Blutungen an den Zähnen; ich wußte mir nicht zu helfen, nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach ein Missionsalmosen von 5 Mark. Sofort wurde mir geholfen." —

„Dank dem hl. Joseph für die auffallend rasche Heilung eines schweren Beinleidens (25 Mark Missionsalmosen), für Hilfe bei Haarschwund (Heidenkind „Antonius" gekauft), für Befreiung von einem schlimmen Verdacht, für eine leichte, glückliche Entbindung (3 Mark Almosen), für Erleichterung in einem schweren Nerven- und Gemütsleiden, für die Befreiung eines kleinen Mädchens von einem mit Fieber verbundenen Keuchhusten (20 Kronen Missionsalmosen), für Hilfe in einer Heiratsangelegenheit, für die günstige Erledigung einer Gerichtssache und die glückliche Ankunft eines Mädchens an ihrem Dienstposten (je 10 Kronen „Antoniusbrot" für die Mission), für die Linderung eines Gichtleidens, für die Befreiung vom Militärdienst (Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph oder Josefa" versprochen), für die Verhütung eines Unglücks im Stall, für die günstige Wendung einer schon als verloren angesehenen finanziellen Angelegenheit, für die sichtliche Bewahrung eines verwundeten Kriegers vor schwerer Gefahr."

„Als ich im Laufe dieses Jahres ein wichtiges Examen zu machen hatte, wandte ich mich an den hl. Joseph in einer neuntägigen Andacht, und versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einem Missionsalmosen von 15 Mark. Beim Examen hatte ich einen Erfolg, den ich nicht erwartet hatte, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle." — „Zwei meiner Kinder erkrankten an schwerem Nervenleiden. Angeregt durch die Berichte des „Vergißmeinnicht", wandte ich mich in einer Novene mit täglicher Kommunion an die liebe Mutter Gottes, den hl. Joseph und den hl. Apostel Judas Thaddäus. Wider Erwarten ist das eine Kind geheilt, und das andere befindet sich auf dem Wege der Besserung. Veröffentlichung und ein Almosen für die Mission waren gelobt, 10 Mark liegen bei." — Eine Abonnentin des „Vergißmeinnicht" hatte versprochen, ein Heidenkind loszukaufen, wenn ihr Sohn, der im Oktober Soldat werden mußte, nicht direkt eingezogen würde, sondern vorläufig zu Hause bleiben könnte, damit sie das Einkommen noch von ihm hätte. Sie hatte sich in diesem Anliegen an unsere Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius gewandt und Erhörung gefunden, denn der Sohn ist bis jetzt noch zu Hause. Auch in einer wichtigen Familienangelegenheit wurde ihr nach Anrufung der genannten Heiligen über Erwarten Hilfe zuteil. — „In einer großen Seelennot hatte ich dem hl. Joseph ein Missionsalmosen und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen. Der große Heilige hat in der Tat geholfen, wofür ich ihm öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche. Statt der versprochenen 15 Mark sende ich 20, weil ich mein Versprechen leider etwas hinausgeschoben hatte." — „Mein Sohn hatte ein böses Geschwür am Hals, so daß ich fürchtete, es möchte ein schlimmes Ende nehmen. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph, und siehe, nach einer kleinen Operation ging alles wieder gut. Vielen Dank dem lieben hl. Joseph!" —

„Ich stand vor dem Maturitäts-Examen, und als der Krieg ausbrach, mußte ich unter die Waffen; zuletzt wurde ich krank. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph und er hat mir geholfen. Ich bin gottlob wieder gesund und habe das Examen gut bestanden. Beiliegend ein Almosen für die armen Heidenkinder. Gehet alle in eurer Bedrängnis zum hl. Joseph; er ist durch seine mächtige Fürbitte ein Helfer in jeglicher Not." — „Nachdem im letzten Jahr unser lieber Vater, der an einer dreifachen schweren Krankheit darniederlag, nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph wider Erwarten genas, nahmen wir dieses Jahr anläßlich einer schwierigen Operation, der sich unsere liebe Mutter unterziehen mußte, wiederum unsere Zuflucht zum hl. Joseph. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt. Die Operation verlief ausgezeichnet, und die Patientin ist seitdem auf dem Wege der Besserung. Tausendfacher Dank dem hl. Joseph! Veröffentlichung war versprochen." — „Ich versprach zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph nebst einer Novene eine Wallfahrt und ließ mehrere hl. Messen für die armen Seelen lesen, damit mein Sohn vom Militärdienst befreit würde. Mein Gebet ist gottlob erhört worden."

„Mein Sohn litt infolge eines Insektenstiches an der rechten Hand an Blutvergiftung. Die Gefahr, wenn nicht das Leben, so doch die Hand zu verlieren, war groß. Ferner hatte sich bei ihm eine große Gereiztheit der Nerven mit förmlichem Lebensüberdruß eingestellt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In meiner Not betete ich zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und anderen Heiligen und fand Erhörung. Es wandte sich alles wieder zum Bessern, und auch die alte Schaffensfreudigkeit kehrte bei meinem Sohne wieder zurück. Aus Dank will ich bei der ersten Gelegenheit ein Missionsalmosen senden." — „Ich lief infolge einer Bürgschaft Gefahr, mehrere Tausend Mark zu verlieren und schreibe es der Fürbitte des hl. Joseph, an den ich mich mit einer Novene wandte, zu, daß ich mit einem verhältnismäßig geringen Schaden davongekommen bin." — „Mein Sohn war im Krieg, und ich konnte lange Zeit kein Lebenszeichen mehr von ihm erhalten. Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph kam endlich ein Brief, des Inhalts, er sei noch am Leben, befinde sich aber in russischer Gefangenschaft. Ich lege zu Ehren des heiligen Joseph 10 Kronen als Missionsalmosen bei mit dem Versprechen, ein weiteres Almosen zu geben, falls mein Sohn gesund wieder in die Heimat zurückkommt."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für eine glücklich überstandene Operation bei einem Gallensteinleiden (10 Mark „Antoniusbrot"), für Hilfe in einem Ischiasleiden, für die auffallend schnelle Heilung nach einer Fußoperation (10 Fr. Missionsalmosen), für Hilfe bei der Berufswahl, für den günstigen Verlauf einer Gerichtssache, für die Erlangung einer guten Stelle (21 Mark für ein Heidenkind auf den Namen „Joseph-Georg"), für Hilfe in einem geheimen Leiden, für die Ordnung schwieriger Familienverhältnisse, für die Genesung eines Kindes, das fast ein Jahr lang an einem heftigen Lungenkatarrh zu leiden hatte, für Hilfe bei einer schweren Operation am Knie (6 Mark Missionsalmosen), bei der Operation meines einzigen Schwesterchens, das an Blinddarmentzündung erkrankt war, für die auffallend schnelle Hilfe in einem wichtigen Anliegen, von dem die Existenz einer ganzen Familie abhing usw. usw."

Drum wende sich jeder, der in leiblicher oder geistiger Not ist, recht vertrauensvoll an den hl. Joseph, zumal jetzt, im Monat März, der seiner Verehrung ganz besonders geweiht ist.

St. Antonius hat geholfen.

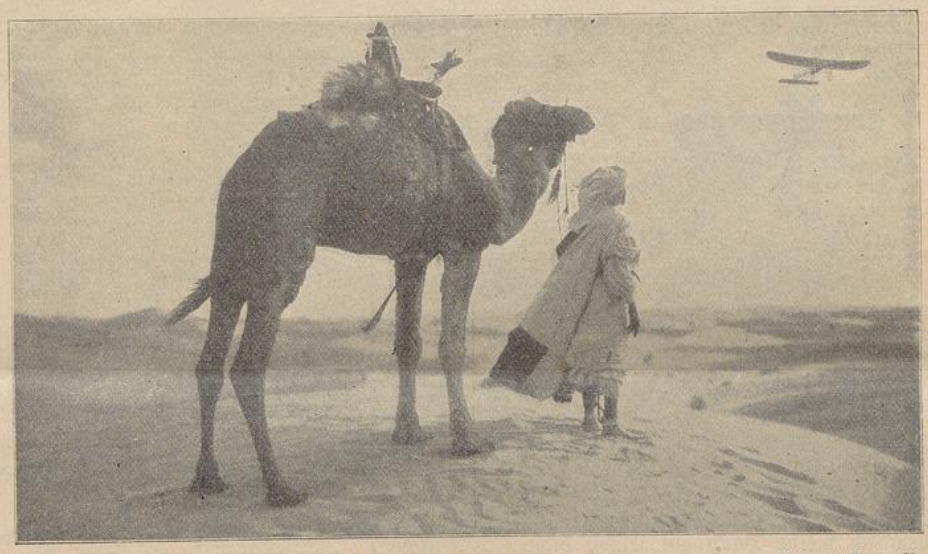
Eine Abonnentin unseres Blättchens schreibt: „Vor ungefähr einem Jahr hatte ich einen Schlüssel verloren und konnte ihn trotz allen Suchens nicht wieder finden. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und versprach nebst einigen Gebeten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Es dauerte nicht lange, da fand ich den Schlüssel an einer Stelle, wo ich ihn am wenigsten gesucht hätte."

„Unlängst," so läßt sich eine zweite Leserin vernehmen, „verlor ich ein paar Gegenstände, die mir fast unentbehrlich waren. Ich versprach, falls ich sie wieder fände, dem hl. Antonius von Padua eine Novene. Die Hilfe kam schneller, als ich erwartet hatte, denn noch am gleichen Tage fand ich beide Gegenstände wieder. Dem hl. Antonius sei daher öffentlich mein innigster Dank gesagt! Die beiliegenden Marken mögen als eine bescheidene Missionsspende angesehen werden."

Von einer Lehrerin ging uns folgendes Briefchen zu: „Ich wollte eine größere Wallfahrt unternehmen, war aber in großer Geldverlegenheit. Da wandte ich mich an den hl. Antonius, und siehe, er brachte mir ganz unerwartet einen Teil der nötigen Summe; es war ein Guthaben aus früherer Zeit. Herzlichen Dank dem gütigen Fürsprecher! Auch in mehreren anderen Anliegen sah ich schon deutlich die Frucht der Fürsprache des hl. Antonius und des hl. Joseph. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" nebst einem kleinen Missionsalmosen war versprochen. Auch wurde zu Ehren der genannten Heiligen ein Hochamt gehalten."

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Diesen Sommer hatte ich meine Vereins-Medaille verloren und konnte sie trotz allen Suchens nirgends finden. Da wandte ich mich an den hl. Antonius mit dem Versprechen, es im Falle der Erhörung im „Vergißmeinnicht" zu veröffentlichen. Mein Gebet wurde erhört, und ich sage heute dem lieben hl. Antonius mit Freuden öffentlich meinen herzlichsten Dank."

„Eine Verwandte klagte mir, sie habe eine wertvolle Brosche verloren. Sie befolgte meinen Rat, eine heilige



Unser nebenstehendes Bild kann man für einen kulturhistorischen Moment betrachten. In dem unendlichen Sandmeer, in dem nicht einmal die Eisenbahn festen Fuß fassen konnte, ist als Konkurrenz für das bis jetzt bekannte „Wüstenschiff", das Kamel, der Aëroplan getreten, und bereits sind Flüge von Oase zu Oase gemacht worden. Ein Aëroplanflug über die Sahara ist bereits in Aussicht genommen.

Der Aëroplan in der Sahara. Clichotek. Berlin 68.

Messe zu Ehren der hl. Familie und des hl. Antonius lesen zu lassen nebst dem Versprechen der Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", und hatte kurz darauf das Glück, ihre Brosche wieder zu finden."

„Ich hatte meinen Trauring verloren und konnte ihn trotz allen Suchens nicht wieder finden. Nachdem ich aber meine Zuflucht zum hl. Antonius und zum heiligen Joseph genommen hatte, fand ich den Ring schon nach einigen Tagen und zwar an einer Stelle, wo ich ihn zuvor wiederholt vergebens gesucht hatte. Aus Dank lege ich ein kleines Missionsalmosen bei."

„Ich hatte an einen im Feld stehenden Soldaten, einen nahen Angehörigen, ein Paket im Werte von 25 Mark geschickt, das aber nicht in seinen Besitz gelangte. Da nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius, versprach ein Almosen und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht", und erhielt kurz darauf die Nachricht, das Paket sei dem Adressaten zugestellt worden. Ich sage daher dem lieben hl. Antonius öffentlich meinen innigsten Dank."

Eine Erinnerung an Papst Pius X.

In einer holländischen Zeitschrift fand sich jüngst von der Hand eines hochgestellten Kirchenfürsten folgender rührender Bericht:

„Als ich vorigen Jahres," so erzählt der Bischof, „über den Petersplatz ging, kam mir ein Zug Knaben und Jünglinge entgegen, die eine Pilgerfahrt nach Rom machten. Während ich nun mit dem Führer einige Worte wechselte, bemerkte ich unter der Gruppe einen kleinen Jungen, der sich offenbar mir nähern wollte, den aber sein Lehrer zurückhielt.

„Bitte, lassen Sie den Kleinen zu mir kommen," rief ich dem Lehrer zu. Sofort kam der Knabe, ein Junge von etwa zehn Jahren, näher und blickte gar treuherzig zu mir auf.

„Nun, was willst du denn von mir?" fragte ich ihn, indem ich meine Hand auf seinen dichten Lockenkopf legte. Der Kleine schwieg, doch in seinen Augen konnte ich lesen, daß er mir sein Geheimnis leise ins Ohr flüstern wolle. Ich beugte mich daher zu ihm herab und wiederholte meine Frage. Da faßte sich der Knabe ein Herz und fragte: „Bischöfliche Gnaden, ist es wahr, daß Sie den Hl. Vater besuchen und mit ihm sprechen dürfen?"

„Ja, mein Kind, das darf ich." — „O, dann hätte ich eine Bitte. Ich möchte so gern den Hl. Vater um etwas ersuchen." — „Um was soll ich denn den Hl. Vater für dich bitten?" — „Der Hl. Vater soll beten, daß ich, wenn ich einmal groß bin, Missionar werde." — Ich glaubte, den Kleinen nicht recht verstanden zu haben und wiederholte daher meine Frage. Doch nein, ich hatte ihn doch ganz richtig verstanden.

Am nächsten Tag erzählte ich dem Hl. Vater von diesem Begebnis. Da blieb der ehrwürdige Greis einige Augenblicke wie in Gedanken versunken und sagte dann mit der ihm eigenen Milde: „Den Knaben muß ich sehen! Bringen Sie ihn morgen nach der hl. Messe zu mir und erkundigen Sie sich inzwischen über sein Verhalten und über seine Familie."

Ich hatte letzteres schon erwartet und konnte daher gleich berichten: „Der Kleine ist ein Waisenknabe; ein entfernter Verwandter sorgt gegenwärtig für ihn." — „Gut, ich will mich des Knaben annehmen. Bitte, sagen Sie meinem Sekretär, er möge mich an die Sache erinnern." So der Hl. Vater.

Des andern Tags ging ich zeitig mit meinem kleinen Schützling in den Vatikan. Der Hl. Vater las zunächst in seiner Privatkapelle die hl. Messe, nahm dann den Knaben bei der Hand und fragte ihn in väterlichem Tone: „Ist es dir wirklich ernst mit deinem Vorhaben?" — „Ja, Hl. Vater, das ist mein voller Ernst." — „Aber, mein Kind, bedenke, um was ich da den lieben Gott für dich bitten soll. Das bedeutet, daß du die Welt verlassen und auf alle irdischen Freuden und Vergnügungen verzichten mußt." — „Ich will Missionar werden," kam es fest und entschieden von den Lippen des Knaben.

„Aber, mein Kleiner, bedenke, die Heimat und die Welt ist doch schön; Missionar werden heißt aber soviel wie dem Tod entgegengehen, vielleicht sogar dem grausamen Martertod." — „Ich will Missionar werden!"

Da warf mir der Hl. Vater einen gar ernsten, bedeutungsvollen Blick zu und führte sodann den Knaben zu seinem Betstuhl. Hier knieten beide nieder, der Statthalter Christi auf Erden und der kleine, zehnjährige Knabe und beteten zusammen aus innerstem Herzensgrunde. Nach einer kleinen Weile erhob sich der Hl. Vater, machte dem vor ihm knienden Knaben ein Kreuz auf die Stirne und betet: „Gottes Segen sei mit dir, mein Kind, jetzt und alle Tage deines Lebens. Er führe dich dem erhabenen Ziele zu, zu dem er dich berufen hat. Er segne alle deine Arbeiten und stärke dich in der Stunde der Gefahr."

Dann ward es stille in der Kapelle. Man hörte nichts mehr als ein leises Flüstern und Beten des Hl. Vaters. Mir selbst kamen dabei die Tränen in die Augen, nur der kleine Missionar weinte nicht.

Wert der Menschenseele.

(Fortsetzung.)

Das göttlichste der göttlichen Werke ist, mitzuwirken an der Rettung unsterblicher Seelen. So mancher Laie aber denkt, Seelen zu retten sei nicht seine Sache, das gehe nur die Bischöfe und Priester, die Mönche und Klosterfrauen an, weil diese speziell dem Dienste Gottes geweiht sind. Welch ein bedauernswerter Irrtum! Sind nicht alle Menschen auf dem ganzen weiten Erdenrunde untereinander Brüder, weil Kinder des einen, ewigen Vaters im Himmel oben? Sind sie nicht alle zusammen erlöst durch dasselbe kostbare Blut unseres Herrn Jesu Christi, und wartet nicht auf alle, die in Treue ausharren, dieselbe hohe Ehre und ewige Belohnung in unendlicher Herrlichkeit?

Jeder Mensch hat ein Recht, einen vollgiltigen Anspruch auf das Interesse, die Sympathie und liebevolle Fürsorge anderer, gleichgiltig, seien sie nun Priester oder Laien, Welt- oder Ordensleute. Oder darf etwa der Laie gleichgiltig zusehen, wenn in einem Meere voll Ungerechtigkeit und Sünde Tausende zugrunde gehen? Er braucht vielleicht nur die Hand auszustrecken, um seinen Bruder zu retten, der in Gefahr steht, elendiglich zu ertrinken. Ist er zu dieser kleinen Handreichung nicht verpflichtet? Die ganze Welt gleicht, wie gesagt, einem gefahrvollen, sturmgepeitschten Meere; sollen nun da die Laien müßig dasitzen und die Hände in den Schoß legen dürfen mit der Erklärung, die ganze Verantwortung, ihre gefährdeten Mitbrüder zu retten, sei Sache der Priester und Ordensleute? Nein, ein einziger

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

gläubiger Aufblick zum Kreuze unseres Herrn Jesu Christi wird sie eines Besseren belehren. Wenn Christus, der Herr, selbst so Schweres, ja Namenloses für die Seelen litt und aus Liebe zu ihnen in den bittersten Tod ging, dann darf auch der einzelne Christ, sei er Laie oder Priester, keine Mühe und kein Opfer scheuen, dem Herrn unsterbliche Seelen zu gewinnen.

Ein anderer sagt: „Ich wollte ja gern, allein, was kann ich als Laie tun? Ich kann weder predigen noch beichthören, weder Messe lesen noch sonst etwas von Bedeutung tun." — Ich erwidere: Hat man deshalb das Recht, gar nichts zu tun, weil man nicht viel tun kann? Uebrigens ist ein Wort und eine Tat, durch die man irgendwie zur Rettung einer Seele beitragen kann, nichts Kleines und Unbedeutendes, im Gegenteil, es ist ein Akt von unschätzbarem Werte. Drum soll man ihn aber auch setzen. Es ist etwas Großes, die Armen zu unterstützen, die Hungrigen zu speisen, die Kranken zu heilen, ja ich kann beifügen, dem Sturmwind zu gebieten, die Welt zu erschaffen und das Universum zu bilden und zu gestalten; aber als etwas ungleich Größeres erachte ich es, die Sünden zu verhüten, den Glauben zu mehren und auszubreiten, die Tugend in die Herzen einzupflanzen und dadurch die Seelen für Gott und den Himmel zu gewinnen.

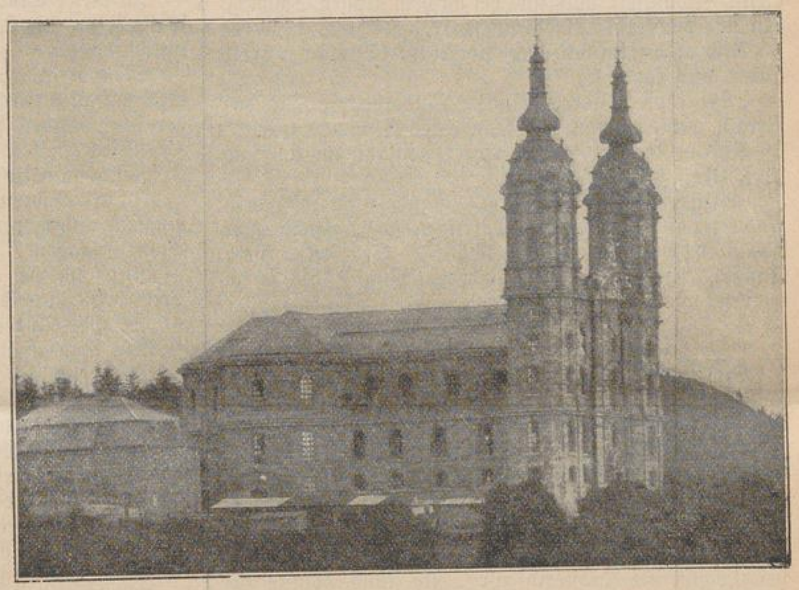
O wie klar haben die Heiligen diese Wahrheit verstanden! Die hl. Theresia sagt: „Um einen Schritt für die Verbreitung unseres heil. Glaubens tun zu können und den Irrgläubigen einen Strahl des wahren Lichtes zu verschaffen, wäre ich bereit, tausend Königreiche dahinzugeben." Der Glaube lehrt uns, daß eine einzige freiwillige läßliche Sünde ein viel größeres Uebel sei und mehr Tränen verdiene als der größte materielle Verlust und jede physische Pein. Wenn aber dem also ist, — und der Satz steht unerschütterlich fest, — so ist von selber klar, daß jedes Werk, das die Sünde mindert oder verhütet, von großer Wichtigkeit, ja vom höchsten Werte ist. Wenn ich mir am Ende meines Lebens sagen kann, ich habe durch mein Wirken eine einzige Todsünde verhütet, so habe ich nicht umsonst gelebt. Tatsächlich kann aber jeder aus uns, und wäre sein Einfluß in der menschlichen Gesellschaft noch so unbedeutend und gering, ungleich mehr tun als das, kann gar manche Sünde verhüten und viele zum eifrigen Streben nach der Tugend begeistern.

Du fragst: wodurch? Ich sage: Durch das gute Beispiel. Fürwahr, es bedarf da keiner glänzenden Rednergabe, keiner Predigt mit reichen Worten und schön abgerundeten Perioden. Auch die wohlklingendste Phrase ist nicht halb so überzeugend wie eine gute Tat. Ein gutes Beispiel ist eine fortwährende Ermahnung, eine lebendige Predigt und wirksamer als alles. Keiner kann unter Menschen leben als wahrer, pflichteifriger Christ und Katholik, ohne unaussprechlich viel Gutes zu wirken zur Ehre Gottes und zum Wohle seiner Mitmenschen. Das ist unmöglich. Die bloße Gegenwart eines reinen, edlen und großmütigen Charakters ist eine mächtige Anregung zum Guten, schreckt von der Sünde ab und eifert zur Tugend an. Ein solcher Mensch flößt Hochachtung, Ehrfurcht und Bewunderung ein, und von letzterer ist bis zur Nachahmung nur noch ein kleiner Schritt. Denn naturgemäß suchen wir nachzuahmen, was wir bewundern und trachten denen ähnlich zu werden, die wir schätzen und hochachten.

Drei Namen.

Von Hermann Wagner.

Es war eines jener großen, modernen Zinshäuser in einem besseren Stadtteile Berlins, in denen Dutzende von Familien nebeneinander leben, ohne sich zu kennen.



Basilika Vierzehnheiligen.

Es war ein Vorderhaus und ein Hinterhaus da, und jedes von ihnen hatte fünf Etagen.

In dieses Haus begab sich an einem Morgen des Herbstes 1914 der Briefträger, um Briefe und Zeitungen zuzustellen.

Uns interessieren hier nur die Zeitungen. Und unter diesen wiederum nur ein Lokalblatt, das der Briefträger dem Hause in mehreren Exemplaren zuzustellen hatte. Und in diesem Lokalblatt nur die neueste Verlustliste.

Diese enthielt nämlich unter den hunderten anderen auch folgende drei Namen:

Hauptmann Ernst von Dombusch, gefallen.
Einjährigfreiwilliger Richard Sexau, gefallen.
Musketier Fritz Mahn, gefallen.

Drei Namen, weiter nichts . . .

Und dennoch weinten schon eine Stunde später in ein und demselben Hause drei Familien bittere Tränen, nur um je eines dieser Namen willen!

* * *

In einer Wohnung der ersten Etage des Vorderhauses, deren diskret-vornehme Einrichtung Wohlhabenheit und edlen Geschmack verriet, weinten eine Frau

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

von ungefähr fünfunddreißig Jahren und deren einziger Sohn, ein Jüngling, der der Schule noch nicht entwachsen war.

Beide wurden getröstet von einem alten Herrn mit weißen Haaren, dessen straffe Haltung und edle Beherrschtheit den ehemaligen deutschen Offizier unschwer erkennen ließen.

Er hatte leise, wehmütige Worte, die wie ein Streicheln waren, und die nicht ohne Wirkung bleiben konnten, weil der tiefe sittliche Ernst eines Mannes aus ihnen sprach, der es gelernt hatte, sein Leben einer Idee unterzuordnen.

Hier sprach nicht nur ein Vater, der den Sohn verloren hatte, sondern auch ein Soldat, dem für das Vaterland jedes Opfer eine stolze Selbstverständlichkeit war.

„Er ist wie ein Held gestorben," sagte er, „und dieses Bewußtsein muß uns bei all dem großen Schmerz, den wir empfinden, froh machen!"

Und er beugte sich über die Frau, küßte sie auf die Stirn und sagte:

„Sei tapfer, liebes Kind! Verbeiße die Tränen! Vergiß nicht, daß du die Frau eines Soldaten warst!"

Und er trat zu seinem Enkel, zog ihn an sich und streichelte ihm das Haar.

„Armer Kleiner," sagte er, „glaube nicht, daß dein Vater tot ist! Durch seine Tat ist er noch mitten unter uns und wird es immer bleiben! Sei stolz, mein Junge! Und habe keinen anderen Wunsch, als so zu werden, wie dein Vater war!"

* * *

Eine Etage höher befand sich die viel kleinere Wohnung, in der eine ältere Dame, die Witwe eines Beamten, mit ihrer zwanzigjährigen Tochter lebte.

Hier weinte eine Braut um den Mann, dem sie ihr Herz geschenkt hatte, und mit dessen Tode, wie ihr schien, auch ihr Leben ein für allemal vernichtet war.

Der Schmerz, der hier aus dem Schluchzen sprach, war ein wilder, hemmungsloser, und die Mutter, die der Tochter als Trösterin zur Seite stand, konnte zunächst nichts anderes tun, als schweigen.

Nichts befreit den Menschen so wie Tränen, die reichlich fließen. Ein Leid, das keine Tränen hat, verhärtet und sitzt in der Brust des Menschen wie ein harter Stein. Tränen aber lösen alles Harte, öffnen das Herz und machen es schließlich zugänglich für die liebevollen Worte derer, die Mitleid und Teilnahme zeigen.

So gelang es, nachdem das Beißende des ersten Schmerzes überwunden war, am Ende auch hier der Mutter, ihre Tochter zu beruhigen.

Es war ja eine Zeit, in der es Abertausenden von Menschen bestimmt war, Schweres und Trübes zu tragen.

Was galt in dieser Zeit ein Leben?

Tausende gingen jetzt mutvoll in den Tod, damit es den Millionen, die da blieben, später beschieden wäre, in ruhigem Frieden zu leben.

„Ja, aber warum muß ich es gerade sein, die ihr Liebstes verliert," klagte die Tochter. „Warum gerade ich?!"

„So fragen wohl alle, die jetzt betroffen sind, liebes Kind," tröstete sie die Mutter. „Aber glaube nicht, daß durch den Verlust, den du jetzt erlitten hast, dein Leben endgültig vernichtet sein muß! Die Jahre heilen die schlimmsten Wunden. Es wird eine Zeit kommen, wo der Stachel aus deinem Herzen genommen sein wird und wo du wieder wirst lächeln können. Wer weiß, welches Glück dir noch blüht!"

„Aber er — wie kommt er dazu?"

„Wir alle müssen ja sterben, liebes Kind. Und keines Menschen Leben ist leicht. Er hat es überstanden. Sein Tod war ein schöner. Wissen wir, wie der unsere sein wird?"

Und die Mutter fuhr ihrer Tochter zärtlich übers Haar und ließ sie sich ausweinen.

Sie dachte:

„Sie ist jung. Die Jugend überwindet. Ihr gehört das Leben!"

* * *

Im Hinterhause, fast unterm Dach, gab es eine Stube mit einer angrenzenden Küche.

In dieser Stube wohnte und lebte eine Witwe, eine blasse Frau, die sich recht und schlecht durch Heimarbeit durchbrachte.

Sie war es, deren zitternden Händen das Zeitungsblatt entfallen war, als sie in der Verlustliste den dritten der drei Namen gelesen hatte.

Weinte sie?

Nein, sie hatte keine Tränen mehr.

In den Jahren der großen Not, da sie ihren Jungen mühsam aufgezogen hatte, waren sie ihr allmählich verloren gegangen.

Nun saß sie am Fenster, starrte in den grauen Herbstnebel hinaus und überdachte ihr Leben.

Wo war ein wenig Glück, wo ein wenig Sonne?

Sie fand nichts.

Das heißt . . . in den letzten Jahren . . . da hatte es fast geschienen, als ob es auch für sie ein wenig besser werden sollte. Ihr Junge, aus dem inzwischen ein junger Kaufmann geworden war, den alle Vorgesetzten liebten, hatte angefangen, sie zu unterstützen. Nur die zwei Militärjahre waren noch zu überwinden, dann brach für sie alle beide, für die Mutter und für den Sohn, eine bessere Zeit an.

Damit war es jetzt vorbei.

Die Frau legte den Kopf an das Fensterbrett, seufzte tief auf und dachte nach.

Warum war ihr das geschehen — ihr, die nun keinen Menschen mehr auf dieser Welt hatte?

Und während sie dies dachte, kamen langsam wieder Tränen in ihre Augen — die ersten seit vielen, vielen Jahren!

Und gleichzeitig war es ihr, als spreche eine milde und gütige Stimme auf sie ein, eine Stimme, die aus einer fernen, besseren Welt kam, und in der sie die ihres eigenen Sohnes zu erkennen glaubte.

„Fasse dich, liebe Mutter," schien diese Stimme zu sagen, „und glaube nicht, daß du verlassen bist! Ich bin bei dir, ich, dein Sohn! Und sorge dich nicht um dein Alter! Es gibt so viele gute Menschen! Und Gott, der dir bisher geholfen hat, wird dir auch weiter helfen!"

Da kam mit einem Male ein schöner, glanzvoller Friede in das Herz der Mutter.

Und sie fühlte, daß sie ihren Sohn nicht verloren, sondern für alle Zeiten erst wirklich gewonnen hatte!

* * *

Ueber die Liste, die die Namen dieser drei Gefallenen enthielt, glitten an diesem Tage die Blicke von abertausend Menschen.

Wie viele von ihnen aber hatten einen anderen Eindruck davon, als den, daß es Namen waren — Namen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Und wie viele machten es sich klar, daß für eine große Anzahl Menschen mit diesen Namen ein großes Unglück verknüpft war — ein Unglück, das mitzufühlen und mitfühlend zu lindern, die Pflicht des ganzen Volkes war . . .?

Und täglich trug der Briefträger neue solche Listen in die Häuser . . .

Basilika Vierzehnheiligen.

(Siehe Bild Seite 69.)

Die berühmte Wallfahrtskirche, im bayerischen Oberfranken gelegen, eine der schönsten Kirchen Deutschlands, ist soeben nach einer gründlichen Renovation und nach dem Neubau der beiden Türme in schönerer Form wieder hergestellt worden. Die Basilika wurde 1772 von dem berühmten fränkischen Baumeister Baltasar Neumann erbaut, der ursprünglich die beiden Türme in jetziger Gestalt erbauen wollte, damals aber die Erlaubnis dazu nicht erhielt. Heute sind nun die Türme der Kirche in architektonisch wirkungsvoller Weise hinzugefügt worden.

Ein Bischof als Ministrant.

Es war im Jahre 1888, als Leo XIII. sein 50jähr. Priesterjubiläum feierte. Bei einem Altare der Peterskirche trafen sich zwei Geistliche; der eine war ein Kanonikus von St. Peter, der andere ein italienischer Bischof, der nach Rom gekommen war, um an der Jubelfeier teilzunehmen. Der Kanonikus schickte sich an, die hl. Messe zu lesen, mußte aber auf seinen Ministranten warten; er wurde ein wenig ungeduldig und sah sich mehrmals vergebens nach dem Ministranten um. Der Bischof merkte die Verlegenheit des Kanonikus und bot sich ihm als Ministranten an. „Das kann ich nicht annehmen", sagte der Kanonikus, „ein Bischof kann doch nicht als Ministrant fungieren!" „Warum nicht?" entgegnete der Bischof, „ich verstehe schon zu ministrieren." „Das glaube ich schon, Ew. Gnaden, aber ich würde dadurch zu sehr beschämt!" „Beruhigen Sie sich, Monsignore", sagte der Bischof, „gehen Sie zum Altare, fangen Sie an", und kniete sogleich an den Altarstufen nieder, so daß dem Kanonikus nichts anderes übrig blieb, als die heilige Handlung zu beginnen. Nach beendigter Messe bedankte sich der Kanonikus bei seinem bischöflichen Ministranten. Der Name des Kanonikus ist Radini-Tedeschi. Der Ministrant aber, der damals Bischof von Mantua war, führt jetzt einen anderen Namen; er heißt — Pius X.

Lebensregeln.

Der im Jahre 1826 verstorbene Präsident der Vereinigten Staaten, John Adams, hatte folgende Lebensregeln:

1. Man muß nichts auf morgen verschieben, was man heute tun kann.
2. Mit dem, was du selbst tun kannst, bemühe nie andere.
3. Verfüge nie über Geld, ehe du es hast!
4. Kaufe nie unnütze Sachen, weil sie billig sind!
5. Hochmut kostet mehr als Hunger, Durst und Kälte.
6. Man bereut nie, zu wenig gegessen zu haben.
7. Nichts ist mühsam, was man willig tut.
8. Oft verursachen solche Uebel, die nie eintreten, Kummer und Sorgen.
9. Betrachte alles von guter Seite!
10. Wenn du zornig bist, so zähle 10, ehe du sprichst; bist du sehr zornig, so zähle 100!

Briefkasten.

Herzlichen Dank den edlen Wohltätern in Amerika, die uns infolge des von unserer Vertretung ergangenen Notrufes in so hochherziger Weise entgegenkamen. Der liebe Gott möge es ihnen lohnen für Zeit und Ewigkeit!

Hospenthal: 50 Fr. zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph als Dank für Hilfe in mehreren Anliegen und die Rettung aus großer Gefahr erhalten. Desgleichen 30 Mk. aus Elzach und 20 Mk. aus Mehlem. Herzl. Vergelt's Gott!

Für die Außenstation St. Anton am großen Ibisi bei Lourdes von Insterugg 10 Kr., von Kaisheim 10 Mk. und von Augsburg 20 Mk. dankend erhalten

Für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Aloysius" aus Neustadt, und für ein zweites auf den Namen „Joseph" aus Heistermühle 21 Mk. dankend erhalten.

Lutterbach: 20 Mk. nach Meinung erhalten. Gott vergelte es!

Menden: 5 Mk. dankend erhalten.

Witten: 20 Mk. dankend erhalten.

Schunkenhof: 21 Mk. für ein Heidenkind dkd. erhalten.

Siegburg: Betrag dankend erhalten.

Diedorf: 21 Mk. für ein Heidenkind dkd. erhalten.

Wissel: 20 Mk. zu Ehren des hl. Joseph in einem wichtigen Anliegen erhalten.

Wormeldingen: Erhalten 21 Mk. für ein Heidenkind, zu taufen „Maria".

Mesenich: 30 Mk. dkd. erhalten.

Essen: A. H. Betrag dkd. erhalten.

Neustadt, Schwarzw.: Betrag dkd. erhalten.

München, K. W.: 3 Mk. für Meßbund dkd. erhalten.

Neustadt, E. K.: Für ein Heidenkind dkd. erhalten.

21 Mk. für ein Heidenk. Johannes Ulrich v. Grsch. erh.

N. B.: Betrag erh. Rosenkr. Verwendung gefunden.

Immenstadt: Für ein Heidenkind „Josef" dkd. erhalten, zu Ehren des hl. Joseph.

Rödelsee: 10 Mk. für Missionszwecke dkd. erhalten

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Dez. 1914 bis 15. Jan. 1915 zugesandt aus:

Wiesengiech, Wenigumstadt, Wagshurst, Jettenhausen, Büchenau, Rödersheim, Kitzingen, Freudenberg, Thau, Riedenburg, Loibling, Reichenbach, Hanau, Oberwittighausen, Seebach, Nellingen, Ruda, Miesbach, Traunstein, Hasselbacherhof, Geismar, Matzenbach Pfullendorf, Erfurt, Pfaffwiesen, Weilheim, Dossenheim, Neuendorf, Karlsruhe, Oberdolling, Gemünden, Ingenried, Fulda, Landshut, Kelheim, Weisham, Ludwigshafen, Wasentegernbach, Schachen, Straubing, Bobenheim a. Rh., Weingarten, Nimlingen, Löhrbach, Witterda, Waldsassen, Hundhof, Kallmünz, Oberpöring, Tirschenreuth, Mühldorf, Königshofen, Braunsberg, Essen, Abenden, Wormeldingen, Kresfeld, Lannesdorf, Wiltz (Gr. Luxemburg) Wesefe, Dahl, Bochum, Güsten, Aachen, Altenilpe, Winnekendonk, Wormeldingen (Luxemburg), Hergarten, Oberhausen, Helle, Pingsdorf, Köln, Mehlem, Keppeln, Oedingen, Mösdorf, Frisingen, Godesberg 4, Waldmannshausen, Nedem, Bünde, Würselen, Essen-Ruhr, Eicherscheid, Harsewinkel, Trier, Anröchte, Bünde, Bedburdyck, Schleiden, Steinheim, Wenholthausen, Daleiden, Eisenach, Irrel, Menden, Günne, Polch, Frintrop, Würselen, Diekirchen, Schiffbeck, Borbeck, Otzenhausen, Herveft-Dorsten, Uedem, Duisburg 2mal, Crommert, Harsewinkel, Gelsenkirchen, Talwenden, New-Eden-Minn., Milwaukee-Wis., Pittsburgh-Pa, Baltimore-Md., Cleveland-Ohio, Buffalo-N.-Y., Lismore-Minn., Lawrence-Nebr., Zabrze (Hindenburg), Schirgiswalde, Breslau, Meißen-Tscheila, Reichthal, Drungawe, Heistermühle, Herlisheim, Miesbach, Hopferau, Lohr a. M., Wittelsheim, Umpfenbach, Rohr, Stralsbach, Elzach, München, Tschirn, Ochsenfurt, Untereisenheim, Hochwang, Bailculle, Straßburg, Weisham, Wachbach, Ettenkofen, Freiburg, Biberachzell, Oberleichtersbach, Neustadt, Pfaffenhausen, Herbstdorf, Wenigumstadt, Oberstorf, Unterafferbach, Weiden, Lutterbach, Molsheim, Bamberg, Linz a. Rh., Würzburg, Eggenfelden, Schöllnach, Friesenheim, Kirchheim, Wertheim, Durach, Ludwigshafen, Schirmeck, Treischfeld, Wasserburg, Peterstal, Kleinkitzighofen, Augs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

burg, Ober-Altsteinach, Kaisheim, Eckarts, Daseburg, Dülken, Niederhalberg, Krust, Rehlingen, Sögel, Wattenscheid, Lammersdorf, Dermagen, Schleime, Kempten, Niederwenigern, Obermörmter, Billerbeck, Würselen, Braschoß, Elberfeld, Rebbeck, Paderborn, Montjoie, Köln, Laurenzberg, Altenilpe, Holzen, Stargard, Lommersum, Mehlem, Siegberg, Saarlouis, Wachtendonk, Limburg, Höchst a. M.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Dez. 1914 bis 15. Jan. 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Pfarrer Resch, Düppigheim. Josefine Lukas, Weiden. Jakob Heigl, Pfr., Geisenfeld. Adolf Roth, Kempten. Philipp Bohn, Philippsburg. Gg. Metz, Pfr., Fridolsheim. Theres Pleiner, Altötting. Hermann Schönleber, Asbach. Josef Kappeler, Laufenegg. Pfr. Ludwig Klenelauß und Mich. Böhler, Osthofen. Joh. Nep. Scheuble, Karlsruhe. Ehrw. Frau Oberin O. S. Fr., Olpe. Theodor Tissen, Frasselt. Johann Dohren, Krefeld-Bockum. Frau H. Gellinghaus, Ignaz Liese Ignaz Menne, Bochum. Frau Joh. Höwer, Milchenbach Bruder Ludwinus, Wehlen. Katharina Bürger, Köln-Ehrenfeld. Andreas Vilt, Frohnhausen. W. Lichterfeld, Aachen. Frau P. Poquoi, Betzdorf. Franz und Wilhelm Himbert, Rehlingen. Josef Müller, Kupferdreh. Josef Mausberg, Rothhausen. August Kuepper, Gelsenkirchen. Herr Wynands, Elsupt. Mitfr. Joh. Münks, Kierst, Gerhard Vorspel, in Gronau. Josef Schumacher, Cornelymünster. Katharina und Maria Kirsten und Mathias Zisch, Münster. Magdalena Zisch, Josef Arens und Barbara Schmitt, Niederemmel. Wilhelmine Geritz, Röhlinghausen. Heinrich Kranzhof, Gresenich. Frau Schneider, Tetingen. Elis. Milz, Wahlen. Gertrud Weirauch, Erberich. Karl Hubert Jüssen, Holzweiler. Mutter Schee, gen. Halfmann, Essen-Ruhr. Josef Eckholt, Bracht. Tippegei, Münster i. W. Karolina Garvels, Lüsche. Heinrich Eßmann, Ochtrup. Maria Orth, Goch. Johann Konrad, Köln. Ehrw. Bruder Ulfriedus Hovestadt, Neheim. Maria Mandt, Barmen. Kaspar Anton Gutberlet, Mittelschwabach. Barbara Wingerfeld, Geismar. Michael Habersack, Fulda. Josef Beste, Nierentrop. Witwe Josef Heun, Bochum. Peter Blicke. Maria Albrecht, geb. Körber, Altenessen. Johann Sattler und Gottfried Müller, Güls. Bruno Bennemann und Anton Heffels, Bonn. Nikolaus Nagel, Reblingen. Robert Grundmann, Bottrop. Thomas Jegen und N. Nußbaum, Irrel Julch. Niederstein, Frau Dr. Sondag und Peter Ewig, Bonn. Gertrud Meurer. Kath. Lamberty, Kirchherten. Katharina Jans, Wiltz, Luxemburg. Math. Fischer und Leutnant Görtz, Ayl. Nikol. Thiel, Biebelhausen. Barbara Baumann, Bernhard Müllejans und Heinrich Weishaupt, Eschweiler. Gertrud Eickhoff, Bochum. Kaspar Köhne, Anröchte. Brockmeyer, Bünde. Frau Heister, Emmerich. Kaspar Rütten, Gertrud Meyer, Heinrich Aurath, Anna Maria Willms, Kath. und Wilhelmine Aurath, Floßdorf. Maria Kaulard und Jakob Hupperts, Eicherscheid. Math. Zeyen, Schwebach. Pfarrer Kötte, Diestedde. Anton Evers, Cobbenrode. Franz Schwermer, Arnsberg. Theodor Hebbeker, Hebbeke. Wilhelm Glaßmeier, Malbergen. Elis. Anna Meier, Oßbeck. Josefine Luhrmann, Schinkel. Maria Wempe, Hunteburg. Karl Idler, Straßburg. Theres Reichert, Otterbach. Andreas Strobel. Barbara Wagner, Poxdorf. Franziska Deusel, Oberndorf. Margareta Faul, Dorothea Freitag, Unterbalbach. Georg Meier, Büchstätt. Veronika Keller, Friedberg. Elisab. Höllinger, Maria Leyendecker, Rimlingen. Johann Hofmann, Neufang. Maria Wöhrer, Leiten. Marie Daser, Chieming. Helena Sitzmann, Oberelsbach. Elise Hillenbrand, Rot. Franziska Freundorfer, Straubing. Anna Dingruber, Waldhausen. Genovefa Löffler, Erfeld. Rosa Mayer, Reichenbach. Anna Müller, Rosall. Maria Wittmann, Regensburg. Johann Höhn, Niederweyer. Marie Schömig, Oberweyer. Johann Hahn, Losenhof. Maria Freidt, Eschau. Theodor Grübel, Sindeldorf. Anna Leichelmeier, Oberzeismering. Johanna Schmid, Tutzing. Theresia Schüler, Ebringen. Salome Bielmann, Reichenbach. Theresia Gallus und Paulina Mußler, Oberschopfheim. Karolina Herzog, Grafenhausen. Theresia Schmid, Fürstenfeldbruck. Ehrw. M. Agnes Vögele, Priorin, Altomünster. Anna Bollwein, Neuenschwand. Wilh. Ruf, Ww., Haslach. Josef Daisenberger, Königsdorf. Maria Gäbe, Hayingen. Anton Neukam, Westerhofen. Mathilde Huber und Maria Freisinger, Stuttgart. Karl und Kreszenzia Freiblen, Lippach. Josef, M. Anna und Mich. Hahn, Westerhofen. Franzika Mayer und Magdalena Grimminger. Remigius Schmölz, Stötten. Kunig. Prell, Busendorf. Xaver Einsiedler, Karl Endele, Kirchbierlingen. Barb. Schmitt, Ingolstadt. Damian Schuhmann und Marg. Bös, Motten. Monika Schiestl, Oberammergau. Viktor Kleinglauß, Katharina Lips, Steinburg. Mrs. Henry Mihm, Medford-Wis. Nicholaus Kilian, Winona-Minn. Nicholaus Orth, Mount Hope-Kans. August Engler, Columbus-Ohio. Leopold Mueller, Golden-Colo Clara Drilling, Cresco-Jowa. Catharina Salentine, Le Mars-Jowa. Mr. Wondra und Susanna Debes, Claflin-Kans. Karl Keller, Pittsburgh-Pa. Paul Konrad, Leipzig. Paul Kunze, Groß-Kreutsch. Sr. Oberin Urbana, Ryhnik, O.-Schl. Julius Linkert, Oppeln. Louise Neumann, Breslau.

Im Kriege gefallen: Br. Silvester Sauer, St. Paul. Vinzenz Krozsok, St. Paul. Theodor Pardulla, Zalenze. Paul Bochem, Kandrzin. Anton Sollmann, Matzersreuth. Albert Vogelmann, Ellwangen. Heribert Högerle, Gutenzell. Joh. Bauer, Brun. Gebhard Kugelschafter, Richlisreuthe. Otto Lutz, Derndorf. Josef Wurm, Pilmersreuth. Wilh. Hopf, Bernhard Baumgärtl, Wondreb. Michael Brucker, Tirschenreuth. Jodok Troy, Andelsbuch. Franz Barth, Paunzenhofen. Anton Hauser, Anton Mink, Joh. Baumann, Paul Reiser, Weilersbach. Anton Maurer, Wolfgang, Fritz Schreyer, Haag, Franz Horn, Kornelius Eret, Waltershofen. Ambros Nieser, Langenmoosen. Linus Platz, Breitenbrunn. Johann Götz, Kotzendorf. Xaver Eschbach, Innenheim. Barth. Herzog, Joh. Bap. Feckel, Josef Maier, Albert Hinterberger, Wasentegernbach. Hermann Egenhofer, Allensbach. Jos. Hermann Kopf, Zell a. H. Georg Huber, Diebis. Markus Michel, Werbachhausen. Karl Ballweg, Franz Bundschuh, Hochhausen. Anton Menzinger, Josef Keller, Harthausen. Josef Dums, Herrtshausen Paul Bruch und Paul Buchheit, Rimlingen. Karl Schashentle, Ahausen. Joh. Karl Stenger, Frankfurt a. M. Adam Josef, Dietenheim. Fidelis Glücker, Haslach. Franz Schäffer, Schmalwasser. Josef Fugel, Oberklöcken. August Schroda, Karl Stoppel, Sippenweiler. Peter Scherer, Kochern. Peter Hörnig und Walter Binder, Würzburg. Sergt. Anton Müller, Elz. Albert Hospach, Oberschmeien Andreas Ludwig Heilmann, Karl Peter Heilmann, Joh. Adolf Klein, Alois Klein und Karl Krebs, Geiselbach. Valentin Giron, Hofstädten. Karl Vollmer, Steinach. Emil Speth, Röllbach. Silvester Sauer, Oberpleichfeld. Michael Müller, Mertingen. Karl Gsell, Börrat. Anton Fritz, Augsburg. Alois Benter, Lippach. Heinrich Berkmüller und Adolf Kopp, Stötten. Ludwig Baur, Pracht. Josef Hengge, Untergießen. Martin Knoll, Michael Schmid, Altbierlingen. Cosmas Pfender, Berg. Karl Gantert, Haufelden. Ludwig Dill, Ingolstadt.

Unser Gebetbüchlein,

„Die Himmelsleiter“,

hat schon in weiten Kreisen Anklang gefunden. Jüngst schrieb uns eine Leserin des Vergißmeinnicht: „Im August v. J. habe ich von der „Himmelsleiter“ drei Exemplare bezogen. Seitdem ist es mir schon längst das liebste unter allen meinen Gebetbüchern geworden. Meine Freundin, die auch ein Exemplar erhielt, ist ebenfalls ganz entzückt davon. Ich wünsche dem schönen Büchlein die denkbar weiteste Verbreitung!“

Wer von unsern geehrten Lesern will das hübsche, mit mehr als 20 sinnigen Bildchen ausgestattete Büchlein kaufen, wer behülflich sein, es auch in Freundeskreisen zu verbreiten? Wir glauben, daß man damit speziell auch den verwundeten, im Lazarett liegenden Soldaten eine große Freude machen könnte.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Redaktionsschluß am 15. Januar 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 4.

Köln a. Rh.
April 1915.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Vor der ersten hl. Kommunion.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Ostern.

Von P. Saget.

Ostermorgen! lichtumflossen,
Stiegst im Osten du empor,
Und es brach der Glanz der Sonne
Durch das Nachtgewölk hervor!
Auferwacht zu Kraft und Leben,
Was in starren Fesseln lag;
Denn das Schöpfungswort: Es werde!
Schuf der Freiheit gold'nen Tag.

In den blumenreichen Hallen
Feiert die Liebe ihren Sieg,
Die einst von dem Himmelsthrone
Nieder zu der Menschheit stieg;
Und voll Jubel schallt die Kunde,
Fort von Land zu Land sie dringt,
Bis sie laut in jedem Herzen
Uns befeel'gend wiederklingt.

Wo gerauscht des Todes Flügel,
Nun des Lebens Odem weht,
Auf dem trau'rumflorten Hügel
Sieggekrönt die Allmacht steht!
Ihre Hand streut reichen Segen,
Wahrheit wird des Glückes Traum
Und der Freude süße Wonne
Füllt den weiten Erdenraum!

Leid und Kummer sind vergessen;
Wer von allem Trost entblößt,
Nur in Tränen hingewandelt,
Fühlt sich endlich nun erlöst,
Denn der Hoffnung heil'ges Ahnen
Hat sich wunderbar erfüllt,
Und das Wort: „Durch Nacht zum Lichte"
In der Wahrheit Glanz enthüllt!

Mit dem Lorbeerkranz umwunden
Sich des Dulders Kreuz erhebt,
In des Siegers glorreich Banner
Sind die Worte eingewebt:
„Trage mutig, kämpfe freudig,
Denn der Tag, er ist nicht weit,
Wo vergilt mit ew'ger Krone
Dir die Allgerechtigkeit!"

Freud' und Leid
im Mariannhiller Missionshause „St. Paul".

Seit Beginn des Krieges stehen, wie schon früher bemerkt, gegen dreißig unserer Brüder, Postulanten und Studenten im Feld; selbst zwei unserer Priesteramtskandidaten, die an der Universität in Würzburg ihren Studien oblagen, sind seit Anfang Dezember v. J. an der Front. Mitten in der hl. Weihnachtszeit traf hier in „St. Paul" die Trauernachricht ein, es seien zwei unserer Leute gefallen, ein braver, hoffnungsvoller Student, der sich seit drei Jahren in unserem Missionshause auf seinen künftigen Beruf vorbereitete, und unser guter Bruder Silvester, eine Bayer von Geburt, der bei uns am 8. September, am Feste Mariä-Geburt 1913, das hl. Kleid bekommen hatte. Beide sind am gleichen Tage beim Sturm auf Neuchapelle gefallen. Sie starben den Heldentod fürs Vaterland und mögen nun im Himmel oben Fürbitte für uns und ihre noch streitenden Mitbrüder einlegen am Throne Gottes.

Ueber die Mehrzahl unserer im Felde stehenden Leute fehlen uns leider zurzeit alle näheren Nachrichten; zwei wurden verwundet und liegen im Lazarett. Einer derselben, ein Unteroffizier, ließ sich beim Jahresschlusse in einem seiner Briefe also vernehmen: „Gott sei tausendmal Dank, denn nur durch seinen besonderen Schutz bin ich noch am Leben. Ich weile gegenwärtig als Verwundeter im Lazarett, und muß den Schuß, der mich traf, noch einen „Glücksschuß" nennen. Er ging nämlich im rechten Oberschenkel glatt durch, ohne den Knochen zu verletzen, und ich hoffe, daß ich bald wieder hergestellt sein werde. Es war in Nord-Flandern; manch' gefährliche Stunde habe ich da mitgemacht. Einmal spaltete mir eine feindliche Kugel das Gewehr, eine andere ging mir durch den Tornister, brach sich an den Zeltstöcken und kam zur Seite wieder heraus. — Hoffentlich gibt es für uns alle ein fröhliches Wiedersehen in „St. Paul."*)

Spärlich sind auch die Nachrichten, die uns aus unserer südafrikanischen Mission zugehen. Von Holland aus ist zwar der Verkehr noch möglich; allein, da alle Briefe die militärische Zensur passieren müssen, ist eine offene, freie Aussprache von vornherein ausgeschlossen. Jedenfalls ist die Lage in unserer Mission ernst, und wir haben allen Grund, fleißig zu beten, daß der Herr die Tage der Prüfung abkürzen möge.

Bei diesem Anlasse möchten wir an unsere Freunde und Wohltäter die dringende Bitte stellen, doch der Mariannhiller Mission treu zu bleiben, zumal jetzt in dieser schweren Zeit. Die Glaubensverbreitung hat an sich mit Krieg und politischen Verwicklungen nichts zu tun; der Missionär ist einzig und allein auf die Rettung unsterblicher Seelen bedacht; er eifert für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden, und würde es unchristlich und unkatholisch finden, wollte man es den armen Schwarzen, an deren Bekehrung er arbeitet, entgelten lassen, daß ihre Heimat nicht einen Teil der vaterländischen Kolonien bildet. Wenn irgendwo, so müssen gerade in der Mission die katholischen Prinzipien in Geltung bleiben und dürfen wir uns nicht irre machen lassen durch das Vorgehen unserer Gegner.

Zum Schlusse noch ein Wort über unser Missionshaus „St. Paul". Vom Feind blieben wir gottlob verschont, und somit geht im großen und ganzen alles den gewohnten Gang. Auch Weihnachten konnten wir in Frieden, wenn auch in ernster Stimmung feiern. In der hl. Christnacht wurde abends um ½8 Uhr im vollbesetzten Chor — die leeren Plätze füllen seit einiger

*) Der brave Bruder hat inzwischen das „Eiserne Kreuz" erhalten. Die Red.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

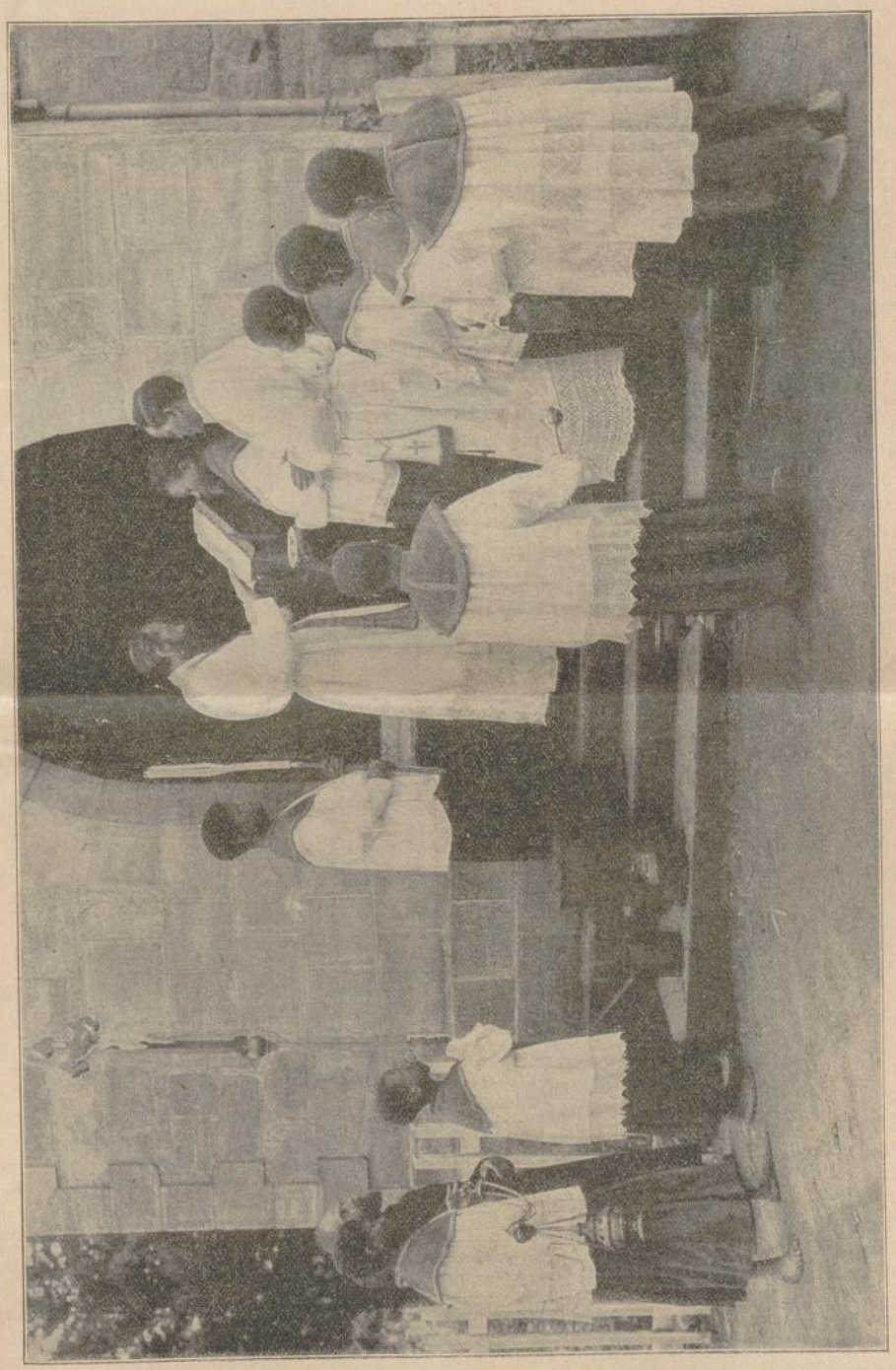
Zeit unsere Studenten aus — das nächtliche Offizium gebetet. Um 12 Uhr war nach dem erhebenden Zisterzienser-Ritus ein gesungenes Hochamt, worauf die Laudes gebetet wurden. Am hl. Weihnachtsfeste selbst waren von früh 6 Uhr an die vielen heiligen Messen — „St. Paul" zählt gegenwärtig fünf Ordenspriester und einen Weltpriester — um 9 Uhr war Prim und Terz, dann Predigt und Hochamt, um 2 Uhr gesungene Vesper mit sakramentalem Segen.

Unsere neue Kapelle mit den drei Altärchen war recht nett geziert, und im Klostergange war eine sinnige, durch buntfarbige Lichter und ein rotes elektrisches Lämpchen erhellte Krippe aufgestellt, um die sich den ganzen Tag hindurch fromme Beter scharten. Am zweiten Weihnachtsfeiertage führten unsere Studenten — es sind noch etwa 20 hier — ein passendes Weihnachtsspiel, „der blinde Benjamin". in recht gelungener Weise auf. Die Zwischenpausen waren durch Lieder, Deklamationen und lebende Bilder ausgefüllt. Von Arcen und der Umgegend hatten sich etwa 50 Gäste, darunter mehrere Soldaten, die seit Beginn des Krieges Grenzwache halten müssen, eingefunden; alle spendeten den jugendlichen Darstellern lauten Beifall.

Am Neujahrstag fand für die Studenten die Christbescherung statt, die heuer allerdings etwas spärlicher ausfiel als im Vorjahre, doch bei dem genügsamen Sinn der jungen Leute tat das der allgemeinen Freude keinerlei Eintrag.

Den würdigen Abschluß der gnadenreichen Weihnachtszeit bildete das Fest der hl. drei Könige, an welchem Tage ein Priester-Novize, der Hochw. Pater Kaspar Helmle, zugleich mit den beiden Brüdern Suitbert Holl und Timotheus Fahlenbock die Ordensgelübde nach unsern neuen, vom apostolischen Stuhle approbierten Konstitutionen ablegte. Die ganze Klostergemeinde nahm an der schönen, erhebenden Feier innigen Anteil und sang am Schlusse in heller Begeisterung das „Großer Gott, wir loben Dich."

Möge die göttliche Vorsehung auch fernerhin über unserm Missionshause wachen und uns namentlich



Weihe der Osterkerze in „St. Michael". (Als Diakon dient P. Julius, ein schwarzer Priester.)

fromme, tüchtige Postulanten zuführen, Männer und Jünglinge voll Glaubenskraft und Opfermut, deren einziges Ziel die größere Ehre Gottes ist und das Heil der unsterblichen Seelen. Das walte Gott!

P. Dominikus, R. M. M.

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Im Laufe des siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zog der Jesuitenorden die ostafrikanische Küste in den Bereich seiner Missionstätigkeit und stellte sie unter die Oberaufsicht ihres Provinzials, der seinen Sitz in Goa, Vorderindien, hatte. Im ganzen portugiesischen Gebiete von Sofala bis Mozambique wurden namentlich in der Nähe befestigter Orte oder unter dem Schutze befreundeter Stämme neue Niederlassungen gegründet. Die einzelnen Ordensgenossen pflegten sich dabei zu besuchen und sich gegenseitig von Zeit zu Zeit abzulösen.

Einer dieser Jesuiten-Missionäre, der deutsche Pater Moritz Thoman, der im Jahre 1757 nach Mozambique kam, ergänzt unser Bild über „das Kaffernland in alter Zeit" auf folgende Weise: „Die Kaffern sind von schwarzer oder kastanienbrauner Hautfarbe, doch je dunkler und schwärzer die Haut ist, für desto schöner wird einer gehalten. Uebrigens sind sie fast durchwegs wohlgebaut, ungemein kräftig und stark und meist lustig und froher Dinge. Nur selten findet man unter ihnen krüppelhafte Personen; bezüglich Speise und Trank sind sie leicht zu befriedigen, dagegen sind sie keine Freunde schwerer, langandauernder Arbeit.

Ihre primitive Kleidung besteht entweder in einer Tierhaut oder einem Tuche, womit sie ihre Blöße bedecken. Erhält ein portugiesischer Sklave jährlich eine Elle groben Zeuges oder zuweilen ein größeres farbiges Taschentuch als Geschenk, so bekundet er darob die größte Freude und hält sich bezüglich seiner Garderobe für reichlich ausgestattet.

Zu befürchten hat man von ihnen wenig. Sie fügen einem Weißen nicht leicht ein Leid zu, geschweige denn, daß sie ihm nach dem Leben strebten, es müßte denn sein, daß sie von ihrem Herrn und Gebieter den Befehl erhielten, einen lästigen Menschen heimlich aus dem Weg zu räumen, wie dies vor einigen Jahren einem Missionär zu Tete begegnete, welcher das ärgerliche Leben einiger Vornehmen mit etwas kräftigen Ausdrücken gerügt hatte. Dagegen stehlen und rauben sie gerne und legen in dieser Beziehung oft eine List und Schlauheit an den Tag, die man ihnen gar nicht zutrauen sollte.

Auch zu gewissen Handwerken lassen sie sich leicht abrichten. So gibt es z. B. schwarze und zwar äußerst geschickte Schmiede und Goldarbeiter, auch Schneider, Zimmerleute und Köche. Die Kochkunst lernen sie von den weißen Kolonisten, und die Portugiesen lassen ihre Küche gewöhnlich von den schwarzen Eingebornen besorgen, doch meist von Knaben und Jünglingen, nur selten von Frauen.

Im Essen sind sie nicht wählerisch; sie verschlingen Mäuse und Heuschrecken und essen das Fleisch von Elefanten und Flußpferden, selbst, wenn es schon faul und stinkend geworden ist. Ihre hauptsächlichste Speise jedoch ist Amabele, eine Hirsenart, die jedoch weit größer ist, als die europäische. Daraus bereiten sie einen nahrhaften Brei. Da ihnen natürlich eine Mühle ein unbekanntes Ding ist, so zerreiben und zermahlen die Frauen die Körnerfrucht in einem ausgehöhlten Stein zu grobem Mehl und kochen daraus einen dicken, zähen Brei. Haben sie dazu noch ein Stück Fleisch oder einen Fisch, so wähnen sie, sie hätten ein fürstliches Essen. — Im Notfall essen sie auch das rohe Mehl oder die in Wasser eingeweichte Hirse, zumal auf Reisen und wenn sie keine Zeit und Gelegenheit haben, den üblichen Brei zu bereiten.

Wasser ist ihr gewöhnlicher Trank, und der Schwarze achtet wenig darauf, ob es aus einer Quelle kommt oder ob er es aus einem Flusse oder gar aus einer schmutzigen Pfütze schöpfen muß. Sie bereiten sich auch eine Art Bier, von ihnen Pombe genannt, und zwar aus halbgebrochener Hirse, die sie in Wasser solange gären lassen, bis die Brühe dick wird und fast wie Buttermilch aussieht. Dann seiht man sie durch ein Tuch oder eine Binsenmatte, und der Trank ist fertig. Dieses Kaffernbier hat einen säuerlichen Geschmack, kühlt und nährt, wirkt aber, im Uebermaße genossen, auch berauschend. Gewöhnlich braut man es nach der Ernte, und jung und alt belustigt sich dann bei Spiel und Tanz unter dem lärmenden Klange ihrer sonderbaren musikalischen Instrumente.

Ihre Musik besteht hauptsächlich aus sechs bis sieben Trommeln von verschiedener Größe; doch darf man sich darunter nichts anderes vorstellen, als bis zur Hälfte ausgehöhlte Blöcke, worüber eine starke, in der Mitte mit Pech bestrichene Tierhaut gespannt ist. Darauf schlagen sie nun mit Fäusten und Prügeln, wodurch ein Schall hervorgebracht wird, den man eine halbe Stunde weit hört. Zu einer vollständigen Musik gehören übrigens nach ihrer Ansicht auch gewaltige Ochsenhörner, an die man mit einem Stocke schlägt, sowie ein großer Triangel aus Stahl. Der mit der Musik verbundene Gesang, wobei sie meist die Vorzüge ihres Gebieters verherrlichen, läßt an Kraft und Stärke nichts zu wünschen übrig. Mag ein solches Ständchen für ein europäisches Ohr betäubend und qualvoll sein, so muß man dennoch geduldig zuhören und am Schlusse die Musikanten für die erwiesene Ehre gehörig beschenken.

Uebrigens haben die Kaffern auch feinere Musikinstrumente, die gar nicht so übel klingen. Eines derselben besteht aus einem Brettchen, worauf mehrere stählerne Zünglein von verschiedener Größe befestigt sind. Das Brett selbst wird der besseren Resonanz wegen in einen großen, ausgehöhlten Kürbis eingefügt und man spielt darauf, fast wie auf einem Klavier, sehr künstlich. Ein anderes Instrument ist aus größeren und kleineren Rohrstücken zusammengefügt, ungefähr wie eine Panspfeife; es wird auch ähnlich wie diese gespielt und klingt gar nicht übel. Als das feinste und beliebteste Instrument aber gilt eine Art Geige, nämlich ein halber Bogen, an den eine Saite von Haarwachs gespannt ist, in deren Mitte ein kleiner, ausgehöhlter Kürbis sitzt. Dieser Kürbis wird auf die bloße Brust gesetzt, während man mit der linken Hand, ähnlich wie bei unseren Geigen, die Griffe macht und mit einem Rütchen in der rechten Hand auf die Saiten schlägt. Auf diese Weise spielen die Schwarzen stehend oder gehend zu ihren lustigen Tänzen auf.

Gewöhnlich laden sich benachbarte Dörfer gegenseitig zu ihren Festen ein. Da wird dann geschmaust und Pombe getrunken, gespielt, getanzt und geschwelgt, bis der letzte Topf leer ist. Daß sie wochenlang darauf Hunger leiden und in der Not wilde Baumfrüchte oder gar Wurzeln und Baumrinden essen müssen, kümmert

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie wenig. Die Hauptsache ist, daß sie sich einmal gehörig satt essen, trinken, tanzen und spielen und sich nach Herzenslust austummeln konnten.

(Fortsetzung folgt.)

Eine kaffrische Wahrsagerin.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Nokufa war schon ziemlich auf Jahren, ihr Mann längst tot und alle ihre Kinder verheiratet, als sie eines Tages von einer sonderbaren Krankheit befallen wurde. Sie wurde, wie sie mir selbst erzählte, von einer unsichtbaren Macht hin- und hergezerrt und auf- und niedergeworfen. Altheidnischem Brauche gemäß wurde gleich zu einer benachbarten Zauberin, Masonda mit Namen, geschickt. Ihre Erklärung war, Nokufa sei körperlich schwach, doch geistig stark, sie habe einen hellen Kopf, und die Amadhlozi (Geister) verlangten, daß sie Wahrsagerin würde.

Nokufa hatte nie nach solcher Kunst verlangt, allein da die „Götter" es wollten, so war es ihr auch recht und erklärte sich sofort bereit, sich durch Masonda in die schwarze Kunst einführen zu lassen. Die genannte, weit und breit berüchtigte Wahrsagerin kam und begann sofort mit ihrer Kur.

Nokufa mußte sich zunächst von der Außenwelt abschließen; zum Aufenthalt ward ihr bis auf weiteres der dunkle Hinterteil ihrer Hütte angewiesen, der durch aufgehängte Binsenmatten zu einem Kämmerchen eingerichtet worden war. Mit keinem Menschen durfte sie mehr verkehren, ausgenommen mit ihrer Lehrmeisterin, die Tag und Nacht bei ihr war und ihr fleißig „Medizinen" verabreichte, teils innerlich zur Einnahme, teils äußerlich zu Waschungen. Denn sollte Nokufa eine richtige Zauberin werden, so mußte sie vor allem ganz „rein" sein; und das bewirkten die geheimnisvollen Medizinen.

Die Patientin erklärte später, es seien ihr von den angeblichen Geistern nach und nach alle Haare abgerupft worden. Zum Ersatz mußte sie einen Grasbüschel, von den Schwarzen isiqungwa genannt, auf den Kopf binden und einen zweiten Grasbüschel am



Missionsschule in Himmelberg.

Eingang ihrer Hütte aufhängen. Kam dann ein Besuch, was jedoch erst gestattet wurde, nachdem sie schon teilweise in die schwarze Kunst eingeführt war, so mußte sie fleißig an einem solchen Büschel kauen und dabei in der ganzen Hütte kräftig ausspucken, nebenbei natürlich auch die Augen verdrehen, die Leute anstarren, hin- und herrennen, kurz, sich wie total verrückt benehmen. Die Besucher ließen kleine Geschenke zurück, meist Kupferringe, die sie auf den Boden warfen, und die nachher die angehende Wahrsagerin als Schmuck und Zier an den Armen befestigte.

Für gewöhnlich dauert so eine „Kur" ein halbes Jahr; Nokufa aber zeigte sich als eine sehr gelehrige Schülerin, daß sie schon nach anderthalb Monaten als „reif" erklärt wurde. Sie war dessen herzlich froh, schon wegen der glücklich beendeten Hungerkur; denn sie hatte während der ganzen Zeit strenge Diät halten müssen, und in Gegenwart anderer durfte sie nie einen Bissen zu sich nehmen.

Nun galt es aber, P r o b e n ihrer neuen Kunst abzulegen. Die Leute versteckten Glasperlen, Geld usw., und sie mußte ausfindig machen, wo die Sachen seien. Nokufa hatte Glück, sie fand fast regelmäßig das geheime Versteck und gelangte dadurch in den Ruf einer großen, ausgezeichneten Wahrsagerin. Niemand freute sich darüber mehr, als ihre Lehrmeisterin, die alte Masonda. Sie führte ihre Schülerin aus dem Hinterteil der Hütte heraus, zeigte sie dem erstaunten Volk und opferte zum Dank gegen die Götter eine weiße Ziege. Nokufa mußte sich am ganzen Leibe mit weißer Erde bestreichen und Fell und Gallenblase der Opferziege umhängen. Aus der ganzen weiten Umgegend kamen alle Wahrsagerinnen herbei, die sie in ihrer neuen Würde anerkannten und ihr gratulierten; die eigenen Verwandten aber brachten Geschenke, speziell Ziegen und Ochsen, von welchen einige geschlachtet wurden. Den größten und schönsten Ochsen aber erhielt ihre Lehrmeisterin, die alte Masonda.

Nokufa eröffnete ohne Säumen ihre Praxis. Wer etwas verloren hatte, krank war oder irgend etwas Geheimes und Verborgenes wissen wollte, kam zu ihr und fragte sie um Rat, Hilfe und Auskunft. Ihr Ruf stieg immer mehr; aus weiter Ferne kamen die Leute zu ihr und brachten ihr Geschenke; kurz, das Geschäft blühte.

Auf meine Frage, wie sie denn gewußt habe, was sie den Leuten antworten solle, erklärte sie, es sei nachts eine schwarze Gestalt zu ihr gekommen, die ihr alles gesagt habe. Sie habe ihr z. B. mitgeteilt, am nächsten Tag würde der und der kommen und dies und das fragen, und sie habe ihm so und so zu antworten. Sie habe bei solchen Gesichten am ganzen Leibe gezittert und sei oft unter großen Schmerzen hin- und hergeworfen worden, so daß sie laut gerufen und geheult habe; wenn dann aber die bezeichneten Leute kamen und sie die Antwort gegeben hatte, sei sie wieder ruhig geworden. Wie weit die letztere Angabe auf Wahrheit oder Einbildung, Täuschung und Trug beruht, sei dahingestellt. Es wird immer schwer halten, in solche Sachen volle Klarheit zu bringen.

Nokufa hatte eine Enkelin, Fihlwase mit Namen, die in ihrer Hütte wohnte. Die Kleine begann allmählich den sonntäglichen Gottesdienst in unserer Missionskirche zu besuchen und bat zuletzt um Aufnahme in die Stationsschule. Ihre Bitte wurde mit Freuden gewährt. Dies bewog nun Nokufa, die Großmutter, ebenfalls von Zeit zur Zeit zur Missionsstation und zum Gottesdienst zu kommen. Anfangs kam sie jedenfalls bloß deshalb, um ihr Enkelkind zu sehen, allmählich aber begann der Samen des göttlichen Wortes, das sie beim Unterricht und in der Predigt vernommen, in ihrem Herzen Wurzel zu schlagen; sie kam immer fleißiger zur Kirche, ließ sich unter die Zahl der Katechumenen aufnehmen und wurde getauft.

Ihr Geschäft als Wahrsagerin hat sie natürlich längst an den Nagel gehängt. Sie bekannte jetzt selbst, es sei ein böses und ungerechtes Gewerbe gewesen; sie hätte es übrigens von selbst aufgeben müssen, denn seit sie unseren Gottesdienst besuchte, sei der Schwarze nicht mehr zu ihr gekommen und habe ihr nicht mehr gesagt, was sie den Leuten auf ihre Fragen hätte antworten sollen. Auf den ungerechten zeitlichen Gewinn leiste sie gerne Verzicht, denn als überreichen Ersatz habe sie im heiligen katholischen Glauben die Ruhe und den Frieden der Seele gefunden.

Ein Besuch in Clairvaux.

Vom Hochw. P. Eucharius Adams, R. M. M.

Am 5. Juli 1914, einem Sonntag, nahm ich Abschied von Citeaux. Während Bruder Alban die Zugtiere einspannte, begab ich mich langsam auf den Weg bergan. Offengestanden, ich traute dem Dreigespann wenig. Der Wagen war eine zweirädrige Trab. In der Schere ging ein Pferd, zu beiden Seiten war je ein Maulesel beigespannt. Von der Höhe des Berges sah ich der Abfahrt zu. Das Pferd, ein ehemaliger Polizistengaul, bockte ein wenig. Die zwei Maulesel jedoch ließen es nicht zum Stillstehen kommen, und so mußte es mit den Berg hinauf. Dort stieg ich ein und fort ging's. Merkwürdige Tiere, diese Maulesel! Bergan nahmen sie es mit den Zügen gar nicht scharf, ging es aber bergab, dann zogen sie aus Leibeskräften, so daß der Gaul, der die Last des Wagens zu tragen hatte, trotz Bremse denselben kaum halten konnte. Da wir einen sehr steilen Berg hinauffahren sollten, hielten wir an und mein braver und erfahrener Kutscher hakte den Mauleseln je einen Zugstrang aus, so daß sie kein Unheil anrichten konnten. Wir durchfuhren den Mkomazana- und Umkomanzi-Fluß, deren Triften nicht die besten sind und gelangten schön langsam nach Clairvaux.

Hören wir die ersten Berichte aus der Chronik dieser Station: „Einstens ritt ich" — so schreibt P. Manjuet Poll — „von Reichenau durch die Impendhle-Reserve zum Empafana-Fluß und nahm den alten steinigen Weg oben hinter der „Cairns-Farm", jetzt Clairvaux genannt, der sich sehr steil den Berg hinaufwindet. Als ich von oben hinunterschaute in das weite Tal und die vielen Kraals sah, tat es mir leid um die vielen in der Finsternis des Heidentums schmachtenden Seelen, und ich dachte bei mir selbst: Für diese vielen Kaffern sollte doch eine Missionsstation errichtet werden. Es sollte ein Plätzchen für eine Kirche und Schule erworben werden." — Später besuchte ich die Gegend nach verschiedenen Richtungen hin, um mich mit Land und Leuten bekannt zu machen.

Eines Abends bei Mondschein stattete ich dem Häuptling Mafahleni von Impendhle einen Besuch ab und bat ihn um die Erlaubnis, in seinem Bezirk eine Schule errichten zu dürfen. Als er sich kurz mit seinen Räten besprochen hatte, antwortete er mit einem strammen und zugleich energischen „Qa! Nein!"

Ein anderes Mal besuchte ich den Magistrat von Impendhle, Mr. Boast, welchen ich gut kannte, weil er

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zuvor unser Magistrat in Bulwer gewesen war. Dieser machte mich auf „Cairns", Mr. Crosses Farm aufmerksam, die verkäuflich war. — Eines Morgens, anfangs 1896, begab ich mich mit unserem Bruder Nivard von Reichenau aus über den von Nebel eingehüllten Mahagwa und durch die fast vollen Flüsse Mkomazana und Umkomanzi nach „Cairns", wo Mr. Grosse uns erwartete und wir den Kauf formell mit ihm abschlossen.

Aber erst anfangs Mai 1896 hielt ich mit Br. Leopold feierlichen Einzug in „Cairns", d. h. „Steinhaufen", das wir Clairvaux, d. h. Helltal tauften, obschon der Name Kreuztal besser gepaßt hätte. Das erste Jahr wurde dazu verwendet, das Dickicht etwas zu lichten, „Notbauten herzustellen, Garten und Felder anzulegen, wie auch ganz besonders um die Herzen der ringsumherwohnenden Kaffern für die Annahme des Christentums vorzubereiten." —

Am 3. Mai 1896, am Feste der Auffindung des hl. Kreuzes, wurde zum ersten Mal das hl. Meßopfer in Clairvaux dargebracht. Erst Oster-Dienstag 1897 wurde eine Schule mit 8—10 Kindern eröffnet. Diese wuchs allmählich auf die stattliche Zahl von 120 Knaben und Mädchen. „Hierauf kam" — so berichtet der Chronist weiter — „eine große Heimsuchung und schwere Prüfung über Clairvaux, nämlich der Typhus, der mehrere Erwachsene und auch Kinder hinwegraffte. — Ein rührender Zug aus jener Periode möge erwähnt werden: Ein Mädchen von Impafana, etwa neun bis zehn Jahre alt, erkrankte schwer am Typhus. Als die Mutter das hörte, kam sie zur Station, um ihren Liebling zu pflegen. Das Kind zeichnete sich durch Unschuld und Sittsamkeit aus, und ich taufte es in seiner Krankheit. Unterdessen wurde auch die Mutter krank. Während ich neben dem Schmerzenslager der Mutter saß, sie Beicht zu hören, rang ihr Töchterchen einige Schritte entfernt mit dem Tode. Unter dem wiederholten Ruf: „O! Ukulunkulu wami! O! Mein Gott! hauchte sie ihre unschuldige Seele aus." —

Die Nachfolger des seeleneifrigen Missionärs setzten



Springvale, eine Katechesenstelle von „St. Michael". (Der vordere Kraal wird als Kapelle benützt.)

das von ihm begonnene Werk mit bestem Erfolg fort, wie die neueste Statistik der Station beweist. Die letzten Nummern sind im: Taufbuch 1117, Totenbuch 333, Firmbuch 624, Ehebuch 46. — Im letzten Jahre wurden getauft 70 Kinder, 65 erwachsene Heiden, 6 Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Erstbeichtende waren es 23, Erstkommunikanten 56, die Zahl der Jahresbeichten betrug 4312, die der Jahreskommunionen 9143. Die Schule wurde von 18 Knaben und 45 Mädchen besucht; dazu kommen noch 16 Kinder, welche die Tagesschule in der Außenstation Loteni besuchen. Ferner hat das Marienhaus 7 und der „Weibertrost" 5 Insassen, so daß die Station täglich 90 Schwarze zu beköstigen und zu verpflegen hat.

Schon vor 14 Jahren sah ich die Station Clairvaux zum ersten Mal. Ich fand damals als Kirche, Schulen, Brüderwohnung und Schwesternhaus armselige Rasenbauten, die mit Stroh gedeckt waren. Als ich nach einigen Jahren wiederkam, fand ich noch einige neue Notbauten derselben Art. Und jetzt traf ich ein Dörfchen solcher Häuser und Häuschen an. Aber wie viele von diesen Notbauten sind dem Einsturz nahe und ihr Einsturz wird nur durch die unterstellten Strebebalken verhindert! — Da konnte unser Hochw. Vater Abt nicht mehr zusehen. Es wurde der Bau einer neuen Kirche aus Sandstein in Angriff genommen. Doch muß, wie ich höre, die Fortsetzung des Kirchenbaues einstweilen eingestellt werden, da die Schwestern unmöglich länger in den alten Räumen wohnen können. Das ist eine Not! Dazu ist die Station ganz arm! Da muß Gott durch gute Leute helfend eingreifen! Bedenkt man noch, daß infolge der großen Trockenheit des letzten Jahres eine Mißernte war und schon jetzt der Sack Mais in dieser Gegend über 20 Mark kostet, so fragt man sich mit Angst: „Woher Brot nehmen für so viele?" — Möchten die lieben Wohltäter des armen Clairvaux eingedenk sein!

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Br. Casimir, R. M. M.

Clairvaux. — Es war im März des Jahres 1909; schon volle sechs Jahre hatte ich auf der Missionsstation Lourdes in der Kapprovinz zugebracht, wo ich mich ungemein heimisch fühlte und sozusagen schon das Bürgerrecht erworben hatte. Da kam eines Tages vom Ordensobern in Mariannhill der Befehl: „Gehen Sie nach Empfang dieser Zeilen nach Himmelberg." Gut, dachte ich mir, Gehorsam ist des Christen Pflicht, schnürte meinen Bündel und ritt auf dem Rücken eines munteren Rößleins dem neuen Bestimmungsorte zu.

In Emaus traf ich den hochwürdigsten Abt Franz Pfanner, den Gründer Mariannhills. Er zählte damals allerdings schon über 83 Jahre, doch ahnte ich, als ich ihm die Hand zum Abschiede bot, nicht, daß sein Ende



Missionsstation Clairvaux, Südafrika.

schon so nahe sei. Wenige Wochen darauf deckte ihn die kühle Erde.

Die zweite Station, die ich berührte, war „St. Isidor", eine Filiale von Mariatal. Hier fand ich meinen alten Freund und Landsmann, Bruder Avellinus, und konnte manch' liebe Erinnerung wieder auffrischen. Zu längerem Verweilen gab's allerdings keine Zeit. Am nächsten Morgen suchte ich die Bahnstation La Trappe auf, die ein halbes Stündchen von „St. Isidor" entfernt, mitten in einer Wattel-Plantage liegt, und fuhr von dort mit der südafrikanischen Kleinbahn hinüber nach „St. Michael".

Gegen Mittag kam ich an, fand gastliche Aufnahme und sah mir dann die schöne Missionsstation näher an. Am besten gefiel mir die Kirche, die einen ungemein günstigen, so recht zur Andacht stimmenden Eindruck auf mich machte. Auch die Brüderwohnung fand ich recht traut und anheimelnd, während die Schulen und übrigen Bauten, meist armselige Lehmhütten, noch recht primitiven Charakter trugen, wie es eben bei den ersten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

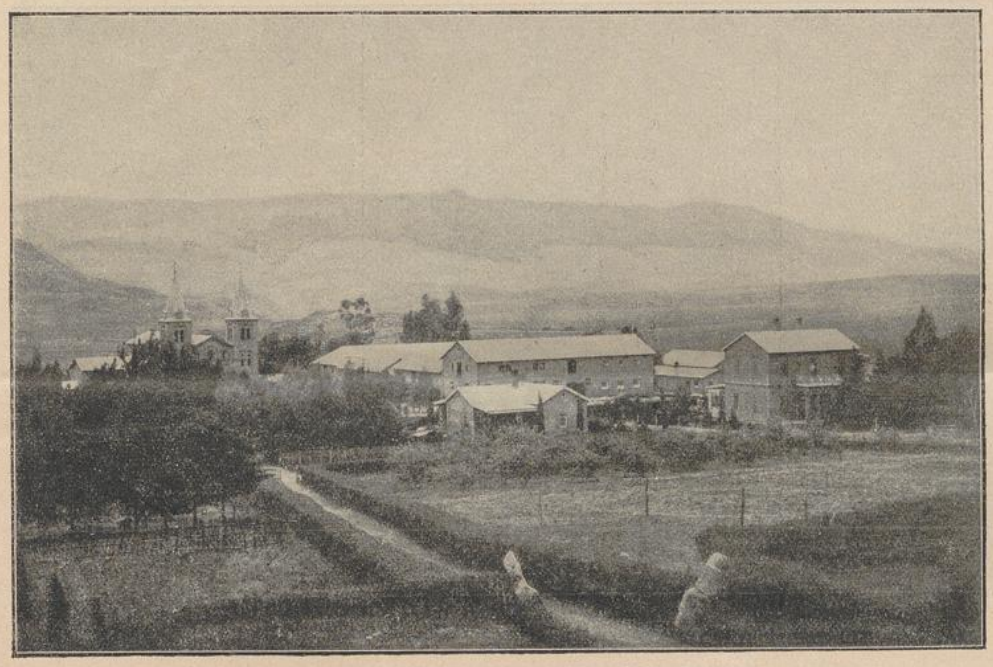
Notbauten immer der Fall ist. Dennoch herrschte überall unter dem munteren schwarzen Völkchen ein fröhliches, lustiges Treiben. Glück und volle Zufriedenheit war auf jedem Gesichte zu lesen.

Nach ein paar weiteren Stunden erschien mein neuer Oberer, der Hochw. P. Mansuet Poll, damals Superior von Himmelberg, auf der Bildfläche. Er war zu einem kleinen Besuch nach „St. Michael" gekommen und wollte noch am gleichen Tage nach Himmelberg zurückkehren. Somit hatte ich den denkbar besten Begleiter und Führer bekommen. Himmelberg ist drei Wegstunden von „St. Michael entfernt, und es war schon stockfinstere Nacht, als wir zusammen dort eintrafen. Ich war ordentlich müde und suchte daher bald den Strohsack auf.

Wie staunte ich am andern Morgen über die herrliche Lage unserer Station! Himmelberg liegt, von einem schattigen Wattelwäldchen umgeben, auf dem Plateau eines mäßig großen Hügels, von wo aus das staunende Auge nach allen Himmelsrichtungen hin eine herrliche Aussicht genießt. Gegen Südosten zu liegt der mächtige, weit in die Lande schauende Inhlazuka-Berg (sprich Inschlasuka) mit seinen vielen Ausläufern, während gegen Süden und Südwesten zu der Blick über ein förmliches Gewoge von Hügeln und Tälern bis zum Indischen Ozean hinüberschweift. Bei reiner Luft erkennt man deutlich die Schiffe, die zwischen Durban und Kapstadt hinauf- und herunterfahren, und bei stürmischer See sieht man, wie die weißen Wogenkämme sich heben und in der Tiefe verschwinden.

Doch mehr als alles andere interessierte mich die eigentliche Missionsstation. Bruder Juniperus machte den freundlichen Führer und zeigte mir alle die kleinen Herrlichkeiten. Himmelberg steht unter dem Zeichen des Wellblechs. Einige Lehmhütten abgerechnet, sind alle Bauten aus Wellblech aufgeführt; nicht nur das Dach, sondern auch die Wände sind aus Blech. Das Innere trägt Holzverschalung, und es ist da ganz gut wohnen; überdies sind solche Bauten rasch und verhältnismäßig billig hergestellt. Den besten Eindruck machte das Schulhaus, und seine schönste Zierde waren die vielen munteren Kinder. Ich fühlte mich sofort heimisch.

Bruder Juniperus ließ es sich nicht nehmen, mir auch mein „Leibroß" zu zeigen. Er führte mich zu einer mit Blech gedeckten Bude, die hier als Pferdestall dienen mußte. Da standen zwei Rößlein, ein kräftiger Brauner, den der Pater Missionär zu reiten pflegte, und ein zweites, minder ansehnliches, das der Bruder als den Leibgaul des Induna oder Stationsschaffners bezeichnete. Ich sah mir den Burschen näher an; er hatte jedenfalls schon eine gute Anzahl Jahre auf dem Rücken und mußte schon allerlei „geleistet" haben. Die Knie bilderen einen stumpfen Winkel; das ließ auf vieles



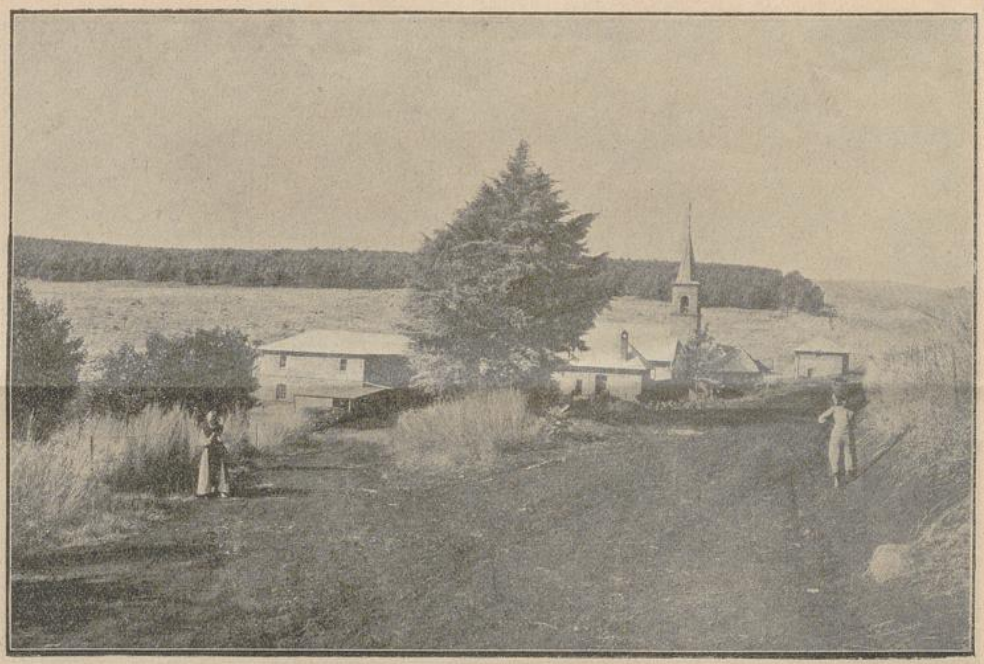
Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.

schließen. Bald sollte ich den „Holzbock", wie der Gaul auch benannt wurde, näher kennen lernen. Pater Superior ritt nämlich nach einigen Tagen in die Gegend von Umsinto, und ich sollte ihn dabei begleiten. Auf dem Hinweg ging es so leidlich gut. Die wildromantische Gegend gefiel mir prächtig, so daß ich auf mein Rößlein fast ganz vergaß. Diese Hügel und Berge und Täler ringsum! Dabei vom Fuß bis zur Spitze mit üppigen Zuckerrohr-Plantagen bedeckt. Ich kam als Neuling aus dem Schauen und Staunen gar nicht heraus. Unten im Tale stand die große Zuckerfabrik, wo vom Morgen bis zum Abend Hunderte von Hindus tätig waren. Die meisten hatten strenge Arbeit, teils im Freien, auf den Zuckerplantagen, teils im Innern, in der Fabrik und allem, was dazu gehörte. Einige schienen auch besser situiert zu sein, wenigstens trugen sie einen silbernen Ring an der großen Zehe. Bei den Frauen bilden Rosenringe einen sehr beliebten Schmuck.

Nach Abwicklung unserer Geschäfte ließen wir die Pferde beschlagen und ritten dann wieder der Missions-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

station zu. Nun wollte mir mein Leibgaul offenbar zeigen, zu welchen Leistungen er sich in seinen alten Tagen noch erschwingen könne. Mit einem Schlage ging er durch und machte dabei solch tolle Sprünge, daß ich buchstäblich in Gefahr kam, den Hals zu brechen; denn das alte, krummbeinige Tier konnte jeden Augenblick zusammenbrechen. Schließlich hielt ich ihn doch und kam so mit heiler Haut nach Hause. Da ich fürchtete, der sonderbare Kauz möchte mir eines Tages tot im Stalle liegen, verschacherte ich ihn an einen Indier um den Preis von fünf Sack Bohnen, die unsern vielen Stationskindern sehr zu statten kamen. Der Indier seinerseits, der dem tückischen „Holzbock" auch nicht recht traute, verklopfte ihn an einen seiner braunen Landsleute und profitierte dabei fünf blanke Mark. Der neue Eigentümer umwickelte als vorsichtiger Mann die Knie des alten Rößleins mit Tuchlappen und versprach sich davon jedenfalls viele Vorteile. Wielange ihm der Gaul noch Dienst tat, kann ich leider nicht sagen, denn ich kam bald darauf wieder fort. Heute modern des „Holzbocks" Knochen jedenfalls schon lange in einer stillen Ecke. (Fortsetzung folgt.)



„St. Isidor", eine Filiale unserer Missionsstation Mariatal.

Heldenmut einer schwarzen Mutter.

Von Br. Casimir Breinl, R. M. M.

Clairvaux. — Einer unserer schwarzen Christen erzählte mir einst folgendes: „Es war in der guten alten Zeit; von den schrecklichen Viehseuchen, die heutzutage ganze Herden hinwegraffen, wußte man dazumal so viel wie nichts. Man konnte mit seinem Vieh, wohin man wollte, ohne durch eine Grenzsperre oder die jetzigen vielen Drahtzäune gehindert zu sein.

„Ich selbst", so fuhr der Schwarze fort, „war gerade daran, mein ukulobola, die Morgengabe für die Braut, vollends zu stellen; es fehlte nichts mehr als eine Kuh. Ein benachbarter Farmer hatte eine; es war ein großes, prächtiges Tier, nur außerordentlich wild und stößig, wie ich hörte. Doch das störte mich nicht. Ich ging zum Weißen, arbeitete bei ihm eine gewisse Zeit, und bekam zum Lohne dafür die genannte Kuh.

Vergnügt trabte ich der Heimat zu und bat meine Brüder und Freunde, mir das Tier holen zu helfen. Sie gingen sofort mit, doch wir alle zusammen hatten mit dem stößigen, eigensinnigen Tier ein hartes Stück Arbeit. Wir mußten es frei treiben, denn am Stricke führen ließ es sich absolut nicht. Es blieb auch auf keinem Weg, sondern brach beständig, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin, aus. Jeden, der sich ihm nahte, drohte es auf die Hörner zu nehmen und zu durchbohren; kurz, es war eine Hetze auf Leben und Tod. Manchmal schien es müde zu sein, doch nur zum Schein; kurz darauf gebärdete es sich wilder als zuvor und rannte abermals davon.

Zuletzt rannte die wilde Kuh einem Kaffernkraale zu. Dort saß ein Kind vor der Hütte und spielte ahnungslos mit kleinen Steinchen am Boden. Sofort ging die Kuh mit gesenkten Hörnern auf das Kind los, um es zu durchbohren. Man denke sich unsern Schrecken! Helfen konnten wir nicht, denn wir waren viel zu weit zurück, und all unser Rufen und Drohen war umsonst.

Da plötzlich stürzt mit lautem Aufschrei die Mutter des Kindes herbei, faßt das wütende Tier furchtlos bei den Hörnern und reißt es mit gewaltigem Ruck auf die Seite. Nun bleibt die Kuh ruhig stehen; ein heftiges Zittern durchbebt sie am ganzen Leib, bis sie plötzlich tot zusammenstürzt. Die resolute Frau hatte ihr das Genick gebrochen! —

Ich kann nicht sagen, wie uns alle das ergriff! Sprachlos standen wir vor dem zu unsern Füßen liegenden Tier; endlich faßte ich mich und dankte Gott aus innerstem Herzensgrunde für die fast wunderbare Rettung des Kindes. Den Verlust der wilden Kuh nahm ich gerne mit in den Kauf, ja, ich war in gewisser

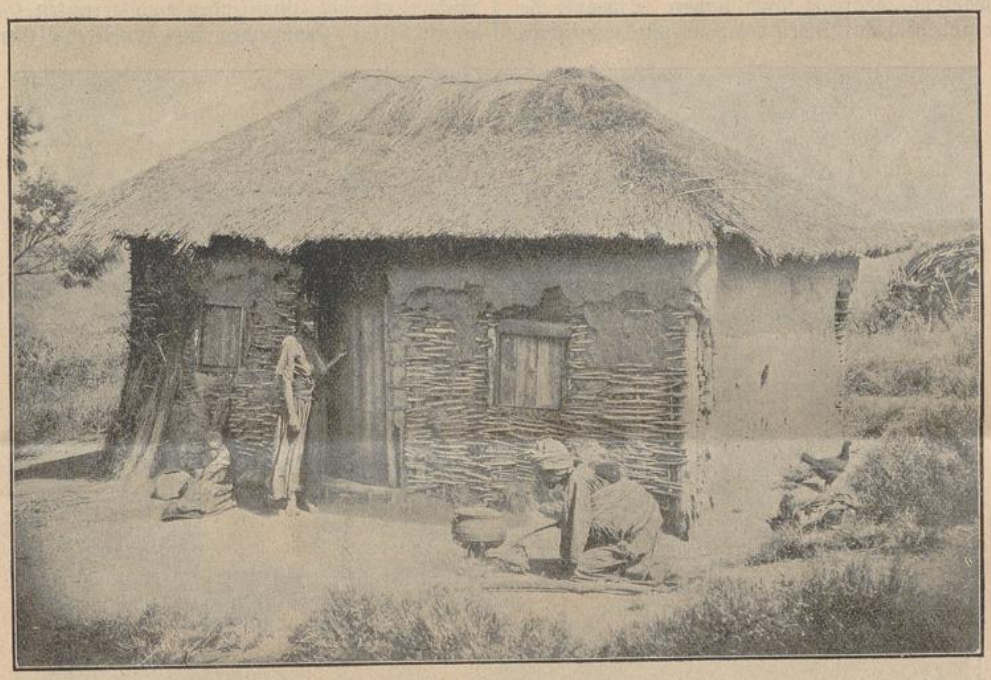
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Beziehung froh, daß ich sie los war, denn sie hätte noch allerlei Unheil anstiften können.

Kurz darauf war eine Menge Volkes auf dem Plan. Ein gefallenes Stück Vieh ist immer ein Ereignis, das einen ganzen weiten Bezirk in Allarm bringt. Die Männer griffen rasch zu, zogen der Kuh die Haut ab und fingen an, die Beute zu zerlegen und zu verteilen. Eine große Portion des Fleisches samt der Haut bekam das starke Weib, die Retterin ihres Kindes, die ihr Leben so mutig in die Schanze geschlagen hatte. Dann wurden lustige Feuerchen angemacht, man begann zu braten, zu schmausen und zu essen; und noch lange darnach erzählte man von der Heldentat dieser mutigen Frau."

Da gab's kein langes Bedenken; Nobadula, der mehrere Pferde sein eigen nannte und ein vorzüglicher Reiter war, sattelte sofort sein bestes und mutigstes Pferd und ritt bei Sonnenuntergang weg. Bis die Sonne im Osten aufging, hoffte er bei seinem kranken Vetter zu sein, denn er wollte in scharfem Trab die ganze Nacht hindurch reiten. Doch es sollte anders kommen.

Nobadulas Kraal lag mitten in den Bergen, und so konnte er in der ersten Stunde nicht so ganz nach Wunsch vorankommen; als er aber die ebene Dronk-Vlei erreichte, ließ er sein mutiges Rößlein laufen, so schnell es nur konnte. Wohl wurde es inzwischen Nacht und ziemlich finster, allein Nobadula, der den Weg sehr gut kannte, ließ sich dadurch nicht beirren; ja, er wagte es



Christliche Kaffernhütte bei Himmelberg.

Ludowika, das starke Weib.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

Czenstochau. — Daß auch ein Weib in der Mission viel Gutes wirken kann, wenn sie von ihrem christlichen Glauben fest und innig durchdrungen ist, sehen wir an Ludowika, einer Tochter des alten Dambuza, von dem wir im letzten Jahrgang unseres Missionsblättchens so vieles erzählten. (Siehe „Vergißmeinnicht" 1914, Sept.- bis Nov.-Nummer.)

Ludowika wurde vom lieben Gott frühzeitig in die Leidensschule genommen und lernte da, still und gottergeben schwere Schicksalsschläge zu ertragen. Da sie noch Katechumene war, verlor sie plötzlich ihren Mann, Nobadula mit Namen. Die Sache kam so:

Nobadula sitzt eines Tages vor seiner Hütte; da kommt plötzlich ein Bote daher mit der Meldung, am untern Umsimkulu, eine Tagreise von Czenstochau entfernt, sei einer seiner nahen Verwandten schwer erkrankt. Nobadula möge doch schnell zum Kranken kommen, denn er habe ihm vor seinem Hinscheiden noch eine sehr wichtige Sache mitzuteilen.

sogar, die breite Straße, weil sie einen weiten Umweg machte, zu verlassen und einen bedeutend kürzeren Fußpfad einzuschlagen. Doch dies Wagnis in stockfinsterer Nacht sollte sein Verderben sein. In schnellem Lauf eilt das feurige Pferd über den schmalen, stellenweise mit Steinen besäten Fußpfad dahin und stürzt plötzlich, über einen Steinblock stolpernd, samt dem Reiter zu Boden. Nobadula schlug dabei mit dem Kopf so hart auf einem Steine auf, daß er bewußtlos liegen blieb. —

Am andern Morgen sahen Leute, die in ihre Maisfelder zur Arbeit gingen, mitten im Feld ein gesatteltes, herrenloses Pferd stehen. Sie ahnten sofort ein Unglück, gingen eine Strecke dem Fußpfad entlang und fanden den Nobadula mit einer tiefen Wunde am Kopf. Er war tot.

Das war nun allerdings ein schwerer Schlag für unsere Ludowika! So schnell und unerwartet den Mann verlieren, mit dem sie in schönstem Frieden gelebt hatte. Doch sie klagte nicht. Obschon erst zu den Katechumenen zählend, ertrug sie die schwere Prüfung in wahrhaft christlicher Geduld und war fortan einzig darauf bedacht, ihre Kinder, zwei Knaben und drei Mädchen, für

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den Himmel zu erziehen. Die drei ältesten, Fabian Hilaria und Johanna, schickte sie in unsere Missionsschule, die zwei kleinsten behielt sie vorläufig bei sich.

Im Jahre 1909 wurde Bapetile — so lautete ihr heidnischer Name — getauft und ein Jahr darauf durfte sie am Weißen Sonntag mit noch vielen anderen Christen das erstemal zum Tische des Herrn gehen. Sie war damals schon Großmutter, während ihre eigene Großmutter (Magdalena) noch lebte.

Hatte Ludowika schon als Katechumene den schönsten Eifer für die christliche Religion gezeigt, so gereichte sie als Christin ihrer ganzen Umgebung geradezu zum Vorbild. Fast nie fehlte sie bei der Katechese, obschon sie über eineinhalb Stunden dorthin zu gehen hatte; ja, sie war fast immer als die erste am Platz. Dabei war sie fortwährend bestrebt, auch andere Schwarze der Katechese und dem christlichen Gottesdienste zuzuführen. daß sie das auch am kommenden Sonntag hätte tun können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich bei solchem Unwetter wie heute eine schwere Krankheit zuzuziehen. Sie aber entgegnete: „Man darf den Vereinsmitgliedern kein schlechtes Beispiel geben, und sie sollen nicht denken, Ludowika sei in der Erfüllung ihrer Religionspflichten faul und nachlässig geworden."

Ludowika begnügt sich übrigens keineswegs damit, persönlich eine eifrige Christin zu sein, nein, sie will auch, wie gesagt, möglichst viele ihrer schwarzen Stammesgenossen der katholischen Kirche zuführen. Schon vielen Heiden hat sie durch Wort und Beispiel den Weg zum wahren Glauben gewiesen. Namentlich ist sie bestrebt, den Kranken ins Gewissen zu reden und sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, unvorbereitet vor den Richterstuhl des allwissenden und gerechten Gottes zu treten. Ihre flammenden, aus innerster Ueberzeugung



Christliche Basuto-Familie in Inkomazana, eine Katechesenstelle von Reichenau.

Mit besonderem Eifer übte sie die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu. Sie hatte sich gleich nach ihrer ersten hl. Kommunion in die Herz-Jesu-Bruderschaft aufnehmen lassen, die auf allen unseren Stationen errichtet ist, namentlich aber in Czenstochau in hoher Blüte steht. Nicht ein einzigesmal unterließ sie es, am Herz-Jesu-Freitag zu den hl. Sakramenten zu gehen und dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen; und dies alles, obschon ihre Wohnung volle drei Wegstunden von der Missionsstation entfernt ist, und der Weg zu den rauhesten und schlechtesten zählt, die wir in der ganzen weiten Umgegend haben. So traf ich sie eines Tages auf dem Weg zur Missionsstation; es herrschte gerade rauhes, kaltes Regenwetter, und das arme, vom Regen ganz durchnäßte Weib zitterte vor Kälte. Auf die Frage, wo sie denn bei solchem Unwetter hingehe, antwortete sie: „Es ist morgen Herz-Jesu-Freitag, und da will ich auch dabei sein! Ich will die Gnadenfrüchte nicht verlieren, sondern mit den anderen Herz-Jesu-Kindern zur hl. Kommunion gehen." Ich wagte einzuwenden,

kommenden Worte sind in der Regel vom glücklichsten Erfolge begleitet, so daß die meisten vor ihrem Hinscheiden den Priester zu sich kommen lassen und um die hl. Taufe bitten.

Eine ähnliche Liebe bekundet sie den kranken Kindern gegenüber. Sie wird nicht müde, dieselben zu besuchen und den heidnischen Eltern die schwere Verantwortung vor Augen zu stellen, die sie sich vor Gott zuziehen, wenn sie ihre Kleinen ohne die hl. Taufe sterben lassen. Anderseits weiß sie mit den glühendsten Farben das Glück jener Kinder zu schildern, die mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade geschmückt in den Himmel einziehen dürfen, um da beim lieben Gott auf ewig die Seligkeit der Engel und Heiligen zu teilen. Ist Gefahr auf Verzug, so daß der Priester nicht mehr gerufen werden kann, so rechnet sie es sich zu hoher Ehre an, persönlich das Kind taufen zu dürfen. Schon über dreißig Kinder hat sie auf diese Weise für den Himmel gewonnen. „Das sind meine geistigen Kinder," sagt sie, „und meine getreuen Fürbitten am Throne Gottes."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Erst in jüngster Zeit wurde Ludowika wieder mitten in der Nacht zu zwei schwerkranken Kindern im Alter von zwei und fünf Jahren gerufen. Sie sah sofort, daß da keine Zeit zu verlieren sei. Der Priester konnte nicht mehr gerufen werden, denn der betreffende Kraal war volle drei Stunden von der Missionsstation entfernt, somit spendete sie den beiden Kleinen eigenhändig die hl. Taufe. Am nächsten Morgen waren schon beide tot. „Wiederum zwei Seelen für den Himmel gewonnen," dachte Ludowika, bestand aber darauf, daß die Leichen zur Missionsstation gebracht und auf dem christlichen Gottesacker bestattet würden. „Ein Christ muß nach dem Tode in geweihter Erde liegen," sagte sie, die Nebenabsicht aber, die sie dabei verfolgte war die, die heidnischen Eltern, Verwandten und Nachbarn zu bestimmen, einem christlichen Begräbnisse beizuwohnen und die schöne katholische Kirche auch einmal von i n n e n anzusehen. Der Zweck wurde vollkommen erreicht. Die zahlreichen Heiden waren bei den schönen christlichen Zeremonien ganz Aug und Ohr und erzählten sich zu Hause tagelang, was sie bei den Ama-Roma (auf der katholischen Missionsstation) Schönes und Wundersames gesehen und gehört hatten.

(Fortsetzung folgt.)



Der Garten von Gethsemane.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 9. März 1913. — Im Monate März kommen hierzulande in der Regel die letzten großen Regengüsse. In diesem Jahre waren sie überaus heftig und wollten gar nicht mehr aufhören. Das kam wohl daher, daß die ganze Regenzeit um einige Wochen zu spät eingesetzt hatte.

Gestern hatte ich bei solchem Regenwetter einen Krankenbesuch zu machen. Es war nämlich aus dem protestantischen Viertel ein junger, gut gekleideter Mann hieher gekommen mit der Bitte, ich möchte mit ihm gehen und einen Schulknaben taufen, der schwer krank zu Hause liege und gar sehr nach einem katholischen Priester verlange. Die Taufe durch einen wesleyanischen Prediger weise er zurück, er wolle nur von uns getauft werden.

Da gab es keinen Aufschub; ich sattelte sofort mein Pferd und machte mich mit meinem schwarzen Begleiter, der zu Fuß ging, auf den Weg. Doch welch ein Weg! Da lag einfach bodenloser Kot auf der tiefdurchweichten Straße, denn von allen Hügeln und Bergen strömte das Wasser der Straße zu und sammelte sich hier wie in einem Flußbett. Dabei regnete es ohne Ende. Es fror mich ordentlich auf meinem Gaul, und das Wasser lief mir aus dem Regenmantel in die Schuhe hinein, was dem Katarrh, an dem ich seit mehreren Tagen litt, auch nicht sonderlich zu statten kam. Mein schwarzer Begleiter hatte es in diesem Stück besser; er ging barfuß, hatte die Hosen hochaufgestülpt und arbeitete sich durch Wasser und Schmutz tapfer hindurch, so daß ihm ganz warm dabei wurde. Ich konnte ihm das nicht nachmachen, und bei einer Fußwanderung wären mir die Schuhe im Kot stecken geblieben. Doch solche Kleinigkeiten werden nicht in Anschlag gebracht, wenn es gilt, einem Sterbenden zu Hilfe zu kommen.

Endlich bogen wir von der Straße ab und kamen ins nasse Gras hinein. Hier ging ich stellenweise zu Fuß, namentlich wenn es auf dem glatten Pfad steil abwärts ging, wo das Pferd keinen sicheren Schritt mehr hatte und beständig ausrutschte. Ein hochangeschwollener Bach war zweimal zu passieren, bis wir endlich beim betreffenden Kraal anlangten. Da hatte der Regen viel Erdreich weggeschwemmt und der eine Teil der Hütte war ganz durchnäßt, denn dem Kaffer fällt es gar nicht ein, um seine Hütte herum einen Abzugsgraben aufzuwerfen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der schwerkranke Knabe lag in der Hütte, er litt an Typhus, und ich maß mit dem Maximal-Thermometer 46,6° Celsius. Da war hohe Gefahr; der Knabe aber lag so ruhig und still da, als ob ihm gar nichts fehle. Er war im christlichen Glauben gut unterrichtet und beantwortete alle meine Fragen zur vollsten Zufriedenheit, weshalb ich ihn ohne Bedenken taufte. Ich wollte ihm anfangs den Namen Franz Xaver geben, entschied mich aber dann für den Namen „Wilhelm" oder Willy, der sowohl dem Kranken, wie seiner Umgebung viel bekannter war und ihnen recht gut gefiel. Auch spendete ich ihm nach der hl. Taufe sofort die letzte Oelung.

Nur allzu gerne hätte ich dem braven Kleinen auch leiblicher Weise eine kleine Erleichterung angedeihen lassen und riet daher den Leuten, sie möchten ihn mit kaltem Wasser abwaschen. Doch dazu sind die Schwarzen nur schwer zu bringen; sie erklären einfach, Wasser sei keine „umuti", keine Arznei. Ich sagte ihnen, im Leibe des Knabe brenne ein Feuer, und dies müsse durch Wasser gelöscht werden. Das leuchtete ihnen ein, aber ich mußte ihnen die erste Anwendung vormachen. Ich wusch also den Knaben ganz mit Wasser, legte ihm einen Wickel an und deckte ihn zuletzt mit zwei Wolldecken zu. Der Knabe spürte bald eine wesentliche Erleichterung und ich befahl den Leuten, die Waschung jede Stunde zu erneuern, was sie mit Freuden zu tun versprachen. Dann machte ich mich wieder auf den Heimweg mit dem tröstlichen Bewußtsein im Herzen, einem armen, kranken Knaben an Leib und Seele einen Liebesdienst erwiesen zu haben.

Emaus, 15. März 1913. — Anfangs dieser Woche kamen zwei Männer hieher, für einen Verwundeten eine Medizin zu holen. Er sei vom Pferde gefallen, erklärten sie, und habe sich dabei sehr wehe getan. Ich konnte mir kein rechtes Bild von dem Unfall machen, gab ihnen aber etwas Medizin gegen Verwundungen. Der Kaffer meint, zu jeder Wunde gehöre eine eigene Arznei.

Am nächsten Tag fand sich einer der beiden Männer schon wieder in Emaus ein, diesmal mit der Bitte, den Kranken zur Missionsstation bringen zu dürfen. Die Wunde sei lang und tief und müsse zugenäht werden. Nun hatten wir zwar schon manchen Kranken in Pflege genommen, doch das Lästigste dabei war, daß dann in der Regel auch seine Verwandten hieher zogen. Dies wollte ich verhindern; drum packte ich mein Verbandzeug zusammen, setzte mich aufs Pferd und eilte mit dem Boten zum betreffenden Kraal.

Wir hatten gut 1½ Stunden zu reiten und mußten zweimal über einen hochangeschwollenen Bach, denn um diese Jahreszeit regnet es fast ohne Ende, und sind alle Wasserläufe voll. Zuletzt kamen wir zu einem Zaun aus Stacheldraht, und hier zeigte mir der Bote, wie es gekommen war, daß der junge Mann, zu dem wir eilten, sich so schwer verwundete. Der Zaun war von einem benachbarten Farmer neu errichtet worden; es befand sich noch kein Tor darin, sondern an der einen Ecke war zwischen zwei Posten eine freie Oeffnung gelassen. Die alte Stelle aber, wo das Pferd den Durchgang gewohnt war, hatte man inzwischen geschlossen. Nichts ahnend kommt der junge Mann in sausendem Galopp daher, das Pferd will an der gewohnten Stelle durch, aber — o weh! Der scharfe Stacheldraht dringt dem Reiter so tief und breit in den Oberschenkel, daß die spannenlange Wunde bis auf den Knochen geht.

Empfindlich sind die Kaffern aber nicht. So kam uns hier der Verwundete — seine Hütte lag etwas unterhalb im Tal — entgegen und ließ sich dann zur Behandlung auf einer Matte nieder. Er tat dies deshalb, damit ich beim Zunähen der Wunde ein besseres Licht hätte, denn in dem fensterlosen, dunkeln Kraal hätte ich fast nichts gesehen. Ich machte mich sogleich ans Werk. Da gabs kein Chloroform oder sonst ein Betäubungsmittel, ich nahm einfach eine von den gebogenen Wundnadeln und einen starken Seidenfaden und nähte die mehr als eine Spanne lange Wunde herzhaft zu. Der Mann gab dabei keinen Laut von sich, doch hüllte er mit der Hand das Gesicht zu, um die Arbeit nicht mitansehen zu müssen.

Zum Schluß bedeutete ich den Leuten, sie sollten den Kranken zu Hause behalten und gut verpflegen, denn der weite Transport zur Missionsstation sei bei einer solchen Wunde und weil sie keine Tragbahre hätten, mit großen Schwierigkeiten verbunden. Sie sahen dies auch ein und zeigten sich, nachdem die Wunde ordentlich zugenäht und verbunden war, wohl zufrieden.

So muß sich der Missionar zu allem herbeilassen und den Doktor für Leib und Seele machen. Das Doktor-Examen braucht er im Kaffernlande nicht, es geht auch so, vorausgesetzt, daß ihm die nötige Praxis zur Verfügung steht.

(Fortsetzung folgt.)

Schlangenabenteuer.

Von Br. Deocar, R. M. M.

Mariannhill. — Es war am 29. März, am Passionssonntag 1914; ich schickte mich eben an, zur Mittagsrekreation zu gehen, als drei kleine Kaffernjungen in großem Schrecken daher gerannt kamen mit dem Ruf: „Inyoka, inyoka, eine Schlange, eine Schlange!"

„Ipi inyoka na? Wo ist eine Schlange?" frage ich sie. Sie führen mich hinaus zu der hinterm Krankenhaus vorübergehenden Straße, und — richtig, da kroch eine hellgraue, wohl zwei Meter lange Schlange dem Mauerabsatz entlang. Die Buben wollten nun ein Stein-Bombardement auf sie eröffnen, ich aber wehrte ihnen, denn ich wollte das außerordentlich schöne, wie Silber glänzende Exemplar möglichst unverletzt fürs Museum erhalten. Ich bin nämlich dort so eine Art Vizekustos, und so ein Prachtexemplar fehlte uns noch; ich konnte mich überhaupt nicht erinnern, jemals eine solche Schlange gesehen zu haben.

Das Reptil witterte jedoch Gefahr, wandte sich schnell vorwärts, schlüpfte durch eine kleine Lücke und gelangte von hier aus in den inneren Hof des Krankenhauses, in nächster Nähe der Wohnung unserer Herrn Professoren. Das Ding konnte gefährlich werden, und so nahm ich die Verfolgung wieder auf. Ich gehe hinein, suche und durchstöbere alles, kann aber nichts finden. Schon wollte ich die Sache aufgeben, da schaue ich unter einer großen Blattpflanze genauer nach und entdecke sie. Sie lag fest zusammengeknäult da und streckte Kopf und Hals etwa zwei Finger lang empor. Es wäre nun ein leichtes gewesen, sie mit ein paar Schlägen zu töten, doch, wie gesagt, ich wollte das seltene Exemplar möglichst unverletzt für unser Museum haben. Deshalb schlug ich einen anderen Weg ein.

Ich erbat mir von einem Bruder eine Schnur, machte daraus eine Schlinge und wollte nun, den Kopf der Schlange mit einem Spaten an die Wand drückend,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ihr rasch die Schlinge um den Hals werfen und dann zuziehen. So hatte ich es schon wiederholt gemacht und jedesmal mit Glück. Doch hier traf mich des Dichters Wort: „Mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten". Das Unglückstier war, was ich bis dahin nicht wußte, eine sogenannte giftspeiende Schlange. Gerade, wie ich ihr das besagte Halsband anlegen wollte, spritzte sie mir eine kräftige Dosis Gift ins Gesicht und besonders in die Augen. Jetzt war es natürlich mit meiner Schlangenfängerei vorbei. Ich wusch zwar schnell die Augen mit Wasser aus, allein trotzdem begann sofort ein gewaltiges Brennen und Stechen; ich konnte vor Schmerz kein Auge mehr öffnen.

Zum Glück kam gleich unser treuer Krankenwärter, Bruder Abel, herbei und spritzte mir viermal nach einander in kurzen Pausen Gegengift ein; auch führte er mich in eine dunkle Zelle und machte fleißig nasse Umschläge. Die Schmerzen wuchsen dennoch im Laufe des Nachmittags immer mehr an; ich hätte sie ruhig mit in den Kauf genommen, — es war ja Passions- oder Leidenssonntag —, aber ich fürchtete für das Augenlicht. Da rief ich in meiner Not die Patronin der Blinden und Augenleidenden, die hl. Ottilia, um ihre Fürbitte an und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung in unserem Missionsblättchen. Dabei erinnerte ich mich, daß meine Schwester vor ein paar Jahren auf eine höchst merkwürdige Weise von einer schweren Augenkrankheit geheilt worden war. Sie lag schon seit mehreren Monaten in einer Augenklinik und war wiederholt operiert worden. Doch das Leiden wurde immer schlimmer, sodaß zuletzt auch die Aerzte jede Hoffnung aufgaben. Da nahm meine Schwester recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zur hl. Ottilia, ließ einige hl. Messen lesen und versprach, auf den Namen der genannten Heiligen zwei Heidenkinder taufen zu lassen. Ihr Vertrauen wurde glänzend belohnt, denn schon nach kurzer Zeit konnte sie die Klinik vollständig geheilt verlassen. Ich erwähne dies, um dadurch auch andere Augenkranke zur Verehrung der hl. Ottilia anzuspornen.

Doch zurück zu unserer Schlangengeschichte! Das giftige Reptil erschlug rücksichtslos unser Bruder Basilius. Ihm lag wenig daran, die schöne Schlangenhaut zu retten. Ich selbst brachte noch zwei Tage in der Dunkelkammer zu und war am dritten Tage vollständig geheilt. Meine anfängliche Befürchtung, das Augenlicht zu verlieren, war nicht unbegründet gewesen. Man sagte mir, meine Sehkraft wäre zum wenigsten recht geschwächt gewesen oder schließlich ganz verloren gegangen, wenn nicht innerhalb der ersten Viertelstunde fachgemäße Einspritzungen gemacht worden wären. Ein Afrikareisender



Der sel. Hermann Joseph.

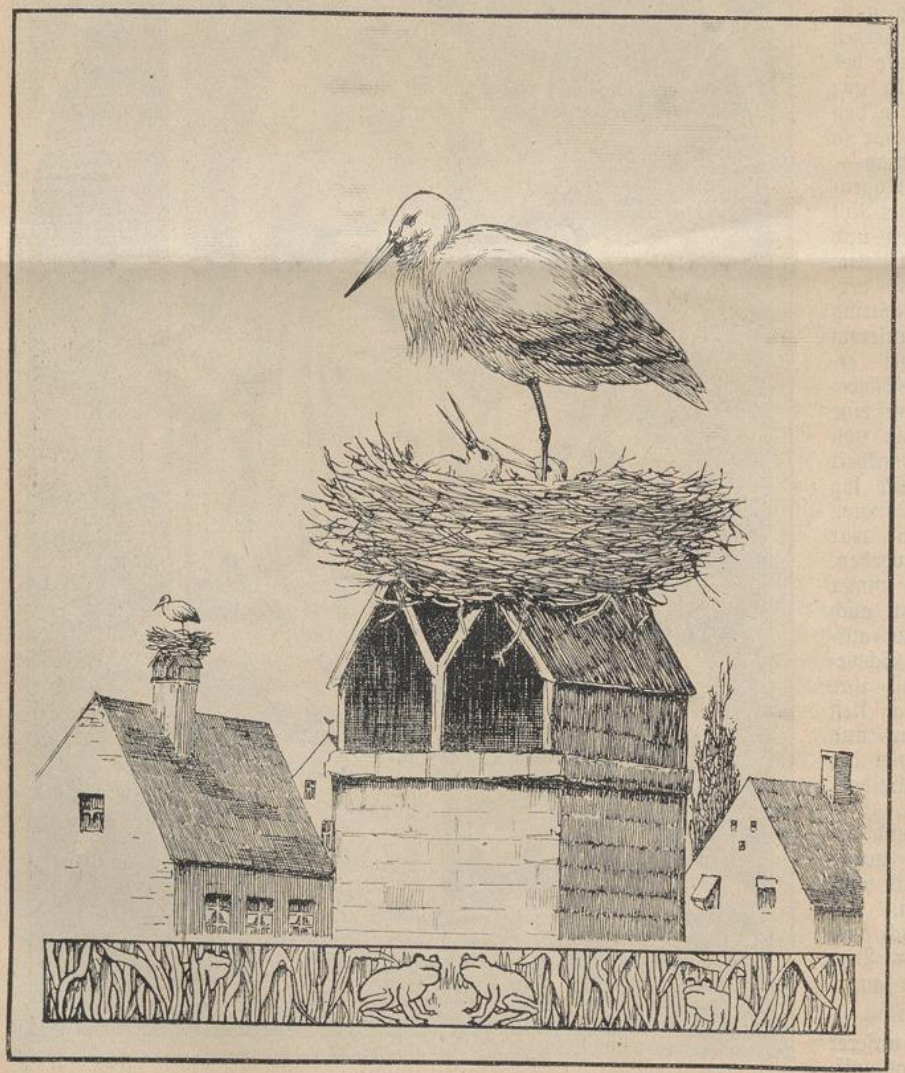
erzählt in einem Buche, er habe viele Blinde angetroffen, die alle ihr Augenlicht durch solche giftspeiende Schlangen verloren hatten.

Sonst ist diese Art von Schlangen ziemlich harmlos. Beißen tut sie sozusagen gar nicht, und Gift spritzt sie nur im Augenblick der Gefahr oder wenn sie gereizt wird. Die Kaffern wissen das und gebrauchen daher folgende List. Sie schneiden im nächsten Busch eine möglichst lange Rute und reizen damit die Schlange, bis sie den Kopf etwas erhebt; dann wenden sie rasch das Gesicht ab, denn im gleichen Augenblicke spritzt die Schlange ihr Gift. Ist sie auf diese Weise zweimal zum Giftspeien gereizt worden, dann ist sie ganz ungefährlich und kann von einem Kinde erschlagen werden.

Daß auch die giftigsten Schlangen ziemlich harmlos sind, wenn sie nicht gereizt oder in ihrer Ruhe gestört werden, beweist folgender Fall: Einer unserer Brüder war nach einer anderen Station geschickt worden. Es war ein ziemlich heißer Tag, er bekam Durst und fand da glücklich eine Quelle. Da er kein Trinkgefäß bei sich hatte, legte er sich, im Bestreben, den größten Durst zu stillen, einfach auf den Boden nieder und sog gierig das köstliche Naß ein. Als er getrunken hatte, stand er auf, warf nochmals einen Blick auf die Quelle und entdeckte nun zu seinem maßlosen Schrecken im Grase, hart neben der Stelle, wo er getrunken hatte, eine große Puffotter. Wie dankte er seinem heiligen Schutzengel, daß er ihn in so augenscheinlicher Gefahr so treu bewacht und beschützt hatte! Ein leiser Druck, vielleicht eine bloße Berührung hätte schon genügt, sie zum Bisse zu reizen. Was dann? Hier in öder, menschenleerer Gegend, wo weit und breit keine Hilfe zu finden war. Doch der Herr verläßt die Seinen nicht. In all den vielen Jahren, die wir nun in Afrika sind, ist noch kein einziger Fall vorgekommen, daß ein Missionsmitglied einen ernstlichen Schaden durch Schlangenbiß erlitten hätte. Aus Furcht vor den Schlangen braucht also keiner ferne zu bleiben, der sich sonst zum Missionsleben berufen fühlt.

Der Kaffer auf der Jagd.

Der Schriftsteller Pinkerton erzählt in einem alten, längst vergriffenen Buche, wie die Schwarzen es anstellen, um ein Krokodil zu fangen. Er schreibt: Sie nehmen ein Stück Holz, zwei Fuß lang und entsprechend breit und bohren es der Länge nach durch. Durch das Loch wird ein Strick gezogen und an dessen Ende um einen großen Haken ein mächtiges Stück Fleisch befestigt. Dann wirft man die ganze Vorrichtung in den Fluß. Kaum wird ein Krokodil des Fleisches ansichtig, da stürzt es auch schon darauf los und verschluckt den Bissen. Natürlich geht aber auch das Stück Holz mit in den Rachen und bleibt der Bestie im Schlunde stecken. Da es den Rachen nicht mehr schließen kann, strömt ungehindert Wasser in den Schlund und es muß zuletzt elendiglich ersticken und ertrinken. Merken die Jäger, daß es allmählich am Verenden ist, so ziehen sie es an's Land und machen ihm mit Knütteln vollends den Garaus. Das Krokodil soll dabei stöhnen und weinen wie ein vernünftiges Wesen, und daher komme die Redensart: „Krokodilstränen vergießen". So der alte Autor.



Storchfamilien. Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

Jeder Vogel und jede Art von Wild ruft im Kaffer seine Jagdlust wach. Schon als Knaben üben sie sich im Werfen der Stöcke, namentlich des „iwiza", einer Art Keule, die an ihrem Ende mit einem dicken Knoten versehen ist. Sie treffen damit auf eine Entfernung von 40—50 Meter Vögel im Fluge und zwar mit verblüffender Sicherheit. Diese Keule schleudern sie auch nach einem flüchtigen Wild, wobei es ihnen oft gelingt, es zunächst zu verwunden oder ihm ein Bein zu brechen, sodaß sie schließlich ihrer Beute leicht habhaft werden.

Besonders lebhaft geht es natürlich bei den großen Treibjagden her, die früher jeder Häuptling ansagen konnte, während er gegenwärtig eine Erlaubnis seitens des betreffenden Magistrates braucht. So eine Jagd bildet natürlich auf lange Zeit hinaus das Tagesgespräch. Die Schilderung, welche hievon Los Santos im 17. Jahrhundert entwirft, deckt sich auch heutigen Tages noch mit den Gebräuchen einer großen Treibjagd im Zululand.

Ich selbst, so erzählt er, stand einmal im St. Luzia-Distrikt in der Nähe eines Kaffernkraals, als zwei Burschen im Alter von 16 bis 18 Jahren auf dem Plan erschienen. Sie hatten eigentümliche rote Flecke auf ihre Arme gezeichnet und erklärten auf die Frage, was das zu bedeuten habe, sie seien von ihrem Inkosi (Häuptling) ausgesandt, um eine große Treibjagd anzusagen, die in zwei Tagen stattfinden würde. Die roten Kreise am Arm dokumentierten die beiden Jungen als offizielle Gesandte ihres Häuptlings, und jeder noch körperlich rüstige Mann hatte einer solchen Einladung zur Jagd Folge zu leisten.

Am Tage der Jagd verkleiden sich einige Schwarze als „wilde Tiere" und präsentieren sich vor dem Häuptling als das Wild, auf das Jagd gemacht werden soll. Läßt auch das Kostüm manchmal zu wünschen übrig, so erkennt man doch an den auf allen Vieren kriechenden und in allen Tonarten heulenden Schwarzen, welches Raubtier der einzelne vertritt.

Beim ersten Tagesgrauen eilen schon von allen Himmelsgegenden die Jagdgäste herbei. Der Kaffer ist sonst kein Freund vom Frühaufstehen, aber an solchen Tagen findet man in keiner Hütte einen Siebenschläfer. Jeder hat den Leib tüchtig mit Fett eingerieben, denn das macht ihn geschmeidig und stark, und fuchtelt mit seinen Stöcken und Assagais, als wäre die ganze Luft voll Wild. Man schreit und lärmt, singt und tanzt, und nähert sich so dem gemeinsamen Ziel, dem Kraale des Häuptlings. Hier steigert sich der gemeinsame Tumult aufs höchste. Jeder rühmt seine Stärke und Tapferkeit, die Schnelligkeit seiner Füße und die Kraft und Sicherheit seines Armes, mit der er seinen Assagai schwingt oder die todbringende Keule auf das glücklich erreichte Wild niedersausen läßt. Natürlich hat jeder Kraal auch ein Rudel Hunde mitgebracht,



Clichotek, Berlin 68. **Seht, da sind die Schwalben schon!** Von H. Hirt.

wilde, ausgehungerte Tiere, und es ist schwer zu sagen, wer einen greulicheren Lärm aufschlägt, diese heulenden, sich beständig raufenden Hunde oder ihre schwarzen Herrn, die von Jagdgier trunkenen Kaffern.

Selbstverständlich ist auch ein Zauberdoktor dabei und treibt seinen Hokuspokus, denn des Tages Glück oder Unglück hängt ja wesentlich von ihm und der Kraft seiner „Medizinen" ab. So glaubt wenigstens steif und fest jeder heidnische Kaffer.

Ist alles glücklich beisammen, dann zieht sich der Häuptling mit seinen Räten zurück, um eine Art Kriegs-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

plan zu entwerfen. Es wird genau festgestellt, welcher Bezirk von den Treibern umstellt werden soll. Diese Leute kennen ja weit und breit jeden Busch und werden nun genauestens instruiert, wie und in welcher Reihenfolge sie an den einzelnen Plätzen vorgehen sollen. Nicht selten wird ein ungeheures Stück Land umzingelt und das Wild gegen die Mitte zu getrieben.

Auf das erste Zeichen des Häuptlings stürzt der ganze Schwarm, oft 500 Personen und noch mehr, den Ausgängen zu. Das wirkt wie eine Explosion, und alles zusammen schreit: „Bobobo! Bobobo!" — Wohin geht nun die wilde, tolle Jagd? Zunächst einer gewissen Sorte von Bäumen zu. Diese werden abgeschält, und alle Jagdteilnehmer beginnen die harte, bittere Rinde zu zerkauen, um dann die Flüssigkeit samt dem Speichel kräftig nach allen Richtungen der Windrose auszublasen. Dabei macht der Zauberdoktor seine Sprüche und ruft die Geister der Vorfahren an, namentlich solche, die bei Lebzeiten berühmte Jäger waren. Das gibt Kraft und Stärke, schützt gegen alle Gefahr und wirkt ganz vorzüglich auf die Atmungsorgane, an die ja auch ganz enorme Anforderungen gestellt werden.

Jetzt kanns losgehen! Der Häuptling stößt mit seinem Assagai, und wenn er eine Flinte hat, mit dieser auf den Boden, und im gleichen Moment sausen die 500 Speere seines Gefolges zischend auf die Erde nieder; aus den Kaffernkehlen aber kommt es wie donnernde Meeresbrandung: „Whirr-rrr-h! Whirr-rrr-h!" und die ganze Rotte und ihre wilde Meute springt nach hundert Richtungen auseinander. — —

Meilenweit wird so das ganze Feld umzingelt, jeder Busch wird untersucht, jeder Bock und alles sonstige Wild herausgetrieben, und so der Kreis immer enger und enger gezogen. Ich kann nicht sagen, welche Gewandtheit und Ausdauer der Kaffer entwickeln kann, wenn er einmal mit ganzer Seele an einer Sache hängt. Das ist kein Laufen, kein Rennen mehr, nein, er fliegt förmlich über Stock und Stein, über Bäche und Pfützen dahin und rennt in blindem Eifer oft noch die eigenen Hunde über den Haufen! —

Auf die Schilderung des Schlußaktes will ich verzichten. Es empört das menschliche Gefühl, wenn man mit ansehen muß, wie diese schwarzen Ungeheuer blindlings auf die zu Tode geängstigten, rettungslos auf einen Haufen zusammengedrängten armen Tiere, oft gar feine, graziöse Rehböcke, einschlagen, toben, würgen und morden. — —

Zuletzt versammeln sich alle Jagdteilnehmer um den Häuptling, und nun führt jeder Stamm trotz des vorausgegangenen vielstündigen Laufens und Rennens seine Tänze auf. Es herrscht ein unglaublicher Enthusiasmus, alles tanzt, schreit und gröhlt. Man berichtet dem Stammeshäuptling, wieviel Stück man erlegt, streitet auch wohl um die Jagdbeute und bestiehlt und betrügt einander, so gut es eben geht und tritt dann gemeinsam singend und jubelnd den Rückweg an.

Hier warten schon die Kinder und Frauen und stimmen Siegeslieder auf die Helden an, die ihrerseits nicht müde werden, die eigenen Großtaten gebührend zu preisen und zu verherrlichen. Am buntesten treibt es hierin natürlich der schwarze Häuptling und sein ganzer Kraal. Seit Menschengedenken gabs da keine solchen Helden wie sie; es ist nur zu verwundern, daß sie nicht gleich Sonne und Mond vom Himmel geholt haben.

Inzwischen haben die Weiber große Feuer angezündet, man fängt an, von der Jagdbeute ein Stück nach dem andern zu rösten und zu braten, setzt sich im Kreise zusammen und ist und trinkt, bis nichts mehr übrig ist. Viele Tage und Wochen hindurch spricht man von nichts anderem, als der großen Treibjagd und den unvergleichliche Heldentaten, die dabei ein jeder verrichtet haben will.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

5. Kapitel.

Der Krieg währte noch mehrere Jahre und wurde mit abwechselndem Glücke geführt. Einmal wurden die Deutschen, nachdem sie große Erfolge errungen hatten, wieder ziemlich weit zurückgedrängt und schlossen mit dem Feind einen Waffenstillstand. Die beiden feindlichen Armeen quartierten sich, kaum eine Meile von einander entfernt, in den verschiedenen Städten und Dörfern ein.

Unser Hauptmann Johannes nahm sein Quartier in einer Mühle, dem besten Hause eines kleinen Dorfes. Die gebirgige Gegend umher war ihm fremd; er hatte sie nie gesehen und wußte sich auch keine Karte zu verschaffen, worauf die kleineren Dörfer und Ortschaften verzeichnet gewesen wären. Er fand die Landschaft übrigens recht schön, Berg und Wald wechselten in malerischer Buntfarbigkeit miteinander ab. Er blieb mehrere Wochen da und ging täglich spazieren.

Eines Morgens machte er sich sehr früh auf den Weg und bestieg einen fernen Berg, von wo aus sich eine herrliche Aussicht eröffnete. Die Gegend jenseits des Berges kam ihm bekannt vor; je aufmerksamer er sie betrachtete, desto mehr gewann er die Ueberzeugung, einige Dörfer schon einmal gesehen zu haben. Ja, über den nahen Wald hin glaubte er in bläulicher Ferne den alten Kirchturm des Städtchens wieder zu erkennen, unweit dessen einst das Gefecht stattfand, in dem er verwundet worden war. Er lenkte seine Schritte einige Hundert Meter abwärts und siehe, da erblickte er drunten in einem freundlichen Tälchen den kleinen Weiler und die niedrige Hütte wieder, in dem er nach seiner Verwundung so liebreich aufgenommen und verpflegt wurde. Er hatte nicht gewußt, daß er diesem Orte so nahe war und eilte sogleich dorthin, um seine gutherzigen Hauswirte zu begrüßen.

Mit einem Herzen, das von Freude und Dankbarkeit klopfte, trat er in die Stube, fand aber die guten Leute in sehr traurigen Umständen. „Ach, Herr Korporal", rief der alte Vater aus, obschon er die glänzende Offiziersuniform sah, „das ist aber schön von Ihnen, daß Sie uns wieder besuchen! Das ist uns ein großer Trost in unserm gegenwärtigen Elende!"

Die Hausmutter lag, bleich und abgezehrt von Kummer und Elend, krank zu Bette. Der eine Sohn, der Soldat gewesen, saß neben ihr; er war im Kriege verwundet und als untauglich zu fernerem Dienst entlassen worden, und stand sogleich auf, dem Herrn Hauptmann die geziemende Ehre zu bezeigen. Der andere Sohn, ein Zimmermann seines Zeichens, besserte eben bei einem Nachbar ein Stadeltor aus. Er eilte schnellstens herbei, rief freudig: „Grüß Sie Gott, Herr Korporal!" und schüttelte ihm treuherzig die Hand.

Der Hauptmann setzte sich und ließ sich erzählen. Da bekam er nun allerlei Trauriges zu hören. Der junge Zimmermann, der seine hochbetagten Eltern ernährte, hatte schon lang keine ordentliche Arbeit mehr bekommen, denn der ernsten Kriegszeiten wegen wollte

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

niemand mehr etwas bauen lassen; es gab nur noch kleine Flickarbeiten. Der Vater, der früher auch Zimmermann gewesen, später aber, weil ihm das Handwerk zu schwer geworden, Dorfbote geworden war und nebenbei mit Eiern und dergleichen gehandelt hatte, mußte mit zunehmender Altersschwäche auch seinen Botendienst und Eierhandel aufgeben. So waren die guten Leute in Armut und Not geraten, und es war schon daran, daß ihr Haus nebst einem kleinen Acker und einer Wiese an den Meistbietenden verkauft werden sollte.



Ostereier. Nach dem Gemälde von Th. Kleehaas. Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig.

Ein anderer Kummer war der: Der geschickte junge Zimmermann hatte sich mit einer braven, tugendhaften Bauerntochter verheiraten wollen, und man betrachtete sie schon allgemein als seine Braut. Als aber der Vater die so herabgekommenen Vermögenszustände der Leute vernahm, gab er die Heirat nicht mehr zu.

Der Hauptmann bedauerte die arme Familie, von der er so viel Gutes empfangen hatte, von Herzen. „Ach, daß ich reich wäre!“ rief er aus, „wie gerne wollte ich Euch helfen! Allein unser Sold konnte uns schon längere Zeit nicht mehr ausbezahlt werden. Das wenige Geld da“ — er zog seine Geldbörse heraus — „ist gegenwärtig alles, was ich habe. Nehmt es einstweilen; ich will sehen, was ich weiter für Euch tun kann.“ Er sprach ihnen Mut ein, ermahnte sie zum Vertrauen auf Gott, bot allen die Hand und versprach, bald wieder zu kommen.

Die kranke Mutter war über den freundlichen Besuch so erfreut, daß sie sich von Stunde an besser fühlte; auch



Gruß vom Osterhas! Clichotek, Berlin 68.

war die milde Unterstützung so zur rechten Zeit gekommen und hatte sie so erquickt, daß sie nach wenigen Tagen schon wieder das Bett verlassen konnte.

Der Hauptmann überlegte auf dem Rückwege zur Mühle, ob er die guten Leute, die ihm buchstäblich das Leben gerettet, nicht aus ihrer gegenwärtigen Not erretten könnte. Seinen rückständigen Sold zu erhalten, war, wie er wohl wußte, gegenwärtig unmöglich. Er konnte, wie er auch nachsann, sich niemand denken, der ihm Geld darauf vorstrecken würde. Da betete er in seinem frommen, kindlichen Gemüte, das er auch im Kriegsgetümmel nicht verloren hatte, herzlich zu Gott, daß er ihm doch eingeben möge, wie da wohl zu helfen sei.

Er hatte ein ganz vortreffliches Pferd, das sein Eigentum war und wofür er schon mehrmals 500—600 Mark hätte haben können. Er beschloß, das Pferd, so lieb es ihm auch war, zu verkaufen und fortan zu Fuß zu gehen; denn es war nur eine Begünstigung, daß die Offiziere von der Infanterie Pferde haben durften. Er kündete dem Soldaten, der das Pferd besorgte, den beschlossenen Verkauf des Tieres an, worüber der gute Mann sehr betrübt wurde. Doch der Verkauf wollte nicht zustande kommen. Die übrigen Offiziere waren ebenso wenig wie er selbst mit Geld versehen und auch sonst zeigte niemand Lust, ein so teures Pferd zu kaufen, weil man nicht wußte, ob der Friede zustande kommen werde und man den Besitz eines schönen Pferdes zur Kriegszeit für unsicher hielt.

Die Verlegenheit des Hauptmanns, sein Pferd gut zu verkaufen, wurde noch größer. Es kam nämlich der Befehl, sein Regiment solle innerhalb fünf Tagen an einem bestimmten Orte eintreffen, indem der Waffenstillstand gekündigt und der Krieg neuerdings ausgebrochen sei. Schon war er entschlossen, das Pferd dem Müller um den halben Preis zu verkaufen, als ihm in der folgenden Nacht das prächtige Tier aus dem Stalle — g e s t o h l e n wurde. Man denke sich den Schrecken und die Betrübnis des Hauptmanns. Es war ihm an sich weniger um den Verlust des Pferdes zu tun, als um seine edlen Wohltäter, denen er das Geld zugedacht hatte und denen er jetzt absolut nicht mehr aus der Not helfen konnte. Er konnte die folgende Nacht kein Auge schließen und betete fortwährend, der liebe Gott möge doch den so hart bedrängten Leuten auf andere Weise helfen.

Da plötzlich hört er den Hufschlag eines Pferdes, das sich in schnellem Trab dem Hause nähert und vor der Türe stehen blieb. In der Meinung, es komme eine Ordonnanz, steht er augenblicklich auf, macht Licht, öffnet die Türe und erblickt zu seiner höchsten Verwunderung — sein Pferd. Es war prächtig gesattelt und aufgezäumt und mit einem Felleisen bepackt; allein niemand saß darauf. Wie war nun das alles so gekommen?

Der Roßdieb hatte das Pferd an einen feindlichen Offizier verkauft, allein das mutige Pferd, das sich nicht leicht bändigen ließ, hatte den neuen Herrn abgeworfen und war wieder dem altgewohnten Stalle zugelaufen.

Der Hauptmann führte das Pferd sogleich in den Stall, gab ihm Futter und nahm das Felleisen mit auf sein Zimmer. Aus den Papieren, die es enthielt, sah er, daß er den feindlichen Offizier kenne. Der Hauptmann hatte gleich nach Abschluß des Waffenstillstandes den Auftrag erhalten, sich mit ihm über die Grenzlinie zwischen den beiden streitenden Heeren zu besprechen. Der fremde Offizier, dem das Pferd äußerst wohl gefiel, hatte es ihm abkaufen wollen; allein damals war das Pferd dem Hauptmann nicht feil. Kein Zweifel, der schlaue Herr hatte sich durch einen diebischen Menschen das Pferd doch zu verschaffen gewußt.

Im Felleisen befanden sich ferner mehrere Rollen Geld, teils in Silber, teils in Gold. „Gott sei Dank!“ rief der Hauptmann aus, „jetzt ist den armen Leuten geholfen. Das Geld ist nach dem beiderseits bestehenden Kriegsrecht meine Kriegsbeute; denn als mein Pferd gestohlen wurde, war der Waffenstillstand schon aufgekündigt und der Krieg hatte neuerdings begonnen. Doch will ich von dem Geld keinen Pfennig für mich behalten; alles soll den guten Leuten, meinen Wohltätern, zukommen.“

Noch vor Anbruch des Tages ritt der Hauptmann eiligst zu seinen guten Landleuten, ließ ihre Gläubiger und den Gemeindevorstand rufen, setzte sich an den Tisch und bezahlte alle Forderungen.

Als dies berichtigt war, kam der Vater der Braut und erklärte, er habe nun keine Einwendung mehr gegen die Heirat, sondern freue sich vielmehr darüber. Der Hauptmann wollte die Braut sehen. Die Mutter kam

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mit der Tochter. Diese, ein blühendes, verständiges und sittsames Landmädchen, trat bräutlich gekleidet, aber sehr schüchtern und verschämt in die Stube. Der Hauptmann erinnerte sich, sie schon öfter gesehen zu haben; sie hatte ihm, als er so schwer krank darniederlag, von Zeit zu Zeit dienliche Speisen gebracht. Er wünschte nun dem Brautpaare Glück und gab ihm von dem Gelde, das noch übrig geblieben, zweihundert Gulden als Hochzeitsgeschenk. „Ich bin überzeugt", sprach er zum Bräutigam, „daß ihr das meiste davon zum besten eurer alten Eltern verwenden werdet."

Das Brautpaar und die Eltern des Bräutigams und der Braut waren höchst erfreut und dankten dem edelmütigen Offizier mehr mit Freudentränen als mit Worten. Der Hauptmann aber erwiderte: „Ihr habt mir mehr Gutes getan, als ich Euch tun kann. Es ist eine süße Pflicht, gegen Wohltäter dankbar zu sein. Euer Wort geht nun in Erfüllung: „Wer barmherzig ist gegen die Menschen, der findet in der Not auch Barmherzigkeit beim lieben Gott."

„Ich bedauere nur", sprach er, in dem er aufstand und sich zum Gehen anschickte, „daß ich nicht bei der Hochzeit sein kann. Ladet aber anstatt meiner alle eure Nachbarn dazu ein, die mich damals so reichlich mit Lebensmitteln versehen haben. Lebt wohl und betet für mich!" Er schwang sich aufs Pferd und sprengte davon. Alle wünschten ihm noch herzlich Glück und Segen auf den Weg.

Der edle Hauptmann machte aber noch einen Besuch. Er ritt vor das Haus des Landarztes, der ihn geheilt hatte, stieg ab, bezeigte ihm seinen Dank und drückte ihm den Rest der Kriegsbeute, ein Dutzend blanke Taler, in die Hand. „Sie waren so edelmütig", sprach er, „mich ganz unentgeltlich zu kurieren; verschmähen Sie aber dennoch diese kleine Erkenntlichkeit nicht!" Er warf sich eilig wieder auf sein Pferd und ritt im Galopp davon.

Kaum war er in seinem Quartier angelangt, da erhielt er, 24 Stunden früher als anfangs bestimmt worden war, den Befehl zum Aufbruch und zog mit seinem tapferen Regiment wieder mutig ins Feld.

(Schluß folgt.)

Alleluja! Jesus lebt!

Stimm' den Ostersang nun an,
Erde, auf der Sonnenbahn!
Der dich schuf und der dich schmückt,
Ist dem Leid und Grab entrückt,
Siegreich über Tod und Nacht
Strahlt er heut' in Freudenpracht.
Jauchzt, ihr Kreaturen alle,
Heut' ihm zu mit Jubelschalle,
Ihm, dem Todesüberwinder,
Huldigt, all' der Erde Kinder!

Stimmt nun an den Ostersang,
Was nur Stimme hat und Klang:
Lerche, die da steigt empor,
Amsel, Star und Finkenchor,
Vöglein all' in Feld und Hain,
Bächlein, Fluß und Meer, stimmt ein,
Rauscht und singt, den Herrn zu loben,
Der sich aus dem Grab erhoben,
Ihm, dem Todesüberwinder,
Huldigt all', der Erde Kinder!

Gehet zu Joseph!

„Ich wurde letzten Sommer krank, so daß ich wiederholt in eine Nervenanstalt gebracht werden mußte. In meiner Bedrängnis nahm ich meine Zuflucht zum Gebet; speziell betete ich fleißig zum hl. Joseph und ließ hl. Messen zu seiner Ehre lesen. Nun bin ich gottlob wieder hergestellt und lege zum Dank ein Missionsalmosen von fünf Mark bei. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" war versprochen." — „Durch den Krieg war ich mit meinen zwei Mädchen arbeitslos geworden; unser erspartes Geld ging bald aus, und an die Gemeinde wollte ich mich nicht wenden. Da muß der hl. Joseph helfen, dachte ich mir, ging täglich in die hl. Messe und versprach im Falle der Erhörung ein Missionsalmosen. Schließlich wurde mein Gebet erhört, wenigstens insoweit, daß wir den nötigsten Lebensunterhalt haben. Mögen auch die schwarzen Kinder in der Mission fleißig zum hl. Joseph für uns beten in dieser bedrängten Zeit, daß unser Gatte und Vater wieder gesund zurückkomme, der schon so lange fort ist." —

„In einem schweren zeitlichen Anliegen nahm ich die Zuflucht zum hl. Joseph, doch die ersehnte Hilfe blieb trotz anhaltenden Gebetes aus, ja es schien alles ins Gegenteil umzuschlagen und es blieb mir nichts anderes übrig, als mich einfach in Gottes hl. Willen zu ergeben. Da kam ganz plötzlich und unerwartet Hilfe in der letzten Stunde, und nun war alles gut. Gott weiß alles aufs beste zu lenken und einzurichten; schon jetzt sehe ich ein, wie gut es war, daß die erbetene Hilfe gerade zu jener Zeit und in dieser Form kam. Mögen durch diese Zeilen auch andere in ihrem Gottvertrauen bestärkt werden! Ein Missionsalmosen liegt bei." —

„Durch Ueberanstrengung und einen Unfall hatte sich mein Mann ein schweres Nervenleiden zugezogen. Er litt 1½ Jahre an Verfolgungswahn, und die Aerzte erklärten ihn für unheilbar. Durch vertrauensvolles Gebet wurde er gesund, allein im letzten Jahre trat ein Rückfall ein. Er verlor seinen Dienst, und überdies wurde eines unserer Kinder schwer krank. Da wandte ich mich mit dem Versprechen der Veröffentlichung durch mehrere Novenen an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und siehe, in allen unsern Anliegen wurde uns geholfen. Das Kind sowohl, wie mein Mann wurden wieder gesund und letzterer bekam einen leichteren Dienst, den er gut versehen kann. Aus Dankbarkeit lege ich 5 Kr. Missionsalmosen und 2 Kr. als Antonius-Brot bei, später aber will ich ein Heidenkind auf den Namen „Franz Joseph" taufen lassen." —

„Ein Mitglied unserer Familie litt an einer schweren Blutvergiftung; schon sollte ihm die Hand abgenommen werden. Ermuntert durch die vielen Berichte im Vergißmeinnicht, hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und U. L. Frau von Lourdes und wurden alsbald erhört. Es trat Besserung ein, und die Hand brauchte nicht abgenommen zu werden. Mit Freuden sagen wir den beiden genannten Heiligen öffentlich unsern pflichtschuldigen Dank und legen 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Josef Anton" bei." — „Seit einiger Zeit hatte ich ein geheimes inneres Leiden, von dem ich nach Aussage des Arztes nur durch eine Operation geheilt werden konnte. In dieser Not hielt ich mit meinen Kindern eine Novene zu Ehren des hl. Joseph. Unser Vertrauen wurde glänzend belohnt; ohne weitere ärztliche Hilfe konnte ich seitdem jede Arbeit verrichten und fühle mich überhaupt wieder ganz gesund. Tausend Dank dem hl. Joseph!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lege für die schwarzen Kinder verschiedene Stoffe bei." — Eine Mutter, der das Fortkommen ihres Sohnes in der Schule bange Sorgen bereitete, wurde nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph erhört. (25 Fr. Missionsalmosen.) — „Im Februar v. J. hatte ich das Unglück, mir durch einen Sturz in der Scheune einen komplizierten Beinbruch zuzuziehen. Der Fuß hatte eine große Wunde, die ganze Haut war an der Bruchstelle zerrissen, und als man mich ins Spital zur Operation brachte, glaubten die Aerzte ohne Ausnahme, der Fuß müsse mir abgenommen werden. Ich aber nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und zur allerseligsten Jungfrau Maria und versprach ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Bald ließen meine Schmerzen nach, der Fuß heilte langsam zu und heute kann ich, obschon noch nicht gänzlich geheilt, doch schon ohne Stock gehen. Aus Dank sende ich 5 Kronen für die armen Heidenkinder." —

„Als im vorigen Jahre der große Krieg ausbrach, stellte ich mich und die lieben Meinigen unter den mächtigen Schutz des hl. Joseph. Im Vertrauen auf seine mächtige Fürsprache zog ich ins Feld. Während meine Angehörigen zu Hause täglich zum hl. Joseph beteten, tat ich dasselbe an der Front dem starken russischen Feinde gegenüber. In vielen und großen Gefahren erfuhr ich in ganz auffallender Weise den Schutz des lieben hl. Joseph. Ich machte in Galizien viele Gefechte mit, und jedesmal kam ich heil und gesund davon, obschon mir mehrmals der Tod sehr nahe stand. So z. B. am 22. Oktober in der Schlacht am San, wo das erste Tiroler Kaiserjäger-Regiment, dem ich angehöre, schwere Kämpfe durchzufechten hatte. Einmal schlug vor meiner Deckung eine Granate ein und schleuderte mir ein ziemlich großes Stück des zerrissenen Zylinders an die linke Gesichtsseite, ohne jedoch einen besonderen Schaden zu tun. Wäre der Anprall nur ein wenig stärker gewesen, so hätte es mich das Leben kosten können. Daß es so gut abging, schreibe ich einzig und allein dem Schutze des hl. Joseph zu. Später wurde ich krank, kam ins Spital und gegenwärtig bin ich zu Hause bei meinen lieben Eltern in Krankenurlaub. Ich möchte durch diese Zeilen alle auffordern, in dieser schrecklichen Kriegszeit recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen; er ist der mächtigste Kriegspatron." —

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einer Militär-Angelegenheit, für mannigfache Hilfe in Geschäftssachen, Bewahrung vor finanziellem Ruin und Verhütung eines Prozesses (10 Fr. Missionsalmosen, für gute Wendung einer Verkaufsangelegenheit, für die Erlangung einer Stellung im Staatsdienst (6 Kronen Almosen), für die Rettung meiner bedrohten Ehre und die glückliche Wendung eines mir aufgezwungenen Prozesses, für das Wiederfinden eines wichtigen Gegenstandes (5 Fr. Almosen), für Hilfe bei einem heftigen Kopf- und Halsleiden, für das Gelingen einer großen, schwierigen Arbeit, für die Erlangung einer gewünschten Stelle, für Hilfe in einer großen Geldangelegenheit."

Ein Pfarrer schreibt: „Voriges Jahr erkrankte ich an Lungenspitzen-Katarrh, und es schien, als müßte ich in den Ruhestand treten. Nach verschiedenen Novenen zu Ehren des hl. Joseph habe ich mich aber soweit erholt, daß ich wieder allein den Seelsorgsdienst leisten kann. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und ein Missionsalmosen habe ich versprochen; letzteres sende ich gleichzeitig mit Postanweisung." — „Mein Bruder, ein Reserveleutnant, war seit drei Monaten im Krieg und ich konnte trotz aller Nachforschungen kein Lebenszeichen von ihm erhalten. Nun begann ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius, und siehe, gerade am 3. Tage traf ein Brief von meinem lieben Bruder ein mit der Meldung, er sei in russischer Gefangenschaft in Kiew." — „Ich wurde zum Krieg einberufen, war aber leider nicht gesund und daher den strengen Anforderungen wenig gewachsen. Nach vertrauensvollem Gebet zur lieben Muttergottes und zum hl. Joseph und Antonius wurde mir auffallend schnell geholfen. Lege zum Dank 50 Kronen bei zur Taufe zweier Heidenkinder auf den Namen „Joseph Anton" und „Antonie".

Aus Ungarn läßt sich eine Vergißmeinnicht-Leserin also vernehmen: „Mit Ausbruch des Krieges verlor ich meine Stelle in einem Institute. Dadurch geriet ich mit meinem Mütterlein in eine sehr bedrängte Lage; die Aussicht auf eine andere Stelle war gering, da man fast überall sogar die bisherigen Angestellten entließ. In meiner Not bat ich den lieben Heiland, er möge mir doch auf die Fürbitte seiner glorreichen Mutter Maria und des hl. Josephs eine Stelle geben, und sei sie auch noch so bescheiden. Wie ich nun eines Tages mich wieder einmal auf den Weg machte, eine Stellung zu finden, spricht mich ein ganz fremder Herr an und fragt mich, ob ich nicht gewillt wäre, in seinem Bureau als Leiterin einzutreten. Natürlich nahm ich das Anerbieten mit tausend Freuden an, und habe seitdem eine Stelle, wie ich sie mir schöner nicht hätte träumen lassen können. Der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph sei hiefür mein innigster Dank gesagt! — Möchte noch beifügen, daß mir vorigen Sommer in einer sehr wichtigen Angelegenheit nach Anrufung der Fürbitte der Schwester Theresia vom Kinde Jesu geholfen wurde."

„Infolge des Krieges hatten wir geschäftlich viele Unannehmlichkeiten, indem verschiedene Lieferanten nichts mehr liefern konnten. Da wandten wir uns vertrauensvoll an den hl. Joseph, und schon am vierten Tag meldete sich ein neuer Lieferant, nachdem wir vorher überall vergebens Nachforschungen angestellt hatten. Dem hl. Joseph sei dafür herzlich Dank gesagt! Ein kleines Missionsalmosen liegt bei." — „Mein Vater war im Krieg; die Mutter empfahl ihn dem Schutze des hl. Joseph und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Bald darauf kam der Vater wegen Krankheit in die Heimat zurück; die Mutter konnte ein Wiedersehen feiern und brauchte sich wenigstens für mehrere Wochen nicht weiter zu ängstigen." — „Die Schwiegermutter meines Bruders wurde vor Kummer und Ueberanstrengung schwer krank; die Aerzte gaben schon alle Hoffnung auf Wiedergenesung auf. Wir aber hielten mehrere Novenen zu U. L. Frau vom hl. Herzen, sowie zum hl. Joseph und dem sel. Papst Pius X.; überdies versprachen wir ein Missionsalmosen und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Sofort besserte sich der Zustand der Kranken und heute kann sie wieder der Haushaltung vorstehen. Voll Dank beeilen wir uns, unser Versprechen zu erfüllen und legen 10 Mark Missionsalmosen bei." —

„In banger Ungewißheit verbrachte ich volle drei Monate, ohne ein Lebenszeichen von meiner Tochter zu erhalten, die als Ordensschwester in einem belgischen Kloster lebt. Zuletzt nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph, dem Beschützer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

des Jesukindes, und nun erhielt ich die freudige Nachricht, das Kloster sei trotz der heftigen Kämpfe, die dort stattfanden, verschont geblieben, und meine Tochter befinde sich wohl. Aus Dank lege ich 21 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Maria Barbara" bei. —

„Ich bin ohne Eltern und Heimat und konnte auf die Dauer trotz aller Bemühungen keine passende Stelle finden; immer war mir der Chef entgegen, ich konnte ihm nichts recht machen. Endlich nach vielen Novenen zu Ehren des hl. Joseph und nachdem ich oft stellenlos war, habe ich eine so zusagende Stellung und einen so guten Chef erhalten, daß ich gar nicht fühle, daß ich Angestellter bin. Möge sich daher jeder, der in Not ist, beharrlich und vertrauensvoll an den hl. Joseph wenden; zur rechten Zeit wird die Hilfe nicht ausbleiben. Ich hatte Veröffentlichung versprochen und lege aus Dank ein Missionsalmosen bei." — „Letztes Frühjahr, als eben die Arbeit losging, kamen wir durch Kontraktbruch eines Knechtes in große Verlegenheit. Wir begannen eine Novene zu Ehren der hl. Familie, und siehe, noch während derselben kam ein passender Ersatz. Zum Dank sende ich 10 Mark Antoniusbrot und 15 Mark zum Besten der Mission."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Befreiung von peinlicher Gewissensunruhe, für die Rettung meines Mannes beim Schiff-Untergang (21 Mark zur Taufe eines Heidenkindes), für eine größere passende Dienstwohnung, für die Befreiung von einem hartnäckigen Ischias-Leiden und Nervenentzündung, für die Heilung eines Kindes, das Anlagen zur Rückgratverkrümmung hatte, für die Befreiung unseres Vaters von einem gefährlichen Nasenbluten, für eine neue passende Stelle während der Kriegszeit, für die Heilung eines Bruchleidens, für Befreiung von heftigen Magenschmerzen und Krämpfen, von Blinddarmschmerzen, für die Heilung eines heftigen Lungenleidens, für Hilfe in Militärangelegenheiten (5 Mark Almosen), für Abwendung schweren Unglückes im Stall, für die Besserung eines Sohnes, für Befreiung vom Militärdienst (20 Mark Missionsalmosen), für die Ordnung schlimmer Familienverhältnisse, für Hilfe in einem besonders schweren Anliegen und im Geschäft (25 Kronen für Missionszwecke), für Linderung eines schweren Asthma-Leidens (10 Kr. Antoniusbrot), für Befreiung von einem hartnäckigen Halsleiden (20 Kr. Almosen), für auffallende Hilfe im Studium, usw. usw.

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, geht vertrauensvoll zum heiligen Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

Briefkasten.

Höchst a. M.: Den Betrag für sieben hl. Messen nach Ihrer Meinung (glückliche Rückkehr des Gatten aus dem Krieg) dankend erhalten.

Herzlichen Dank der Marianischen Jungfrauen-Kongregation in Meersburg für die prächtigen Altardecken, die hübschen Mädchenkleider und die andern schönen Sachen. Der liebe Gott möge es allen reichlich lohnen!

Den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes haben wir u. a. erhalten aus: Ochsenfurt (2), Gesetze, Neustadt a. d. Saale (6), Steppach, Würzburg. Herzl. Dank!

Werth: Betrag für ein Heidenkind erhalten.

N. N.: 30 Mk. dkd. erh. Das Heidenk. wird auf Josef getauft.

N. N.: 32 Mk. für 1 Hkd., Almosen und 1 Mitglied des Meßbundes.

Ayl: 173.10 Mk. herzlich dankend erhalten.

Haltern: 5 Mk. dankend erhalten.

Reisweiler: Betrag für Heidenkind erhalten.

Lommersum: 5 Mk. zur Ehre des hl. Joseph um Auskunft über einen vermißten Krieger zu erhalten.

Lippstadt: 10 Mk. dankend erhalten.

Saalhoff-Millingen: Betrag erhalten. J. K. S. M.

Diedorf: Betrag von 42 Mk. für 2 Heidenkinder erhalten.

Gemünd: Betrag von 15 Mk. als Dank für erlangte Hilfe erhalten.

J. W., Elsenborn: 21 Mk. für ein 1 Hkd. erh. (Josef.)

M. S. A.: 5 Mk. erhalten.

W. S.: Erhalten. Herzlichen Dank.

Betrag für 10 Heidenkinder dankend erhalten.

Waldmünchen: Betrag dankend erhalten.

München: Silbergefaßten Rosenkranz erhalten.

München, T. P.: 5 Mk. dankend erhalten.

Dettelbach: Betrag für 1 Hdkd. J. B. als Danksag. erh.

Eigeltingen: Betrag für 2 Hdkd. Josef u. Maria dkd. erh.

Benedikt Moeller, Hebron-Nebr.: 11 Doll. erhalten.

Tännesberg: Für 1 Hdkd. „Marg. Maria" dankend erh.

Neunburg, Th. G.: 10 Mk. für M.-Station „St. Anton" dankend erhalten.

Für die schönen nützlichen Sachen aus Obenheim herzl. Vergelts Gott!

Waldkirch: 5 Mk. dkd. erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Jan. bis 15. Febr. 1915 zugesandt aus:

Koblach, Mutters, Gossensaß, Linz a. D., Apatin-Ungarn, Zwickau, Aussig, Schluckenau, Mank, Pacher, Ruszt, Mühlfrauen, Lobendau, Batzdorf-Böhmen, Pinke, Innsbruck, Würzburg, Oberpieling, Nörten, Escherndorf, Mauth, Friedrichshafen, Rechberg, Hornißmühl, Freiburg, Brandlberg, Weingarten, Augsburg, Offenburg, Euerhausen, Unterschneidheim, Geismar, St. Blasien, Steinau, Zalenze, Loslau, Dresden, Ober-Kauffung, Mainz, Altdorf, Oberbüren, Cham, Gossau, Zug, Lungern, Unterlunkhofen, Appenzell, Stans, Neuheim, Baar, Nebikon, Hub, Bremgarten, Wallenstadt, Etzenricht, Oberweiler, Schönau, Pilsting, Augsburg, Steppach, Großstavern, Wetzelsberg, Amberg, Reicholzheim, Bad Kreuznach, Fockenberg, Trappstadt, Birkach, Wiedensolen, Heiteren, Saarburg, Osterzell, Uebersee, Mengen, Eltville, Rollesbroich, Düsseldorf, Buer-Hassel, Heusweiler, Minheim, Dortmund, Eupen, Köln-Mülheim, Schoppinitz, Brachbach, Lindenthal, Schlebusch, Arnsberg, Kettenis, Lommersum, Lampspringl, Schüren, Köln, Lette, Kesternich, Heppingen, Berncastel, Haarbrück, Wadersloh, Krefeld, Hamborn, Denwegen, Lippstadt, Schönecken, Gesetze, Neustadt, Wangen, Eibelstadt, Gerachsheim, Grattersdorf, Mehlrack, Regensburg, Holzapfelern, Mickhausen, Götzingen, Würzburg, Lentzdorf, Cannstadt, Kinderheim „Bethlehem" in Reutin, Bergbieten, Neustadt a. d. Saale, Unterschneidheim, Seekirchen, Höttingen, Oberschalkenbach, Kaufbeuren, Sindeldorf, Jettingen, Burgebrach, Einsingen, Mahlberg, Schrobenhausen, Speyer, Mehlsack, Bischofswiesen, Augsburg, Gosberg, Schifferstadt, Bürglen, Schleithal, Sigolsheim, Pettstadt, Struth, Rosenheim, Schönenberg, Jettenhausen, Schonach, Ehingen, Reichenbach, Oberehnheim, Ettlingen, Waldulm, Günzburg, Linzing, Ipphofen, Zell a. H., Oedheim, Forchheim, Rauenberg, Birkach, Buchenberg, Gensbach, Bischdorf, Tännesberg, Straubing, Bärnhöh, Sögel, Oberseebach, Xanrey, Hetzles, Ampfing, Wernarz, Pilsting, Ottersweier, Westendorf, Zweibrücken, Starnberg, Pipinsried, München, Weingarten, Waldstetten, Wehlen, Hemau, Kitzingen, Wattenheim, Attenhausen, Ingolstadt, Willisau, Maischhausen, Sargans, Lückingen, Uznach, Meltingen, Oberwil, Niedergösgen, Basel, Randa, Hohenrain, Hägglingen, Wil, St. Gallen, Sins, Lettlach, Opladen, Wiesbaden, Schüren, Kreuzau, Recht, Köln, Schüren, Nutteln, Luxemburg, Lamspringe, Mesenich, Kettenis, Südlohn, Förde, Dortmund, Essen-Ruhr, Schleiden, Köln-Sülz, Münster, Waltrop, Prüm, Lommersum, Diefflen, Böckelt, Hommersum, Stoppenberg, Aachen, M.-Gladbach, Obligs, Aachen, Oberhausen, Holzheim, Immekeppel, Wormersdorf, Schmitzbüchel, Dorlar, Cordel, Werth bei Hastenrath, Rosport-Luxemburg, Sablon-Lothr., Billerbeck, Warendorf, Godesberg, Lohne, Untermaubach, Kleinenbroich, Köln-Kalk, Widdig, Brackel, Gillenfeld, Elberfeld, Reifferscheid, Rheinbreitbach, Gemünd, Pier, Budberg, Appelhoff, Gelsenkirchen, Schönecken, Lohne-Oldbg., Eversael, Diefflen, St. Wendel, Hamborn-Marseloh, Wasserliesch, Harsewinkel, Walsum, Oythe, Sulzbach, Essen-Ruhr, Limburg-Lahn, Düren, Simmerath, Schlebusch, Düsseldorf, Hörde, Holstum, Berlin-Steglitz, Lette, Bottrop, Eicherscheidt, Wanne, Wormersdorf, Kleinweiß,

Dingelstädt, Weidenhahn, Schoppinitz, Carrol-Jowa (2mal), Rock-Island-Ill., Calvary-Wis., Halbur-Jowa, Union City-Conn. (2mal), Pieree-Nebr., St. Leon-Ind., Klagenfurt, Serglepp bei Eibiswald, Wien, Geiersberg, Ketzelsdorf in Böhmen, Kapfenberg-Steiermark, Graz, St. Veit a. d. Gösen, Wien, Koblach-Vorarlberg, Melk-N.-Oest., Fladnitz-Steiermark, Gnas, Steiermark, Blindenmarkt-N.-Oest., Riedau-O.-Oest., Gußwerk b. Mariazell, Klaus-Vorarlberg, Hirschach bei Freistadt, Wall-Klobouk, Abfalterbach-Tirol, Nagytoszeg-Ungarn (2mal), St. Peter a. Ottersbach, Schönbach, Bruneck-Tirol, St. Koloman bei Hallein, Scheibbs-N.-Oest., Mariazell, Wegscheid-Steiermark, Lustenau-Vorarlberg (3mal), Hartkirchen, Raplitz-Böhmen, Straden, Kammern-Steiermark, Reichenberg-Böhmen, Böhm.-Rothmühl, Meckengersch-N.-Oest., Arnau a. d. Elbe, Linz (2mal), Frankenburg-O.-Oest., Krumau-Böhmen, Scheibbs-N.-Oest., Wienerbruck-N.-Oest., Maria-Schmolln-O.-Oest., Peuerbach-O.-Oest.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Jan. bis 15. Febr. 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Der Bischof von Linz tot!

Se. Bischöfl. Gnaden

Dr. Rudolf Hittmair

ist am 5. März 1915 vormittag an Flecktyphuserkrankung, welche er sich beim Besuche erkrankter Kriegsgefangener zugezogen hatte, selig im Herrn entschlafen. Die Mariannhiller Mission verliert in dem hohen Verblichenen einen großen Freund und Gönner derselben. Möge ihm Gott für alles Gute die Krone des ewigen Lebens verleihen. Er ruhe im Frieden!

Alois Eisele, Philadelphia-Pa. Rev. Echterding, Lancaster-Pa. Maria Antonia Staude, Ford City-Pa. Theodor Mense, Lawrence-Nebr. Paulina Bittner, Chilton-Wis. Franz S. Wondra, Claflin-Kan. Josefine Wolf und John Adam Eppig, Brooklyn-N.-Y. Alois Heckenstaller, Buffalo-N.-Y. Rev. Fred Baumgartner, Detroit-Mich. Maria Anna Schmidt, Cleveland-Ohio. Anna Nievers, Arcen. Katharina Rindbauer, Waldshut. Maria Schauer, Passau. Emma Schwab, Grafenhausen. Maria Anna Mock, Impfingen. Medardus König, Major a. D., Augsburg. Anastasia Floßmann, Berg. Matth. Franz, Simmringen. Kathi Getzner, Waldbrunn. Therese Kurzwart, Regensburg. Anna M. Dietzenbach, Gaurettersheim. Eduard und Simon Baumann, Moos. Cilinia Bentele, Sonthofen. Franziska Oberberger, Diepoltskirchen. Georg Bruno Wallrapp, Theilheim. M. Anna Borer, Erschwil. M. Josepha Haller, Willisau. Susanna Sager, Basel. Rosa Guldimann, Hüniken. Josefine Röttele, Obererlinsbach. Theodor Müller, Reckingen. Stefan Salzmann, Thal. Frida Peyer, Lostorf, Hermann Albick und Wilhelm Götz, Berge-Borbeck. Bernard Blomer, Dinklage. Servatius Hammer, Güls. Anton Holtrup, Mitwieck. Anna Horst, Dünfus. Heinrich Hustecke u. Heinrich Brüner, Wiehmarschen. Hermann Lambrecht, Damme. Hermann Josef Heinen, Montjoie. Witwe Josef Ehl, St. Wendel. Johann Winter, Urft. Karl Leopold Hoven, Brand. Wittwe Plattfus, Ohler. Julius Piette, Champagne. Jakob Kern, Werth. Nikolaus Häckmann, Peter und Mathias Kiedels. Lasel. Heinrich Weishaupt, Eschweiler. Wilhelm Brochhausen, Oberhausen. Barb. Anna Schmidt-Blank, Püttlingen. Anna Halmes. Br. Dyonisius und M. Schuster, Oberemmel. Gertrud Möltgen, Kerpen. A. Hölscher, Essen. Nikolaus Schlidt, Niederweiler. Susanna Hengler, Bondorf. Mathilde Braun, Simmerath. Peter Geller, Wehlen. Wilhelm Haffner, Düsseldorf-Rath. Adam Rosen, Binsfeld. Aloys Emming, Essen-West. Adam Stein und Josef Weber, Eschhofen. Blasius Brunnert, Förde Frau Gillen, Bonn. Theresia Ahle, Lübecke. Frau Nagelschmitz, Luxemburg. Franziska Ammermann, Scheidingen. Anton Bügers, Hengeler. Josef Schuhmacher, Hünningen. Pfarrer Stelkens, Griethausen. Arnold Heicks, Büderich. Brigitta Stratmann, Wallen. Christine Rickert, Calle. Frau Katering, Havixbeck. Christian Koenen, Köln-Nippes. Anna Rüdgers. Zerkall. Anna Kath. Fell, Brück. Gerhard Augenendt, Vorselaer. P. Christophorus und Friedrich Wilhelm Becker, Krefeld. Kaspar Köhne, Anröchte. Christine Barth, Bonn. Roland Brochhagen, Much. Fritz Tuschhoff. Johanna von Issum, Appeldorn. Werner Röttgen, Satzvey. Frau Groß, Brilon. Anton Grüne, Mülheim. Franz Heuken, Anröchte. Marianne Klepper, Dudelingen. Kaspar Margraf, St. Vith. Mathilde Braun, Simmerath. Alfons Quarder, Zawodzie. Louis Neumann, Breslau. Dombenefiziat J. Georg Pape, Breslau. Maria Probst, Viechtach. Josef Sonntag, Steinburg. Karl Idler, Straßburg. Johann Leykam, Höfen. Klara Saal, Witterda. Michael Steiner, Wies. Benedikt Wunderer, Stötten. Eduard Naber, Gommersdorf. Josef Hochwelker, Emilie Bronner, Greßweiler. Katharina Moebs, Schleithal. Thomas Frank, Allfeld. Eduard Wegmann, Theilheim. Regina Michel, Haggenmoos. Christine Neuner, Hubenberg. Maria Meyer, Untersteinbach. Magdal. Ziegler, Oberpleichfeld. Anna Würmly, Dessingen. Jos. Mayer, Harthausen. J. Sauer, Haselstein. Reinhold Fischer, Leo Gutberlet, Rasdorf. Theodor Vollmar, Geismar. Maria Ebel, Gambsheim. Jakob Steinmayer, Unterfehlheim. Anton Frank, Straß. A. Rittmayer, Forchheim. Kresz. Donderer, Uttenhofen. Theresia Adam, Utzenfeld. Sofia Walleser, Königshütte. Frau Bittich, Obertüllingen. Anna Pelnar, Epfiken. Margareta Reil, Barb. Dirscherl, Driechenried. Marg. Dobmeier, Anna Spickenreiter, Tännesberg. K. Schatz, Breitenlessau. Franz Friedl, München. Paul Krebs, Josef und Elisabeth Höllinger, Rimlingen. Markus Winterhalder, Brännlingen. Franziska Dangl, Kelheimwinzer. Pfarrer Gerner, Mainsondheim. Ottilie und Babette Kuhn und Maria Muth, Stein. Pfarrer Karl Maurer, Dilsberg. Magdal. Gerhard, Unterpleichfeld. Franziska Waldspech, Arbing. Rudolf Auer, Tiengen. Xaver Lögler, Maria Anna Ritter, Johann Weiß, Utzing. Theodora Landes, Buch. Walburga Stanecker, Füssen. Franz Mühlbert, Edingen. Johann Stadter, Hohenhäusling. Ludwig Platz, Veronika Wiegand, Rasdorf. Benedikta Rapp, Apfeldorf. Adam Dietrich, Reuschbach. Franz Mich. Gehlert, Würzburg. Leonhard Schwindl, Pressath. Johannes Spinnhirn, Lindau. Michael Straulino, Würzburg. Therese Thiebaut, Schlettstadt. Hans Werzinger, Nürnberg. Jakob Baumann, Niederlauterbach. Luzia Schmitt, Heinrichstal. Genovefa Scholl, Wangen. Karolina Schott, Obergrombach. Anton Bügers, Hengeler.

Im Kriege gefallen: Emil Günther, Geisleden. Johann Schmitz, Aachen. Peter Meyers. Johann Löwendik. Bernard Merker. Joseph Melles. Joseph Kasper. Wilhelm Reusch. Nikolaus Konz. Reiner Schütz, Heppendorf. Theodor Gerhard, Köppen. Franz Juli. Peter Stein. Peter Alff. Josef Bündgans. Heinreich Dederichs, Sindorf. Jean Schneider, Etzweiler. Josef Schauf, Elsdorf. Franz Pohle. Heinrich Reine. Franz Kastner, Goldbach. Josef Bräuer. Ralbitz. Stephan Mangold, Anton Landmann, Merdingen. Josef Thies, Niederorschel. Paul Ritter. Ludwigshafen. Max Schätzle, Mahlberg. Josef Suler, Hammermühle. Josef Kübler, Urmat. Leo Wagner, Schönwag. August Tritschler, Eppstein. Josef Fink, Ulm Berthold, Andreas und Wilhelm Gremelspacher, St. Peter. Mathias Büchele, Hesselbach. Gebhard Heilig, Schlier. Norbert Müller, Hümlishofen. Andreas Fellner, Obersteinbach. Jakob Wilhelm Westrich, Fockenberg. Wilhelm Hug, Altsimonswald. Julius Gäng, Leopold Kerner, Josef Ripplinger, Gustav Lindenmann, Karl Bäcker, Josef Anton Laier und Rudolf Kammerer, Oberhausen. Josef Landes, Buch. Andreas Heckelsmiller, Oberbinwang. Alois Oester, Bernhof. Fridolin Reising, Valentin Heilmann, Geiselbach. Paul Bruch, Paul Buchheit, Rimlingen. Josef Reitenberger, Gerstlhofen. Georg Stadter, Hohenhäusling. August Hohmann II, Setzelbach. Amand Hahner, Haselstein. Andreas Schwarz, Rottenmünster. Thomas Burgmair, Oberroth. Franz Fischer, Lutzenberg. Josef Raab, Lehrer, Peter Fiedler, Georg Förtsch, Josef Raab, Johann Jungkunz I, Johann Jungkunz II, Georg Förtsch II, Johann Förtsch, sämtl. von Teuschnitz. Hans Krämer, Lehrer, Wallenfels. Johann Roppel, Joh. Messingschlager, Baptist Weißel, Johann Roth, Wolfgang Laßner, Joh. Schuster, sämtl. von Gosberg. Johann Martin, Wickendorf. Fritz Ronfelder, Lehrer, Stöckach. Joh. Dinkel, Oberoberndorf. Georg Meiler, Schönlind. Kaspar Montag, Gaustadt.

Redaktionsschluß am 15. Februar 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberu.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 5.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Am hohen Festtag vor dem Kirchgang.

Köln a. Rh.
Mai 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zum Marienmonat.

Von P. Saget.

Schmücket euch, ihr Tempelhallen,
Schmücke dich, du Gotteswelt;
Vöglein, lasset Hymnen schallen,
Sonne, strahl' vom blauen Zelt!
Und ihr Gräslein, die ihr sprießet,
Und ihr Blümlein groß und klein,
Und ihr Bächlein, die ihr fließet,
Stimmet mit ins Loblied ein!

Und ihr lieben Maienglocken
Oeffnet euren Unschuldsmund
Und mit Jubel und Frohlocken
Macht der ganzen Welt es kund;
Tragt's hinaus in alle Lande
Mit dem süßen Wonneduft,
Tragt es fort von Strand zu Strande
Auf den Schwingen milder Luft:

Daß die weiten Frühlingsauen
Sind ein Tempel groß und hehr;
D'rin wir einen Altar bauen
Unf'rer Königin zur Ehr',
Die im hohen Himmel thronet,
Aber sich zur Erde neigt
Und mit Liebe den belohnet,
Der ihr seine Treu' bezeigt!

Ihr, so rein, wie's Gold der Sonne,
Ihr, so licht, wie Lilien weiß,
Jauchz' ihr zu, o Welt, voll Wonne,
Ihr sei Ehre, Ruhm und Preis!
Preis' die Hehre, Makellose,
Preis' die heil'ge Gottesblum',
Die geheimnisvolle Rose
In dem Frühlingsheiligtum!

Blumen duftet, Vöglein singet,
Glocken ruft's mit Feierklang,
Daß in jedes Herz es dringet,
Alles eint sich in dem Sang,
In dem Lobgesang der Freude,
Der im hellsten Jubelton
Von der Erde schwingt sich heute
Zu Maria's ew'gem Thron!

Wer hilft den armen Heidenkindern?

Die Nachrichten aus unserer Mission fließen allmählich nur spärlich. Zunächst klagen die Berichte aus Südafrika über eine ganz abnorme Hitze, die dort von Weihnachten bis Mitte Januar herrschte. Es sei fast nicht mehr zum Aushalten gewesen. Wenn nur die Garten- und Feldfrüchte darunter nicht zu sehr gelitten haben.

Recht erfreulich dagegen lauten die Berichte über die Schulen in Mariannhill. Die Prüfungen ergaben trotz der hohen Anforderungen seitens der Regierung ein äußerst günstiges Resultat. Die besten und talentiertesten Schüler sollen zu Lehrern und Katecheten herangebildet werden.

In Mariannhill wurden kurz vor Weihnachten sieben Diakone zu Priestern geweiht. Wie lange und heiß hatte man sich allgemein nach diesem Weihetage gesehnt; leider ließ jetzt der Gedanke an den großen Weltkrieg, der auch in der Mission hemmend und lähmend in alle Verhältnisse eingreift, keine volle Freude aufkommen. Denn wo soll das Kloster jetzt, im Krieg, die Mittel hernehmen, alle die vielen Schulkinder zu unterhalten? Wenn nicht bald die nötige Hilfe kommt, wird man wohl in absehbarer Zeit die eine oder andere Station aufgeben müssen. —

Besonders stark gefährdet sind die vielen Schulen und Außenstationen von Triashill. Bekanntlich nahm gerade dort unsere Mission einen äußerst erfreulichen Aufschwung. Von allen Seiten drängten sich förmlich die Kinder zur Schule und zum christlichen Unterrichte herbei, und eine Station nach der andern mußte eröffnet werden, weil die betreffenden Bezirke allzuweit vom gemeinsamen Zentrum entfernt lagen. Diese Schulen wurden fast ausschließlich durch einheimische Lehrer und Katecheten besorgt.

Leider sind nun aber gerade in Triashill die Bodenverhältnisse sehr ungünstig; nur mit vieler Mühe kann man dort dem steinigen Boden das Allernotwendigste abringen. Der Hauptsache noch waren wir immer auf die milden Gaben und Spenden hochherziger Wohltäter angewiesen. Daß diese seit Ausbruch des Krieges spärlicher fließen, liegt auf der Hand; die Opfer, die vom eigenen Vaterland gefordert werden, sind zu groß und zahlreich. Mancher scheint auch über dem gewaltigen Kriegslärm, der begreiflicher Weise die Interessen aller im höchsten Grad in Anspruch nimmt, die armen Heidenkinder ganz vergessen zu haben.

Sollen nun die erwähnten, so schönen und hoffnungsvollen Schulen wirklich geschlossen werden müssen? O wie sehr wäre das zu bedauern! Viele dieser Kinder und Katechumenen würden sich entweder den protestantischen Schulen zuwenden, die materiell viel günstiger gestellt sind, als wir, oder gar ins Heidentum zurückfallen. Der damit verbundene moralische Schaden könnte wohl niemals wieder gutgemacht werden.

Die erwähnten schwarzen Lehrer und Katecheten sind der Mehrzahl nach verheiratet und erhalten von uns einen bescheidenen Lohn. Als wir letzteren nicht mehr ausbezahlen konnten, taten sie Monat für Monat trotzdem ihren Dienst, bloß um des übernatürlichen Gotteslohnes willen. Doch auf die Dauer kann das doch nicht so fortgehen, denn die guten Leutchen müssen doch auch für die eigene Familie sorgen.

Wer hat nun noch ein kleines Scherflein übrig für die Mariannhiller Mission, speziell für die in ihrem Bestande so schwer bedrohten Außenstationen von Triashill? Für die Uebermittlung frommer Spenden würde unsere Vertretung schon sorgen; denn über Holland und die Schweiz steht der Verkehr mit Südafrika noch immer offen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Waffen der hiesigen Schwarzen sind Bogen und Pfeile, ein fast zwei Ellen langer Wurfspieß und ein großes Messer. Mit ihren Pfeilen, sagt Pater Thoman, zielen sie so sicher, daß sie die Vögel auf den Bäumen treffen und einen Menschen auf dreißig Schritt Entfernung durch und durch bohren. Zuweilen, namentlich während eines Krieges oder Aufstandes, bestreichen sie ihre Pfeile mit einem starken Gift. Wer von einem solchen Pfeil nur leicht verwundet wird, ist dem sichern Tode verfallen, es sei denn, er habe sofort das rechte Gegengift zur Hand.

Diese Völkerstämme sehen es gar nicht ungern, wenn es unter ihnen zu einem Kriege kommt; doch wird dabei in der Regel nicht viel Blut vergossen, sondern sie suchen einander durch List und Schnelligkeit zu übervorteilen. Sieht ein Teil sich übermannt, so ergreift er eiligst die Flucht; der Sieger aber plündert und raubt, was er im Gebiete des Ueberwundenen findet, steckt dessen Hütten in Brand, macht die zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu Sklaven und setzt sich im Lande fest, bis über kurz oder lang ein Stärkerer über ihn kommt und ihn daraus vertreibt.

Kleine Fürsten und Könige gibt es eine Menge, doch stehen sie alle unter dem Szepter des Kaisers von Monomotapa. Letzterer war in früheren Jahrhunderten noch ungleich mächtiger und gebot über große, weit entfernte Länder; in letzter Zeit wurde seine Macht dadurch bedeutend geschwächt, daß bei Erledigung des Thrones zwischen mehreren herrschsüchtigen Brüdern ein Krieg entstand und daß jeder derselben einen Teil des Reiches als selbständiges Königtum an sich riß. Wie ich vernommen, ist der Palast seiner schwarzen Majestät ebenfalls nur ein mit Lehm überstrichenes Rohrgeflecht, nur geräumiger als eine gewöhnliche Kaffernhütte und ringsum mit einem kostbaren Zaune von Elefantenzähnen umgeben, so daß der Zaun tausendmal mehr wert ist, als der ganze Königspalast.

Silber und Gold schätzen die Schwarzen weniger als



Am hohen Festtag, feierlicher Einzug in die Kirche. (Missionstation Lourdes, Kap-Provinz.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eisen, Zinn und Messing, den aus letzteren Metallen pflegen sie die Ringe zu verfertigen, welche hier nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer an den Armen und Füßen tragen. Diese Ringe legen sie nur ab, wenn sie beim Todesfall eines nahen Anverwandten in Trauer gehen. Sie tragen dann auf Händen und Füßen und auf dem Kopf aus Binsen geflochtene Ringe und Kränze. Ich wüßte auch gar nicht, welch andere Trauerkleidung sie tragen sollten, gehen sie doch jahraus, jahrein, abgesehen von den wenigen Fetzen, die sie um die Lenden tragen, im Adamskostüm einher.

Solange ein Toter noch in seiner Hütte liegt, erheben die Angehörigen ein entsetzliches Geschrei und Geheul und wiederholen unter beständigem Schluchzen seine vortrefflichen Eigenschaften und Tugenden, namentlich seinen Mut, seine Klugheit und Stärke. Ist er endlich bestattet, so setzen sie längere Zeit auf sein Grab Speise und Trank, weil sie glauben, der Verstorbene bedürfe noch der Nahrung. Diese Lebensmittel sind dann des Nachts eine willkommene Speise für die wilden Tiere oder auch für arme Leute.

Zinn und Messing, welche Metalle sie zu den erwähnten Ringen brauchen, müssen sie von fremden Handelsleuten beziehen; das Eisen aber graben sie in ihrem eigenen Lande. Sie gestalten es anfangs zu Kugeln und schmelzen es, wenn sie es bearbeiten wollen, mit leichter Mühe in einem Ofen aus Thonerde, den sie jedesmal zu diesem Zwecke erbauen. Das Feuer fachen sie mit einem Blasbalg an, der aus der Haut eines Hundes oder eines anderen Tieres recht geschickt gemacht ist. Man muß wirklich staunen, welch schöne Sachen diese schwarzen Goldschmiede mit ihren höchst primitiven Werkzeugen zustande bringen. Gewöhnlich sitzen sie dabei am Boden und arbeiten wie die Töpfer mit Händen und Füßen.

Sie verfertigen die schönsten Filigranarbeiten, namentlich goldene Knöpfe der mannigfachsten Art, welche die Portugiesen und vornehmen Asiaten an ihren Kleidern tragen. Noch schöner und kunstvoller sind die von ihnen aus dem reinsten Golddraht geflochtenen Stockbänder, die sich biegen lassen, als wären sie von Seide, und an deren Enden ebenfalls Quästchen der feinsten Filigranarbeit hängen. Ferner machen diese Schwarzen auf Bestellung goldene Reliquienkästchen, Kreuze, Halsketten und andere Schmucksachen, und man kann versichert sein, daß sie vom reinsten Golde sind, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie es nicht verstehen, demselben einen Zusatz zu geben.

Die Portugiesen treiben mit den Kaffern einen schwunghaften, recht einträglichen Handel. Hauptsächlich führen sie ihnen baumwollene Tücher aus Asien und venetianische Glaskorallen zu und erhalten dafür Goldsand und Elefantenzähne. Feine Tücher sind nicht gesucht, dagegen sind grobe von schwarzer oder blauer Farbe sehr beliebt. Gibt man einem Schwarzen ein weißes Tuch, so trägt er es so lange, bis es schmutzigbraun ist, dann färbt er es völlig schwarz; die schwarzen Frauen dagegen lieben helle, bunte Tücher.

Die Korallen, vom schlechtesten Glas oder eigentlich vom Abfall desselben verfertigt, sind eine Spanne lang und werden, an eine starke Schnur gefaßt, in große Bündel zusammengeschnürt, deren jeder aus fünfhundert Schnürchen besteht. Alljährlich gehen viele Tausend solcher Bündel in Fässer verpackt nach Portugal und von da nach Mozambique, von wo sie dann durch den Handel ihren Weg übers ganze Land hin nehmen. Diese Glaskorallen, sowohl wie die asiatischen Tücher sind ein Regal des Königs von Portugal, und wer damit unter den Kaffern Handel treiben will, muß sie aus den königlichen Magazinen kaufen. Wer es versucht, sie heimlich einzuschmuggeln, verliert, wenn er dabei ertappt wird, nicht nur seine Ware, sondern muß noch schwere Strafe zahlen. Diese Stoffe und Glaskorallen vertreten hier die Stelle des Geldes; gemünztes Gold und Silber findet man nur in Mozambique selbst, weil dort von den Portugiesen, den asiatischen Heiden und Muhamedanern ein bedeutender Handel getrieben wird.

Die Glaskorallen werden von den Kaffern nur gesucht, wenn sie schwarz, dunkelblau oder weiß sind; haben sie eine andere noch so schöne Farbe, so bringt man sie bei ihnen nicht an. Sie benützen diese Korallen übrigens nicht nur an Zahlungsstatt, sondern auch zur Verzierung ihrer Lendenschürzen. Als sie diese Ware zum erstenmale erblickten, waren sie darauf so erpicht, daß sie gewöhnlich zwei Grübchen in die Erde gruben und in das eine so viel des feinsten Goldsandes legten, als der handelnde Portugiese ins andere Glaskorallen häufte, und sie glaubten damit noch ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Das einträgliche Geschäft hat indessen für die fremden Handelsleute schon längst aufgehört, denn die Schwarzen sind bald klüger geworden und wissen jetzt schon die Goldwage zu gebrauchen.

Bei diesem Anlaß muß ich noch erwähnen, wie die Makuas, einer der wildesten und unkultiviertesten Kaffernstämme, ihren Handel mit den Bewohnern von Mozambique betreiben. Da sie nämlich weder das Portugiesische, noch die Sprache der an der Küste wohnenden Schwarzen verstehen, legen sie ihr Elfenbein einfach vor den Häusern der Stadt nieder. Der Kaufmann kommt heraus und legt soviel asiatisches Baumwollentuch oder auch soviele Bündel venetianischer Glaskorallen daneben, als er dafür zu geben gedenkt. Greift der Verkäufer nicht nach der angebotenen Ware, so ist das ein Zeichen, daß sie ihm nicht genügt und daß er noch einen Zusatz fordert. Kaum aber hat das Angebot seine Zufriedenheit erreicht, so rafft er es eiligst vom Boden auf und rennt damit davon, als ob er es gestohlen hätte. Der Kaufmann aber trägt schmunzelnd die Elefantenzähne in sein Haus, denn er weiß, er hat wieder ein prächtiges Geschäft gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

Kaffrische Manufaktur.

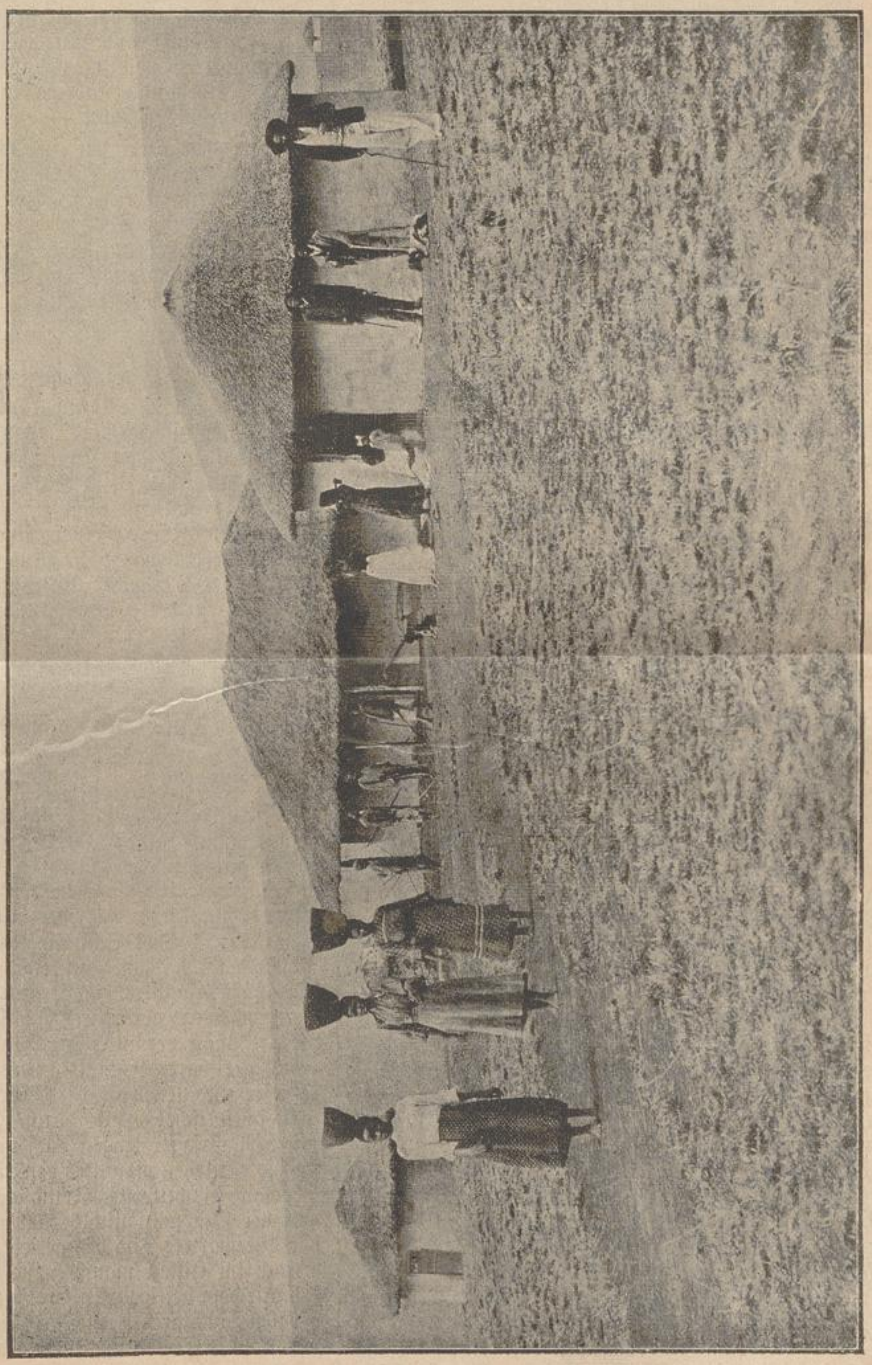
Tatsache ist, daß die Kaffern in alter Zeit in vielen Stücken eine große Geschicklichkeit an den Tag legten, die man heutzutage nur selten mehr bei ihnen findet. So waren sie z. B. äußerst geschickt in der Bearbeitung von Eisen, doch seitdem die meisten Kaufleute ihre Märkte eröffnet haben, gibt es unter den hiesigen Schwarzen nur selten einen tüchtigen Arbeiter in Metallwaren.

Weiter gegen Norden zu, jenseits des Sambesi, kann man allerdings auch heute noch eine große Zahl kaffrischer Schmiede finden, die sich auf ihr Handwerk vortrefflich verstehen. Dabei ist ihr Handwerkszeug von der denkbar primitivsten Art. Der Blasbalg ist aus einer Ziegenhaut fabriziert; als Gebläse dient ein mächtiges Ochsenhorn, vorn mit einer steinernen Spitze versehen. Ein Holzkohlenfeuer brennt nebenan in einem ausgehöhlten Stein und wird durch zeitweilige Aktion des Blasbalges lebendig erhalten. Als Amboß muß eben-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

falls in der Regel ein recht harter Stein dienen, während der Hammer aus Eisen gemacht ist. Gearbeitet wird mit Händen und Füßen, und man sollte nicht glauben, welch feine Sachen und Filigranarbeiten diese schwarzen Schmiede fertig bringen.

Auch gute Lederwaren verfertigen einzelne Kaffern, desgleichen Schnitzwerke in Holz. So sind z. B. überall unter den hiesigen Eingebornen gewisse Holzklötzchen in Gebrauch, die bei ihnen die Stelle eines Kopfkissens vertreten müssen. Dem einen dient hiezu das nächstebeste Stück Holz, während ein anderer ein feines, kunstvoll geschnitztes Kopfkissen sein eigen nennt, das allerlei phantastische Formen aufweist. Das Messer zum Schnitzen kauft er sich beim Krämer. Frauen und Mädchen wissen hübsche Matten aus Gras und leichtem Schilf zu verfertigen. Einige von ihnen verstehen sich auch auf Töpferarbeit. Mächtige Töpfe werden von ihnen aus Lehm geformt und gut gebrannt. Dabei kursieren bei ihnen ähnliche Sprichwörter wie bei uns, z. B. „Der Hafner ißt aus einem zerbrochenen Topf." Wie man auch bei uns zu sagen pflegt: „Des Schuhmachers Kinder gehen in den zerrissensten Schuhen." Oder: „Töpfe werden geformt, wenn der Lehm gut zubereitet ist." Wir sagen dafür: „Man macht das Heu, wenn die Sonne scheint." Beim Schwarzen hätten unsere Bilder weniger Sinn, denn Schuhe trägt er keine, weder er noch seine Kinder, und zum Heumachen ist in seinem heißen sonnigen Lande immer die richtige Zeit.



Christliches Kaffernheim bei Lourdes, Südafrika.

Mannspersonen schnitzen auch Milchgefäße aus massiven Holzblöcken, desgleichen große Schüsseln. Vielfach sind diese Sachen recht solid und gut gearbeitet, wie die vielen Proben zeigen, die in jedem größeren Museum zu finden sind. Bänder und Schnüre macht der Kaffer aus langem, zähem Gras, auch aus der Rinde gewisser Bäume. Er schneidet zunächst die Rinde in lange, feine Streifen und zerkaut sie dann etwas im Munde; zum Schluß werden die Strähne ineinander verwoben, indem sie der Fabrikant mit der Handfläche auf seinem Schenkel hin- und herreibt. Die so gefertigte Seilerarbeit ist äußerst solid und leistet ihm die mannigfachsten Dienste. Er hat auch eine eigene Art, Häute zu gerben und die

sogenannten Ochsenriemen herzustellen, die bei einem kaffrischen Fuhrwerk so wesentliche Dienste leisten. Nördlich vom Sambesi betreiben die Schwarzen auch etwas Spinnerei mit der Baumwolle, die dort wild und ungepflegt wächst.

Häusliche Einrichtungen beim Kaffernvolke.

Federvieh findet man beinahe in jedem Kaffernkraal. Man weiß nicht genau, wann solches ins Land eingeführt wurde; vielleicht geschah es durch die Araber. Der Portugiese Vasco de Gama, der im Jahre 1497 als erster Europäer in Natal landete, fand es schon vor. Die Hühner des Eingebornen sind indeß eine kleine unansehnliche Rasse; ein Stück wird gewöhnlich um eine halbe Mark verkauft und ist damit hinreichend bezahlt. Die Frauen und Kinder haben den Hühnerhof als ihre spezielle Domäne in Beschlag genommen.

Vielfach werden für das Hühnervolk eigene kleine Hütten erbaut. Sie haben einen gestampften, mit Kuhdünger überstrichenen Boden und sind mit Stroh oder langem Sumpfgras gedeckt. So ist es wenigstens im Pondoland der Fall. Nördlich vom Sambesi findet man fast in jedem Dorfe Hütten für die Tauben errichtet.

Wird über eine ausgediente Henne das Urteil gesprochen, daß sie an den Kuli oder an den weißen Mann verkauft werden soll, so entsteht ein gewaltiger Auflauf unter den allzeit munteren Kraaljungen. Eine Henne zu fangen, die ihren freien Lauf hat, ist mit Schwierigkeiten verbunden; für diese Buben bildet es ein köstliches Vergnügen, wie besessen unterm Hühnervolk, das bald über alle Dächer fliegt, herumzujagen, um zuletzt unter einem wahren Höllenspektakel die alte, treue Taube zu erhaschen.

In alter Zeit pflegten die Kaffern, die ja mit jeder Faser ihres Herzens an ihren Viehherden hängen, Ochsen und Kühe zu dressieren. Sie mußten im Kreise herumlaufen, sich auf Kommando auf den Boden legen, wieder aufstehen und ohne einen Reiter auf dem Rücken förmliche Wettläufe veranstalten. Gegenwärtig kommen solche Gebräuche nur mehr selten vor. Die Tiere wurden auch mannigfach dekoriert, indem man ihnen allerlei phantastische Zeichen in die Haut einbrannte oder ihre Hörner in absonderliche Krümmungen bog. Die Schwarzen kannten jedes Tier in ihrer Herde schon an der Stimme und mancher Kraalinhaber erstand einen teuren Ochsen bloß seiner schönen, kräftigen Stimme wegen. Sie haben für jede Farbe, Zeichnung und Eigenschaft ihrer Tiere, ob es z. B. leicht oder schwer zu melken ist, stoßt, scheut usw. einen eigenen Namen, so daß man über zwanzig kaffrische Wörter findet, die alle eine Kuh mit dieser oder jener Eigenschaft bezeichnen. Gemolken werden die Tiere Tag für Tag zu einer ganz genau bestimmten Zeit. Früher schüttete man die Milch in Körbe, die so fest und dicht geflochten waren, daß nicht ein Tropfen davon verloren ging. Macht eine Kuh beim Melken Schwierigkeiten, was oft vorkommt, so läßt man zuerst eine Weile das Kalb an der Mutter saugen und stellt es nachher dicht vor sie hin, so daß sie es, während sie gemolken wird, beständig vor Augen hat. Tut man das nicht, so gibt sie keinen Tropfen Milch. Manche Kühe schlagen auch während des Melkens, so daß man ihnen zuvor die Hinterbeine zusammenbinden muß.

Das Kochen ist natürlich Sache der Frauen. Im allgemeinen ist der Kaffer im Essen nicht wählerisch, glaubt er aber, sein Weib vernachlässige ihn und gebe ihm nicht genug zu essen, so stellt er sich füglich unter die Türe seiner Hütte und ruft es laut aus, so daß man es in allen benachbarten Kraals hören kann, welch geiziges und faules Weib er habe, da sie sich nicht schäme, ihren Mann Hunger leiden zu lassen. So eine Kur pflegt ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Es kommt aber auch vor, daß sich am nächsten Tag das Weib vor der Türe aufpflanzt und mit weithin schallender Stimme austrompetet, wie hart und rücksichtslos der eigene Mann sie behandle und was sie unter seiner Tyrannei alles zu erdulden habe. —

Wurde in alter Zeit ein Ochs geschlachtet, so war es unumstößlicher Brauch, das Bruststück dem Häuptling als Präsent zu verehren. Ferner gab es bei einzelnen Stämmen gewisse Speisegesetze. So galten z. B. für die Männerwelt Hasen, Fische, Hühner, Enten, Gänse, Truthühner und auch das Schweinefleisch für unrein und durfte daher von ihnen nicht genossen werden. Frauen und Kinder dagegen konnten ungeniert davon essen.

Ging man zu Tisch, so nahmen zuerst die Männer ihr Mahl ein; die Frauen mußten mit dem vorlieb nehmen, was übrig blieb. Von der Brust, dem Herzen, dem Kopf und den Füßen eines Rindes durften sie überhaupt nichts essen; dies stand ausschließlich den Männern zu. Ein Gast ißt immer aus dem gemeinsamen Topf; ihm in einem eigenen Geschirr seine Portion zu geben, wäre eine große Beleidigung, denn das erweckte den Verdacht, als traute man ihm nicht. Auch ist es Sache des Hausherrn, einen etwaigen Besucher mit allem Notwendigen zu versehen.

Ludowika, das starke Weib.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Vor einigen Jahren starb in unserm Krankenhause die 18jährige Tochter Ludowikas, Johanna mit Namen. Stirbt bei heidnischen Kaffern ein erwachsenes Kind, so geberden sie sich wie rasend; sie weinen, schreien und lärmen und lassen ihren Gefühlen freien Lauf. Das Schlimmste dabei ist, daß bei ihnen sofort der Verdacht aufsteigt, irgendein bösgesinnter umtakati (Zauberer) habe den Betreffenden durch Gift aus dem Wege geräumt. Zuerst wird darüber bloß geflüstert, man vermutet dies und das; bald nimmt die Sache greifbarere Gestalt an und es wird offen erklärt: „Dieser und jener ist der Mörder; er hat mein Kind in heimtückischer Weise durch Gift umgebracht.“ Heidnische Wahrsager tragen auch noch ihren Teil dazu bei, und so entstehen oft unter den nächsten Blutsverwandten jahrelang die bittersten Feindschaften. Doch von all dem war bei Ludowika nichts zu bemerken. Wohl ging ihr der unerwartete Tod des geliebten Kindes sehr nahe, sie weinte im stillen manch heiße Träne, doch tröstete sie sich mit dem heiligen Willen Gottes, der ihr Kind zu sich gerufen; auch griff sie fleißig zum Rosenkranz und betete viel für die Seelenruhe ihrer Tochter.

Einige heidnische Verwandte verstanden dieses ihr Benehmen nicht und ziehen sie offen der Kälte und Gleichgiltigkeit. Sie meinten, sie sei eine herzlose Mutter und habe ihre Tochter nicht geliebt. Ludowika ließ anfangs solche Aeußerungen ruhig über sich ergehen und

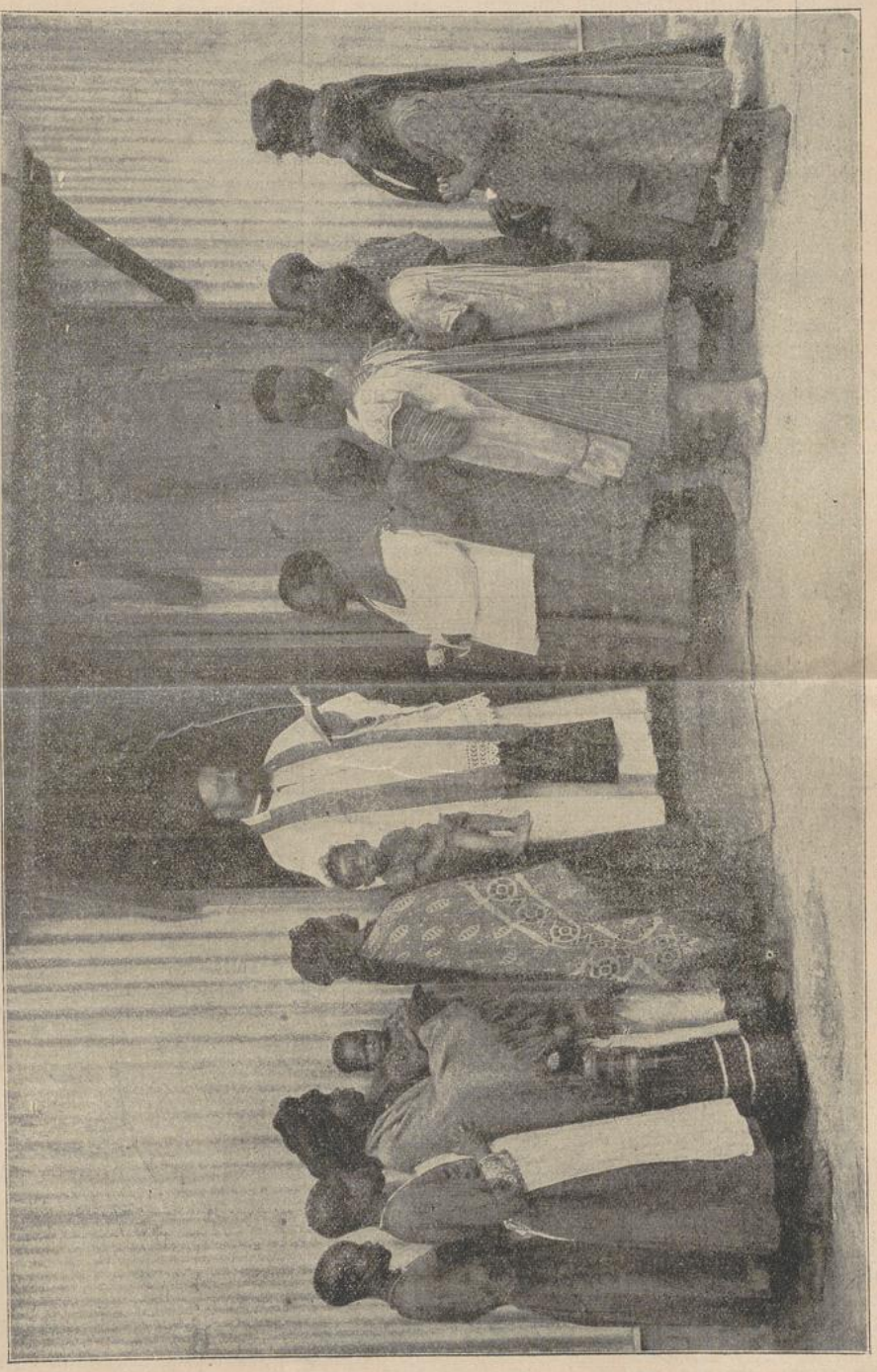
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beantwortete sie mit keiner Silbe; als aber jene auch mit dem Verdacht herausrückten, man habe ihrer Tochter heimlicher Weise Gift gegeben, da glaubte sie nicht länger schweigen zu dürfen.

„Ich bin eine Christin," erwiderte sie mit Nachdruck, „und kenne meine Pflichten als Mutter recht wohl. Törichtes Lärmen und Schreien nützt den Verstorbenen nichts, wohl aber eifriges, vertrauensvolles Gebet. Meine Tochter starb nicht an Gift; sie war allerdings nur wenige Tage krank. Ich wurde sofort von ihrer Erkrankung benachrichtigt und habe sie abwechselnd mit der Krankenschwester Tag und Nacht in ihrem Fieber gepflegt. Es kam niemand zu ihr als wir beide und der Priester, der ihr die hl. Sterbsakramente reichte. Wie sollte man also von einer Vergiftung reden können? Nein, ihre Todesursache war eine ganz natürliche." — Die Verwandten standen nach diesen Worten ganz beschämt da, und keiner wagte, eine Silbe zu erwidern.

Seit dem Tode ihrer Tochter Johanna zeigte Ludowika eine große Liebe zu den armen Seelen im Fegfeuer und trachtete ihnen auf jegliche Weise zu Hilfe zu kommen. Jedes Jahr läßt sie mehrere hl. Messen für ihre verstorbene Tochter lesen, zuweilen auch die eine oder andere hl. Messe für andere Verstorbene. So brachte sie jüngst dem Hochw. P. Missionar 5 Mark mit der Bitte, dafür zwei hl. Messen lesen zu wollen, die eine für die Brüder und Schwestern, die auf dem hiesigen Gottesacker beerdigt sind, die andere für jene arme Seele aus den verstorbenen Neuchristen, die noch am längsten im Fegfeuer zu leiden hat. P. Missionar war über diesen ihren lebendigen Glauben und ihren Opfersinn in hohem Grade erbaut.

Doch wo nahm die gute Frau die Mittel hiezu her? Ludowika ist eine arme Witwe, und hat, seitdem ihr eine verheerende Viehseuche das letzte Stück Vieh hinweggerafft hatte, fast keine Einnahmen mehr. Doch die Liebe macht erfinderisch. Etwa eine Stunde von ihrem Kraale entfernt, findet sich am Inquangwane-Fluß ein guter, zäher Lehmboden, woraus die Eingebornen ihre



Taufe eines einjährigen Kindes. (P. Gereon Stach, Superior, Revelaer.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

großen Töpfe machen. Ludowika holte sich davon mehrere Körbe voll und machte daraus ein paar Dutzend zierlich geformter Ukambas (Bierkrüge), die sie später am Feuer brannte. Solche Krüge sind bei den Schwarzen sehr gesucht, denn nicht jedes Kaffernweib hat das Geschick, sie schön zu formen und dauerhaft zu brennen. Sie werden in der Regel um eine Mark per Stück gekauft. So hatte also Ludowika eine hübsche Einnahme, die sie aber aufs beste verwendete. Sie ließ dafür, wie gesagt, hl. Messen lesen und von dem Rest kaufte sie sich ein neues, einfaches Sonntagskleid.

Auch auf andere Weise bekundet Ludowika ihre Liebe zu den armen Seelen. So brachte sie wenige Wochen nach dem Tode ihrer Tochter Johanna einen großen Korb voll Blumen hieher, eine Art Tulpen, die im südafrikanischen Urwald wild und ohne Pflege wachsen. Bruder Eduard, der mit der Pflege des Gottesackers betraut ist, sollte sie auf Johannes Grab pflanzen. Der gute Bruder, dem die Pflege des Gottesackers eine wahre Herzenssache ist, tat es mit tausend Freuden. Es waren aber der Blumen so viele, daß eine ganze Reihe von Gräbern damit geziert werden konnte. Als nun der Bruder eines Tages den Wunsch äußerte, für jedes Grab eine so schöne, wildwachsende Tulpe zu haben, brachte sie mit mehreren Frauen an die tausend Stück herbei, so daß in Bälde der ganze Friedhof im schönsten Blumenschmucke prangte. Das Ganze fand überall solchen Anklang, daß sogar heidnische Männer solche Blumen herbeibrachten, um damit die Gräber ihrer Verwandten, die als Christen gestorben waren, zieren zu lassen.

(Schluß folgt.)

Ein Schlangenabenteuer.

Von Bruder Tiburtius Dütsch, R. M. M.

Mariannhill. — Vor einiger Zeit — es war gerade ein recht regnerischer Dezembertag — kommt ein gewisser Petrus, ein Schwarzer, der Tag für Tag unsere Zugochsen von der Weide zu holen hat, und meldet, daß einer dieser Ochsen nicht zu finden sei. Ich gab ihm die Weisung, nochmals gründlich nachzusehen, denn das Tier müsse sich offenbar noch in der Drahtumzäunung befinden.

Es wurde Mittag, doch von dem gesuchten Ochsen war immer noch nichts zu sehen und zu hören. Da machte ich mich selbst auf die Suche, warf einen Regenmantel um, sattelte mein Pferd und ritt hinaus. Nach einer halben Stunde traf ich den Petrus wieder; er hatte von dem Tiere noch immer keine Spur entdecken können. Nun schlug ich die Richtung nach dem Flusse ein. Das Gras ist in dieser Gegend ziemlich hoch, aber nicht dicht. Wie ich nun so langsam dahinreite und beständig fleißig Ausschau halte, komme ich an eine dicht mit Buschwerk bestandene Vertiefung. Da plötzlich scheut mein Pferd und springt zur Seite. Was ist denn los? Ich schaue nach und sehe dicht neben mir eine mächtige Schlange im Grase liegen. Sie lag schnurgerade da, maß, wie sich nachher herausstellte, 5,15 Meter und war voll Runzeln. Offenbar war sie ziemlich ausgehungert, trotzdem betrug ihr Umfang noch immer 40 Zentimeter; war also ein netter Wurm.

Ich glaubte anfangs, weil sie so ausgestreckt dalag, sie sei tot. Es war mir nur leid um die schöne Haut, denn ich hatte noch selten ein so schönes Exemplar gesehen. Da mir übrigens doch ein Zweifel aufstieg, ob sie wirklich tot sei, wendete ich mein Pferd, ritt nochmals zurück und betrachtete mir die Riesenschlange genau. Sie schien wirklich tot zu sein; um mich jedoch vollends davon zu überzeugen, stieg ich vom Pferd und näherte mich langsam und vorsichtig dem Kopfe. Siehe, da blinzelten mir zwei scharfe, tückische Schlangenaugen entgegen. Das Tier lebte! —

Was nun? Wenn ich mich entfernte, daß wußte ich von früheren Erfahrungen her, versteckte sich die Schlange irgendwo in der Nähe so tief und sicher im Boden, daß sie absolut nicht mehr zu finden war. Es hieß also rasch handeln, wenn ich das gefährliche Tier aus dem Wege schaffen wollte.

Ich stellte mein Pferd beiseite, warf den Regenmantel ab und schnitt mir im Buschwerk nebenan einen tüchtigen Prügel. Gerade wie ich damit fertig bin, höre ich den Petrus rufen, der Ochs habe sich gefunden. Das war mir augenblicklich Nebensache, ich hatte etwas anderes im Kopf und rief ihm zu, er möge schnell zu mir kommen. Wie er nahte, wollte sich die Schlange gerade aus dem Staube machen. Ich überreichte ihm daher meinen Prügel und forderte ihn auf, dem Tiere den Garaus zu machen, in der Meinung, er habe dazu mehr Mut und Geschick als ich. Er aber schüttelte, als er der Riesenschlange ansichtig wurde, verlegen den Kopf und meinte, das sei kein Ding zum Totschlagen mit einem einfachen Prügel; das müsse man entweder totschießen oder mit Assagais (kaffrischen Wurfspeeren) erstechen. Doch wir hatten weder ein Jagdgewehr noch einen Assagai zur Hand.

Zunächst war ich fest entschlossen, das Tier allein anzugreifen; allein nach den Auseinandersetzungen, die mir Petrus gab, schwand mir ebenfalls der Mut. Ich hatte zwar schon mehrere solcher Riesenschlangen erschossen, aber mit einem bloßen Prügel hatte ich mich noch an keine gewagt; wohl aber hatte ich schon fabelhaft klingende Märchen von solchen Schlangenabenteuern erzählen hören. Auf alle Fälle war ich entschlossen, dem gefährlichen Reptil auf diese oder jene Weise zu Leib zu gehen; ich konnte mich nicht entschließen, es laufen zu lassen, der Haß gegen die Schlange ist mir zu tief eingewurzelt.

Vor allem schnitt ich einen zweiten Prügel ab und befahl dem Petrus, in der Zwischenzeit auf die Schlange wohl acht zu geben. Gerade war ich mit meiner Arbeit fertig, ruft mir Petrus, die Schlange krieche in ein tiefes Erdloch hinein. Schnell eile ich hinzu und bemerke, wie schon ein bedeutender Teil der Bestie im Boden verschwunden ist. Ich nehme den Prügel zur Hand und schlage aus Leibeskräften drauf los; doch scheinbar ohne Erfolg. „Packe die Schlange am Schwanz", rufe ich dem Petrus zu. Er tat es und hielt und zog, was er konnte. Doch das riesige Tier kroch trotzdem immer tiefer ins Loch hinein, und das Schwanzende, das der Kaffer mit beiden Händen hielt, wurde immer kürzer. — Nun lief ich zu meinem Pferd, schnallte den einen Steigbügel los, schlang ihn um die Schlange nahe am Loch und hielt sie fest. Mit vereinter Kraft suchten wir sie sodann aus ihrer Behausung herauszuziehen, wir waren beide zu schwach dazu.

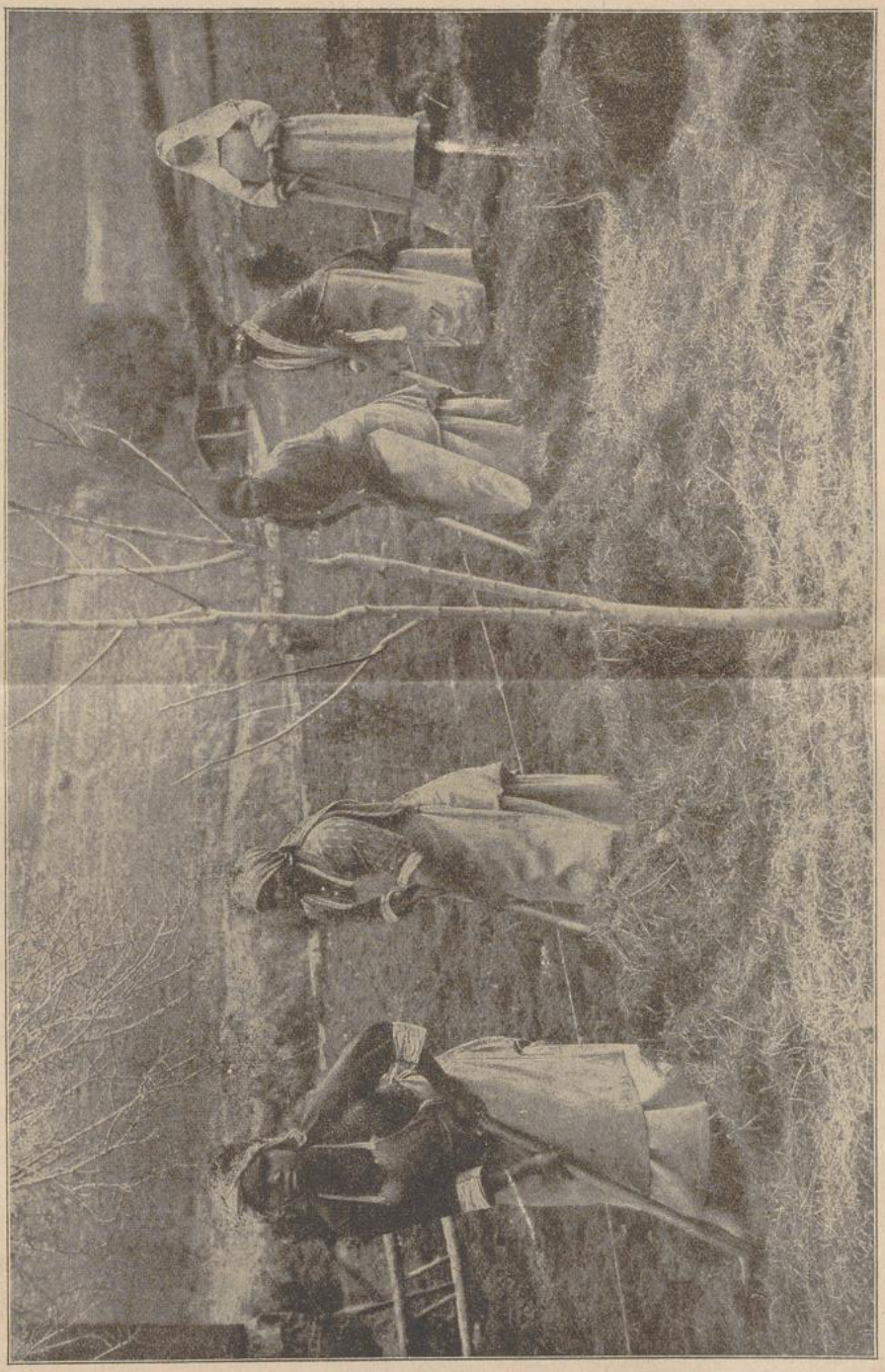
Am andern Ufer des Flusses steht ein Kaffernkraal. Wir riefen hinüber, es möchte jemand zu uns kommen und eine Haue und einen Sack mitbringen. Nach einem Viertelstündchen kamen zwei Kaffernweiber mit Sack und Haue angerückt, als sie aber sahen, um was es sich eigentlich handle, wollten sie schleunigst wieder Reißaus nehmen. Ich rief ihnen zu, sie möchten zu mir herkommen, denn es könne leicht eine zweite Schlange im

Gras verborgen sein. Das wirkte; im Nu standen beide hinter mir, doch zitternd vor Furcht und Schrecken.

Nun holte ich den zweiten Steigbügel vom Sattel und schlang ihn ebenfalls um den Leib der Schlange, worauf wir alle vier zu ziehen anfingen. Es war ein hartes Stück Arbeit. Der Rasen in der Nähe des Loches hob und senkte sich, je nachdem wir zogen oder nachließen. Endlich schien der Widerstand der Bestie doch gebrochen zu sein; langsam, immer weiter kam sie rückwärts aus dem Loche heraus. Doch jetzt wollten meine Helden nicht mehr mittun; sie fürchteten, die Schlange würde, sobald sie den Kopf aus der Oeffnung hätte, wütend über sie herfallen. „Nur keine Sorge," versicherte ich sie, „die Gefahr ist nicht mehr groß." Ich nahm wieder den Prügel zur Hand und stellte mich zur Seite auf. Die drei begannen wieder zu ziehen, der Körper der Schlange wurde immer dünner und dünner. Jetzt, dachte ich, muß der Kopf kommen, erhob meinen Prügel und schlug ihr mit ein paar wuchtigen Hieben das Genick ab. Nun hatten wir gewonnenes Spiel.

Immerhin war es noch ein schrecklicher, unheimlicher Anblick, als der Kopf aus dem Loche herauskam und sich nun das gräuliche Tier am Boden krümmte und wälzte, daß der ganze Graswuchs lebendig zu werden schien, und von dem riesengroßen Schlangenleib bald der weißgelbliche Bauch, bald der gefleckte Rücken sichtbar wurde. So was muß man mitangesehen und durchgemacht haben; man fühlt da bis ins Innerste hinein, daß dieses Tier einst direkt vom Fluche Gottes getroffen wurde.

Als die Bestie endlich tot war, steckten wir sie in den Sack, und eines der Kaffernweiber trug die Beute ins Kloster hinauf, um sie dem Museumsverwalter als hochwillkommene Gabe zu überbringen.



Kaffrische Mädchen unter Aufsicht einer Schwester bei der Gartenarbeit.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus, März 1913. — Jüngst wurde ich auf zwei Plätze zugleich gerufen. Im einen Kraal lag ein etwa 17jähriges Mädchen am Typhus dar-

nieder. Beim Typhus ist nicht zu spassen; da heißt es schnell machen, um nicht etwa mit der Spendung der hl. Sakramente zu spät zu kommen. Das Mädchen war noch nicht getauft und schickte, da ich gerade abwesend war, einen Boten nach dem andern, ich möchte doch kommen und es taufen. Sie hatte schon zwei Jahre unsere Missionsschule besucht und war in allem vollkommen unterrichtet.

Sobald ich heimkam, machte ich mich daher sofort ein zweitesmal auf den Weg, um nach dem kranken Mädchen zu sehen. Die Leute, bei denen sie wohnte, waren nicht ihre eigenen Angehörigen, sondern bloße Verwandte. Der Kaffer findet überall Verwandte und Bekannte und kommt somit selten in Verlegenheit, wenn er eine Reise zu machen hat; er braucht auch kein Geld und kein Brot, denn er findet, wirkliche Notfälle ausgenommen, überall sein Essen. Hier, in der Hütte des kranken Mädchens, gabs allerdings nichts zu essen, obschon die Mittagszeit schon nahe war. Man hatte offenbar gar nicht gekocht, denn das Feuer, das sonst in jedem Kraal in einer kleinen Vertiefung am Boden zu sehen ist, fehlte ganz; nur ein paar längst erloschene Kohlen lagen dort. Uebrigens essen die Kaffern vielfach auch die rohen Maiskörner, in Wasser eingeweicht, samt der Hülse und verrichten trotzdem die schwersten Arbeiten. Speziell die Frauen schleppen auf dem Kopf ganz kolossale Lasten und machen damit über Berg und Tal die weitesten Wege.

Das Mädchen lag am Boden und hatte 39,5 Grad Fieber. Ich taufte es auf den Namen „Maria Theresia"; im stillen dachte ich dabei auch an die große Kaiserin Maria Theresia, deren Andenken ich auch hier, im Heidenlande, gern zu Ehren gebracht hätte. Das kranke Mädchen stammte aus dem Pondoland; sie war auffallend groß und stark, und die heidnischen Eltern dachten schon daran, sie bald zu verheiraten. Da kam die tückische Krankheit und raffte sie in wenigen Tagen hinweg. Sie hatte einen harten, langen Todeskampf. Ich konnte ihr auch noch die letzte Oelung spenden und die Sterbegebete an ihrem Sterbelager verrichten. Jetzt hat sie ausgelitten; man kann sagen, sie hat den besten Teil erwählt. Was hätte wohl auf das arme Mädchen gewartet, wenn sie von den eigenen Eltern an irgendeinen Heiden verkauft worden wäre? Dem Namen nach eine eheliche Versorgung, in Wirklichkeit die reinste Sklaverei. Drum, was Gott tut, das ist immer wohlgetan! —

Den dritten Krankenbesuch konnte ich erst am folgenden Tage machen, denn es war ein weiter Weg, zu dem ich zu Fuß volle sechs Stunden gebraucht hätte. Das Wetter war nichts weniger als einladend. Es hingen schwere Wolken am Himmel und verkündeten einen nassen, kalten Tag. Man riet mir auch, bei solchem Wetter zu Hause zu bleiben, allein, wenn die Pflicht ruft, haben alle menschlichen Gründe zu schweigen.

Ich sattelte also mein Pferd und ritt fort. Mein Besuch galt einer alten, kranken Frau, die früher der weslyanischen Sekte angehört hatte, seit zwei Jahren aber in unsere Kirche zum Gottesdienste kam. Den förmlichen Uebertritt zur katholischen Kirche hatte sie noch nicht erklärt; das sollte heute geschehen.

Kaum war ich auf der Straße, da kam mir schon der noch heidnische Mann dieser Frau entgegengeritten. Er wollte nach Emaus, Medizin zu holen. Ich dachte, die Rettung der Seele sei dringender und notwendiger und nahm ihn daher sogleich, ohne nochmals umzukehren, als Begleiter und willkommenen Wegweiser mit. So ging es über Berg und Tal dahin. Es war ein heilloser Weg, dazu regnete es beständig, und von den Drakensbergen wehte ein rauher, kalter Wind. Zum Glück hatte ich einen Regenmantel mitgenommen, der mir wenigstens teilweisen Schutz gewährte. Es begegnete uns auf dem ganzen Wege fast kein Mensch. Denn der Kaffer ist sehr empfindlich gegen Kälte; bei solchem Wetter sitzen sie alle in ihren Hütten rings um ein lustiges Feuerchen herum und erzählen sich Kriegsgeschichten, Märchen oder was ihnen sonst gerade in den Sinn kommt.

Wir hatten mehrere Bäche zu passieren und mußten zuletzt von einem hohen Berge tief ins Tal hinab. Das war eine halsbrecherische Tour. Der Weg war äußerst steil und glatt, das Pferd rutschte beständig aus, und unten im Tale rauschte der hochangeschwollene Ibisi-Fluß. Ich zog es unter solchen Umständen vor, abzusteigen und mein Rößlein schön langsam und bedächtig am Zügel zu führen; der Kaffer blieb natürlich sitzen: er geht, solange er ein Pferd hat, nie zu Fuß; doch mußte auch er in beständigem Zickzack reiten, denn der Berg war zu steil, als daß man bei solchem Wetter den gewöhnlichen Fußpfad hätte einhalten können.

Endlich waren wir glücklich unten, doch nun standen wir vor dem wilden, hochangeschwollenen Fluß. Mein Begleiter ritt direkt hinein, kam aber bald in ein Loch, so daß er samt dem Gaul bis an den Hals im Wasser untersank, doch arbeitete er sich wieder glücklich heraus. Auf seine Kleidung hatte er allerdings keine Rücksicht zu nehmen, denn er hatte nichts an als einen alten Rock. Bei mir war das anders. Ich wollte nicht in dieses Loch hinein; wie aber durchkommen? Es gab im Flusse nur eine gute Trift, doch auch diese war ein glatter, schlüpfriger Felsengrund, und wenige Schritte flußabwärts kommt ein tiefer Wasserfall. Wer da hineingerät, ist verloren. Geraume Zeit stand ich mit meinem Rößlein vor dem rauschenden Fluß. Beinahe vier Stunden war ich bis hieher geritten, drüben überm Fluß war die Hütte der schwerkranken Frau. Konnte und durfte ich hier unverrichteter Dinge wieder umkehren? Nein, und abermals nein! Ich empfahl mich daher dem Schutze der göttlichen Vorsehung, rief vertrauensvoll meinen hl. Schutzengel an und wagte mich hinein. Es ging über Erwarten gut; wenige Minuten darauf war ich gesund und wohlbehalten am anderen Ufer. Gott und sein hl. Engel hatten mir, wie schon oft in ähnlichen Fällen, geholfen! Ihm sei Dank für alles!

Ich fand die Kranke in einer armseligen Hütte. Sie verlangte gar sehr nach der hl. Taufe, denn sie glaubte, sie müsse bald sterben. Ich konnte ihr die Bitte nicht abschlagen. Sie widersagte dem protestantischen Irrtum beichtete und wurde bedingungsweise getauft. Zuletzt spendete ich ihr noch die letzte Oelung. Nun war ihr Wunsch erfüllt und sah sie getrost der irdischen Auflösung entgegen.

Ich aber mußte mich beeilen, den Rückweg anzutreten, denn ich hatte eine weite Strecke vor mir. Zunächst wieder über den gefährlichen Fluß, dann stundenweit bergauf und bergab; doch mein braves Rößlein hielt tapfer stand, und kurz vor Einbruch der Nacht war ich wieder glücklich zu Haus. —

In letzter Zeit werde ich vielfach zu Typhus-Kranken gerufen. Ich kuriere sie meist mit Wasser, durch kalte Abwaschungen und Kneippsche Wickel, und habe damit schon vielen geholfen. Anders der Kaffer. Lag da, irgendwo in einem abgelegenen Tale, ein Knabe krank,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dem ich früher einmal die Taufe und die letzte Oelung gespendet hatte. Jetzt, da er an Typhus erkrankte, ließen die Eltern den Kafferndoktor holen. Dieser schnitt dem armen Knaben eine Menge tiefer Löcher in den Leib, damit das Fieber und die Krankheit herauskäme. Die Krankheit kam schon heraus, doch leider ging die Seele auch mit, denn der Knabe starb an seinen Wunden. Es ist geradezu unglaublich, welchen Unsinn diese Kafferndoktoren oft zustande bringen! Und dennoch genießen sie das volle Vertrauen ihres Volkes. Die Christen allerdings kommen in der Regel zu uns; sie meinen, der Missionär könne und solle ihnen in allem helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Br. Casimir Breinl, R. M. M.

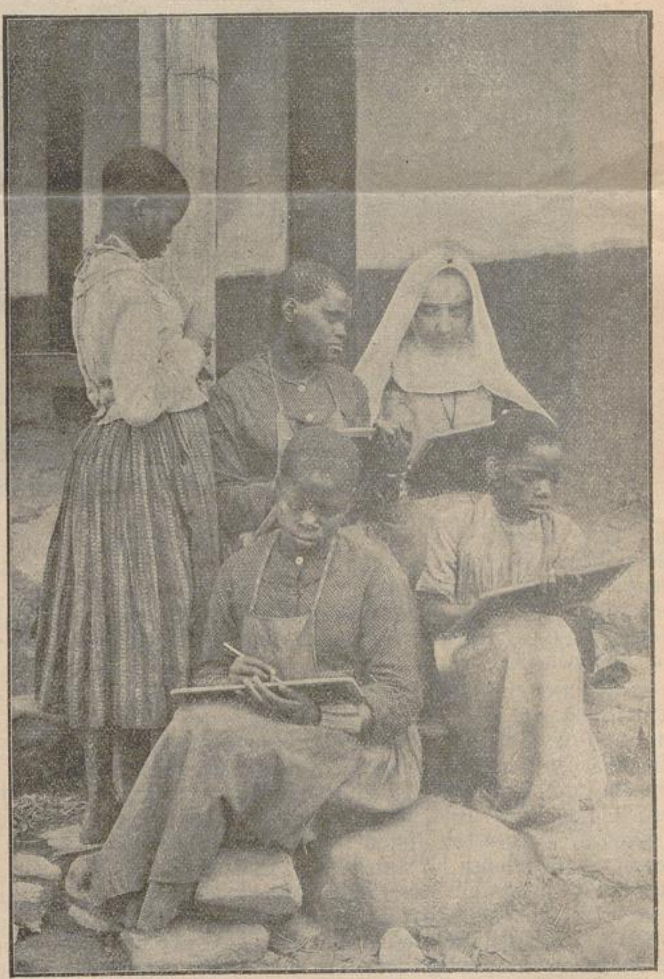
(Schluß.)

Clairvaux. — Einige Wochen nach meiner Ankunft in Himmelberg durfte ich im Mutterhause Mariannhill die Exerzitien mitmachen. Die Reise führte mich dem Indischen Ozean entlang, wo sich in bunter Mannigfaltigkeit ein originelles Landschaftsbild ans andere reihte, hier ein afrikanischer Urwald, dort ein reizendes Städtchen; Brücken, Flußmündungen, Kaffernkraale, Hindu-Hütten usw., zur Rechten das endlose Meer mit seiner Brandung, den schäumenden Wasserkämmen uud stolzen Schiffen.

Noch am gleichen Abend kam ich nach Mariannhill. Hier begannen Tage des Gebetes, der Sammlung und stillen Einkehr ins eigene Herz. Ein alter, erfahrener Jesuitenpater hielt die Vorträge; seinen Worten zu lauschen, war uns allen ein förmlicher Genuß. Da, am Schlusse der geistlichen Uebungen, kommt die Meldung: „Der Hochwürdige Pater Franz, der Gründer von Mariannhill, ist tot!" Er starb in Emaus, einer Filiale von Lourdes, in der Kap-Provinz. Zwei Tage darauf brachte man seine Leiche nach Mariannhill, wo er seiner eigenen Bestimmung gemäß begraben sein wollte. Die Leichenfeier, die man ihm hier veranstaltete, war so imposant und tiefergreifend, wie ich nie etwas Aehnliches gesehen hatte. Der Hochwürdigste Herr Bischof, Abt Gerard Wolpert, viele Welt- und Ordenspriester, ein Vertreter des Gouverneurs, alle unsere Brüder und Schwestern, die zahllosen Schulkinder und eine Menge schwarzen Volkes nahmen daran Anteil. Jetzt ruhen seine irdischen Ueberreste auf dem großen gemeinsamen Gottesacker zwischen dem Schwesternkloster und der St. Josephskirche unter dem Schatten eines mächtigen wilden Feigenbaumes, und harren da auf den Tag der seligen Auferstehung.

Geistig neugestärkt kehrte ich nach Himmelberg zurück. Still und ruhig flossen da Wochen und Monate dahin. An Arbeit fehlte es mir gottlob nicht; dafür ist in der Mission stets gesorgt, und das ist eine wahre Wohltat. Schon begann ich mich auf dem freundlichen Plätzchen recht heimisch zu fühlen, da beorderte mich eines Tages ein neuer Befehl meines Obern nach Clairvaux, wo ich bis zur Stunde noch bin. Ich mußte mich also abermals reisefertig machen; diesmal ging's von Süden nach Norden. Halbwegs bis Donnybrook konnte ich die famose Kleinbahn benützen, die trotz ihres kurzen Bestehens schon eine Menge von Abenteuern aufzuweisen hat; heute bleibt der Zug mitten auf dem Wege stecken, denn die Steigung, die über die endlosen Hügel und Berge führt, beträgt nicht selten 1 : 30, ein anderesmal gibt's bei einer allzu schroffen Kurve eine Entgleisung oder fällt wenigstens der eine oder andere Wagen um. Doch allmählich wird der Zugführer vorsichtiger, und auch hier heißt es: Erfahrung macht den Meister.

Am ersten Abend übernachtete ich in Mariatal, am zweiten im stillen, friedlichen Kevelaer. Ich wollte die Gastfreundschaft unserer Brüder nicht über ein Stündchen Rast in Anspruch nehmen, doch ein heftiges Gewitter, das mich hier überraschte, zwang mich, bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Von Kevelaer aus ging es zu Pferd über Bulwer, zunächst nach Citeaux. Ich kannte den Weg nicht, doch das brave Rößlein, das man mir von Clairvaux aus entgegengeschickt hatte, wußte vortrefflich Bescheid. Ich durfte es nur ruhig laufen lassen, es bog bei jedem Scheideweg ganz korrekt nach dem richtigen Pfade ein. So kam ich gegen Abend gesund



Freundliche Nachhilfe in der freien Zeit.
(Schwester Theodata, Missionsstation Kevelaer, Südafrika.)

und wohlbehalten in meinem lieben Clairvaux an, das mir seitdem längst zur zweiten lieben Heimat geworden.

Ueber die Missionsverhältnisse in Clairvaux habe ich schon in früheren Artikeln, speziell in der Juli-Nummer 1913, berichtet, desgleichen über den hiesigen Kirchenbau. Mancher unserer lieben Wohltäter hat auch ein Scherflein dazu beigetragen, wofür wir hier allen nochmals bestens danken und ein herzliches „Vergelt's Gott" sagen. Seitdem ist mit Gottes Segen schon viel geschehen; das Erfreulichste ist, daß die Schwarzen sich immer mehr der Mission und dem Christentum zuwenden. In abgelegenen Kaffernkraals, wo man sich früher kaum zeigen durfte, wird jetzt religiöser Unterricht gegeben, und auch die Männer fangen an, demselben beizuwohnen, kurz, man fühlt überall die Wirkungen der göttlichen Gnade. Wenn erst die neue Kirche einmal fertig ist, — sie wird bekanntlich von unsern Brüdern mit Hilfe unserer Schulkinder und einiger schwarzen Arbeiter aus Hausteinen gebaut, — so wird dies einen neuen mächtigen Anziehungspunkt für eine Menge Heiden bilden. Leider ist es bis dahin noch weit, die Wände sind erst bis zur Fensterhöhe gediehen, und es fehlt uns vor allem an Geld.

Ach, unser altes, aus Lehm und Flechtwerk erbautes Kirchlein hängt schon bedenklich nach der linken Seite hin, und es sollte uns nicht Wunder nehmen, wenn es einen schönen Tages ganz am Boden liegt. Erst kürzlich mußten wir die beiden Seitentüren unten abschneiden, weil sie sich der schiefen Wände wegen nicht mehr öffnen ließen. Wir haben bei Beginn des neuen Kirchenbaues den hl. Josef und den hl. Antonius zu Bau- und Zahlmeistern ernannt; sie haben uns bisher geholfen und werden sicherlich auch weiter helfen. Vielleicht findet sich unter den geehrten Lesern manch treuer Verehrer der genannten lieben Heiligen, dem die Verhältnisse es gestatten, ein kleines oder größeres Scherflein zu unserm Kirchenbau beizutragen. Bitte, helft uns doch in diesem Anliegen, das uns so sehr ans Herz gewachsen und von dem der weitere geistige Fortschritt unserer Missionsstation in so hohem Grade abhängig ist! Für jede, auch die kleinste Gabe sind wir vom Herzen dankbar und sagen zum voraus ein inniges „Vergelt's Gott". Unseres eifrigen Gebetes dürfen die geehrten Wohltäter stets versichert sein.

Unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau.

Von Schw. M. Armella, C. P. S.

Maris-Stella. — Unser nächster Nachbar, dessen Kraal etwa einen Kilometer von unserer Missionsstation entfernt ist, zählte zu den ältesten Männern der Gegend. Beim Tode des berühmten Zulukönigs Tschaka sei er ungefähr 12 Jahre alt gewesen, sagte er wiederholt, auch wisse er noch recht gut, wie die ersten weißen



Christliche Kaffernfamilie in Mariannhill. Sonntags vor der Hütte.

Ansiedler nach Durban kamen. Somit dürfte er im Jahre 1816 geboren sein. Er war ein Mann von Ansehen, und sein auf einem sonnigen Hügel gelegener Kraal zählte vier Hütten.

Vom Christentum jedoch wollte er nichts wissen, obschon er uns sonst ganz freundlich gesinnt war. Hie und da kam er wohl hieher zum sonntäglichen Gottesdienst, doch es war das eine Ausnahme, und der Gedanke, sich taufen zu lassen, lag ihm noch durchaus ferne. Körperlich war er, als ich vor 4 Jahren hieher kam, noch ziemlich rüstig und er wähnte jedenfalls noch eine lange Reihe von Jahren vor sich zu haben. So lebte er gemütlich und sorglos in den Tag hinein.

Wir Schwestern pflegen an Sonntagen die nicht allzu weit von der Station entfernten Kaffernhütten zu besuchen, um dabei zumal den älteren Leuten etwas ins Gewissen zu reden und sie freundlich einzuladen, fleißig zum katechetischen Unterricht und zum sonntäglichen Gottesdienst zu kommen. Dies taten wir auch bei unserm alten Nachbar. Doch wir fanden bei ihm kein

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

geneigtes Ohr; er gab nur kalte, fast spöttische Antworten und wollte von Bekehrung und Taufe nichts wissen. Dies hinderte uns nicht, die Besuche zeitweilig zu wiederholen.

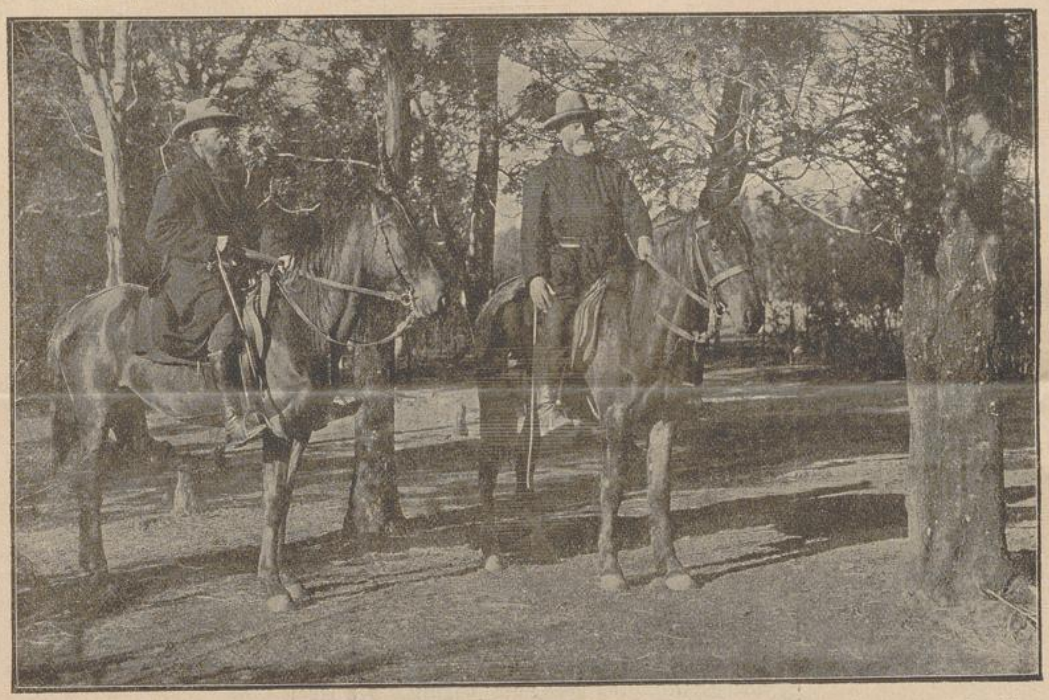
Als wir ihn eines Tags neuerdings einluden, am Sonntag in die Kirche zu kommen, sagte er, er habe kein ordentliches Kleid, und in bloßer Wolldecke und umutsha (Lendenschurz) zu kommen, geniere er sich. Es scheint das wirklich keine leere Ausrede gewesen zu sein, denn als wir ihm das nächstemal eine Hose und Jacke brachten, zeigte er sich hocherfreut und besuchte seitdem regelmäßig unsern Sonntagsgottesdienst. Jedenfalls hatten wir durch diese kleine Aufmerksamkeit sein ganzes Herz gewonnen.

Nach und nach machte sich aber bei dem guten Mann, der ja beinahe 100 Jahre zählte, doch das Alter geltend. Er kam weniger oft in die Kirche und zuletzt erschien er gar nicht mehr. Das machte mich besorgt und ich beeilte mich, ihn in seinem bescheidenen Heim aufzusuchen. Ich fand ihn allein in seiner Hütte liegend, krank und sehr entkräftet. Als ich aber anfing, von religiösen Dingen zu sprechen und ihn zuletzt direkt fragte, ob ich nicht den Pater Missionär zu ihm schicken dürfe, damit er ihn taufe, entgegnete er, sein Herz sei noch nicht dafür; er wolle noch warten und hoffe, bald wieder gesund zu sein.

Da war also vorläufig nichts zu machen. Ich empfahl ihn dem Schutze Gottes und hängte ihm beim Abschied eine Medaille von der Unbefleckten Empfängnis um den Hals und bat ihn, sie Tag und Nacht zu tragen und zeitweilig das kleine Schutzgebet zu verrichten: Mame wetu, sikulekela, liebe Muttergottes, bitte für uns!" was er bereitwillig zu tun versprach.

Wenige Tage darauf kommt eines seiner vier Weiber zur Missionsstation mit der Meldung, der alte Herr sei schwer krank und bitte um einen Besuch. Schwester Narzyssa machte sich gleich mit einer Flasche Medizin auf den Weg und fand den Kranken recht gut gesinnt; er verlangte nun aus freien Stücken nach der heiligen Taufe. Den gleichen Wunsch äußerte er drei Tage später, als Schwester Narzyssa in Begleitung der Schwester Lehrerin ein zweitesmal zu ihm ging. „Ruft mir den umfundisi, den Pater Missionär", sagte er, „er soll mich heute noch taufen, denn dieses Ding da (dabei zeigte er auf die erwähnte Medaille) hat mein Herz ganz umgewandelt. Ich will als Christ sterben, und nicht als Heide."

„Gott sei Dank!" rief ich aus, als ich davon hörte. Die liebe Muttergottes hat mein Vertrauen glänzend belohnt und wiederum eine unsterbliche Seele ihrem göttlichen Sohne zugeführt! Es war am letzten Sonntag im Rosenkranzmonat, als ich dem Kranken die Medaille umhängte. Er hatte sie seitdem beständig getragen und auch das genannte Schutzgebetlein hat er fleißig wiederholt.



Br. Jodok und Br. Hugo, beide schon über 25 Jahre in der Mariannhiller Mission tätig, auf einem Spazierritt.

P. Superior taufte ihn auf den Namen „Joseph Thaddäus". Bis diese Zeilen im „Vergißmeinnicht" erscheinen, hat der gute Greis, der sich nach der heiligen Handlung überglücklich fühlte, seine irdische Laufbahn wohl schon vollendet, und mag dann im Himmel oben der lieben Muttergottes danken für die Gnade, die ihm an seinem Lebensabend geworden.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

(Schluß.)

6. Kapitel.

Während Johannes als Hauptmann im Felde stand, für sein Vaterland kämpfte und sich tausend Gefahren und Beschwerden aussetzte, übernahm sein Bruder Jakob die Werkstätte und das Haus des Drechslermeisters, bei dem er gelernt hatte. Ueberdies gab ihm der alte, recht-

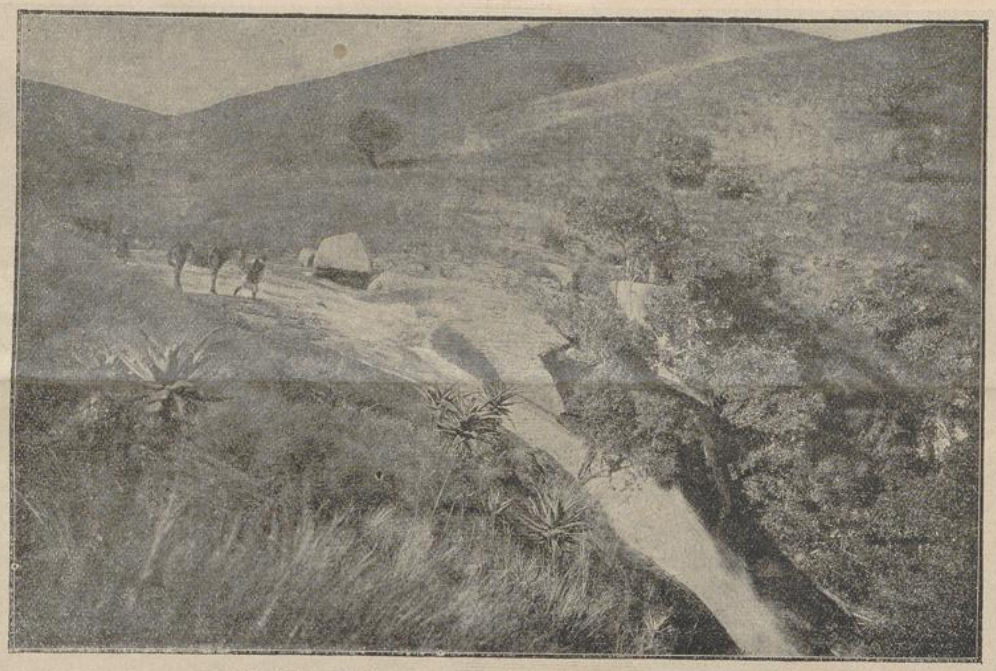
schaffene Meister, der mit ihm äußerst zufrieden war, seine Tochter Elisabeth zur Frau. Jakob erhielt das ganze Vermögen und wurde Bürger und Familienvater.

Nach dem Tode seines Meisters nahm Jakob seine eigenen Eltern zu sich. Sie lebten in schönster Liebe und Eintracht miteinander; ein Fremder wußte nicht zu erkennen, ob Elisabeth die leibliche Tochter oder bloß die Schwiegertochter der alten Leute sei, so freundlich und liebevoll benahm sie sich gegen dieselben.

Allein trotz ihrer seligen Eintracht fehlte es ihnen doch nicht an Leiden. Die Stadt war während des Krieges in die Gewalt des Feindes gefallen und blieb nebst der ganzen Umgegend beständig von feindlichen Kriegern besetzt. Die Kriegslasten waren fast nicht mehr zu ertragen, die Zahlungen und mancherlei Lieferungen kaum mehr zu erschwingen. Dazu kamen noch die vielen Einquartierungen, die auch große Kosten und nicht geringe Unbequemlichkeiten verursachten. Endlich erscholl die frohe Botschaft: „Es ist Friede!" Alles atmete neu auf und freute sich darob von ganzem Herzen.

Die Freude der guten alten Eltern war jedoch von Wehmut getrübt, denn sie hielten ihren Sohn Johannes für tot. Er hatte zwar öfter geschrieben, allein die Briefe waren, weil sich die Stadt noch immer in Feindeshand befand, nicht angekommen. Als die Mutter den frühen Jubel über die Friedensnachricht vernahm, seufzte sie: „Ach, daß doch unser braver Johannes noch lebte!" — „Ja," entgegnete der alte Vater, „dann würde eine große Freude auf uns warten." Dem Jakob aber standen die Tränen in den Augen. „Der gute, gute Bruder Johannes," sagte er; „ach, für mich ist er Soldat geworden, für mich eines blutigen Todes gestorben. Gott möge es ihm oben im Himmel vergelten!"

Als die letzten fremden Krieger aus der Stadt abgezogen waren, wurde auf den nächsten Sonntag ein Dankfest angesagt. Man zierte die altertümliche, ehrwürdige Kirche der Stadt mit grünen Maien; die Säulen wurden mit Grün und frischem Laubwerk umwunden und der Altar mit dem reichsten Blumenflor geschmückt. Schon am frühen Morgen verkündeten alle Glocken den schönen Festtag. Der Himmel war so rein und klar, und alle Bewohner der Stadt strömten in den besten Kleidern wie am höchsten kirchlichen Festtag dem Gotteshause zu. Auch Jakob, seine Ehegattin, und seine beiden Eltern gingen hin, obwohl mit schwerem Herzen. Als das Te Deum angestimmt wurde, und alles Volk mit Herz und Mund zu singen anfing: „Großer Gott, wir loben dich", und Orgelton und Posaunenschall den tausendstimmigen Gesang begleiteten, schluchzte die alte Mutter laut auf. Einige Bürgersfrauen, die in ihrer Nähe knieten, bemerkten ihren Jammer und hatten herzliches Mitleid mit ihr. Der alte Vater kniete hinter einer mit Grün verzierten Säule, um ungestört weinen zu können, und auch Jakob verhüllte in seinem Kirchenstuhl sein Angesicht wiederholt mit einem weißen Taschentuch.



Schwieriger Uebergang über einen südafrikanischen Fluß.

Um die Mittagszeit wurde in der ganzen Stadt, wie am hohen Osterfest, eine ausgesuchte Mahlzeit bereitet. Auch Jakobs Hausfrau hatte für ein reiches Mittagsmahl gesorgt und, was im Laufe des Jahres kaum dreimal geschah, Wein aufgestellt. Allein, sie saßen alle betrübt um den Tisch und keinem wollte das Essen munden.

Da trat der ehemalige Lehrmeister ihres Johannes, Stadtrat Blank, ihr alter Hausfreund, in die Stube. „Dachte ich mir's doch!" begann der fröhliche Greis im Silberhaar, „ich werde euch so traurig beisammen finden. Das ist nichts! Heute ist die ganze Stadt fröhlich! Freuet euch im Herrn allezeit! Wie, die Flasche hier auf dem Tisch ist noch gar nicht angebrochen? Heißt es nicht in der heiligen Schrift: Dem Traurigen gib Wein? Wir wollen den Sinn dieser Worte nicht vereiteln. Elisabeth, bringt mir auch ein Glas!"

Er setzte sich zu ihnen an den Tisch und schenkte ein. „Zum Wohl!" rief er, mit jedem einzelnen anstoßend.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ach, wenn nur Johannes mit uns hier am Tische säße," meinte die Mutter, „doch, ihn sehen wir auf Erden nicht mehr." — Da sprach der ehrwürdige Greis mit Ernst und Rührung: „Die Seligen im Himmel oben haben es besser, als wir auf Erden. Das Wiedersehen auf Erden ist allerdings eine große Freude, aber unendlich größer ist die Freude des Wiedersehens im Himmel. Diese Freude wartet auf uns, und damit wollen wir uns heute trösten!"

Nach und nach wurden alle, nicht so fast von dem Wein, als von den erfreulichen und trostreichen Reden des alten, treuen Freundes heiterer und zuletzt wohl gar fröhlich und vergnügt. Der verständige Hausfreund hatte das Gespräch unbemerkt auf die angenehmsten Erinnerungen aus den vergangenen Zeiten geleitet, so daß alle ihres Kummers vergaßen.

„Es ist doch eine große Wohltat Gottes," sagte er, „daß in traurigen Stunden die Erinnerung froher Tage uns erheitern und unser Herz mit Dank gegen Gott erfüllen kann. Noch eine größere Wohltat Gottes aber, die alle Schmerzen stillt, ist die selige Hoffnung eines besseres Lebens in jener Welt beim lieben Gott."

7. Kapitel.

Am Morgen des folgenden Tages wurde in der Stadt bekanntgemacht, eines der Regimenter, die nunmehr siegreich aus dem Felde zurückkehrten, werde gegen Abend einrücken und hier übernachten. Alle Bürger wetteiferten miteinander, es gut zu bewirten, zumal es gerade jenes Regiment war, dessen Mannschaft aus der Stadt und der Umgebung ausgehoben worden war.

Bürgermeister und Rat und die ganze Geistlichkeit begaben sich vor das Tor, um die tapferen Krieger, die nach langen blutigen Kämpfen endlich den Sieg errungen hatten, mit allen Ehren zu empfangen. Eine Menge Volkes hatte sich vor dem Stadttore versammelt, und die Schulkinder zogen den tapferen Kriegern mit Blumen bekränzt und Lorbeerzweige in den Händen tragend entgegen. Da die Bewohner seit Jahren nur fremde Soldaten gesehen hatten, schlug ihnen das Herz vor Freude, als sie die vaterländischen Uniformen wieder sahen; und als die Militärmusik den ihnen so bekannten Kriegsmarsch spielte, brach das Volk in lauten Jubel aus und viele weinten vor Freude.

Meister Jakob und seine Eltern waren nicht vor das Tor gegangen; sie hatten wohl Freude über die Rückkehr des Heeres, allein die Trauer über den Verlust desjenigen Kriegers, der ihnen der liebste war, schlug doch vor. Als sie indessen die rauschende, mächtig tönende Blechmusik der einrückenden Truppen vernahmen, eilten sie ans Fenster der oberen Stube und sahen den Zug die Hauptstraße heraufkommen. Alle Soldaten hatten ihre Helme mit grünem Eichenlaube geschmückt. Zu



Die Sophienkirche in Konstantinopel. Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

beiden Seiten der Straße stand das Volk in hellen Haufen, und aus den Fenstern aller Häuser begrüßten sie tausend Hände mit weißen Tüchern. Jakob aber und seine Eltern brauchten ihre Tücher mehr dazu, ihre Tränen zu trocknen.

Als der Zug vor Jakobs Haus vorüberziehen wollte, gebot der kommandierende Major, der auf einem prächtigen Pferde vorausritt und rechts und links mit entblößtem Degen die Grüße erwiderte, plötzlich „Halt!", sprang vom Pferde, eilte in Jakobs Haus und stand, ehe man sich's versah, in der Stube. Alle Anwesenden erstaunten, Jakob aber schrie laut auf: „Gott im Himmel! Es ist Bruder Johannes!" — Die alte Mutter sank beinahe ohnmächtig ihrer Schwiegertochter in die Arme, und der alte Vater war vor Freudenschrecken wie gelähmt.

Johannes war es wirklich. Es brauchte eine gute Weile, bis sich Vater, Mutter und Bruder von der so



Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

ganz unerwarteten Freude wieder erholten; der Uebergang von tiefer Trauer zur höchsten Freude war zu rasch, zu unerwartet gekommen. Doch nach und nach fanden sie sich wieder zurecht. Der liebevolle Sohn umarmte Vater, Mutter und Bruder und begrüßte aufs herzlichste seine Schwägerin. Er und alle zusammen vergossen die seligsten Freudentränen.

Die Mutter konnte noch immer nicht reden; alles war ihr wie ein Traum. Endlich brach sie in die Worte aus: „Mir ist's, als sei ich nicht mehr auf Erden, sondern schon im Himmel." Der Vater hielt beständig die Hände gefaltet und wiederholte nur immer die Worte: „O mein Gott, mein Gott, wie danke ich dir, daß ich dies noch erlebt habe!" — Jakob aber rief aus: „O Bruder, liebster Bruder, wie viele Tränen habe ich dir nachgeweint! Gottlob, daß du noch am Leben bist; wir alle hielten dich für tot. Mit tiefbetrübtem, aber ebenso dankbarem Herzen habe ich stets deiner Liebe zu mir gedacht. Nun hat der Herr das Opfer, das du mir zulieb gebracht hast, reichlich gesegnet und uns alle hoch erfreut. Mit Ruhm und Ehren beladen bist du in dein Vaterland zurückgekehrt. Gott sei Dank!"

Die junge Frau konnte kaum glauben, daß der prächtig gekleidete Offizier jener Schreinerjunge sei, der, als sie noch ein kleines Mädchen war, oft in ihr väterliches Haus kam, um seinen Bruder zu besuchen. Sie brachte dem geehrten Herrn Schwager ihre zwei Kinder, den Knaben führte sie an der Hand und das Mädchen trug sie auf dem Arm. „Küßt doch dem Herrn Onkel die Hand!" sagte sie. Die Kinder aber waren noch zu jung, um zu begreifen, wer der Herr sei. Sie taten etwas scheu und wurden erst nach und nach etwas zutraulicher. Der Knabe rief: „Soldat, schenk mir deinen Säbel!" und das Mädchen streckte die Hand nach dem funkelnden Ordenskreuze aus.

Endlich setzten sie sich alle zusammen und der Sohn mußte den Eltern erzählen. Er war Major bei dem Regiment geworden, weil aber der Oberst sich zu seiner Familie begeben hatte, führte er das Kommando. Er hatte seinen Eltern geschrieben, um sie von seiner Ankunft in Kenntnis zu setzen, erfuhr aber erst jetzt, daß der Brief nicht angekommen sei, sonst wäre er nicht so unangemeldet hereingetreten.

Als der Major eben im eifrigsten Erzählen begriffen war, trat der Bürgermeister in seiner Amtstracht, mit goldener Kette geziert, herein, wünschte den Eltern Glück und versicherte, die ganze Stadt freue sich und fühle sich geehrt, einen Mann, der einen Teil seiner Jugendzeit dahier zugebracht habe, zu so hohen Ehren befördert zu sehen.

Für den Abend war im Stadthause eine festliche Mahlzeit veranstaltet, zu der alle Offiziere und die angesehensten Männer der Stadt eingeladen waren. Der Bürgermeister kam, von zwei Stadträten begleitet, persönlich, um den Herrn Major und dessen ganze Familie abzuholen. Eine Menge von Beamten und Offizieren, einige Geistliche und sogar Herr von Flint mit seiner Frau Gemahlin, denen der Major und sein Bruder so vieles zu verdanken hatten, waren zugegen. Die Freude, einander unter solchen Umständen wieder zu sehen, war unbeschreiblich.

Man sprach von den gesegneten Folgen einer guten Erziehung, von Bruderliebe, Pflichttreue und den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung, die schließlich alles zum besten zu lenken wisse. Es wurden auch verschiedene Toaste auf den Herrn Major, seine braven Eltern usw. ausgebracht und zuletzt schloß der Herr Stadtpfarrer die Versammlung mit den Worten: „Gott, der diesen furchtbaren Krieg so gnädig beendet, wolle nun über unsere Stadt, das Königreich und ganz Deutschland die Segnungen des Friedens ausgießen zum Wohle aller. Hoch lebe der König!"

In die Blüten hat's geschneit.

In die Blüten hat's geschneit.
All die Lenzesherrlichkeit
Mit den jungen, holden Gaben
Ist im Maienschnee begraben.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In die Blüten hat's geschneit
Mir zur schönen Maienzeit.
Geistesblüten, kaum geboren,
Sind in Schnee und Eis erfroren.

Nicht verzage, wenn es schneit!
Junger Schnee ist weiches Kleid.
Ist der kalte Flaum zerronnen,
Kommt der Lenz mit neuen Wonnen.

Wilhelm Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„In schweren Tagen und Stunden machte ich auf dem Schlachtfeld das Gelübde, zu Ehren der heiligen Familie ein größeres Missionsalmosen für die armen Heidenkinder zu geben, falls ich halbwegs gesund wieder nach Hause käme. Wohl kam ich krankheitshalber in Urlaub, fühle mich nun aber wieder hergestellt und werde in wenigen Tagen wieder einrücken müssen. Ich tue es im unbedingten Glauben auf den Schutz der hl. Familie, die mir bisher ganz augenscheinlich geholfen hat." — „Mein Mann wurde schwer krank; dazu gesellte sich noch Gelenk-Rheumatismus und ein bösartiger Karbunkel an der Oberlippe. Der Arzt befürchtete Blutvergiftung und erklärte eine Operation als unvermeidlich, desgleichen der Doktor im Sanatorium, den ich ebenfalls zu Rate zog. Schon war der Krankenwagen und alles hergerichtet, als Gott in höchster Not unser Gebet erhörte, das wir an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph recht vertrauensvoll gerichtet hatten. Die Operation konnte unterbleiben, und alles nahm wieder eine Wendung zum Besseren. Als Dank lege ich 30 Kronen zur freien Verwendung in der Mission bei."

„Ueber ein Jahr litt ich an einem schweren Halsübel, das ich mir durch eine Erkältung zugezogen hatte, und das trotz Arzt und Apotheke nicht heilen wollte. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph und wurde erhört; das Leiden ist heute total verschwunden. Meinen innigsten Dank dem hl. Joseph, und was ich ihm versprochen, werde ich auch halten!" — „Angespornt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" hielt ich vor einem Examen eine Novene zum hl. Geist, sowie zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph und Antonius. Mein Vertrauen wurde belohnt, denn ich habe die Prüfung mit „Ausgezeichnet" bestanden. Veröffentlichung war versprochen; beiliegend 10 Kronen für die Mission." — Eine Mutter dankt dem hl. Joseph für das Auffinden ihres Sohnes, der seit dem 9. September vorigen Jahres vermißt war. Er ist als Verwundeter in Kiew. Zehn Kronen Missionsalmosen für das Kirchlein St. Anton am großen Ibisi bei Lourdes. — „Seit mehr als Jahresfrist war ich schwer krank und konnte trotz ärztlicher Behandlung keine Genesung finden; ich war ganz gebrochen und total erschöpft. Da nahm ich meine Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum hl. Joseph, Antonius und Bonifatius und wurde wenigstens teilweise wieder hergestellt und fühle mich gottlob auf dem Wege der Besserung. Lege als Dank 10 Kronen für die Mission bei."

„In eifrigem Gebete flehten wir zur lieben Schmerzensmutter Maria, sowie zum hl. Joseph und Antonius, sie möchten uns doch in dieser schweren Kriegszeit durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott den lieben Vater erhalten. Bis jetzt wurde unser Gebet erhört. Der Vater ist glücklich allen Gefahren entronnen, möge ihm der liebe Gott auch fernerhin helfen!" — Ein Student schreibt: „Beim Tode meines Vaters legte ich meine Studien nieder. Zwei Jahre später nahm ich sie wieder auf und bereitete mich durch Privatunterricht auf die Prüfung vor. Das erste Examen, das ich an Ostern vorigen Jahres ablegte, mißlang, für das zweite, das ich im Herbst machen wollte, waren meine Hoffnungen auch nicht gar groß, doch ich wandte mich recht vertrauensvoll an den hl. Joseph und hatte diesmal Glück. Ich bestand das Examen und wurde aufgenommen. Dem hl. Joseph und der lieben Muttergottes, der Sedes sapientiae, sei öffentlich mein innigster Dank gesagt!" — „Anfangs dieses Jahres erkrankte mein Sohn so schwer an Rippenfellentzündung, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. Fast zu gleicher Zeit wurde meine



Tochter von einem heftigen Herzleiden befallen. In meiner Not ging ich zum hl. Joseph, begann eine Novene und versprach im Falle der Erhörung ein Almosen zu Gunsten der Mission. Mein Vertrauen wurde glänzend belohnt; beide Kinder wurden wieder gesund und können ungehindert ihren Berufspflichten nachgehen. Beiliegend das versprochene Almosen." —

Eine Lehrerin läßt sich also vernehmen: „Meine Schwägerin mußte sich eine schweren Gallensteinoperation unterziehen. Da die Vereiterung schon sehr weit vorgeschritten war, schien eine Genesung ausgeschlossen. Wir aber nahmen unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu, zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius. Nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprach ich 20 Mark für Antoniusbrot und 10 Mark für die Mission und

ließ mehrere hl. Messen lesen. Unser Gebet wurde erhört; besonders auffallend war, daß die Kranke kein Fieber bekam und daß zwei große Gallensteine, die bei der Operation nicht entfernt werden konnten (7 große und 45 kleine hatte man entfernt), später von selbst aus der Wunde heraustraten. Jetzt kann meine Schwägerin gottlob ihre Berufspflichten wieder erfüllen. Dem hl. Herzen Jesu und den genannten lieben Heiligen sei hiemit öffentlich unser innigster Dank gesagt!"

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Linderung heftiger Fußschmerzen (21 Mark für ein Heidenkind), für die Abwendung eines Unglückes im



Ein wetterfestes Ausguckhäuschen in einer Baumkrone.
Alle möglichen Erhöhungen werden benutzt, um sich Gewißheit über die Bewegung der Feinde zu verschaffen. Kirchtürme werden besonders von den Feinden benutzt. Wir sehen hier einen besonders glücklich angelegten Ausguck in einer Baumkrone.

Stall, für die Beschützung eines im Felde stehenden Familienvaters (Ankauf mehrerer Heidenkinder versprochen), für Hilfe in einer Geldangelegenheit und einer schwierigen Militärsache, für die Gnade, daß mein jüngstes Kind noch zur hl. Taufe gebracht n erden konnte, während drei ohne die hl. Taufe gestorben waren (10 Kr. Missionsalmosen), für Hilfe in einer schwierigen Gerichtsangelegenheit, für schnelle Hilfe bei einer Nerven- und Zuckerkrankheit, für den guten Verlauf einer Erbschaftsangelegenheit, für die rasche Erlangung eines guten Dienstboten, usw."

„Letzten Winter war ich in großer Geldverlegenheit. Ich empfahl mein Anliegen dem hl. Joseph und bekam ganz unerwartet und ohne darum gebeten zu haben, von einer nahen Verwandten 50 Mark, so daß mir aus der größten Not geholfen war. Auch später habe ich in einem ähnlichen Falle die Hilfe des hl. Joseph in ganz auffallender Weise erfahren." — „Ich war krank, und man stellte mir eine gefährliche Operation in Aussicht, was mich mit großem Schrecken erfüllte. Nachdem ich aber mehrere Novenen zum göttlichen Herzen Jesu und verschiedenen Heiligen, speziell dem hl. Joseph, gehalten hatte, nahm der Arzt von der geplanten Operation Abstand, und es hat sich alles wieder zum Besseren gewendet. Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" und die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph" war versprochen." — Ein Priester dankt dem hl. Joseph in der festen Ueberzeugung, daß er durch dessen Fürbitte von einem Leiden befreit wurde. (10 Mark Missionsalmosen.)

Ein Soldat schreibt: „Als ich am 4. November v. Js. mittags gegen 2 Uhr verwundet wurde und infolge eines Kopfschusses wie gelähmt dalag — auch meine Kameraden konnten mir nicht helfen, weil das feindliche Feuer zu stark war, machte ich der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius das Versprechen, fünf Mark für die Mariannhiller Mission zu schenken und es im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen, wenn ich nochmals glücklich davon käme. Den ganzen Nachmittag lag ich im feindlichen Feuer ohne Deckung auf freiem Feld; erst abends, als es schon dunkel wurde, konnten mich meine Kameraden notdürftig verbinden und zurücktragen. Gegenwärtig bin ich in guter Pflege im Lazarett und die Kopfwunde heilt recht schön. Ich habe immer großes Vertrauen auf die genannten lieben Heiligen gesetzt, denn sie haben mir schon oft geholfen. Meine Eltern hatten mir das „Vergißmeinnicht" ins Feld nachgeschickt; es war mir eine schöne, sehr willkommene Unterhaltung. Lorenz Garth."

„Von unserem Sohne Andreas, der z. Z. im Felde vor Verdun steht, hieß es, er sei krank und liege in einem unbekannten Lazarett. Alle Sachen, die wir an sein Regiment schickten, kamen zurück. In großer Angst begannen wir eine neuntägige Andacht, speziell zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, dessen Abonnenten wir schon seit Jahren sind. Am Namenstage unseres Sohnes, am 30. November, bekamen wir ganz unerwartet die Nachricht, er befinde sich ganz wohl und sei auch bei einem Gefecht am 18. November glücklich davongekommen. Möge ihm der heilige Joseph auch fernerhin helfen." — „Eines unserer Kinder hatte sich eine schwere Augenverletzung zugezogen, so daß wir das eine Auge schon verloren glaubten. Wir wandten uns an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph und die armen Seelen und wurden erhört. Das verletzte Auge ist vollkommen hergestellt und hat die gleiche Sehkraft wie das andere. Wir hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" und die weitere Bestellung dieses Blättchens versprochen." — „Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, sowie der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Apostel Thaddäus, St. Antonius und den armen Seelen für die Hilfe in schwerer Krankheit, die ohne Operation recht gut verlief." (10 Mark Missionsalmosen.) — „Zum Dank für die Rettung unseres Töchterchens von einer schweren Blinddarmentzündung ohne Operation senden wir 25 Mark für ein Heidenkind." —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Ich fuhr auf einem Rade in die benachbarte Stadt, daselbst Einkäufe zu machen. Vor der Stadt begegneten mir fünf bis sechs mit Brennholz beladene Wagen. Am ersten und zweiten kam ich gut vorbei, beim dritten aber kam ich zu Fall und geriet mit dem Kopf gerade zwischen Vorderrad und Pferd. Wie ich, ohne Schaden zu nehmen, wieder herauskam, weiß ich selber nicht. Ich schreibe es der Hilfe meines hl. Schutzengels und des hl. Joseph zu, denen ich mich oft anzubefehlen pflege. Beiliegend 10 Mark zum Besten der Mission." — „Durch Schmeichelei und Drängen wurde ich in ein schwieriges Geschäft verwickelt, aus dem mir ein großer zeitlicher Verlust erwachsen konnte. Daß die Sache noch verhältnismäßig gut ablief, verdanke ich offenbar dem hl. Joseph, dessen Hilfe ich angerufen hatte. Sende 25 Mark zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph". — Ein Kapuzinerpater schreibt: „Dank dem hl. Joseph, daß er mir und andern Beteiligten aus einer mißlichen Lage geholfen hat. Da ich kein materielles Dankalmosen spenden kann, will ich nächstens zu Ehren des hl. Nährvaters Jesu eine hl. Messe für die Anliegen Ihrer Mission lesen." — „Ich mußte mich einer Blinddarmoperation unterziehen. Letztere fand an einem Mittwoche statt und verlief ganz gut, obschon die Aerzte große Sorge ausgesprochen hatten, ob ich es wohl aushalten werde. Abermals an dem dem hl. Joseph geweihten Tage wurden später die Nähte herausgenommen, und an einem Mittwoch wäre ich auch aus dem Krankenhause entlassen worden, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis dazwischen gekommen wäre. Als Dank lege ich 10 Mark zum Unterhalt des ewigen Lichtes vor dem Herz-Jesu-Altar in Mariannhill bei." — „Beiliegend zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit ein Missionsalmosen von 100 Mark. Veröffentlichung war versprochen." (Gott vergelte es!)

„Stehe schon seit drei Monaten im Felde und bin, Gott sei Dank, immer gut durchgekommen. Ich empfehle mich dem Schutze des hl. Joseph und dem Gebete der Leser des „Vergißmeinnicht". Wenn ich wieder glücklich vom Kriege zurückkehre, will ich zu Ehren der heiligen Familie drei Heidenkinder kaufen." — „Meine Mutter litt schon seit längerer Zeit an Schwermut. Nachdem sie aber zu Ehren der lieben Muttergottes, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius das Versprechen gemacht hatte, 50 Mark Antoniusbrot zu geben, wurde sie vollständig davon befreit. Veröffentlichung war versprochen."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem Seelenleiden, für Hilfe bei einer Blutvergiftung und einem schweren Nervenleiden (2 Heidenkinder versprochen), für die Erlangung einer guten Stelle während der Kriegszeit, für Hilfe bei einer Sehnenverrenkung, für den guten Verlauf einer Gallensteinoperation, für Bewahrung vor Unglück im Stall, für die Heilung eines geisteskranken Sohnes (5 Mark Almosen), für die vollständige Heilung eines 15jährigen Fußleidens, für Befreiung von Gewissensängsten, für die Linderung eines Herzleidens, für die Befreiung unserer Mutter von einem Ohrenleiden, für den glücklich ausgeführten Bau eines Oekonomiegebäudes, für brave Wohnungsleute, für den glücklichen Verlauf einer dreimaligen Augenoperation, für die Befreiung meiner Schwester aus mehrmonatlicher französischer Kriegsgefangenschaft (5 Mark Missionsalmosen), für die Erhaltung eines Familienvaters, für die Linderung eines schmerzhaften Blasenleidens (6 Mark Almosen), für die Herstellung des gestörten Familienfriedens, für die Genesung einer schwer erkrankten Mutter (20 Mark Missionsalmosen), für die Gewinnung eines uns aufgedrungenen Prozesses, für die Befreiung von einem Halsleiden, für die Linderung heftiger Kopfschmerzen usw."

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph; er ist ein gar mächtiger Fürsprecher bei Gott. Schon Tausende haben in auffallendster Weise durch ihn Hilfe gefunden.

St. Antonius hat geholfen.

„Mein Bruder ist im Krieg. Die ersten Briefe, die ich an ihn richtete, bekam er nicht. Später bat er mich um warme Unterkleider; ich richtete sogleich ein ziemlich wertvolles Paket zusammen und schickte es an ihn ab, war jedoch in Sorge, ob er es auch erhalten würde. Deshalb wandte ich mich in einer Novene an den hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Es ging alles gut; mein Bruder hat die Sachen erhalten, weshalb ich dem lieben hl. Antonius öffentlich danke und durch Postanweisung 5 Mark einsende, damit nach meiner Meinung und zu Ehren des genannten Heiligen eine hl. Messe gelesen werde; das übrige ist für die Mission."

„Ich hatte meinen Trauring verloren und konnte ihn trotz alles Suchens nicht wieder finden. Schon hielt ich ihn für verloren, als ich mich an den hl. Antonius wandte und ein Missionsalmosen als sogenanntes Antoniusbrot nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht"



Die Beförderung von Verwundeten aus dem Schlachtfelde. Wir sehen auf unserem Bilde, wie ein Verwundeter von zwei Sanitätssoldaten, auf einem Gewehr sitzend, aus der Schlachtfront getragen wird. Der Verwundete hat bereits an Ort und Stelle einen flüchtigen Verband erhalten, der dann im Feldlazarett verbessert wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Apport eines Landsturmhelms, wodurch dem Führer das Auffinden eines Verwundeten angezeigt wird. Clichotek, Berlin 68.

versprach. Kurz darauf habe ich den Ring wieder gefunden. Dem lieben Heiligen sei daher mein innigster Dank gesagt!"

„Um verlorene Sachen wieder zu finden, ließen wir zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe lesen und haben auch für die Mission „Antoniusbrot" versprochen. Tatsächlich wurde uns in auffallender Weise geholfen, desgleichen in einem zweiten Anliegen, bei dem wir uns zugleich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und die armen Seelen gewendet hatten. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank!"

Durch einen Sanitätshund gerettet.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Ein Soldat berichtet: „Es war am 23. oder 24. November, genau kann ich den Tag nicht angeben, wo ich mit mehreren Kameraden etwa 25 Kilometer von S. auf Patrouille geschickt wurde. Nachdem wir etwa drei Stunden vorwärts marschiert waren, ohne vom Feinde etwas zu erblicken, bekamen wir plötzlich aus einem Wald Feuer. Unsere Patrouille wurde auseinandergesprengt, ich sprang seitwärts in den Graben und erhielt einen Streifschuß am Nacken. Ich sprang auf und lief den Wald entlang bis zum Abhang. Ich hatte denselben nicht bemerkt und stürzte hinunter, wo ich erschöpft und bewegungslos liegen blieb. Dies ist etwa um 3 Uhr morgens gewesen.

Ich blieb nun liegen bis zum Morgen gegen 8 Uhr. Plötzlich bemerkte ich, wie ein Hund neben mir stand, mich beschnupperte, bellte und dann zurücklief. Ich war steif gefroren, und es dauerte etwa zehn bis fünfzehn Minuten, bis Sanitätsmannschaften mit einer Tragbahre kamen, mich darauf legten und zum Feldlazarett brachten. Meine Rettung habe ich allein nur dem Hunde zu verdanken, denn die Stelle, wo ich lag, war Gestrüpp und unübersichtliches Gelände. Ich hatte mich so verkrochen, daß ich allein niemals gefunden worden wäre und einen sicheren Tod durch Erfrieren gefunden hätte. Der Hund war ein deutscher Schäferhund.



Der durch einen Sanitätshund aufgefundene Verwundete erhält den Notverband. Dieses Bild stammt aus der Kampfzone von Soissons.

Die drei Schüsse.

Es lebte in den Pyrenäen ein gelehrter und ehrwürdiger Arzt, welcher Dr. Fabas hieß. Von ihm habe ich, was ich euch erzählen will, und ich bin nicht der Einzige, der es gehört hat. Zu Eaux-Bonnes war es, wie ich glaube, wo Dr. Fabas unter den neuen Ankömmlingen einen Mann sah, der am Beine eine Wunde trug, welche er durch einen Gewehrschuß erhalten hatte,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Wunde, die schon alt war, hatte etwas Eigentümliches an sich. Würmer entstanden darin; der Arzt versuchte wenigstens die Würmer zu entfernen, aber keines seiner Mittel half. Der kranke Mann sagte eines Tages zu ihm: „Herr Arzt, hören Sie gerade da auf, wo Sie jetzt sind; bemühen Sie sich nicht weiter; ich werde mit dieser schrecklichen Wunde sterben."

„In der Tat," erwiderte der Arzt, „es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches. Ich habe nie desgleichen gesehen, obschon ich alt und viele überraschende Fälle behandelt habe." Und zum zweiten Male fragte er den Patienten: „Aber wo haben Sie denn diese Wunde erhalten?"

„In Spanien, wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Aber ich habe Ihnen nie gesagt, ob ich je wieder geheilt werden kann. Ich bin bereit, es Ihnen endlich zu sagen. Ich war zwanzig Jahre alt," fuhr er mit zögernder Stimme fort, „und es war im Jahre 1793, als ich gezwungen wurde, in die Armee zu treten, welche der Konvent nach Spanien schickte. Drei aus unserem Dorfe reisten ab, Thomas, Franz und ich. Wir hatten die Gesinnung n jener Zeit; wir waren ungläubig, oder vielmehr gottlos, wie drei kleine Gecken, die sich schmeichelten, nach der Mode zu leben. Wir machten uns auf dem Marsche viel Vergnügen und waren fast am Ziele angekommen, als wir, während wir ein Dorf in den Gebirgen passierten, eine Statue der seligsten Jungfrau sahen, die so verehrt wurde, daß sie trotz der Revolution und der Revolutionäre unverstümmelt auf ihrem Fußgestell an der Türe einer Kirche stehen geblieben war. Einer aus uns faßte den unseligen Entschluß, diese Statue zu beschimpfen, und so dem Aberglauben der Bauern zu trotzen. Wir hatten unsere Gewehre bei uns. Thomas schlug vor, auf die Statue zu feuern. Franz unterstützte den Vorschlag mit lautem Lachen. Furchtsam und feige, mich minder dreist zu zeigen, als meine Kameraden, versuchte ich sie von dem Entschlusse abzubringen, der mich im Grunde meines Herzens erschreckte. Ich erinnerte mich an meine Mutter. Sie verlachten mich. Thomas lud sein Gewehr und feuerte ab. Die Kugel traf die Statue an der Stirne. Franz kam an die Reihe und traf die Brust.

„Komm'," sagten sie zu mir, „jetzt bist du an der Reihe!" Ich wagte nicht zu widerstehen, griff zitternd nach meinem Gewehr, zielte — und traf die Statue."

„Am Beine?" fragte der Arzt.

„Ja, am Beine über dem Knie, gerade wo ich verwundet bin. Sie werden jetzt sehen, daß ich nie mehr kann geheilt werden."

Nach dieser Heldentat schickten wir uns zum Weitermarsche an. Eine alte Frau, die uns gesehen hatte, sagte zu mir:

„Ihr gehet jetzt in den Krieg. Was ihr getan habt, wird euch kein Glück bringen."

Thomas drohte ihr. Ich schämte mich meiner Tat. Franz minder gerührt als ich, war nicht geneigt, sich darüber zu freuen. Wir hielten unseren Kameraden ab, seinen Zorn an jener Frau auszulassen, und endeten den

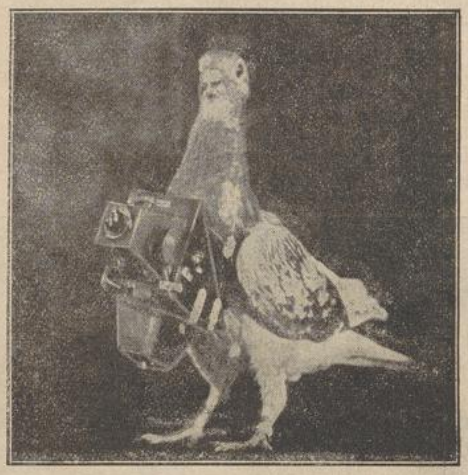


Segne uns, o Jungfrau rein, mit dem lieben Kinde dein!
Erste Produktivgenossenschaft für kirchliche Kunst zu St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Leipziger Klischee-Zentrale, Breitkopfstraße 18.

Tag mit Verdrießlichkeiten, nicht ohne daß wir unter einander mehr als einmal gezankt hatten. Denselben Abend trafen wir mit dem Regimente zusammen.

Einige Tage nachher stießen wir auf den Feind. Ich muß gestehen, daß ich ohne Freude ins Feuer ging; ich gedachte der Statue der seligsten Jungfrau mehr als ich daran zu denken wünschte. Es lief jedoch alles gut ab.



Brieftaubenphotographie. Clichotel, Berlin 68.
Eine Brieftaube mit dem Apparat für zwei Aufnahmen.

Wir erlangten entschieden die Oberhand; Thomas zeichnete sich aus. Die Schlacht war vorüber, der Feind in die Flucht geschlagen, und der Oberst hatte eben die Verfolgung aufgegeben, als ein Gewehrschuß von einem Felsen herabgefeuert wurde, der wie vom Himmel zu kommen schien. Thomas drehte sich um und fiel steif hin, mit dem Gesicht auf den Boden. Franz und ich sprangen hinzu, ihn aufzurichten. Er war leblos, die Kugel hatte ihn mitten auf die Stirne zwischen die Augen getroffen — an derselben Stelle, wo seine Kugel zwei Tage vorher die Statue getroffen hatte.

Wir schauten einander an, Franz und ich, ohne ein Wort zu reden und waren beide blasser als der Tod. Im Biwak war Franz nahe bei mir; er sprach nichts. Ich wartete, daß er mit mir spreche, um ihm zu raten, ein Gebet zu verrichten.

Aber er blieb still und ich wagte nicht, ein Gespräch anzufangen über den Gedanken, der beide wach hielt. Am folgenden Tage kam der Feind zurück mit neuer Macht. Sobald wir ihn bemerkten, sagte Franz zu mir, meine Hand erfassend:

„Heute kommt die Reihe an mich. Du bist glücklich, schlecht gezielt zu haben."

Der unglückliche Mann irrte sich nicht; dieses Mal wurden wir zurückgetrieben. Wir hatten uns eine Zeit lang zurückgezogen; sowohl Franz als auch ich, waren unverwundet. Eitle Hoffnung! — Es wurde von einem Graben her ein Schuß gefeuert, wo ein Spanier tödlich verwundet lag, und Franz fiel, die Kugel hatte seine Brust durchbohrt. O, Herr Arzt! was war das für ein Tod! Er wälzte sich am Boden und verlangte einen Priester. Die Umstehenden zuckten die Achseln und er starb. Sie ließen ihn am Wege liegen. Seit jenem Augenblicke war ich überzeugt, daß ich nicht lange unverletzt bleiben werde, und ich beschloß, mein Sakrilegium dem ersten besten Priester zu beichten. Ich war unglücklich genug, keinen zu finden. Unterdessen vergingen mehrere Scharmützel ohne ein Unglück, und nach und nach verschwand in mir die Furcht und mit ihr meine guten Entschlüsse.

Als wir nach Frankreich zurückkehrten, wurde ich zu einer höheren Stelle befördert. Ich dachte weder mehr an mein Verbrechen, noch an Reue, noch an die Strafe. Doch alles fiel mir wieder ein, als ich eine Tagereise weit vom Dorfe der Statue entfernt war. Durch einen Zufall, welcher nicht erklärt werden konnte, wurde ein Schuß aus unseren Reihen abgefeuert, welcher mich am Beine traf, wie Sie da sehen. So ging die Prophezeiung der alten Frau in Erfüllung, welche sie zu uns nach jenem Sakrilegium gesagt hatte. Ich höre sie jetzt noch sprechen: „Ihr geht in den Krieg; aber was ihr da getan habt, wird euch kein Glück bringen!"

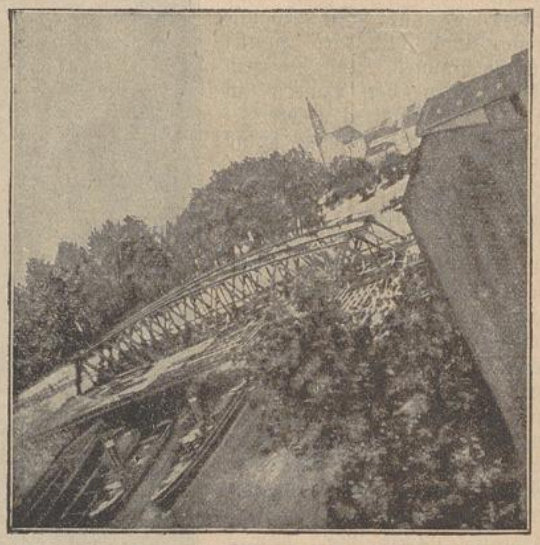
Meine zwei Kameraden sind tot, und ich kam verwundet zurück. Meine Wunde schien beim ersten Blick nicht gefährlich; der Arzt erklärte mir, daß ich in wenigen Tagen das Hospital gesund verlassen könnte. Ich glaubte es selbst. Sein Erstaunen aber war groß, als er sah, daß in der Wunde diese nie sterbenden Würmer entstanden, die all' eure Wissenschaft zu Schanden machen.

Zwanzig Jahre, Herr Doktor, trage ich diese Wunden an mir; ich habe jedes Mittel erprobt und gefunden, daß sie alle ohne Wirkung sind. Aber ich murre nicht, denn diese Wunde ist eine Arznei für viele Seelen gewesen, besonders aber für die meine. Wenn ich, wie es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, als Christ und B ü ß e r an mein Lebensende komme, so verdanke ich dies meiner schrecklichen Wunde. Dann werde ich mich freuen, mein Leben lang gehinkt zu haben. Ich zweifle, ob ich je geheilt werde, aber ich zweifle nicht an Gottes Barmherzigkeit, sondern hoffe fest, in seiner Gnade aus diesem Leben zu scheiden durch die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau, der ich einst so großen Schimpf angetan habe."

L. Veuillot.

Opfer heidnischen Aberglaubens.

Etwa sieben Kilometer von unserer Missionsstation Clairvaux entfernt, wurde jüngst eine alte Frau ermordet



Eine von einer Brieftaube gemachte Aufnahme in fast zweifacher Vergrößerung. Die Brücke bei Spandau,
aufgenommen im Auftrage des Preuß. Kriegsministeriums.

und die Leiche im Loteni-Fluß versenkt. Der Mörder litt am Aussatz und vollbrachte seine böse Tat in der abergläubischen Absicht, aus den menschlichen Eingeweiden sich eine Arznei für seine Krankheit zu verschaffen. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, denn man kam seinem Verbrechen rasch auf die Spur, obschon er das erstemal, weil er sich nicht sicher fühlte, die Leiche aus dem Fluß wieder herausgenommen und anderswohin gebracht hatte. Zum Oeffnen derselben kam er nicht.

Ein anderer Schwarzer, den man seinerzeit von der hiesigen Farm seiner Zaubereien wegen fortgejagt hatte, baute sich in der Nähe von Waschbank einen Kraal, wo er sein unsauberes Handwerk wieder weitertrieb. Letzthin kam die Nachricht hieher, er habe dort einem Mann und einer Frau, die bei ihm übernachteten, den Hals abgeschnitten; einem halberwachsenen Mädchen sei es jedoch gelungen, zu entfliehen und bei der nächsten Polizeistation Anzeige zu erstatten. Den rasch herbeigeeilten Polizisten gelang es, so lautet der Bericht weiter, den Mörder zu überraschen, wie er gerade daran war, sein Opfer zu zerlegen. Hoffentlich macht der Strang seinem Verbrechertum bald ein Ende. Br. Casimir, R. M. M.

Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

(Siehe Bild Seite 112.)

Unser Bild zeigt eine Aufnahme der zerstörten Kirche des an der deutsch-französischen Grenze unweit des Argonnenwaldes liegenden, schwer heimgesuchten Ortes Oberburnhaupt, welcher bei der vorübergehenden Besetzung durch die Franzosen fast vollkommen in Trümmer gelegt wurde. Wie auf dem Bilde zu sehen, blieb in der allgemeinen Zerstörung ringsum das Kruzifix und die Muttergottes-Statue wie durch ein Wunder unversehrt.

Briefkasten.

Würzburg: Betrag von 50 Mk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen Maria und Joseph dkd. erhalten. (Die Gabe ist ein Dank zu Ehren der Unbefl. Empfängnis und des hl. Joseph für Erhörung in zwei Anliegen.) Den gleichen Betrag spendete eine Witwe aus Unterfranken, um durch die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius die Besserung zweier Jünglinge zu erlangen, für welche der Aufenthalt in der Stadt große Gefahren in sich schließt.

M. R. aus Regensburg: Betrag zu Ehren des hl. Antonius für Gebetserhörung dankend erhalten.

St. Veit: 200 Kronen als Dank zu Ehren des hl. Joseph für Befreiung von schwerem Gemüts- und Seelenleiden erhalten. Gott vergelte es!

Wenigzell: 30 Kr. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Vinzenz" dankend erhalten.

Hürtgen: 5 Mk. Missionsalmosen und 5 Mk. „Antoniusbrot" als Dank für Hilfe in schwerem Augenleiden erhalten.

Ling bei Treis: 5.50 Mk. für Rosenkränze in der Mission dankend erhalten.

M. H. Lank: 20 Mk. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Hilfe in einem Anliegen erhalten. Vergelt's Gott!

Den Betrag von 25 Fr. zur Taufe eines Heidenkindes erhalten aus: Herisau (Maria), Muri (Karl), F. St. (Franz Joseph).

Ungenannt: 50 Fr. Paket erhalten. Gott vergelte es!

Steinach: 20 Fr. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhörung in einem Anliegen erhalten.

Agram, N. K. A.: 20 Kr. erhalten zu Ehren des hl. Joseph um Hilfe und glückliche Heimkehr unseres Sohnes vom Kriege.

20 Kr. als Opfer (Danksagung) aus Preding-Wieselsdorf zu Ehren des hl. Joseph für glücklichen Ausgang eines Anliegens.

S. S.: 5 Mk. als Dank zur Ehre der Mutter Gottes, des hl. Joseph und des hl. Antonius für erlangte Hilfe erh.

Bochum: 5 Mk. als Dank zum hl. Joseph erhalten.

A. B. L.: Sendung dankbarst erhalten. Ihre Anliegen werden im Gebete besonders eingeschlossen.

Oberzier: 20 Mk. für ein Heidenkind auf den Namen Joseph dankend erhalten.

Mesenich: 5 Mk. dankend erhalten.

Aachen: 50 Mk. als Dank und Bitte zum hl. Joseph dankend erhalten.

Boich: Ungenannt 5 Mk. dankend erhalten.

Dorff: Für ein Heidenkind Cornelius 21 Mk. erhalten.

N. H.: 25 Mk. dankend erh. Alles bestens besorgt.

H. B. i. W.: 41 Mk. dankend erhalten für ein Heidenkind und Antoniusbrot.

Winnekendonk: 35 Mk. erhalten. Alles bestens besorgt.

Arsweiler: Heidenk. Joseph Anton, Joseph, Peter, Joh. Baptist, Joseph Eugen, werden besorgt. Betrag dkd. erh.

O. M. A.: Für gef. Betrag herzl. Vergelts Gott.

N. G.: 126 Mk. für 6 Heidenkinder dankend erhalten.

M. Sch. in O.: Betrag für 2 Hdk. Joseph und Maria dankend erhalten.

L. M. N. (Elsaß): Betrag von 7 Mk. dankend erhalten.

Neustadt a. d. Hdt.: Betrag dankend erhalten.

Neustadt-Pfalz: Für ein Heidenkind dankend erhalten.

Wertingen: 100 Mk. dkd. erh. und nach Wunsch verwendet.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Febr. bis 15. März 1915 zugesandt aus:

Pöggstall, Kemmelbach, Linz, Chotischau-Böhm., Pischelsdorf, Munderting-O.-Oest., Hohenems-Vorarlberg, Sierning-O.-Oest., Bizau-Vorlb., Härbranz-Vorarlb., Innerbraz-Vorarlb., Mellau-Vorarlb., Schlägl-O.-Oest., Hirschbach-O.-Oest., Wien (3mal), Innsbruck (2mal), Ybbs a. d. Donau, Mohren b. Arnau (2mal), Reischach bei Bruneck, Schönau-Böhmen, Wolfpassing-O.-Oest., Sulz-Röthis-Vorarlb., Amstetten, Mariaschein-Böhmen, Anger-Steiermark, Obrau-Oestr.-Schl., Obergrund-Böhmen, Weipert, Innsbruck, Sarnthein-Tirol, Linz, Kumrowitz b. Brünn, Czernowitz b. Brünn, Telfs-Tirol, Eberstallzell, Aussig-Böhmen, Weikersdorf-Mähren, Linz, Aussig a. d. Elbe, Cilli-Steiermark, Pernegg-Steiermark, St. Peter a. d. Au, Tachau, Stadl-Steiermark, Orsova-Ungarn, Ober-Zeiring, Wels-O.-Oest., Stralleg bei Birkfeld, Feldbach-Steiermark, Troppau-Schl., Hittisau-Vorarlberg, Linz, Schruns-Vorarlb., Wenns-Tirol, Zell bei Zellhof, Neumark bei Freistadt, Schärding-O.-Oest., Altheim-O.-Oest., St. Johann i. Saggauthal, Waging, Schiltigheim, Troibach, Wormditt, Ebesheim, Aufhausen, Dünzling, Kochertürn, Oberpleichfeld, Fahr, St. Leon, Höll, Hatzenbühl, Regensburg, Konstanz, Dittigheim, Friedrichshafen, Kürnach, Oberwittighausen, Breitengüßbach, Föhlritz, Arnhofen, Erding, Aalen, Waldstetten, Niederrieden, Großholzhausen, Falterhofen, Mahlstetten, Nantenbach, Dürnast, Straßburg, Oberammergau, Külsheim, Landshut, Batzendorf, Kehlen, Zweibrücken, Herchsheim, Mülhausen, Burggrumbach, Lindenholz, Würzburg, Kirchardt, Baden-Baden, Gundershofen, Augsburg, Niederrieden, Kleinrinderfeld, Wenigmünchen, Neustadt, Baden, Freising, Wasserlosen, Andernach, Schlebusch, Champagne, Meckenheim, Elspe, Krefeld, Bottrop, Minheim, Elz, Duisburg-Ruhrort, Wasserliesch a. d. Mosel, Paderborn, Hellenthal, Barop, Schaffhausen, Harsewinkel, Illingen, Kempen, Westerholt, Horperath, Differten, Mesenich, Kirchberg, Mittelbrochhagen, Lüdinghausen, Sinnersdorf, Oberwinter, Heuweiler, Rittersdorf, Bernkastel, Glessen, Elz, Wennemen, Pr. Lemisch, Biebelhausen, Montabaur, Bottrop, Madersloh, Aachen, Uedem, Borringhausen, Paderborn, Bochum, Borna, Köln, Brück, Godesberg, Lommersum, Münster i. W., Kurtscheid, Odenkirchen, Thür, Niederblecher, Godesberg, Koblenz, Harsewinkel, Willibadessen, Weitmar, Eggeringhausen, Siegburg, Borbeck, Mertloch, Düren, Heessen, Stockhausen, Essen, Rheydt, Aachen, Rommerskirchen, Wadersloh, Donsbrügge, Düsseldorf-Oberkassel, Düren, Herbstein, Bonn, Köln-Deutz, Andernach, Milwaukee-Wis., Cottenwood-Idaho, Braddock-Pa., Detroit-Mich., Danburg-Iowa (2mal), Claflin-Kans. (2mal), Calvary-Wis., Columbus-Nebr.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Febr. bis 15. März 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Maria Gotrein, Partschins. Johann Leitner, St. Lorenzen i. Pustertal. Regina Kuffner, Weickersdorf. Franz Peschka sen., Schattau. Graf Spiegl, Wischenau b. Mißlitz. Maria Slana, Gußwerk b. Mariazell. Frau Xaveria Salburg, Linz. Anna Hauser, geb. Reuter, Frankfurt a. M., Maria Kohlment, Etmißl bei Aflenz. Franz Dittrich und

Antonia Kaudler, Graz. Franz Schober, Halbenrein. Theres. Waldbauer, Schausching bei St. Pölten. Rothburga Pock, Mureck. Monika Mallau, Ladis-Tirol Anton Blüml, Merkengersch. Michael Hufnagel, Wien. Elisabeth Weiß, Weiden. Josef Ehrentraut, St. Waldburg. Johann Egger, St. Nikolans i. Ulten Paulina Metzner, Trautenau. Anna Benger, Linz. Aloisia Müller, Gröbming. Anna Eßmeier, Reiz. Katharina Kahl, Temeshidegkut-Ungarn. Alois Lammer, Ilz-Steiermark. Wolfgang Stadlbauer, Wartberg a. d. Krems. Eduard Schobel, Höchst-Vorarlberg. Josef, Maria und Katharina Hölhuber, Wartberg a. d. Krems. Josefa Sommer, Eggenberg bei Graz. Theres. Springenschmid, Sierning-O.-Oest. Mathias Weber, Czernowitz. Elisabeth Puchner, Linz. Franziska Klinger, Rumburg. Franziska Paschinger, Linz. Maria Böhm und Anna Lankl, Kaidling-Mähren. Sr. Maria Dafrosa, Linz. Sr. Maria Josefa und Sr. Maria Angelina, Klagenfurt. Elisabeth Roth, Hitzendorf. Theresia Pühretmair, Obertrattnach. Rosalia Golder, Rattendorf-Mähren. Anna Gundorf, Berwang-Reutte. Johann Weißengruber, Michaelbeuern. Wenzel Raschka, Winn. Anna Mayer, Bozen. Maria Gumpold, Goldegg. Josef Paar, Orsova-Ungarn. Franz Kiesl, Pfarrkirchen-O.-Oest. Johann Kösel, Versecz-Ungarn. Josef Schellauf, Engelsdorf b. Graz. Maria Sporer, Innsbruck. Ignaz Ohr, Felsölaszlö-Ung. Theres. Kampelmüller, Gramastätten. Sr Johanna, Priorin. Köszeg-Ungarn. Anton Markert, Ujszentanna-Ung. Stefania Olbert, Mähr.-Trüban. Theresia Humer und Theresia Hauer, Neukirchen a. Walde. Emilie Gatti, Marburg a. Drau. Apollonia Hirz und Maria Supper, Eggersdorf-Steiermark. Franz Peter, Stein-Böhmen. Anna Stocker, Agatha Egger, Franziska Stocker und Maria Pirker, Haus-Steiermark. P. Albert Pucher, Stift St. Florian-O.-Oest. Dr. Wenzel Popel, Prag. Josef und Maria Lamprecht, St. Martin-Passaier. Agnes Eßmayer, St. Valentin. Sr. Euphrosina, Innsbruck. Theresia Schringenschmid, Steyr. Ambros Leifermann und Magdalena Strenle, Kappelwindeck. Babette Fasold, Dessingen. Franz Holand, Wörleschwang. Rosa Niederhofer, Günzburg. Valentin Heffner, Markelsheim. Joh. Ferd. Wegmann, Theilheim. Josef Huber, Eichhof. Maria Greiner, Englboldsdorf. Pfarrer Karl Zellinger, Bellingen. Benefiziat Joh. B. Burkhart, Wemding. Jul. Knoth, Hofaschenbach. Pfr. Chr. Bosch, Offenburg. Dr. Anton Weber, b. g. Rat, Regensburg. W. Muller, Dekan, Eschenbach. Frau H. Menke, Lette. Peter Thelen, Godesberg. Witwe Houck, Aachen. Witwe Katharina Becker, Castrop. Lehrerin Magdalena Esseln, Walhorn. Witwe Nikol. Müller, Wehrden. Witwe Buße, Daren. Witwe Grewe, Horst. Jakob Dick, Münstermaifeld. Theodor Fuchs, Renzert. Anton Münzel, Koblenz. Gertrud Houck, geb. Götten, Aachen. Barbara Finken, Eilendorf. Frau Heinrich Jordans, Rommerskirchen. D. J. van Hengel, Emmerich. Heinrich Steffens, Daseburg. Friedrich Löbbert, Essen. Agnes Heidbüchel, Kalterherberg. Gertrud Geuter und Anton Könzer, Lammersdorf. Pfarrer Dr. Wildt, Widdersdorf. Peter Küster, Fischeln. Karl Maaß, Essen. Schwester Alexandrine, Vianden. Witwe Franz Wingens, Barmen. Johann Hamacher, Düsseldorf. Johann Linke, Anna Lenzen, Anton Zawatzky und Johann Stark, Trier. Witwe J. J. Kemper, Olpe. Elisabeth Josten, Neuß. Georg Gartner, Unterglain. Johann Hunstiger, Steinheim. Karl Wilhelm Sichart, Oldenburg. Franziska und Konrad Herting, Lippstadt. Franziska Wagner, Ellaberg. Marie Huber, Oberberg. Karolina Schott, Obergrombach. Emma Neumeier, Steinach. Maria Klier, Lehrerin, Arnstein. Agatha Hofer, Rauen. Anna Münich, Miltenberg. Johann Grillmeier, Bronberg. Emma Schwab, Scheinfeld. Mr. Pletschete, Le Mars-Jowa. Agnes Schilling, Atchison-Kans. Marg. Eker, Machony City-Pa. Karl Hauck, St. Charles-Mich. Louise Machnig, Rexburg-Mass. August Baumert, Austin-Tex. Katharina Lasger und Mrs. A. Bonnes, Cleveland-Ohio. Walburga Foery, Mr. J. Wolf und Mr. Roth, Brooklyn-N.-Y. Angela Figlan, Detroit-Mich. Maria Anna Zinserer, Zusenhofen. M. Anna Leidner, Erlenbach. Maria Mitterer, Erlbach. Maria Wimbauer, Ramering. August Andris, Triberg. Hedwig Haug, Karlsruhe. Maria Anna Huber, Hagnau. Anna Schleicher, Poppendorf. Emilie und Babette Foshag, Amorbach. Anna Köhler, Neudorf. Wilhelm Fak, Ambrosius Gattermann, Geismar. Isidor und Mar. Anna Hahn, Setzelbach. Julie Reitmeier, Augsburg. Rosina Kern, Martin Stahl, Bieringen. Mar. Veronika Rosalia Breunig, Rodheim. Josef Böck, Maria Röger, Oberstotzingen. Maria Meier, Stetten. Maria u. Emil Bertoldi, Frankfurt. Christina Hummel, Haunersdorf. Josefine Hoffmann, Westernhausen. Christian Gabel, Obergimpern. Katharina Obergföll, Kath. Fischer, Emilie Winzer, Lörach. Kunigunde Zöllner, Ermreus. Viktoria Kreutzer, Roßhaupten. Benedikt Mangold, Biesen. Kreszenz Nunner, Hüler. Johannes und Johanna Meyrhöfer, Lippach. Kaspar Meyrhöfer, Hünlingen. Josef Ziftl, Gebenhofen.

Im Kriege gefallen: Andreas Heim, Euerhausen. Lorenz Papst, Dossenheim. Joh Walli, Martin Bausch, Bräunlingen. Josef Fadinger, Burgkirchen. Karl Schafhentle, Ernst Frey und Joh. Straub, Ahausen. Georg Lang, Altsimonswald. Karl Rappolt, Helmstadt. Johann Horrer, Georg Halmhai, Mischlbach. Franz Schneid, Karl Schneid, Pleinfeld. Wendelin Göbig, Heinrichstal. Franz Kern, Amstetten-N.-Oest. Joh. Kickmeier und Josef Hacker, Heiligen-Kreuz a. Wansee. Anton Frei, Mißlitz-Kärnten. Stanislaus Eberharter, Kirchberg-Tirol. Michael Schider, Weißbach bei Lofer. Wilhelm Stolz, Tramin-Tirol. Mathias Felhofer, Aigen-Schlägl-O.-Oest. Josef Feuerstein, Mellau-Vorarlberg. Otto Quaderer, Schaan-Lichtenstein. Franz Theimer, Domeschau. Franz Steinlogler, Rindbach. Franz Horner, Käfernmarkt. Hubert Schlab, Linz. Albert Irion, Freiburg. Josef Staffa, Arnau. Wilhelm Fiedel, Kronstadt. Josef Schwienbacher, St. Nikolaus-Ulten. Franz Josef Ernst, Georgswalde. Joh Welzig, Trofaiach, Steiermark. A. Gusterer, Murau. Andreas Mayer und Josef Bramer, Andorf-O.-Oest. Franz Dömisch, Mödritz-Mähren. Josef Lechner, Sexten. Kassian Simonlechner, Johann Jaut, Franz Kolb, Johann Grundner und Franz Reiter, Haus-Steiermark. Josef Schubert, Mastig-Böhmen. Robert Link, Arnau-Böhmen. Johann Tischer, Johann Böhm, Johann Rossa und Daniel Jocham, Kaidling-Mähren. Wilfried Welzl, Rohrbach a. Gölsee. Alois Lorenz, St. Martin-Passaier. Edmund Schober, Höchst-Vorarlberg. Josef Koll, Melk-N.-Oest. Ferdinand Hölz, Dorf Fusch-Pinzgau. Friedr. Auer, Ostermiething. Josef Eder, Kollmitzberg. Heinrich Rickhaus, Essen-Ruhr. Josef Weirauch, Erberich. Karl Hirtz, Differten. Mathias Groneich, Osnabrück. Peter Schuster, Naunheim. Peter Klein, Uedenbreth. Christian Koenen, Köln-Nippes. Thomas Jegen, Irrel. Jos. Schweers und Gerhard Rösch, Emmerich. Aloysius und Hubert Popien, Medien. Johann Friedrichs, Clotten. Georg Warnke, Astrup. Peter Josef Schmitz, Godesberg. Josef Körfer, Brend. Peter Krämer, Dohr. Jakob Theobald, Hubert Wallrath u. Ludemann, Alflen. Josef Schwickert, Limburg. Johann Mathar, Gürzenich. Friedrich Koopmann, Haltern. H. Eveslage, Höhne. August Busse, Daren. Bahlmann (Schweizer), Schwege. Albert Barthel, Osternberg. Jul. Kühlkamp, Ochtrup. Aug. Kuhnen, Altcalcar. Peter Weber, Friedrich Adams, Michael Bernsel und Ludwig Fuchs, N. Zissen. Jakob Schober und Johann Marx, Trier. Alsons Waßmer, Todtmoos. Josef Altschäft, Oberfreundorf, Ludwig Bach, Stetten. Nikolaus Johann, Franz Johann und Oskar Johann (3 Brüder), Estenfeld. Gregor Rath, Müdesheim. Georg Arnold, Litzelbach. Josef Bauer, Arnstein. Franz und Andreas Garth, Alsterweiler. Thomas Schneider, Kirchzell. Benedikt Münchenbach, Ortenberg. Josef Schreibusch, Ludwigshafen. Georg Dölger, Sulzbach. Ernst Kamm, stud. theol., Altkirch. Karl Heindl, München-Freising. Josef Thies, Niederorschel. Franz Stöhr, Waldsee. Fritz Maas, Pfaffenhofen. Hermann Greguſch, Unterpleichfeld. Peter Durmann, Elsendorf. Georg Ringeisen, Leinen. Johann Feigenbutz, Rohrbach. Martin Bacher, Rorbach. Lorenz Papst, Dossenheim. Franz Ant. Landmann, Stefan Mangold, Wilhelm Schnurr, Merdingen. Otto Herbster, Lörach. Augustin Riedle, Roßhaupten. Anton Ebert, Grombert. Anton Walter, Hüler. Eugen Schneider, Zöbingen. Bernhard Grundner, Au. Kilian Schmitt, U.-Wittighausen. Karl Birk, Büdingen. Alois Schweiger, Weismühl. Josef Prasch, Neuhofen. Wunibald Klug, Modlos. Nikolaus Betz, Buckendorf. August Köstler, Nürnberg. Alois Halbmann, Ochsenfurt. Sebastian Aunkofer, Kelheimwinzer. Beda und Joh. Adam Schuckert, Schleida. Anton Kolb, Oberharprechts. Anton Hecker, Pleinfeld. Leutn. Valentin Lochner, Markelsheim. Georg Wiedemann, Hirblingen. Albert Oberfrank, Kicklingen. Georg Gastl, Kriegshaber. Franz Weilnhammer, Wasentegernbach. Franz Kolb, Keskastel. Josef Hausler, Ludisreute. Josef Göß, Mering. Georg Schröder, Rennerod. Anton Mütsch, Sindeldorf. Eduard Pflug, Griessingen.

Redaktionsschluß am 15. März 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in **Würzburg**, Reibeltsgasse 10.

33. Jahrgang.
№ 6.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

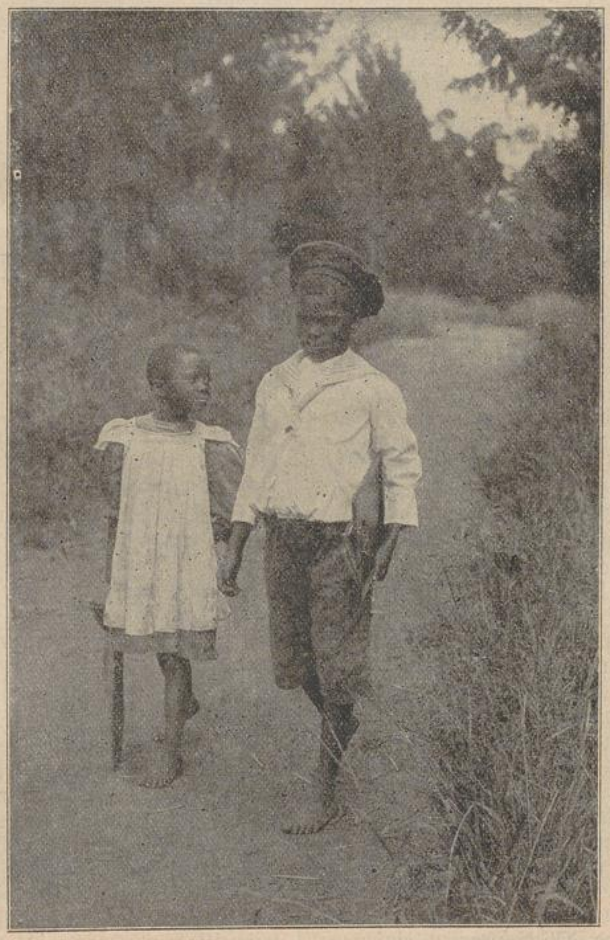
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



Auf dem Weg zur Schule.

Würzburg.
Juni 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Sursum corda!

Als jüngst die Glocken klangen
So voll, so hell, so rein,
Da lud ein mächtig Sehnen
Auch mich zum Lauschen ein.

Und wie ich sinnend lauschte
Dem frommen, vollen Klang,
Gar ernst der Glocken Mahnen
Mir in die Seele drang.

„Was trauerst du, o Pilger,
Ob all der Erdenmüh'n?
Blick auf! Dort ob den Sternen
Die kühlen Palmen blühn!

Empor das Herz, die Hände,
Die Augen himmelwärts!
Leg' opfernd Leid und Kummer
In's weite Gottesherz!"

So klang's, und von der Felswand
Ertönt' der Widerhall:
„In Jesu Herzenswunde
Leg' deine Sorgen all!"

Es war wie sanftes Klagen,
So wehmutsvoll und still;
Ob wohl die Glocken weinten,
Weil niemand hören will?

Es schwieg das treue Mahnen,
Es schwieg der ernste Sang;
Nur leises, leises Wimmern
Noch durch die Lüfte drang.

J. Mühlleitner.

Aus dem afrikanischen Missionsleben.

Keiland. — Unser schwarzer Priester, Andreas Ngidi, der gegenwärtig auf unserer Missionsstation Keiland in der Kap-Provinz tätig ist, schrieb uns Ende Januar l. J. folgendes:

„Dem ausdrücklichen Wunsche des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Dr. Mac Sherry entsprechend hielt ich im Laufe des vorigen Monats den Eingeborenen von Pirie und Izeli, die dem Xosastamme angehören, eine kleine Mission. Die erwähnten Plätze sind Außenstationen von King Williams-Town und gehören den deutschen Dominikanerinnen, die dort Schulen von schwarzen und europäischen Kindern haben. Früher wurden diese Xosa-Katholiken vom Superior der hiesigen Missionsstation, dem Hochw. P. Bernard Huß, besucht, da er aber in gegenwärtiger Kriegszeit wegen seiner deutschen Nationalität nicht mehr die frühere Bewegungsfreiheit genießt, mußte ich stellvertretend einspringen.

So verließ ich denn in Begleitung unseres geprüften Lehrers, Arthur Jonas Nkomo, dem die Leitung unserer Außenstation Zigudu anvertraut ist, am 4. Dezember 1914 Keiland. Trotz des ungünstigen Wetters erreichten wir schon am nächsten Tage Pirie. Die guten Dominikanerinnen hatten die schwarzen Christen schon zusammengerufen, somit konnte ich kurz nach meiner Ankunft mit dem Beichthören beginnen. Im Schwesternkonvente selbst lernte ich den Hochw. Herrn Thomas Pierce kennen, der dort als Kaplan tätig ist. Er war der Eingeborenensprache nicht mächtig, zeigte aber sonst viel Interesse für die armen Schwarzen, die er schon in Texas in Amerika kennen gelernt hatte. Mit vielem Interesse vernahm ich von ihm, welchen Weg man in Amerika zur Missionierung der Schwarzen einschlage, und ich bin überzeugt, daß man vieles davon mit Dank auch in Südafrika verwerten könnte.

Drei Tage brachte ich in Pirie zu. Nachdem alle gebeichtet und kommuniziert hatten, wurden auch noch sämtliche Kranken in der Umgebung besucht. Dann trafen wir Anstalt zu unserem Weitermarsch nach Izeli, wo wir am 9. Dezember ankamen. Hier begann die gleiche Arbeit wie in Pirie. Zunächst wurde eine kleine Mission abgehalten und dann die Kranken besucht. Alle zeigten großen Eifer; Sonntag, den 13. Dezember, war allgemeiner Kommuniontag.

Ach die guten, schwarzen Christen dauerten mich sehr. Sie sind wie eine Herde ohne Hirten, denn sie haben keinen Priester, der ihrer Sprache mächtig wäre. Wenn nur die Entfernung von Keiland nicht gar so groß wäre; sonst würde ich trachten, wenigstens jeden Monat oder alle sechs Wochen hieher zu kommen; denn man kann doch die guten Leutchen nicht so lange ohne Predigt und dem Empfang der hl. Sakramente lassen.

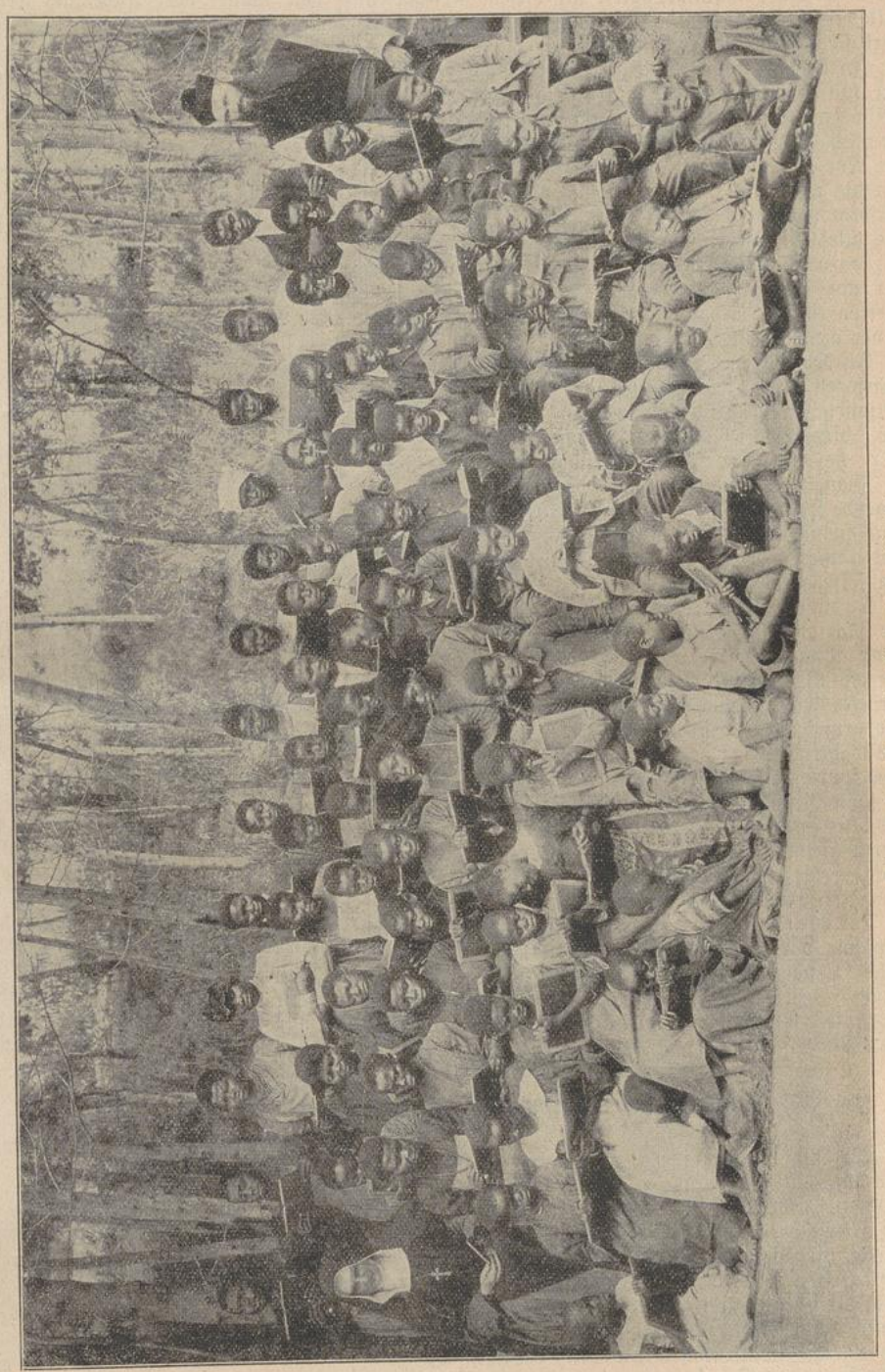
In King Williams-Town fand ich zu meiner großen Freude einen alten Bekannten wieder. Es war der Hochw. P. James Gately, der mit mir vor ungefähr 14 Jahren auf der Propaganda in Rom studiert hatte. So führen die Lebenswege des Menschen auseinander und wieder zusammen, je nachdem der Herr im Himmel alles lenkt und leitet.

Unsern Rückweg nahmen wir über Pirie und am 15. Dezember trafen wir wieder wohlbehalten in Keiland ein. Hier wartete unser eine neue schöne Arbeit. Sieben Katechumenen sollten am Vorabend vom heiligen Weihnachtsfeste in unsere Kirche aufgenommen werden. Vier davon waren Konvertiten. Die hl. Taufe selbst nahm einen recht würdigen Verlauf. Obschon es noch früh am Morgen war, hatte sich schon eine ziemliche Anzahl von Kirchenbesuchern eingefunden. Lehrer Arthur Nkomo betete in der Zwischenzeit passende Gebete vor, zeitweilig unterbrochen durch ein religiöses Volkslied.

Im Laufe des Tages kamen die Leute von den auswärtigen Stationen herbei. Viele gingen zur hl. Beichte. Um 11 Uhr Nachts begannen die Glocken zu läuten, und es übermannte uns alle ein eigentümliches,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hochfeierliches Gefühl, als alle die Höhen, Klippen und Berge ringsum, weit hinaus und hinab am großen Keiflusse von den heiligen Klängen widerhallten. Die Mitternachtsmesse begann Schlag 12 Uhr. Der Hochw. Pater Superior las sie selbst. Während der hl. Messen, die am frühen Morgen folgten, gingen sicher 150 Personen zum Tische des Herrn, und wurde ein fröhliches Weihnachtslied nach dem andern angestimmt. Die gesungene Hochmesse begann um ½10 Uhr. Hier mußte ich amtieren und Predigt halten, weil Pater Superior als Organist und Harmoniumspieler den Gesang zu leiten hatte. Die ganze Feier verlief in durchaus würdiger, höchst erbauender Weise, und so dürfen wir mit Grund hoffen, daß uns die schöne Weihnachtszeit des Jahres 1914 für Zeit und Ewigkeit von großem Segen war."



Schwarze Schulkinder in Maris-Stella (Natal).

Auch auf unsern übrigen Missionsstationen in Südafrika ist man bemüht, das schöne Missionswerk aufrecht zu erhalten, soweit es in gegenwärtiger Kriegszeit nur immer geht. Im allgemeinen lauten die bisherigen Berichte noch immer ziemlich günstig. Der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert selber schrieb uns unterm 8. Januar l. J. folgendes:

„Wir sind gottlob alle am Leben und müssen dem lieben Gott danken, daß die Mission bis zur Stunde hat ruhig ihren Gang nehmen können, soweit die materiellen Mittel, die natürlich immer kleiner werden, es erlauben. Wir sind zwar sozusagen alle Kriegsgefangene, denn alle unter 45 Jahre haben sich von Zeit zu Zeit beim Magistrat zu melden. Es ist das nach den verschiedenen Orten sehr verschieden, d. h. die Meldefrist ist je nach der Anordnung der Distriktsbehörde eine längere oder kürzere. Zum Reisen muß man einen Paß haben, und Versetzungen von einer Station auf eine andere sind fast unmöglich. Aber außer dieser Beschränkung in der Bewegungsfreiheit haben wir bisher gottlob nicht besonderes zu leiden gehabt. Wohl hatte von gewisser Seite her eine Zeitlang eine scharfe Hetze gegen alles Deutsche eingesetzt, allein bis jetzt ist alles

gut vorübergegangen, und scheint uns die Regierung, wenigstens in den maßgebenden Zirkeln, nicht gerade ungünstig gesinnt zu sein. — Daß auch hier viel gebetet wird, können Sie sich denken. Möchte doch der liebe Gott in seiner Barmherzigkeit all diesem Kriegselend bald ein Ende machen! Wir vertrauen auf Ihn, Er wird schließlich alles recht machen."

In einem zweiten Brief, den der Hochw. Herr Abt vor fünf Wochen schrieb, läßt er sich also vernehmen: „Bis zur Stunde ging in unserer Mission alles so ziemlich den gewohnten Gang, doch jetzt wird die Zeit der Not erst anfangen. Bei Ausbruch des Krieges waren die meisten Stationen gerade mit neuen Vorräten versorgt worden, der Mais war gekauft usw. Jetzt ist das alles aufgezehrt und nur wenig Geld zum Kaufen da; dazu sind die Preise sehr hoch. Künftig werden wir uns alle mit Maisbrot begnügen müssen, denn Weizen ist in Durban nicht mehr zu kaufen, weil eben keiner mehr da ist.

In den oberen Stationen, speziell in Reichenau und Mariazell, die früher auch die kleineren Nachbarstationen versorgen mußten, hat der viele Regen der diesjährigen Ernte großen Schaden getan. Wir haben zwar bisher gesucht, unsere Schulen in Gang zu halten, aber wenn nicht bald genügende Hilfe kommt, weiß ich nicht, wie es gehen wird. Auch in vielen anderen Sachen rückt uns Mangel und Not immer näher. Möge uns der liebe Gott doch bald den Frieden schenken!"

So unser Hochwürdigster Vater Abt. Wer will nun der Marianhiller Mission in dieser Not zu Hilfe kommen? Man zeihe uns nicht der Unbescheidenheit, wenn wir die alte Bitte auch in der gegenwärtigen Kriegszeit wiederholen, wo auch sonst von allen Seiten so viele und große Opfer gefordert werden. Das Betteln fällt uns wahrlich schwer genug, doch wir tun es ja nicht für uns, sondern für unsere armen schwarzen Schulkinder, die sonst Gefahr laufen, ihren heiligen Glauben und damit alles zu verlieren. Wer noch ein Scherflein für die armen Heidenkinder übrig hat, möge es willigen Herzens geben. Der liebe Gott wird es ihm in gegenwärtiger Zeit doppelt und dreifach lohnen.

Für die Sendung milder Gaben nach Afrika sorgt nach wie vor unsere Vertretung; denn über die neutralen Länder steht der Verkehr mit Südafrika noch immer offen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott!"

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Schluß.)

Für Jagdliebhaber wäre das ostafrikanische Küstenland das reinste Eldorado. Ich sah hier, schreibt Pater Thoman, neben Löwen, Tigern, Giraffen, Elefanten und Flußpferden das schönste Federwild. Namentlich gefielen mir die Kongas, eine Gattung braun und weiß gesprenkelter Wildhennen (Perlhühner), sowie die Kangons, die man füglich mit den Truthühnern vergleichen könnte. Am Meere und den Flußufern entlang gibt es eine Menge Wasservögel, die den Störchen gleichen. (Flamingos?) Sie haben ungemein hohe Beine und sind mit schneeweißen Flaumfedern bedeckt.

Eine große Plage sind die weißen Ameisen (Termiten), die oft großen Schaden anrichten. Wo sie einfallen, zernagen sie alles. Kein Buch, kein Sack und kein Kasten ist vor ihnen sicher. Sie kommen scharenweise daher, und in wenigen Stunden ist von ihnen alles zernagt und zerstört; selbst Balken und Häuser werden von ihnen angegriffen. Man setzt deshalb die Füße der Tische und Bettstellen vielfach in ein Geschirr voll Wasser oder Asche, um wenigstens in Ruhe essen und schlafen zu können.

Nicht minder lästig bei Tag und bei Nacht sind die Moskitos, eine Mückenart, deren Stachel ein Gift in sich birgt. Will man von ihm bei Tisch nicht belästigt sein, so muß man einige schwarze Jungen an der Seite haben, die mit einer Serviette das lästige Ungeziefer vertreiben. Ich hatte oft großes Mitleid mit den armen, schlecht gekleideten Sklaven, wenn sie ihre Herren in den Palakins tragen mußten. Denn obgleich die Träger sich gegenseitig mit der flachen Hand auf den Rücken schlugen, um diese Schnacken zu töten oder zu vertreiben, so setzten sie ihnen dennoch derart zu, daß ihnen vielfach das Blut über den Rücken herabrann. Des Nachts werden daher die Betten durch feine Vorhänge oder Moskito-Netze geschützt, ja die Portugiesen wickeln oft Füße, Hände und Kopf in solche Netze ein, um ungestört schlafen zu können.

Sonst wäre der Aufenthalt in diesen heißen Ländern, zumal an höher gelegenen Orten nicht unangenehm. Der Boden ist vielfach recht fruchtbar und würde bei einigem Fleiß reichen Ertrag liefern. Reis, Hirse, Bohnen und Erbsen gedeihen im Ueberflusse; fast ohne Mühe kann man hier auch die herrlichsten Südfrüchte haben, die ich zuerst in Indien so sehr bewunderte, die aber auch hier ganz vortrefflich gedeihen, wie Limonen, Zitronen, Bananen, Ananas, Orangen usw.

Der vorzüglichste Reichtum des Landes aber, der die fremden Völker anlockt, besteht in den edlen Metallen. Goldsand z. B. wird in der Nähe von Tete so häufig gefunden, daß Weiße und Schwarze ihre Leute ohne weitere Erlaubnis dorthin schicken, um ihn zu graben. Unser alter Gewährsmann fügt bei: ich bin aber fest überzeugt, daß man ihn auch in vielen anderen Gebieten des Kaffernlandes finden würde, wenn man den nötigen Fleiß anwendete; doch die Schwarzen sind zu träge, und vielfach auch die Portugiesen. Sie begnügen sich, soviel aufzutreiben, daß es das Jahr hindurch zum nötigen Unterhalt und zum Spielen reicht. Denn die Portugiesen sind leidenschaftliche Spieler; die strengsten Gesetze gegen diesen Unfug bleiben infolge des bösen Beispieles der Großen wirkungslos.

Das Ausgraben des nicht tief unter der Erde liegenden Goldsandes macht nur wenig Mühe. Ein gewisses Gras oder Buschwerk deutet die Stelle an, wo er sich findet. Man lockert hier mit einer Hacke den Boden ein wenig auf, wirft die Erde in hölzerne Geschirre und gießt Wasser hinzu, wodurch die Erde sich auflöst und der darin vorhandene Goldsand durch seine natürliche Schwere auf den Boden sinkt. Die Sammler müssen jeden Tag ein bestimmtes Quantum an einen Beamten abliefern. Sammeln sie mehr, so gehört der Ueberfluß ihnen, bringen sie weniger, so gibt es Schläge. — Dieser Goldsand ist so rein, daß er durch Schmelzen nur wenig von seinem Gewichte verliert. Zuweilen findet man ganze Stücke Gold, die so schön glänzen, als wären sie soeben geschmolzen worden. Mir selbst wurde einmal von meinem Obern ein solches Stück verehrt, das drei Unzen wog. Schon mancher hatte das Glück, Klumpen von der Schwere eines Pfundes zu finden.

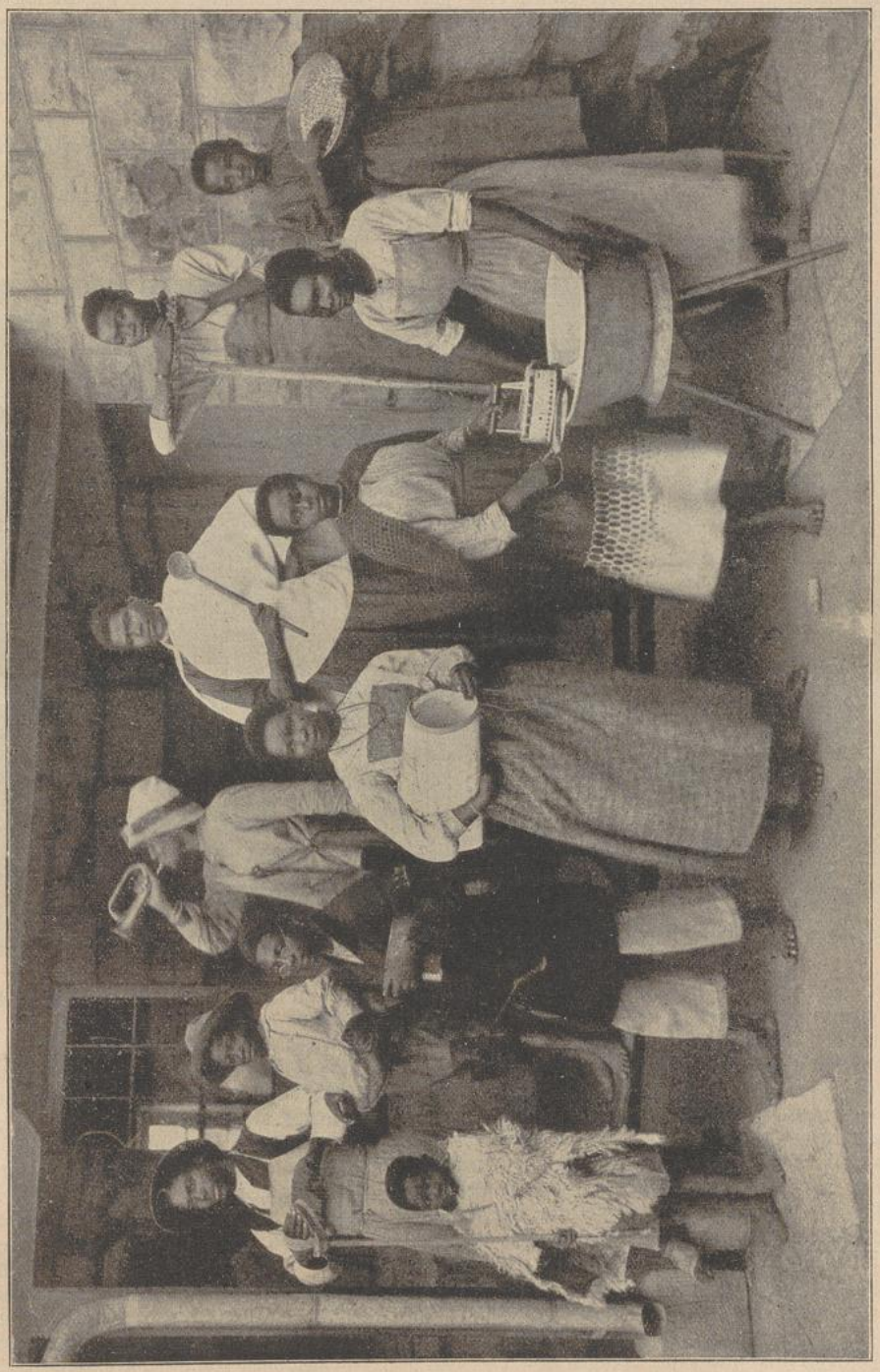
Die Zeit des Einsammelns ist auf die Regenzeit festgesetzt, weil da überall Wasser zum Auswaschen in hin-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

reichender Menge vorhanden ist; zu einer andern Jahreszeit müßte man die Erde bis zum Flusse hinuntertragen, der ziemlich weit davon entfernt ist. Mit der Arbeit sind die Weiber betraut; die Männer sind nur zur Aufsicht dabei und zum Schutz gegen feindliche Einfälle; denn es kommt nicht selten vor, daß fremde Kaffern die Frauen überfallen, ihnen den Mund mit einer Hand voll Mehl verstopfen, damit sie nicht schreien können, und sie fortschleppen, um sie entweder zu verkaufen oder als Sklavinnen zu gebrauchen.

Im ganzen von den Portugiesen besetzten Landstrich steht es jedem frei, Gold zu sammeln nach Belieben. Sich auf das Gebiet der benachbarten Kaffernstämme zu wagen, ist jedoch nicht ratsam, weil die betreffenden Häuptlinge den Hochmut und die übrigen Laster der Weißen scheuen und in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollen. Kurz bevor ich in die dortige Mission kam, waren die Portugiesen von einem solchen Häuptling schändlich verjagt worden, und die Weißen hatten ihre liebe Not, um durch einen hohen Preis ihre gefangenen Frauen und Kinder wieder auszulösen. Manche schicken daher ihre Schwarzen in das Königreich Manu, wo der auserlesenste Goldsand gefunden wird. Doch in der Regel kommt nicht viel dabei heraus. Das Land ist viel zu weit entfernt und die Reise mit zu großen Schwierigkeiten verbunden; oft fehlt es auch den Leuten an den notwendigen Lebensmitteln, so daß sie auf dem Wege erliegen und sterben.

Leichter geht's, wenn ein glücklicher Zufall dem Goldsammler sein Geschäft erleichtert. So stieß einst eine Kaffernfrau auf einen riesigen Termitenhaufen. Sie sah einige Goldkörner dazwischen glänzen, füllte ihr hölzernes Gefäß mit der von den Ameisen zusammengetragenen Erde und erhielt, als sie dieselbe auswusch, den schönsten Goldsand in ganz unerwarteter Menge. Sie setzte die Arbeit fort, bis auch andere



Das Hausgesinde der Missionsstation Hardenberg.

Von links nach rechts: 1. Der Hirtenbub. 2. Roßknecht. 3. Hausdiener. 4. Katechet. 5. Postbote. 6. Die Lehrerin. 7. Perfekte Köchin. 8. Waschmeisterin. 9. Die Gärtnerin. 10. Das Waschmädel. 11. Die Hühnerliese.

Weiber darauf aufmerksam wurden. Nun begannen sie mit vereinten Kräften zu graben und den ganzen Hügel abzutragen. Man zog aus demselben einen Wert von vielen tausend Gulden; einige tausend davon erhielt mein Vorgänger in Marangue, der damit eine schreiende Missionsschuld tilgen konnte. Wie viel Gold könnte wohl in diesen Ländern gefunden werden, wenn ein arbeitsames und kluges Volk es verstände, die Goldminen aufzusuchen und auszubeuten! Denn ich bin fest überzeugt, daß der Goldsand, den man hier in so bedeutender Menge fast auf der Oberfläche der Erde findet, durch das Regen- und Quellwasser von den benachbarten Bergen herabgeschwemmt wird. Die Holländer haben zwar zu meiner Zeit versucht, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus nach diesem Goldland vorzudringen, allein sie stießen dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten und mußten ihren Plan wieder aufgeben.



Ein Kaffernheim. (Das primitive Strohdach harrt noch der Vollendung.)

Sonderbar ist, daß hier bei dem reichen Vorrat an Gold nur selten Silber angetroffen wird. Einige Jahre vor meiner Ankunft fand zwar ein Dominikanerpater in einem Walde einen sehr großen Klumpen reinsten Silbers, doch seit jener Zeit hat man nirgends mehr eine Spur dieses Metalles entdecken können. An der Küste gibt es auch Ambra, weiße und rote Korallen und einige Krystalle, allein die Schwarzen geben sich keinerlei Mühe, diese Sachen aufzusuchen, zumeist aus Arbeitsscheu, um von den goldgierigen Europäern nicht noch mehr gedrückt und zur Arbeit angehalten zu werden.

Sklaven gibt es hier eine Menge, doch ihr Los ist keineswegs so schlimm, als man vielfach glauben möchte. Sowohl die Schwarzen, wie die Portugiesen halten Sklaven. Der eine wird Sklave durch Gefangenschaft im Krieg, der andere durch einen freiwilligen Vertrag, indem er sich für ein bestimmtes Quantum Waren, die gewöhnlich in Tüchern und Glaskorallen bestehen, einem Herrn unterwirft, ein dritter endlich durch Geburt. Denn die Sklaven sind meist verheiratet, und nach den Landesgesetzen bleiben die Kinder von Sklaven ebenfalls der Herrschaft, der die Eltern angehören, unterworfen. Mancher hält dies für ein Glück, zumal wenn sein Herr ein Europäer und von gnädiger Gemütsart ist; denn sein Gebieter muß ihn nicht nur nähren und kleiden, sondern auch gegen jedes Unrecht beschützen, indem jede Unbill, die dem Diener zugefügt wird, auf den Herrn zurückfällt.

Zeigt ein junger Sklave Fähigkeiten, so läßt man ihn ein Handwerk lernen. Ein solcher wird überhaupt von seinem Herrn mehr geschätzt, besser gehalten und im Christentum gut unterrichtet. Ihre Arbeit ist nicht besonders schwer; ich kann versichern, sagt Pater Thoman, daß die Bedienten, Knechte und Mägde in Europa zehnmal mehr arbeiten müssen und oft viel härter gehalten werden, als diese Sklaven. Letztere muß man immer mit einer gewissen Schonung behandeln, weil sie sonst davonlaufen und so ihren Herrn in große Verlegenheit bringen können.

Selten schickt man einen Sklaven von hier nach Asien oder nach Amerika und fast immer nur solche, die freiwillig gehen oder zur Strafe für ein Verbrechen fortgeschafft werden. Am Leben wird der Sklave nur in dem einen Falle gestraft, wenn er einen Aufruhr anstiftet. Ein solcher wird einfach vor die Mündung einer Kanone gebunden und in Stücke geschossen. Verweisung aus dem Lande erscheint diesen Schwarzen oft härter als der Tod, und es geschieht nicht selten, daß sie sich in einem solchen Falle selbst entleiben. Ich habe dies einmal während meines Aufenthaltes in Tete selbst erfahren. Ein Schwarzer hatte da einen andern erschlagen und sollte zur Strafe dafür nach Indien transportiert werden, doch im Gefängnisse nahm er sich selbst das Leben, so daß ich mit einem Schlage zwei schöne, kräftige Männer unserer Residenz verlor.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Missionswerk unter den hiesigen Schwarzen ist mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Ich habe zwar während meines ziemlich kurzen Aufenthaltes nicht wenig erwachsene Personen und sehr viele Kinder getauft, immerhin aber muß man sagen, daß die Bekehrung dieser Volksstämme nur langsam vor sich geht. Die beiden Haupthindernisse sind die unter den Schwarzen herrschende Vielweiberei und das böse Beispiel der europäischen Kolonisten. Wie können die Kaffern eine Religion achten, deren Vorschriften sie von den eigenen Bekennern aufs schnödeste übertreten sehen?

Unsere Gegner wollen den angeblichen Geiz der Missionäre als Hauptgrund des Mißlingens der Christianisierung angeben, und werfen namentlich uns Jesuiten vor, wir seien nur darauf bedacht, uns Reichtümer zu erwerben und Schätze zu sammeln, doch unleugbare Tatsachen haben das Gegenteil bewiesen. Als in den portugiesischen Besitzungen der Jesuitenorden plötzlich aufgehoben und die Missionäre festgenommen wurden, fand man in unserer Hauptresidenz Sena knappe 3000 Gulden vor, die übrigen Missionen aber hatten nur Schulden aufzuweisen. Wohl besaßen wir an manchen Orten auch liegende Güter, aber der Ertrag reichte kümmerlich hin, die Missionäre und ihre wenigen Diener zu unterhalten."

Soweit Pater Moritz Thoman. Weil wir jedoch aus der Hand dieses eifrigen Missionärs eine höchst interessante Schilderung der Vorgänge besitzen, die sich gelegentlich der Festnahme der Jesuiten in Sofala und während ihres Transportes von dort nach Lissabon abspielten, wollen wir diese denkwürdigen Ereignisse in einer eigenen Artikelserie behandeln.

Beschwörung von Blitz und Ungewitter.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ngcobo zählte zur zweifelhaften Zunft der Kafferndoktoren. Er verstand sich aber nicht bloß auf die Heilung körperlicher Krankheiten und Gebrechen, sondern gebot selbst dem Himmel und seinen Einflüssen; er konnte regnen lassen, wann er wollte und bannte den zündenden Blitzstrahl.

Begreiflich, daß so ein Held in erster Linie sein eigenes Heim gegen Blitz und Ungewitter zu sichern sucht. So ging er letztes Frühjahr, als die ersten Regen einsetzten — in Natal regnet es im Winter, d. h. Mitte Mai bis Anfangs Oktober, fast nie — auf den nahen Berg, holte sich dort ein geheimnisvolles Kraut, vermischte es grün mit dem Blute eines Tieres und besprengte damit in stiller Abendstunde seine Wohnhütte von innen und außen. Daß von Stunde an sein Kraal gegen Blitzschlag absolut gesichert sei, war ihm so einleuchtend und stand so unzweifelhaft fest, daß er darauf Gift genommen hätte.



Bei der Prozession am Ehrentage.

So saß er eines Tages mit drei seiner Kinder in der rauchgeschwärzten Hütte.

Am fernen Horizont zog ein schweres Gewitter auf; doch was kümmerte das ihn? Er war ja versichert; kein Blitzstrahl konnte ihm und seiner Hütte nahen. — Der Himmel wird immer dunkler, Regen und Sturm setzt ein, — da, ein grell aufleuchtender Blitz, ein dröhnender Donnerschlag und des Zauberers Kraal ist getroffen. Zwei der Kinder sind sofort tot, das dritte wird vom Blitz aus der Hütte herausgeschleudert und kommt so mit dem Schrecken und einigen Brandwunden davon. Ngcobo selbst wurde besinnungslos in eine Ecke geschleudert. Wie er aufwacht, sieht er von seiner Hütte nichts mehr als einen rauchenden Schutthaufen. Die ganze Einrichtung, auch was er an Mais und Amabele (einer einhei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mischen Hirsefrucht), darin vorrätig hatte, war in Flammen aufgegangen. —

War er nun von seinem Aberglauben kuriert? Keine Spur; so was macht den Kaffer in seinen alteingewurzelten Anschauungen nicht irre. Er war sich sofort klar, daß ihm das nur ein feindselig gesinnter Mensch angetan haben konnte. Sein Entschluß stand fest: das angewandte Zaubermittel mußte durch ein neues, kräftigeres ersetzt werden.

Am folgenden Morgen reinigte er zuerst sich, sowie seine Weiber und Kinder und den ganzen Wohnplatz, die ja alle verunreinigt, wie vom Fluche des Himmels getroffen waren, durch eine eigene Zeremonie, und suchte dann einen fremden, berühmten Wetterdoktor auf. Er traf ihn leider nicht zu Hause an, begab sich aber von dort zu einer großen Wahrsagerin. Diese mußte ihm sagen, welch bösgesinnter Mensch jenen Lichtstrahl gerade auf seine Hütte herabgelenkt habe. Die alte Hexe tat, als frage sie die amadhlozi, die Geister der Vorfahren, und erklärte dann mit großer Bestimmtheit, der Bruder Ngcobos, mit dem jener jahrelang friedlich zusammengelebt, der aber später in einiger Entfernung ein eigenes Heim gegründet hatte, sei der Feind und Uebeltäter. Die Aussage fand natürlich Glauben, und Haß und Zwietracht hörten nicht mehr auf.

Nach einigen Tagen erschien der gesuchte Wetterdoktor auf dem Plan. Er erklärte, vor allem müsse ein Opfer dargebracht werden. In Ermangelung eines Ochsen begnügte er sich mit einer Ziege. Das Blut wird sorgfältig aufgefangen und mit Asche vermischt, die man aus der Rinde eines ganz bestimmten Baumes gewonnen hatte. Mit dieser geheimnisvollen Mischung mußten sich alle einreiben. Darauf wurden einzelnen, um die Wirkung zu erhöhen, am Leibe verschiedene Schnittwunden beigebracht, das hervorquellende Blut mit kleinen Scherben aufgefangen und in das noch vorhandene Zaubermittel getan. — Um den Kraal gegen ferneren Blitzschaden zu sichern, wurden kleine Stäbchen hergerichtet, in die Zaubermedizin getaucht und zuletzt rings um die Wohnstätte in den Boden gesteckt. Der Rest aber kam hinauf auf die nächste Bergspitze, um von dieser Höhe aus schon von ferne jeden Blitzstrahl abzulenken und unschädlich zu machen.

Der Wetterdoktor bekam seinen wohl gemessenen Lohn und trollte nach Haus. Ngcobo aber hat sich einen Rest des Wundermittels aufbewahrt. Damit besprengt er allabendlich den Kraal und all seine Bewohner und überläßt sich dann getrost der nächtlichen Ruhe.

Wozu diese häufigen Berichte von kaffrischem Aberglauben? Um unsern geehrten Lesern zu zeigen, mit welchen Leuten es unsere Priester und Missionäre zu tun haben. Da heißt es beten und beten lassen, daß Gottes Geist die Herzen erleuchte und für die Wahrheit des Christentums empfänglich mache. Menschliche Wirksamkeit allein reicht da nicht aus.



Eine Tauchgrube im Bau. (Missionsstation Mariatrost, Natal)

Ludowika, das starke Weib.

Von Br. Gerold Heller, R. M. M.

(Schluß.)

Czenstochau. — Fabian, Ludowikas ältester Sohn, zählte als Schulknabe zu den besten, hoffnungsvollsten Schülern der hiesigen Missionsstation; er war die Freude seiner Lehrer, der Stolz seiner Mutter. Leider blieb er seinen religiösen Grundsätzen nicht treu. Zum Jüngling herangereift, verliebte er sich in ein heidnisches Mädchen und verlor dadurch allen sittlichen Halt.

Die bekümmerte Mutter tat alles, ihn auf bessere Wege zu bringen und beschwor ihn unter Tränen, zu bedenken, daß es ihm als Christ nicht erlaubt sei, eine Heidin zu heiraten. Umsonst, Fabian blieb gegen alle

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bitten und Vorstellungen seiner guten Mutter sowohl wie des Hochw. P. Missionärs taub und hörte nur noch auf die Einflüsterungen gewisser junger Freunde. Zuletzt tat er den verhängnisvollen Schritt und heiratete das Mädchen in heidnischer Weise, ohne sich um die Vorschriften der Kirche zu kümmern.

Man denke sich den Schmerz seiner guten Mutter! Fabian selbst schien das Verkehrte seiner Tat bald zu fühlen. Vom Empfang der hl. Sakramente war er unter solchen Umständen selbstverständlich ausgeschlossen, seiner Mutter getraute er sich kaum mehr unter die Augen zu treten, er konnte ihre Trauer und die beständig fließenden Tränen nicht sehen, alle Gutgesinnten fingen an, ihn zu meiden und ihm aus dem Wege zu gehen . . ., da hielt er es einfach zu Hause nicht mehr aus; eines Tages — es war erst wenige Monate nach seiner Hochzeit — brach er auf, verließ sein Haus und eilte fort nach dem fernen Johannesburg, um in der Fremde sein Leid zu vergessen und in den Goldfeldern schnell reich zu werden.

Ludowika war in gewisser Beziehung über diesen Schritt froh; sie hoffte, Gott selber werde ihren Sohn in die Leidensschule nehmen und hörte inzwischen nicht auf, als eine zweite Monika viel für den Verirrten zu beten. Zu gleicher Zeit nahm sie sich gar liebevoll ihrer verlassenen Schwiegertochter an. Sie redete ihr zu von der Schönheit der christlichen Religion und lehrte sie die täglichen Gebete, wie sie in jedem christlichen Hause üblich sind. Ihre Worte fielen auf einen fruchtbaren Boden, das junge Weib zeigte Interesse und besuchte bald die Katecheſe und den sonntäglichen Gottesdienst. So kam es, daß Fabian, als er nach zwei Jahren aus den Goldfeldern in die Heimat zurückkehrte, seine Frau als Katechumene wiederfand, die keinen innigeren Wunsch hatte, als möglichst bald die heilige Taufe zu empfangen. Er selbst hatte inzwischen auch bessere Gesinnungen angenommen, und so wurde rasch alles gut. Die Frau wurde getauft, ihre Ehe christlich eingesegnet, und das frühere Aergernis war damit von selbst behoben.

Ludowika konnte dem lieben Gott für eine solch' glückliche Wendung des Schicksals nicht genug danken. Sie kaufte sich ein großes Herz-Jesu-Bild und stellte es in ihrer Wohnung am Ehrenplatze auf. Hier wird von der ganzen Familie gemeinschaftlich jeden Tag das Morgen- und Abendgebet usw. gebetet, und an jedem Herz-Jesu-Freitag empfangen alle zusammen in der Kirche die hl. Sakramente. Damit ist Glück und Friede in ihre Hütte eingekehrt, und der Segen des Himmels ist ihnen sicher.

Eines Tages trat Ludowika an den Hochw. P Missionär mit dem Ansinnen heran, in ihrer Heimat, im Xalingenwa-Distrikt, eine Katecheſenstelle zu errichten. Der Plan war an sich recht schön und gut, doch es fehlte an Lehrpersonal; höchstens einmal im Monat konnte ein Katechet kommen, und wenn er kam, fehlte es an einem geeigneten Unterrichtslokal. Doch für letzteres wollte Ludowika mit ihrem Sohn Fabian, der ebenfalls Feuer und Flamme für die gute Sache war, schon sorgen. Fabian sollte nämlich im Verein mit anderen wohlgesinnten Männern im nahen Urwald Bauholz fällen und eine Schule bauen, sie selbst aber wollte mit einigen Frauen in dem drei Stunden entfernten Umsimkulu-Tal das nötige Deckgras schneiden und, da keine Fahrstraße zum Bauplatz führt, auf dem Kopf zur Schule tragen. In der Zwischenzeit, d. h. bis die Schule fertig wäre, wollte Fabian seinen eigenen Kraal für Unterrichtszwecke zur Verfügung stellen. Er wurde nicht müde, dem P. Missionär dessen Vorzüge zu rühmen: „Er ist mitten im Xalingenwa-Distrikt äußerst günstig auf einem Bergvorsprung gelegen", sagte er, „unsere Gegend ist von den Weißen ganz abgeschlossen, nur der Katechet oder Missionär kommt gelegentlich eines Krankenbesuches manchmal dorthin, wir leben mitten unter den Heiden und bedürfen der religiösen



Beim Wegebau. (Missionsstation St. Michael, Südafrika.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aufmunterung; auch bin ich überzeugt, daß sich uns bald viele der umliegenden Schwarzen als Katechumenen anschließen werden.

So wurde also mit dem katechetischen Unterricht begonnen. Anfangs kamen allerdings nur wenige, die paar Christen und ein halbes Dutzend heidnische Kinder. Letztere waren von ihren Angehörigen geschickt worden, um auszukundschaften, was denn der Umfundisi (Katechet) da alles sage und tue. Diese plauderten natürlich gehörig aus der Schule, das Interesse wuchs und nach und nach kamen immer mehr zur Katechese: Kinder, Frauen und bald auch einzelne Burschen und junge Männer.

Jetzt war Ludowika in ihrem Element! Sie sprach freundlich und liebevoll mit jedermann, der in ihren Kraal zur Katechese kam und ermunterte sie, auch in



Unsere Missionsstation Czenstochau im Jahre 1914.

Zukunft zu kommen und wo möglich auch noch andere Schüler und Kandidaten mitzubringen. Bald war die Zahl der Katechumenen so groß, daß P. Superior, der sich inzwischen um einen neuen Katecheten beworben hatte, regelmäßig jede Woche katechetischen Unterricht erteilen lassen konnte. Tag und Stunde waren bekannt, und Ludowika als Hausmutter und alte Christin sorgte schon dafür, daß bei der Ankunft des Katecheten die Leute vollzählig beisammen waren. Auch die Leute legten großen Eifer an den Tag. Sobald sie den „Umfundisi" vom benachbarten Berg herunterkommen sahen, legten sie, wenn sie gerade mit Feldarbeit beschäftigt waren, ihre Hacken und Sicheln nieder und eilten dem Unterrichtslokale zu. Nach der Katechese nahmen sie die unterbrochene Arbeit wieder auf und besprachen dabei das beim Unterricht Gehörte oder sangen eines der neugelernten christlichen Lieder. Auch die Gebete wurden fleißig eingeübt, und Ludowika ließ sich dabei mit ihrem Sohne Fabian keine Mühe verdrießen; immer wieder und wieder sprachen und beteten sie die einzelnen Wörund Sätze vor, bis sie endlich in den Köpfen aller, auch der Aeltesten, hafteten.

Bei diesem Anlaß möchte ich noch einen gewissen Hulumeni erwähnen. Er war halb lahm, kam aber trotzdem auf seinen zwei Krücken regelmäßig zur Katechese gehumpelt. Solch ein Eifer verdiente eine Auszeichnung, weshalb sein Tauftag besonders festlich begangen wurde. Eine Masse Volkes wollte Zeuge der schönen Feier sein. Weil die Hütte die vielen Gäste bei weitem nicht alle fassen konnte, nahm der P. Missionär die hl. Handlung im geräumigen Hofe vor. Ludowika breitete für den Täufling eine neue, recht schön geflochtene Strohmatte am Boden aus, während alles in weitem Kreise herumstand und voll heiligen Staunens den schönen Taufzeremonien folgte. So etwas Schönes und Wundersames hatten diese Heiden noch nie gesehen. Zum Schlusse beglückwünschte alles den überglücklichen Hulumeni, der bei der hl. Taufe den Namen „Anton" erhalten hatte.

Zu unserer allgemeinen Ueberraschung wurde noch ein richtiger Taufschmaus veranstaltet. Man lagerte sich gruppenweise am Boden, und nun brachten die Kaffernweiber ein Festessen herbei, als ob die reinste Hochzeit sei. Da gab es das unvermeidliche utshwala (Kaffernbier), Fleisch, Brot und Bohnen; in den Augen der Schwarzen ein fürstliches Essen. Den Höhepunkt erreichte die allgemeine Freude, als der P. Missionär nach seinem Cornet griff und darauf den amerikanischen Freiheitsmarsch spielte. Der Dank und Jubel wollte kein Ende mehr nehmen. —

So hat sich in wenigen Jahren in Xalingenwa-Distrikt gar vieles geändert. Ein ganz neuer Geist ist in diese Heidengegend eingezogen, die Zahl der Katechumenen ist beständig im Wachsen begriffen, und selbst alte, im Heidentum ergraute Männer wollen nicht ohne die hl. Taufe sterben, sondern lassen den Priester an ihr Krankenlager rufen. Da bis zur Stunde die Erlaubnis

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zur Errichtung einer neuen Schule von der Regierung noch nicht erlangt werden konnte, wird noch immer die Katechese in Fabians Kraal erteilt. Er und seine brave Mutter Ludowika halten das Volk wie zwei kräftige Säulen durch Wort und Beispiel zusammen. Möge der Herr den guten Leuten die Gnade der Beharrlichkeit geben bis ans Ende.

Fronleichnam in Südafrika.

Von Schw. Genovefa Benkeser, C. P. S.

Missionsstation Lourdes. — Das schönste, farbenprächtigste Bild im ganzen Kirchenjahr entrollt alljährlich vor unserem entzückten Auge unsere Mutter, die heilige katholische Kirche, am hochheiligen Fronleichnamsfest mit seiner herrlichen Oktav. Jung und alt, groß und klein freut sich auf diesen großen Gnadentag, an dem der liebe Heiland sein enges Gezelt verläßt, um in feierlichem Triumphzug die Straßen und Gassen zu durchziehen und über Felder und Gärten, über Land und Leute seinen reichsten Himmelssegen auszugießen.

Mit Freuden gedenke ich da meiner Jugendjahre, da es mir an diesem Tage gegönnt war, vor dem lieben Heiland im Sakramente eine Lilie zu tragen, oder ihm Blumen zu streuen. Ja, der Kränzelstag oder Herrgottstag, wie er in meiner badischen Heimat im Volksmund auch genannt wird, war für uns Kinder weitaus der schönste Tag im Jahr, auf den wir uns schon lange zuvor freuten. Aber auch hier, im schwarzen Erdteil, herrscht beim Herannahen des heiligen Fronleichnamsfestes bei allen unseren Neuchristen dieselbe freudige Erregung und der gleiche allgemeine Jubel. Wohl fällt das schöne Fest hier in die Winterszeit hinein, allein der afrikanische Winter ist mit dem europäischen nicht zu vergleichen. Ist es auch auf den im Innern gelegenen Stationen während der Nacht und auch während der frühen Morgenstunden ziemlich kalt, so wird doch die Temperatur, sobald die Sonne etwas höher am Firmamente steigt, so mild und angenehm, wie etwa in Deutschland im Mai oder Juni.

Ich will nun im Nachstehenden versuchen, in Kürze das schöne Fronleichnamsfest zu schildern, das wir auf der hiesigen Missionsstation am 14. Juni vorigen Jahres feierten. Schon einige Tage zuvor begannen wir mit den nötigen Zurüstungen. Man mußte frisches Grün herbeiholen, eine Menge Kränze und Girlanden flechten, Häuser und Wege schmücken usw., wozu uns die in der Nähe der Station angelegten Zypressen-Anlagen prächtiges Material lieferten. Die vier Altäre im Freien stellten die Brüder auf, das Verzieren und Schmücken derselben war Sache der Schwestern und Schulmädchen. Besondere Sorgfalt verwandten wir auf



Ankunft zweier Missionäre im Kafferndorf. (Missionsstation Czenstochau, Natal.)

einen würdigen Schmuck unserer geräumigen Kirche. Jeder der sechs Pfeiler, die vielen Bogen, Nischen und selbst die Stationsbilder erhielten ihren eigenen Schmuck, sei es eine Girlande, einen Kranz, ein Pinienbäumchen usw. Am schönsten und reichsten wurde natürlich das Presbyterium mit dem neuen, von unserem Bruder Hildebert recht sinnig und geschmackvoll hergestellten Hochaltar ausgestattet.

Alles ließ das schönste Fest hoffen, nur Eines machte uns Sorge, das Wetter. Am Vorabende des Fronleichnamsfestes war ein schöner, milder Tag mit warmem Sonnenschein, kein Lüftchen und kein Windchen regte sich; doch mit Sonnenuntergang überzog sich plötzlich der Himmel mit finsterem Gewölk, und manches Auge blickte besorgt zum Himmel auf, zumal da es zeitweilig schon etwas zu regnen anfing. Während der Nacht hellte sich gottlob der Himmel wieder etwas auf, da und dort leuchtete ein freundliches Sternchen durch die schwarzen Wolken und der Morgen brachte uns die denkbar schönste

Dekoration des ganzen Festes: Sonnenschein und helles Wetter. Die empfindliche Kälte, die in den ersten Morgenstunden noch herrschte, nahmen wir gerne mit in den Kauf, wußten wir doch, daß sie vor der afrikanischen Sonne werde bald weichen müssen.

Böllerschüsse und harmonisches Glockengeläute verkünden das hohe Fest und locken von nah und fern eine Menge schwarzen Volkes herbei, nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten und Heiden. Um zehn Uhr ist levitiertes Hochamt, nach demselben setzt sich die sakramentale Prozession in Bewegung. Einer der Brüder sorgt für die Aufrechterhaltung der Ordnung. Voraus ziehen mit Kreuz und Fahnen die schwarzen Schulknaben und Jünglinge, dann die Schulmädchen und Zöglinge des Marienhauses, es folgen die Missionsschwestern, die Brüder, die Musikkapelle und der Sängerchor, eine große Zahl weißgekleideter Mädchen, die Lilien tragen oder Blumen streuen, die Ministranten mit Kerzen, Altarklingeln und Weihrauchfässern, endlich, das Allerheiligste, getragen vom Hochw. Pater Joseph Biegner, dem Superior der Nachbarstation Emaus. Ihm assistieren als Diakon und Subdiakon zwei andere Missionspriester, während unser Stationsobere, der Hochw. P. Bonaventura Feuerer, den Gesang leitet. Den Baldachin tragen vier Brüder, rechts und links davon sind schwarze Jünglinge mit Windlaternen, den Schluß bildet eine unabsehbare Menge Volkes, Männer und Frauen, die in ihrer Sprache den Rosenkranz beten. Von den beiden Türmen herab tönt feierliches Glockengeläute, es spielt die Musik und dazwischen erschallen aus dem Munde trefflich geschulter Sänger und Schulkinder die bekannten sakramentalen Lieder Pange lingua, Lauda Sion usw. Fürwahr, ein herrliches Schauspiel, zumal, wenn man bedenkt, daß vor ein paar Jahrzehnten die ganze Gegend noch vollständig wild und heidnisch war.



Das zerschossene Kreuz. Clichotek, Berlin 68.

Künstl. Aufnahme vom Kriegsschauplatz von Fürst Wilhelm von Hohenzollern.

Auf der Straße von Saarburg nach Bruderdorf wurde ein Kruzifix von einer Granate getroffen; das Geschoß zerstörte das Kreuz, während die Christusfigur unversehrt blieb.

Die vier Altäre, die nach den einzelnen Himmelsgegenden verteilt, im Freien standen, waren recht sinnig geziert, die einzelnen Häuser und Wohnungen, an denen der festliche Zug vorüberkam, wiesen ebenfalls passenden Bilderschmuck mit Kränzen und Girlanden auf, und an mancher Straßenecke oder lauschigen Nische stand wiederum ein kleines Altärchen mit einem Bild oder einer Heiligenstatue darauf. Kurz, alles stimmte zur Andacht; dazu das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des nahen Mühlbaches, das Säuseln des Windes in den schattigen Baumkronen, ja Himmel und Erde, Natur und Kunst wetteiferten förmlich mit einander, dem König der Könige in unscheinbarer Brotsgestalt die gebührende Huldigung darzubringen.

Wie freuten sich da unsere Christen und wie staunten die anwesenden Protestanten und Heiden! Viele der letzteren hatten noch nie so etwas gesehen oder gehört, und mancher von ihnen ward von einem Strahle der Gnade getroffen und entschloß sich dem katholischen Glauben zuzuwenden. Eine Kirche, die solche Feste feiert, dachten sie, muß unbestritten im Besitze der Wahrheit sein.

Die Prozession dauerte zweieinhalb Stunden; hierauf wurde das Allerheiligste bis zum Abend zur Anbetung ausgesetzt. Den würdigen Schluß des schönen Festes bildete um sieben Uhr der feierliche sakramentale Segen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auch das Herz-Jesu-Fest wird infolge eines Gelübdes alljährlich auf der hiesigen Missionsstation mit besonderer Feierlichkeit begangen. Zuerst war ein levitiertes Hochamt, dann Prozession mit dem Allerheiligsten wie am Fronleichnamsfest, nur mit dem Unterschied, daß keine Altäre errichtet waren. Fast alle unsere schwarzen Christen drängten sich an diesem Tage zum Empfange der heiligen Sakramente herbei; unsere Priester hatten vollauf mit Beichthören zu tun, und die Austeilung der heiligen Kommunion am Morgen dauerte fast eine Stunde. Den ganzen Tag über wurden vor ausgesetztem hochwürdigstem Gut Betstunden abgehalten und am Abend fand die feierliche Weihe an's göttliche Herz Jesu statt. Ueberaus feierlich erklang zum Schluß das „Sikutusa, Baba wetu" (Großer Gott, wir loben dich), in heller Begeisterung von vielen Hunderten schwarzer Neubekehrten gesungen.

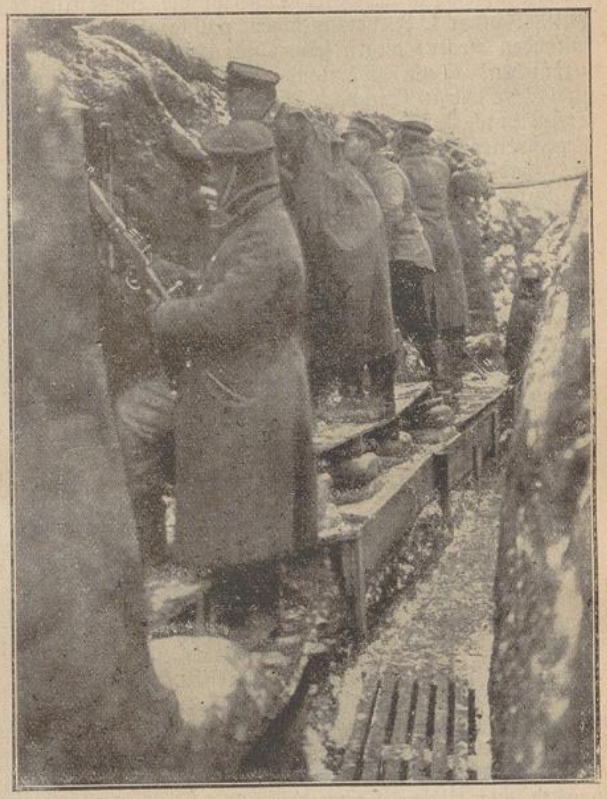
Ist das Leben in der Mission auch reich an Arbeiten und Opfern, solche Tage und Zeiten bieten uns überreichen Ersatz für alles, denn man sieht, daß Belehrung und Unterricht nicht umsonst gewesen, sondern reichlich Früchte getragen. Desgleichen mögen vorliegende Zeilen unsern geehrten Freunden und Wohltätern die tröstliche Versicherung geben, daß ihre milden Gaben und Spenden wohl angewendet seien. Was könnte die eifrigste Missionsarbeit erreichen, womit sollte man Kirchen und Schulen bauen und die sonstigen mannigfachen Bedürfnisse bestreiten, ohne die fortgesetzte Unterstützung seitens edelgesinnter Wohltäter und Missionsfreunde? Darum sei allen, die uns bisher geholfen, unser innigster Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott" gesagt, verbunden mit der Bitte, auch fernerhin der armen Heidenkinder in Liebe zu gedenken. Für jede, auch die kleinste Gabe sind wir von Herzen dankbar, und tagtäglich wird in unsern Gebeten unserer lieben Freunde und Wohltäter gedacht.

Einweihung des neuen Missionskirchleins in „St. Ludger".

Monte-Cassino (Rhodesia). — Dank der Hilfe Gottes und der opferwilligen Mildherzigkeit unserer geehrten Wohltäter hat unsere Außenstation „St Ludger" ein neues, aus Ziegelsteinen gebautes Kirchlein erhalten. Auch der Eifer und die Opferwilligkeit der dortigen Neuchristen verdient alles Lob. Mit vielem Eifer waren sie im Juli und August v. J. mit Ziegelbrennen beschäftigt; im September traf dann Bruder Maximin dort ein, um die Bauarbeiten zu leiten.

Das Kirchlein ist etwa 15 Meter lang, 5 Meter breit und hat 4 Fenster. Der aus Ziegeln erbaute Altar ist mit schönen Tüchern überkleidet, und über dem weißen Strohdach ragt ein 1,5 Meter hohes Kreuz empor. Das Missionskirchlein liegt auf einer bewaldeten Anhöhe und ist weithin sichtbar. Unten im Tale sind mehrere Kaffernkraals; die Schwarzen blicken mit Freuden und Staunen hinauf und kommen recht fleißig zum Gottesdienst und zur Katechese. Besonders eifrig zeigen sich die Männer, wie folgende kleine Episode erhärten mag:

Vor etwa einem halben Jahre kam ich in Begleitung unserer ehrw. Schwester Oberin nach „St. Ludger" auf Besuch. Nach kurzer Rast machten wir uns daran, in die einzelnen Hütten zu gehen, um die Leute in ihrem religiösen Eifer zu ermuntern. Gleich bei den ersten Wohnhütten näherte sich uns ein Mann mit der Bitte, wir möchten doch auch zu seiner Frau kommen und ihr gehörig ins Gewissen reden. Er selbst habe sie schon oft und oft aufgefordert, mit ihm zur Schule und Katechese zu gehen, allein sie habe auf all sein Bitten und Drängen die ständige Antwort: „Andidiba, ich will nicht!" — Die Sache interessierte uns; wir gingen zum betreffenden Kraal, und der Mann rief sein Weib, Nyagunda mit Namen, herbei. Sie kam, war nach heidnischer Art nur mit einer Wolldecke und einem Schurzfell bekleidet und



Ein Schützengraben mit Entwässerungsanlage.
Wir zeigen hier einen Schützengraben, dessen untere Laufwege mit Holzrösten überdeckt sind. Dadurch kann das Wasser bequem ablaufen und die Schützen können sich trockenen Fußes bewegen. Außerdem ist der Graben so tief ausgebaut, daß zwei bis drei Stufen notwendig sind, um in die oberen Stellungen und Schießscharten zu gelangen.

schaute recht finster und mißmutig darein. Offenbar ahnte sie den Zweck unseres Besuches und war gesonnen, uns den verbissensten Trotz entgegenzusetzen. Doch das störte uns wenig. Wir fingen an, mit ihr recht freundlich und zutraulich zu reden, zuerst mehr allgemein von ihren häuslichen, zeitlichen Dingen, und lenkten dann schön sachte das Gespräch auf das religiöse Gebiet hinüber. Siehe, da taute sie auf. Ihr Blick wurde immer heller, ihr ganzes Benehmen offener und freundlicher, und zuletzt versprach sie uns, heute abend in den katholischen Unterricht zu kommen.

Sie hielt Wort. Pünktlich zur festgesetzten Stunde war sie da; wohl schaute sie anfangs recht scheu und argwöhnisch darein, denn alles war ihr so fremd, so neu,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

doch folgte sie dem Unterricht mit sichtlichem Interesse; und als zum Schluß Schwester Oberin selbst eine kleine Katechese hielt, brach die alte Eiskruste ganz. Alle die falschen Vorurteile waren mit einem Schlage weg, und Nyagunda zählt seitdem zu unsern eifrigsten Katechumenen. Bei jedem Unterrichte ist sie da, und auch beim Bau des Kirchleins, das zugleich als Schule dienen muß, war sie die fleißigste von allen, schleppte eine Menge Wasser und Baumaterial herbei und schnitt Gras zum Dach decken. Möge ihr der liebe Gott als Lohn für solchen Eifer bald die Gnade der hl. Taufe schenken!

Doch zurück zu unserm Kirchlein! Anfangs beabsichtigte unser Hochw. Pater Superior die Benediktion am 9. Januar l. J. vorzunehmen, mußte aber des anhaltenden Regens wegen seinen Plan um einige Tage verschieben. Denn hierzulande gibt es keine Straßen und Wege wie in Europa. Da geht es über Stock und Stein, durch Flüsse und Sümpfe, so daß bei längerem Regenwetter an ein Durchkommen gar nicht zu denken ist. Endlich kam die liebe Sonne wieder. Am 12. Januar, früh 7 Uhr, machten wir uns auf den Weg. Schwester Rocha und ich, die wir den Auftrag hatten. für die Ausschmückung der Kapelle zu sorgen, fuhren zu Wagen, während Pater Superior zu Pferd folgte. Um 1 Uhr mittags waren wir an Ort und Stelle und begaben uns nach einer kleinen Erfrischung sogleich an die Arbeit. Der nahe Wald lieferte frisches Grün, das weite Feld seine Blumen; einige Fähnchen und sonstigen kleinen Schmuck, der aber den Schwarzen überaus schön vorkam, hatten wir von Monte-Cassino mitgebracht. So war zum Schlusse alles recht hübsch und nett.

Nur Eines bedauerten wir: Die von einigen Wohltätern geschenkte Ludgerus-Statue war noch nicht eingetroffen. (Da müssen wir schon recht zum hl. Antonius beten, daß sie doch sicher kommt.) Als Ersatz stellten wir eine kleine Statue des hl. Johannes Berchmans auf, und zierten den Altar so gut es eben ging, wobei uns die schwarzen Katechumenen eifrigst zur Hand gingen. Auch Pater Superior ließ es sich nicht nehmen, überall dabei zu sein und seine Anordnungen zu treffen, galt doch die seltene Feier seinem Lieblingsheiligen, an dessen Grab er früher so gerne weilte und dem er heute noch mit innigster Verehrung zugetan ist. So verging die Zeit rasch. Bis wir mit dem Zieren und Ausschmücken fertig wurden, war es dunkel geworden. Nach einem frugalen Abendimbiß folgte noch ein kurzer religiöser Unterricht, dann legten wir uns ermüdet zur Ruhe.

Sobald am nächsten Morgen die Sonne im fernen Osten sich zeigte, wurde es schon wieder lebendig vor unserm Kirchlein. Christen, Heiden und Katechumenen in großer Zahl waren von allen Himmelsgegenden herbeigekommen. Um 7 Uhr begann die feierliche Benediktion der Kirche. Mit frommer Andacht folgten alle Anwesenden den schönen Zeremonien, die Christen beteten die Allerheiligen-Litanei. Unter der hl. Messe aber sangen sie aus voller Brust mit freudig bewegtem Herzen die schönsten religiösen Lieder, die sie nur gerade wußten. Es folgte eine kleine Festpredigt, und den würdigen Schluß der seltenen Feier bildete ein urkräftiges „Großer Gott, wir loben dich", in der Landessprache natürlich.

Nach dem Gottesdienst gruppierten sich die Leute in der Nähe der Kirche zu einem bescheidenen Mittagsmahl, wobei selbstverständlich auch ein Schluck Kaffernbier nicht fehlen durfte. Bald war die fröhlichste Unterhaltung im Gang; nur allzu gern wären wir noch lange bei diesem munteren Völkchen geblieben, doch die Zeit drängte. Wir hatten noch einen Weg von 5—6 Stunden vor uns, dazu machte der Himmel ein Gesicht, als wolle er neuerdings seine Schleusen öffnen. Alles bedauerte unsern raschen Aufbruch, der und jener meinte, in seinem Kraal seien wir noch gar nicht gewesen und wir sollten ihm und seiner Frau und seinen Kindern doch auch die Ehre geben und sie einmal besuchen. Am schwersten konnte sich Pater Superior losmachen, denn an ihn pflegen sich ja, so oft er kommt, alle zu wenden. Er ist ihr Baba, ihr Vater, und muß Rat wissen und Hilfe schaffen in allen Anliegen, seien sie geistiger oder zeitlicher Art.

Doch auch er mußte fort. Er spendete nochmals allen Anwesenden seinen priesterlichen Segen, dann ging es heimwärts, Monte-Cassino zu. Die Schwarzen aber folgten uns eine gute Strecke weit unter Singen und Abschiedwinken nach. —

Möge auch ferner Gottes Segen auf der kleinen Missionsstation ruhen! Die Ludgeruskinder am Rhein und im Westfalenland aber bitten wir, auch in Zukunft dem kleinen St. Ludger in Afrika die alte Liebe zu bewahren, und ihm zeitweilig eine Liebesspende zu überweisen.

Schwester M. Gebharda.

Mkiti.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Mkiti, der längere Zeit in der Nähe unserer Missionsstation wohnte, war nach Kaffernbegriffen ein reicher, angesehener Mann. Er besaß eine beträchtliche Anzahl Ochsen und Kühe, was immer den Hauptreichtum des Kaffern ausmacht, war groß und stark gebaut, hatte einen hellen Kopf und konnte bei jeder Ratsversammlung reden wie einer, der Macht hat.

Das Christentum war ihm nicht unbekannt, geraume Zeit hatte er sogar regelmäßig bei uns dem sonntäglichen Gottesdienst beigewohnt, doch zur Taufe kam es nicht. Das Haupthindernis bildeten seine Weiber; er tat eben wie jeder heidnische Kaffer, so oft er wieder zehn Ochsen beieinander hatte, kaufte er sich ein neues Weib. Das ging Jahre lang so fort, bis ihn Gott selbst in die Schule nahm:

Es trat eine der Viehseuchen auf, von denen Afrika so viel heimgesucht wird, und raubte ihm seine ganze Herde bis aufs letzte Stück. Mkiti hatte als kluger Mann die Häute abgezogen und verkauft, und so immerhin noch ein schönes Sümmchen Geld gerettet. Doch eines Tages wurde ihm auch sein Geld gestohlen. Noch mehr, gelegentlich eines heidnischen Trinkgelages gab ihm ein guter Freund Gift. Mkiti konnte im Trinken was leisten; so nahm er auch damals eine gehörige Portion von der gefährlichen Flüssigkeit. Sofort fühlte er rasende Schmerzen im Leib und schickte zu mir um ein Gegenmittel. Ich hatte wohl eines zur Hand und gab ihm überdies einen Topf Seifenwasser, damit er sich tüchtig erbrechen konnte. Darauf hin wurde es ihm leichter, er konnte wieder umeinandergehen, aber eigentlich gesund wurde er nicht mehr; das Gift hatte die Schleimhäute des Magens und der Gedärme schon zu stark angegriffen. Doch Mkiti wollte noch nicht sterben; er wanderte dahin und dorthin und suchte überall Hilfe gegen sein Leiden; umsonst, er war und blieb ein gebrochener Mann, und nach einem Jahre erkannte er selbst, daß er nun sterben müsse.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

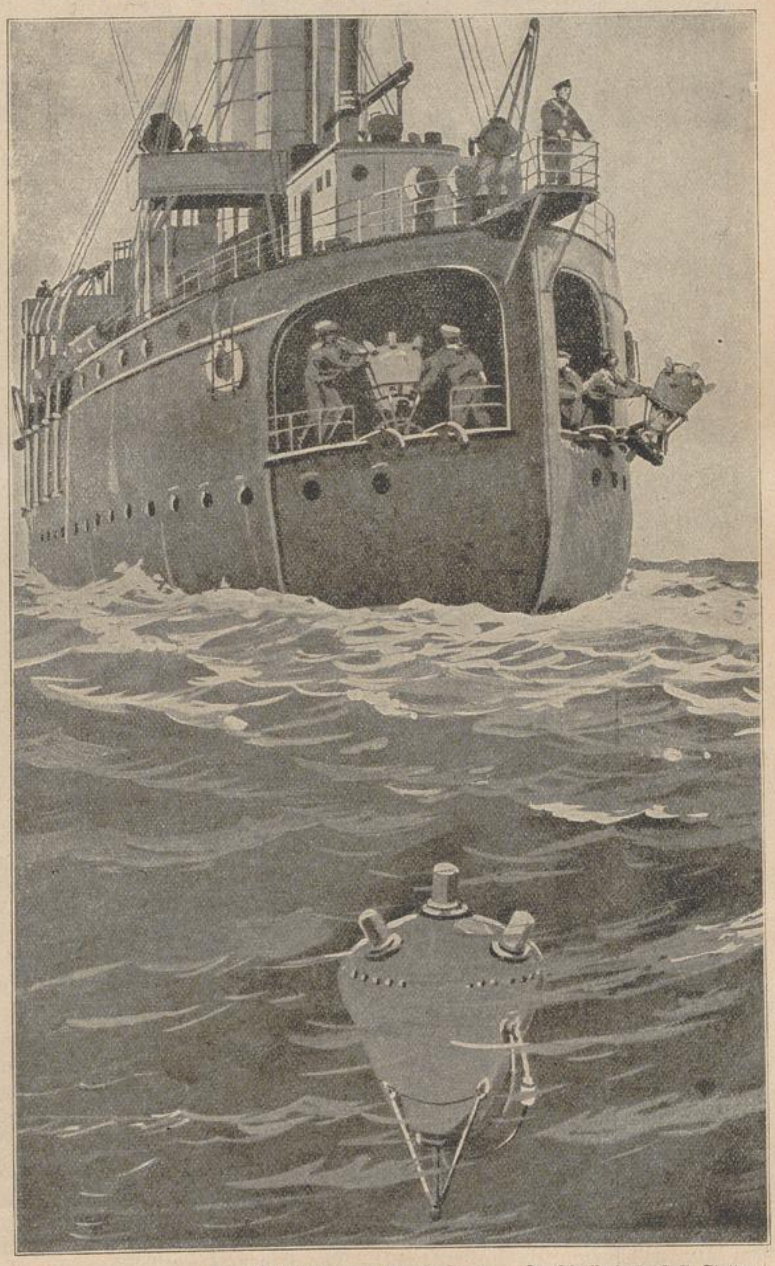
Jetzt wollte er getauft werden. Seine Verwandten rieten ihm, sich von einem der vielen protestantischen Prädikanten, die sich in der Nähe befinden, taufen zu lassen, doch nein, er wollte nach katholischem Ritus getauft sein; die römisch-katholische Kirche sei die einzig-wahre Kirche, sagte er, das habe er schon seit Jahren erkannt. Da sich eines Tages, als er sich gerade recht elend fühlte, unser schwarzer Katechet in seiner Hütte einfand, ließ er sich von ihm die Nottaufe spenden, wobei er den Namen Thomas erhielt.

Kurz darauf fühlte er sich wieder etwas besser: da genügte ihm die vom schwarzen Katecheten erhaltene Nottaufe nicht, er wollte von einem weißen Priester in vorschriftsmäßiger Weise getauft sein und ließ sich daher auf einem Ochsenschlitten über Berg und Tal mehrere Stunden weit von seinem Kraal zur Missionsstation fahren. Wie dabei der alte, todkranke Mann gerüttelt und geschüttelt wurde, kann man sich denken. Ein Weißer würde in der ersten Viertelstunde erliegen, ein richtiger Kaffer dagegen hält Erstaunliches aus. Mit Verwunderung sah ich Mkiti, oder Thomas, wie er jetzt hieß, auf seinem primitiven Schlitten hieher kommen. Von einer zweiten Taufe konnte natürlich keine Rede sein; ich holte daher bloß die Taufzeremonien nach, womit der gute Mann vollständig zufrieden war.

Später besuchte ich ihn in seinem Kraale, um ihm auch noch die letzte Oelung und die Generalabsolution zu spenden. O wie armselig sah es in der Hütte dieses früher so wohl situierten Mannes aus! Da gab es weder Stuhl noch Bank, nicht einmal eine Kiste, und so mußte ich, während der Kranke am Boden lag, auf einer Strohmatte hin- und herrutschend ihm die letzten Tröstungen unserer hl. Religion spenden. Die ganze Hütte war voll von Leuten, die mit Staunen Zeugen der heiligen Handlung waren. Der Kranke selbst war gut disponiert und zeigte vollkommene Ergebung in Gottes heiligen Willen. „Der liebe Gott wird es recht machen," sagte ich beim Abschied. „Ja, er wird es recht machen," entgegnete er gerührt und reichte mir dankend die Hand. Es war das letztemal; ich sollte ihn in diesem Leben nicht mehr sehen.

Drei Tage darauf traf die Nachricht ein, Mkiti sei abends um 5 Uhr still und friedlich entschlafen. Am nächsten Morgen kamen mehrere Schwarze hieher und begehrten Pickel und Schaufel, um für den Verstorbenen ein Grab zu machen; auch einen Sarg wollten sie haben. So ein hoher Herr wie Mkiti durfte, obschon er bettelarm gestorben war, nicht wie ein gewöhnlicher Kaffer in bloße Tücher eingewickelt begraben werden; ihm gehörte offenbar ein Sarg; für die Kosten wollte die große Familie und die gesamte Verwandtschaft schon aufkommen. Alles wurde bereitwillig zur Verfügung gestellt.

Als ich von meinem bescheidenen Mittagstische aufstand, sah ich schon eine Menge schwarzen Volkes mit der Leiche vor der Kirchentüre stehen. Ich machte mich sogleich zur Begräbnisfeier bereit. Eine Unzahl heidnischer Männer und strammer Jungen gab dem Verstorbenen das letzte Geleite, und jeder bemühte sich, den Sarg mittragen zu helfen, oder ihn wenigstens zu be-



Das Auslegen von Treibminen. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart

rühren, um so seine Teilnahme zu bekunden. Ich selbst stimmte, um die Feier zu erhöhen, die verschiedenen Versikel und Orationen nach dem Zisterzienser Choral an und begann alles zu singen, während ich mich sonst mit der einfachen Rezitation begnügt hatte. Die Schwarzen waren Aug und Ohr, senkten den Sarg ins kühle Grab und warfen dann mit der bloßen Hand zu Hunderten Erde auf ihn herab. So ruht nun der alte



Das junge Afrika. Clichotek, Berlin 68.

Mkiti mitten auf dem christlichen Gottesacker und harrt seine irdische Hülle auf den Tag der seligen Auferstehung. R. I. P.

Besuche im Kaffernkraal.

Von Bruder Quirinus, R. M. M.

M. Ratschitz. — Unlängst, es war an einem Sonntag Nachmittags, kam ich auf einem Spaziergang zu einem mir wohlbekannten Kaffernkraal. Der Eigentümer, ein alter Heide, geht noch halbnackt einher, während seine Frau, eine Protestantin, samt ihren Kindern fast regelmäßig hieher zum Sonntagsgottesdienst in die katholische Kirche kommt.

Wie ich mich dem Kraale nähere, sehe ich mit Staunen, daß da eine große Schlächterei im Gange ist. Sechs frisch abgezogene Ziegenhäute lagen schon am Boden ausgespannt, und noch immer wurden neue Ziegen geschlachtet. Auf die Frage, was denn da los sei, sagte mir die Frau, ihr Mann habe im Kuli-Store (im Kramladen eines Indiers) Dip (eine scharfe, ätzende Flüssigkeit) gekauft und den Ziegen eingegeben, und nun seien die Tiere am Sterben.

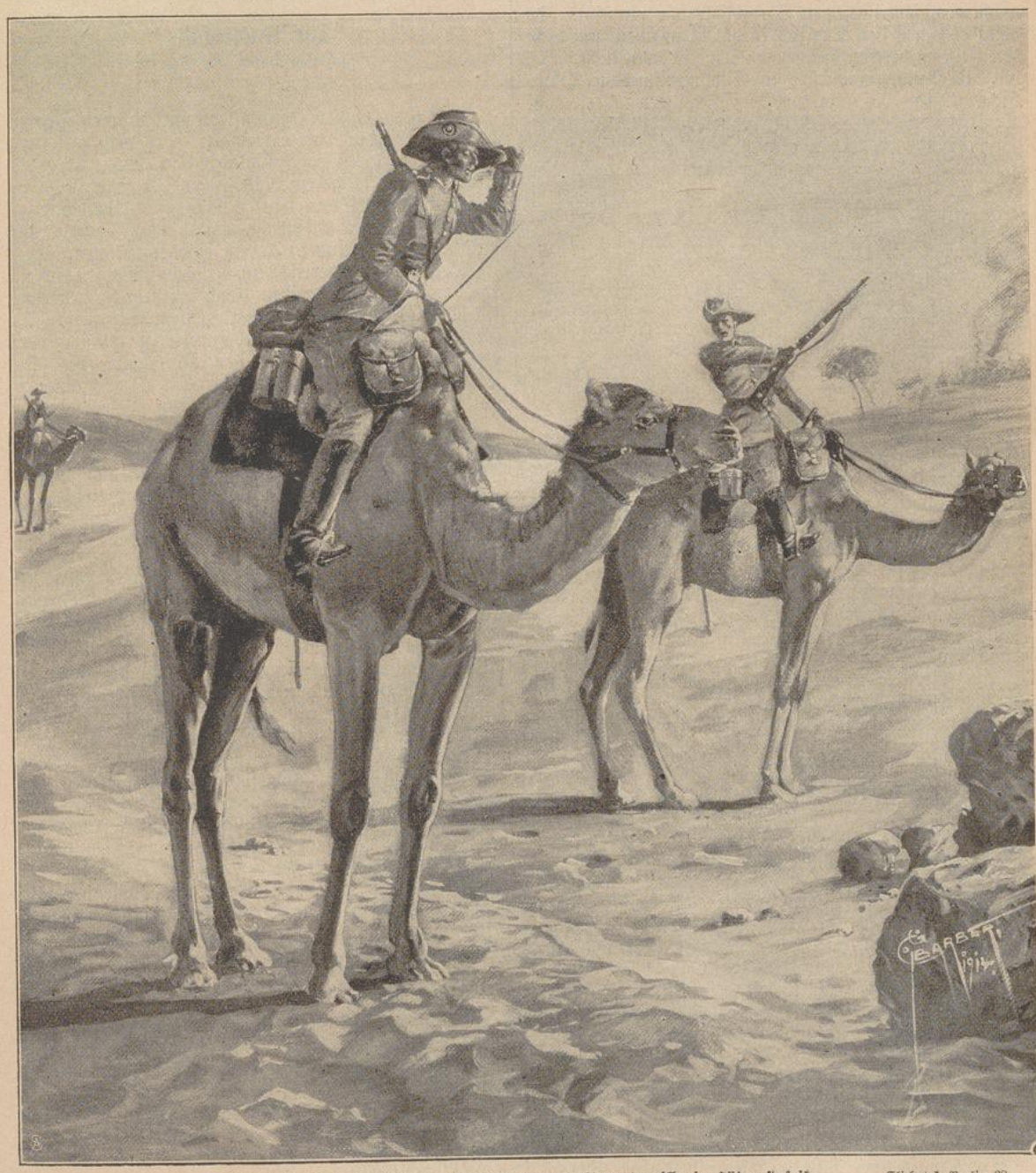
Zur Aufklärung kurz folgendes: Wegen einer seit Jahren in Südafrika grassierenden Viehseuche, die namentlich durch Zecken verbreitet wird, indem sich so eine Zecke an einem erkrankten Tiere vollsaugt und dann den Krankheitsstoff auf andere Tiere überträgt, besteht ein Gesetz, daß Ziegen, Schafe und Rinder während bestimmter Zeiträume gewaschen oder getaucht werden. Zu diesem Zwecke werden eigene Gruben hergestellt; sie sind in der Regel etwa 12 Meter lang, 2 Meter tief und 1,5 Meter breit, gut ausgemauert und zementiert. Diese Grube wird mit lauwarmem Wasser gefüllt, dem verschiedene Chemikalien, speziell Arsenik, Schmierseife und Petroleum, in genau abgemessenen Proportionen beigemischt werden. Die Grube selbst ist mit großen starken Holzschranken umgeben, damit es für die Tiere, die gewaltsam durch die vollen Gruben getrieben und dabei gehörig getaucht und abgewaschen werden, kein Entrinnen gibt. Das Ganze bietet, zumal dem Neuling, ein höchst interessantes Schauspiel dar. Anfangs scheuen die Tiere das Wasser und wollen nicht hinein; am eigensinnigsten und störrigsten zeigen sich dabei die Ochsen, die oft nur mit Mühe unter beständigem Zerren, Schlagen und Stoßen in die Grube gebracht werden können. Die Kühe gehen leichter hinein; am willigsten aber sind die Kälber. Diese rennen mit herzhaftem Sprung ins Wasser, nur kehren sie in der Grube leicht um und wollen an derselben Stelle wieder heraus, von der sie gekommen sind, was ihnen aber unmöglich ist. Deshalb müssen immer zwei Männer mit langen Hacken parat stehen, um sie glücklich durchzuleiten. Nicht selten springen diese jungen Tiere, ähnlich wie die Schafe, rasch einander nach, sodaß oft ein halbes Dutzend zugleich in der Grube schwimmt, und die Eingangsbarrière für eine Weile geschlossen werden muß. Auf der Ausgangsseite, die in mehreren leicht zu ersteigenden Stufen ausläuft, befindet sich eine zweite Barrière. Hier sammeln sich die getauchten Tiere und bleiben einige Minuten stehen, bis das Wasser von ihnen abgelaufen ist, dann werden sie auf die Weide getrieben. Diese Prozedur wird je nach den Umständen zwei bis dreimal im Monat vorgenommen; allzuoft darf man es nicht tun, den die beigefügten Chemikalien sind giftthaltig und könnten den Tieren auch schaden.

Letzteres erfuhr auch unser Kaffer, der als alter Schlaumeier die im Kramladen gekaufte ätzende Flüssigkeit nicht im Wasser verdünnte, seine Ziegen auch nicht wusch oder eintauchte, sondern ihnen die seltene „Arznei" innerlich eingab, was nach seiner Ansicht viel sicherer und kräftiger wirken mußte. Nun hoffentlich ist er durch den Schaden klug geworden.

Als ich wieder nach Hause kam, fiel mir ein, die Kaffern könnten sich vielleicht durch den Genuß jenes Ziegenfleisches eine Vergiftung zuziehen und teilte diese meine Befürchtung auch dem Bruder Schaffner mit. Der

meinte, das Fleisch schade ihnen nichts, doch könnte es gefährlich werden, wenn die Leute schließlich in ihrer Gier auch die Eingeweide mitverzehren würden. Letzteres war nicht ausgeschlossen, denn der Kaffer geht, wenn er ein gefallenes Stück Vieh vor sich hat, mit großer Gründlichkeit zu Werke; in der Regel läßt er nichts übrig als die großen Knochen, und auch diese würde er noch verschlingen, wenn sie nicht gar so hart zu beißen wären.

Ich wollte die Leute doch warnen, und obschon es inzwischen dunkel geworden, machte ich mich mit Erlaubnis des Hochw. P. Superior auf den Weg. Zur Vorsicht hatte ich eine Laterne mitgenommen. Ich lief so schnell ich konnte; es ging durch mannshohes Gras, über Stock und Stein. Der Weg kam mir auffallend lang vor. Ich war doch so schnell gegangen, und sah mich nach einer guten halben Stunde noch immer nicht am Ziel. Da sah ich seitwärts von dem schmalen Fußpfad ein Feuerchen lodern. Siehe, dachte ich, die Leute sind schon am Ziegenbraten und ging geradewegs auf das Feuer zu. Da ich aber im Hintergrund eine mächtige Bergwand aufsteigen sah, kam mir die Geschichte doch wieder zweifelhaft vor. Den



Der Krieg in den Kolonien: Deutsche Kamelreiterpatrouille in Südwestafrika. Clichotek, Berlin 68.
Nach einer Zeichnung von C. G. Barber.

Berg kannte ich wohl; oben auf der Höhe hatten im letzten Krieg die Buren große Verschanzungen und Schützengräben aufgeworfen und es hätte für die Engländer einen schlimmen Empfang abgesetzt, wenn sie von dieser Seite her einen Angriff gewagt hätten. Mir aber ging jetzt außer dem Lichtlein in der Laterne ein anderes Licht auf. Es war mir plötzlich klar, daß ich in meinem Eifer weit über das Ziel hinausgeschossen war. Ich hatte mich verlaufen und kehrte nun in weitem Bogen wieder zurück. Welch ein Weg, wenn man dieses Wirrsal von Gras und Steinen und Löchern überhaupt noch einen Weg nennen kann. Stellenweise lagen die mächtigen, scharfkantigen Steinblöcke wie hingesät. Da heißt es am hellen Tag sich in obacht nehmen, um nicht den Fuß zu brechen, geschweige denn in der Nacht. Ich bin als Handwerksbursche in Südamerika vom Atlantischen Ozean bis zum Großen Ozean gewandert, habe aber selbst in den Cordilleren keinen so halsbrecherischen Weg gefunden. Wir können hier in Ratschitz wie auf manch' anderer Station ohne Lüge sagen, wir seien „steinreich".

So torkelte ich mit meiner Laterne über Stock und Stein dahin, ich sah keine Hütte, kein Haus und wußte zuletzt gar nicht mehr, wo ich denn eigentlich war. In der Not betete ich ein Vater unser für die armen Seelen, denn meiner Erfahrung gemäß sind das immer die schnellsten und sichersten Helfer. Es dauerte nicht lang, da fand ich einen Baum und daneben einen kleinen Schweinestall, der übrigens nur aus einer kleinen runden Mauer ohne Dach bestand. Jetzt kannte ich mich wieder aus; der gesuchte Kraal lag gar nicht weit davon. Bald war ich dort. In einer Hütte saßen zwei erwachsene Söhne des Kraalbesitzers, die große Augen machten, als ich am späten Abend so unerwartet eintrat. Ich sagte ihnen, weshalb ich käme, sie konnten mir aber die tröstliche Versicherung geben, die Eingeweide seien unberührt geblieben, man habe sie im Gegenteil sofort vergraben. Das war mir lieb, und so konnte ich beruhigt den Heimweg antreten; auch reute es mich keineswegs, den weiten Weg gemacht zu haben. Nach zweistündigem Nachtwandeln war ich wieder zu Haus und schlief bald darauf den Schlaf des Gerechten.

Am folgenden Sonntag ging ich abermals dorthin; ich wollte doch sehen, wo ich denn eigentlich in jener Nacht umeinandergeirrt war. Diesmal sah ich bei dem mehrerwähnten Kraale eine Menge schwarzen Volkes versammelt. Einige schlugen mit langen Stöcken auf den Boden, und ich konnte mir nicht erklären, was denn da los sei.

Wie ich näher kam, sah ich, daß sie am Dreschen waren. In Ermangelung von Flegeln benützten sie starke, etwa zwei Meter lange Knotenstöcke. Uebrigens droschen nur etwa 15 Mann; die übrigen saßen am Boden, schauten zu und tranken fleißig Bier. Nach einer Weile wurden die Rollen vertauscht; die Drescher setzten sich nun zum Bier, und 15 andere Männer und Burschen übernahmen die Arbeit. Sie schlugen im Takte kräftig auf das Getreide los und machten zeitweilig die tollsten Sprünge, wobei sie mit einem Fuß (nie mit der Hand) die Aehren und Garben umdrehten. Einige von ihnen waren ordentlich bekleidet, andere trugen Hemd und Rock, manche bloß ein farbiges Hemd. Es waren keine Katholiken dabei, nur Heiden und Protestanten.

Der Kraalbesitzer hatte da wieder den alten Schlaumeier gespielt. Er hatte ein Biergelage veranstaltet und die Gäste mußten ihm für den Freitrunk das Getreide ausdreschen.

Ich machte die Leute darauf aufmerksam, daß heute Sonntag sei, und fragte sie, weshalb sie sich unterständen, am Tage des Herrn zu arbeiten. Die prompte Antwort war: „Das ist keine Arbeit, sondern ein reines Vergnügen, denn wir können dabei umsonst trinken, so viel wir nur wollen. Aber ohne Bier, mit hungrigem Magen schwitzen und schaffen, das ist eine Arbeit; die hassen wir und verrichten wir bloß notgedrungen an Werktagen." —

Die Nachtigall.

Nach Christoph von Schmid.

1.

Vor etwa hundert Jahren lebte im südlichen Deutschland die Gräfin von Sternfeld. Sie war mit ihren drei Kindern, einem Jüngling von etwa 16 Jahren und zwei jüngeren Mädchen in der Hauptstadt gewesen und kehrte nun wieder nach ihrem Landgute zurück. Von einer Eisenbahn wußte man damals noch nichts, und so benutzten sie ein eigenes Gefährt.

Der Postillon verirrte sich in einem Walde, und um das Unglück voll zu machen, brach auf dem rauhen Wege ein Rad. Die allgemeine Verlegenheit war groß. Die Gräfin fürchtete, im Walde übernachten zu müssen, denn die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu. Der Postillon wetterte über den schlechten Weg, kratzte sich hinter den Ohren und wußte sich nicht zu helfen.

Da kam ein Hirtenknabe herbeigerannt und rief: „Da ist leicht geholfen. So viel ich sehe, läßt sich das Rad ohne viel Mühe wieder ausbessern. Im nächsten Dorfe an der Landstraße, nicht gar weit von hier, wohnt ein vortrefflicher Wagner, der Waldweg, auf den der Postillon geriet, führt gerade dorthin. Und dort liegt eine Stange, mit der kann man vorläufig die Kutsche stützen und weiter schleifen. Die Herrschaften selbst will ich, wenn es ihnen gefällig ist, auf einem bequemen Fußweg führen, der nicht nur eine halbe Stunde näher, sondern auch überaus schön und einladend ist."

Die Gräfin äußerte zunächst einige Bedenken, ob man die Stange auch nehmen dürfe. „Gewiß", entgegnete der Knabe, „all das Holz rings herum gehört dem Wagner und es kann ihm daher nur lieb sein, wenn Ihr ihm die Stange gleich ins Haus schafft." Dabei half er schon dem Postillon, sie mit ebensoviel Gewandtheit wie Geschick mittels einiger Stricke an der Kutsche zu befestigen. Während nun die Kutsche auf dem holperigen Wege langsam weiterging, schlug der Knabe mit der gräflichen Familie den genannten Fußpfad ein, der sich zwischen grünenden Erlen und blühendem Hagedorn längs eines murmelnden Bächleins dahinzog.

Da fing plötzlich eine Nachtigall zu schlagen an. Die Gräfin setzte sich mit den beiden Fräulein auf den Stamm einer gefällten Buche, während sich der junge Graf an eine nahe Birke anlehnte. Alles war still. Nur der Abendwind flüsterte leise in den Blättern der Bäume, und das Bächlein rauschte und plätscherte nebenan. Mit hohem Entzücken lauschten alle zusammen auf den herrlichen Gesang des munteren Vögeleins.

„Hundert Gulden gäbe ich darum", sagte die Gräfin nach einer Weile, „wenn ich den Vogel in unsern Gartenanlagen hätte! Ich habe zwar in der Stadt schon manche Nachtigall singen hören, allein hier im Freien, in Gottes stiller Natur, klingt das unvergleichlich schö-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ner. Was müßte doch das für eine Freude sein, wenn wir die holde Sängerin in dem kleinen Lustwäldchen neben unserem Schlosse könnten singen hören!"

„Hundert Gulden?" fragte der Hirtenknabe, der neben dem jungen Grafen stand, „und sie ließen sich so leicht verdienen!" — Der Graf winkte dem Knaben, zu schweigen, weil die Nachtigall wieder zu schlagen anfing, als sich aber die Frauen zum Gehen anschickten, blieb er mit dem Hirtenknaben etwas zurück und ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein.

„Es ist hier nicht die Rede von einer Nachtigall im Käfig", sprach er, „sondern meine Mutter wünscht in ihren Gartenanlagen, worin sehr liebliche, schattenreiche Gebüsche sind, eine Nachtigall zu hören, die im Freien nistet, die jeden Frühling wiederkehrt und ohne Menschenpflege ihr herrliches Lied anstimmt."

„Das begriff ich recht wohl," erwiderte der Knabe, „ich möchte auch um keinen Preis eine Nachtigall fangen, um sie in die Gefangenschaft auszuliefern." Er erkundigte sich hierauf über die nähere Beschaffenheit des Wäldchens und sagte dann: „Ich glaube imstande zu sein, die Nachtigall samt ihrem Nest dorthin zu versetzen. Ein Mann, der hier im Walde schon manchen Singvogel gefangen hat, sagte mir, wie man das anzustellen habe. Wenn nicht in dieser Woche, so doch gewiß in der kommenden muß die Nachtigall dort schlagen, daß es im ganzen Wäldchen widerhallt."

Der Graf blieb verwundert stehen und betrachtete den originellen Knaben. Der Kleine hatte ungemein schöne, hellblaue Augen, rotblühende Wangen und eine Fülle gelber Haarlocken, die ihm bis auf die Schultern herabhingen und auch teilweise aus dem hie und da zerrissenen Strohhut hervorquollen.

„Ich sehe schon, du willst allen Ernstes die hundert Gulden verdienen," bemerkte lächelnd der junge Graf, „doch sag' mir, was willst du denn damit anfangen?"

„Mit hundert Gulden," gestand leuchtenden Auges der Knabe, „wäre mir geholfen! Sehen Sie, mein Vater ist ein armer Taglöhner, nie recht gesund, und gegenwärtig ernstlich krank. Ich gehe eben hin, ihn zu besuchen und ihn zu pflegen, denn die Mutter ist schon vor zwei Jahren gestorben, und Schwestern oder sonstige Verwandte, die ihm helfen könnten, habe ich nicht. Mein Dienstherr, der Bauer, dem der Hof dort drüben im Walde gehört, hat mir auf einige Tage Urlaub gegeben. Bei ihm hüte ich die Ziegen, aber viel bringt mir das nicht ein; es dient bloß dazu, daß ich meinem Vater von der Schüssel komme. Geben kann ich also meinem Vater wenig.

Wenn ich nun so bei meinen Ziegen im Walde sitze, kommt mir oft der Gedanke, all mein Tun sei doch nur eine Art Müßiggang und ich könnte meine Jugendzeit besser zubringen. Oft flehe ich auch auf den Knien liegend mit Tränen in den Augen den lieben Gott an, er möge mir doch helfen, einmal ein rechtschaffener, brauchbarer Mann zu werden. Ich möchte nichts lieber als ein Handwerk lernen, und zwar hätte ich eine ganz besondere Lust zum Wagnerhandwerk. Es ist doch etwas Schönes, wenn man aus dem Holze, das hier im Walde gefunden wird, eine so prächtige Kutsche, wie die



Herz Jesu unser Friede und unsere Versöhnung.

Ihrige zustande bringen kann! Ich redete auch schon öfters mit dem Wagnermeister, der nun das Wagenrad ausbessern wird, allein er sagt, unter 50 Gulden könne er mich in die Lehre nicht aufnehmen, und dann müsse ich mich auch zuvor besser kleiden und mit Weißzeug versehen sein, was wieder gegen fünfzig Gulden kosten würde; denn so wie ich gehe und stehe, würde mich der Meister, der ein sehr respektabler Mann ist, nicht annehmen. Das würde also zusammen hundert Gulden machen, und so viel hat mein Vater nicht."

„Knabe", sagte der Graf gerührt, „betrübe dich nicht, denn wenn alles, was du da sagst, auf Wahrheit beruht, soll dir geholfen werden! Bringst du mir ein schriftliches Zeugnis, daß du dich immer gut aufgeführt, und will dich der Meister wirklich in die Lehre nehmen, so gebe ich dir fünfzig Gulden, und für die noch fehlenden fünfzig wird wohl auch noch Rat werden. Nur darf, bevor sich die Nachtigall bei unserem Schlosse hören läßt, kein Mensch etwas davon erfahren, was wir mit dem Vogel vorhaben, denn ich möchte meiner Mutter gern eine unvermutete Freude machen."

Als die Reisegesellschaft aus dem Walde heraustrat, erschallte schon das Posthorn mit freudigem Klang, zum Zeichen, daß alles zur Weiterfahrt bereit sei. Es waren kaum noch ein paar hundert Schritte zu dem freundlichen Dorfe, und der Wagner hatte seine Sache ganz vortrefflich gemacht, denn in kürzester Zeit war das Rad wieder in brauchbarem Zustand.

Der junge Graf nahm den biederen Meister auf die Seite und redete wegen des Knaben heimlich mit ihm. Dieser bestätigte alles, was der Knabe gesagt hatte. „Ich wünschte sehr, ihn in die Lehre zu bekommen", sagte er zum Schlusse, „allein wohlfeiler kann ich ihn nicht annehmen; ich habe ohnedies so wenig gefordert, als mir unter den gegenwärtigen Umständen nur immer möglich ist.

Die Gräfin bezahlte hierauf das Rad, gab dem Knaben ein ansehnliches Trinkgeld und setzte sich mit ihren zwei Töchtern in den Wagen. Der junge Graf nannte dem Knaben noch insgeheim sein Schloß, das noch drei Stunden von dort entfernt war und sagte ihm, daß er sich daselbst an den Schloßgärtner zu wenden habe, der ihn sicher gut aufnehmen würde. Dann stieg auch er in Wagen und unter den schmetternden Klängen des Posthorns fuhren sie weiter. (Forts. folgt.)

Gehet zu Joseph!

Eine Leserin unseres Blättchens schreibt: „Die Hilfe des hl. Joseph ist wunderbar. Bei Ausbruch des Krieges kam ich in schwere Sorge, gänzlich arbeitslos zu werden. Das drückte mich umso mehr, weil ich die einzige Stütze meiner hochbetagten Mutter bin. Wohl waren mir früher beim Lesen der vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht allerlei Zweifel aufgestiegen, jetzt aber wandte ich mich in meiner Not selbst an den heiligen Joseph, den Beschützer des Arbeiterstandes und versprach, alljährlich im Monate März eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen und ein kleines Missionsalmosen beizulegen. Wenige Tage darauf wurde mir auf meinem früheren Posten eine lohnende Beschäftigung angeboten und etwas später der Lohn noch bedeutend erhöht. Damit ist mein Vertrauen zum hl. Joseph neu befestigt; ich werde mein Versprechen mit Freuden erfüllen und rufe allen, die in Not sind, zu: Gehet zu Joseph; er kann und wird euch helfen!" —

Ein Lehrer aus dem Münsterlande läßt sich also vernehmen: „In meiner Familie wird täglich der hl. Joseph durch ein kleines Gebet verehrt, und ich habe die Macht seiner Fürbitte schon oft und in den mannigfachsten Lebenslagen erfahren; auch daß mir Gott die Gnade gegeben hat, trotz großer Körperschwäche fast dreißig Jahre lang meinem Berufe zu obliegen, schreibe ich seiner Fürsprache zu. Nicht minder erfuhr ich seine Hilfe in geistiger Bedrängnis. Es befiel mich große Aengstlichkeit und Furcht, namentlich beim Empfang der hl. Sakramente, so daß ich allmählich ganz verzagt wurde; alle Zusprüche und Tröstungen meines Beichtvaters konnten mich nicht beruhigen. Da begann ich drei Novenen zu Ehren des hl. Joseph und versprach, falls ich Linderung in meinem Seelenleiden fände, eine Gabe für die Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Mein Vertrauen wurde nicht zu Schanden; ich fand in Köln an einem frommen Franziskanerpater einen Seelenführer, so daß ich geistig wie neu auflebte. Gott und seinen Heiligen sei Dank! Ich habe dies in der reinen Absicht geschrieben, um einerseits meine Dankesschuld abzutragen und anderseits auch andere, die in ähnlicher Not sind, zu ermutigen, recht vertrauensvoll ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen." — „Nach einer vertrauensvollen Novene zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph wurde meiner lb. Freundin in schwerer Krankheit sichtbare Hilfe zu teil. Veröffentlichung war versprochen."

„Bin durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius in schwerem Anliegen erhört worden. G." „Dank dem göttlichen Herzen Jesu und der schmerzhaften Muttergottes Maria, da sie uns schon so oft liebreich geholfen haben. G." „Durch die Fürbitte des hl. Joseph und hl. Antonius in schweren Anliegen erhört worden und bitte um ferneren Schutz und Segen für meine Familie W. Missionsalmosen gleichzeitig eingesandt."

„Meine Schwester, die ihr Ziel, ins Kloster einzutreten, glücklich erreicht hat, spendet 15 Mark Missionsalmosen und dankt hiemit öffentlich dem hl. Joseph, der ihr nach ihrer festen Ueberzeugung zu dieser Gnade verholfen hat." — „Als meine Mutter plötzlich schwer erkrankte, und die beiden Aerzte, die wir holten, konstatierten, daß sie sich einer gefährlichen Operation unterziehen müsse, wandte ich mich in großer Angst an den hl. Joseph und versprach ein Almosen für die Mission. Mein Vertrauen wurde belohnt, die Mutter erlangte ohne Operation die Gesundheit wieder." — „Mein Sohn, ein Knabe von elf Jahren, erkrankte am Vorabend vom hl. Weihnachtsfeste, bekam Fieber und so starke Kopfschmerzen, daß ich eine Gehirnentzündung befürchtete. Ich gelobte zu Ehren des hl. Joseph eine Novene und nebst der Veröffentlichung im Vergißmeinnicht eine Spende von 10 Mark. Die Hilfe kam augenscheinlich, denn am Stephanstag war mein Sohn ohne ärztliche Hilfe schon wieder gesund. Dem lieben hl. Joseph sei mein innigster Dank gesagt!" — „Sieben Jahre lang hatte ich vergebens auf Kindersegen gehofft, als mich meine Freundin auf das „Vergißmeinnicht" und die Kraft der Fürbitte des hl. Joseph aufmerksam machte. Ich faßte Vertrauen, begann mit meinem Mann eine neuntägige Andacht, und bin heute in der glücklichen Lage, dem großen Heiligen meinen innigsten Dank sagen zu können."

„Durch einen schweren Sturz auf einer Treppe verletzte ich mich so schwer, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph, hielt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine Novene und versprach ein Almosen, und siehe, am 9. Tage nach dem Unfall war ich wieder vollkommen gesund. Tausend Dank dem großen Heiligen, dessen Hilfe ich auch in vielen anderen Fällen schon erfahren hatte!" — „Ich hatte ein schweres Nervenleiden, kein Arzt konnte mir helfen. Daher wandte ich mich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius mit dem Versprechen, im Falle der Erhörung ein Heidenkind taufen zu lassen. Kurz darauf trat Besserung ein, und jetzt bin ich ganz gesund. Eine ähnlich auffallende Hilfe erlangte meine Schwester, die sich eine so schwere Blutvergiftung zugezogen hatte, daß man schon an ihrem Aufkommen zweifelte. Auch sie gelobte, zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind taufen zu lassen, worauf sich das Fieber noch am gleichen Tage legte und kurz darauf vollständige Besserung eintrat. Mit Freude sagen wir dem hl. Joseph unsern herzlichsten Dank und erfüllen bereitwilligst unser Versprechen." — „Beiliegend ein kleines Missionsalmosen von 5 M. da mir der hl. Joseph vergangenes Frühjahr bei einem erheblichen Verluste recht augenscheinlich geholfen und mich das Verlorene wieder finden ließ." — „Als voriges Jahr auch hier in der Schweiz mobilisiert wurde, mußte mein Mann zum Militär, und ich stand mit meinen fünf kleinen Kindern verlassen da. Das Schlimmste war, daß mein Mann, als er wieder heimkam, seine Arbeitsstelle nicht mehr antreten durfte. In dieser Not begann ich mehrere Novenen zum hl. Joseph; nach vier Wochen bekam mein Mann die verlorene Stelle wieder."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Nervenleiden, (5 Mk. Almosen), für Bewahrung vor einer gefährlichen Operation, für die Erlangung einer guten Stelle, um die ich mich längere Zeit vergebens bemüht hatte (5 Fr. für die armen Heidenkinder), für Befreiung von einem Kropfleiden, für die günstige Vermietung eines neuerbauten Hauses, für die Bewahrung unseres Waisenhauses vor einer ansteckenden Krankheit (10 Mk. Almosen für eine Danksagungsmesse), für erlangte Freisprechung vor Gericht in einer Verleumdungssache, für Hilfe in einem schweren Magenleiden, für Bewahrung von Unglück im Stall, für die Erhaltung eines wertvollen Pferdes (10 Mk. Antoniusbrot), für die Befreiung meines Sohnes von einer gefährlichen Stelle, für den glücklichen Verlauf einer Operation (als Dank und Bitte um ferneren Schutz 30 Mk. Missionsalmosen), für die Befreiung von großen Gewissensängsten, für Hilfe in einem Augenleiden, für die Heilung eines Ausschlages an den Händen, der mir in meinem Berufe sehr lästig war (10 Mk. Almosen), für die Befreiung von Zahnschmerzen."

Ein Pfarrer schreibt: „Ich hatte einen neuen Pfarrhof zu bauen und stellte dabei vom Anfange an das ganze Unternehmen unter den besonderen Schutz des hl. Joseph. Trotz mancher Schwierigkeiten ging alles gut voran. Am meisten Sorge machte uns die Aufstellung des hohen, steilen Dachstuhles; es waren schwere Balken und die Pfetten hatten eine Länge von 16,5 Meter. Ich las zuvor eigens eine hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph, an welcher auch die Zimmer- und Maurerleute teilnahmen. Das Werk gelang ohne den mindesten Unfall; auch das Wetter war die ganze Zeit über günstig, so daß das Haus bis auf ein kleines Eckchen unter Dach kam, bis es zu regnen anfing. Nun kam die Kanalisierung; diese sollte an den Kanal des alten Gebäudes angeschlossen werden, jener lag aber, wie die ersten Vermessungen ergaben, nicht tief genug, weshalb der Baubeamte eine Tieferlegung anordnete, die mitten durch den mit Gemüse bepflanzten Garten geführt hätte. Das wollte ich nicht zugeben; der Beamte aber drohte mit der Einstellung der ganzen Bausache. Da ging ich schweren Herzens aufs Zimmer und betete die Josephs-Litanei. Als ich wieder herabkam, trat mir der Baubeamte mit der Erklärung entgegen: „Es fehlt nichts; es braucht nicht aufgegraben zu werden. Ich habe nun selbst nivelliert und ein anderes Resultat gefunden." Wer war froher als ich? An Allerheiligen zogen wir ein. Ich habe nun ein schönes, trockenes Haus, und schreibe das nächst der Vatergüte Gottes der mächtigen Fürsprache des hl. Joseph zu. Lege aus Dank ein Missionsalmosen bei." — Ein anderer Pfarrer dankt dem hl. Joseph für die Heilung seines kranken Beines (12 Mk. Missionsalmosen). Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Herzlichen Dank dem hlst. Herzen Jesu und Maria, dem hl. Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer für die Wiedergenesung meines Mannes und für Erhörung in verschiedenen Anliegen." (12 Mk. Missionsalmosen.)

Einige Personen ließen für ihren Meister, der sich gegenwärtig im Kriege befindet, zu Ehren des hl. Joseph eine hl. Messe lesen, damit er unter dessen Schutz und Beistand wieder gesund zurückkehre. Tatsächlich war er bis jetzt zweimal im größten Kugelregen ganz wunderbar beschützt. Eine Frau, deren Sohn ebenfalls im Kriege ist, ließ in einer Josefskapelle eine hl. Messe zu Ehren des genannten Heiligen lesen. Sie schreibt, ihr Sohn sei wie durch ein Wunder am Leben erhalten worden. Ein dritter Bericht lautet: „Mein Bruder war im Krieg; es hieß, er liege krank im einem Lazarett, doch konnten wir trotz aller Nachforschungen nichts sicheres erfahren. Da begannen wir eine neuntägige Andacht zu Ehren des hl. Joseph, und gerade am 9. Tag kam die Nachricht, er sei schon am 14. August v. J. gestorben. Die Mutter erhielt Uhr und Militärabzeichen des Verblichenen. Die Tochter einer mir bekannten Familie war im Ausland; sie war in einem guten Hause in Stellung, wurde aber vom Feind in ein Kriegslager geschafft. Die Sorge der Eltern war natürlich groß; sie wendeten sich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Zu ihrem Trost erhielten sie jüngst die Nachricht, ihre Tochter sei wieder frei und befinde sich in guter, sicherer Stellung.

Ein an der Front stehender Soldat schreibt: „Ich war in großer Not und versprach dem hl. Joseph, ein Heidenkind zu taufen, falls mir geholfen wurde. Tatsächlich vergingen keine vierzehn Tage und ich war erhört. In einem zweiten großen Anliegen machte ich dasselbe Versprechen, abermals mit Erfolg; ich wurde sogar noch am gleichen Tage erhört. Darum rufe ich allen zu: „Gehet zu Joseph, er ist der beste Helfer in jeder Not!" — Dieses Frühjahr hatte ich längere Zeit ein Lungenleiden. Außer der ärztlichen Hilfe wandte ich mich besonders ans hl. Herz Jesu und den hl. Joseph und versprach im Falle der Genesung ein größeres Almosen für die Mariannhiller Mission. Mit Freuden erfülle ich heute mein Versprechen, denn ich bin nun wieder ganz gesund."

Ein Pfarrer schreibt: „Infolge eines schweren Nervenleidens war ich lange Zeit ganz arbeitsunfähig, so daß ich mehrere Jahre einen Vertreter halten mußte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nachdem ich aber einem Gelübde gemäß eine Wallfahrt nach Lourdes gemacht hatte, kehrte ich von dort im Mai 1914 arbeitsfähig in meine Pfarrei zurück. — Aus Dankbarkeit gegen die allerseligste Jungfrau und den hl. Joseph sende ich 11 ℳ Missionsalmosen und bitte um Veröffentlichung im Vergißmeinnicht." — Ein junger Mann, Vater von vier Kindern, wurde von einer schweren Lungenentzündung heimgesucht. Arzt und Krankenschwester gaben schon alle Hoffnung auf. Seine Angehörigen aber begannen eine Novene zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen ein Almosen. Die Andacht war noch nicht zu Ende, als sich der Kranke schon auf guter Besserung befand. Gegenwärtig ist er wieder ganz gesund und sagt den genannten beiden Heiligen öffentlich seinen innigsten Dank.

„Mein Sohn erkrankte an Eiterung des Blinddarms und mußte sich einer Operation unterziehen. Nach derselben trat eine Rippenfellentzündung ein, die eine zweite Operation nötig machte. Hinzutretende Herzschwäche, verbunden mit Magen- und Darmkatarrh machten den Zustand des Kranken vollends in hohem Grade bedenklich. Er empfing die hl. Sterbsakramente, während wir selbst eine Andacht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph und den Armen Seelen begannen und auch Lourdeswasser in Anwendung brachten; überdies versprachen wir, ein Heidenkind zu kaufen. Unser Gebet wurde erhört; die furchtbaren Schmerzen des Kranken verschwanden schon am andern Morgen und nach und nach trat völlige Genesung ein." — „Lange hatten wir von unserem Vater im Krieg kein Schreiben mehr erhalten. Da wandten wir uns an den hl. Joseph, und noch war die Novene, die wir zu seiner Ehre begonnen hatten, nicht vollendet, als die Nachricht eintraf, er sei als Kriegsgefangener in Tours. Es gehe ihm gut und er dürfe jetzt in jeder Woche einmal schreiben. Dem lieben hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!"

Eine Menge anderer, ganz ähnlich lautender Berichte können wir wegen Mangel an Platz nur in gedrängter Kürze andeuten. Da heißt es z. B.: „Nach einer Andacht zum hl. Joseph wurde unser Knabe von einer langdauernden Darmkrankheit befreit; unsere Tochter genas von einer Lungenentzündung, die einen gefährlichen Charakter anzunehmen drohte; ich wurde von der Bleichsucht frei, bei der sich alle ärztlichen Mittel als erfolglos erwiesen hatten (15 Mk. Almosen). Ich fand Hilfe in einem Halsleiden, versprach bei der Krankheit meines Mannes die Taufe eines Heidenkindes und fand Erhörung. Dank dem hl. Joseph für Hilfe bei einer Operation und für das Geschenk eines gesunden Kindes, nachdem ich schon alle Hoffnung auf Mutterfreuden aufgegeben hatte, Dank für den glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde (10 Fr. Almosen), für Hilfe in Seelenangelegenheiten, wobei ich auch die selige Gemma Galgani angerufen hatte, für die Abwendung einer Gefahr, die uns infolge einer Bürgschaft drohte, für die Befreiung von schrecklichem Kopfweh (30 Fr. Antoniusbrot), von schwerer Augenentzündung, für das Bestehen eines schweren Examens, für eine gute Lebensbeichte, für die bisherige Beschützung unseres Bruders im Krieg (5 Mk. Almosen), für die Befreiung von einer Verleumdung (10 Mk.) als Dank und 21 Mk. für ein Heidenkind um lohnende Stellung für einen Sohn), für Hilfe in finanzieller Not, für die Wiedererlangung eines verlorenen Gegenstandes (22 Mark Almosen), für Herstellung des gestörten Hausfriedens, usw. usw.

Darum, wer in Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus!

St. Antonius hat geholfen.

„Auf dem Wege zu einer Wallfahrt", schreibt eine Vergißmeinnicht-Leserin, „hatte ich mein Portemonnaie mit Inhalt verloren. Da ich schon so vieles von der Hilfe des hl. Antonius gehört und auch im „Vergißmeinnicht" gelesen hatte, nahm ich meine Zuflucht zu diesem großen Heiligenu nd versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Mein Vertrauen wurde belohnt; schon nach drei Tagen erhielt ich wieder alles zugestellt. Ich sage deshalb dem lieben hl. Antonius öffentlich meinen pflichtschuldigen Dank und kann seine Verehrung nicht genug empfehlen."

Eine andere Person dankt für das Wiederfinden eines Buches an fremdem Ort in einer Kirche; eine dritte läßt sich also vernehmen:

„Auf unerklärliche Weise war uns eine Brieftasche mit 400 Mark Inhalt abhanden gekommen. Alles Suchen war vergebens. Nun hielten wir mit der ganzen Familie eine neuntägige Andacht zum hl. Antonius und kurz darauf eine zweite zum hl. Joseph. Diese war noch nicht beendet, als wir auf höchst merkwürdige Art und Weise den verlorenen Gegenstand wiederfanden. Ich sage den genannten großen Heiligen meinen innigsten Dank und lege 20 Mark als Antoniusbrot für die armen Heidenkinder bei."

Das zerschossene Kreuz.

(Siehe Bild Seite 132.)

Auf weitem Schlachtgefilde
Da steht ein einsam Bild,
So göttlich hehr und milde
Und doch so schmerzerfüllt;
Da sieht man einsam ragen
Den Heiland Jesus Christ,
Das Kreuz ist ihm zerschlagen,
Doch heil sein Bild noch ist.
Mit hocherhob'nen Armen
Er fleht zum Vater sein:
Ach habe doch Erbarmen,
O Vater, halte ein!
Wenn alles wird verderben,
Und alles um uns bricht,
Nie wird der Heiland sterben,
Und seine Liebe nicht.

Briefkasten.

A. B.: 20 Mk. für ein Hdkd. „Alois" dkd. erhalten.

Wurmannsquick: 20 Mk. für ein Hdkd. „Joseph" zu Ehren des hl. Joseph um glückl. Rückkehr meines Mannes vom Felde.

Stvrum: Betrag dankend erhalten.

Boisheim: Betrag für Heidenkind dankend erhalten.

Essen-Ruhr: 2 Mk. als Dank zum hl. Joseph für erlangte gute Stelle.

Rirbeck: 10 Mk. als Bittalmosen zum hl. Joseph dkd. erh.

L. S. 38: 21 Mk. dkd. erh. für ein Hdkd. „Joseph Leonhard".

Würselen: 21 Mk. dkd. erh. für ein Hdkd. zum Dank für empfangene Wohltaten.

N. N.: 29 Mk. dkd. erhalten zur Ehre des hl. Joseph, zum Danke für erlangte Hilfe.

Mündelheim: 1 Mk. zur Verehrung des hl. Joseph als Dank und Bitte.

Rotthausen: 5 Mk. dkd. erhalten zur Verehrung des hl. Joseph als Dank und Bitte.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jülich: 9 Mk. dankend erhalten.
Jülich: 5 Mk. dankend erhalten.
Krefeld: 20 Mk. als Dank zum hl. Joseph und hl. Antonius.
Düren bei Ittersbach: 63 Mk. für drei Hdkd. als Dank in drei verschiedenen Anliegen dankend erhalten.
C.: 105 Mk. dkd. erhalten und nach Wunsch verwendet.
H. C. B.: 24 Mk. dkd. erh. und nach Wunsch verwendet.
Elsenborn: 21 Mk. für ein Hdkd. „Maria" erhalten und alles bestens besorgt.
Bonn: 10 Mk. dkd. erh. und nach Wunsch verwendet zu Ehren des hl. Joseph.
Lippspringe: 55 Mk. für zwei Hdkd. u. Almosen dkd. erh.
Großaitingen: Für ein Hdkd. „Joseph Anton" dkd. erh.
Riedenburg: Für ein Hdkd. „Joseph Michael" dkd. erh.
St. Blasien, M. F.: Vergelt's Gott für erhaltene 100 Mk., die nach Angabe verwendet werden.
Lindau: Für zwei Hdkd. Maria und Joseph dkd erh.
Waldkirchen, Th. S.: Für ein Hdkd. Johannes dkd. erh.
Tuntenhausen, J. E.: 10 Mk. dankend erhalten.
Hüfingen, S. B.: Für ein Hdkd. Sophie dkd. erh.
Rohrbach: Betrag für Ant.-Brot dkd. erh. Z.: Betrag von 21 Mk. für ein Hdkd. „Joseph", um Nachricht über einen vermißten Soldaten, und 21 Mk. für ein Hdkd. „Michael", damit zwei Krieger wieder gesund heimkehren, dkd. erh.
Hövel: 25 Mk. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph" dankend erhalten.
Burgleuten: Den Betrag von 40 Mk. zur Taufe zweier Heidenkinder auf den Namen „Joseph Anton" und „Sebastian" dankend erhalten; desgleichen aus Entlebuch für ein Heidenkind auf den Namen „Franz Arnold".
S. W. (Ungenannt): 100 Fr. für vier Heidenkinder, zu taufen auf die Namen: Thaddäus, Joseph, Maria und Franziska, sowie 25 Fr. für die dringendsten Missionsanliegen dankend erhalten.
Haag: Zur Danksagung zu Ehren des hl. Joseph, Anton von P. und hl. Judas Thaddäus 10 Kr. 20 Heller.
Wieselsdorf, A. M.: 10 Kr. zu Ehren des hl. Joseph in wichtigem Anliegen dankend erhalten.
Wir ersuchen unsere Wohltäter höflichst, in den Briefen und bei Geldsendungen doch immer den Wohnort anzugeben, weil dieses häufig nicht der Fall ist, so bleibt uns nichts anderes übrig, als nach dem Ort des Poststempels zu schreiben, aber meistens kommen die Briefe zurück mit dem Vermerk: „Adressat hier nicht wohnhaft".

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. März bis 15. April 1915 zugesandt aus:

„St. Paul", Peterstal, Amberg, Meitingen, Stappenbach, Arnstein, Waldsassen, Rottweil, Klingenmünster, Regensburg, München, Forstinning, Elzach, Eppertshofen, Friedrichshafen, Schwäblishausen, Nordhausen, Nesselwang, Untersee, Burgleuten, Kronach, Kaufbeuren, Landau, Pipinsried, Leuterschach, Fischerdorf, Deggingen, Westhalten, Meckenbeuren, Wattenheim, Augsburg, Gmünd, Kotzau, Kürnach, Dornberg, Nürnberg, Weilheim, Rheinhausen, Untergriesbach, Ochsenfurt, Würzburg, Maikammer, Eggersham, Riekofen, Birkach, Kehlen, Herzheim, Oberstdorf, Stuttgart, Dahlen, Lindenholz, Kaufbeuren, Mosonszolma (Ungarn), Steyr, Graz, Schönborn, Zwittau (Mähren), Heiligen b. Tachau (Böhmen), Tetschen, Sarntheim, Hürm-N.-De., Wien, St. Veit, Linz-O.-De., Nieder-Wölz (Steiermark), Wolkenstein, St. Johann, Altenberg, Wattersdorf (Ungarn), Wenigzell, Twisteden, Lommersum, Gelsenkirchen, Osterath, Düren, Weseke, Mündelheim, Weitmar, St. Wendel, Büer-Hassel, Müggenhausen, Münster, Haste, Barmen, Rheinbreitbach, Mittelbrochhagen, Wadersloh, Hürtgen, Haltern, Elz, Glessen, Kirchberg, Luxemburg, Recklinghausen, Haaren bei Aachen, Büttgen, Koblenz, Illingen, Krefeld, Sibers, Waldkirch, Mettau, Schüpfheim, Abtwil, Beimixl, Distentis, Giffers, Lachen-Vonwil, Widnau, Auw (Muri), Erschwil, Oberhelfenswil, Tobel, Oberendingen, Lausenburg, Rickenbach, Mörel, Engelberg, Güttingen, Schwyz, Basel, Lenz, Kaltbrunn, Lausen, Tägerschen, Ruswil, Rorschach, Gams, Bürglen, Näfels, Kirchberg, Wohlen, Therwil, Fisch, Altdorf, Wil, Oberurnen, Ragaz, Arnegg, Attinghausen, Marbach, Oberuzwil, Niedererlinsbach, Flums, Wohlenschwil, Boswil, Raron, St. Gallen, Herisau, Aachen, Altcalcar, Voßwinkel, Wirfuß, Münster, Overrath, Rommerskirchen, Winden, Delwig, Aachen, Calcar, Hamborn, Güls, Heusweiler, Dinslaken, Osterwick, Lendersdorf, Kevelaer, Lauf, Wiedenfeld, Düsseldorf, Essen, Neuwarendorf, Wellingholzhausen, Stockhausen, Saerbeck, Eschweiler (Feld), Viersen, Weisweiler, Salzkotten, Haltern, Quittelsdelshof, Rocherath, Betzdorf, Holzheim, Bochum, Ehingen, Trier, Eupen, Kirchherlen, Oekoven, Düsseldorf-Obercassel, Schwartmeke, Rheindahlen, Garseln, Oberweis, Varensell, Bonn, Herhagen, Wenholthausen, Schöppenich, Katzenbach, Brand, Neheim, Gürzenich, Buer, Echtz, Imgenbroich, Soetenich, Köln, Börnig, Waldmichelbach, Mehren, Eschenbach, Bildstock, Düsseldorf, Kannenhof, Guichenbach, Erpel, Balberg, Montabaur, Lüdinghausen, Eich, Förde, Bredeney, Brühl, Essen-Rüttenscheid, Raesfeld, Mündelheim, Bonn, Essen, Kray, Gelsenkirchen, Ochtrup, Carden, Paderborn, Koblenz, Wiedenfeld, Godesberg, Gürzenich, Nehden, Dietkirchen, Algert, Gladbeck, Krefeld, Wattenscheid, Helmsdorf, Bynen, Krefeld, Würselen, Münster, Benrath, Kell, Hörmannsberg, Wehsack, Gerbrunn, Schlierstadt, Saarunion, Wasentegernbach, Bachenau, Holzleiten, Föhlritz, Mittelneufnach, Geiging, Unterschleichach, Wagshurst, Neustadt, Augsburg, Seckach, Bodmann, Humprechtshausen, Oberammergau, Klingenmünster, Rohrbach, Motten, Freiburg, Kempten, Klingenberg, Bieringen, Rasdorf, Rottweil, Ottersweier, Esselberg, Baldersheim, Niederrieden, aus dem Rothal, Würzburg, Betra, Adelsdorf, Weipolshofen, Eichtersheim, Jeding, Pleinfeld, Dankelsweiler, Aschenroth, Burggen, Hebersdorf, Partenkirchen, Unterleiterbach, Malschenberg, Mannheim, Eschbach, N. G., Regensburg, Haßfurt, Au, Betra, Otzbach, Tentelingen, Herschin, Mähr.-Neustadt, Stum bei Kaltenbach, Hellmannsödt, Fehring, Felixdorf, Kuttenplan, Mähr.-Altstadt, Nestelbach bei Graz (2mal), Deutsch-Landsberg (5mal), Straden, Ober-Praußnitz, Zell am Ziller, Weitersfeld, Pischelsdorf-Steiermark, Moosburg-Kärnten, Leibnitz, Gleinstätten, Unterpremstetten, Passail-Steiermark, Wallern bei Wels, Brünn-Mähren, Iglau, Studenzen, Wels-O.-Oest., Bischoflak, Klausen, Reichenberg, M. W. A.-N.-Oest., Feuerbach-O.-Oest., Linz-O.-Oest., Pernau-O.-Oest., Wolkenstein-Tirol, Tattenitz-Mähren, Großhermsdorf-Schles., Ried bei Mauthausen-O.-Oest., Hövel, Bautren, Posen, Breslau, Brüx, Kutina (Kroatien), Heiligenkreuz, Sexten, Budapest, Gleißenfeld, Feldbach, Mairing, Trofaiach (Steiermark), Wien, Stans, Kaidling, Umzmarkt, Steyr, Weichstetten, Fischbach, Eigeltingen, Würzburg, Landshut, Regensburg, Helmstadt, Nesselwang, Straubing, Aschenroth, Buchen, Heusenstamm, Möckenlohe, Arzweiler, Sternolsheim, Grünsfeld, Saustal, Elsendorf, Schweinfurt, Waldkirchen, Wargolshausen, Niederrieden, Oberstadt, Kleinrinderfeld, Baal, Schönfalden, Kleingesen, Baden, Reimlingen, Niederhergheim, Steichau, Freiburg, Elzach, Saargemünd, Großnotersdorf, Bischofsheim, Lierbach, Oberammergau, Herbertingen, Wangen, Langensendelbach, Lauterbach, Gersfeld, Mittelneufnach, Hüttlingen, Herbolzheim, Füssen, Pforzheim, Obergimpern, Riegiee, Willervall, Frankfurt, Emmendingen, Ohlungen, Eppertshoten, Dorgendorf, Unsleben, Habichstal, Unterthürheim, Babenhausen, Passau, Eichholz, Hetzles, Allendorf, Zornheim, Affing, Wurmannsquick, Edingen, Merdingen, Remerod, Herresbach, Goch, Köln, Düren, Lüdinghausen, Kempen, Landkern, Ulmborch, Speicher, Alstenet, Godesberg, Eupen, Niederlahnstein, Emsdetten, Falkenhagen, Rheydt, Bildstock, Wiehl, Moselweiß, Eschweiler, Krefeld, Wallen, Niedermömter, Köln-Holweide, Düsseldorf, Moersdorf, Gahlhausen, Niedersalbach, Latum, Essen, Linnich, Aachen, Bochum, Wenholthausen, Ruhrort, Conz, Köln-Lindenthal, Kleinenberg, Ramsdorf, Eilendorf, Bunnen, Erdorf, Ortseihen, Klickerterhof, Ochtrup, Niederblecher, Mariadorf, Lobberich, Oppum, Rütheim, Hochscherf, Deschwanden, Wittenbach, Bern, Muri, Göschenen, Killwangen, Beinwil, Mörschwil, Goldach, Brig, Hospenthal, Schenkon, St. Idazell, Baden, Rheinau, Kaltbrunn, Reute, Sirnach, Diepoldsau, Ruswil, Lachen, Attinghausen, Büttikon, Ragaz, Appenzell, Niedererlinsbach, Hall, Niederbuchsitten, Muggensturm, Lüchingen, St. Gallen, Kleindöttingen, Ramsen, Kronbühl, Altdorf, Graz, Deutsch-Reichenau, Nagy-Toszeg, Hürm-N.-Oest., Bischoflak, Graz (2mal), Icin-Böhmen, Eibiswald, Wien, St. Lorenzen-Tirol, Dalaas, Sexten-Tirol, Mehrerau-Vorarlberg, Mettersdorf, Blumenau-Tirol, Theresienstadt-Böhmen, Pens-Tirol, Aspach-O.-Oest., Rückersdorf, Prutz-Tirol, Weichstetten-O.-Oest., Wohlfahrtsbrunn-N.-Oest., Zell bei Zellhof-O.-Oest., Schattau-Mähren, Jungbuch-Böhmen, Maria-Schmolln-O.-Oest., Linz, Michaelbeuern-Slzb., Gallneukirchen-O.-Oest., Rankweil-Vorarlberg, Stein a. d. Donau (2mal), Dobischau-Böhmen, Pohler-Mähren, Glaselsdorf-Mähren, Wien, Michaelbeuren-Slzb., St. Ulrich i. Gröden, Leonfelden-O.-Oest., Reichenau-Mähren, Goldegg-Slzb., Aufhofen bei Bruneck, Böhm.-Kamnitz, Brünn, Schwaz-Tirol, Lobendau-Böhmen, Schluckenau.

Mehrere Gebetsempfehlungen um glückliche Rückkehr des Mannes, der Brüder und Söhne aus dem Felde.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Memento.

(Eingesandt vom 15. März bis 15. April 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Peter Nöbauer, Stainz, Steiermark. Elise Pototschnig, Graz. Johanna Gödl, Schwanberg. Magdalena Größlik, Brünn. Agnes Spreitzer, St. Lambrecht. Frz. Springenschmidt, Steyr, O.-Oest. Joseph Fleck, Propst, Pettau. Franz Mühlböck, Ried, Innkreis, O.-Oest. Franz Schneider, Pusztavám, Ungarn. Anton Katter, Wettmanstetten. Franz Janisch und Viktoria Wolf, Triebendorf. Josefa Resch, Jägerndorf. Elisab. Puchner, Linz. Katharina Schachinger, Urfahr bei Linz. Theresia Hofer, Klein-Zell. Zäzilia Danzer, Enns, O.-Oest. Michael Kortmann, Krensheim. Thomas und Josefa Kienberger, Munningen. Anna Maria Schmittlin, Henflingen. Paulus Hitzelberger, Heimen. Benedikt Mangold, Biesen. Jos. Benedikt Allgaier, Wank. Jakob Leonhard, München. Maria Braunmüller, Schlegelsberg. Ehrw. Mutter Julia, Priorin, Varensell. Kath. Bauer, Mönchberg. Marianna Stützel, Schönfeld. Hochw. Ludwig König, Kriegshaber. Kath. Eckert, Schleithal. Franziska Spieler, Paulina Sprenger, Weipolshofen. Kath. Grösch, Niederhausen. Theres Schneider, Morsbach. Valent. Wingenfeld, Apfelbach. Elise Abel, Leisdorf. Franz Hötte, Callenhardt. Johann Rudolf Schoisi, Lorch. Elisabeth Schmitt, Kochebach. Pfarrer Engelbert Heinrichs, Barlo. Elise Sträter, Münster. Michael Hansen, Bracht. Theodor Bartmann, Münster. Anna Ott, Köln. Nikolaus Hesser, Bergeborbeck. Johann Stein, Velmede. Anna Kohl, N. Michael Heeke, Vorntosten. Peter Heinz, St. Tönis. Josef und Theresia Hinemanna, Kircharbach. Josef Jürgens, Sögtrop. Johanna Jansen, Essen. Anna Fochem, Köln. Johann Fischer, Münster. Peter Pütgens, Euchen. Frau Theodor Pisters, M.-Gladbach. M. Katharina Denne, Essen. Theodor Ellerhorst, Barrel. Josef Bisdorf, Gilzem. Aloys Schröter und Witwe Göbel, Diedorf. Johann Hunstiger, Steinheim. Johann Hamacher, Düsseldorf. Sibilla Görres, Wirtzfeld. Frau Becker-Feilen, Peter Fürst, Gilzem. Konrad Hartmann, Heimersheim. Anna Kath. Kühn, gen. Klein, Biederheiden. Heinr. Hagelücken, Kleinenbroich. Maria Anna Schulte, Hagen. Heinrich Belke, Damme. Frau Dr. Düffels, Uedem. Elisab. Josten, Neutz. Gertrud Heidbüchel, Kalterherberg. Theresia Allenstein, Elisabeth Hesse und Anton Allenstein, Velmede. August Schmücker, Bestwig. Maria Eva Abt, Frankfurt-Bockenheim. B. Scheffer, Lendersdorf. Eheleute Peters, Wattenscheid. Josefine Behrens, Didhaus. Math. Brockmeier, Bünde. Kath. Schaefer, Rheinbach. Johann Kickermann, Gelsenkirchen. Alwine van Raay, Emmerich. Werner Wehagen, Bünne. Frau Brinkmann, Wulfenau. Bernard Ostendorf, Bünne. Sibilla Fuchs, gen. Schlösser und Agnes Liebertz, Neutz. Johann Hub., Franz Christian, Josef Aloys und Barbara Theodora Bouje, Schmitthof. Josef Lentzen, Echtz. Maria Schleiniger, Grünwald. Barbara Schwarzkopf, Hofstädten. Maria Huber, Omersbach. Michael Gatzne, Stippich. Johannes und Franziska Wettemann, Lippach. Anna Winter und Johann Gg. Thoma, Greiselbach. Peter Schmitt und Johannes Weber, Oberweyer. Frau Remlinger, Neuses. Katharina Gleitzner, Elsenmühle. Christina Aeuner und Anna Stenglein, Hubenberg. Mariana Rogg, Pleß. Anna Anzengruber, Reischach. Karl Zierer, Landshut. Moritz Schilhorn, Unterpeisenberg. Georg Gröbl, Graswang. Joachim und Agatha Schaller, Anna Kummer, Oberammergau. Anna Grasogger, Farchant. Karoline Mundel, Gundelsheim. Therese Boll, Aschaffenburg. Luise Hartung, Andenhausen. Michael Barth, Grombach. Sebastian Remond und Magd. Schmitt, Wiedensolen. Rosina Meier, Altstadt. Johann Brehm, Kotzendorf. Katharina Daisenberger, Oberau. Kreszenzia Dengg, Oberammergau. Johanna Hofmann, Untergimpern. Theodor Federer, Rorschach. Sophie Frei, Au. Barb. Springer, Schaffhausen. Johanna Brunner, Kappel. Gottlieb Engeler, Sommeri. Jakobea Senn, Göschenen. Rosa Vogel, Oberurnen. Paul Ed. Monnier, Neuchatel. Beda Kamber, Mümliswil. Maria Josefa Reinegger und Katharina Imsepf, Bürchen. Rosa Cagenard, Disentis. Josef Erni und Alois Büsser, Zell. Wilhelmine Loehle, Winterthur. Josefa Häseli, Ramiswil. Hochw. Aug. Koch, Spiritual, Rorschach. Bernh. Huser, Wettingen. Franz Rudolf, Kotwitz, Böhmen. Katharina Wunderlich, Uszentanna, Ungarn. L. Metzner, Triest. Walburga Bergmann, Linz. Medarda Brunmayer, Linz. Lina Panhölzl, Linz. Katharina Rindmann, Rankweil. Antonia Stöckl, Innsbruck. Heinrich Karl Pauer, Prag. Josefa Heher, Peuerbach.

Im Kriege gefallen: Johann Mattes, Böttingen. Franz Göttinger, Erolzheim. Lorenz Schanderl, Pittersberg. Thomas Burgmair, Oberroth. Alois Sachs, Lindorf. Josef Seiser, Kraham. Andr. Schmitt und Gg. Galleng, Birkach. Valentin Rosenberger, Hofstätten. Johann Diller, Wiesengiech. Jakob Manes, Oberstotzingen. Johann Gügel und Mich. Brandmeier, Wimmelbach. Seb. Aunkofer, Kelheimerwinzer. Richard und Ernst Lang, Martin Haag, Josef Haas, Engelbert Reiser, Mathias Ostler, Otto Hohenleitner, Oberammergau. Peter Schardt, Feldkirchen. Georg Suttner, Oberschalkenbach. Albert Abele, Buchau. Josef Meyerhöfer, Lippach. Anton Zugelder, Hardheim. Kilian Zirkelbach, Schönau. Jakob Mätzler, Egide Bär, Andelsbuch. Nikolaus Becker, Lisdorf. Heinrich Stotten, Westerholt. Josef Hammer, Menden. Wilhelm Ebert, Hörde. Franz Burhorst, Dinklage. Josef Peters, Giesenkirchen. Franz Korte, Warstein. Johann Schluer, Madfeld. Peter Tuppi, Firmenich. Christian Bouje, Schmitthof. Wilhelm Kappenberg, Bottrop. Anselm Mühlhaus, Gernrode. Martin Menzenbach und Josef Stunden, Immekeppel. Josef Kirch, Conzen. Peter Schmitz, Peter Kreutz, Heinrich Weishaupt und Karl Kneim, Imgenbroich. Johann Herberger, Clotten. Heinrich Fischer, Mülheim-Styrum. Bernard Borgmann, Höhne. August Hammer, Corum. Theobald Wiegmann, Hoetmar. Albrecht Ellerhorst, Barrel. Josef Letsch, Tschirn. J. Hiebel, Schleithal. Baptist Philipp, Hugo Link, Martin Ruland, Dossenheim. Albert Linder, Obergessertshausen. Guido Haag, Markdorf. Karl Rappelt, Helmstadt. Karl Bender, Lehrer, Tauberbischofsheim. Jakob Silberhorn, Mittelricht. Heinrich Kirchner, Küllstedt. Josef Wurzer, Oberbrennersbach. Frz. Xav. Appel, Sinning. Ad. Gerhard, Lehrer, Joh. Kraus, Rasdorf. Rob. Kamandel, Geisa. Nikolaus Fauth, Bühlertal. Ferdinand Diel, Borbels. Franz Fahler, Haslach. Josef Schneider, Hohenweiler. Bernhard Maier, Wäschenbeuren.

Unser Meß- und Gebetbüchlein

„Die Himmelsleiter"

hat sich schon in weiten Kreisen zahlreiche Freunde erworben. Ein Priester und geistl. Rat aus der Diözese Brixen schrieb uns darüber folgendermaßen: „Ich habe mich in meinen 60 Priesterjahren immer mit besonderer Vorliebe in der aszetischen Literatur umgesehen und mußte leider die Erfahrung machen, daß so manches Gebetbuch das überschwengliche Lob, das man ihm erteilte, keineswegs verdiente. Von der „Himmelsleiter" aber kann ich in aller Wahrheit sagen: Non est inventus similis illi. man findet nicht seinesgleichen! Dies kleine Büchlein ist sowohl hinsichtlich seiner ganzen Anlage, wie durch seine Reichhaltigkeit und allseitige Brauchbarkeit unübertroffen" usw.

Wer will das hübsche, mit mehr als 20 sinnigen Bildchen ausgestattete Büchlein kaufen, wer behilflich sein, es auch in Freundeskreisen zu verbreiten? Wir glauben, daß man damit speziell auch den Kriegern an der Front und den im Lazarett liegenden Verwundeten, eine große Freude machen könnte.

Preis für Deutschland, gebunden in Leinwand mit Rotschnitt 1 Mk., in Leder mit Goldschnitt 1.75 Mk.; für Oesterreich-Ungarn 1.20 Kr., bezw. 2.10 Kr.; für die Schweiz 1.25 Fr., bezw. 2.20 Fr.; für Amerika 30 cts., bezw. 50 cts.

Zu beziehen durch die Vertretung der Mariannhiller Mission.

Der bescheidene Reingewinn ist für die armen Heidenkinder bestimmt, sodaß man durch die Verbreitung dieses Büchleins zugleich die Mission unterstützt. Gott lohne es all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Redaktionsschluß am 15. April 1915.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulbau**, Württemberg.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die: **Vertretung der Mariannhiller Mission** in **Würzburg**, Reibeltsgasse 10.

33. Jahrgang.
№ 7.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

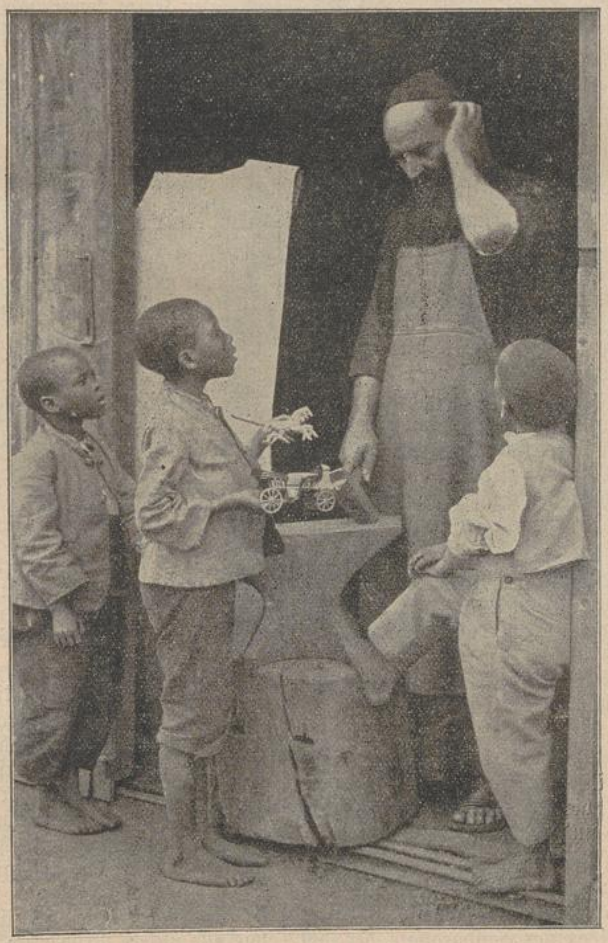
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



Ein schwieriger Fall. (In der Schmiede in Czenstochau.)

Würzburg.
Juli 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Liedlein der Klosterleute.

Wir sind wie die Vöglein im weiten Wald,
Wir Klosterleute,
Bald auf diesem Zweig und auf jenem bald —
Wer sorgt um den andern Morgen?
Das machen der Armut leichte Schwingen,
Drum fliegen wir frei empor und singen:
Alleluja!

Wie die Lämmlein sind wir auf grünen Au'n,
Wir Klosterleute,
Wir haben den besten Hirten, traun,
Der führt uns auf selige Weide;
Sind immer in fröhlichem weißen Gewand,
Und immer ist Frühling in unserm Land,
Alleluja!

Wir sind wie die Wellen, die Wellen im Fluß,
Wir Klosterleute,
O wie da jede sich eilen muß!
Von ferne lockt uns ein Rauschen . . .
Weiter, weiter und ohne Ruh,
Wir wallen dem ewigen Meere zu, —
Alleluja!

Von Schwester Regina Most, O. St. D.

Im Dienste des Vaterlandes.

In der April-Nummer unseres Blättchens berichteten wir von einigen Verwundeten und Gefallenen aus der Zahl unserer Studenten und Missionsbrüder. Was in der Zwischenzeit alles geschehen ist — ich schreibe diese Zeilen am 20. April —, wissen wir nicht, denn von vielen unserer Brüder und Postulanten, die seit Beginn des Krieges an der Front stehen, haben wir seit geraumer Zeit nichts mehr gehört, so daß wir über ihr Schicksal vollständig im Unklaren sind. Andere schicken zeitweilig eine Karte oder einen Brief, doch wer kann in Kriegszeiten sagen, ob der Absender noch heil und gesund ist, wenn sein Schreiben nach langem Wandern endlich den Adressaten erreicht.

So hatten wir über das Befinden unserer drei Kleriker, Fr. Ludwig, Fr. Frumentius und Fr. Leander, die seit Oktober 1913 an der Universität Würzburg den philosophischen und theologischen Studien oblagen, bald nach Beginn des Krieges aber einrücken mußten und im Dezember 1914 an die Front kamen, lange Zeit nur Gutes gehört. Da plötzlich trifft am Osterfest in unserm Missionshause „St. Paul" die Nachricht ein, Fr. Frumentius sei verwundet und liege im Kolpingslazarett in Köln. Doch hören wir ihn selbst; am Charfreitag nämlich hatte er an unsern Prokurator in Würzburg folgendes geschrieben:

„Seit dem 28. März d. J. stehe ich nicht mehr an der Front. Am 27. Nachts um 10 Uhr ging mir, ungefähr zehn Minuten vom Schützengraben entfernt, ein englischer „Ausreißer" durch die linke Hüfte, ohne jedoch einen Knochen oder etwas im Unterleib zu verletzen. In einigen Wochen werde ich wieder an die Front zurückkönnen.

Am 1. April früh ein Uhr kamen wir im Lazarettzug hier in Köln an. Ich kam ins Kolpingshaus . . . Es geht mir ordentlich, habe ein bischen Schmerz, kann nicht gehen und muß eben Tag und Nacht im Bette sein."

Pater Balduin Reiner, der uns diesen Bericht seines Neffen zusandte, fügt bei: „Am 28. März stand es auch dem Fr. Leander sehr nahe; glücklicher Weise lief alles gut ab, nachdem der Splitter einer Handgranate, der ihm auf den Rücken schlug, nur den Waffenrock zerfetzte, ohne den Fr. Leander selbst im mindesten zu verwunden. Fr. Ludwig ist gegenwärtig auf ein paar Tage Urlaub hier; der frühere Student und Missionszögling Seitz, der zweimal schwer verwundet wurde, ist wieder Erwarten vollständig hergestellt und neuerdings als dienstuntauglich erklärt worden. Er geht voraussichtlich noch diesen Monat zu seiner Truppe an die Front." —

Der Krieg kennt, wie sein Bruder, der Tod, keine Schonung und nimmt keine Rücksicht auf Alter, Stand und Person. Wie viele hoffnungsvolle Jünglinge, junge Männer und Familienväter sind in diesem Kriegsjahre schon ins frühe Grab gestiegen! Doch schafft der rauhe Krieg, diese furchtbare Gottesgeißel, auch wieder viel Gutes. Er reinigt die Völker, stärkt und belebt den Glauben und läßt überhaupt manche Tugend erblühen, die in Friedenszeiten wohl kaum zur Entwicklung gekommen wäre. So schrieb uns ein anderer Missionszögling, der im Juli v. J. am Gymnasium in Lohr a. M. das Reifezeugnis erhielt:

„Am 2. März rückte ich ins Feld. Seit diesem Tage liege ich nun dem Feind im Schützengraben gegenüber. Der Krieg treibt ein furchtbar ernstes Spiel mit der Menschheit. „Der Mensch ist in Wahrheit des Menschen größter Feind." Viel Leid und Kummer bringt er mit sich, besonders da jetzt auch ältere Leute eingezogen werden. Dagegen ist der Krieg auch eine vortreffliche Erziehungsanstalt, eine Charakterschule. Das Bewußtsein, dem Tod beständig Aug in Aug gegenüberzustehen, reift den Knaben zum Manne, lehrt besser und öfter beten und läßt den eitlen Tand der Welt verachten. Da wird der Wille gestärkt, und wenn ich glücklich heimkehre, ist der Krieg für mich eine gute Vorschule für mein späteres Missionsleben.

Hoffentlich hat der schreckliche Krieg bald ein Ende, und blüht dann unsere Mission um so herrlicher wieder auf. Beten Sie für mich, daß ich, wenn es Gottes heiliger Wille ist, glücklich heimkehre; denn ich möchte so gerne noch in der Mission wirken. Mehr denn je zieht es mich zum stillen Kloster und zu den lieben Brüdern hin; aber ich habe mich auch in Gottes Willen ergeben, wenn er es anders bestimmt haben sollte. Bitte, schicken Sie mir das „Vergißmeinnicht", das ich so gerne lese."

So dieser brave Missionszögling, den wir hiemit, wie alle unsere Brüder und Kleriker im Feld, auch dem Gebete unserer Leser empfehlen. Von unseren Missionären in Südafrika haben wir in letzter Zeit nichts Besonderes gehört. So viel wir wissen, ging bisher noch alles so ziemlich den gewohnten Gang. Möge der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liebe Gott auch fernerhin seine schützende Hand über uns halten, dann brauchen wir nichts zu fürchten, auch wenn ein ganzes Heerlager gegen uns erstände.

Taufe und Erstkommunion.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill, 18. Januar 1915. — Weihnachten, das hier bekanntlich mitten im Hochsommer gefeiert wird, behält auch in Afrika seinen eigentümlichen Reiz und ist längst das Lieblingsfest unserer schwarzen Neuchristen geworden. So kamen sie auch heuer trotz der vielen Regengüsse, die seit Wochen niedergingen, in hellen Haufen zum Gottesdienst nach Triashill. Einige waren schon am Vorabend erschienen, darunter eine Reihe Schulkinder von Rusapi, obschon sie einen Weg von 48 Kilometern zurückzulegen hatten. Als kurz vor Mitternacht die Glocken zu läuten begannen, füllten sich im Nu die weiten Ränme unserer neuen, schön geschmückten Missionskirche, und ähnlich war es bei der zweiten und dritten hl. Messe des hohen, gnadenreichen Weihnachtsfestes.

Weihnachtsgeschenke gab es in diesem Kriegsjahre nicht, doch sah man deshalb kein einziges unzufriedenes Gesicht. Viele der hiesigen Eingebornen zählen jetzt zu den Christen, und die schönste und beste Weihnachtsgabe war ihnen das liebe Christkind selbst, das sie bei der hl. Kommunion in ihr Herz aufnehmen durften. Ich glaube, daß an jenem Tage nicht weniger als 500 Kommunikanten am Tische des Herrn sich einfanden.

Am Sonntag nach Weihnachten kamen die Erstkommunikanten an die Reihe. Es ist immer ein gar erhebender Anblick, wenn diese schwarzen Kinder mit schön gefalteten Händen in erbaulichster Andacht das erstemal den lieben Heiland in ihr Herz aufnehmen. Ein unaussprechliches Glück und der denkbar höchste Seelenfrieden leuchtet aus ihren schwarzbraunen Zügen; und mit diesen Kindern gehen nicht selten Vater und Mutter oder gar die hochbetagten Großeltern ebenfalls das erstemal zum Tische des Herrn. Das ist dann ein Familienfest, das allen unvergeßlich bleibt fürs ganze Leben. So etwas ist nur in den Missionsländern zu finden.

Natürlich ist die Feier der ersten hl. Kommunion immer auch für die ganze Missionsstation ein großer allgemeiner Freudentag. Alles freut sich da, nicht nur die glücklichen Auserwählten selbst, sondern auch die Priester und Missionäre, die Brüder und Schwestern, die schwarzen Anverwandten, die Schulkinder, alle, sogar die Katechumenen und die uns gutgesinnten Heiden. Ein kleines Weihnachtsspiel, das im Laufe des Nachmittags aufgeführt wurde, trug noch wesentlich zur Erhöhung der allgemeinen Festfreude bei.

Das Fest der hl. drei Könige, an welchem Tage die Kirche speziell die Berufung der Heiden zum wahren Glauben feiert, war als Tauftag bestimmt worden. Es waren im ganzen, mit Einschluß jener aus der Nachbarstation „St. Barbara", 103 Täuflinge. Sie alle waren wie die Weisen aus dem Morgenland dem Gnadenstern gefolgt, der sie zur Weihnachtskrippe führte, und auch sie brachten heute ihre Opfer dar: das Gold der Liebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Abtötung. Sie verzichteten auf die gefährliche Freiheit des Heidentums, die in Wahrheit nichts als eine schimpfliche Sklaverei ist, und waren aus freien Stücken entschlossen, das Kreuz auf sich zu nehmen, um es in Demut und Liebe dem Herrn nachzutragen.

Mit Ausnahme eines schon stark ergrauten Mütterchens zählten alle Täuflinge zum jungen Volk. Besonderes Aufsehen erregte darunter ein Aussätziger und ein blindes Mädchen. Das Los der Aussätzigen ist im Heidenlande doppelt traurig. Verstoßen von den eigenen Angehörigen müssen sie in einsamer Hütte ihre Tage in Not und Elend zubringen, bis sie endlich der Tod von ihrer Marter befreit. So habe ich es wenigstens hier in Rhodesia gefunden.

Welch ein Glück nun für den armen „Toma", wie er früher genannt wurde, als er hörte, daß er unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen sei! Er hatte bisher in einer elenden Hütte, abseits vom Kafferndorfe, gewohnt, und von der Missionsstation nicht nur den nötigen Lebensunterhalt, sondern, was ungleich mehr



Es paßt noch nicht! (Schreinerwerkstätte in Mariannhill)

wert ist, Unterweisung im christlichen Glauben bekommen. Am Festtage selbst fand er sich schon in aller Frühe vor der Schwesternwohnung ein. Geistig war er schon gut vorbereitet auf den heiligen Akt, dagegen ließ sein Aeußeres noch viel zu wünschen übrig. Der Aermste war ja seit Jahr und Tag von keinem Menschen mehr gepflegt worden, und sein schwarzer Wollkopf war so verfilzt, daß durch diesen Urwald und seine Bewohner kein Tropfen Taufwasser durchgekommen wäre. Ich griff daher zur Schere, hatte aber meine liebe Not, das Dickicht zu lichten. Toma selbst erkannte, daß da eine gründliche Reinigung not tue und setzte sich daher, als ihm die Haare gehörig zugestutzt waren, hart neben ein Wasserfaß. Ich verstand ihn, holte eine Bürste und fegte ordentlich drauf los, bis endlich alles rein und proper war. Toma fühlte sich wie neugeboren; er fuchtelte mit beiden Händen in der Luft umher, und ich glaube, er hätte vor Freude getanzt, wenn seine verstümmelten Füße es zugelassen hätten. Zum Schlusse bekam er ein aus vielen kleinen Stücken zusammengesetztes Hemd und eine Mütze, die auch nicht mehr neu war. Sein eigentliches Festgewand war eine weiße Hose. So ausstaffiert ging er zur hl. Taufe und kam freudestrahlend als Kind Gottes zurück. Sein neuer Name lautet „Damian"; möge ihm der liebe Gott die Gnade geben, das Gewand der Taufgnade unbefleckt bis zum Tode zu bewahren, der ja menschlich gesprochen, bei ihm nicht mehr allzufern sein kann.

Das blinde Mädchen aber, das ich vorhin erwähnte, hatte früher zwei Jahre lang die protestantische Missionsschule besucht und war dann zu uns gekommen; zuerst, wie sie offen eingestand, aus reiner Neugierde. Sie wollte hören, was denn unsere Missionäre lehrten; denn alles im ganzen Lande sprach von diesen neuangekommenen Männern und von dem strengen Leben, das sie führten. Ihre ursprüngliche Absicht war, bloß 14 Tage zu bleiben; als sie aber einmal da war, öffnete sich das Geistesauge des blinden Mädchens; sie erkannte, daß sie erst hier die volle Wahrheit gefunden und blieb nun dauernd da. Niemand lernte eifriger und fleißiger als sie, und am genannten Dreikönigstage wurde sie auf den Namen „Ottilia" getauft.

Damit ist die Zahl der hiesigen Neuchristen auf 1747 gestiegen, und sie ist gottlob noch in beständigem Wachsen begriffen. Möchte doch der liebe Gott allen Heiden, diesen armen blinden Menschen, das Geistesauge öffnen, daß sie den Weg des Heiles finden und der einen, heiligen katholischen Kirche eingegliedert werden. Das gebe der allmächtge Gott und schenke uns auch in Bälde wieder den heißersehnten Frieden!

Am Sonntag Nachmittag.

Von Br. Liberatus, R. M. M.

Czenstochau. — Ich habe seit Jahren die hiesige Mühle zu besorgen. An abwechslungsreicher Arbeit fehlt es mir da gottlob nicht; unsere Station mit ihren vielen Schulen und Missionsanstalten ist groß, dazu kommen von allen Himmelsgegenden, oft aus ganz beträchtlicher Ferne, die Schwarzen hierher, um Mehl gegen Mais einzutauschen oder irgend eine Kleinigkeit zu kaufen. Doch so lieb mir meine Arbeit ist, schon in dem bloßen Gedanken, daß sie auch einen Teil vom großen Missionswerk bildet, so willkommen ist mir allwöchentlich der Sonntag, der Tag des Herrn. Die frühen Morgenstunden und der ganze Vormittag sind ausschließlich religiösen Uebungen geweiht; der Nachmittag ist frei und für eine angemessene Erholung bestimmt. Nicht selten benützen wir Brüder diese Stunden zu einem Spaziergang in Gottes freier Natur.

Jüngst lud mich Bruder Eduard, unser Doktor und Krankenwärter, ein, mit ihm wieder einmal einen Krankenbesuch zu machen, und zwar sollte diesmal unser Besuch dem schwerkranken Silvester Ubeni gelten. Ich sagte mit Freuden zu, und so machten wir uns kurz nach dem Mittagessen auf den Weg. Er, als Doktor und Medizinmann, vergaß nicht, seinen Thermometer einzustecken; ich selbst begnügte mich, ein paar Aepfelchen mitzunehmen; denn ich weiß, mit so etwas ist man im Kaffernkraal immer willkommen. Noch ein kurzer Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, um uns seines Segens zu versichern. Bruder Eduard fügte die fromme Intention bei: „Jeder Schritt und Tritt für die armen Seelen im Fegfeuer!" ein Gedanke, dem ich nur aus ganzem Herzen zustimmen konnte.

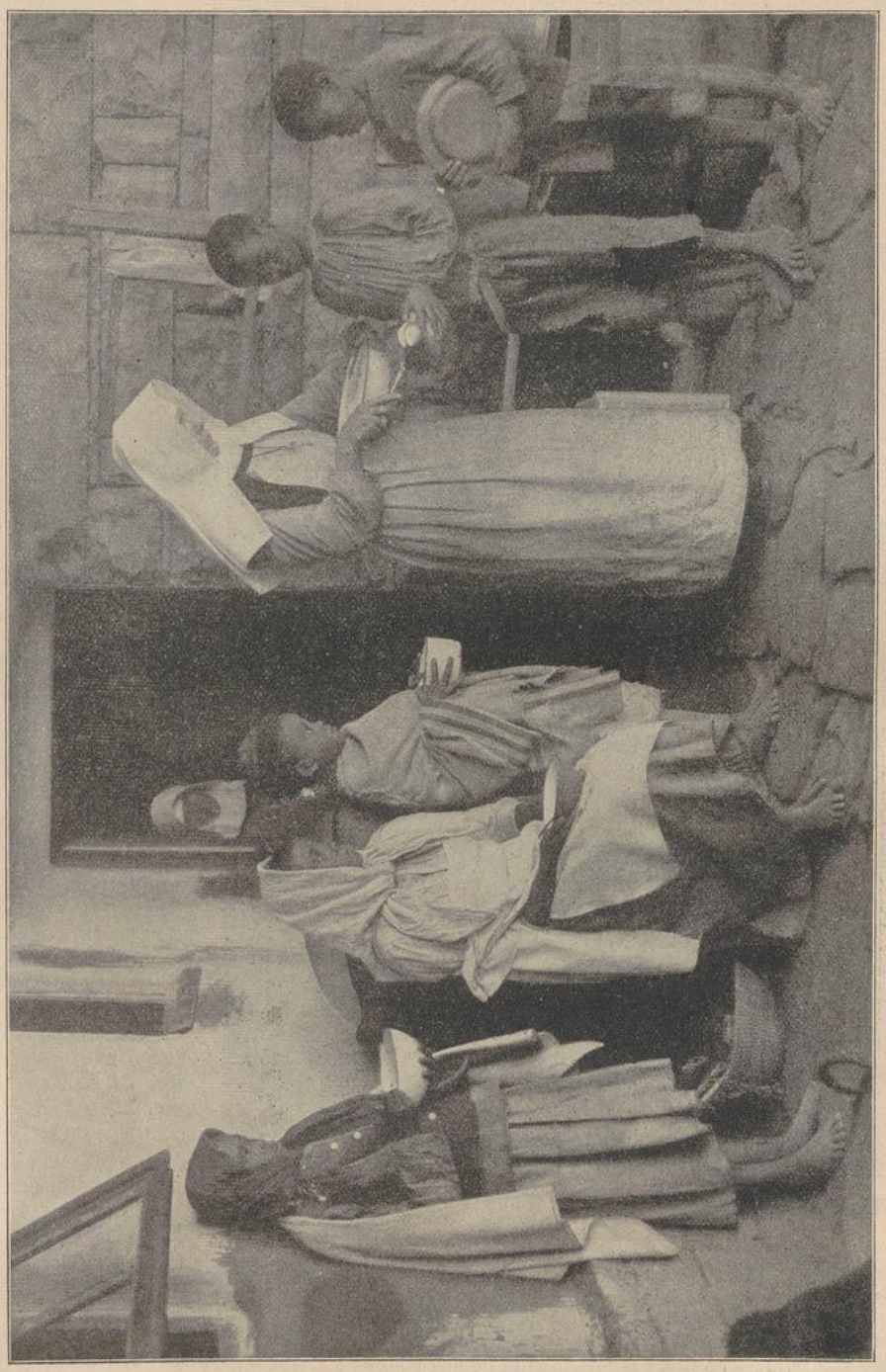
Zunächst betraten wir die bequeme Straße, die von der hiesigen Missionsstation zu dem etwa zwei Kilometer davon entfernten Christendorfe führt. Hier wimmelte alles von fröhlichen Menschen, lauter heimkehrenden Kirchenbesuchern. Ueberall lebhaftes Geplauder, herzlicher Gedankenaustausch und vergnügte Gesichter, als hätten sie den Inhalt des bekannten Büchleins von Bischof Keppler „Mehr Freude" in vollen Zügen in sich aufgenommen. Glaube und Opfermut schafft Freude ins Herz. Schon oft habe ich mich an den Opfern erbaut, welche diese schwarzen Neuchristen für den heiligen Glauben bringen. Manche von ihnen sind zwei bis drei Stunden weit hieher zur Kirche gekommen, dazu noch vollkommen nüchtern, und dieses Nüchternsein dauert, bis sie in den Nachmittagsstunden nach Hause kommen. Doch so etwas nehmen sie als etwas ganz Selbstverständliches mit in den Kauf und tut ihrer Fröhlichkeit nicht den geringsten Eintrag.

Ich möchte hier noch bemerken, daß auf unserer Missionsstation der eigentliche Sonntagsgottesdienst um 9.30 Uhr beginnt und bis 12 Uhr dauert. Zuerst ist hl. Messe oder Hochamt mit Predigt, nach einer kleinen Pause Christenlehre mit sakramentalem Segen. Weshalb all das zusammen? Wäre es nicht besser, Christenlehre und hl. Segen im Laufe des Nachmittags zu halten? Man hatte es früher tatsächlich so gemacht, allein aus Rücksicht auf jene, die aus großer Entfernung zum Gottesdienst kommen und daher frühzeitig den Rückweg antreten müssen, haben unsere Priester und Missionäre allgemein die erstgenannte Ordnung vorgezogen.

Wie sind denn diese schwarzen Kirchenbesucher bekleidet? Sehr verschieden; auch hier gibt's einen Unterschied zwischen jung und alt, reich und arm. Christen und Katechumenen sind durchaus höchst anständig nach europäischer Art gekleidet; Heiden, die sich teilweise auch schon beim Gottesdienst einfinden, begnügen sich im allgemeinen mit bloßem Lendenschurz und einer braunen Wolldecke. Wollte man aber glauben, der heidnische Kaffer gebe nichts auf Kleiderschmuck und eitlen Tand, so würde man sich sehr irren. Irgend einen Schmuck trägt jeder Kaffer und wäre es nur ein zierliches Grasgeflechte um die Handgelenke und Fußknöchel oder ein Stückchen Holz im Ohrläppchen. Besonderen Wert legen sie auf bunte Glasperlen, womit die Mädchen oft überreich ihre Decken und Schmuckbänder verzieren; auch

Messingringe sind sehr beliebt, und wer es in der Hoffart recht weit treiben will, befestigt am Kleidersaum eine Menge Klingelröllchen, so daß es bei jedem Schritt klingt und klirrt, als käme ein reich aufgeputztes Schlittenpferd daher.

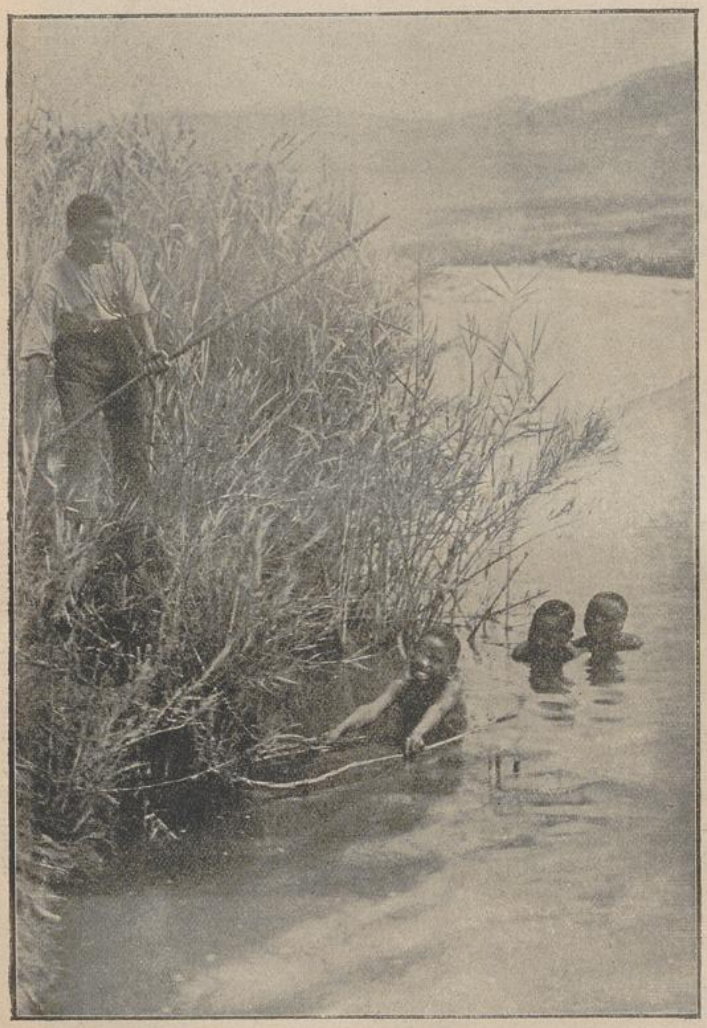
Eine bestimmte Mode und Kleidertracht gibt's auch unter den Schwarzen, namentlich beim weiblichen Geschlecht. Anders kleiden sich jüngere Mädchen, anders die größeren, speziell solche, die sich schon mit Heiratsgedanken tragen, anders eine verheiratete Frau, und auch hier ist wieder ein Unterschied zwischen jungverheirateten Frauen und älteren. Auch an extravaganten Köpfen, die sich an keine Norm binden und nur der eigenen Laune folgen, fehlt es nicht. So traf ich einst bei meiner Mühle einen Kaffernjungen, der fast wie ein Mädchen gekleidet war; ein anderesmal kam ein heidnisches Mädchen zu Pferd, das über dem Weiberrock Weste und Frack eines Burschen trug. Selbst Uhr und Kette fehlten nicht. Auf meine Frage, weshalb sie sich denn so kurios kleide, erwiderte sie prompt: „Weil's mir so gefällt," warf sich aufs Roß und sprengte davon, wie ein preußischer Husar. — Ein gesetzter Mann will von solchen Faxen nichts wissen; ihm imponiert ein mächtiger Regenschirm. Drum greift er nach diesem. Hat er auch nichts am Leib als Lendenschurz und Hemd, so schreitet er doch mit aufgespanntem Sonnen- oder Regenschirm ernst und gravitätisch einher wie ein griechischer Philosoph oder eine weiße Modedame. In Europa würde er damit alle Gassenjungen in Bewegung setzen, doch hier im Kaffernlande sieht niemand nach ihm um.



Austeilung der Armenspuppe. (Missionsstation Mariazell in der Kap-Provinz.)

Wir sind noch immer auf der großen Dorfstraße. Mein leutseliger Begleiter wird von allen Seiten freundlich begrüßt, während ich still meinen eigenen Gedanken nachhänge. Da nähern wir uns einer Gruppe Frauen, die vergnügt am Wege sitzen und schnupfen. Beim Kaffernvolk, wo Frauen und Mädchen ebenso fleißig schnupfen wie die Männer, ist das eine wichtige, ernste Sache, die mit Bedacht vollzogen sein will. Der Schwarze schnupft nicht wie der Weiße in einem Zug und mit den bloßen Fingern, ihm kommt das in hohem

Grade unrationell und unästhetisch vor. Er ißt zwar mit der bloßen Hand, bedient sich aber beim Schnupfen eines zierlich aus Horn oder Bein gearbeiteten Löffelchen, das er stets in seinem dichten Wollhaar trägt. Dieses füllt er mit einer gehörigen Prise Tabak und führt es etliche zwanzig- oder dreißigmal gegen die Nase, Stäubchen um Stäubchen gierig einsaugend. Das heißt mit Anstand und Verstand schnupfen; und ersetzt ihm das Löffelchen zugleich das Taschentuch, und gelegentlich fängt er damit wohl auch eine Träne auf, die er aus



Nur Mut, es wird schon gehen! (Am Umsimkuluſluß bei Czenstochau.)

altem Aberglauben mit verächtlicher Gebärde hinter sich über die Schulter wirft.

Kaum sind wir einige Schritte an den genannten Frauen vorüber, so ruft uns eine nach: „Bruder Eduard!“ — „Nun, was gibt's?“ — „Heute ist mein jüngstes Kind getauft worden.“ — „Schön, und welchen Namen hat es bekommen?“ — „Tobias heißt es.“ Der Bruder machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und ging lächelnd weiter. „Bruder, warum lachst du?“ fragte die erstaunte Frau. „Weil du keinen schönen christlichen Namen gewählt hast.“ Bei diesen Worten brachen alle übrigen Frauen in ein schallendes Gelächter aus. Ich möchte hier bemerken, daß die protestantischen Kaffern mit Vorliebe alttestamentliche Namen wählen; bei uns Katholiken wollte das nie Anklang finden, wir geben unseren Täuflingen die Namen christlicher Schutzpatrone.

Nun lenken wir, um zum Kraale des Kranken zu kommen, in einen schmalen Seitenpfad ein. Ich kannte unseren Silvest Ubeni schon lang. Er war ein großer, mächtig gebauter Mann und hatte sich viele Jahre hindurch der besten Gesundheit erfreut. Seit geraumer Zeit klagte er über heftige Schmerzen im Knie. Man legte anfangs der Sache keine große Bedeutung bei, doch allmählich bildete sich innerlich ein bösartiges Geschwür, das immer weiter um sich fraß und zuletzt auch die Knochen angriff. Unser Patient litt an Knochenfraß, und an Heilung war nicht mehr zu denken. Ich wußte das und fragte daher meinen Begleiter: „Bruder Eduard, was nützt es eigentlich, daß wir da einen Weg von zwei Stunden zu einem kranken Manne machen, dem wir doch nicht helfen können?“ Die schöne Antwort war: „Helfen können wir ihm nicht, aber wir würden es tun, wenn wir es könnten; der liebe Gott aber nimmt den guten Willen fürs Werk. Ferner wird es dem armen kranken Silvester doch ein Trost sein, wenn wir ihn besuchen. Der Bruder hatte recht und ich mußte ihm aus ganzem Herzen beistimmen.

So wanderten wir geraume Zeit dahin; es war ein stiller, einsamer Fußpfad, auf dem uns fast niemand begegnete. An einer Stelle kamen wir an ein paar heidnischen Kaffergräbern vorbei. Wie einsam und verlassen liegen diese armen Heiden hier, und wie ganz anders wird für unsere verstorbenen Christen gesorgt! Sie liegen in geweihter Erde und harren auf den Tag der seligen Auferstehung, während ihre Grabstätte mit Blumen und dem Zeichen der Erlösung geschmückt ist. Bruder Eduard hat bekanntlich auch den Gottesacker in Pflege und rechnet es sich zur besonderen Ehre an, ihn stets in denkbar bester Ordnung zu halten.

Noch ein steiler Hügel, heißer Schweiß dringt aus allen Poren, denn es ist heute ein echt afrikanischer Sommertag, und wir stehen vor der armen Lehmhütte des Kranken. Nebenan hinter einem Gebüsch sehen wir ein paar fette Schweine. Sie liegen auf grünen Maisstengeln und sind wie Hunde an Ketten angelegt. So genießen sie frische Luft, brauchen keinen Stall und können sich weder verlaufen, noch in den benachbarten Feldern Schaden anrichten. Der Kaffer ist offenbar in seiner Art ein praktischer Mensch.

Doch nun zum Kranken! Es ist sonst in einer Kaffernhütte Sitte, daß der Eintretende schweigt, sich niedersetzt und gelassen umsichblickt, bis ihn der Hausherr mit den Worten begrüßt: „Sakubona, wir haben dich gesehen,“ worauf er mit „yebo, ja“ antwortet. Nun macht das Sakubona die Runde bei allen Kraalinsassen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

vom ältesten bis zum jüngsten, und jedesmal wird mit yebo geantwortet. Wir hielten uns an diese steife Zeremonie nicht, sondern gaben allen miteinander, dem kranken Manne, seiner Frau und dem einzigen erwachsenen Sohn den christlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus", worauf sie in üblicher Weise antworteten, denn sie waren alle getauft.

Bei den Kaffern liegt ein Kranker in der Regel mitten im Kraal beim wärmenden Herdfeuer auf einer Binsenmatte am Boden. Unser Silvester dagegen war ausnahmsweise auf einen gut gefüllten Strohsack gebettet; doch das linderte seine entsetzlichen Schmerzen nur wenig. Er hielt das hochangeschwollene Knie, aus dem beständig Eiter quoll, etwas seitwärts und seine schmerzlich verzerrten Gesichtszüge bekundeten nur zu deutlich, was er innerlich litt. Der Aermste lag jetzt schon fünf Monate so da und konnte sich vor Schmerzen nicht umwenden und kaum rühren. Er bot uns gerührt die Hand und bat flehentlich um eine Arznei zur Linderung seiner Schmerzen. Doch was konnten wir da machen? Bruder Eduard meinte, man könnte höchstens das kranke Bein in warmem Wasser baden. Doch dazu fehlte es in dem armen Kraal an jeder Vorrichtung; bis man bloß heißes Wasser zur Hand gehabt hätte, wären vielleicht zwei Stunden vergangen, und so viel Zeit stand uns nicht zur Verfügung; wir mußten bald wieder heim.

So begnügten wir uns, den Leuten Trost zuzusprechen, in erster Linie dem Kranken, dann aber auch den beiden andern, denn auch sie litten schwer und fanden Tag und Nacht keine Ruhe. Ich bot ihnen meine paar Aepfelchen an, die sie mit Dank entgegennahmen, und Bruder Eduard versprach, einen neuen Strohsack besorgen zu wollen; denn der alte, auf dem der Patient seit Jahr und Tag liegt, war schon ganz morsch und drohte in Fetzen zu gehen, so oft man ihn mit frischem Stroh füllte. Voll Mitleid im Herzen verabschiedeten wir uns von dieser Stätte des Elendes. Willst du Weisheit lernen, so geh' ins Trauerhaus, sagt die Heilige Schrift, und nicht ins Haus der Freude.

Bei der Rückkehr schlugen wir einen andern Weg ein. Als wir wieder in der frischen Luft waren, schöpften wir tiefen Atem. Das Schrecklichste in der armen Lehmhütte war nämlich der unsäglich peinliche Geruch. „Ist es denn möglich," fragte ich den Bruder, „daß es die Leute in diesem engen, verpesteten Raume aushalten?" — „Ja," sagte er, „hier wohnen, schlafen und essen sie." Welch ein Leiden, welch eine Prüfung! Warum hat ihnen Gott diese Prüfung geschickt? Wer vermag es zu sagen?

Für Silvester selbst ist es wohl eine gerechte Strafe. Er war früher ein harter, verstockter Heide und wollte durchaus nicht zugeben, daß seine Frau Christin werde. Diese aber blieb fest, besuchte fleißig den christlichen Unterricht und sparte sich mühsam das nötige Geld zusammen, um sich nach Art der Katechumenen ordentlich kleiden zu können. Mehr als einmal wurden ihr von dem rohen Manne die christlichen Kleider unter Schlägen und Mißhandlungen vom Leibe gerissen. Trotzdem harrte sie aus, wurde Christin und ließ auch ihre Kinder taufen. All ihre Kraft und Stärke suchte und fand sie im fleißigen Empfang der hl. Sakramente.



Besuch im heidnischen Kraal.

Zuletzt gelang es ihr sogar, den Mann auf andere Wege zu bringen. Lange wollte er allerdings vom Christentum nichts wissen, als ihn aber der Herr in die Leidensschule nahm und ihm die furchtbaren Schmerzen schickte, wurde er weich, ging in sich und bat, den Missionspriester zu rufen, damit er ihn taufe. Die Lebenstage des Silvester sind gezählt. Für ihn ist der Tod eine wahre Erlösung. Sein Fegfeuer kann er auf Erden durchmachen, und im Lichte des Glaubens betrachtet, müssen wir sagen, daß gerade sein Leiden die größte Gnade gewesen, die ihm Gott hienieden erwiesen. Was Gott tut, das ist immer wohlgetan. (Schluß folgt.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Bunte Steine.

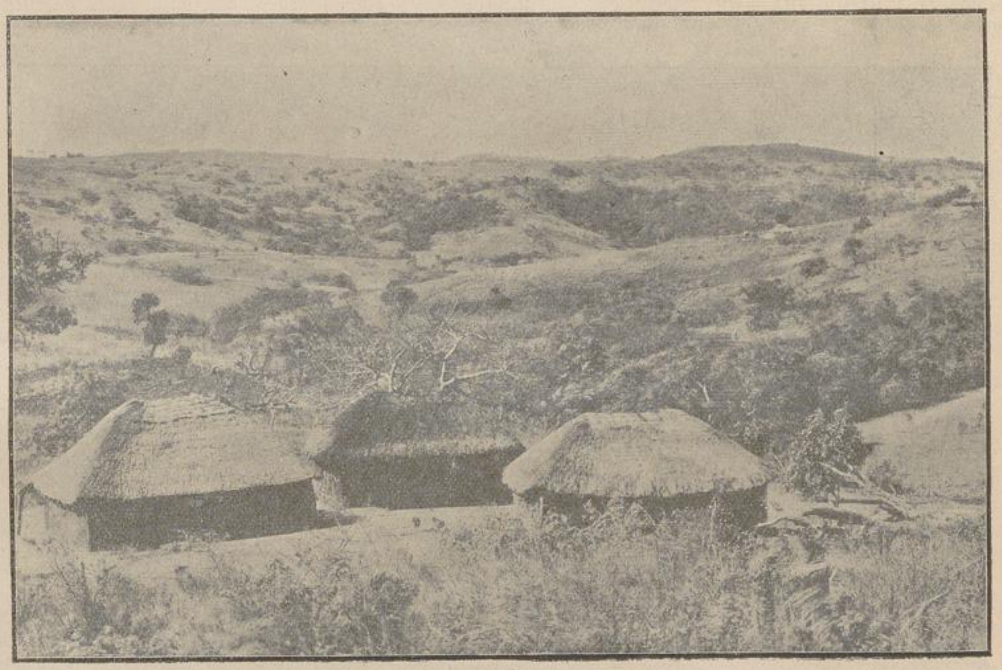
M.-Einsiedeln. — In nächster Nähe unserer Missionsstation lebte ein gewisser Utacha, sonst ein gutmütiger Mensch, mit dem sich's in schönstem Frieden leben ließ, der aber von Kirchenbesuch, Taufe und Bekehrung nur wenig wissen wollte. Das Haupthindernis war hier, wie in den meisten derartigen Fällen, die Vielweiberei. Fast dreißig Jahre lang sah er das Leben und Treiben auf unserer Station, sah, wie so viele seiner schwarzen Landsleute zur Kirche und zum christlichen Unterricht gingen, hörte täglich dreimal und noch öfter das geweihte Glöcklein an sein Ohr tönen, doch er war da wie taub. Mochten andere in die Kirche gehen und Christen werden, er hatte nichts dagegen, für ihn dagegen war das nichts, wenigstens gegenwärtig nicht; er wollte warten, warten, bis der Tod einmal bei ihm anklopfte.

Da plötzlich ereilte ihn ein Unglück. Ein wilder Stier brachte ihm am Bein eine Wunde bei, doch hielt man die Sache nicht für gefährlich. Unsere Krankenschwester legte ihm einen Verband an, auch P. Superior besuchte den Kranken, glaubte aber mit der Spendung der heiligen Taufe noch warten zu müssen, bis er besser unterrichtet wäre und sich von seinen Frauen getrennt hätte. Dagegen besuchte ihn fleißig Johannes, unser schwarzer Katechet, betete mit ihm und suchte ihn, soweit es eben ging, im Christentum zu unterrichten. Kurz darauf — es war am Allerseelentag 1913 — ging in Utachas Kraal ein Schreien und Weinen los: Utacha, der Kraalbesitzer, war in der Nacht plötzlich ohne Taufe gestorben! — Wir wollen nicht urteilen. Vielleicht hat er die Begierdtaufe gehabt und wurde so schließlich durch Gottes unendliche Barmherzigkeit doch noch gerettet: immerhin war es für alle, die davon hörten, eine neue ernste Predigt, wie gefährlich es sei, Buße und Bekehrung bis auf die letzte Stunde zu verschieben.

Br. Juniperus.

Emaus. — Flora, ein schwarzes Christenmädchen, fand ein kleines Silberstück im Werte von einer halben Mark. Sie zeigte es mir mit der Versicherung, sie habe vergebens alles aufgeboten, den Eigentümer ausfindig zu machen und bat mich nun, das Geldstück zu segnen, damit nicht etwa ein Unheil darauf ruhe. Ich erfüllte ihr die Bitte, worauf sie höchst vergnügt nach Hause eilte. Man hätte glauben können, sie hätte einen Schatz von unermeßlichem Werte gefunden.

Drei Patriarchen. — In der Nähe unserer Missionsstation Emaus wohnen drei hochbetagte Kaffern, alle drei sind Christen. Der erste ist ein gewisser Anton. Er versichert, er sei schon ein stattlicher Junge gewesen, als der berüchtigte Kaffernfürst Tschaka, auch der süd-



Christenwohnung bei Mariannhill.

afrikanische Napoleon genannt, starb. Das war bekanntlich im Jahre 1828, und somit dürfte unser Anton schon 100 Jahre und darüber alt sein. In die Kirche kann er nicht mehr kommen; er hält sich meist in seiner Hütte auf oder setzt sich an warmen, sonnigen Tagen auch etwas ins Freie, wo er in Muße alle die schönen Erinnerungen seines vielbewegten Lebens an seinem Geistesauge vorüberziehen läßt. Die Gegenwart interessiert ihn wenig, dagegen weiß er von seinen Jugendjahren her fast noch alles. — Der zweite, Philipp mit Namen, sagt, auch er sei noch ein Zeitgenosse Tschakas gewesen. Doch war er damals noch ein Kind. Er mag jetzt seine 90 Jahre zählen, ist aber noch so rüstig und gesund, daß er regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag hieher in die Kirche kommt, obschon sein Kraal volle drei Stunden von hier entfernt ist. Der kolossale Weg, hin und zurück sechs Stunden, scheint ihn nicht einmal sonderlich anzustrengen. Seine Frau wurde auch sehr alt, hat aber jüngst das Zeitliche gesegnet. — Der dritte im Bunde ist Joachim. In den Augen Philipps und Antons gilt er als jung, ist höchstens 85 Jahre alt und weiß nichts von Tschaka, als was ihm die andern

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

erzählten. Er ist noch rüstig und kommt jeden Tag zur Kirche, wohnt aber auch ganz in der Nähe. Nur seine Augen lassen allmählich an Schärfe nach.

Was ist doch der Grund, daß diese Naturmenschen so alt werden? Ich denke, in erster Linie ihre einfache, natürliche Lebensweise. Ihre Hauptnahrung besteht in Maiskörnern, die sie entweder am Feuer rösten oder auf einem großen, ausgehöhlten Stein zerreiben und mahlen. Sie essen ihn samt der Schale, wodurch er an Kraft und Nährwert bedeutend gewinnt.

Jüngst brachte eine Mutter ihr soeben verstorbenes, anderthalbjähriges Mädchen zur Beerdigung hieher. Sie trug es, in einige Lappen eingewickelt, auf dem Rücken und wollte einen Sarg haben. Da es uns aber an



Große Fütterung.

passenden Brettern fehlte, wickelten wir das Kind in ein schönes weißes Kalikotuch und legten es so ins Grab, womit die Mutter auch zufrieden war.

Kurz darauf wurde ein anderes Mädchen begraben, das ich einige Tage zuvor auf den Namen „Christine" getauft hatte. Das Grab mußte einer unserer schwarzen Arbeiter machen, weil die Mutter allein damit nicht fertig werden konnte. Sie bestand darauf, daß man ihrem Liebling einen schönen emaillierten Becher, den es bei Lebzeiten benützt hatte, mit ins Grab gebe. Die Mutter ist noch Heidin, allein die kaffrische Sitte, den Toten gewisse Sachen mit ins Grab zu geben, weist doch darauf hin, daß auch die Heiden an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben.

P. Joseph Biegner.

Hlongwane.

Von Schw. M. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Hlongwane (sprich Schlongwane) war ein berühmter kaffrischer Doktor und zählte zu den ersten Beamten des Häuptlings. Er war sonst ein redlichgesinnter Mann und dem Christentum keineswegs abhold, doch wenn man zu ihm vom Besuche der Kirche und der Teilnahme am christlichen Unterrichte sprach, sagte er, das gehe schon deshalb nicht an, weil ihn der Häuptling mit Vorliebe gerade am Samstag oder Sonntag fortschicke, um da und dort einem Kranken zu helfen.

Hlongwane hatte ein einziges Töchterchen, Nomatowel mit Namen. Dieses wurde krank. Der Vater, der sein Kind über alles liebte und, wie gesagt, persönlich die ärztliche Kunst praktizierte, tat alles mögliche, sein Kind zu retten, befragte auch eine Menge seiner schwarzen Amtsgenossen, umsonst, der Zustand des Mädchens wurde immer ernster und bedenklicher. Zuletzt schickte er hieher zur Missionsstation und ließ fragen, ob wir keine Medizin für sein krankes Kind hätten.

Wir machten uns auf den Weg, persönlich die Sache in Augenschein zu nehmen. Ja, Nomatowel war schwer krank, und uns lag in erster Linie daran, seine Seele zu gewinnen. Doch wird der heidnische Vater die Taufe gestatten? Ja, er gestattete alles; ohne Zögern ging er auch auf die Bedingung ein, daß sein Kind zur Missionsschule geschickt würde, falls es genesen sollte; er hatte nur einen Wunsch, daß sein heißgeliebtes Kind wieder gesund werde. So wurde Nomatowel getauft und erhielt dabei den Namen „Mechtildis". Merkwürdiger Weise trat seit jener Stunde im Befinden des Kindes eine auffallende Besserung ein und nach einiger Zeit war es wieder ganz gesund.

Wir erinnerten den Vater an sein Versprechen, das Kind zur Schule zu schicken. Er selbst wäre schon bereit, es zu schicken, erwiderte er, doch die Mutter könne sich von ihrem kaum genesenen Liebling noch nicht trennen. Wir möchten daher etwas Geduld haben; später werde das Mädchen schon kommen. Tatsächlich ließ er uns nach

einigen Wochen melden, ich möchte am nächsten Tage kommen, um die kleine Mechtildis zu holen.

Das war eine willkommene Nachricht! Da der betreffende Kraal etwa 10 Kilometer von unserer Missionsstation entfernt ist, brach ich schon in aller Frühe auf. Ich traf Mechtildis im Freien mit zwei anderen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, spielend. Sie kannte den Zweck meines Besuches und eilte sogleich fröhlich auf mich zu. Das zweite Mädchen dagegen versteckte sich ängstlich hinter seinem Brüderchen, und als ich es aufforderte, ebenfalls herbeizukommen und „ein schönes Händchen" zu geben, erwiderte sie beschämt:



Eine Vergißmeinnicht-Leserin auf der Pilgerreise nach Jerusalem in Samariterkleidung.

„Ach, Schwester, ich kann nicht kommen, denn ich habe nichts, um mich zu bedecken." Meine Begleiterin reichte ihr ein Tuch und war ihr behilflich, sich darin einzuhüllen. Jetzt kam die Kleine freudig näher und reichte mir nicht nur die Hand, sondern erklärte, sie wolle, wie Mechtildis, ebenfalls in die Missionsschule gehen und dort lernen. Auch ihr Brüderchen wollte mit; Hindernis gab's keines, denn es waren zwei Waisenkinder, für die kein liebend Mutterherz mehr schlug. Ich band dem Kleinen meine Schürze um, denn er hatte ebenfalls keinen Faden am Leib. Das neue Kleidchen machte ihm großen Spaß; in tausend munteren Sprüngen hüpfte er mit den beiden Mädchen der Schule zu. So kam es, daß ich statt eines Kindes gleich deren drei zur Missionsstation brachte.

Mechtildis fühlte sich bei uns gleich heimisch; der Vater erkundigte sich fleißig nach dem Befinden seines Lieblings, persönlich aber ließ er sich nur selten auf der Missionsstation sehen, geschweige denn, daß er sich bereit erklärt hätte, auch dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen. Dagegen sah er es immer gerne, wenn ich ihn in seinem Kraal besuchte; natürlich mußte ich dabei jedesmal Mechtildis mitbringen. Einmal nahm ich einen ganzen Trupp Schulkinder mit. Das war ihm eine solche Ehre, daß er sofort zwei Hühner braten ließ, eines für seine Tochter, das zweite für mich. Die Zubereitung besorgte er selbst. Er holte ein kleines quadratförmiges Gitter aus Eisendraht herbei, legte das gerupfte und ausgeweidete Huhn darauf und stellte das Ganze so über ein Feuerchen, daß die Flammen das Huhn von allen Seiten gut bearbeiten konnten. Bald war der Braten fertig; dann kam das zweite Huhn an die Reihe. Messer und Gabel suchte man natürlich vergebens, und als Teller diente eine kleine Binsenmatte. Doch das brachte meine tapfern Schüler, denen ich großmütig das eine Huhn überließ, keineswegs in Verlegenheit. Im Nu war alles bis aufs letzte Restchen vertilgt, und als sie sich am Schlusse vergnügt die Finger ableckten, meinten sie, so einen Ausflug ließen sie sich alle Tage gefallen. Die brave Mechtildis aber nötigte mich, von ihrem Huhn zu kosten, weil ich bei der Verteilung des zweiten doch gar zu kurz weggekommen war.

Bald darauf wurde Hlongwane krank und das Uebel wollte nicht mehr von ihm weichen. Nun ließ er sich zwar im christlichen Glauben unterrichten, doch die Taufe wußte er immer wieder zu verschieben. „Getauft bin ich gleich," sagte er, „aber wird es mir auch möglich sein, alle die vielen und strengen Christenpflichten zu erfüllen? Ich denke, es ist besser, ich warte mit der Taufe noch eine Weile." — Wir selbst wollten unter solchen Umständen auch nicht weiter drängen, als aber die Krankheit immer heftiger wurde und zuletzt der Tod mit unerbittlicher Gewalt bei ihm anklopfte, bat er selbst demütig und dringend um die heilige Taufe. Die Bitte wurde ihm gewährt; aus dem Heiden Hlongwane wurde ein Christ, Namens Joseph. Von Stunde an war er wie umgewandelt; sein Glück über die unverdiente Gnade, die ihm geworden, kannte keine Grenzen mehr, und ohne Unterlaß beschwor er seine Frau und alle seine Angehörigen, ebenfalls katholisch zu werden. Als ich ihn am darauffolgenden Sonntag abermals mit unsern Schulkindern besuchte — wir beteten ihm kräftige Schußgebetchen vor und die Kinder sangen einige religiöse Lieder — freute er sich darob über die Maßen, dankte uns laut und ließ sich von seiner Frau öffentlich das Versprechen geben, nie mehr den protestantischen Gottesdienst besuchen zu wollen, sondern einzig und allein in die katholische Kirche zu gehen.

Wir sollten den wackeren Neuchristen nicht mehr sehen; schon wenige Tage darauf nahte die Stunde seiner Auflösung. Er blieb bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein und rief beim Sterben aus: „Seht, seht den schönen Wagen, der da gerade neben dem Eingang meiner Hütte hält! Und der schöne, hellleuchtende Fuhrmann! Er ladet mich ein, mit ihm zu fahren. Treibt die schwarzen Männer weg, die mir den Weg versperren wollen! Ich gehe, ich gehe!" Mit diesen Worten hauchte er seine Seele aus. —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Eines Tages klopft und schellt es an meiner Türe. Wie ich hinaustrete, um zu sehen, was es denn da gebe, erblicke ich eine kranke Kaffernfrau, auf dem nackten Steinpflaster liegend. Ihr Mann hatte sie zu Pferd hieher gebracht und wollte, daß ich sie heile. Doch da wäre ein leibhaftiges Wunder nötig gewesen, denn das arme Weib war ganz ausgehungert, hatte nur noch Haut und Knochen und der Tod stand ihr auf dem Gesicht geschrieben. Das einzige Schöne, was sie noch hatte, waren die blendend weißen Zähne.

Sie war übrigens schon getauft, während ihr Mann noch Heide war. „Vater," sagte sie, „ich weiß schon, daß ich sterben muß, ich sterbe auch gerne, nur möchte ich hier, auf der Missionsstation sterben, wo der Priester immer in meiner Nähe ist. Deshalb bin ich hieher gekommen." — Ich hätte ihren Wunsch gerne erfüllt, allein bei der Hungersnot, die gegenwärtig überall herrscht, kamen derartige Gesuche zu häufig. Mehrere konnte ich nicht aufnehmen, denn dafür sind wir nicht eingerichtet, und eine Ausnahme wollte ich aus naheliegenden Gründen nicht machen. So beschränkte ich mich auf die geistige Hilfe, hörte die Frau Beicht, reichte ihr die heilige Wegzehrung und spendete ihr die letzte Oelung samt Generalabsolution. Das gab ihr großen Trost und wohlzufrieden kehrte sie hierauf in Begleitung ihres Mannes wieder in ihre Hütte zurück, wo sie am vierten Tag darauf still und gottergeben starb. Die Leiche brachte man hieher, und da niemand da war, ihr einen Sarg zu machen, wurde sie ohne einen solchen begraben. R. I. P.

Kurz darauf, am Sonntag vor Pfingsten, meldete mir unser schwarzer Katechet, ein prächtiger junger Mann, der voll Eifer seinem schönen Amte obliegt, weit unten in einem einsamen Tale liege eine Frau an Typhus krank und verlange nach der heiligen Taufe. Ich machte mich sogleich auf den Weg und wagte wieder so einen halsbrecherischen Ritt. In beständigem Zickzack ging es einen hohen, steil abfallenden Bergrücken hinab, hart an schwindelnden Abgründen vorbei. Doch mein hl. Schutzengel half mir, und so kam ich glücklich zu der bezeichneten Kaffernhütte hinab.

Hier saß die Kranke, zitternd vor Schwäche und Fieber, auf einer Binsenmatte am Boden. Die Schwarzen zeigen eine große Widerstandskraft, auch im Sterben; sie legen sich nicht gern, sondern sitzen meistens auf ihrem harten Lager und erwarten stumm und ohne Klage ihren Freund, den Tod. Die Frau war früher stark und wohlbeleibt gewesen, jetzt aber war sie so abgemagert, daß ihr die dürren Knochen überall hervorstanden. O was leiden diese armen Leute Hunger! Die meisten bekommen kaum einmal im Tag eine Handvoll Maiskörner zu kauen.

Neben der Frau saß ihre erwachsene Tochter, die gleichfalls den Hungertyphus hatte. Die Mutter deutete mit der Hand auf die Tochter, als wollte sie sagen: „Hilf zuerst dieser, und dann erst mir!" Es kam auch der Mann herbei; er war noch Heide, hatte nichts als ein Hemd an und hatte seinen Bart mit Grashalmen in kleine Zöpfchen geflochten. Auf die Frage, ob er mit einverstanden sei, daß ich sein Weib taufe, gab er bereitwillig seine Zustimmung, ja er bat mich förmlich darum. Hierauf taufte ich die Frau auf den Namen „Katharina" und spendete ihr zugleich die letzte Oelung. Die Tochter war schon protestantisch getauft und da sie



Nilufer mit Dahabije (ägyptische Barke) bei Kairo. Ellchotef, Berlin 68.

von einer Neigung, zum Katholizismus überzutreten, nichts merken ließ, war vorläufig nichts zu wollen.

Nun ging's wieder den steilen Berg hinauf und nach fünfstündigem Ritt war ich wieder in meinem lieben Emaus. Es war ein heißer, trockener Tag, und mein leerer Magen mahnte mich doppelt daran, daß gerade Fasttag war. Doch so was nimmt man gerne mit in den Kauf; das beseligende Bewußtsein, einer bedrängten Seele in der letzten Not geholfen zu haben, entschädigt den Missionär überreich für alles. —

Ein anderesmal kam ein junger, heidnischer Mann an meine Türe und ersuchte mich, mit ihm zu gehen, um sein altes, hochbetagtes Großmütterlein zu taufen. Es war früh am Morgen, und ich versprach, noch im Laufe desselben Tages allein dorthin zu kommen. Den Weg kannte ich, und allzu dringend schien mir der Fall nicht zu sein. Der Kraal ist etwa 2½ Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt; ich ging zu Fuß.

In der Nähe der Hütte angekommen, kam mir schon der junge Mann entgegen und führte mich zu seiner Großmutter, einem uralten Weiblein, das wohl schon hundert Jahre zählen mochte. Sie saß am Boden, hatte eine neue, schöne Decke als Festgewand an und hustete ohne Unterlaß. Mir bot man zunächst nach Kaffernart ein Stück Holz zum Niedersitzen an, als aber die Leute merkten, daß ich damit nur schlecht zurechtkam, brachte man aus der Nachbarhütte ein kleines Kistchen. Mehr konnte man nicht verlangen; denn wo soll man in so einem abgelegenen Kaffernkraal einen Stuhl hernehmen?

Die Großmutter war schon halb taub, so daß man sich ihr nur schwer verständlich machen konnte; auch ihre religiösen Kenntnisse ließen zu wünschen übrig, doch sie hatte offenbar guten Willen, und dies ist die Hauptsache. Sie kam mir vor wie ein gutes, williges Kind. „Vater," sagte sie, „ich will getauft werden, alle meine Sünden sind mir von Herzen leid; vom Teufel will ich nichts wissen, ihm widersage ich; Gott aber liebe ich, und zu ihm, in den schönen Himmel, möchte ich kommen."

Was konnte ich mehr verlangen? Das alte Mütterchen war offenbar ganz gut disponiert, dazu war es leidend; bei seinem hohen Alter konnte jeder Tag der letzte sein, und so taufte ich sie auf den Namen „A n n a". Sie fühlte sich überglücklich und dankte mir ohne Ende. Jetzt war sie durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes geworden und konnte sie getrost ihrer Auflösung entgegen sehen. Der Himmel war ihr sicher! —

Eine Plauderei über die Bienen in Südafrika.

Von Bruder Adrian, R. M. M.

Czenstochau. — Jüngst saß ich in der freien Zeit mit unserm alten Bienenvater beisammen und bekam dabei unter anderm folgendes zu hören:

„Nach meinem Dafürhalten zählt in Südafrika die Biene zu den geplagtesten Geschöpfen, die es hier gibt. Der Kaffer ist nämlich schrecklich auf den Honig versessen und kennt, wenn er irgendwo einen Bienenschwarm entdeckt, keine Rücksicht. Wo er nur immer einen Stock ausfindig macht, sei es im Boden, in einer Felsenritze, einem hohlen Baum oder sonstwo immer, gleich wird er in brutaler Weise beraubt, und die armen Tierchen werden einem herben Schicksal überlassen. Eine Ausnahme macht er nur, wenn er ein Bienenvolk antrifft, das so versteckt wohnt, daß er sicher ist, es werde ihn kein Mensch entdecken. In diesem einen Falle mäßigt er sich vorläufig und verschiebt seinen Raub auf den Spätherbst, weil er weiß, daß dann die Beute umso größer ist.

Haben sich ausgeraubte Bienen mit Mühe in einem zweiten Heim häuslich eingerichtet, so droht ihnen von roher Hand stets ein neuer Raub. Unter Umständen kann ihnen das Unglück mehrmals nacheinander passieren, und das kann den Fortbestand des ganzen Volkes in Frage stellen. Geschieht nämlich die Plünderung, bevor die Brut erwachsen war, so kann dadurch ein Volk so geschwächt werden, daß es für sich allein nicht länger existenzfähig ist. Am schlimmsten ist ein Völkchen daran, wenn es im Winter beraubt wird, weil es dann nur kümmerlich seine Nahrung finden und deshalb kaum einen Neubau beginnen kann.

O welch ein Elend, welch ein Jammer,
Ohne Haus und Speisekammer!

In solch trauriger Lage betteln sie gern bei einem andern Volk um Einlaß, was aber selten ohne energischen Protest abgeht. Meist kommt es zu heftigen Kämpfen, wobei fast die Hälfte der anrückenden Armee das Leben verliert. Immerhin kommt es auch vor, daß die fremden Hausbewohner ihnen ruhig Einlaß gewähren und ein friedliches Zusammenleben gestatten.

Die Bienen wären in Südafrika schon längst ausgerottet und vollständig vertilgt, wenn sie sich mit bloßen Erdwohnungen begnügten, wo der Kaffer überall freien Zutritt hat. So aber verstecken sie sich vielfach in hohle Bäume oder in absolut sichere, dem Menschen ganz unzugängliche Felsenklüfte, was allein ihren Fortbestand sichert.

Einzelne Kaffern verlegen sich förmlich auf die Bienenjagd. Die beste Zeit hiefür sind die Morgen- und Abendstunden. Da fallen die Sonnenstrahlen schief ein und erhellen die zarten Flügel der Tierchen, so daß der lauernde Schwarze eine fliegende Biene sofort bemerkt. Nicht selten versteigt sich der Rohling so weit, daß er einer Biene, die er im Blumenkelch abgefangen, einen Grashalm in den Hinterleib steckt, um so die Fährte verfolgen zu können, die es zum geheimen Bienenstocke nimmt. Ist der glücklich entdeckte Bienenstock in der Erde, so gräbt er ihn aus; findet er ihn in einem hohlen Baum oder in einem Felsen, zu dem er sich einen Zutritt verschaffen kann, so wird mit roher Hand ein Stecken in die Oeffnung gesteckt, ein paarmal gehörig umgedreht, herausgezogen und gierig abgeleckt.

So ohne weiters darf er natürlich das Wagnis nicht riskieren, denn die gereizten Tierchen würden für den frechen Einbruch böse Rache nehmen. Deshalb nimmt der Bienenjäger einen Gefährten mit; dieser muß mit einem brennenden Strohwisch danebenstehen und die Bienen vertreiben. Zum Lohn dafür darf er auch zeitweilig den Stecken ablecken.

Einem Bienenfreund dreht sich das Herz im Leibe um, wenn er an solche Rohheiten nur denkt; dem heidnischen Kaffer aber kommt das Ungeziemende seiner Handlungsweise gar nicht zum Bewußtsein; im Gegenteil, er glaubt noch, es sei eine große Tat und rühmt sich ihrer noch lange im Kreise seiner Freunde und Gesinnungsgenossen.

Aber auch im Tierreiche findet die nützliche Biene ihre Feinde, so z. B. an den Mäusen, die ihre Brutwaben verzehren, ferner an einem großen Schmetterling, der Totenkopf genannt, den sie merkwürdiger Weise friedlich unter sich dulden, auch an gewissen Arten von Schlangen, die sie trotz ihrer Gefährlichkeit nicht im geringsten beargwöhnen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wird ein in der Erde befindlicher Bienenstock ausgeräuchert, so flüchten sich die Tierchen in Nebenhöhlen, falls solche vorhanden sind; wenn nicht, so verlassen sie ihre Wohnung, um ihr Leben zu retten; doch bleiben sie noch geraume Zeit in der Nähe. Später trachten sie dann ein neues Heim zu gründen und suchen zu diesem Behufe weit und breit das ganze Gelände nach einem passenden Plätzchen ab. Mit Vorliebe inspizieren sie Felsenhöhlen und Gebäude.

Schon wiederholt haben sie sich in unserer Kirche oder in einem Wohngebäude niedergelassen. Da sind sie natürlich unwillkommene Gäste, und jedermann beeilt sich, sie tunlichst schnell wieder loszukriegen. Das beste Mittel hiezu ist, in der Nähe eine reine, geruchlose Kiste aufzustellen und darin eine leere Honigwabe zu befestigen. Das lockt sie mächtig an. Sind alle Bienen glücklich drin, so wird die Kiste rasch zugedeckt und an einen sichern Ort gebracht. Ist man aber kein Bienenfreund und will man den Schwarm töten, so sucht man eine zweite Kiste von gleicher Dimension wie jene, in welcher man die Bienen gefangen, lege darin auf einer Steinunterlage einen Schwefelschnitt, zünde ihn an und stülpe die Kiste mit den Bienen rasch darüber. Ist jede Kiste luftdicht geschlossen, so zeigen die Bienen in fünf Minuten kein Leben mehr, müssen aber schnell verscharrt werden, weil manche nur betäubt, nicht wirklich tot sind. Dieses Verfahren ist immerhin humaner als die Art und Weise, wie die Schwarzen gegen die Bienen vorgehen.

Ich selbst stelle seit geraumer Zeit immer mehrere Fangkästen mit leeren Honigwaben auf, worin heimatlose Bienen mit Vorliebe ihren Einzug halten. Auf diese Weise gewinne ich jährlich 20 bis 25 Schwärme. Bei mir sind die lieben Tierchen stets willkommene Gäste, werden gut gepflegt und sind gegen weitere Raubanfälle gesichert.

Seitdem ich sie auf genannte Weise anlocke, werden wir nirgends mehr von ihnen belästigt. Früher kamen sie, wie gesagt, öfters in unsere Kirche. Einmal gerade am Charfreitag; da war plötzlich die ganze Kirche so voll Bienen, daß der Prediger samt all seinen Zuhörern sich schleunigst ins Freie flüchten mußte. Ein anderesmal kamen sie am Sonntag nachmittag, gerade beim sakramentalen Segen. Es war ein großes wildes Volk, das namentlich den Altar umschwärmte und zuletzt durch eine Ritze in denselben einzog. Zum Glück gelang es uns, den Störefried rasch zu fangen und in Sicherheit zu bringen, so daß der Gottesdienst nach kurzer Unterbrechung wieder fortgesetzt werden konnte." —

So erzählte mir der alte Bienenvater.

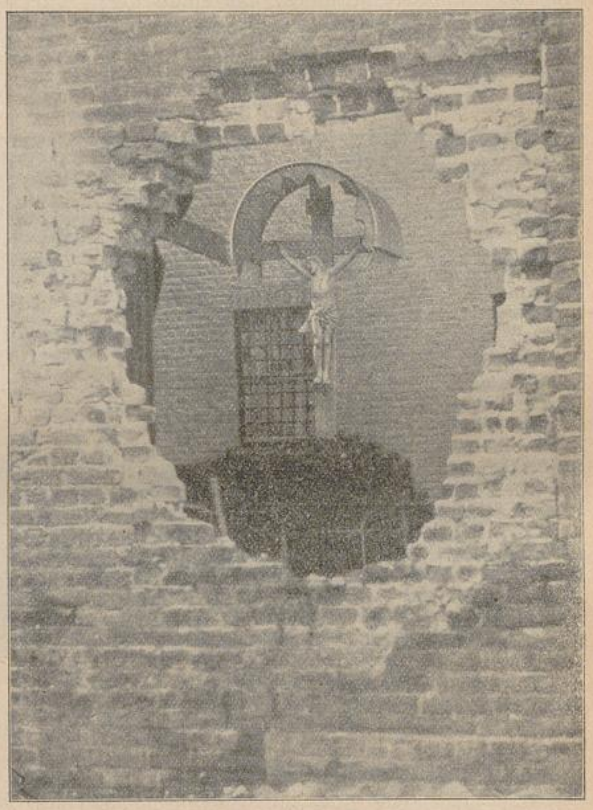
Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Unser kleiner Hirtenknabe — er hieß Michael Schell — ging nun trotz der späten Abendstunde noch zu seinem kranken Vater. Er hatte fast zwei Stunden weit zu gehen, doch leuchtete ihm noch eine Weile der Mond. Unterwegs kaufte er in einem Marktflecken von dem reichlichen Geschenke der Gräfin weißes Brot, etwas Fleisch und eine Flasche Wein zur Erquickung des Kranken.

Zu seiner großen Freude fand er den geliebten Vater viel besser und gänzlich außer Gefahr. Er setzte sogleich das Fleisch ans Feuer, um dem Kranken eine kräftige Fleischsuppe zu bereiten.

Am folgenden Morgen begab er sich in aller Frühe in den Wald, wo gestern die Nachtigall so herrlich geschlagen und der Gräfin so viel Vergnügen gemacht hatte. Er wußte das Nest der Nachtigall sehr wohl. In dichtem, schattigem Gebüsch stand ein alter, ausgehöhlter Weidenbaum; ganz unten an dem alten Stocke war das Nest. Außen bestand es aus Binsen und dürren Blättern, und innen war es mit Haar und Wolle weich



Seltsame Wirkung einer deutschen Granate Clichotek, Berlin 68.
Bei der Beschießung von Nieuport durch die Deutschen durchschlug eine Granate eine Mauer, während wunderbarerweise ein dahinter befindliches Kruzifix vollständig unversehrt blieb.

ausgefüttert. Als er es das letztemal besucht hatte, lagen fünf bräunlich-grüne Eier darin; heute aber fand er zu seiner großen Freude, daß die jungen Vögelein schon aus den Eiern ausgekrochen waren.

Nun lief er nach Sternfeld, um den Platz ausfindig zu machen, wo er das Nest anbringen wollte und fand alles ganz nach Wunsch. Er eilte in den Wald zurück, wo er gegen Mittag, als man gerade im nächsten Dorfe zum „Engel des Herrn" läutete, ankam. Es gelang ihm, die beiden alten Vögel zu fangen, die er samt dem Neste mit den Jungen in einen Käfig einsperrte. Dann ging's nach Sternfeld zurück. Es war schon spät am Abend, als er dort eintraf, doch fand er beim Schloßgärtner die freundlichste Aufnahme und Bewirtung.

Neben dem Schloß war ein prächtiger Buchenwald mit einigen Eichen, Erlen und Birken dazwischen, auch Akazien und Silberpappeln waren vertreten. Reinliche,

mit Kies bestreute Wege schlängelten sich zwischen dem schattigen Gebüsch dahin. Hie und da war eine Moosbank nebst einem ländlichen Tische angebracht. Mitten im Gebüsch sah man einen runden Platz voll prächtiger Blumen, mit Rosenhecken eingefaßt, die schon zu blühen anfingen. In einer Ecke des Wäldchens war zwischen hohen Felsen im dichtesten Schatten der Bäume eine Einsiedelei angebracht. Sie bestand aus einer kleinen, mit Schilf bedeckten Hütte und aus einer Kapelle von altertümlichem Aussehen. Ein Bächlein, das schäumend vom Felsen stürzte, floß klar wie Kristall an der Hütte vorbei, und sein trautes Gemurmel machte das einsame, stille Plätzchen noch heimischer und einladender. Hier war der Lieblingsaufenthalt der Gräfin. Sie brachte hier, wenn ihre Töchter in der Musik oder in den Sprachen unterrichtet wurden, manches Stündchen an ihrem Stickrahmen oder mit einem Buche zu.



An einem Wegekreuz in Russisch-Polen.
Wir sehen hier einige Offiziere, die sich an einem der typischen Wegekreuze auf dem östlichen Kriegsschauplatz über die Gegend orientieren.

Kaum hundert Schritt vom Hüttchen entfernt, stand unweit des Bächleins mitten im Gebüsch ein Weidenbaum, der ungefähr wie jener aussah, bei dem sich das Nachtigallennest zuerst befunden hatte. Der Knabe, der sich den Baum wohl gemerkt und schon alles schön vorbereitet hatte, begab sich nun in der Nacht mit Nest und Vögeln dorthin, brachte, da eben der Mond recht helle schien, das Nest an Ort und Stelle und ließ die Alten los. Der junge Graf sah ihm mit Vergnügen zu und lobte seine Geschicklichkeit.

Am folgenden Morgen lauschte der Knabe, im Gebüsche versteckt, ob die Alten ihre Jungen fütterten. Die jungen Vögelein fingen bald an, vor Hunger zu schreien und es währte nicht lange, so kamen zu seiner großen Freude die Alten zum Neste geflogen und brachten den Jungen Futter. „Jetzt ist's gewonnen!" rief er aus und brachte dem jungen Grafen die frohe Botschaft. „In ein paar Tagen singt die Nachtigall gewiß," versicherte er dem Grafen.

„Gut," entgegnete dieser, „und die fünfzig Gulden liegen auch schon bereit. Bleib so lange hier, dann kannst du das Geld gleich mit nach Hause nehmen." Er hatte nämlich seinen zwei Schwestern sein Vorhaben entdeckt, die Frau Mama zu ihrem kommenden Namenstag mit dem Gesange der Nachtigall zu überraschen, und alle drei hatten die Summe von ihrem Taschengelde zusammengelegt.

2. Das Namensfest der Mutter.

Nach zwei Tagen feierte die Gräfin ihren Namenstag. Die Sonne ging mit ungewöhnlicher Pracht auf, der ganze Himmel war rein und unbewölkt. Der junge Graf ging in die Einsiedelei — und horch! Da schlug die Nachtigall entzückend schön. Den Tag hindurch war großer Besuch im Schlosse; als aber am Abend die Fremden fort waren, sagte die Gräfin zu ihren Kindern: „Nun müssen wir doch noch eine Stunde des geräuschvollen Tages einer stillen Feier widmen!"

Sie ging mit ihren drei Kindern in den Garten. Es war ein herrlicher Frühlingsabend. „Wir könnten heute wohl in der Einsiedelei zu Abend essen," meinte der Graf, „dort ist es doch gar so traut und schön!"

Die Gräfin stimmte bei; man setzte sich auf Rohrstühle um den runden Tisch, der vor der Hütte unter einem großen Eichbaume stand. Der Mond schien durch das Laub der Aeste, bestreute das vorbeifließende Bächlein mit kleinen, flimmernden Sternen, beleuchtete Hütte und Kapelle zur Hälfte und spiegelte sich im Silbergeschirr der Tafel. Die jungen Gräfinnen hatten Reseden und Nachtviolen hieher gepflanzt und überdies verschiedene wohlriechende Blumen in Töpfen anbringen lassen, die, vereint mit den Düften der Geisblattblüte am Eingange des Hüttchens, die Luft mit den süßesten Wohlgerüchen erfüllten.

„Jetzt bin ich erst recht seelenvergnügt," sagte die Gräfin. „Was sind doch die rauschenden Vergnügungen des Tages gegen diese selige Abendstunde? Was unser prächtiger Saal gegen diese Schönheit der Natur?"

Die Kinder erneuerten ihre Wünsche. „O bleibt nur immer fromm und gut, liebe Kinder," entgegnete die Gräfin, „dann bin ich von selbst die glücklichste Mutter und habe sonst keinen Wunsch mehr. Schnell eilen die Jahre dahin, und nur das Gute bleibt." Mutter und Kinder schwiegen gerührt. —

Da fing ganz unerwartet die Nachtigall zu schlagen an. Die Gräfin war erstaunt und hörte zu, bis die freundliche Sängerin wieder schwieg. „Ich danke euch für eure Liebe, beste Kinder," sagte sie hierauf; „allein ihr hättet den Vogel nicht einsperren sollen. Es ist doch grausam! Genug, daß ihr mir eure Liebe bezeigt habt; schenkt ihm jetzt wieder die Freiheit!"

„Er ist in voller Freiheit," erwiderte der junge Graf. Dort auf dem Weidenbaume sitzt er; er nahm schon von unserem Wäldchen Besitz und ist nun da wie zu Hause. Ich hoffe, daß er jedes Frühjahr wieder kommen wird."

„Wie ist das möglich?" fragte verwundert die Gräfin. „Die ältesten Leute erinnern sich nicht, hier je eine Nachtigall gehört zu haben."

„Liebste Mutter," sagte Karl, „du äußertest wiederholt den Wunsch, daß eine Nachtigall dieses dein Lieblingsplätzchen verschönern möchte. Jener arme Knabe,

der uns neulich im Walde aus einer großen Verlegenheit geholfen, half mir diesen Wunsch erfüllen."

Der Graf erinnerte nun daran, wie die Frau Mama gesagt habe, hundert Gulden wollte sie darum geben, wenn der Vogel hier in ihrem Wäldchen wäre, und erzählte sodann, wie der Knabe diese Worte sogleich aufgefaßt habe und wozu er sie verwenden wolle. „Du wirst es daher nicht ungnädig nehmen," fügte er zum Schlusse bei, „daß wir die fünfzig Gulden so verwendeten."

Die Antwort der Gräfin war: „Ihr habt schön und edel gehandelt, liebe Kinder, und eure Mutter will euch nicht nachstehen. Recht gerne will ich die zweiten fünfzig Gulden geben, denn ich denke, man könne ein Fest nicht würdiger feiern, als durch Wohltätigkeit gegen Arme und Dürftige. Indes möchte ich mich doch überzeugen, ob bei diesem Knaben eine solche Wohltat auch gut angebracht sein wird."

„Wir können das Geld nicht besser anwenden," sagte der junge Graf und erzählte nun sein Gespräch mit dem Wagnermeister. „Indessen", fuhr er fort, „habe ich mich auch an den Herrn Pfarrer des Dorfes gewandt, in dem der Knabe geboren ist, und auch er hat ihm das denkbar beste Zeugnis ausgestellt."

„Gut", erwiderte nun die Gräfin, „der Knabe soll die vollen hundert Gulden haben, und ich denke, sein Vater wird darob eine noch größere Freude haben, als jene, die ihr mir durch den Gesang der Nachtigall bereitet habt. Der heutige Tag soll auf diese Weise für uns alle ein Tag des Segens sein! Geben ist seliger als nehmen; Wohltätigkeit und christliche Liebe machen diese Erde zu einer Art Himmel. Wie schön mag es erst dort oben, im wahren Himmel sein! Dort, bei Gott, ist, wie ich zuversichtlich hoffe, auch mein unvergeßlicher, leider viel zu früh verblichener Gemahl, euer geliebter Vater. Seitdem seid ihr, meine lieben Kinder, mein einziger und höchster Trost. Bleibt fromm und gut, wie bisher, dann werden wir uns dereinst alle im Himmel oben wiederfinden." (Fortsetzung folgt.)

Wäre ich ein Blümlein fein.

Wäre ich ein Blümlein fein,
Tränk' ich Tau und Sonnenschein,
Hauchte dann den süßen Duft
Lächelnd in die weite Luft:
Wäre ich ein Blümlein fein.

Wäre ich ein Vögelein,
Säng' ich Lieder hell und rein,
Flöge über Berge hin
Zu der Sonnenkönigin:
Wäre ich ein Vögelein.

Wäre ich ein Engelein,
Flög' ich gleich zum Himmel ein,
Wohnte dort in einem Zelt,
Mitten in der Geisterwelt:
Wäre ich ein Engelein!

Wilhelm Edelmann.

Gehet zu Joseph!

Ein Dienstmädchen schreibt aus Wien: „In einem großen, schweren Anliegen, das die gegenwärtige Kriegszeit mit sich brachte, wandte ich mich an den hl. Joseph und andere Heilige und versprach im Falle der Erhörung, jeden Sonn- und Feiertag zur hl. Kommunion zu gehen. Meine Bitte wurde erhört; zum Dank lege ich 24 Kronen zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph" bei. Möge uns der liebe Gott auch weiterhin helfen!" — Ein Soldat aus Geiersberg in Oberösterreich dankt der lieben Gottesmutter, sowie dem hl. Joseph und hl. Antonius für den wunderbaren Schutz im furchtbaren Kugelregen vieler Schlachten. Bis jetzt ist er überall glücklich und unversehrt davongekommen.

Aus einem Ursulinerinnenkloster gingen uns folgende Zeilen zu: „Ein Jahr hatte ich Schule gehalten, als mich eine schwere Rippenfellentzündung aufs Krankenlager warf. Der Arzt konstatierte chronisches Lungenleiden, was mich umso mehr wunderte, da ich von einer kerngesunden Familie stamme. Ich wurde mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und sollte nun so früh dem bittern Tod ins Auge schauen. — Da fügte es der liebe Gott, daß ich durch einen unserer Dienstboten das „Vergißmeinnicht" zu lesen bekam. Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen versprach ich im Verein mit unserer lieben Würdigen Mutter im Falle der Erhörung Veröffentlichung, auch wurde mir von guten Menschen der Kauf zweier Heidenkinder versprochen. Heute nun bin ich in der glücklichen Lage, dem lieben heiligen Joseph, meinem Namenspatron, wenigstens für teilweise auffallende Hilfe öffentlich danken zu können. Ein Heidenkind wurde schon gekauft und ein zweites wird gekauft, wenn ich vom hl. Joseph die volle Genesung erlange, so daß ich wieder meinen Berufspflichten nachkommen kann. Sollte ich je wieder zu den Kindern kommen, was ich ja als Lehrerin sehnlichst wünsche, so will ich ihm ganz besonders versprechen, den Kindern eine große Liebe für die Heidenkinder einzupflanzen."

Ein Soldat, der gegenwärtig im Felde steht, hatte längere Zeit nichts mehr von sich hören lassen. Die Eltern waren darüber sehr bekümmert, zumal es ihr einziger Sohn ist. Sie nahmen ihre Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen im Falle der Erhörung ein Heidenkind auf den Namen „Joseph, Anton" taufen zu lassen. Zwei Tage darauf traf wieder ein beruhigender Brief von ihrem Sohn ein. Die erfreuten Eltern sagen den beiden Heiligen ihren innigsten Dank. — Zwei andere Eltern schreiben: „Lange Zeit waren wir in ständiger Angst und Sorge um unsern Sohn, der in Tsingtau gegen die Japaner kämpfte. Wir beschlossen, eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und Antonius, sowie für die armen Seelen im Fegfeuer zu halten. Am zehnten Tag erhielten wir von unserm Sohn die Nachricht, er sei in japanischer Gefangenschaft und befinde sich gesund und wohl. Wir sagen den genannten lieben Heiligen und den armen Seelen unsern innigsten Dank für ihre Fürbitte beim lieben Gott." — Ein ähnlicher Bericht lautet: „Unser Sohn war als Verwundeter in französische Gefangenschaft geraten. Da wir lange Zeit keine Nachricht von ihm erhielten, beteten wir in großer Inbrunst zur hl. Familie, sowie zum hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus. Unser Gebet wurde erhört; wir erhielten einen Brief von unserem Sohn und haben begründete Hoffnung, auch künftig weitere Nachrichten von ihm zu bekommen. Wir legen fünf Mark Missionsalmosen bei, damit unserem Sohn eine glückliche Heimkehr beschieden sei!"

„Unser Hochw. Herr Pfarrer litt an schwerem Magenleiden, so daß die Aerzte eine Operation als notwendig erklärten. Wir hielten eine neuntägige Andacht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zum hl. Joseph und versprachen 5 Mark Antoniusbrot. Der Erfolg war auffallend, denn der genannte Hochw. Herr wurde ohne Operation wieder gesund." — Mein Sohn, ein Privatschüler, war schon ein halbes Jahr beim Militär und wollte nun die Prüfung in die Ober-



Der Welt Heiland von G. Bellini. Wittig, Leipzig-R., Breitkopfstr. 18.

prima machen. Ein Bestehen derselben war aussichtslos. Ich wandte mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, rief auch die armen Seelen um ihre Fürbitte an und hielt auch noch eine Novene zu Ehren des hl. Antonius. Mein Vertrauen wurde belohnt; mein Sohn durfte die Prüfung machen und hat sie auch glücklich bestanden. Lege aus Dank den Betrag von 21 Mark für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph-Anton" bei. — Wir hatten vorigen Sommer ein Anwesen gekauft; acht Tage darauf brach ganz unerwartet der Krieg aus, was uns mit der ganzen Angelegenheit in große Sorge brachte. Ich wandte mich an die liebe Mutter Gottes, begann eine Novene, empfing die hl. Sakramente und versprach überdies ein kleines Missionsalmosen, wenn die Sache glücklich vereinbart würde. Es ging wider Erwarten gut; in einer friedlichen Besprechung wurde alles nach Wunsch geregelt. Veröffentlichung war versprochen.

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Kriegsanliegen (25 Mk. für die armen Heidenkinder versprochen), für Linderung heftiger Leibschmerzen, verursacht durch einen Bruch, für Hilfe in einem schweren Augenleiden (Mk. 4.50 Missionsalmosen), für die Wiedergenesung meiner lieben Mutter, wobei ich auch das göttliche Herz Jesu, U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, den hl. Clemens und den hl. Antonius angerufen hatte (10 Kr. Almosen), für die glückliche Beilegung von Schwierigkeiten, die mit dem Verkaufe eines Hauses verbunden waren, weil der Käufer nicht sogleich bezahlen konnte (Taufe eines Heidenkindes versprochen), für Hilfe in schweren Familienangelegenheiten, für die rasche Wiedergenesung unserer kranken Kinder, für die Aufklärung eines scheinbaren Fehlbetrages in der Kasse, für die Heilung einer offenen Beinwunde, an der ich mehrere Jahre lang zu leiden hatte (Heidenkind versprochen), für die rasche Heilung einer großen Geschwulst, verbunden mit heftigem Zahnweh (25 Kr. für die Taufe eines Negerknaben auf den Namen „Joseph Anton"), für die glückliche Erlangung einer guten Stelle, die mir wegen Mangel an genügender Vorbildung nur schwer zugänglich war (10 Mk. Missionsalmosen).

„Wir haben zwei Brüder im Feld. Vor einiger Zeit tauchten dunkle Gerüchte auf, der eine von ihnen sei gefallen. Erst wollten wir nicht daran glauben, weil wir aber länger wie gewöhnlich kein Lebenszeichen mehr von ihm erhielten, wurden wir doch unruhig. Wir begannen verschiedene Andachten, und schon einige Tage darauf traf ein Brief von diesem unseren Bruder ein mit der Nachricht, daß er noch gesund und munter sei. Möge der liebe Gott allen unsern Kriegern eine glückliche Rückkehr schenken!" — „Ich litt längere Zeit an Schwermut und hatte namentlich bezüglich der Beichten mit großer Seelenangst zu kämpfen. Seitdem ich aber den hl. Joseph recht verehre und viel für die armen Seelen bete, ist mir so ziemlich geholfen. Auch in einer schweren Bürgschaftsangelegenheit habe ich nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph ganz überraschende Hilfe gefunden. Zum Dank lege ich 5 Fr. als sogen. „Antoniusbrot" bei. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen." — „Mein Knabe hatte die Lungenentzündung; ich wandte mich an den hl. Joseph mit dem

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Versprechen, ein Heidenkind auf seinen Namen taufen zu lassen, worauf sich die Krankheit rasch zum Bessern wandte." — Eine Frau brachte eine Gabe von 14 Fr. Sie hatte an schwerem Augenübel gelitten und die Aerzte hatten eine Operation verlangt; nach vertrauensvoller Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph war es aber ohne Operation besser geworden.

„Meine Tochter konnte lange Zeit keine passende Stelle finden; nach einer Novene zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph, verbunden mit dem Versprechen, ein Heidenkind auf den Namen „Maria Theresia" taufen zu lassen, kam kurz darauf überraschende Hilfe." — Unser Kind, 1½ Jahre alt, bekam heftige Krampfanfälle, sodaß wir schon glaubten, seine Seele gehe zum Himmel. Nach Anrufung der Fürbitte des heiligen Joseph ließen die Krämpfe nach und sind seitdem nicht mehr aufgetreten. Wir hatten auch ein Missionsalmosen von 5 Mk. versprochen." — „Meine Schwester, die Krankenpflegerin ist, wurde von einem sehr schmerzhaften Ohrenleiden befallen. Eine Operation schien unvermeidlich und wurde bloß deshalb um einen Tag verschoben, weil der Chefarzt des Krankenhauses verreist war und der andere Arzt sich nicht getraute, sie allein vorzunehmen. Nach vertrauensvoller Anrufung des heiligen Antonius trat jedoch eine solch rasche und merkwürdige Besserung ein, daß am nächsten Tag die Operation als überflüssig erschien. Nun hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und Antonius und versprach ein kleines Missionsalmosen, falls das Uebel nicht wiederkehre. Tatsächlich blieb meine Schwester fortan von dem genannten Leiden verschont, weshalb wir den beiden Heiligen öffentlich unsern innigsten Dank sagen und unser Versprechen bereitwilligst erfüllen."

Eine Frau spendete 42 Mark für die Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen „Joseph und Maria" als Dank für die Hilfe in einem besonders schweren Anliegen. Desgleichen sandte eine kränkliche Frau, Mutter von fünf unversorgten Kindern, ein Missionsalmosen von 25 Kr. zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph und hl. Antonius als Dank für Hilfe in mancherlei Sorgen und Anliegen. Eine Lehrerin schreibt: „Mehrere meiner Schulkinder waren trotzig und machten mir große Sorge. Da nahm ich in zwei Novenen meine Zuflucht zum hl. Joseph, und er hat geholfen. Ich sage ihm dafür tausend Dank und vertraue ihm auch in Zukunft meine Kinder an." — „Mein Mann ist im Krieg, ich habe drei kleine Kinder und erkrankte an Rippenfellentzündung und Lungenkatarrh; dabei hatte ich täglich meine Niederkunft zu erwarten. Ich versprach dem hl. Joseph die Taufe eines Heidenkindes, wenn die Geburt glücklich vorüberginge. Letzteres traf tatsächlich ein, doch die Krankheit will nicht ganz weichen; ich fürchte, der Grund hievon ist der, daß ich bisher das Versprechen der Veröffentlichung nicht erfüllt habe; deshalb will ich nicht länger zögern und sage heute dem hl. Joseph für seine Hilfe meinen pflichtschuldigen Dank."

Ein Landwehrmann sandte 5 Mark Missionsalmosen und dankt der lieben Muttergottes, sowie dem hl. Joseph und hl. Antonius für den bisherigen Schutz im Krieg, zugleich bittet er um das Gebet für seine zwei Brüder, von denen der eine gefallen ist und der andere vermißt wird. „Bei schwerer Erkrankung meines Kindes nahmen wir die Zuflucht zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der Schw. Maria Theresia vom Kinde Jesu, hielten Novenen und versprachen die Taufe eines Heidenkindes, falls wir keinen zweiten Arzt benötigen würden. Kurz darauf trat bei dem Kinde die gewünschte Besserung ein, weshalb wir unser Versprechen mit Freuden erfüllen. Auch in einer wichtigen Militärangelegenheit haben wir auffallende Hilfe erfahren." —



Herz Jesu-Bild von Ittenbach. Clichotek, Berlin 68.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Vergißmeinnicht-Leserin sendet ein Missionsalmosen von 10 Mark für das glückliche Bestehen zweier Operationen; bei der ersten handelte es sich um Blinddarmentzündung, bei der zweiten um Entfernung eines großen inneren Gewächses. Sie hatte sich in beiden Fällen recht vertrauensvoll an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Joseph gewandt." — „Meine Schwester wurde plötzlich schwer krank und mußte sich im Krankenhaus einer gefährlichen Operation unterziehen. Ich ließ zu Ehren des Prager Jesukindes eine hl. Messe lesen und rief auch den hl. Joseph um seine Fürbitte an und es ging alles gut. Auch sonst hat mir der hl. Joseph schon oft geholfen, weshalb ich ihm hiemit öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche." — „Mein Mann hatte schon lange nicht mehr geschrieben; es hieß, er sei im Krieg gefallen. In meiner Not wandte ich mich an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph, ließ hl. Messen lesen und versprach die Taufe eines Heidenkindes. Heute bekam ich wieder eine Karte von meinem Mann. Auch in einem nervösen Herzleiden habe ich durch die genannten Heiligen, sowie den hl. Antonius, den ich ebenfalls anzurufen pflege, viel Hilfe gefunden und zwar trotz der vielen Aufregungen in gegenwärtiger Kriegszeit." —

Ein Postbote läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Am 25. Januar l. J. kamer während meines Dienstganges drei Knaben auf mich zugelaufen mit der Meldung, ich solle schnell heimkommen, mein kleiner Willibald liege am Sterben. Man denke sich meinen Schrecken! Das Kind war ganz gesund und wohl, als ich von Hause wegging und nun sollte es plötzlich dem Tode nahe sein? Ich lief, so schnell ich konnte, heim, auf dem Wege fortwährend die schmerzhafte Muttergottes unterm Kreuze, die mir schon oft geholfen, sowie den hl. Joseph um ihre Fürbitte anrufend; auch ein Heidenkind versprach ich taufen zu lassen und zwar auf den Namen „W. Willibald", wenn mein Kind wieder gesund würde. Ich trete in meine Wohnung und siehe, da liegt wirklich mein liebes Kind am Sterben. Es war ganz blau im Gesicht, gab fast kein Lebenszeichen mehr von sich und wäre wohl ganz erstickt, wenn man ihm nicht gewaltsam den Mund geöffnet hätte. Meine Frau erzählte mir, wie das Kind plötzlich den schrecklichen Anfall bekommen, daß aber kurz vor meiner Ankunft doch schon eine kleine Besserung eingetreten sei. Ich wiederholte meine Gebete und Versprechungen, siehe, da öffnete das Kind seine Augen wieder, erholte sich zusehends und ist heute wieder munter und gesund. Mit Freuden sage ich Gott und seinen Heiligen Dank, sende für die Taufe eines Heidenkindes 20 Mark und rate jedermann, der in Not ist, recht vertrauensvoll seine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Jesu unterm Kreuz und zum hl. Joseph zu nehmen. Da ist die beste und sicherste Hilfe zu finden." —

Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: Durch die Fürbitte des lieben heiligen Vaters Joseph und des hl. Antonius wurde das Benehmen eines Familienvaters gegen seine Familie in kurzer Zeit umgewandelt zu einem friedlichen. Möge es durch die Fürbitte dieser lieben Heiligen immer so bleiben!

Weiter: Eine Mutter hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Vater Joseph, zu welchem sie ein großes Vertrauen hat, ließ eine hl. Messe zu dessen Ehre lesen, am neunten Tage wurde sie erhört, indem ihre Tochter eine passende Stelle erhielt. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Viele andere Gebetserhörungen können wir wegen Mangel an Raum nur kurz andeuten. Da heißt es z. B.: „Ich habe Herzklopfen und Nervenschwäche, verbunden mit schrecklichem Angstgefühl, kann nun aber, seitdem ich U. L. Frau von Einsiedeln und den hl. Joseph angerufen, wieder meiner Arbeit nachgehen; wir beteten um einen guten Seelsorger und der hl. Joseph hat ihn uns geschickt; ich wollte bei der Rekrutierung beim Train eingereiht werden, was aber nicht geschah, dann aber betete ich zum hl. Joseph und gab ein kleines Missionsalmosen und mein diesbezügliches Bittgesuch wurde erfüllt. Wir wurden in unserer Familie alle von einer ansteckenden Hautkrankheit befallen und fanden nach einer Novene zum hl. Joseph und hl. Antonius Heilung. Nach Anrufung des hl. Joseph habe ich etwas sehr Wichtiges, das ich verloren hatte, wieder bekommen, ihm verdanke ich auch die Erlangung einer guten Stelle; ich versprach ein Almosen von 25 Mark, um einen guten Rechnungsabschluß zu machen und wurde erhört. Mein Kind von sechs Jahren erkrankte an Scharlach, später gesellte sich auch noch Fieber dazu, und nachdem ich zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph ein Antoniusalmosen versprochen hatte, schwand Fieber und der Zustand des Kindes besserte sich auffallend.

Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Ohrenleiden, für Linderung eines Nervenleidens, verbunden mit Zwangsvorstellungen, für die glückliche Heilung einer großen Geschwulst an der Wange, für die Wiedererlangung meines guten Rufes, für die Erlangung einer guten Stelle, für die Heilung eines schweren Halsleidens, verursacht durch ein großes Geschwür, für Hilfe im Stall, besonders bei der Maul- und Klauenseuche, für fast gänzliche Behebung eines alten Magen- und Darmleidens (10 Fr. Missionsalmosen), für Befreiung von einem schweren Seelenleiden, für die Heilung eines bösen Nasenblutens, für eine glücklich überstandene Operation (10 Fr. Almosen), für die Heilung eines schweren Augenleidens (10 Mk. für die Mission), für erfreulichen Fortgang im Studium, für die Genesung meines schwer erkrankten Mannes und das Bestehen eines Examens (12 Mk. Almosen), für die Bewahrung unserer Tochter vor einer gemischten Ehe, für Hilfe in Arbeitsnot, für Bewahrung von einer schweren Operation (zwei Heidenkinder „Joseph und Maria" versprochen). Für die Erhaltung einer größeren Geldsumme (22 Mk. für ein Heidenkind „Karl-Joseph"), für Bewahrung vor Blutvergiftung, für die Hilfe in Wohnungs- und Geldsorgen (5 Mark Almosen), für die Heilung eines kranken Fußes nach Anwendung von Ignatius-Wasser (14 Mk. Almosen) für die Beschützung meines Mannes im Krieg (20 Mk. für die Mission), für die Bewahrung meines Sohnes vor böser Gesellschaft (sechs Stück Leinwand für die Mission), für Befreiung von heftigen Kopf- und Zahnschmerzen, von einem schweren Halsleiden (25 Kr. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Maria-Joseph"). — Drum, wer in leiblicher und geistiger Not ist, gehe zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich hatte seit längerer Zeit nichts mehr von meinem im Feld stehenden Sohn gehört. Da wandte ich mich mit einer neuntägigen Andacht an den hl. Antonius und versprach im Falle der Erhöhrung ein Almosen an die Mariannhiller Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Kurz darauf traf gute

Nachricht von meinem Sohne ein. Werde mich stets in meiner Not an den hl. Antonius wenden." — „Ich hatte meinen Ring verloren, wandte mich an den heiligen Antonius und versprach, falls ich ihn wieder fände, Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Schon nach wenigen Tagen war ich wieder im Besitze des Ringes, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle."

„Mein Bräutigam ist im Krieg. Als ich längere Zeit von ihm keinen Brief mehr erhielt, wandte ich mich an den hl. Antonius und wurde rasch erhört. Es wurde mir ferner bekannt, daß viele Soldaten ein Agnus Dei trügen; nur allzu gern hätte ich meinem Bräutigam auch eines geschickt, wußte aber nicht, wo sie zu bekommen seien. Auch in diesem Anliegen hat mir der hl. Antonius geholfen; er ließ mich eine Frau finden, der es eine wahre Freude war, mir helfen zu können. Zum Schlusse versprach ich ein Missionsalmosen, wenn das Agnus Dei glücklich in den Besitz des Adressaten gelange. Das geschah, und mein Vertrauen zum hl. Antonius ist dadurch noch bedeutend gestiegen. Möge er noch recht viele und treue Verehrer finden!"

Innigen Dank dem hl. Antonius für das glückliche Wiederfinden von 100 Mark, deren Verlust für mich üble Folgen gehabt hätte. Lege aus Dank ein Missionsalmosen von 20 Mk. bei." — „Ich hatte ein wertvolles Paket verloren und konnte es trotz aller Bemühung nicht mehr finden. In meiner Not betete ich zum heiligen Joseph und zum hl. Antonius, und kurz darauf war das Gesuchte wieder in meinen Händen. Mit Freuden sage ich den genannten Heiligen öffentlich meinen Dank." — „Schon längere Zeit hatte ich keine Nachricht mehr von meinem Sohne erhalten, der beim Militär ist. Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Antonius trafen kurz nach einander zwei Briefe von ihm ein. Beiliegend 20 Mk. „Antoniusbrot", daß mein Sohn wieder gesund zurückkommt."

„Mein lieber Bruder wurde im Krieg verwundet und geriet in französische Gefangenschaft. Er bat wiederholt um Geld und Pakete; die Bitte wurde jedesmal sofort erfüllt, aber immer wieder klagte er, er habe die Sachen nicht erhalten. Nun hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Antonius und versprachen Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Der Erfolg war augenscheinlich, denn kurz darauf konnte mein Bruder melden, er habe das Geld und alle Pakete bis auf eines erhalten. Lege ein kleines Missionsalmosen bei."

„Ich hatte einen größeren Geldbetrag verloren und hielt deshalb mehrere Novenen zu Ehren des heiligen Joseph und des heiligen Antonius. Nach fünf Monaten erhielt ich in auffallender Weise den vollen Betrag wieder. Aus Dank sende ich 20 Kr., die ich für die armen Heidenkinder versprochen hatte."

„Mein achtjähriges Töchterchen war plötzlich an schwerer Lungenentzündung erkrankt und schon vom Arzte aufgegeben. Da wandte ich mich an den hl. Antonius als an den himmlischen Arzt, und siehe, heute ist das Kind kräftiger und munterer als zuvor. Kaum war dies Unheil abgewendet, da kam der Krieg. Mein Mann, fast die einzige Arbeitskraft in der Wirtschaft, mußte zu den Waffen. Ich selbst bin leidend, und meine vier Kinder, von denen das älteste zehn Jahre alt ist, kommen für die Arbeit nicht in Betracht. Eine sonst übliche Unterstützung wurde nicht gewährt, und somit war Not von allen Seiten. Da rief ich: „Hl. Antonius hilf, du mußt helfen!" Mein Vertrauen wurde belohnt: nach gut zwei Monaten kam mein Mann, der schon zum Abmarsch auf den Kriegsschauplatz bereit war, als aus dem Militärverbande entlassen zurück. Mit Freuden erfülle ich mein Versprechen und sage dem hl. Antonius tausendfachen Dank."



Ganzes Bataillon, marsch! Nach einer Originalzeichnung von G. Buchner.

„Wir haben einen Soldaten im Feld. Sein Regiment wurde, wie wir hörten, fast aufgerieben. Unsere Angst und Sorge stieg, da wir gar keine Nachricht mehr von ihm erhalten konnten. Wir hielten ihn für verwundet oder tot. Nun wandten wir uns an den hl. Antonius, den ich von jeher als besonderen Patron verehre, und versprach 20 Kronen als Antoniusbrot, falls wir über unseren Soldaten den gewünschten Aufschluß erlangen würden. St. Antonius half, es traf die Kunde ein, daß unser teurer Angehöriger noch am Leben ist und sich bis zur Stunde gesund und wohl befindet. Dem lieben Heiligen sei inniger Dank gesagt! Wir hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" versprochen." —

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gottesdienst im Krieg.

(Feldpostbrief eines Offiziers, der kürzlich mit dem Eisernen Kreuz geschmückt wurde. Er steht mit vier Brüdern im Felde.)

Liebe Eltern und Geschwister!

Noch bin ich heil und gesund. Heute war für unsere Soldaten und mich ein großer und stets in Erinnerung bleibender Tag, ein Tag der Freude! Wir lagen in Reserveſtellung, etwa 1200 Meter vor dem Feinde. Um 7,30 Uhr hieß es: um 8,30 Uhr ist hl. Messe, anschließend Beichte und Kommunion. Alles jubelte; denn seit dem 15. August in Luxemburg hatten wir keine Gelegenheit mehr dazu gehabt, weil wir immer in der Nähe des Feindes waren.

Im Walde war von ausgeworfenem Boden mit Brettern ein Altar erbaut, es machte sich sehr nett. Daß kein Mann fehlte, brauche ich ja nicht zu erwähnen. Zwei Soldaten dienten die Messe. Denkt Euch in einem Wald von Kiefern und Tannen, ab und zu das Donnern der Geschütze, auch fliegt schon mal ein feindliches verirrtes Geschoß über uns hinweg, selbst dem Priester lassen sie keine Ruhe, es schlug ein Geschoß hinter ihm in einen Baum; dahin kommen unsere lieben Seelsorger, scheuen nicht den Tod, um den Kriegern Worte des Trostes zu spenden und die hl. Kommunion. Die hl. Messe verlief genau so wie im Gotteshause.

Die Predigt, welche Hochwürden hielt, war eine so ergreifende und auch wieder so ermunternde; es blieb kein Auge trocken: auch ich, meine Lieben, habe geweint. Meine Gedanken waren bei Euch, bei Vater, Mutter und Geschwistern, gedachte ferner meiner lieben seligen Frau und des Kleinen, welche schon unter der kühlen Erde ruhen. O, wie war es einem da ums Herz! Glaubt mir, meine Lieben, wer nie gebetet hat und auch nie gern zum Tische des Herrn ging, der macht es hier, alle ohne Ausnahme, Offiziere wie Mannschaften: denn jede Minute kann man abgerufen werden ins Jenseits, die feindliche Kugel macht keinen Unterschied in der Person. Ich schrieb Euch unlängst die Worte, welche sich hier im Feld so oft bewahrheiten, täglich, ja stündlich: „Gar mancher sieht die Sonne auf-, aber nicht untergehen."

Zurück zur hl. Messe! Nach Beendigung erweckte Hochwürden mit uns Reue und Leid und erteilte uns dann die General-Absolution; denn eine Ohrenbeichte kann hier nicht abgehalten werden. Darauf wurde die hl. Kommunion ausgeteilt. Es geschah einzeln, eine Bank hatten wir nicht. Die Offiziere voran, dann die Mannschaften, empfingen das Sakrament; es hat auf jeden einen tiefen Eindruck gemacht. Jeder verharrte noch eine Weile in seiner Andacht, worauf der Herr Pfarrer für uns betete für unsere gefallenen Kameraden, um baldigen Frieden und für unsere lieben Angehörigen. Zuletzt erteilte er uns den Segen. Ein Lied durfte wegen der Nähe des Feindes nicht gesungen werden. Wir waren frisch gestärkt und konnten nun wieder frohen Mutes in den Schützengraben gehen und mutig dem Tode ins Auge sehen. Wohl ein jeder hatte den Wunsch, noch recht oft die hl. Messe besuchen zu können. Ich wollte, Ihr wäret mit dabei gewesen. Mit welcher Andacht betete jeder!

Ich selbst hatte nur ein kleines Soldatengebetbüchlein, wie jeder Krieger beim Ausmarsch eins erhält; meinen Rosenkranz habe ich im Gefecht bei Vitry la François verloren. Schickt mir, bitte, einen neuen. Neben mir in der hl. Messe stand auch so ein alter Landwehrmann und betete den Rosenkranz so andächtig, so ohne Scheu, wie man es in der Garnison leider nicht oft findet. Ich glaube, wenn Euer Herr Pfarrer mal selbst hier eine solche hl. Handlung vornehmen könnte und käme dann zurück, welche schöne Predigt würde er euch dann halten! Ich muß schließen; denn ich habe noch viele Arbeit. Wir liegen seit dem 13. Oktober hier vor dem Feinde, ohne Unterbrechung, immer in Gottes freier Natur, hoffentlich bleibt die Witterung günstig. Wir haben ja allerlei Entbehrungen, wir tragen es aber gerne für Kaiser und Reich.

Mit Feldgruß an Euch alle

Euer treuer Sohn Thomas.

Heroische Nächstenliebe.

Beim Untergang des Panzerkreuzers „York", der am 4. November 1914 auf 2 Minen auflief, konnte man verschiedene Beispiele geradezu heroischer Nächstenliebe beobachten. Einem Feldpostbrief des Sebastian Wiedholzer an seinen Seelsorger in Wildenwart, Oberbayern, entnehmen wir folgendes:

„Mein Schulkamerad Georg Möderl liegt auch auf meiner Stube. Er hat sich beim Untergang des Kreuzers „York" rühmlich ausgezeichnet. Als sich das Schiff nach der Explosion der beiden Minen stark auf die Seite neigte und mein Kamerad das Gefährliche der Lage erkannte, sprang er sofort über Bord. Er schwamm gleich eine weite Strecke weg, um vom Strudel des untergehenden Schiffes nicht in die Tiefe gezogen zu werden.

Als er bereits längere Zeit im Wasser lag, erwischte er glücklich eine Hängematte, womit er sich über Wasser halten konnte. Da hört er plötzlich, wie in der Nähe ein Ertrinkender in höchster Not ausrief: O mein Weib und meine Kinder!" Sofort schwimmt er auf den Hilferufenden zu und überläßt ihm seine Hängematte, mit deren Hilfe sich jener solange über Wasser halten konnte, bis er gerettet wurde.

Georg schwimmt indeß weiter und diesmal gelingt es ihm, eine Schwimmweste zu erhaschen. Aber auch diese gibt er in seiner Herzensgüte wieder weg, als nochmals ein verheirateter Reservist um Hilfe rief. Diese Opferwilligkeit hätte er aber beinahe mit dem Leben bezahlen müssen. Seine Stiefel waren nämlich voll Wasser gelaufen, sie auszuziehen vermochte er nicht; auch die Kleidung saugte sich voll Wasser und wurde immer schwerer. Allmählich ließen auch die Kräfte nach und Georg sank immer tiefer und tiefer. Schon hatte er alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben, als er plötzlich etwas im Rücken fühlte. Erst glaubte er, es wäre ein Ertrinkender, der sich an ihm festhalten wolle, doch wie er umsah, war es eine Lazarett-Hängematte. Er erwischte sie glücklich und schwamm mit ihrer Hilfe unter Aufbietung seiner letzten Kräfte auf das Wrack zu, von wo er gerettet wurde. Das war Gottes Hilfe in höchster Not, aber auch Gotteslohn für seinen Edelmut.

Tod durch Schlangenbiß.

Clairvaux. — Noch nie während meines zwanzigjährigen Hierseins ist die Schlangenplage so zu Tage getreten, wie die letzten zwei Jahre. Fast an allen Enden und Ecken trifft man die so giftigen Puffottern, von den Kaffern Amabululu genannt. Gütig bewahrte uns bisher die göttliche Vorsehung, so daß in dieser Hinsicht niemand zu Schaden kam. Schlangenbisse kamen allerdings wiederholt vor, schon in früheren Jahren und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

auch in jüngerer Zeit wieder, doch jedesmal nahm die Sache einen günstigen Verlauf.

Vor einem Monate jedoch trat ein Fall mit einem tödlichen Ausgang ein. Maru, der Sohn eines heidnischen Zauberers, trat vor ungefähr zwei Jahren in unsere Missionsschule ein, lief jedoch bald wieder davon. Er sagte, er wolle Geld verdienen und arbeitete da und dort. Zuletzt suchte er auch hier um Arbeit nach, und Bruder Schaffner wurde mit ihm um den Preis eines überzähligen Ziegenbockes handelseinig. Er sollte bei der Mähmaschine die Zugtiere leiten.

Ein paar Wochen mochte er hier sein, da trat er eines Tages im Felde auf eine Puffotter, die ihm rasch über dem Knöchel zwei scharfe Bißwunden beibrachte. Bruder Nikolaus, der die Maschine bediente, leistete ihm die erste Hilfe durch Aufschneiden der Wunden und Aussaugen des Giftes. Die Schwester Krankenwärterin besorgte ein Gegengift, und ein Kaffer behandelte den Jungen nach seiner alterprobten Weise. Doch diesmal wollte nichts helfen.

Da der Kraal des Patienten in der Nähe unserer Missionsstation liegt, holten ihn die Seinigen nach Hause. Am andern Tag fand die Krankenschwester bei ihrem Besuche die Puls- und Herztätigkeit des Kranken schon äußerst schwach, weshalb sich Pater Julius, einer unserer schwarzen Priester, beeilte, ihm die hl. Taufe zu spenden. Um Mitternacht trat schon der Tod ein. Unser Trost ist, daß wenigstens seine Seele für den Himmel gewonnen wurde. So weiß schließlich die göttliche Vorsehung alles zum besten zu lenken.

Der größte seines Geschlechtes.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Der Clou der diesjährigen Berliner Mastvieh-Ausstellung wird ein besonders ausgestellter Ochse von ganz ungeheuren Dimensionen, wie ein solcher nicht wieder so leicht gesehen werden dürfte, sein. Das enorme Tier, welches nicht als Mast-, sondern als Riesentier Beachtung verdient, hat folgende Abmessungen: Höhe 2,10 Meter, Länge 3,60 Meter, unterer Vorderschenkelumfang 70 Zentimeter, Rumpfumfang 2,70 Meter, Gewicht in gemästetem Zustande 38 Zentner. Der Ochse, namens „Sultan", war ein Kreuzungsprodukt von Zebu und unserer Viehklasse.

Tiroler Heldenmut.

Wer die Begeisterung der Tiroler sah, als der Kaiser die Söhne der Berge zu den Fahnen rief, der mußte die Ueberzeugung bekommen, daß der Heldengeist der Ahnen in der heutigen Generation ungeschwächt fortlebt und man mit Recht die Schlußstrophe des berühmten „Tiroler Schützenliedes" von Meßner auf die Tiroler Kaiserjäger, Landesschützen und die übrigen Truppengattungen, die sich aus Tirol rekrutieren, singen kann:

Vom gleichen Eisen sind ja noch
Die Jungen wie die Alten!
Tiroler Adler, lebe hoch,
Du wirst den Kranz behalten!

Man muß sie gesehen haben, unsere Tiroler, wie sie in den Krieg zogen. In ihrer unbeschreiblichen Begeisterung, endlich einmal für ihren heißgeliebten Kaiser kämpfen zu dürfen, rissen sie alles mit fort. Die Militärtransporte mit Tiroler Truppen glichen wahren Triumphzügen durch die Monarchie. Die Tiroler zogen singend und jodelnd, aber auch betend in den furchtbaren Kampf.

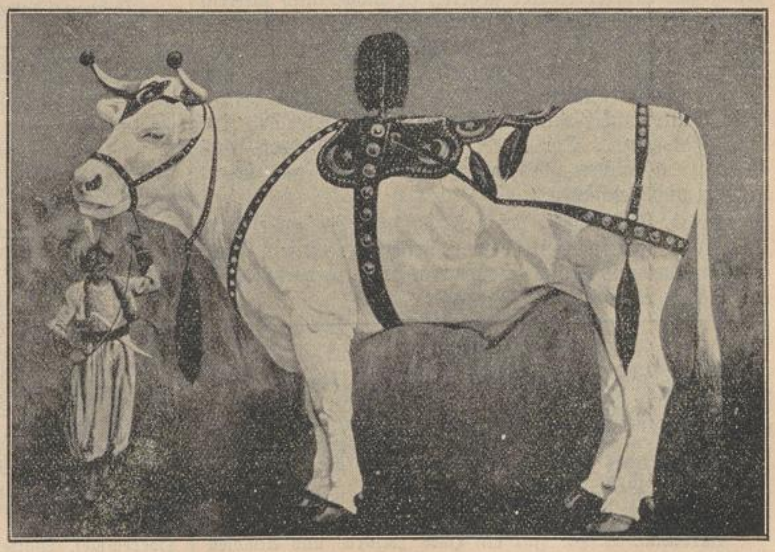
Und was sie in diesem Kriege schon geleistet haben, ist einzig dastehend. Ihre Heldentaten erregen die allgemeine Bewunderung. Die Tiroler Truppen, insbesondere die Kaiserjäger, sind schon wiederholt in den Berichten von den Kriegsschauplätzen wegen ihrer prächtigen Leistungen hervorgehoben worden. Es ist eine Elitetruppe der österreichisch-ungarischen Armee und der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich nannte sie „den Hort der Armee".

Allgemeine Anerkennung und Bewunderung erregen die großartigen Schieß- und Marschleistungen der Tiroler. Um den Obersten von Brosch und seine Heldenschar vom 2. Jägerregiment, der mit 2000 Mann wie vom Erdboden verschwunden scheint, hat sich ein ganzer Sagenkreis entwickelt.

Aber auch die Daheimgebliebenen zeigen sich ihrer kämpfenden und blutenden Landessöhne würdig. Ihr echtes, tiefes Gottvertrauen zeigt sich in dieser schweren Zeit der Kriegsnot im hellsten Lichte, der Starkmut, der Opfersinn, die christliche Nächstenliebe, beseelt die Mütter, Väter, die Alten und Jungen. Es könnten hierüber Tausende von Beispielen verzeichnet werden. Hier nur einige wenige!

In einem vom Weltverkehre ferngelegenen Gebirgsdorfe mußte eine Taglöhnerin ihre drei Söhne ins Feld ziehen lassen. Das war ein schweres Opfer für das Mutterherz. Aber begeistert für den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes, sagte die alte Frau: „Und wenn koaner mehr zrück kimpt — in Gottes Namen! Wenn Oesterreich lei (nur) siegt."

Eine Bäuerin, ebenfalls in einem Bergdorf, vervielfachte in dieser Zeit der Not ihre Almosen. „Geben Sie doch nicht alles her," sagte man ihr, „denken Sie an die Zukunft." — „Wenn alle leiden und darben, dann



Der größte seines Geschlechtes. Clichotek Berlin 68.

will ich mitleiden und mitdarben." Das war die große Antwort der einfachen Frau.

Ein Passeier, der Heimat des Andreas Hofer, erhielt kurze Zeit nacheinander die amtliche Nachricht vom Tode dreier Söhne auf dem Felde der Ehre. Er klagte nicht und tröstete mit kurzen Worten die Seinen. Dann kniet er nieder. Seinem Beispiele folgten alle Hausgenossen, und es wurde der Seelenrosenkranz gebetet.

Ein Familienvater aus dem sagenumwobenen herrlichen Paznauntal schreibt seinem Freunde nach Niederösterreich: „Mein jüngerer Sohn ist in Galizien gefallen. Ich klage nicht und rechte nicht gegen den Willen Gottes. Es war ein braver, ruhiger, arbeitsamer Bursche. Er ist eines schönen Todes gestorben, und ich hoffe zuversichtlich, daß er an einem guten Plätzchen ist. Der zweite Sohn ist schon das zweite Mal verwundet. Sein rechter Arm wird steif bleiben und er dürfte völlig arbeitsunfähig werden. Auch die erste Verwundung wird ihm noch schwer zu schaffen geben. Ich bin meiner Arbeitskräfte beraubt, und ist dies für mich bei dem verschuldeten Anwesen ein schweres Opfer und gehe ich schlechten Zeiten entgegen. Jedoch ich ertrage es gern, wenn nur unser geliebtes Oesterreich siegreich aus diesem furchtbaren Kampfe hervorgeht."

Die Mutter eines gefallenen Lechtalers tröstete beim Eintreffen der Todesnachricht ihre Schwiegertochter mit folgenden Worten: „Höre auf zu weinen! Der Rudolf ist fürs Vaterland gestorben. Gibt's einen schönern Tod? Nach zwanzig, dreißig Jahren wäre er gewiß nicht so gut gestorben. Jetzt heißt es, fest zusammenhalten und die Kinder gut erziehen. Der liebe Herrgott wird uns nicht verlassen."

Der Mann einer Kleinhäuslerin fiel als Landsturmmann in Serbien. Beim Bürgermeisteramte des Heimatortes traf die Todesnachricht ein. Dieser brachte es nicht über sich, der armen Witwe mit sieben unversorgten Kindern diese traurige Botschaft zu überbringen. Diese Mission mußte der Ortsseelsorger — in Tirol fast durchgehends — übernehmen. Die Frau aber war ganz gefaßt. Sie sagte kurz folgendes: „Von dem Tage an, als mein Mann ins Feld mußte, habe ich jeden Tag abends mit meinen Kindern in der Meinung den Rosenkranz zur Mutter Gottes gebetet, sie möge mich stärken und halten, wenn eine schlimme Nachricht von meinem Manne eintreffen werde. Ich habe es geahnt, und die Mutter Gottes hat mich gestärkt. Ich bin allein. Es sind ungezählte Mütter, welche das gleiche Los trifft. Wir Mütter und Frauen müssen halt auch Opfer bringen fürs Vaterland. Der Vater der Armen, Witwen und Waisen da droben über den Sternen wird uns schon führen und beschützen."

Tirol, Felsenland, du hast Kinder, die unberührt sind von der neuzeitlichen Ueberkultur, einfach und schlicht, edel und groß. Oesterreich-Ungarn, verlaß dich auf deine Tiroler! (N. Z. N.)

Briefkasten.

Betrag für fünf Heidenkinder dankend erhalten. Genanntes wird dem betreffenden Kloster sicher willkommen sein. Sie können es als Wertbrief dorthin senden, doch müssen Sie es persönlich an der Post aufgeben, woselbst in Ihrer Gegenwart die Sache kontrolliert und der Brief dann zur Weiterbeförderung geschlossen wird.

Passau: Betrag dankend erhalten.

Dettelbach: 10 Mk. für glückliche Heimkehr von A. B.

Hardheim, A. H.: Für ein Hdkd. „Klara" und Almosen dankend erhalten.

Sasbach, L. B.: Für ein Hdkd. „Josef" und als Antoniusbrot dankend erhalten.

Rohrbach (Lothr.): Für ein Hdkd. „M. Josef" dkd. erh.

Rohrbach (Baden): Pfarrer Schmitt 5 Mk. zu Ehren des hl. Josef für die Armen dankend erhalten.

Tännesberg: Für ein Hdkd. „Antonius" dkd. erhalten.

Krumbach, V. Sch.: 5 Mk. zu Ehren des hl. Antonius als Dank für Erhörung in einem Anliegen dankend erhalten.

R. F.: 20 Mk. aus Hebertsfelden für ein Hdkd. „Josef" um glückliche Rückkehr des Mannes dankend erhalten.

Zeubelried: Betrag als Danksagung für glückliche Entbindung erhalten. 10 Mk. von einer Vergißmeinnichtleserin aus Allfeld dkd. erh. N. N. Betrag für 10 Hdkdr. dkd. erh.

Wasserlosen: Betrag für ein Hdkd. „Heinrich Donatus" dankend erhalten.

Freudenberg: 5 Mk. 20 Pfg. zu Ehren des hl. Joseph u. Antonius für Erhörung in sehr großem Anliegen dkd. erh.

Lippspringe: Betrag von 42 Mk. für zwei Hdkd. dkd. erh.

Recht: 21 Mk. für ein Hdkd. „Willi" als Bitte um die Genesung eines Kranken dankend erhalten.

Luxemburg: 10 Mk. als Antoniusbrot in verschiedenen Anliegen.

Bochum, J. G.: 23 Mk. für ein Hdkd. u. Almosen dkd. erh.

Altenessen, T. K.: 30 Mk. als Dank für erlangte Hilfe in mehreren Anliegen.

Aus Firmenich: 20 Mk. zu Ehren des hl. Joseph um glückliche Heimkehr der Krieger erhalten.

B. Krs. B.: 20 Mk. dankend erhalten.

Rheinbrohl: 5 Mk. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für erlangte Hilfe erhalten.

Ornontowitz: Betrag dkd. erhalten. Ardagger-Markt: 10 Kr. dkd. erhalten. (Hilfe in einem Fußleiden).

Böcklamarkt, T. P.: Dkd. erhalten. L. Sch.: Betrag dkd. erhalten. E. L. in L.: 15 Fr. erhalten.

Bludenz: Betrag von 100 Kr. für die Taufe von vier Heidenkindern dankend erhalten.

Ungenannt: 30 Fr. für die armen Heidenkinder erhalten. Vergelt's Gott!

Von J. A. aus Colonia Helvetia, Brasilien, 125 Fr. Missionsalmosen erhalten. Gott lohne es!

Würselen: 25 Mk. als Danksagung für erlangte Hilfe erh.

Den Betrag von 21 Mk., bezw. 25 Kr. für die Taufe eines Heidenkindes erhalten aus Warstein (Joseph), Bonrath (Georg), Balve, 25 Mk. als Dank zu Ehren des hl. Joseph für Erhörung in einem Anliegen. Preding, nach Meinung, 50 Kr. erhalten für die Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen Alois und Gottfried.

Zeubelried: Betrag als Dank für glückl. Genesung im Feldzug dankend erhalten.

Springdale-Pa.: Doll. 5.25 für die Taufe eines Heidenkindes erhalten. Johann Lipp.

Springdale-Pa.: Doll. 2.50 als Almosen erhalten. Mr. A. Ifflander.

Pittsburgh-Pa.: Doll. 3 erhalten, versprochen für eine erhaltene Gnade.

Dubuque-Jowa: Doll. 5 für die Taufe eines Heidenkindes dankend erhalten. Anna M. Althaus.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. April bis 15. Mai 1915 zugesandt aus:

Zalenze, Hohenlohehütte, Niebotschau, Klopschen, Niedersteine, Dittersbach, Sedan, Waldhausen, Neustadt, Hagendorf, Reuthlos, Löhrbach, Wutöschingen, Ergersheim, Roßhaupten, Westendorf, Acholshausen, Tuttlingen, Schönwald, Niederworschel, Weißenhorn, Langheim, Mutterstadt, Rottenbuch, Ottobeuren, Regensburg, Freiburg, Balzfeld, Ellwangen, Buxheim, Füssen, Brinkheim, Römershag, Gengenbach, Wörth, Hüfingen, Tussenhausen, Kaiserslautern, Konstanz, Neuötting, Ilmspan, Wiesmühl, Arnstorf, Hartheim, München, Nikolsk-Rußland, Coplay-N.-Amerika, Prebuch, Trautenau, Gröden-Tirol, Ketzelsdorf, Kammern, Erlauf, Ala, Preding, Prode, Obergrund, Unterlaussa, Klagenfurt, Wies, Brünn, Mariazell, Brand, Fretter, Essen, Würselen, Warstein, Schloß Senden, Sayn, Oberweis, Köln, Ochtrup, Hörde, Cordel, Wassenach, Benk, Benhausen, Krefeld, Frielendorf, Jülich, Oberkassel, Eich, Kirchhellen, Capellen, Paulushof, Wiehl, Meiderich, Mündelheim, Bonrath, Bernkastel, Engers, M.-Gladbach, Rolandseck, Daseburg, Lembeck, Nordhagen, Gevelsberg, Emmerich, Calcar, Lünzum, Ruhrort, Eustirchen, Elsdorf, Contern, Ulflingen, Diefflen, Balve, Nordkirchen, Oberemmel, Watternscheid, Neuenkirchen, Apveldorn, Dom. Teichhof, Groß-Roschau, Neustadt-Westpr., Dittersbach, Kra-

nowitz, Reichenbach, Miechowitz, Langwasser, Branitz, Bautzen, Posen, Schwientochlowitz, Breslau, Dittmannsdorf, Breslau, Kranowitz, Schirgiswalde, Brieg, Reichenbach, Miechowitz, Bütschwil, Wettingen, Arbon, Muri, Winikon, Raron, Sommeri, Engelberg, Gersau, St. Fiden, Zuzwil, Lenggenwil, Ruschein, Niederbüren, Stein, Stansstad, Arlesheim, Dietenwiel, Erschwil, Altstätten, Rorschach, Horriswil, Ganten, Beinwil, Brislach, Wildhaus, St. Nikolai i. Lausal, Meran-Tirol, St. Johann i. Ahrntal, Schaan-Lichtenstein, Stockerau, Rumburg-Böhmen, Arnau a. d. Elbe, Mürzzuschlag, Klein-Borowitz-Böhmen, Satteins, Weng bei Admont-Steiermark, Braunau-Böhmen, Küllöd-Ungarn, Groß-Gerungs, Fürstenfeld, Mähr.-Trübau, Leitmeritz, Teplitz-Schönau, Budapest, Ardagger-Markt, Preding, Wien VIII, Banjaluka-Bosnien, Klagenfurt-Kärnten, Ritschau bei Brünn, St. Georgen a. Gusen, Wien, Bozen, Galgenau b. Freistadt, Linz, Gratzen-Böhmen, Auspitz-Böhmen, Korneuburg, Ebernhahn, Saarbrücken, Bonn, Eupen, Neheim, Grevenbroich, Hönningen, Echtz, Kempen, Hirtel, Oedingen, Irrel, Elspe, Andernach, Gelsenkirchen, Bochum, Ochtrup, Oberemmel, Düsseldorf, Haaren, Diefflen, Rhede, Borbeck, Niederau, Emstetten, Lembeck, Oberhausen, Oberwinter, Mündelheim, Ensdorf, Abendorf, Köln, Osterath, Burgbrohl, Essen, Balve, Waderslob, Westenholz, Clarholz, Eichernheid, Kirchhellen, Harsewinkel, Daseburg, Eschweiler, Pützchen, Achterhoek, Borbeck, Marxloh, Warendorf, Köln, Benrath, Nordkirchen, Schweich, Clarden, Aldekerk, Sterpenich, Godesberg, Neuötting, Gramschatz, Dattensoll, Schnutterbach, Kelheim, Hohenlinden, Meckenheim, Schwemmelsbach, Waldstetten, Niederrieden, Aibling, Starnberg, Nußdorf, Teuschnitz, Ratzenried, Roth, Markelsheim, Wiesthal, Kappelrodeck, Keskastel, Schönberg, Rüstenhart, Obergeroldshausen, Niederorschel, Eschau-Elsatz, Langheim, Kollbach, Arsweiler, Rumersheim, Hogendorf, Kleingöft, Oberseebach, Herthen, Sässolsheim, Balzfeld, Zeubelried, Weil der Stadt, Hahnbach, Truchseß, Rexingen, Motten, München, Rimmels, Schwalldorf, Unterwittstadt, Regensburg, Düsseldorf-Heerdt, Buer-Hasselt, Münster, Füchtorf, Duisburg, Nordhagen, Elsdorf, Wesel, Körich, Aachen, Millingen, Rindern, Arnolsweiler, Glogau, Krefeld, Springdale-Pa., Detroit-Mich., Osage-Jowa, Colwich-Kans., Rose Creek-Minn., Calvary-Wis., Buffalo-N.-Y., Dubuque-Jowa, Louisville-Ky., Baltimore-Md.

Memento.

(Eingesandt vom 15. April bis 15. Mai 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Johann Schiffer, Raeren. Theresia Wingens, Barmen. Paul Hillenbrand, Burgsteinfurt. Georg Omenbach, Malmeneich. Herr Fritzen, Maring. Emma Maria Pantförder, geb. Brinker, Essen-Büttenscheid. Pfarrer Friedr. Leidgens und Karolina Leidgens, Niederaussem. Elisabeth Wortmann und Gertrud Hühnerschulte, Wulfen. Anna Maria Schmitz, Birresborn. Agnes Fehr, Eller. Theodor Hauerkamp, Köln. Simon Brausch, Büsbach. Elise Milz, Dürwitz. Maria Brendgens, Neuwerk. Franz Fiedler, Rheinholtwerden. Karl Thünne und Dorothea Fütterer, Simerode. Gertrud Burggraf und Maria Servatius, Birresborn. Anna Maria Eicker, Altenberg. Gertrud Beenen, Münster. Kaspar Steinbuß, Havixbeck. Johann Georg Grieble, Sigmaringen. Agnes Gansen, Köln. Elisabeth Müller, Duisburg-Meiderich. Gerhard Hoogen, Calcar. Margaretha Feltes, geb. Klassen, Metzdorferberg. Jakob Eckle, Püttlingen. Berta Preute, gen. Greulsberg, Kupferdreh. Frau Greis, Koblenz. Wilhelm Grave, Rhede. Frau Wagner und Frau Blatz, Trier. Herr Dorider, Henrichenburg. Heinrich Reiser, Nördingen. Lehrer Garzel, Langförden. Margaretha Zilliger, Lissendorf. Frau Johann Ponten, Raeren. Maria Schröer, Gelsenkirchen. Pfarrer August Hortmanns, Köln. Josefine Blömke, Aachen. Maria Uhrlage, Bergseine Jakob Knopp, Duisburg. Josef Richard, Oberwalbert Elisabeth Becker, Borbeck-Delwig. Luise Borsch, Thal. Therese Wingens, geb. Kemper, Barmen. Stefan Merz, Dahlhausen. Jungfrau Bügers, Hengeler. Gerhard Krux, Cäcilia Wirtz und Margaretha Esser, Heppendorf. Pfarrer Egenter, Langenargen. Ignaz Kößler, Kaufbeuren. Klotilde Kadner, Augsburg. Leonhard Schwindl und Anna Reger, Pressath. Paulus Maier, Hohenlinden. Amalia Faulhaber, Oberpleichfeld. Gg. Paulus, Hochfelden Gg. Streng, Sulzbach. Berta Ringwald, Freiburg. Theres Zenger, Bogen. Anton Knopfer, Buch. Maria Schuh, Oberachern. Otto Reger, Burgweiler. Pfarrer Xaver Wenger, Eching. Andreas Fries, Tauberrettersheim. Aug. Bachem, Hochheim. Pfr. Ulrich Feßler, Betzigau. Kath. Minni und Magdal. Gangloff, Steinberg. Amalia Denzer, Oedheim. Marg. Bartel, Oberpleichfeld. Fridolin Schäuble, Strittmatt. Kunig. Lang, Weiden. Georg Ferder, Biesheim. Pfarrer Seeberger, Buchloe. Philomena Aigner, Oberhartshausen. Jos. Christoph Richardt und Johannes Stude, Struth. Viktor Schmiederer, München. Kreszentia Meschenmoser, Horgenzell. Georg und Margareta Back, Burglauer. Mich. Mühlbauer, Lintach. Xaver Kunz, Baden-Lichtental. Pfarrer Jos. Speh, Rengetsweiler. Walburga Löffler, Hochabrunn. Anna Steinbach, Stambach. Anna Maria Sähmann, Keuzelbuch. Jakob Sonntag, Hausen. Josef Mütsch, Sindeldorf. Robert Schwebler, Schöneiche, Schlesien. Maria Bartsch, Kreuzburg, O.-Schl. Ottilie Heerde, Brieg, Bez. Breslau. Agnes Graupe, Hinzendorf. Karl Brossok, Breslau. Fürsterzbischöfl. Notar Pfarrer Fridolin Kolbe, Oberhannsdorf. Barbara Goergen und Gertrud Gerstenkorn, Buffalo-N.-Y. Ludwik Dunzer, Glenbush-Canada. Peter Etzel, Jowa City-Jowa. Mathias Udelhofer, Caßville-Wis. William Bolspflug, Glendive-Mont. Nicholas Miller, Evanston-Ill. Carolina Furrer, St. Francisco-Cal. Anton Tielke, St. Helena-Nebr. Joseph Becker, Le Mars-Jowa. Louise Ptach, Detroit-Mich. Winefred Fischer, Buffalo-N.-Y. Mary G. Gaul, Earling-Jowa. Joseph Goeser, Westphalia-Jowa. Alois Schindler, Montangel, Oreg. Mr. Beiring, Buffalo-N.-Y. Elizabeth Danler, Seward-Kans. Rosa Seidl, Thanstetten. Agnes Ohr, Felsölaszlo, Ungarn. Rosalia Matzer, Hausmanstetten. Maria Plöschtl, Hirschbach, O.-Oest. Christian Stricker, St. Peter, Gröbenthal. Theresia Pendl, Pischelsdorf, Steiermark. Maria Rojacher, Heiligenblut, Kärnthen. Georg Göblitz, Bez.-Feldwebel, Urbach a. d. Elbe. Gottfried Höfer, Stein, Böhmen. Maria Hofbauer, Rotten, Steiermark. Rosalia Patzold, Stangendorf, Mähren. Frau Dr. Duh, Linz. Barbara Weiner, Möbritz. Franz Scholz, Sternberg, Mähren. Franz Mlarck, Wien XIII 9. Maria Wolf, Kupfenstein, Steiermark. Viktoria Wolf, Triebendorf.

Im Kriege gefallen: Josef Holzer, Windhag. Johann Schwendinger, Atzersdorf. Anton Saar, Euratsfeld. Johann Bäuml, Eger. Franz Zuser, Einhofen bei Hürm. Leopold Lang, Czernowitz. Anton Leitner, Feldbach. Alois Bönisch und Josef Angst, Arnau. Franz Ohr und Franz Krutzler, Felsölaszlo, Ungarn. Franz Hochwimmer, Mitterfill, Salzburg. Peter Hasenhüttl, Kumberg bei Graz. Josef Rezek, Legrad, Ungarn. Anton Kofler, Riffian bei Meran. Alois Mayer, Felsölaszlo, Ungarn. Martin Kroitz, Illmiez, Ung. Mathias Felhofer, Schlägl, O.-Oest. Georg Hrdonka, Salluschen bei Staab. Josef und Martin Rebrunner, Wels, O.-Oest. Josef Siller, Innsbruck. Friedrich Gasser, Karl Leiter und Philipp Maierwieser, Mittewald a. Drau. Karl Rauch, Bierbaum, Steiermark. Rudolf Schulte, Nyitra, Ungarn. Johann Kastner, Leopold Mollnhuber, Leopold Allerstorfer, Leopold Mahringer und Anton Ramerstorfer, St. Martin, Mühlkreis. Karl Reisinger, Rainbach bei Freistadt. Johann Wökinger, Gallneukirchen. Thomas Kristler und Andreas Unterassinger, Dölsach. Georg Karl Michel, Unterwittighausen. Albert Linder, Kirchheim. Seb. Gastl, Harthausen. Xaver Kraus, Augsburg. Wend. Fladung, Setzelbach. Josef Jahn, Rasdorf. Josef Albiez, Rickenbach. Andreas Folger, Schwindach. Richard Heinrich, Ludwig Heinrich und Otto Scheller, Kürnach. Emil Berchtold, Geißlingen. Karl Dörr, Ketsch. Hohl, Ulm. Adolf Lindenfelser, Franz Lumpp, Gustav Willy, Xaver Neuberth, Obergrombach. Albin Häfner, Rauenberg. Gregor Schneider, Rieden. Karl Hof, Oberursel. Fridolin Volk, Schweinfurt. Karl Hegele, Allfeld. Ludwig Keil, Eichhof. Ignatius Oster, Alfred Ziller, Alfons Bosch, Julien Paycau, Steinburg. Josef Schneider, Rottenburg. Adam Zehner, Roßbrunn. Valentin Jos. Kötzner, Oberpleichfeld. Eduard Weiß, Burglengenfeld. Josef Hirtreiter, Finkenschlag. Kilian Zwierlein, Adalbert Menninger, Hollstadt. Melchior Stockmann, Aub. Bernard Heimann, Bottrop. Josef Höninger, Bonzel. Johann Linden, Godesberg. Anton Naber, Oberdedinghausen. Heinrich Günter, Güls.

Redaktionsschluß am 15. Mai 1915.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der
Mariannhiller Missions-Kalender
fürs Jahr 1916

ist soeben im Druck erschienen und wagt es, dringender noch als seine Vorgänger um freundlichen Einlaß zu bitten. Wohl wütet in der ganzen Welt ein furchtbarer Krieg und das allgemeine Interesse ist begreiflicher Weise in erster Linie dem geliebten Vaterlande zugewendet, das ringsum von so vielen und mächtigen Feinden bedroht ist. Trotzdem geben wir uns aber der Hoffnung hin, daß auch in diesem Jahre unser Kalender, der schon längst in tausenden von Familien zum geliebten Stammgast geworden, freundlichen Einlaß finden werde. Wir wissen, das Interesse für die Mission ist in diesen großen Tagen nicht geschwunden und läßt sich recht wohl in Einklang bringen mit dem heroischen Opfersinn, den gegenwärtig alle für den Schutz des heimatlichen Herdes bekunden. Dazu enthält unser diesjähriger Kalender auch viel Interessantes aus dem großen Weltkrieg.

Zum besonderen Schmuck gereicht ihm ein prächtiges Farbenbild aus der bekannten Firma des Herrn B. Kühlen in M.-Gladbach. Es stellt eine in tiefsinniger Weise ausgeführte Verherrlichung des hl. Meßopfers dar, dieser Hauptsegensquelle der katholischen Kirche, die Himmel und Erde, ja die ganze streitende, leidende und triumphierende Kirche miteinander verbindet. Auch sonst ist der Kalender mit einer Menge schöner Bilder ausgestattet, teils dem afrikanischen Missionsleben, teils den mannigfachsten Gebieten menschlichen Könnens und Schaffens, speziell auch dem tobenden Weltkrieg entnommen. Dem reichen, buntfarbigen Bilderschmuck entspricht der Text. Es seien von den vielen hochinteressanten Erzählungen und Berichten nur folgende erwähnt:

Der Schüssel-Veit an der Himmelstür,
Ein Blick ins schwarze Heidentum,
Drei Glückliche und ein Reicher,
Die erste Seeschlacht mit Panzerschiffen,
Viribus unitis,
Feldpostbriefe,
Ein Ordensmann im Krieg,
Gründung einer Missionsstation zur Kriegszeit,
Wenn einer eine Reise tut,
Heiratsschwierigkeiten eines Kaffern,
Das verlorene Kind,
Wer erklärt mir das?
Nächtlicher Ritt eines Missionärs,
Der Fuchs im Heustadel,
Jugend und Alkohol,
Das Totenlicht,
usw. usw.

Wer den Mariannhiller Kalender verbreiten hilft, befördert zugleich das große Werk der katholischen Mission. Schon in mancher Seele ist gerade durch die Lektüre desselben der Entschluß erwacht, persönlich in die Heidenmission zu gehen und sich im heiligen Ordensstande auf immer Gott zu weihen.

Unser Kalender ist von der auf dem Titelblatt des „Vergißmeinnicht" angegebenen Vertretung der Mariannhiller Mission, sowie von einzelnen Fördern und Förderinnen zu beziehen und kostet an diesen Stellen wie bisher für Deutschland 50 Pfennig, für Oesterreich-Ungarn 60 Heller und für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfennig, für Oesterreich-Ungarn 70 Heller und für die Schweiz 65 cts.

Gottes reichsten Segen all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Reibeltsgasse 10.

33. Jahrgang.

№ 8

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

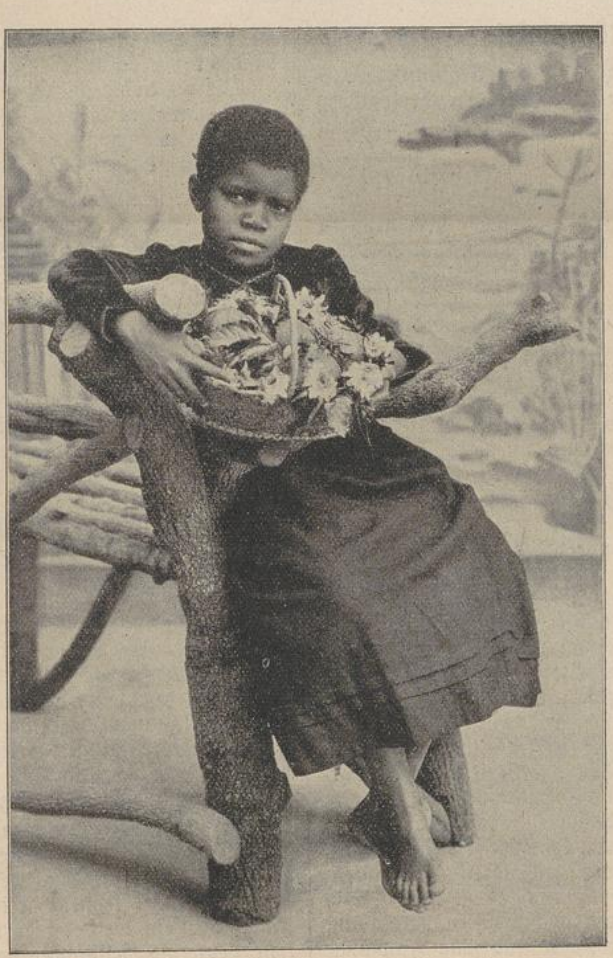
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Nürnberg Nr. 194.



Vor der Gratulation.

Würzburg.
August 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

An U. L. Frau von Oesterreich.

Die du so stark und mächtig bist,
Furchtbar wie Schlachtenreih'n,
Die du der Tapfern Hoffnung bist,
Wolle uns Führerin sein.
An unsre Fahne hefte den Sieg;
Segne die Krieger im Strauß.
Ueber dem rauschenden Schlachtengefild
Breite den Mantel aus!

Daß sie nicht wanken, daß sie nicht flieh'n,
Stärke den fröhlichen Mut.
Nimm, die verwundet ein feindlich Geschoß,
Gnädig in deine Hut.
Gieß in die Schmerzen heilendes Oel,
Lindre das grausame Los!
Und die zu Tode getroffen sind,
Bette in deinen Schoß!

Laß in der brechenden Augen Nacht
Leuchten dein Angesicht,
Oeffne das palmengeschmückte Tor,
Führ' sie zum ewigen Licht.
Traulich ist dir der Doppelaar,
Falkenbezwingerin,
Was du für Habsburg einstens getan,
Trage es gütig im Sinn!

Da wo der Lorbeer am schönsten grünt,
Brich aus den Siegeskranz,
Wirf auf die Völker im alten Reich
Neuen, herrlichen Glanz.
Neig' dem geliebten Kaiser das Haupt
Tröste sein Angesicht:
Bring ihm den alten Habsburgerhort:
Franz, ich verlasse dich nicht!

Wo deine Säule am Hofe steht,
Wollen wir danken dir:
Jubelnd dir bringen Lieder und Gold,
Waffen und Fahnenzier!

M. von Greiffenstein.

Ein Feldpostbrief.

Von Fr. Leander Emhard, der vor Beginn des Krieges auf der Universität in Würzburg den theologischen Studien oblag und nun seit Monaten an der Front steht, ging uns folgender Brief zu:

C....., 2. April 1915.

Hochwürdiger Pater Superior!

..... Den ganzen Monat März über ging ich regelmäßig in Stellung. Gleich das erstemal erhielten wir heftiges Granatfeuer. Es war nachmittags 4 Uhr; kaum stand ich auf Wache, da ging es los. Ein Hagel von Granaten fiel auf unsern Schützengraben nieder. Alles rannte in einen andern Abschnitt, ich als Posten mußte natürlich stehen bleiben. Mindestens 15—20 Granaten schlugen im Umkreis von 5—10 Meter um mich ein, daß mir die Ohren klingelten und die auffliegende Erde nur so auf mich niederprasselte. Ich dachte nicht anders, als die nächste würde mich in Stücke reißen. Wir hatten an diesem Tage 3 Tote und 20 Verwundete.

Am 12. März machten uns die Engländer einen Besuch. Sie kamen wirklich in unseren Graben herein, wurden aber mit Handgranaten so traktiert, daß der eine nur noch einen halben, der andere gar keinen Kopf mehr hatte. Immerhin betrugen auch unsere Verluste damals 20 Tote und 43 Verwundete; die Engländer aber hatten mindestens das dreifache verloren. Wer hier angreift, ist verloren, außer es gelingt ihm, den Gegner zu überrumpeln. Daher mußte in letzter Zeit die gesamte Mannschaft wachen bei Nacht. Von abends 6 Uhr bis morgens 8 Uhr standen wir mit aufgepflanztem Bajonett in unserm Schützengraben und hielten nach unsern lieben Vettern Ausschau. Denn nach den Notizen eines gefangenen englischen Offiziers war gerade hier ein umfassender Angriff zu erwarten. Zwischen M....., und W..... wollten die Herren nach Belgien herein einbrechen. Mögen sie kommen, wir sind zum Empfange bereit! —

Am 27. März erhielt ich abends durch eine Gewehrgranate einen Prellschuß auf den Rücken. Nur der Mantel trug ein Loch davon, von einem andern Soldaten dagegen hing das Gehirn an der hinteren Grabenwand, er war natürlich sofort tot.

Wie oft dachte ich schon an unser liebes „St. Paul" zurück, zumal in dieser Woche. Wie ganz anders ist es dort, und wie schön und feierlich wäre es erst in diesen Ostertagen gewesen! Doch wie Gott will!"

So Fr. Leander. Sein Kriegskamerad und Ordensgenosse, Frater Frumentius Reiner, der um diese Zeit ins Kolpings-Lazarett nach Köln kam, ist an seiner Verwundung so ziemlich genesen. Die durch eine Verletzung des Hüftknochens verursachte Wunde, welche ungemein stark eiterte, war doch gefährlicher, als man anfangs glaubte. Doch gelang es der Kunst der Aerzte, unter Gottes Beistand, das junge Leben zu retten. — Von den übrigen Mitgliedern unseres Missionshauses St. Paul, die noch im Kriege stehen, wissen wir zur Zeit nichts Besonderes zu berichten.

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Missionsbericht aus dem 18. Jahrhundert.)

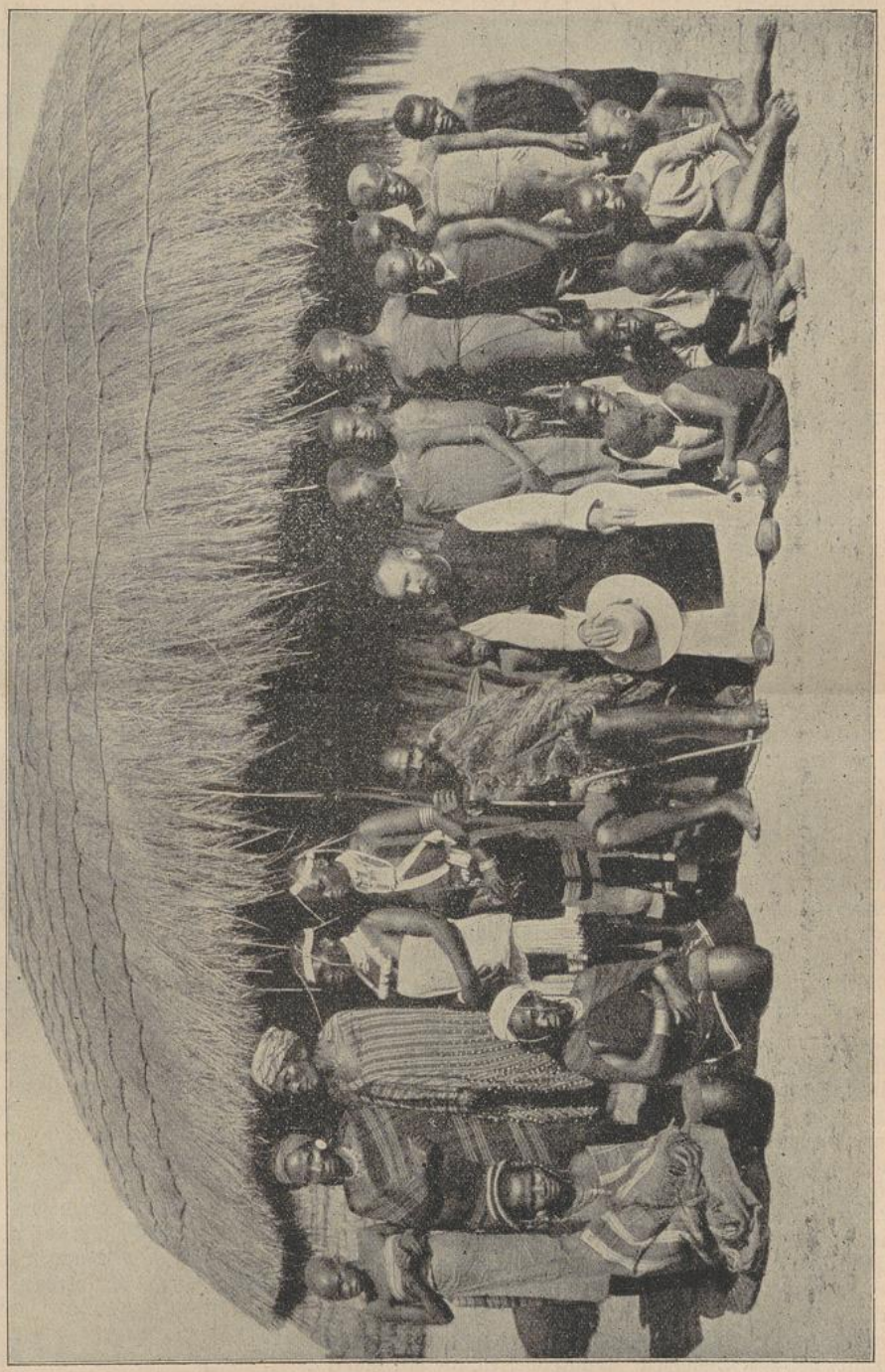
Der Held unserer Geschichte ist ein gewisser Moriz Thoman. Er wurde geboren zu Langenargen am Bodensee im Jahre 1722 und zwar am selben Tag (19. April), an dem seine protestantischen Eltern zur katholischen Religion übertraten. Seine Studien machte er auf der Universität zu Innsbruck; er wollte Arzt werden und ging nach glücklich bestandenem Examen nach Rom, um sich hier der ärztlichen Praxis zu widmen.

Doch seinem Fortkommen stellten sich in der fremden Stadt ungeahnte Schwierigkeiten entgegen, und da ihn anderseits eine unbezähmbare Lust beseelte, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, trat er in den Jesuitenorden ein, weil er gehört hatte, daß man dort taugliche Leute als Missionäre nach Indien sucht. Sein Wunsch sollte erfüllt werden. Er wurde aufgenommen, bestand sein Probejahr zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und wurde im Jahre 1752 — er war also damals 30 Jahre alt — mit mehreren Gefährten

nach Lissabon geschickt, um sich von dort nach Indien einzuschiffen.

Die Fahrt ging für die damalige Zeit außerordentlich rasch und gut von statten; in Indien vollendete er zunächst in Goa seine theologischen Studien und bildete sich zu einem vorzüglichen Missionär aus. Nach fünf Jahren bekam er von seinem Provinzial die Weisung, sich nach der Jesuitenmission an der Ostküste Afrikas zu begeben. Die zweite Seefahrt war ihm weniger bekömmlich; er erkrankte am sogenannten viertägigen Fieber, das ihm auch späterhin heftig zusetzte und seine Gesundheit fast ganz untergrub. Als er nach 34tägiger Ueberfahrt endlich im Hafen von Mozambique landete — es war der 8. März 1757 — brachte man ihn sogleich ins dortige Jesuiten-Kollegium. Er mußte sich zu Bett legen und das Fieber nahm so zu, daß er irre zu reden anfing und seine Ordensgenossen in schwere Sorge um ihn gerieten. Ein erfahrener Arzt jedoch wußte die Krankheit wenigstens vorübergehend zu bannen, sodaß P. Thoman nach mehreren Wochen die Weiterreise nach Südafrika antreten konnte. Doch lassen wir fortan unserm alten Gewährsmanne selbst das Wort:

„Am 24. April 1757," so schreibt er in seinen Lebenserinnerungen, „bestieg ich das Fahrzeug, das mich nach meiner Mission an den „Flüssen von Sena" bringen sollte. Diese sogenannten Flüsse von Sena sind ein Strich Landes, der etwa so groß ist wie Tirol und sich an beiden Ufern des Sambesi-Flusses hinzieht. Diese Gegend wurde vor vielen Jahrzehnten vom Kaiser von Monomotapa gegen einen jährlichen Tribut an die Portugiesen abgetreten. Die Abgabe besteht in einem roten Sammetkissen, einem schönen Sessel und sonstigen Kleinigkeiten. Zugleich mit dem Tribut schickt man ihm auch die Ablösung seiner aus 15—20 Mann gebildeten portugiesischen Leibwache. Jeder Europäer, der dazu ausgewählt wird, schätzt sich glücklich, vor allem der Kapitän selbst, denn sie werden von seiner schwarzen Majestät gut gehalten und königlich belohnt, vorausgesetzt, daß sie ihm



Beim Kaffernhäuptling Khekameva auf Besuch. (P. Florian Rauch, Superior von Mariatrost.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu schmeicheln verstehen und ihm einige europäische oder indische Lieblingssachen mitbringen.

Die Fahrt von Mozambique nach der Ostküste Südafrikas ist wegen der vielen, dem ganzen Wege entlang zerstreut liegenden kleinen Inseln, Klippen und Sandbänken höchst gefährlich, und war für mich umso unangenehmer, weil mich neuerdings das viertägige Fieber befiel, wenn auch nicht mehr so heftig wie das erstemal. Der Wind war übrigens fortwährend günstig, und so befanden wir uns schon nach zwölf Tagen auf der Höhe der Festung Tangelane (unweit der Stadt Quilimane), wo wir landen sollten. Sonst herrscht auf den Schiffen beim Anblick des ersehnten Hafens große Freude; hier aber war wegen der großen Gefahren, womit die Einfahrt verbunden ist, das gerade Gegenteil der Fall. Das Wasser hat hier nur eine geringe Tiefe und gerade dem Hafen gegenüber liegen zwei Sandbänke, an welchen die Schiffe leicht stranden. Nur selten gelingt es ihnen, sich wieder loszumachen, so daß sie infolge der heftigen Brandung in Stücke zerschlagen und von der ganzen Besatzung oft kein einziger gerettet werden kann. Die sonst so helle und klare See gleicht an dieser Stelle einer Kotlache und wird obendrein durch Krokodile unsicher gemacht. Alles gar wenig einladende Dinge zu einer Landung; dennoch mußte sie gewagt werden.

Wir fuhren also auf die Festung zu. Dort hatte man uns schon bemerkt und mit den üblichen sechs Kanonenschüssen begrüßt. Als sie aber sahen, wie bedenklich nahe wir an einer der genannten Sandbänke vorüberstreiften, fingen sie laut für uns zu beten an. Der Himmel half; am 6. Mai 1757 liefen wir glücklich im Hafen ein.

Als der Missionär vom benachbarten Quilimane von meiner Ankunft hörte, erschien er sogleich auf dem Schiff und wir freuten uns herzlich, einander wieder zu sehen, denn wir waren alte Freunde und hatten zusammen in Goa die theologischen Studien betrieben. Er führte mich gleich in seine Wohnung, hier Residenz genannt, und erwies mir alle nur erdenklichen Freundschaftsbeweise. Hier möchte ich gleich erwähnen, daß man in diesen Missionsgegenden unter Residenz keineswegs ein großes, vornehm eingerichtetes Gebäude zu verstehen hat, sondern in der Regel ein kleines, recht primitiv ausgestattetes Haus, das von einem Missionär, zuweilen auch von einigen seiner Gehilfen bewohnt wird.

Um jene Zeit wurde mein Freund zum Visitator der ganzen südafrikanischen Mission ernannt und mußte sich daher nach Sena, dem Haupt- und Zentralpunkt derselben, begeben; ich aber erhielt den Auftrag, vorläufig, bis ein anderer Missionär käme, seine Stelle in Quilimane zu vertreten. Das war für mich keine kleine Aufgabe, denn erstens war ich der Landessprache noch nicht mächtig, und zweitens war ich krank. Das viertägige Fieber hat mich zwar verlassen, dagegen wurde ich kurz nach meiner Ankunft von einer schweren hitzigen Krankheit heimgesucht, die mich an allen fünf Sinnen angriff und meine Lebenskraft total erschöpfte. Ein europäischer Arzt war nicht da, geeignete Heilmittel gab es auch nicht, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mich der hier üblichen Schwitzkur zu unterwerfen, die mir völlig fremd war und zuerst als wahre Roßkur vorkam. Die Prozedur war folgende: Ich mußte im Adamskostüm auf einem durchbrochenen Sessel Platz nehmen, unter den man einen großen, mit heißem Wasser und Kräutern gefüllten Topf stellte; dann deckte man mich bis über den Kopf mit mehreren Wolldecken zu, und ich konnte nun in diesem Bratofen schwitzen und schmachten wie der Dulder Job.

Ein paarmal hielt ich es aus, dann aber griff ich — ich war ja selber Doktor — zum Aderlaß und zu abführenden Mitteln, was mich wenigstens soweit wiederherstellte, daß ich am Feste des hl. Ignatius, unseres Ordenspatrons, wieder die hl. Messe lesen konnte. Noch am gleichen Tage kam mein Nachfolger an. Ich war also frei und bestieg sogleich, obschon noch äußerst schwach, ein von zwölf Ruderern geleitetes Schiffchen, das mich hübsch langsam den Sambesi hinauf nach S e n a brachte.

Sena ist der Sitz eines portugiesischen Gouverneurs und eines Generalvikars in geistlichen Dingen. Die Pfarrei wird von den Dominikanern versehen; Augustiner, Franziskaner und barmherzige Brüder sind nur vorübergehend dort, um sich von ihren Missionsarbeiten zu erholen oder um Almosen zu sammeln. Der Ort hat auch eine Festung; sie ist bloß aus grünen, d. h. an der Sonne getrockneten Ziegeln erbaut, reicht aber hin, um die Schwarzen, die keine Feuerwaffen haben, im Zaume zu halten.

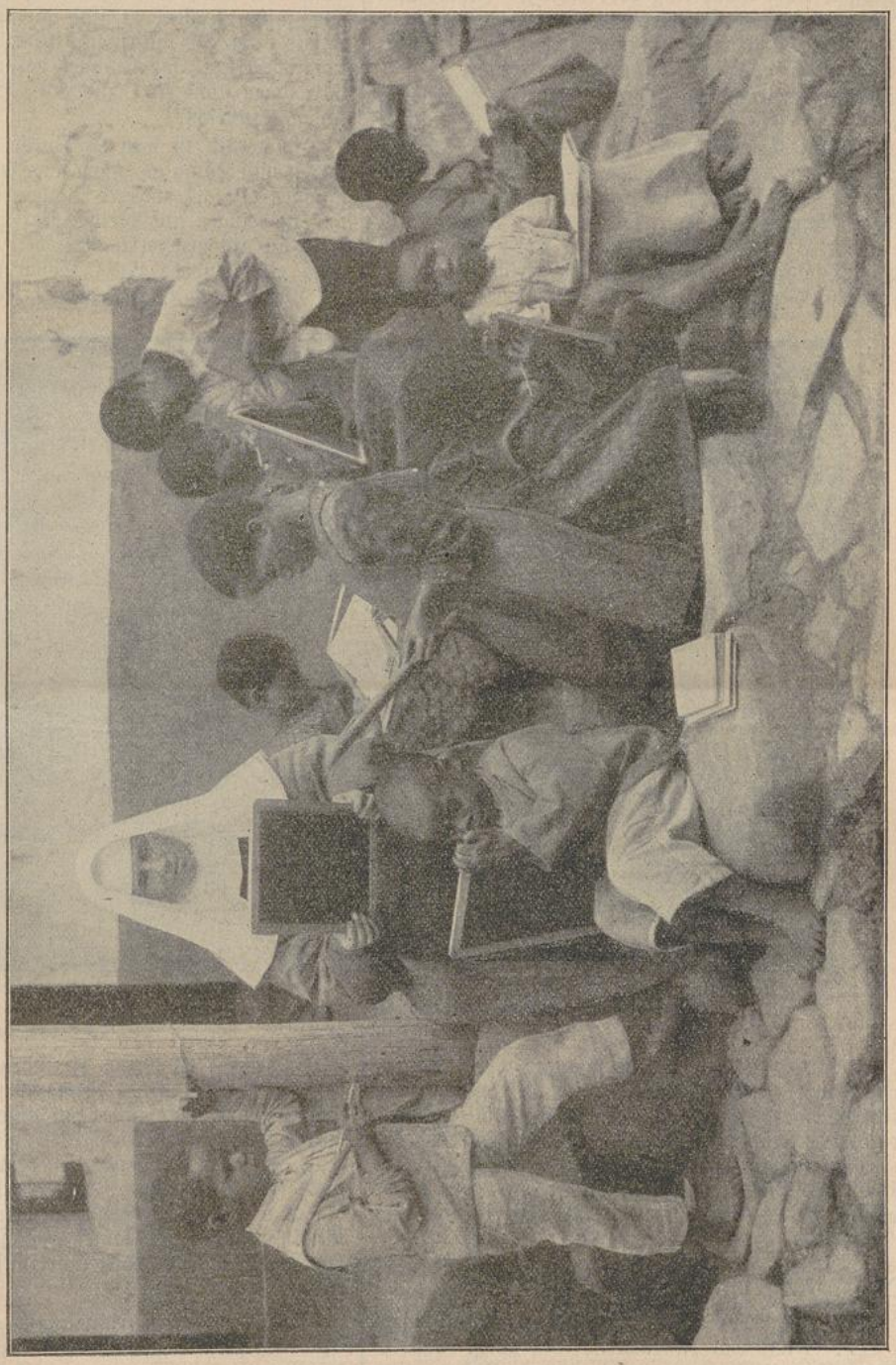
Beinahe ein volles Jahr blieb ich in Sena als Gehilfe meines Freundes, des vorhin genannten Visitators. Leider war ich fast immer krank und unwohl; oft bestieg ich als Fastenprediger die Kanzel mit heißem Fieber im Leib. Hier möchte ich bemerken, daß in allen den Portugiesen gehörenden Orten, sowohl in Indien, wie in Afrika in portugiesischer Sprache gepredigt wird; denn die Sprachen der Eingebornen sind so verschieden, daß man unmöglich alle erlernen kann. Dazu fehlt ihnen in religiösen Dingen vielfach das geeignete Wort. Wo sollten sie ein Wort hernehmen für Sakrament, Taufe, Priesterweihe und viele andere Dinge, von denen sie bisher nicht den geringsten Begriff hatten? Die Portugiesen lernen von der Sprache der Schwarzen nicht mehr als unumgänglich notwendig ist, um mit ihnen Handel treiben zu können und im Verkehr nicht hintergangen zu werden. Die Kaffern und alle Eingebornen, die mit Weißen verkehren wollen, sind also gezwungen, deren Sprache zu erlernen. Wo das nicht geschieht, nimmt man seine Zuflucht zu einem Dolmetsch, so man einen hat.

Da alle Bemühungen, meine Gesundheit wiederherzustellen, fruchtlos blieben, schickte mich der gute Pater Visitator im Mai 1759 nach T e t e, dem äußersten Punkt, den die Portugiesen in Monomotapa besitzen. Dort ist gesündere Luft; das bessere Klima sollte mich kurieren. Tatsächlich erholte ich mich dort in kurzer Zeit und kam von Tag zu Tag immer mehr zu Kräften. An Arbeit fehlte es mir gottlob nicht, denn es hieß, an allen Enden und Ecken neu anfangen. Die Mission war, Gott sei's geklagt, in vollständige Unordnung geraten; alles war in Trümmer gegangen. Ich fand nicht einmal einen Menschen, der mir das nötige Brot gebacken hätte, so daß ich mich gezwungen sah, einen portugiesischen Herrn um solches anzusprechen. Wie war das gekommen? Mein Amtsvorgänger war sonst kein übler Herr, hatte aber durch übergroße, unzweckmäßige Strenge alle schwarzen Dienstleute und Sklaven aus der Mission vertrieben. Sobald diese aber hörten, daß ich sanfterer Gemütsart sei und daß man recht wohl mit mir verkehren könne, kamen sie zurück, und wir lebten recht vergnügt miteinander.

Als ich alles schön in Ordnung gebracht hatte und eben anfing, mich glücklich und heimisch zu fühlen, traf

der Befehl ein, ich sollte mit einem zweiten Jesuiten, einem Genuesen, die Mission in Marangue übernehmen. Marangue liegt eine halbe Tagreise südlich von Tete am Ufer des Sambesi, in einer Einöde versteckt, in die sich nur selten ein Europäer verirrt; nur Schwarze und wilde Tiere hausen daselbst. Dennoch gewöhnte ich mich leicht und schnell an alles; nach kurzer Zeit hielt ich es kaum der Mühe wert, einen Blick nach den Elefanten zu werfen, die in ganzen Herden an meiner Wohnung, die übrigens durch eine gut gebaute Ringmauer geschützt war, vorüberzogen.

Die Missionsverhältnisse waren ähnlich wie in Tete. Ich traf alles in Verwirrung; kein einziger Dienstbote war da und selbst der Muhasambo, wie die Schwarzen ihren Vorsteher nennen, hatte die Flucht ergriffen. Mein Vorfahrer, ein Deutscher aus Olmütz, hatte sie durch seine Schärfe vertrieben, und ich hatte Mühe, sie alle wieder aufzusuchen und zusammenzubringen. Doch es gelang; mit Geduld, Liebe und Gottes Segen gelingt alles. So lebte ich in meinem neuen afrikanischen Heim, weitab vom Lärm und Streite der Welt, fröhlich und gesund und hätte mit keinem König getauscht.



Die ABC-Schützen unserer Missionsstation Revelaer. (Schwester M. Herberta, C. P. S.)

Im Laufe der Zeit nahm ich auch die Güter der Mission in Augenschein und setzte mich so in die Lage, der mir anvertrauten Gemeinde mit Nutzen vorzustehen, als plötzlich und ganz unvorhergesehen ein Ereignis eintrat, das mit einem Schlage all meine Pläne und Hoffnungen vernichtete. (Fortsetzung folgt.)

Vom Rechtswesen unter den Kaffern.

An sich hat der Schwarze vor jeder bestehenden Autorität einen gewaltigen Respekt. Was immer besteht, steht bei ihm zurecht. Ein geschriebenes Recht gibts bei ihnen selbstverständlich nicht, wohl aber eine Tradition. Alte Rechtsfälle werden mit großer Treue von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Rechtsanwälte in unserem Sinne gibts auch nicht; jeder verteidigt sich und seine Freunde nach bestem Wissen und Können. Das Volk ist

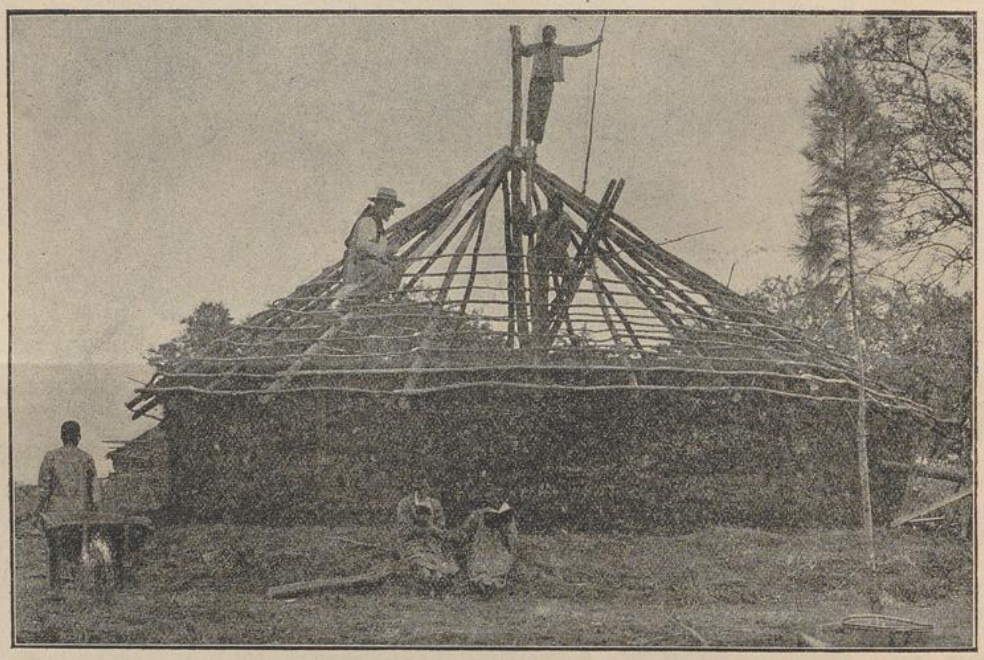
geteilt in Stämme, Geschlechter und Familien; dementsprechend bestehen auch verschiedene Gerichtshöfe, je nach der Lage und Schwierigkeit des Falles. Kleinere Streitsachen werden einfach vom Familienoberhaupt geschlichtet, größere vom Häuptling oder König. Jeder kann auch an eine höhere Instanz appellieren, doch läuft er damit Gefahr, auch eine bedeutend schwerere Strafe zu bekommen, falls er seine Sache auch dort verliert.

Gerichtsverhandlungen finden in der Regel im Freien statt. Der Angeklagte gilt für schuldig, bis er seine Unschuld klar und deutlich bewiesen hat. Die Gefahr, daß ein Rechtsfall allzu sehr in die Länge gezogen wird, ist nicht groß. Kurz und summarisch wird alles entschieden, **während der Fall**, wie man zu sagen pflegt, noch raucht. Ein Dieb, der bei frischer Tat ertappt wird, wird auch sofort an Ort und Stelle gerichtet und gestraft. Nur die Tötung eines Menschen wird aufgeschoben, denn darüber kann nur der Häuptling entscheiden, dem das ganze Volk angehört. In alter Zeit war der Königskraal die Zufluchtstätte der gerichtlich Verfolgten. Wer dorthin floh, fand zunächst Sicherheit für sein Leben. Man konnte ihn zwar noch an seinem Eigentume strafen, durfte ihn aber nicht mehr töten, sobald er diesen Hafen **des Heiles** erreicht hatte. Uebrigens bestand dieses Gesetz nicht bei allen Stämmen.

Jede Schädigung der Person eines schwarzen Untertanen wurde in alter Zeit als **Kriminalfall** angesehen und konnte nur vom Häuptling selbst abgeurteilt werden. Der Grund war einleuchtend: das ganze Volk ist Eigentum des Fürsten; wer immer daher eine Person schädigte, vergriff sich an einer Sache des Königs. Namentlich gehörte hieher Körperverletzung, Mord, Zauberei, Hochverrat, Spionage, Feigheit im Krieg. Noch mehr, bloßes Reden gegen den Fürsten, unter Umständen sogar respektwidriges Husten, Niesen und Schnäuzen wurden als Majestätsverbrechen angesehen und von manchem Tyrannen mit dem Tode bestraft. Ein Menschenleben wurde von Tschaka und andern Kaffernfürsten für nichts geachtet.

Nach altkaffrischer Rechtsanschauung gehört alles Land und Vieh dem Häuptling oder Stammesfürsten. Doch allzu konsequent sind die Schwarzen in diesem Stücke nicht; sie kaufen und verkaufen eine Sache ohne großen Skrupel, sobald ihnen daran etwas liegt, und es fällt ihnen nicht ein, zuvor die Erlaubnis des Häuptlings einzuholen.

Immerhin ist dem Kaffer die Achtung vor seinem Herrn und König gleichsam angeboren. Den Häuptling anlügen gilt als schweres Verbrechen, während er jeden andern belügen und prellen darf nach Herzenslust. Letzteres ist rühmenswerte Weisheit und verdient, wenn alles glückt, hohes Lob. Schon die Kinder üben sich im Lügen und Verstellen und werden dafür von den Eltern, wenn es einem Fremden gegenüber geschieht, belobt. Anders ist es beim Fürsten. Hat z. B. ein Kaffer einen Rechtsfall beim untern Gerichtshof durch lauter Lügen und Verdrehen glücklich gewonnen, so muß er, wenn die Sache vor dem Landesfürsten nochmals zur Verhandlung kommt, alles eingestehen und die reine Wahrheit bekennen. Den Fürsten darf man niemals belügen; so lautet wenigstens die Theorie, ob die Praxis immer damit übereinstimmt, ist eine andere Frage.



Mädchen-Refektorium im Bau. (Missionsstation Himmelberg, Natal)

Eine kaffrische Gerichtssitzung ist nicht ohne Interesse. Da sitzt der alte Stammesfürst wie ein Patriarch der Vorzeit am Eingange seines Kraales. Er behandelt gerade einen wichtigen Rechtsfall, und alles Publikum ist im Zustand lebhaftester Erregung. Der Angeklagte führt seine Verteidigung selbst, doch sind seine Freunde stets bereit, ihm helfend beizuspringen, falls ihn für einen Augenblick das Gedächtnis verlassen sollte. Der Kaffer entwickelt bei einem solchen Anlaß eine

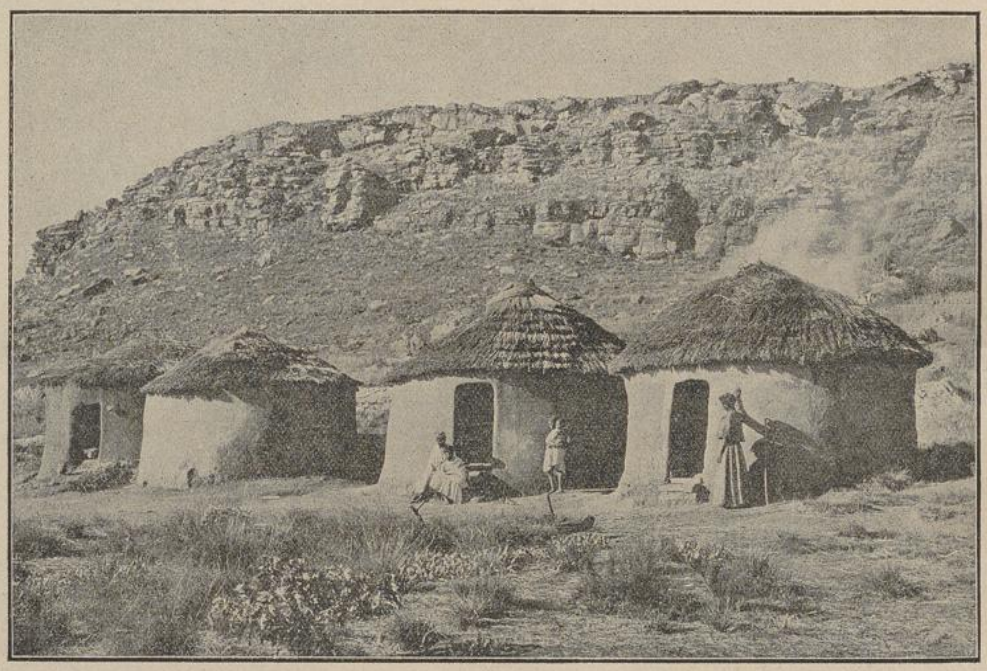
ganz erstaunliche Beredsamkeit, und das gesprochene Wort wird mit so natürlichen und lebhaften Aktionen und Gebärden begleitet, daß sie das Entzücken eines jeden europäischen Redners oder Schauspielers wären. Sein Gedächtnis grenzt ans Wunderbare, und seinem Mund entquellen in einem Strome, alles bunt durcheinander, Berichte von Begebenheiten, Beweisführungen, Angriffe seiner Gegner, Widerlegung ihrer Einwürfe, eventuell auch ein leerer, nichtssagender Wortschwall.

Der dramatische Effekt wird noch erhöht durch die höchst natürlichen, ganz unstudierten Gesten des Vortragenden. Aktion ist ein Ding, auf das sich der Kaffer nie eigens besinnt. Er ist einfach ganz in seinen Gegenstand verloren; eben deshalb aber bekundet er darin eine vollendete Meisterschaft. Er spielt die ganze Tonleiter von Bewegungen durch und gibt jeder Saite ihren vollen Ton. Dabei wird jeder nur erdenkliche Beweis angeführt, hängt doch in der Regel alles, selbst das Leben, von der Gewandtheit ab, mit der er seine Sache verteidigt.

Der Häuptling dagegen sitzt mit seinen Räten in stoischer Ruhe da. Er hört und sieht alles, nichts entgeht ihm, dennoch verrät er mit keiner Stimme, wohin sein Urteil neigt. Haben beide Parteien ihre Zeugen aufgeführt, und ist der ganze Fall aufs eingehendste besprochen, geprüft und behandelt, so spricht der Häuptling das Urteil. Seine Entscheidung ist endgültig und unanfechtbar. Jedermann gibt sich damit zufrieden, auch der Verurteilte; ein Fürst kann niemals unrecht tun.

Die Strafe besteht meist in Pfändung von Vieh. Für die Tötung eines Mannes wurden gewöhnlich 7 Ochsen oder Kühe bezahlt, für die eines Weibes 10, denn ihr Wert für den ganzen Stamm ist bedeutend größer; doch kam es auch vor, daß man einfach das ganze Vermögen des Uebeltäters konfiszierte. In allen diesen Fällen wurde die Strafe an den Häuptling bezahlt, nicht an den Kläger; letzterer mußte sich damit begnügen, daß sein Recht anerkannt, der Gegner verurteilt und gestraft worden war.

Stehlen, Unehrerbietigkeit gegen den Häuptling, z. B. sich so hinstellen, daß man den eigenen Schatten auf ihn warf, Irrtum und Fehler beim Ueberbringen einer Botschaft, Verletzung einheimischer Gebräuche und vieles andere, wurde zwar auch bestraft, doch war hier das Strafmaß nicht so genau fixiert, sondern hing vielmehr von der Laune und Willkür des Häuptlings ab. Beim Diebstahl oder Raub machte man einen Unterschied, ob einer mit Gewalt etwas wegnahm, um Wiedervergeltung zu üben, oder ob es ein einfacher, feiger Diebstahl war. Wiedervergeltung galt vielfach als erlaubt, reiner Diebstahl forderte nicht nur Rückgabe und Schadenersatz, sondern wurde überdies durch strenge Strafen gesühnt. Besonders verpönt war Viehdiebstahl; für ein gestohlenes Stück Vieh mußten zehn Stück als Strafe gezahlt werden. Wer nicht so viel Vieh hatte, um eine derartige Buße bezahlen zu können, gab dafür eine ebenso große Anzahl von Kalabaschen, Assagais, Aexten usw. Zur Heimzahlung von Schulden wird lange Kredit gewährt; die Hauptsache bleibt, daß der Betreffende seine Schuld anerkennt. Kann er gar nicht zahlen, so treten eventuell seine Verwandten helfend ein. Die Schulden des Vaters gehen nach dessen Tod auf den ältesten Sohn über.



Wohnungen christlicher Basutos. (St. Anton, Außenstation von Hardenberg, Südafrika.)

Der Kraaleigentümer ist für alles verantwortlich, was in seiner Wohnung vorgeht. In gleicher Weise ist das Haupt einer Sippe, theoretisch wenigstens, haftbar für das Benehmen seiner ganzen Verwandtschaft. Auch ein Nachbar kann unter Umständen in Mitleidenschaft gezogen werden, namentlich bei Diebstählen. Hatten z. B. Leute, die gestohlenes Vieh aufsuchten, festgestellt, daß die Fußspuren der weggetriebenen Tiere bis auf

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

600 Schritt Entfernung zu einem fremden Kraal führten, so ruhte auf jenem Kraalbesitzer der Verdacht des Diebstahles, bis er nachweisen konnte, daß jene Fußspuren auch auf volle 600 Schritte von seinem Kraale wegführten.

Gestohlenes Gut annehmen ist strafbar; doch darf einer Fleisch von gestohlenem Vieh essen, es sei denn, er tue es in der Absicht, dadurch den Dieb vor Entdeckung zu schützen. Kommt fremdes Vieh in das Feld eines Mannes, so ist Wiedervergeltung erlaubt; die Weiber dürfen die Vierfüßler auch in das Feld des Eigentümers hineintreiben. Nach neuerem Gesetz bezahlt der Eigentümer der Tiere für jedes Stück, das in einem fremden Acker war, eine Mark Schadenersatz.

Grund und Boden konnte früher kein Kaffer verkaufen oder verpfänden. Der Häuptling wies jedem sein Stück Feld zu; alles übrige war freier Weidegrund. Hielt ein Mann sein Stück Land nicht unter Kultur, so lief er Gefahr, daß es ihm wieder abgenommen wurde; bewirtschaftete er es aber ordentlich, so verblieb es ihm auf immer; doch verkaufen, wie gesagt, konnte er es nicht. Dieses Gesetz hatte insofern sein Gutes, daß es einzelne Familien gegen gänzliche Verarmung schützte, anderseits wirkte es aber auch nachteilig; denn der bloße Pächter und Nutznießer wirtschaftet nie so fleißig und gründlich, wie der Eigentümer.

Alle diese Kafferngesetze sind jedoch heutzutage mehr oder weniger modifiziert oder ganz abgeschafft; auch der Schwarze ist genötigt, sich an die neuen Bestimmungen zu halten, welche die europäische Regierung, die alles in Beschlag nimmt, aufstellt.

Kaffrischer Aberglaube.

Von Schwester M. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Mamani und Mantwana, zwei Kaffernmädchen, spielten eines Tages recht vergnügt miteinander. Da plötzlich geraten sie wegen irgendeiner Kleinigkeit in Streit, und Mamani, die ältere, die sich zugleich als die Tochter des Häuptlings der andern überlegen fühlte, beißt flugs ihre Spielgefährtin in die Wange. Weinend eilt die Gebissene ihrem Kraale zu und erzählt den erschrockenen Eltern, was geschehen war.

Da gab's nun großen Lärm! Mantwana war gebissen worden und zwar von der Häuptlingstochter Mamani. Diese aber hatte früher isihlungu, ein Gegengift gegen Schlangenbiß, eingenommen. Die Folge war, daß die kleine Mantwana eine unheilbare Wunde erhalten hatte; nur e i n e konnte da noch helfen, nämlich Mamani, die Uebeltäterin selbst. So glaubten wenigstens die abergläubischen Eltern, und wenn einmal so eine fixe Idee im Kopfe eines Schwarzen Wurzel gefaßt, hält es schwer, ihn eines Besseren zu belehren.

Mantwana wurde also zum Kraale der Mamani geführt, wo sofort die Kur in Angriff genommen wurde. Der Häuptling selbst holte sofort sein isihlungu herbei und gab zuerst seiner Tochter Mamani, dann der gebissenen Mantwana davon zu kosten. Zum Schluß mußte Mamani ihre Gespielin nochmals herzhaft in die Wange beißen, und damit war die Gegenkur vollendet. Der Biß schadete nun nichts mehr, denn er war nach uraltem Herkommen auf ganz gesetzliche Weise geheilt worden.

Mantwana hatte bei dieser Kur ebenfalls isihlungu



Im botanischen Garten zu Pietermaritzburg.

genossen, und so was ignoriert oder vergißt der Kaffer nicht. Das sollte sich bald zeigen. Sie wurde nämlich einige Zeit nach jenem Vorfall mit mehreren kleinen Kindern aufs Feld geschickt, und sollte dabei, als die ältere, die übrigen beaufsichtigen und zur Arbeit anhalten. Nun befand sich ein kleiner Knabe darunter, der offenbar der Ansicht huldigte, er brauche einem Mädchen keinen Gehorsam zu leisten und sich daher trotzig und eigensinnig benahm. Mantwana ihrerseits glaubte solchen Ungehorsam nicht dulden zu können und wollte ihm daher mit einem kleinen Stöckchen einen gelinden Schlag versetzen. Unglücklicher Weise drehte sich der Knabe im selben Augenblicke um, und so traf ihn der Schlag ins Gesicht.

Bald erfuhren die Eltern des Knaben, was geschehen war. Der Kleine sah schrecklich aus. Er hatte ein wehes Auge und dicke, hochaufgeschwollene Lippen.



Beim Auswerfen eines Grabens. (Missionsstation Mariatrost, Natal.)

Von jenem Schlage? O nein, sondern von einer Erkältung, die er sich früher zugezogen hatte. Das wußten die Eltern ganz gut, dennoch aber taten sie jetzt, als ob alles Unheil von diesem Schlag herrühre. Ihr Kind war übel zugerichtet, dazu von einem Mädchen, das isihlungu genossen hatte. Folglich war das Leiden unheilbar; niemand konnte da helfen, als das schuldige Mädchen allein.

Man eilte zum Kraale Mantwanas und erzählte den Vorfall. Die Mutter des Mädchens bestätigt die Tatsache, daß ihr Kind isihlungu bekommen und teilt natürlich bombenfest die fixe Idee aller übrigen. Also schnell zur Kur geschritten! Nein, es besteht noch ein Hindernis. Der Knabe hat sich heute schon gewaschen, daher wirkt die Kur nicht. Morgen in aller Frühe, bevor noch ein Tropfen Wasser sein Gesicht benetzt hat, muß das Gegenmittel in Anwendung kommen.

Richtig, kurz nach Sonnenaufgang ist die Mutter mit dem Knaben schon wieder da. Ich kam gerade auch dazu und wollte den betörten Leuten die Nichtigkeit ihres Beginnens vor Augen stellen. Zugleich erklärte ich mich bereit, den Knaben mit in unsere Schule zu nehmen, wo er bald geheilt sein würde. Vergebliche Liebesmühe; die Kaffern sprechen in solchen Dingen den Weißen einfach jedes Verständnis ab und haben für all seine Gegenbeweise nur ein mitleidiges Lächeln. So hier; der Knabe mußte in gesetzmäßiger Weise kuriert werden. Wie geschah das? Sehr einfach: der Knabe war durch einen Schlag mit der Hand verletzt worden, also hieß es, von beiden Kindern die Oberfläche der Hand mit isihlungu einreiben. Dann mußten sie die Medizin ablecken; Mantwana hatte überdies ihre Hand mit Speichel zu benetzen und damit das Gesicht des Knaben einzureiben. Ein kräftiger Biß in die Wange vollendete die Kur.

Der Knabe war geheilt! Aus aller Augen leuchtete die helle Freude; jedes erkannte und fühlte, man habe soeben einem großen Uebel vorgebeugt. — Ich wagte darauf hinzuweisen, der Knabe habe noch immer sein wehes Auge und seine geschwollenen Lippen. Tut nichts, innerlich ist er schon geheilt, nur die äußeren Folgen halten noch eine Weile an, und auch diese werden in Bälde verschwinden.

Ich verzichtete auf weiteren Disput; gegen die Dummheit streiten die Götter vergebens.

Das Fest der neuen Früchte.

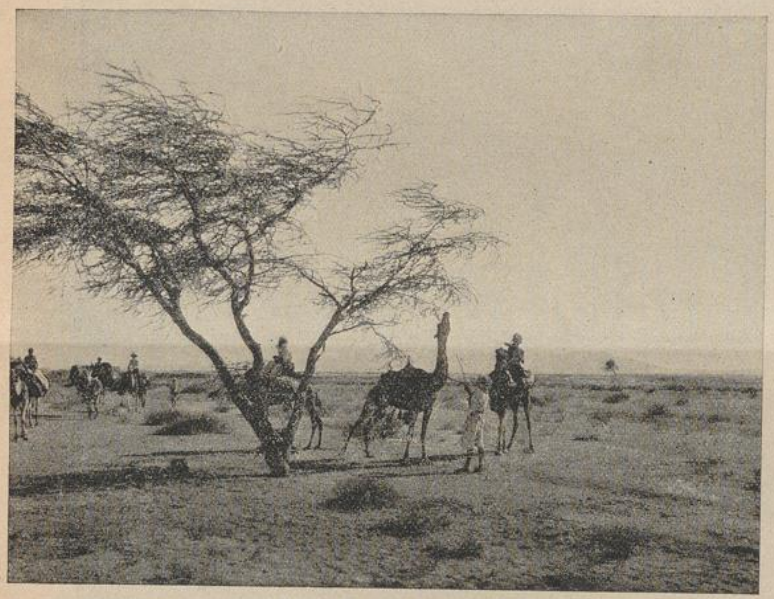
Dieses Fest wurde und wird von den heidnischen Kaffern alljährlich gefeiert, wenn der Mais zu reifen beginnt, oder die Kalabaschen, eine Art kleiner Flaschenkürbisse, soweit sind, daß sie als Delikatesse auf den Tisch kommen können.

Zu diesem Feste versammelt sich der ganze Stamm beim Kraale des Häuptlings, und das nun beginnende

Gelage, verbunden mit Gesang, Tanz und Spiel, dauert gewöhnlich drei bis vier volle Tage. Die Männer erscheinen dabei in kriegerischem Schmuck, denn bei den Zulus ist jeder erwachsene Mann Soldat in seinem Stamme. Der Häuptling selbst zeigt sich in voller Kriegsausrüstung seinem Volk und nimmt dessen Huldigungen entgegen.

Früher fand bei dieser Festlichkeit ein äußerst roher Gebrauch statt. Die waffenfähigen Burschen ergriffen nämlich einen Stier, der sich durch Kraft und Lebendigkeit besonders auszeichnete, jagten ihn geraume Zeit im Kreise herum, hielten ihn dann fest und schnitten ihm den einen Vorderfuß samt den anliegenden Schulterteilen glatt vom Leibe. Dann ließ man das arme Tier in seinem gräßlichen Schmerz auf drei Beinen herumhinken, bis man sich endlich bemüßigt fand, es vollends zu töten.

Bei solchen Anlässen kam überhaupt der rohe, echt heidnische Kaffer zum Vorschein. Oft kam auch eines



Wüste El-Kaa. Daheim-Expedition, Leipzig.

der zahlreichen Kinder, die dabei voll Neugierde zuschauten, ins Gedränge, wurde niedergeworfen oder gar zertreten; doch durch solch' kleine Zwischenfälle ließ man sich in der tollen Freude nicht stören; im Gegenteil, das erhöhte nur die Festfeier, denn das war ein schlagender Beweis, wie „lustig" es bei dem großen Feste hergegangen war.

Am Sonntag Nachmittag.

Von Br. Liberatus, R. M. M.

(Schluß.)

Czenstochau. — Der Weg, den wir von Silvesters Hütte aus einschlugen, führte uns höher und höher in die Berge hinein. Mitten drin fanden wir ein freundliches Tal, das uns zu kurzer Rast einlud. „Bruder," sagte mein Begleiter, „wer von uns beiden hat wohl in seiner Jugendzeit eine Ahnung davon gehabt, daß uns einst unser Lebensweg hierher in die afrikanische Mission führen würde? Wie wunderbar hat doch der liebe Gott unser Schicksal gelenkt, und wie glücklich und zufrieden sind wir hier! Hunderte kämen zu uns, wenn sie wüßten, welch' stiller, süßer Gottesfriede im Kloster und im Dienste der Mission zu finden ist." —

Wir brachen auf und erklommen eine Bergkuppe, von deren Höhe aus man eine prächtige Fernsicht nach allen Seiten hin genoß. Vor wenigen Jahren noch stand hier ein großer Kaffernkraal mit zahlreichen Familien und einem reichen Viehstande. Da lebte der alte Umdwangu; er mochte wohl schon seine 100 Jahre zählen und war der Stammvater eines gar vielköpfigen Geschlechtes. Nach patriarchalischer Art hatte seine ganze Nachkommenschaft, Kinder und Kindeskinder, immer wieder in nächster Nähe neue Familien gegründet und hier nach alter Väterſitte gelebt. Das gab natürlich dem alten Umdwangu ein mächtiges Ansehen. Ich habe den originellen Ahnherrn wiederholt gesehen. In der Regel saß er, mehr als primitiv gekleidet, vor seinem Viehkraal und ließ seine Augen wohlgefällig über die zahlreiche Herde schweifen. Das war auch im höchsten Alter noch sein Trost, seine Augenweide.

Quer über seinem Wollkopf war eine tiefe, breite Narbe sichtbar. Wie war er dazu gekommen? Das ist eine eigene Geschichte, die weit und breit in allen Kaffernkraals erzählt wird. Vor vielen, vielen Jahren nämlich kamen mehrere bewaffnete Männer vom Amakosa-Stamm in diese Gegend, überfielen den Umdwangu, der nichts Böses ahnend, still und friedlich vor seiner Hütte saß, und versetzten ihm mit einer Keule einen so fürchterlichen Schlag auf den Kopf, daß er mit einer klaffenden Wunde besinnungslos zu Boden sank. In der Meinung, ihm den sicheren Garaus gemacht zu haben, warfen ihn die Schurken in eine Maisgrube und deckten sie in Eile zu. Dann gingen sie hin, raubten eine ganze Herde Vieh und trieben sie fort.

Mittlerweile war aber Umdwangu wieder zur Besinnung gekommen; er stieg aus seinem vermeintlichen Grabe heraus, rief seine Nachbarn herbei und eilte mit Keulen und Assagais bewaffnet den Dieben nach. Er holte sie ein, schlug sie der Reihe nach nieder und führte seine ganze Herde im Triumphe zurück.

Jetzt erst fand er Zeit und Gelegenheit, seiner Wunde die nötige Aufmerksamkeit zu schenken. Er ging zu einem Kafferndoktor. Was tat dieser? Nähte er ihm die Haut wieder zusammen? Nein, soweit versteigt sich ein schwarzer Heilkünstler nicht, hat es auch gar nicht nötig, denn er verfügt über eine Medizin, allseitig gut und erprobt seit uralter Zeit. Das wäre? — Das ist K u h m i s t! Davon nahm er einen ordentlichen Fladen, legte ihn frisch über die weite, klaffende Wunde und entließ seinen getreuen Patienten. Nach ein paar Wochen war die ganze Geschichte wieder in Ordnung. Eine gehörige Schramme blieb allerdings zurück, doch das hatte weiter nichts zu sagen; Umdwangu fühlte sich wieder frisch und wohl, ja es hatte fast den Anschein, als hätte dieser Kuhdünger seine Liebe zur Landwirtschaft

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

und alles, was damit zusammenhängt, noch bedeutend gesteigert. Er konnte sich einfach kaum mehr trennen von seinem Ochsenkraal, so innig und tief hatte er ihn ins Herz geschlossen.

So vergingen Jahre und Jahrzehnte. Umdwangu zählte allmählich zu den ältesten Leuten ringsum. Ganze Geschlechter wuchsen auf und schwanden dahin, und er, der Hundertjährige, war noch immer da. Lange Zeit war er auch noch immer ziemlich rüstig, doch zuletzt machte sich doch das Alter geltend. Eines Tages wurde er ernstlich krank; seine Söhne eilten sofort nach Ezenstochau und baten für ihren alten Vater um die hl. Taufe. Einer unserer Missionäre ritt in Begleitung eines Bruders noch mitten in der Nacht hinaus zum Kranken und taufte ihn, nachdem er ihm den nötigsten Unterricht erteilt hatte. Doch Umdwangu starb noch nicht; der Himmel schenkte ihm noch weitere zwei Jährchen. Auch diese brachte der gute Alte meist auf seinem Lieblingsplätzchen zu, doch war er fortan, zum Zeichen seines christlichen Charakters, mit einem schönen, farbigen Hemd begleitet. Rock und Hose trug er nie; diese Sachen waren ihm zu eng und ungewohnt und hätten ihm den Atem und alle Bewegungsfreiheit benommen.

Endlich erlöste ihn der Tod, kurz bevor die letzte große Viehseuche im Lande ausbrach. So brauchte er die schreckliche Gottesgeißel, das denkbar Aergste, was es in seinen Augen geben konnte, nicht mehr zu sehen. Alles Vieh ringsum raffte die Pest dahin; auch in Umdwangus Kraal war bald kein einziges Stück mehr zu finden. Nun war mit einem Schlag die ganze Herrlichkeit vorbei. Der alte Stammvater war tot, der ganze Viehreichtum dahin, nichts hielt die einzelnen Familien mehr zusammen, und so wanderten sie aus, die einen dahin, die andern dorthin, um in fremden Bezirken ein neues Heim zu gründen. Selbst die Hütten sind verschwunden. Nur einen Knaben, der ein paar Ziegen und Schafe weidete, sahen wir einsam auf einem Steine sitzen. Welch ein Gegensatz gegen früher! Denn wie froh und lustig war es jahrzehntelang hier zugegangen, solange Umdwangu mit seinen vielen Kindern, Enkeln und Urenkeln auf diesem Berge wohnte. Wie viele Feste wurden hier gefeiert, wie oft ward da ein kaffrisches Trinkgelage, ein Tanz und Hochzeitsschmaus gehalten, wozu sich immer Hunderte fröhlicher Gäste einzufinden pflegten! Ich dachte unwillkürlich an des Dichters Wort:

„Es wird kein Sternlein trüber,
Indes ein ganzes Volk zerfällt;
Die Welt geht nicht an uns vorüber,
Nur wir verschwinden aus der Welt."

Die Wohnhütten, wie gesagt, waren abgebrochen, nur der Ochsenkraal, das Lieblingsplätzchen des alten Umdwangu, in dem er ungezählte Tage und Stunden zugebracht hatte, war noch da. Das Ganze ist übrigens nichts als ein freier, mit einer Ringmauer umgebener Platz. Die Steine und Felsblöcke hatte man einst jedenfalls mühsam herbeischleppen und aufeinander türmen müssen. Die Mauer war etwa zwei Meter hoch, am Boden auch gut zwei Meter dick, doch verjüngte sie sich etwas nach oben. Die Steine wurden nur lose zusammengesetzt, ohne irgend ein Bindungsmaterial. Der Kraal war groß und konnte jedenfalls seine 200 Stück fassen; doch jetzt gähnte uns überall eine traurige Leere und Oede entgegen. Am Boden lag ein ausgehöhlter Granitblock; es war offenbar ein Mahlstein, auf dem die Kaffernweiber die Maiskörner zu zerreiben pflegen. Millionen und Millionen von Körnlein mußten da zermahlen worden sein, bis der harte Stein so ausgehöhlt war, und manch heißer Schweißtropfen der besorgten Hausmutter mag ihn befeuchtet haben, während sie über ihn gebückt, mühsam das Mehl für ihren Haushalt bereitete. Möglich, daß sogar schon Umdwangus Mütterlein, mit ihrem Säugling auf dem Rücken, für ihre Familie an ihm tätig war.

Trauriger stimmten uns zwei andere Steinblöcke. Sie bezeichneten ein Kafferngrab; denn der heidnische Kaffer will selbst nach dem Tode noch auf seiner alten Lieblingsstätte ruhen und wohnen, im Ochsenkraal. Letzterer ist ihm ein wahres Heiligtum. Einen Heiden mutet das ganz ideal an; anders den Christen. Unwillkürlich fragen wir uns, wie mag es wohl so einer Seele drüben, im andern Leben ergehen? —



Ein vollständig zerstörtes Haus in La Pommeraye,
in dem wunderbarer Weise das vor dem Hause stehende Kruzifix vollständig verschont blieb.

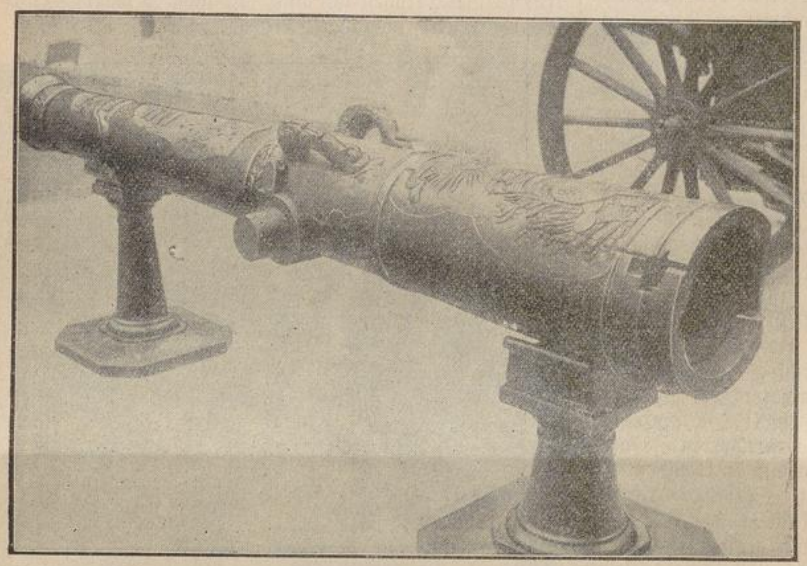
Bereits mahnt uns die sinkende Sonne im Westen zur Heimkehr. Wir lenken unsere Schritte wieder dem Christendorfe zu, wo wir noch einen Kranken besuchen wollen. Es ist das ein junger Bursche von etwa zwanzig Jahren. Wir finden ihn vor seiner Hütte an der Sonne sitzend; seine Nerven und Muskeln sind in beständiger Unruhe und Bewegung. Der Kranke ist von einer Art Veitstanz befallen. Eben bemüht er sich, ein Stück Maisbrot zu essen, das aber größtenteils auf den Boden bröckelt; denn Hand und Mund können keinen Augenblick innehalten.

Der Arme besuchte als Knabe unsere Missionsschule. Später zog es ihn in die Fremde; er ging, wie Tausende seiner schwarzen Landsleute, hinauf in die Goldfelder nach Johannesburg, um schnell ein hübsches Sümmchen Geld zu verdienen. Er war der Jüngste in seiner Familie und äußerst geschickt und talentiert. Mit großen Hoffnungen zog er fort, und kam als Krüppel wieder heim. Das Traurigste ist, daß die tückische Krankheit,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

die bisher jedem Heilversuche trotzte, auch seine Geisteskräfte stark angegriffen hat. Der junge Mann bringt kaum mehr ein vernünftiges Wort heraus. Wie mag es wohl um seine arme Seele stehen? Gott allein kann da noch helfen. Tieferschüttert verließen wir ihn und dachten, im Vergleich zu ihm ist der arme Silvester mit seinen Schmerzen und seinem Knochenfraß noch glücklich daran, denn er hat seinen klaren Verstand und kann sein Leiden zu einer Quelle reicher Verdienste machen. Dieser aber leidet ohne Aussicht auf Gotteslohn. —

Noch eine kleine Strecke, und wir sind wieder daheim im trauten Kreise unserer lieben Brüder. Es war ein schöner Sonntag, ein wahrer Tag des Herrn, der mir unvergeßlich bleiben wird für immer.



Eine interessante Siegestrophäe
ist jetzt im königlichen Zeughaus in Berlin ausgestellt. Eine auf den westlichen Schlachtfeldern von unseren Truppen erbeutete bronzene 15 ctm-Kanone, die die Jahreszahl „Perpignon 1788" trägt und jetzt von den Franzosen gezogen und zum Hinterlader umgearbeitet ist. Auf ihr ist noch das Wappen der Bourbonen, der einstigen französischen Könige, angebracht.

Batata Mkize.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Batata Mkize hatte ein eigenes Heim gegründet, verfügte über ein hübsches Stück Land, war ein herkulisch gebauter Mann, wollte nun aber auch als solcher anerkannt und gehörig respektiert sein. Dazu fehlte ihm vor allem der isiqoqo, der hellglänzende, schwarze Kopfring, den der heidnische Kaffer mit so viel Stolz und Würde trägt. Solange er den Kopfring nicht hatte, galt er immer noch wie ein Mann ohne Stand und Würde und durfte er es gar nicht wagen, sich den Großen seines Volkes beizugesellen.

Also den Kopfring mußte er haben. Zu diesem Behufe ward nun ein eigenes Fest veranstaltet; es wurde ein großer, schöner Ochs geschlachtet, ein riesiges Quantum utshwala oder Kaffernbier gebraut, und die ganze weite Nachbarschaft feierlich dazu eingeladen. Zu Hunderten strömten die Heiden herbei, Zeuge der großen Handlung zu sein; der angesehenste darunter war der innyanga oder Kafferndoktor, der in solchen Fällen gleichsam priesterliche Funktionen ausübt, und ihm zur Seite standen reife, achtbare Männer, die samt und sonders schon längst den Kopfring trugen.

Man machte sich sofort ans Werk. Das nötige Material, d. h. eine zähe, harzähnliche Flüssigkeit, die einem gewissen Baum entnommen wird, und anderes war schon da. Dies alles wurde nun vom innyanga unter geheimnisvollen Worten und Zeremonien, zerrieben, vermischt und schließlich zu einem schönen, glänzendschwarzen Ring geformt. Die Krone war fertig; es folgte der Krönungsakt. Unter lautem Jubeln und Beifallklatschen des ganzen anwesenden Volkes setzte der schwarze Wahrsager und Doktor unter Beihilfe der Stammesältesten unserm Batata Mkize den isiqoqo oder Kopfring auf. — Der Glückliche wußte sich im Uebermaße seiner Freude kaum mehr zu fassen; jetzt war er ein Mann, einer der Großen, Hochangesehenen im Volk, zu jeder Ratsversammlung stand ihm fortan der Zutritt offen, und sein Wort wog so schwer, wie das nur irgend eines Mannes im Umkreise vieler Meilen.

Es wurde ein Tanz eröffnet; Batata Mkize eröffnete den Reigen, und der Doktor und die Räte und schließlich das ganze Volk schlossen sich jubelnd an. Dann setzte man sich zum fröhlichen Trinkgelage zusammen, stärkte sich mit dem Ochsenbraten, brach dann abermals zum Tanze auf, und so ging das Essen, Trinken, Tanzen, Singen und Jubilieren fort bis in die tiefe Nacht hinein; kurz, es war ein Fest, so ganz nach jener Art, wie sich der heidnische Kaffer einen glücklichen Tag zu machen pflegt. —

War und blieb nun Batata Mkize jener Glückliche, als den er sich an diesem seinem Ehrentage fühlte? O nein, auch beim Schwarzen heißt es: Glück und Glas, wie leicht bricht das! Zunächst wurde seine Frau krank und starb bald darauf. Das war für ihn ein schwerer Schlag. Namentlich ärgerte es ihn, daß er gar nicht wußte, wer ihm diesen Schurkenstreich gespielt; denn daß sein Weib keines natürlichen Todes gestorben, sondern von einem boshaften, neidisch gesinnten Menschen heimlich vergiftet worden sei, das stand bei ihm von vornherein fest. So denkt und fühlt jeder heidnische Kaffer, und ihn in diesem Stück eines Besseren belehren zu wollen, wäre vergebliche Liebesmüh. Doch ein Trost blieb ihm: seine Frau war jetzt ein itongo, ein Geist, weilte bei den übrigen Geistern seiner Vorfahren und besaß eine große, geheimnisvolle Macht. Er, der Mann, brauchte für seine verstorbene Frau nur fleißig Opfer darbringen zu lassen, und es war ihm geholfen. Er hatte fortan einen wohlwollenden Schutzgeist, der jede Krankheit, Armut, Hagelschlag, kurz, alles Unheil weitab von seinem Kraal vertreiben konnte.

An Opfern ließ es Batata Mkize in der Tat nicht fehlen; dennoch nahte das Unheil. Er selbst wurde krank, fühlte sich immer schwächer und elender und

wankte offenbar dem Grabe zu. Wir sahen dies und legten ihm nahe, sich rechtzeitig zu Gott zu wenden und sich taufen zu lassen. Batata war sonst gut gesinnt, von der Bekehrung zum Christentum jedoch wollte er lange nichts wissen. Namentlich zwei Punkte waren es, die ihn davon zurückschreckten. „Wenn ich mich taufen lasse," sagte er, „dann schleppt ihr nach meinem Hinscheiden den Leib sofort nach dem katholischen Gottesacker; ich aber will hier, in meiner isibaya, im Ochsenkraal, begraben sein. Da bin ich zuhause, bei euch aber läge ich in der Fremde. Ein zweiter Grund ist der: Meine Frau, die ich geliebt, ist ein itongo geworden; sie starb ohne Taufe, und ich möchte nach dem Tode auch ein itongo werden und wieder zu ihr kommen."



Im Felde: Eine feine Offiziershütte. Phot. Gebr. Häckel in Berlin.

Da war also vorläufig nichts zu wollen. Doch gaben wir die Hoffnung nicht auf und beteten mit unsern schwarzen Schulkindern fleißig um die Bekehrung dieses sonst ganz redlich gesinnten Mannes. Was wir nicht konnten, vermochte die Gnade Gottes; denn Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, Batata Mkize war plötzlich wie umgewandelt. Ganz aus freien Stücken sandte er eines Tages einen Boten hieher und ließ um die heilige Taufe bitten.

Kurz vor dem Taufakt, zu dem sich eine beträchtliche Anzahl Heiden eingefunden hatte, legte er folgendes schöne Bekenntnis ab:: „Meine lieben Freunde, ich sehe, ich muß bald sterben; ich will aber nicht als Heide von hinnen scheiden, sondern als Christ. Viele Jahre habe ich unter euch als Heide gelebt und manches getan, was nicht recht war. Besonders schwer habe ich dadurch gefehlt, daß ich so heftig gegen jene murrte, von denen ich glaubte, daß sie meine Frau vergiftet hätten. Damals sah ich das Unrecht meines Zürnens nicht ein, jetzt aber denke ich anders und verzeihe ich allen. Als echter Christ, ohne Haß und Feindschaft, will ich sterben."

Seine Worte machten auf alle Anwesenden den denkbar tiefsten Eindruck. Selbst die verstocktesten Heiden begannen zu ahnen, was es Schönes und Großes um eine Religion sein müsse, die nichts weiß von Haß und Feindschaft und Rache. Es war wie ein Sonnenblick aus einer zweiten, besseren Welt.

Batata Mkize, oder Petrus, wie er bei der heiligen Taufe genannt wurde, ist heute nicht mehr. Schon wenige Tage nach Empfang der heiligen Taufe ging er still und friedlich hinüber ins bessere Leben. Er starb als Christ und in der Taufunschuld, somit haben wir allen Grund, zu hoffen, der Herr habe ihm nun statt des heidnischen Kopfringes, den er hienieden getragen, die Krone des ewigen Lebens gegeben. R. I. P.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Samstag vorige Woche kam eine Frau zu mir mit der Bitte, den kranken Knaben ihrer Tochter zu taufen. Die Frau, die mich holte, ist im Katechumenat und zeigt großen Eifer, ihre Tochter dagegen und deren Mann sind noch heidnisch. Ihr eigener Mann ist blind und schon getauft.

Der Weg dorthin war nicht allzuweit, doch liegt der betreffende Kraal in einer Kaffernansiedlung, deren Häuptling, Bumbulwana mit Namen, uns gar nicht freundlich gesinnt ist und der es daher nicht gerne sieht, wenn seine Leute zur katholischen Missionsstation gehen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Trotzdem kommen furchtlos viele Schwarze hieher, was ihnen der liebe Gott sicherlich um so höher anrechnen wird.

Ich fand den kranken Knaben, in schmutzige Lappen eingewickelt, auf einer Strohmatte liegend. Seine Hände fühlten sich ganz kalt an; er hatte nur noch wenig Lebenswärme und war offenbar schon der Auflösung nahe. Da gab's kein langes Zögern; ich begann sogleich mit den Taufzeremonien, wobei ich allerdings beständig auf den Knieen herumrutschen mußte. Es waren noch ein paar andere Frauen mit ihren Kindern da, die alle mit Staunen Zeugen der heiligen Handlung waren. Der Kleine — ich hatte ihn bei der heiligen Taufe Ja-



Unser Bruder Amedeus als Landwehrmann.

kob Wilhelm genannt — starb noch am gleichen Tage, und am nächsten Morgen brachte man die Leiche nach Emaus.

Zu gleicher Zeit kamen zwei berittene Boten mit der Meldung, ein heidnischer Mann sei von einem Ochsen auf die Hörner genommen und übel zugerichtet worden, ich möchte kommen und ihm eine große Wunde am Bein zunähen. Meine Antwort war, sie möchten sich etwas gedulden. Es sei heute Sonntag und ich hätte vor allem den Gottesdienst zu halten, auch liege ein totes Kind da, das beerdigt sein wolle; Mittags nach Tisch wolle ich mit ihnen gehen. Sie waren's zufrieden, hatten Gelegenheit, einmal einem katholischen Gottesdienst beizuwohnen, und bekamen, was sie besonders hoch einschätzten, von unseren Schwestern ein kräftiges Essen.

Gegen ein Uhr ritten wir zusammen fort. Es war ein weiter, elender Weg, quer über allerlei Berge und Schluchten hinüber, und es wurde mir schon bange, ob ich vor Einbruch der Nacht glücklich zurückkommen würde. Endlich waren wir an Ort und Stelle. Um besser sehen zu können, ließ ich den Kranken aus der dunkeln, fensterlosen Hütte heraus ins Freie schaffen und auf den weichen Rasen legen. Er hatte eine große, klaffende Wunde, die fast um das ganze Bein herumlief. Ich hatte nur wenig Nähseide zur Hand und mußte daher sparsam damit umgehen. Es reichte gerade bis zum sechsten Stich. Der Patient, ein alter Heide, gab während der Operation keinen Laut von sich; seine Haut aber war hart wie die eines Kameles, so daß ich schwere Mühe hatte, mit der Nadel durchzukommen. Ich hatte auch Binden und etwas Linnenzeug mitgenommen, womit ich am Schlusse das Bein kunstgerecht verband; denn in einem Kaffernkraal ist für derartige Fälle nichts zu haben, als höchstens der Lappen von einem zerrissenen Wollhemd, den man ohne Gefahr auf eine offene Wunde nicht legen kann. So muß sich der Missionär in allem zu helfen wissen und sogar den Chirurgen und Doktor spielen. Die Schwarzen wundern sich gar nicht darüber, im Gegenteil, sie nehmen das als etwas Selbstverständliches hin. Der Missionär ist ihnen buchstäblich der Mann für alles.

Nachdem ich so meines Amtes gewaltet hatte, machte ich mich ohne Begleitung auf den Heimweg. Vielen Dank gab's bei diesen Heiden nicht, doch mir genügte das Bewußtsein, einem armen Menschen in der Not geholfen zu haben. Abends um sechs Uhr war ich wieder daheim und hatte gerade noch Zeit, mein Brevier zu beten. Kurz vor Emaus war ich in einer Schlucht einem Automobil begegnet. Es war leer; denn die Straße war so schlecht, daß der Eigentümer, ein reicher Engländer, einfach nicht mehr weiter kam. Solch moderne Fahrzeuge passen schlecht in diese Gegend; da erweist mir mein altes Rößlein noch immer bessere Dienste.

Am darauffolgenden Donnerstag, einem heißen, schwülen Tag, kam ein Kaffernweib hieher und erklärte einfach: „Komm und taufe einen kranken Knaben, damit er nicht als Heide stirbt!" — „Ist es weit?" — „Nimm nur den Gaul; hin und zurück könnte es für dich schon zu weit sein."

So sattelte ich also mein Rößlein, das sich auf solche Exkursionen stets zu freuen scheint, und ging mit. Wir kamen nur langsam voran, denn meine Begleiterin war zu Fuß. Nach etwa 2½ Stunden waren wir an Ort und Stelle. Die betreffende Kaffernhütte lag tief in einer einsamen Talschlucht. Die Leute dort sind der Mehrzahl nach Protestanten und zählen zu den verschiedensten Sekten; dennoch hatten sie in diesem Falle bei uns Katholiken Hilfe gesucht. Sie schenken uns größeres Vertrauen, sagten sie, denn wir machten die Sache am besten. Vor der Hütte war ein ganzer Haufen größerer Kinder, die alle an ihrer Kleidung nicht schwer trugen, und ein Rudel hungriger Hunde, an denen es in einem richtigen Kaffernkraal nie zu fehlen pflegt.

Der kranke Knabe mußte aus einer benachbarten Hütte geholt werden. Er konnte nur mühsam gehen, und die Mutter führte ihn etwas, damit er nicht falle. Es war ein sanfter, lieber Knabe. Beide Augen waren geschwollen; es schien mir, daß die Krankheitskeime hier einen Ausgang suchten. Lebensgefährlich krank schien er mir nicht zu sein; er setzte sich neben mich auf ein Schaf-Fell und wartete auf die heilige Taufe. Sein Vater, noch ein Heide, aber schon ordentlich gekleidet, saß nebenan auf einem Steine. Meine Frage, ob er mit der Taufe seines Kindes einverstanden sei und ob er ihn später im Falle der Genesung in die katholische

Missionsschule schicken wolle, beantwortete er mit einem kräftigen „Ja". Auch der Name „Anton", den ich dem Knaben geben wollte, war ihm recht, obschon die hiesigen Protestanten mit Vorliebe alttestamentliche Namen, wie Moses, Josua, Samuel usw. zu wählen pflegen. So kniete ich mich also neben dem Knaben nieder und taufte ihn auf den Namen „Anton". Möge ihm der liebe Gott die Gesundheit schenken, sowie die Gnade, seinem großen himmlischen Patron möglichst ähnlich zu werden!

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

Von Abt Franz Pfanner †.

In den Lebenserinnerungen, die Abt Franz, der Gründer Mariannhills, wenige Jahre vor seinem im Mai 1909 erfolgten Tode aufzeichnete, findet sich u. a. folgendes:

„Die Liebe zum „Hosenlupf" hatte sich bei mir so tief eingefressen, daß ich sie bis zur Schwelle des Priestertums mitnahm. So oft ich in die Vakanz kam, war es das erste, daß ich mit meinen Brüdern wieder „hosenlupfte". Zunächst maßen wir uns an der Stubenwand und schnitten jedesmal einen Querschnitt in das bemalte Getäfel bis auf das nächste Jahr. Mein Zwillingsbruder war fast jedesmal um einen bis zwei Zoll größer als ich. Von der Längenmessung gingen wir über zur Kräftemessung. Nach der dritten Klasse bewältigte ich nicht mehr beide Brüder zugleich, aber je einen immer. Später hätte mein Zwillingsbruder nicht mehr mit mir angefangen, wenn ihn nicht die Knechte und Taglöhner dazu gereizt hätten. Das letztemal, daß wir hosenlupften war, als ich nach dem dritten Kurs der Theologie nach Hause kam, ein halbes Jahr, bevor mein Bruder heiratete. Da wollte er wahrscheinlich den Knechten zeigen, daß er ein Mann geworden. Wir waren gerade auf dem Heustock am Heuabladen, als er mich angriff. Ich warf ihn 9 mal, sage und schreibe neunmal nacheinander ins Heu hinein, bis er endlich daran glauben mußte, daß er dem Studentlein nicht gewachsen sei. Das andere Jahr kam ich als Priester heim, und er kniete vor mir nieder, um den Primiziantensegen zu bekommen. —

Mit dem „Hosenlupfen" war's nun gründlich aus; aber einmal mußte ich doch noch zu diesem Auskunftsmittel greifen. Alle, welche Reisebücher in den Orient gelesen haben, wissen, wie die Fremden von den dortigen Packträgern usw. schikaniert und cujoniert werden. Auch an mir, dem damaligen Präsidenten der österreichischen Pilgerkarawane (1863), versuchten es einige dieser Burschen im Pharaonenlande. Wir waren soeben glücklich im Hafen von Alexandria angekommen. Die meisten unserer Leute waren schon aus der Gondel gestiegen, als sich zwei Kerle einfach auf unser Gepäck setzten, um uns zu brandschatzen. Gegen den abgeschlossenen Kontrakt verlangten sie für den Kopf statt eines österreichischen Zwanzigers einen Golddukaten. Für mich, als den Dolmetsch und Präsidenten, war es nicht bloß eine Geld-, sondern zugleich eine Ehrensache, den Kontrakt buchstäblich durchzuführen. Wir standen auf dem Steindamm, und unser Gepäck lag unten in der Barke. Ein paar Hundert Packträger aber standen auf dem Damm und jubelten ihren zwei Kameraden in der Barke zu, denn es hatten ja alle auf einen guten Trunk zu warten, wenn unsern Gondelführern der Streich gelang.

Da fuhr mir etwas ähnliches in die Glieder, wie bei dem Studentengefecht vor Feldkirch; ich fühlte auf einmal wieder Lust zu einem „Hosenlupf" und zwar diesmal mit Sansculotten, denn keiner von ihnen hatte eine Hose an. In's Boot hinabspringen und mit jeder Hand einen dieser Kerle am Genick fassen, war das Werk eines Augenblicks. Bei einem Haar wäre dabei das Boot, das um 8 Fuß tiefer lag, als der Steindamm, umgekippt. „Wenn ihr . . . voi maledetti nicht sofort unser Gepäck auslastet, werfe ich euch beide ins Meer hinein!" herrschte ich sie an; rief dann drei Tirolerbauern zu, das Gepäck zu holen, und erst als dies geschehen war, ließ ich die beiden Burschen wieder los. Oben auf dem



Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat.
Dieser, ein Tirolerbub, dessen Mutter nicht mehr lebt und dessen Vater im Felde steht, hatte sich an den Erzherzog mit der Bitte gewandt, ihn in sein Heer aufzunehmen. Der gütige Fürst erfüllte seinen Wunsch und ließ ihm infolge seiner Jugend einen leichten Posten an der Telegraphen-Abteilung des Oberkommandos anweisen. Dort versieht der Mutige jetzt als jüngster Kriegsfreiwilliger Oesterreichs den Dienst.

Steindamm aber, riß ich dem nächstbesten Packträger seinen Karren aus den Händen; wir warfen unsere Habseligkeiten darauf und fuhren damit vor das österreichische Konsulat. Der Konsul aber, ein sehr liebenswürdiger und dienstbereiter Herr, meinte, wir bedürften seines Schutzes nicht, da wir uns schon selbst zu helfen wüßten.

Bei diesem letzten „Hosenlupf" hatte ich schon meine Aufnahme in's Trappistenkloster Mariannhill in der Tasche. Aber das ist sicher, hätte ich nicht schon als Hänschen gelernt, wie man zwei auf einmal packt und am Boden hält, so hätte ich es als Hans auch nicht fertig gebracht, und Oesterreichs Ehre wäre damals nicht so glänzend gerettet worden. —

Mit dem Hosenlupf geht Hand in Hand das Turnen. Von künstlichem Turnen und förmlichen Turnstunden wußte man in illo tempore noch wenig; jene aber, die eine Neigung dazu hatten, übten es, ohne auch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nur dessen Namen zu kennen. So brachten z. B. wir jungen Leute vom Lande mehr natürliches Turnen mit in die Stadt, als manches Stadtbüblein nach sechsjährigem, offiziellem Turnunterricht fertig bringt. Und solches Turnen kann ein Gewinn sein fürs ganze Leben. Mancher hat sich schon an der Gesundheit geschadet, die Glieder gebrochen oder ist zu Tod gefallen, weil er zu wenig balancieren konnte, weil er dem Körper nach zu plump und steif geblieben.

Mathis und ich waren in Feldkirch die besten Weit- und Hochspringer; die anderen Mitschüler hatten wir meist nur als Zuschauer. Das ging so bis in die theologischen Studienjahre hinein. Einmal traf ich die Theologen im Seminargarten am Aufheben einer langen Stange. Ich wußte von zu Hause, welche Fahnen ich aufzuschwingen imstande war. Als ich dazu kam, hieß es: „Jetzt kommt der Pfonner, (tirolerisch, statt Pfanner), der wird sie schon heben." Ich sagte: „Eine leere Stange will ich nicht schwingen, wohl aber eine Fahne."



Die Kinder des Prinzen Max von Baden bei der Gartenarbeit.
Unser Bild zeigt die kleine Prinzessin Marie Alexandra neben dem späteren badischen Thronerben Prinz Berthold bei der Gartenarbeit.

Nun befestigten sie an der Spitze der Stange den Talar eines Seminaristen, und ich hob die also improvisierte „Fahne" lustig auf.

Am meisten hat mir in meinem Leben das Weitspringen genützt. Wenn ich in Bosnien vom Kloster in die Stadt zu gehen hatte, mußte ich über unzählige Gräben und Wasserlachen springen, besonders nach heftigem Regen. Hätte ich es nicht gelernt als Hänschen, so hätte ich es als Hans nicht gekonnt. — Einmal habe ich mir mit diesem Springen sogar ein paar Maß Tirolerwein verdient. Es war das in Brixen; da gingen wir Seminaristen einmal in corpore mit unserm lieben Spiritual, Herrn Erhard, längs des Mühlbaches spazieren. Plötzlich warf einer die Frage auf, ob wohl jemand unter uns imstande wäre, über diesen Wassergraben zu hüpfen. Als es alle verneinten, entgegnete ich: „Wenn mir jeder von euch einen Kreuzer gibt, spring' ich hinüber." — — „Ah! Wird nicht sein!" sagte der erstaunte Spiritual. Wir waren alle in hohen Rohrstiefeln und Talar. Alle die Kreuzer wurden in die Hände des Herrn Spiritual gelegt. Ich sprang mit einem Satz hinüber, mit einem zweiten herüber und nahm den Preis in Empfang. „Aber der Pfonner!" rief nun der Spiritual. — Mir wäre meine Springerei und Kletterei auch hier in Afrika nicht feil. Wie oft wäre ich da schon in ganz gefährlicher Weise gefallen und abgestürzt, hätte ich das Balancieren nicht so gut verstanden.

Einmal hatten wir in Palästina auf einem Fußpfad zu reiten, wo eine schlüpfrige Stelle, nämlich ein nasser, glatter Felsen, zu passieren war. Ich fand das Absteigen überflüssig und blieb auf dem Pferde sitzen. Aber plumps! Da gleitet das Pferd aus. Ich aber hatte rechtzeitig die Füße aus den Steigbügeln gezogen und sprang während des Sturzes auf die grasige Böschung des Weges. Etwas Gymnastik im Leib ist zu allem gut. Ungeübte und plump gegliederte Leute treten immer steif auf den Fersen auf und können sich beim Aussteigen aus einem hohen Wagen die Knochen zersprengen; Turner aber springen auf die Zehen und schonen ihre Knochen wie ein Wagen, der auf Springfedern läuft.

Nicht so unbedingt kann ich das „Hosenlupfen" rühmen, denn es könnte auch zu Schlimmem führen. Man kann sich da leicht eine Notwehr einbilden, wo tatsächlich gar keine besteht. Ein Beispiel von mir selbst mag folgendes klar machen: Als in den sechziger Jahren in Kroatien der Nationalitätenstreit losbrach, mußten alle fremden Beamten das Land verlassen. Der Haß gegen das Deutschtum ging soweit, daß man in Kaffeehäusern deutsche Zylinderhüte als Spucknäpfe benützte, und jedem, der sich in Agram mit einem Zylinder zeigte, denselben entweder „antrieb" oder herunterschlug. Besonders schlimm war es auf dem sogenannten Jelacie-Platz; hier duldeten die Studenten absolut nichts dergleichen.

Damals nun ging der Superior der Barmherzigen Schwestern (ein Tiroler) mit einem Zylinder aus, ohne vielleicht auch nur an eine Gefahr zu denken. Doch er kam nicht weit, denn schon in der Nähe des Klosters mußte er umkehren und einen anderen Hut holen. Ich selbst aber hatte als Beichtvater der Schwestern wöchentlich in mehrere Filialhäuser zu gehen, und mußte dabei jedesmal den großen Jelacie-Platz passieren. Ich war gewohnt, bei allen meinen Ausgängen einen ziemlich festen Knotenstock zu tragen. Diesen Stock in der Hand und den gewohnten Zylinder auf dem Kopf setzte ich meine Ausgänge wie früher fort; denn ich stützte mich auf mein gutes Recht. Stramm den Stock in der Rechten haltend und die Studenten scharf ins Auge fassend schritt ich furchtlos an den dort angehäuften Schreiern vorbei, fest entschlossen, jedem, der nach meinem Hute griffe, mit einem Streich auf die Hand zuvorzukommen. So oft ich nun an diesen Platz kam, wurde es still. Die frechen Burschen überlegten, was zu tun sei, doch keiner wagte es, mich anzurühren. Das war ein Glück, es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

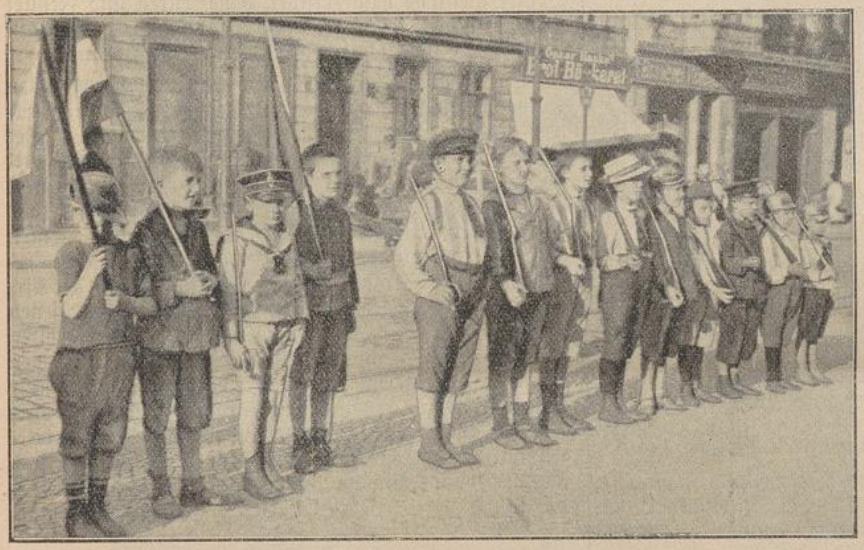
hätte sonst schlimm ausfallen können, und meine eigene Kampflust hätte mich sicher in Gefahr gebracht. Später, als sich der größte Sturm gegen die Swabski (Schwaben) gelegt hatte, kaufte ich mir auch einen kroatischen, d. i. niedern, breitkrämpigen Filzhut. Damit war der Friede vollends hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Morgen ließ der junge Graf den Knaben rufen und zählte ihm hundert Gulden in lauter neuen Silberstücken hin. Michael bezeigte dem gnädigen Herrn seinen innigsten Dank und eilte dann, das Herz voll Freude und Jubel, nach Hause.



Lieb' Vaterland, magst ruhig sein!

Das beliebte Spiel der Jugend, das Soldatenspiel ist jetzt wieder in höchster Blüte, und am unglücklichsten ist die Partei, die die Russen oder Franzosen spielen muß, weil diese Partei natürlich stets geschlagen wird.

Bei seiner armen väterlichen Behausung angekommen, bemerkte er durch das niedrige Fenster und an dem rauchenden Kamin, daß der Vater nicht in der Stube war, sondern in der Küche sein karges Mittagessen bereitete. Er schlich sich in die Stube und legte die schönen blanken Silberstücke in langen Reihen auf den Tisch. Als nun der Vater mit einem irdenen Schüsselchen voll Milchsuppe in der einen Hand und einer Schüssel dampfender Erdäpfel in der andern zur Türe hereintrat und den ganzen Tisch mit dem blinkenden Silbergelde bedeckt sah, fragte er, sichtlich betroffen und mit ernstem Gesicht: „Kind, woher das viele Geld? Du wirst es hoffentlich nicht gestohlen haben!"

„O nein, bester Vater!" versicherte Michael, „ein Vögelein im Wald, das gar wunderschön sang, hat mir dazu verholfen, oder, besser gesagt, der liebe Gott hat es mir durchs Vögelein gegeben!"

„Durch einen Vogel? Wie ist das möglich? Rede, Junge, ich muß wissen, woher das Geld ist."

Der Knabe erzählte nun die ganze Geschichte, wie er zu dem vielen Gelde gekommen, ausführlich, wobei sich das anfangs so ernste Gesicht des Vaters immer mehr aufheiterte. Zuletzt rief er aus: „O Gott, wie gut und wunderbar bist du! Durch eines deiner kleinsten Geschöpfe, durch ein Vögelein, weißt du uns Menschen zu beglücken. Wir wollen dir dafür unser ganzes Leben hindurch dankbar sein!"

Der greise, hocherfreute Vater, sorgte nun vor allem, daß für seinen lieben Michael die nötigen Kleidungsstücke angeschafft wurden. Schneider, Schuhmacher und Näherinnen bekamen vollauf zu tun. Michael sah fleißig nach und trieb beständig, daß alles recht gut gemacht und bald fertig würde. Als er vom Kopf bis zu Fuß neu und gut gekleidet dastand, führte ihn der Vater zu dem Meister und bezahlte das verlangte Lehrgeld. Michael begriff jede Arbeit rasch, und nach drei Jahren war er beinahe ein ebenso trefflicher Wagner, wie sein Meister.

Bevor er in die Fremde ging, begab er sich nach Sternfeld, um der gräflichen Familie für die erwiesene Wohltat nochmals zu danken. Zunächst wandte er sich an den alten Schloßgärtner, der ihn schon früher recht lieb gewonnen hatte, ihn auch jetzt wieder aufs freundlichste begrüßte und bei der Herrschaft anmeldete. Der wackere Jüngling wurde sogleich vorgelassen und legte seinen Lehrbrief vor, der sehr zierlich mit großen bemalten Anfangsbuchstaben auf Pergament geschrieben war und für ihn höchst rühmlich lautete.

Die Frau Gräfin, der junge Graf und die Fräulein Gräfinnen zeigten großes Wohlgefallen über das gute Zeugnis und Wohlverhalten des trefflichen Wagnergesellen. „Die Zeugnisse über Fleiß, Geschicklichkeit und gutes Betragen", erklärte der Graf, „könnten gar nicht besser sein; sie lassen in der Tat nichts zu wünschen übrig. Allein wie steht es mit der Ausstaffierung für die Wanderschaft? Ich fürchte, da wird noch manches fehlen. Wir wollen den angehenden Wandersmann einmal ins Verhör nehmen!"

Es wurde Frage an Frage gestellt, und da fand sich, daß ihm noch vieles abging. „Das ist nichts," erklärte der Graf, „Kleidung und das ganze Aeußere eines jungen Mannes müssen mit seiner inneren Vortrefflichkeit übereinstimmen. Wir wollen ihm einen neuen Ueberrock, Stiefel und ein hübsches, dauerhaftes Felleisen anschaffen." — „Und besonders noch mehr Weißzeug", fügten die jungen Gräfinnen bei. Die erforderliche Summe wurde schnell berechnet, Mutter und Kinder machten ihre Beiträge und bald war soviel Geld beisammen, daß es auch noch einen Zehrpfennig für den jungen Wagner abwarf.

„Man darf das Gute nie halb tun", bemerkte die Gräfin; ein Bäumchen, das man gepflanzt hat, muß man auch begießen. Wenn du, lieber Michael, voll-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kommen zur Reise ausgerüstet bist, so komm noch einmal hierher." Mit diesen Worten übergab sie ihm das zusammengelegte Geld, denn sie war überzeugt, daß er gut einzukaufen wisse.

Noch ehe acht Tage vergingen, erschien Michael schnell ein zweitesmal im Schlosse, diesmal in einem schönen grauen Ueberrock, ein zierliches Felleisen auf dem Rücken und einen kräftigen Wanderstab in der Hand. Die Frau Gräfin gab ihm wie eine gute, treubesorgte Mutter noch die besten Lehren und Ermahnungen mit auf den Weg:

„Halte dich immer so wohl, wie bisher", sprach sie, „vor allem aber bleibe fromm und gottesfürchtig. Habe allzeit Gott vor Augen; seine hl. Gebote seien dir ins Herz geschrieben. Besuche an allen Sonn- und Festtagen den öffentlichen Gottesdienst und höre Gottes Wort mit Andacht und Aufmerksamkeit an. Unterlaß nie deine täglichen Gebete, fange jede Arbeit mit einem frommen Aufblick zu Gott an und beschließe sie auch damit. Ehre deinen künftigen Meister wie einen Vater, die Hausfrau wie eine Mutter und die Kinder wie deine Geschwister, dann wirst du auch wie ein Kind des Hauses gehalten werden. Wo aber Frömmigkeit und reine Sitte nicht zu Hause sind, da setze deinen Wanderstab weiter. Fliehe böse Kameraden, sei gegen alle Menschen wohlwollend, aber nicht zu vertraut. Endlich hüte dich vor Spiel und Trunk. Und nun lebe wohl! Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es recht machen!"

Dem jungen Wandersmann wurden die Augen feucht, tiefgerührt sprach er der Frau Gräfin und der ganzen herrschaftlichen Familie seinen innigsten Dank aus und versicherte, indem er die Hand zum Abschied reichte, alle guten Lehren getreu befolgen zu wollen. —

3. Auf den Eisfeldern Rußlands.

Der junge Graf August von Sternfeld, der so wohlwollend gegen die Armen und so voll kindlicher Liebe gegen seine Mutter war, glühte nicht minder von Liebe zu seinem Vaterlande. Schon längst hegte er in seinem Herzen den stillen Wunsch, an dem großen Kampfe Deutschlands gegen Frankreich teilzunehmen. Er studierte die Kriegskunst und die damit verbundenen Wissenschaften und unterhielt sich gern mit Offizieren und Kriegsleuten. Endlich entdeckte er sein Vorhaben der Mutter. Die Gräfin war anfangs bestürzt, gab aber dann gleichwohl, obschon mit Tränen in den Augen, ihre Einwilligung. „So ziehe denn hin, mein geliebter Sohn", sprach sie, „kämpfe für dein Vaterland, und Gott sei mit dir! Seinem Schutze empfehle ich dich. Er wolle dich gesund und reich an Ehren wieder in meine Arme zurückführen!"

Graf August machte einige Feldzüge gegen Frankreich mit und wurde Rittmeister. Später aber nahmen die politischen Verhältnisse eine andere Wendung, und so mußte er gegen seinen Willen mit der großen, von Napoleon angeführten Armee nach Rußland ziehen. Schon auf dem Wege nach Moskau verlor die Armee durch die anstrengenden Märsche und den Mangel an Lebensmittel viele Tausende tapferer Krieger. Endlich näherte man sich nach der großen Schlacht von Borodino der großen russischen Kaiserstadt, die mit ihren vielen Palästen, den vergoldeten Kuppeln der Kirchen und den vielen Türmen einen prachtvollen Anblick gewährte. Hier hoffte die Armee endlich Erholung und überflüssige Lebensmittel zu finden, doch die Häuser standen fast alle leer, die meisten Einwohner waren geflohen und kurz darauf brach jene furchtbare Feuersbrunst aus, die mehrere Tage währte, zuletzt zu einem Flammenmeer anwuchs und den größten Teil der herrlichen Stadt in Asche legte.

Die Armee mußte den Rückzug antreten, auf dem tausende tapfere Soldaten, Deutsche und Franzosen, in Schnee und Eis, in Hunger und Blöße einen schrecklichen Tod fanden. Eine einzige Nacht raffte über 30 000 Pferde hinweg; auch alle Pferde der Eskadron unseres Grafen kamen um. Er mußte fortan mit seinen Dragonern den Weg in tiefem Schnee, in Sturm und Schneegestöber, zu Fuß fortsetzen. Oft marschierten sie viele Meilen weit, ohne auch nur eine einzige Hütte anzutreffen, und wenn sie zuweilen in der Ferne ein paar menschliche Wohnungen erblickten und dort Obdach und einen Bissen Brot zu finden hofften, so fanden sie die Häuser meistens halb zerstört, ohne Türen und Fenster und leer von Menschen und Lebensmittel. Ueberall sauste der eisige, schneidende kalte Wind hindurch.

So mußten die erschöpften und bedauernswerten Soldaten gar manche Nacht auf dem mit Schnee bedeckten Boden unter freiem Himmel zubringen. Der Mangel an Lebensmitteln nahm immer mehr überhand. Graf Sternfeld gab all sein Geld für trockenes Brot hin und hätte zuletzt für alles Gold der Welt keinen Bissen Brot mehr bekommen können. Die meisten mußten sich mit dem Fleische gefallener Pferde begnügen. Die Straße, worauf der größte Teil der Armee bereits gegangen war, sah man mit zurückgelassenen Kanonen und Pulverwagen bezeichnet, denn es fehlten alle Zugtiere. Rechts und links von der Straße lagen unzählige Menschenleichen, über die der massenhafte Schnee gleichsam ein unendlich großes Leichentuch ausgebreitet hatte. Viele von den Leuten des Grafen blieben im Schnee erstarrt liegen, andere zerstreuten sich. Die allgemeine Losung lautete einfach: „Es rette sich, wer kann!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein liebes Herz.

Ein liebes Herz ist wie die Blume,
Die sich erschließt am Lenzesmorgen.
Ein reicher Schatz von Duft und Blüten
Ist still in ihrem Kelch verborgen.

Ein liebes Herz ist wie die Quelle,
Die quillt aus dunklem Felsengrunde.
Sie steht mit unerkannten Mächten
In tief geheimnisvollem Bunde.

Ein liebes Herz ist wie die Sonne,
Die hoch am Himmelsbogen funkelt.
Sie leuchtet noch im Abendgolde,
Wenn's drunten auf der Erde dunkelt.

Wilhelm Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„In einem hochwichtigen Anliegen nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius mit dem Versprechen, ein Heidenkind auf den Namen „Maria" taufen zu lassen. Unser Gebet wurde über Erwarten schnell erhört, weshalb wir mit Freuden unser Versprechen erfüllen und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

den genannten Heiligen öffentlich unseren Dank aussprechen." —

„Mein Sohn, der gegenwärtig im Felde steht, hatte seit ein paar Monaten nicht mehr geschrieben, weshalb bei uns lebhafte Unruhe herrschte. Nachdem ich aber zu Ehren des hl. Antonius ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen hatte, traf er gesund und wohlbehalten und mit dem Eisernen Kreuz geschmückt bei uns ein. Er war inzwischen zum Leutnant befördert worden." — Aehnlich lauten eine Menge anderer Berichte. So schreibt z. B. eine Abonnentin aus Essen: „Ich hatte von meinem Mann, der seit Beginn des Krieges im Felde steht, schon längere Zeit keine Nachricht bekommen. Da wandte ich mich an verschiedene Heilige, speziell aber an den hl. Joseph, zu dessen Ehre ich eine Novene hielt, während ich täglich kommuniziere. Sofort nach Beendigung der Andacht traf gute briefliche Nachricht ein. Falls mein Mann wohlbehalten an Leib und Seele zurückkehrt, werde ich den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes einsenden." — „Meine beiden Söhne stehen im Feld. Ich empfahl sie dem hl. Joseph und bat ihn, er möge ihr Vater und Beschützer sein; auch bete täglich in dieser Meinung drei Vater unser für sie. Bis jetzt ist es beiden gut gegangen." — „Tausend Dank U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und den armen Seelen, daß mein Mann von der Verwundung, die er auf dem Schlachtfelde erhalten, glücklich genesen ist. Desgleichen danke ich für die Abwendung eines großen Unglückes im Stall. Habe die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Josepha-Aloysia" versprochen, falls mir und meinen Kindern auch fernerhin geholfen wird."

„Zwei unserer Söhne sind im Krieg. Der erste hatte volle sechs Monate kein Lebenszeichen gegeben, und alle unsere Gebete und Gelöbnisse schienen vergebens zu sein. Da versprachen wir zu Ehren des hl. Joseph und Antonius eine Gabe für die armen Heidenkinder nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, und siehe, kurz darauf kam von unserem Sohne ein Schreiben an mit der Meldung, er sei schon am 7. September v. J. verwundet worden und in russische Gefangenschaft geraten. Jetzt ist er vollständig geheilt und gesund in Sibirien. Unser zweiter Sohn war ebenfalls verwundet und krank und steht nun wieder gesund im Feld. Innigen Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für die auffallende Hilfe!" — Ein Landwehrmann schreibt: „Tausend Dank dem hl. Joseph für beinahe wunderbare Rettung im Feld! Ein kleines Missionsalmosen liegt bei." — „Unser Gebet zum hl. Joseph und hl. Antonius wurde erhört. Nach langem Warten traf von unserm Sohn aus Rußland die Nachricht ein, er sei bis zur Stunde noch gesund." (3 Mk. Antoniusbrot.) Für verschiedene Hilfe 10 Mark.

„Zwei meiner Söhne sind im Krieg; einer steht in Frankreich, der zweite ist in englischer Gefangenschaft. Nun mußte sich auch mein dritter und letzter Sohn zur Musterung stellen. Hätte ich auch ihn verloren, so wäre



Krönung Mariens im Himmel von E. von Wörndle. Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

das für mich, eine 63jährige Witwe, ein schwerer Schlag gewesen. Ich wandte mich daher an die liebe Mutergottes und an die beiden Heiligen Joseph und Antonius und fand Erhörung. Mein Sohn wurde auf Reklamation hin frei und zwar als der einzige von allen. Lege zum Dank ein Missionsalmosen von 5 Mk. bei." — „Mein Sohn wurde als auf dem Felde der Ehre gefallen erklärt, doch nach sechs Tagen traf ein Brief von ihm ein, der jene Nachricht als irrig erscheinen ließ. Ich habe meinen Sohn vertrauensvoll dem Schutze des hl. Joseph und des hl. Antonius empfohlen; mögen diese beiden großen Patrone ihn auch fernerhin beschützen! — „Mein Bruder, Vater von sechs Kindern, wurde zum Landsturm einberufen. Einmal stand er in so heftigem Artilleriefeuer, daß er schon seine Seele Gott befahl und jede Hoffnung auf Rettung aufgab; doch kam er ohne die geringste Verwundung davon. Er schreibt dies dem Schutze der lb. Mutergottes und des hl. Joseph zu Wir zu Hause hatten kurz zuvor ein Heidenkind auf den Namen „Joseph-Michael" gekauft; auch trug mein Bruder im Feld stets eine Josephs-Medaille bei sich."

„Mein Sohn konnte lange Zeit keines der Pakete erhalten, die wir ihm ins Feld nachschickten. Zuletzt versprachen wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und eine Missionsgabe von 10 Mk. für schwarze Erstkommunikanten, und seit der Zeit ging alles gut. Ich empfehle meinen Sohn dem Gebete der schwarzen christlichen Kinder." Ein Reservist schreibt: „Ich übersende Ihnen 10 Mk. als „Antoniusbrot" zum Danke für die Rettung aus großer Not. Ich stand im Schützengraben, als eine französische Mine explodierte. Mein Kamerad wurde dabei getötet, während ich, obschon nur ein paar Schritte von ihm entfernt, ohne Verletzung davonkam. Ich schreibe dies dem Schutze der lieben Muttergottes, sowie des hl. Joseph und Antonius zu und bitte, es im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen." — „Mein Mann steht schon seit Beginn des Krieges im Feld. Er empfiehlt sich täglich dem Schutze des hl. Joseph und hat seine Hilfe schon ganz augenscheinlich erfahren. Einmal kam eine Granate geflogen und tötete den an seiner Seite stehenden Krieger; er selbst wurde mit Erde überschüttet und lag eine Weile bewußtlos da, hatte jedoch nicht den geringsten Schaden genommen. Tausend Dank dem hl. Joseph für diese auffallende Hilfe! Ich lege zu seiner Ehre ein Missionsalmosen von 5 Mk. bei und verspreche, mehrere Heidenkinder zu kaufen, wenn mein Mann wohlbehalten zurückkommt." —

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation (10 Kr. Missionsalmosen), pflichtschuldigen Dank U. L. Frau von Lourdes für die großen Gnaden, die sie einem Priester in der Sterbestunde vermittelte, Dank dem hl. Joseph für Befreiung von Gewissensunruhe und großer Aengstlichkeit bei Ablegung der hl. Beicht; eine Familienmutter von 9 Kindern dankt dem hl. Joseph für den glücklichen Vorübergang der schweren Stunde (10 Kr. Almosen), Dank für die Befreiung von einem bösen Nervenleiden, für die Ablegung einer guten Generalbeicht, für die Zuweisung meines Mannes zum Landsturm ohne Waffen (Heidenkind gekauft), für die Heilung eines an einem schweren Halsleiden erkrankten Kindes, für die Milderung eines Herzleidens, für den glücklichen Verlauf einer Operation bei Bauchfellentzündung, für Heilung von Gelenkrheumatismus (10 Mk. Missionsalmosen), für die Rettung eines Familienvaters aus schwerer Bedrängnis (Heidenkind gekauft), für die Besorgung einer sicheren Lebensexistenz (50 Mk. Almosen), für lohnende Arbeit, für eine gute Standeswahl, für die Beseitigung eines großen Hindernisses, das mich vom Eintritt in den hl. Ordensstand abhielt, für ein glücklich bestandenes Examen."

„Bei plötzlich eingetretener Atemnot wandte ich mich an den hl. Joseph, versprach eine Monatsandacht, den öfteren Empfang der hl. Sakramente und ein größeres Missionsalmosen. Noch bevor der herbeigerufene Arzt kam, hatte ich Linderung gefunden, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle." — „Meine Nichte wirkte jahrelang als Lehrerin in außerordentlich schwierigen Verhältnissen, so daß mir oft um ihr geistiges und leibliches Wohl bangte. All unsere Bemühungen, ihr eine bessere Stelle zu verschaffen, blieben erfolglos. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph und versprach nebst einem Missionsalmosen von 10 Kronen Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Mein Vertrauen wurde belohnt; die Nichte bekam einen guten Posten, wo sie sich außerordentlich glücklich und zufrieden fühlt. Tausend Dank dem lieben hl. Joseph!" — „Ich war mit schwerem Herzleiden geplagt und konnte keine schwereren Arbeiten, wie Hobeln usw. verrichten; selbst das laute Beten in der Kirche und das Singen auf dem Chor mußte ich aufgeben. Durch das Vergißmeinnicht gewann ich Vertrauen zum hl. Joseph und versprach nebst einem Almosen für die armen Heidenkinder eine Novene. Zu gleicher Zeit rief ich auch U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und den hl. Antonius von Padua um ihre Fürbitte an. Gegenwärtig fühle ich mich wieder ganz wohl, kann wieder auf dem Chore singen und schwere Arbeiten verrichten, weshalb ich den genannten Heiligen öffentlich meinen Dank ausspreche. Werde alljährlich das Vergißmeinnicht bestellen.

„Als mein Kind an Lungenentzündung schwer erkrankte, wandte ich mich an den hl. Joseph mit dem Versprechen, nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Almosen zu geben, das gleiche tat ich, als mein Sohn eine Prüfung zu machen hatte. In beiden Fällen sah ich mein Vertrauen in auffallender Weise belohnt; das Kind wurde wieder gesund, und mein Sohn hat die Prüfung mit gutem Erfolg bestanden. (20 Mk. Almosen.) — „Ein volles halbes Jahr lag ich an lebensgefährlicher Krankheit darnieder; da alle ärztlichen Bemühungen nicht helfen wollten, begannen mehrere Verwandte eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, worauf eine auffallend rasche Wiedergenesung eintrat. Möchten sich doch alle, die in leiblicher oder geistiger Not sind, an diesen mächtigen Fürsprecher wenden!" — „Unser Vater, der bereits 75 Jahre zählt, erkrankte schwer. In unserer Bedrängnis hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und gaben an seinem Feste ein Missionsalmosen von 5 Mk. Sofort nahm die Krankheit einen derartig günstigen Verlauf, daß selbst der Arzt höchlichst darüber erstaunte. Drum innigen Dank dem lieben hl. Joseph!" — „Wir hatten in den letzten Jahren viel Unglück im Stall. Erst kürzlich hatten wir ein Stück im Wert von 200 Mk. verloren, als schon ein zweites, noch wertvolleres erkrankte. In unserer Not wandten wir uns an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und hl. Antonius und spendeten ein Missionsalmosen als sogen. „Antoniusbrot". Zwei Tage darauf war alle Gefahr verschwunden." — „Mein Mann hatte als Geschäftsführer viel von seinem Prinzipal zu leiden, der bei jeder Kleinigkeit heftig aufbrauste. Da wandten wir uns an den hl. Joseph und beteten zusammen jeden Abend

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN



Disharmonie. Nach dem Gemälde von G. Jakobides.

Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

ein Gesetzlein vom hl. Rosenkranz. Seit jener Zeit geht alles viel besser und kommt nur selten mehr eine Unannehmlichkeit vor." —

„Mein jüngster Bruder kam voriges Jahr in die Lehre, wollte aber um keinen Preis bleiben, obwohl in jeder Beziehung aufs beste für ihn gesorgt war. Zudem wurde er krank, so daß ich ihn zwei Monate zu Hause behalten mußte. Nun ließ ich zu Ehren des hl. Joseph eine hl. Messe lesen, begann eine Novene und versprach eine Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, mit dem Vorsatz, das genannte Blättchen auch fürs nächste Jahr zu bestellen. Nun ist mein Bruder wieder hergestellt und bleibt seitdem recht gerne im Hause seines Meisters. Ein kleines Missionsalmosen folgt durch Postanweisung." — „Seit drei Jahren litt ich an chronischem Rheumatismus im Knie und konnte vor Schmerzen oft kaum liegen, geschweige denn gehen. Ich benützte heiße Schwefelbäder und machte die stärksten Einreibungen; umsonst, alles blieb wirkungslos. Nachdem ich aber eine Novene zu Ehren des hl. Joseph gehalten, verschwand kurz darauf das Rheuma vollständig; weder eine Geschwulst noch ein Schmerz blieben zurück, so daß ich mich wieder so frisch und gesund fühle wie früher. Dem lieben hl. Joseph sei dafür öffentlich mein innigster Dank gesagt! Auch meiner verheirateten Schwester, die infolge des Krieges in schwere Bedrängnis im Geschäft gekommen war, wurde nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph in ganz auffallender Weise geholfen." — „Mein Neffe war immer sehr ungehorsam, die besten Ermahnungen halfen nichts. Seitdem wir uns jedoch in vertrauensvollem Gebet an die hl. Familie wendeten, hat er sich ganz auffallend gebessert. Seit Oktober ist er beim Studium und hat jüngst ein gutes Examen gemacht."

„Ich war augenleidend, während mein Bruder mit einem Ohrenleiden zu tun hatte. Wir wandten uns an den hl. Joseph, versprachen 10 Kr. Missionsalmosen, und haben beide Hilfe gefunden. Ein kleiner Rückfall treibt uns an, das Versprechen der Veröffentlichung, das wir immer wieder verschoben, endlich zu erfüllen." — „Mein Mann litt seit längerer Zeit an Influenza, hatte immer Schwindel und wurde dabei so schwach, daß er kaum mehr gehen konnte. Nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph nebst dem Versprechen eines kleinen Almosens für die Mission trat rasch eine merkwürdige Besserung ein und heute ist mein Mann wieder ganz wohl. In ähnlicher Weise hat meine kranke Schwägerin nach Anrufung des hl. Joseph Hilfe gefunden." (15 Mk. Almosen.) Eine Abonnentin des Vergißmeinnicht hatte seit Jahren ein krankes, offenes Bein; sie verrichtete eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius, und ist nun vollständig geheilt. Als Dank legte sie ein „Antoniusbrot" im Werte von 5 Mk. bei.

Viele andere Berichte können wir nur kurz andeuten; da heißt es z. B. Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem heftigen Nervenleiden, für die Genesung eines schwer kranken Kindes (10 Mk. Almosen), für die günstige Vermietung eines neugebauten Hauses in gegenwärtiger Kriegszeit, für Sinnesänderung meines Mannes, der seit Jahren nicht mehr zu den hl. Sakramenten gegangen war, für den günstigen Verlauf einer Operation bei einem Ohrenleiden (10 Mk. Missionsalmosen), für die Abwendung schweren Unglückes im Stall, für die Bewahrung eines Mädchens, das eine typhuskranke Familie zu pflegen hatte, vor Ansteckung, für die Linderung einer furchtbaren Seelenangst, hervorgerufen durch Aufregung und jahrelanges Nervenleiden (Heidenkind gekauft), für ein glücklich bestandenes Examen (5 Mk. Almosen), für wiedererlangten Seelenfrieden (Heidenkind namens Joseph versprochen), für Hilfe in einem Halsleiden nach Anwendung von Lourdeswasser, für glückliche Berufswahl, für Hilfe in einer Erbschaftsangelegenheit, für die Bewahrung vor einer Operation, für die Wiederherstellung des gestörten Familienfriedens, für die Erlangung einer guten Stelle (Heidenkind gekauft), für Hilfe in einer Militärangelegenheit (10 Mk. Almosen), für die rasche Heilung eines bösartigen Geschwüres, eines Fuß- und Augenleidens, für Hilfe im Geschäft (Heidenkind gekauft), für glückliche Bewahrung vor drohender Blutvergiftung, für eine glücklich erlangte Wahl meines Sohnes (25 Fr. für ein Heidenkind, namens August), für die Heilung einer bösartigen Entzündung im Munde, für Hilfe bei Brustfellentzündung (ein Glöcklein für eine Missionsstation versprochen), für rechtzeitiges Versehen einer mir nahestehenden Person mit den hl. Sterbesakramenten, für augenscheinlichen Schutz in schwerer Kriegsgefahr (Taufe 3 Heidenkinder versprochen.)

Vorigen Herbst hatte meine Enkelin, 5 Jahre alt, mit Spielen einen Arm und ein Bein gebrochen. Sie war sieben Wochen im Hospital. Die Doktoren haben einen Knochen aus dem Arm und auch einen Knochen aus dem Bein genommen. Wir hatten wenig Hoffnung auf Genesung. Somit nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph mit dem Versprechen eines kleinen Almosen und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, falls sie wieder vollkommen gut würde. Tausendmal Dank dem hl. Joseph. Sie ist so gut wie sie sein kann; gesund und munter. Beiliegend 1 Dollar für diesen Zweck. Gerhard Hermsen, Maßle River, Iowa.

Der hl. Joseph hat mir in meinem Anliegen geholfen, wofür ich ihm öffentlich danke. Ein Missionsalmosen von 20 Mk. war versprochen und liegt bei. Frau W.

Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes und besonders dem hl. Joseph für Erhörung in einem Anliegen. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen. Gehet zu Joseph! Wally Haug, Immelstetten.

Drum, wer immer in leiblicher oder geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph; ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus .

St. Antonius hat geholfen.

„Am 4. August mußte mein Mann in den Krieg und ließ mich mit zwei kleinen Kindern und in der Erwartung eines dritten zurück. In meiner Not wandte ich mich an den heiligen Antonius und versprach 20 Mk. als Antoniusbrot. Mein Vertrauen wurde belohnt, am 8. Dezember schenkte mir Gott ein Töchterchen und mein Mann hatte das Glück, es gleichfalls an sein Herz drücken zu können. Er war nämlich wegen Erkrankung im Feld ins hiesige Lazarett gekommen. Möge mir der liebe Heilige auch weiterhin helfen und mir den Gatten und meinen lieben Kindern den guten Vater erhalten! Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen." — Seit Beginn des Krieges bete ich täglich zum hl. Antonius für drei liebe Anverwandte, die dem Vaterlande dienen. Bis jetzt sind noch alle gesund, auch jener, der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Monatelang beständig an der Front war. Aus Dank lege ich ein kleines Missionsalmosen bei.

„Ein Familienvater mußte in den Krieg. Zuerst trafen regelmäßig günstige Nachrichten ein, dann aber blieb jede Mitteilung aus. In großer Sorge begannen wir eine Novene zu mehreren Heiligen, auch zu den armen Seelen und versprachen im Falle der Erhörung ein Antoniusbrot von 6 Kronen. Noch während derselben traf von privater Seite ein Brief ein, in welchem die Vermutung ausgesprochen war, der Vermißte dürfte wohl in russischer Gefangenschaft sein. Im März begannen wir eine Novene zum hl. Joseph, und siehe, schon am ersten Tag meldete uns der betreffende Familienvater selbst, ja, er sei als Kriegsgefangener in Rußland und fühle sich bis jetzt gesund."

„Von Jugend auf verehrte ich den hl. Antonius, und ich kann nicht sagen, wie oft er mir schon geholfen hat, verlorene Sachen wieder zu finden. Einmal war mir ein Schirm ein ganzes Jahr abhanden gekommen und dennoch bekam ich ihn wieder." — „Mein Mann hatte einen Gegenstand verloren, der ihm geradezu unentbehrlich war; er versprach eine heilige Messe zu Ehren des hl. Antonius und ein Missionsalmosen von 5 Mk. und sah am nächsten Morgen seine Bitte erfüllt. Eine Freundin klagte mir, es sei ihr eine wertvolle Brosche abhanden gekommen. Ich schlug ihr vor, gemeinsam mit mir eine Novene zu Ehren des heiligen Antonius zu halten, sie selbst versprach überdies eine hl. Messe und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Die Novene war noch nicht beendigt, und schon hatte sich der verlorene Gegenstand wieder gefunden."

„Ich war bei Ausbruch des Krieges stellenlos geworden und konnte trotz aller Bemühungen keine passende Stelle mehr finden. Nun nahm ich meine Zuflucht zum hl. Antonius und hl. Joseph und hielt speziell zu Ehren des erstgenannten Heiligen die 9 Dienstage nacheinander; außerdem versprach ich Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und ein Almosen für die armen Heidenkinder. Kurz nach Beendigung meiner Novene, die ich mit rechtem Vertrauen hielt, fand ich wieder eine passende Anstellung in einem Bureau. Mögen sich alle in ihrem Anliegen recht vertrauensvoll an den hl. Joseph und den hl. Antonius wenden!" —

Briefkasten.

Gochsheim: Betrag von 5 Mk. für Erhörung dkd. erh.
Windischbuch: Heidenkind „Joseph Alois" wird besorgt
Bürgermeister B. in L.: Betrag für 2 Hdkr. dkd erh.
Passau: Betrag dankend erhalten.
Weinberg: 10 Mk. für 4 hl. Messen dkd. erhalten.
München, K. W.: Betrag für Triasbill dkd. erh.
Mannheim: 21 Mk. für 1 Hdk. „Maria" als Dank für Erhörung dankend erhalten.
Wurmannsquick: 20 Mk. für ein Hdkd. „Maria" und 5 Mk. Almosen zu Ehren des hl. Joseph um glückl. Heimkehr des Mannes vom Kriege, dankend erhalten.
Zeinrieth: Betrag als Danksagung für erlangte Hilfe bei einer schweren Operation erhalten.
Heustreu: 20 Mk. für ein Hdkd. „Joseph Adolf" dkd. erh.
W. Betz, Hanau: Betrag von 5 Mk. für d. Mission dkd. erh.
J. St., Teisendorf: Betrag für ein Hdkd. „Joseph" aus Dankbarkeit für erlangte Gesundheit dankend erhalten.
Steinburg, S. G.: Für ein Hdkd. „Theresia" dkd. erh.
W.: Betrag für zwei Hdkdr. und 20 hl. Messen erhalten.
Gattnau, Fr. Sp.: für ein Hdkd. „Pius"; Betznau, Fr. H.: für ein Hdkd. „Joseph"; Betznau, W. R.: für ein Hdkd „Joseph", Beträge dkd. erhalten.
Adendorf: 4 Mk. für Meßbund und 4 Mk. Almosen als Dank zum hl. Joseph erhalten.
H. P. in W.: 42 Mk. für zwei Hdkdr. „Maria" und „Joseph" dankend erhalten.
Calle: 23 Mk. für ein Hdkd. und Antoniusbrot dkd. erh.
Braschoß: Beide Sendungen dankend erhalten.
W.: 5 Mk. erhalten. Herzl. Dank dem hl. Joseph.
Calle: 23 Mk. für ein Hdkd. und Alm. dkd. erhalten.
Von einer Leserin d. Vergißmeinnicht 1 Mk. Alm. dkd. erh.
Duisburg: 2 Mk. als Dank für die Bekehrung eines Sohnes erhalten.
Altenbochum: Gabe von N. N. dankend erhalten.
Bellingen: 10 Mk. Missionsalmosen und 5 Mk. Antoniusbrot zum Dank für Erhörung in schwierigen Anliegen erhalten. Vergelt's Gott!
Wiener-Neustadt: 26 Kr. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph" dankend erhalten.
Graz: 10 Kr. Alm. für die armen Heidenkinder dkd. erh.
Rüeterswiel, A. R.: Betrag für ein Hdkd. dkd. erh.
St. G., J. B.: 57 Fr. als Almosen und für ein Hdkd. „Anton". Vergelt's Gott.
N. B.: 20 Fr. für hl. Messen, Antoniusbrot und als Almosen dankend erhalten.
Cincinnati-Ohio: 5 Dollar für ein Heidenkind erhalten von Henry Brechhold.
Cincinnati-Ohio: 75 Dollar, ein Geschenk für Kelch, dankend erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Mai bis 15. Juni 1915 zugesandt aus:

Rinnersdorf, Schneidemühl, Deutsch-Müllmen, Bengersdorf, Ketsch, Hemsbach, Donaueschingen, Helmstadt, München, Metzkirch, Bellingen, Eichstätt, Waldkirch, Elzach, Comines, Augsburg, Neufang, Kraußenbachhofen, Dörlesberg, Rennerod, Langen, Sicking, Nürnberg, Egenhausen, Achberg, Frittlingen, Lautenbach, Mergentheim, Türkheim, Schlaup, Kunzendorf, Glamitz, Breslau, Neustadt-O.-S., Juliusberg, Haynau, Neudorf, Altfraunhofen, Schönau, Au a. J., Oedheim, Herbertingen, Mainburg, Hirblingen, Ebenried, Steinbach, Mehlmeisel, Boguschütz, Baden-Lichtental, Wengen, Rosenheim, Wangen, Zimmern, Sexten, Graz, Villach, Gleisdorf, Ritschau-Mähren, Schönomitz, Altdorf, Groß-Döbern, Keulendorf, Kukau, Zawoczzie, Altwil, Spezia, Pfeinwil, Mariannhill, Uzwil, Oetwil, Obesegg, Dietenwil, Wengi-Thurgau, Aachen, Kelkheim, Grefrath, Nütheim, Essen, Großrosseln, Kleinweis, Liepstadt, Molbergen, Münster, Wasserliesch, Baum, Calle, Wattenscheid, Primsweiler, Lampspringe, Haltern, Pachten, Albersloh, Bad Ems, Speicher, Wemer bei Paderborn, Koblenz, Hove, Krefeld, Harriehausen, Minheim, Dremmen, Werne, Cornelimünster, Geisecke-Ruhr, Plettenberg, Schifflingen, Würschheim, Mittelbrochhagen, Elz, Neschede, Duisburg-Ruhrort, Gelsenkirchen, Ründeroth, Dietenwil, Schaffhausen, Zuzwil, Gersau, Sarmenstorf, Muri, Brisek, St. Gallen, Engelberg, Wetzikon, Rheinau, Bürglen, Feldmoos, Kippel, Ebikon, Sulz, Wölflinswil, Bülach, Baden, Erstfeld, Betten, Berneck, Frauenfeld, Emmetten, Walterswil, Baar, Altdorf, Tobel, Lobendau, Gratzen-Böhmen, Sulz-Röthis, Weiler-Vorarlberg, Sierning-O.-Oest., Marburg a. Drau, Fohnsdorf, Wildon-Steiermark, Feldbach, Ober-Rußbach-N.-Oest., Tachau-Böhm., Kitzeck i. Sausal, Illmies-Ungarn, Linz-O.-Oest., Arad-Ungarn, Mariazell-Steiermark, Jungbuch-Böhmen, Knittelfeld, Bacsszentwan-Ungarn, Passail-Steiermark, Weiz-Steiermark, Ladomany-Ungarn, Nagytoszeg-Ungarn, Altmünster, St. Johann im Saggautal, Ebental-Kärnthen, Freistadt-O.-Oest., Gallneukirchen, Sarntheim-Tirol, Eichenberg-Lochau, Altach-Vorarlberg, Domeschau-Böhmen, Ketzelsdorf bei Zwitt, Schluckenau, Gotau-O.-Oest, Wien, Lobendau-Böhmen, Kaumberg-N.-Oest., Ebensee-O.-Oest., Grünberg-O.-Oest., Meran-Tirol, St. Florian-O.-Oest., Ober-Prausnitz, Brünn, Böhmisch-Rothmühl, Petersburg-Böhmen, Hopfgarten, Hirschbach-O.-Oest., Wien, Glaselsdorf-Mähren, Deutsch-Beneschau, Auer-Tirol, Manayunk-Pa., Emmet-Nebr., Fremont-Ohio. Cincinnati-Ohio, Ford-City-Pa., New-Baltimore-Mich., Woodburn-Oreg., Tubuque-Jowa, San Francisco-Cal., Manayunk-Pa., Milwaukee-Wis., Schoppinitz, Köln-Ehrenfeld, Doriel, Rockum, Jülich, Hegensdorf, Adendorf, Winnekendonk, St. Tönis, Kretter, Steinfeld i. O., Bakum, Denklingen, Weywertz, Westerholt, Salzschlirf, Eicherscheid, Münstermaifeld, Heilsberg, Safrau, Ossum, Vossenack, Heiden-Westf., Olermörmter, Buer, Godesberg, Neuenahr, Lüdinghausen, Förde, Driburg, Matzen, Köln, Braschoß, Heinsberg, Kellheim, Oberlahnstein, Sögel, Rham, Wiescheid, Oberelsbach, Schönfeld, Forchheim, Neustadt a. d. S., Würzburg, Markelsheim, Mehlsack, Biesingen, Reisach, Hauzenberg, Bobenheim, Otzbach, Wiesmühl, Ebringen, Krensheim, St. Blasien, Huttenwang, Wendling, Dilsberg, Aufheim, Thann, Türkheim, Schön-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hofen, Höttingen, Arnhofen, Oberwiesenacher, Mühlhausen, Karlsruhe, Obersecbach, Atting, Wernarz, Brückenau, Donaueschingen, Assamstadt, Konstanz, Waldstetten, Eschbach, Maistub, Altötting, Mannungen, Schöneburg, Maschenberg, Bieringen, Fornbach, Unterwinnstadt, Hirblingen, Sillau, Stein a. Kocher, Heidelberg, Bruchsal, Unterparlstetten, Landau-Pfalz, Oberschöffberg, Weingarten, Staffelstein, Hundsbach, Steinbach, Wömlingen, Föhlritz, Achenheim, Langheim, Vollersheim.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Mai bis 15. Juni 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Joseph Rumshick und Ignaz Woepel, Buffalo-N.-Y. Louise Omber, St. Clair-Pa. Agatha Burgmeier, Dayton-Ohio. Geo Huthmacher, Humphrey-Nebr. Bartholomeus Grunewald, Zell-So.-Dak. Maria Dettlaff, Detroit-Mich. Joseph Kutschenreiter, Mar. Stauder und Dominic Zentis, Ford-City-Pa. Julia Otter, Clayton-Kans. John Gerber, Detroit-Mich. Katharina Dietz, Dubuque-Iowa. Wilhelmina Salz, Leonore-Ill. Mr. Knips, Brooklyn-N.-Y. Alois Hug, Sekundarlehrer, Lachen. Nikolaus Ruegg, Bütschwil. Anna Blöchlinger, Jona. M. Magdalena Eilinger, Bernhardzell. Anton Moritz, Koblenz. Anna Maria Schulte, Hagen. Gerada Jansen, Millingen. Josephine Maffry, Düsseldorf. Winand und Margaretha Nütten, geb. Ronette, Aachen. Frau Dr. Habscheid, Niedergegen. Anna Gertrud Reuter, Altenahr. Anna Hülemann, Uerdingen. Anna Sanstleben, Essen-Rüttensch. Johann Milz, Wahlen. Gertrud Görtz und Hermann Siebmanns, Mennrath. Frau Heine, Warendorf. Peter Kurtenbach, Breitenbach. Anna van Eß, Münster. Albert Bente, Grieth. Maria Holz, Ondrup. Therese Wagner, Oberbimbach. Frau Anton Reher, Appelhülsen. Bernard und Katharina Bocklage und Joseph v. Lehmden, Holdorf. Wilhelmine Niewöhner, Gladbeck. Witwe Math. Lütterbach, Rohren. Paul Kautz, Düsseldorf. Gerard von Eß und C. Vandenhoff, Münster. Maria Schmitz und Peter Blom, Mausbach. Alois Reitmeier, Gerzen. Peter Trautmann, Nanzweiler. August Wiegand, Rasdorf. Johann Bühner, Premich. Alfons Leiser, Greßweiler. Pfr. König, Lohr a. M. Mar. Bücherl, Rottenegg. Agatha Völk, Theres Scherr, Altötting. Kreszenz Spitz, St. Blasien. Babette Konrad, Bühl. Josefa Harder, Ettlishofen. Veit Schneider, Kirchschletten. Georg Große, Tännesberg. Marzellus Erhard, Landau. Helena Huber, Kleinarmschlag. Barb. Feldger, Weinsfeld. Josef Mütsch, Anton Rupp, Sindeldorf. Gregor Will, Motten. Kath. Friedrich, Stelberg. Karolina Ritzel, Lehrerin, Fulda. Maria Hettenbach, Windischbuch. Ida Geiger, Oberschopfhe m. Kaspar Maurer, Pipinsried. Dr. Theodor Diem, Dompropst, Würzburg. Johann Füller und Barb. Scheller, Kürnach. Emerezisa Papst, Ottersweier. Schw. Praxedis, Neisse. Schw. Oberin Raimunda, Böhnel, Leipzig. Generaloberin der Elisabetherinnen M. Emanuela Nickel, Breslau. General-Vikarin M. Theresia Lorenz, Neisse-Schles. Adolf Kuschnik, Groß-Grauden. Johanna Teichert, Neisse. Johann Mock, Gleisdorf. Josef Rüscher, Mellau. Pater Ambros. Gagliardi und Georg Thomas, Goustila-Bulgarien. Maria Dirnberger, Mooskirchen. Cäzilia Scherdler, Passail. Rosa Sallmutter und Franz Köck, Kumberg bei Graz. Michael Hirtl, Graz. Johanna Broth, Karlseck. Franziska Klinger, Rumburg. Emilie Wilczeck, St. Kathrein-Schles. Alfred Alois und Maria Louise Edith Löhle, Müllheim. Schw. Othmarina, Joh. Josef Schnyder, Maria Hildebrand und Eduard Biederbost, Gampel.

Im Kriege gefallen: Theodor Lossau, Wadgassen. Albert Müller, Rollesbroich. Arnold und Wilhelm Cremer, Vossenak. Lorenz Hoffmann, Rheinbrohl. Philipp Martin, Mayen. Georg Philippi, Püttlingen. Peter Frings, Cochem. Ignatius Fischer, Minheim. Wilhelm Schermuly, Mengerskirchen. Bernard und Clemens Stricke, Bergfeine. Friedrich und Johann Baumgärtner, Sprendlingen. Andreas Hofer, Peter Fischer und Peter Kirstgens, Gillenfeld. Anton Thönnissen, Aachen-Forst. Wilhelm Schleicher, Mausbach. Theodor Busch, Hausstette. Emil Günter, Geisleden. Karl Reisinger, Rainbach bei Freistadt. Thomas Kristler und Andrä Unterassinger, Dölsach. Ignaz Faisthuber und Franz Köstorfer, Kremsmünster. N. Hofmann, Poysdorf, N.-Oest. Adam Nödling, Villany, Ungarn. Josef Maschke, Brünn. Philipp Fritsch, Fasattengrün, Böhmen. Leopold Lang, Czernowitz, Mähren. Karl Raml, Hellmonsödt, O.-Oest. Leopold Leitner, Dimbach bei Grein, O.-Oest. Gottlieb Schäffer, Oberau bei Wörgl. Franz Stadler, Hohenfurt. Anton Barnert, Breslau. Georg Frey, Harthausen. Franz Wachter, Langenenslingen. Hermann Wasmer, Baden. Bernard Merker, Borbeck. Johann und Heinrich Lovendick, Osterfeld. Arnold Stauff, Köln. Johann Blankart und Peter Lehmann, Roder. August Scheid, Conzen. Theodor Busse, Haustette. Paul Löhe, Köln-Mülheim. Michael Mathis, Türen. Wilhelm Diel, Oberbimbach. Wilhelm Kappenberg, Bottrop. Heinrich Kleiner, Conzen. Anton Schwarz, Hundheim. Johann Hämmerle, Stierberg. Josef Beisser, Oberschopfheim. Josef Beslmeisl, Kehlheimwinzer. Johann Fimer, Waldmünchen. Anton Graßl, Prosdorf. Wingenfeld, stud. theol., Setzelbach. Karl Pörtner, Neuses. Karl Leo Kaufmann, Gerichtstetten. Peter Förtschosel, Neufang. Alois Tischinger, Munzingen Hubert Enzinger. Gempfing. Josef Freimüller, Nürnberg. Johann Bracher, Geisenfeld. Friedrich Hack, Hessenthal. Georg Zemmerich, Würzburg. Johann Mauser, Thurn. Johann Leuker, Peter Stöhr und Anna Häfner, Gosberg. Johann Schnappach, Teuschnitz. Johann Schlachter, Dörlesberg. Theodor Baumgartner, Ettlishofen. Otto Löffer, Gerichtstetten. Adam Graf, Emil Reising und August Graf, Geiselbach. Felix Bätz und Peter Förtschosel, Neufang. Veit Schneider, Kirchschletten. Xaver Dehner, Grosselfingen. Josef Leisle, Augsburg. Peter Bienner, Waldbrunn. Karl Steiler, Franz Stork, Büchenau. Johannes Hüther, Flinsberg. Ludwig Humm, Sindeldorf. Josef Trunk, Gerichtstetten. Alois Kirchner, Leutershausen Jakob Scheller, Edmund Härtlein, Kürnach. Wilhelm Pfeiffer, Ottersweier. Alois Jüttner, Oberstleutnant, Raas, Oest.-Schles. Johann Kalcher, Pischelsdorf, Steiermark. Franz Bleizeier, Ujszentanna, Ungarn. Michael Wirnsberger, St. Peter bei Rennweg, Kärnthen. Andreas Gusterer, Murau. Franz Neumann, Schönwald. Franz König, Weistrach. Friedrich Feichtinger, Altmünster Ignaz Wieder und Ludwig Hust, Irritz. Friedrich Auer, Hofstadt, O.-Oest Mathias Huslinger, Irrsdorf. Fr. Vinzenz Löhe und Br. Bonifaz Hundt, St. Paul.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergißmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergißmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionsschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Redaktionsschluß am 15. Juni 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 9

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
September 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Brüderlich geteilt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

In einer Kirche.

Mein Herz ist krank, mein Fuß ist schwer,
Ein müder Wandrer, kam ich her.

Ich pochte an des Vaters Haus,
Hier ist mein Platz, hier ruh ich aus.

Es dunkelt rings. Ich bin allein.
Nur vom Altar ein klarer Schein . . .

Ich sinke auf die Knie hin
Und weiß, daß ich geborgen bin.

Nun blickst du her — wie lieb und traut,
O Heiland, den mein Glaube schaut.

Ich sehe dir ins Angesicht
So tief — so tief — und bange nicht.

Du redest leis — du tröstest mild,
Bis daß du all mein Weh gestillt. —

Da draußen jagt die Welt vorbei
Und ahnt nicht, wo der Friede sei.

Regina Most, O. S. D.

Mission und Kulturarbeit.

Von Bruder Adrian, K. M. M.

Missionsstation Czenstochau. — Von den alten Missionären, speziell jenen, die Deutschland und die angrenzenden Länder zum Christentum bekehrten, wissen wir, daß sie nicht nur das Evangelium verkündeten, sondern zugleich die Wildnis urbar machten, freundliche Ansiedelungen ins Leben riefen, Schulen gründeten, kurz, nach allen Seiten hin Bildung und Kultur verbreiteten. Es sind über diesen Gegenstand schon dickleibige Bücher geschrieben worden; der Jesuitenpater T. Pesch faßt den Gedanken kurz in die Worte zusammen: „Das Christentum ist die Mutter von Kultur und Bildung, von Kunst und Wissenschaft. In ihm verehren wir den Keim wahrer Zivilisation, die Retterin der Völker, die ordnende Macht in der Familie und im gesellschaftlichen Leben."

Einen besonderen Anteil daran hatten die Klöster, deren Schulen bekanntlich Jahrhunderte lang fast die einzigen Träger von Bildung und Wissenschaft waren. Auch für die Hebung landwirtschaftlicher Kultur leisteten sie Außerordentliches. So sagt z. B. ein protestantischer Forscher, er habe gefunden, daß die schönsten Waldungen Europas von den alten Klöstern herstammen.

Wie wird nun in unseren Tagen, da man doch auf der Höhe der Zeit zu stehen glaubt und auf allen Gebieten riesige Fortschritte zu verzeichnen hat, die Missionsmethode gehandhabt? Greift heutzutage der Missionär und sein Gehilfe auch noch zu Axt und Spaten, zum Hobel und Pflug? Gewiß; hören wir z. B., was uns die Missionsberichte aus Seoul in Korea erzählen, wo seit wenigen Jahren etliche Benediktiner-Patres mit etwa einer doppelt so großen Anzahl Laienbrüder beschäftigt sind. Da arbeiten die einen als Schreiner und Zimmerleute, als Schlosser, Maler und Schneider, während andere im Garten, auf dem Feld oder im Haus der Arbeit nachgehen. Dies alles natürlich, um auch die heidnischen Eingeborenen zu gleicher Arbeit anzuleiten, denn da gibt es klösterliche Gewerbeschulen und Handwerker-Bildungsanstalten; und prächtige Bilder zeigen uns, welch schöne künstliche Möbel und Hausgeräte von ihren gelehrigen Schülern angefertigt wurden.

Und ähnlich wie hier geht man auch auf anderen christlichen Missionen zu Werk. So schreibt z. B. der apostolische Präfekt von Kaiser-Wilhelmsland: „Um uns in dieser weltverlassenen Wildnis nach Kräften allmählich selbst zu helfen, haben wir Missionsfarmen angelegt, den Busch ausgerodet und an dessen Stelle Kokos angepflanzt. Oder gehört solches etwa nicht auch zur Missionsaufgabe?" Wer nur einigermaßen mit den Zuständen in unkultivierten, heidnischen Ländern vertraut ist, wird sicherlich auf seine Frage die Antwort geben: „Sicherlich und zwar in ganz vorzüglichem Grad."

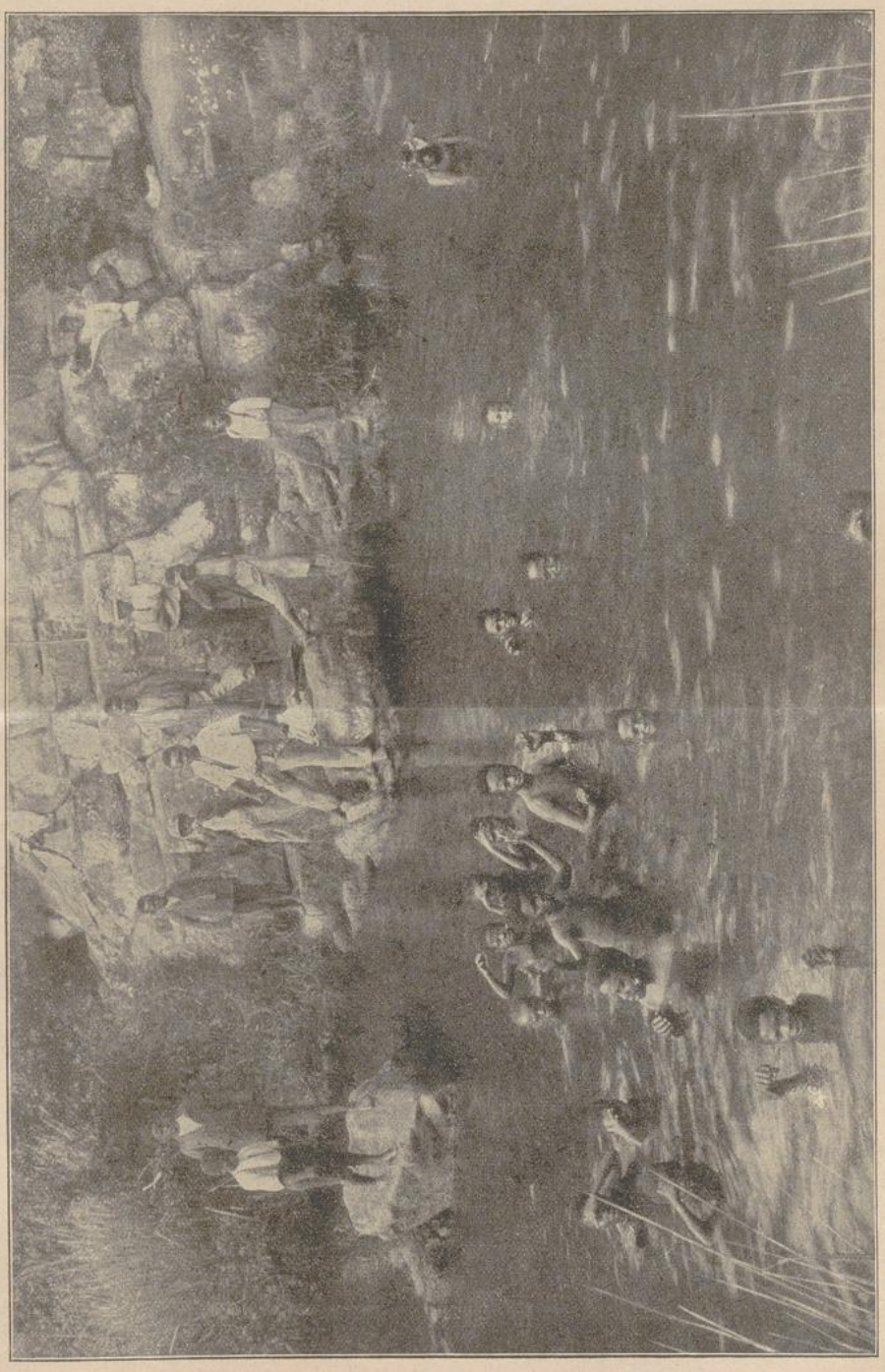
In der Kölnischen Volkszeitung vom 21. Mai 1914 wird von einer glänzenden Weinernte in Deutsch-Südwestafrika berichtet mit der Bemerkung, daß namentlich eine katholische Mission dem Weinbau eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenke. Das Stuttgarter Sonntagsblatt, datiert vom 10. Mai 1914, enthält ein sehr anerkennendes Urteil eines deutschen Schiffskommandanten über die Anlagen, die er in Alexishafen in Neu-Guinea (Australien) gefunden. In dem Bericht heißt es wörtlich: „Die katholische Mission hat hier in wenigen Jahren ein Kulturzentrum ersten Ranges geschaffen, das volle Bewunderung verdient. Die ganze Anlage enthält alles, was für die Entwicklung unserer Schutzgebiete von Wert und Bedeutung sein kann. Die ausgedehnten Pflanzungen stellen zum Teil Versuchsanlagen dar, die wieder dem Ausbau anderer Pflanzungsgebiete zugute kommen" usw.

Und wie halten es die Väter der Gesellschaft Jesu, diese Bannerträger unter den Missionären? Was sie in früheren Jahrhunderten in allen Weltteilen, speziell in Südamerika, z. B. in den Reduktionen in Paraguay, geleistet haben, ist allbekannt, wird aber kaum von dem übertroffen, was sie bis zur Stunde in den verschiedensten Missionsgebieten noch tun. Wie schwer es dabei, zumal im Anfang oft hergeht, erhellt aus einem Berichte des bekannten Coblenzer Missionärs P. Moskopp, der sich im Juli 1912 über eine in Rhodesia begonnene Neugründung also vernehmen läßt: „Da wir vorläufig nur zwei Patres und ein Bruder hier sind, so besteht unser gemeinsames Tagewerk fast ganz in Handarbeiten. Hoffentlich kommen bald neue Hilfskräfte an; so aber können wir uns bis zur Stunde nur wenig mit der eigentlichen Missionstätigkeit abgeben. Auch in der Mission gilt der Spruch: Zuerst essen und dann studieren. Darum kann ich auch noch nicht viel vom Taufen, Katechisieren usw. berichten, obgleich wir auch nach dieser Seite hin nicht ganz untätig sind. Zuerst mußte man mit Buschmesser, Axt und Feuer ein Stück Wald auf dem Hügel lüften, wo wir unsere neuen Wohnungen bauen wollen. Wir hatten zwar keine großartigen Bauten im Plan, sondern wollten vorläufig nur eine Hütte aus Holz und Lehm errichten; dennoch hatten dreißig schwarze Arbeiter zwei Monate lang zu arbeiten, bis der Palast fertig war. Der weißen Ameisen wegen, die alles

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zernagen und durchfressen, konnten wir nur das sogenannte Eisenholz verwenden. Um aber die vielen Hunderte von Stämmen für das Haus und die Hospallisaden zusammenzubringen, mußten die Neger lange im Wald herumsuchen. Der hiesige afrikanische Wald besteht eben meistens nur aus Buschwerk und unnützen Bäumen; irgendwie geeignetes Bauholz ist nur selten zu finden.

Der Missionär im Heidenland, zumal in Afrika, wo noch wenig Kultur zu finden ist, muß also arbeiten, nicht bloß notgedrungen, um sich seine Existenz zu sichern, sondern namentlich auch des guten Beispieles wegen. Der Schwarze ist von Natur aus kein Freund von Arbeit und Anstrengung, durch die bloße Predigt allein wird man ihm auch keine Arbeitsliebe beibringen, man muß ihm vielmehr alles erst vormachen. Dieses erkannte klar der hochselige Abt Franz Pfanner, der Gründer unserer Mariannhiller Mission. Er griff mit sechzig und siebenzig Jahren noch zur Axt und Schaufel und forderte unter unseren Brüdern den besten Holzspalter zu einer Wette auf, wer am schnellsten ein halbes Klafter Holz spalten könne. Als er einmal von unberufener Seite die Bemerkung hören mußte, ein Abt könnte doch etwas Besseres tun, als Holz spalten, sagte er in seiner drastischen Weise: „Nein, das kann noch lange nicht jeder Bruder Simplizius; es gehört eine eiserne Faust, ein klarer Blick und eine eigene Kunst dazu, diese harten, knorrigen Stämme auseinander zu bringen. Uebrigens ist mir das Holzspalten nicht Selbstzweck, sondern ich denke, selbst einem Kaffer muß ein Licht aufgehen, wenn er einen Abt Holz spalten sieht. Das zeigt ihm klarer und verständlicher als jede Predigt, was es Großes und Schönes um die Handarbeit ist."



Ein afrikanisches Bad im Umsimkulu-Fluß. (Bei unserer Missionsstation Centocham.)

Es war zunächst das Apostolat der Arbeit, mit dem Abt Franz seine Mission in Südafrika begann. Seinem scharfsinnigen Geist konnte es nicht entgehen, wie wichtig es sei, in verschiedenen Gegenden, namentlich an Punkten, die stark mit Kaffern bevölkert waren.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Grund und Boden, der damals noch billig zu haben war, für Missionszwecke anzukaufen. Hier siedelte er seine Brüder an, und in kurzer Zeit erstand eine ganze Reihe der hoffnungsvollsten Missionsstationen. Den gleichen Arbeitsgeist hauchte er auch den von ihm gestifteten Missionsschwestern vom kostbaren Blute ein, die seit Jahren mit unermüdlichem Eifer auf allen unseren Missionsstationen, auch in Deutsch-Ostafrika bei den Vätern vom hl. Geist und den Trappisten am Kongo tätig sind, nicht nur in der Schule, sondern auch im Garten und Feld, in den mannigfachsten Hand- und Industriearbeiten.

Und dieses „Ora et labora" ist das Losungswort für die ganze Mariannhiller Mission geblieben. Während die Priester im Chore stehen oder dem Studium, der Predigt und Seelsorge obliegen, arbeiten die Brüder und ihre schwarzen Lehrlinge und Gehilfen im Garten, im Feld und Wald, in den Stallungen, Werkstätten usw. Wo man hinsieht, überall ein Bild der rührigsten Arbeit. In der Buchdruckerei und Buchbinderei sind gewandte Hände tätig, für die Mission die nötigen Bücher, Zeitungen und Drucksachen herzustellen. Pflug und Egge, sowie das Gerassel landwirtschaftlicher Maschinen legen beredtes Zeugnis ab für einen rationellen Feldbau. Hier lenkt ein Bruder mit kundiger Hand die Mähmaschine, während drüben in der Waldplantage sein Ordensgenosse mit einem Trupp schwarzer Arbeiter mit dem Schälen von Wattelrinde beschäftigt ist. Wieder andere sind mit der Herstellung von Ziegeln, mit dem Baue neuer Kirchen und Schulen oder deren Innenausstattung beschäftigt, kurz, überall herrscht reges Leben, strenge, wohlgeordnete Arbeit, doch geheiligt durch Gebet und frommen Aufblick zu Gott.

(Schluß folgt.)

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Am 7. September 1759 machte ich mit meinem Gefährten einen Besuch in Tete, meinem früheren Missionsposten. Ich folgte dabei der Einladung des dortigen Missionärs, eines alten treuen Freundes, und so feierten wir zusammen in Liebe und Eintracht das schöne Fest Maria-Geburt. Trotz meines Vorhabens, noch an diesem Tage nach Hause zurückzukehren, mußte ich auf die dringenden Bitten des Missionärs und einiger in Tete wohnenden Portugiesen bis zum folgenden Tage bleiben.

So saßen also wir drei Jesuiten nach einem frugalen Mittagsmahle vergnügt beieinander und waren in unserer Unterhaltung gerade in einem lebhaften theologischen Disput über die Erbsünde begriffen, als plötzlich zu unserer nicht geringen Ueberraschung der portugiesische Kommandant mit mehreren Beamten des Ortes, von einer zahlreichen weißen und schwarzen Mannschaft begleitet, in unserer Wohnung eintraf. Ohne etwas Schlimmes zu ahnen, empfingen wir den hohen Besuch mit geziemender Ehrfurcht und führten ihn und seine Begleiter in das große Empfangszimmer.

Nach kurzem Gespräch stand der Kommandant auf und verkündete uns in sichtlicher Verlegenheit und mit Tränen in den Augen — denn er war uns stets in väterlicher Huld gewogen gewesen — er habe sich eines traurigen Auftrages zu entledigen und müsse uns im Namen Seiner Majestät, des Königs von Portugal, als Staatsgefangene erklären. Der Befehl war so gemessen und streng, daß wir sofort, wie wir gingen und standen, von der bewaffneten Mannschaft in die Festung abgeführt wurden. Man gestattete uns nicht einmal, auf unser Zimmer zurückzugehen, um das Brevier zu holen. In der Festung selbst warf man uns in einen finstern, von Ungeziefer wimmelnden Kerker, worin kurz zuvor einige schwarze Verbrecher gelegen hatten. Vor der Türe stand ein bewaffneter Posten und hielt Tag und Nacht strenge Wache.

Auf die Frage, weshalb man denn eine so entsetzliche Strafe über uns verhänge, bekamen wir zur Antwort, wir selbst seien zwar unschuldig, allein unsere Brüder in Portugal hätten dem Könige nach dem Leben gestrebt und viele andere Missetaten begangen; alle diese Frevel fielen nun dem ganzen Orden zur Last, und sie hafteten an uns wie eine Erbsünde.

Man denke sich unseren Schrecken! Wir waren wie aus den Wolken gefallen; das Ganze kam zu plötzlich, zu unvermittelt. Bisher waren wir höchst angesehene, überall beliebte und bevorzugte Missionäre gewesen, und jetzt lagen wir, mit Schande und Spott beladen, in einem elenden Kerker! Meine beiden Gefährten brachen in heiße Tränen aus, ich aber hatte nicht das Glück, mein schweres, durch namenlosen Kummer beschwertes Herz durch Tränen erleichtern zu können.

Bisweilen besuchte uns der Kommandant und andere Herren, auch die in Tete wohnenden Dominikaner kamen zu uns und sprachen uns Trost zu; doch was vermögen leere Worte in solcher Lage? Helfen konnte uns außer Gott doch niemand. Wohl machte man Pläne und allerlei Vorschläge. So erklärte uns ein portugiesischer Offizier, er wisse einen geheimen Gang, der aus dem Kerker ins Freie führe und erbot sich, uns persönlich zur Flucht zu verhelfen. Ebenso versicherten uns die Hauptleute der Schwarzen, sowohl die von Tete, wie jene zu Marangue, die uns besuchen durften, sie seien bereit, im Verein mit allen ihren schwarzen Landsleuten Blut und Leben zu unserer Befreiung zur Verfügung zu stellen; doch wir lehnten alles dankend ab. Einerseits lebte in unsern Herzen die stille Hoffnung, unsere Angelegenheit werde sich doch noch zu unseren Gunsten entscheiden, man werde unsere Unschuld erkennen und uns wieder in die früheren Stellen zurücklassen, anderseits wäre uns mit der bloßen Flucht aus dem Gefängnis wenig geholfen gewesen. Denn was sollten wir dann anfangen? Wir konnten doch nicht wie die Wilden in den Wäldern und Einöden umherirren, und zur Flucht nach Europa fehlten uns alle Mittel. Wenn die Schwarzen uns mit Gewalt befreit hätten — an Erfolg hätte es ihnen wohl nicht gefehlt, denn gerade die hiesigen Kaffern sind tapfere, im Kampfe wohlgeschulte Leute und waren uns Missionären überaus zugetan — so wäre es ohne Zweifel zu blutigen Auftritten gekommen. Der Schwarze ist immer zum Aufruhr und Kriege bereit; er haßt die europäischen Eroberer und liebt den Streit, der ihm willkommene Gelegenheit zum Fechten, Plündern und Stehlen bietet. Nein, diese Verantwortung wollten wir nicht auf uns laden; da blieben wir schon lieber in unserm dumpfen Gefängnis und stellten unsere Hilfe Gott anheim.

Nach acht Tagen holte man uns heraus, setzte uns in ein kleines Ruderschiff und führte uns unter Begleitung eines Offiziers und einiger Mannschaft den Sambesifluß hinab gegen Sena zu. Am ersten Abend landeten wir bei unserer Missionsstation Marangue; es

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

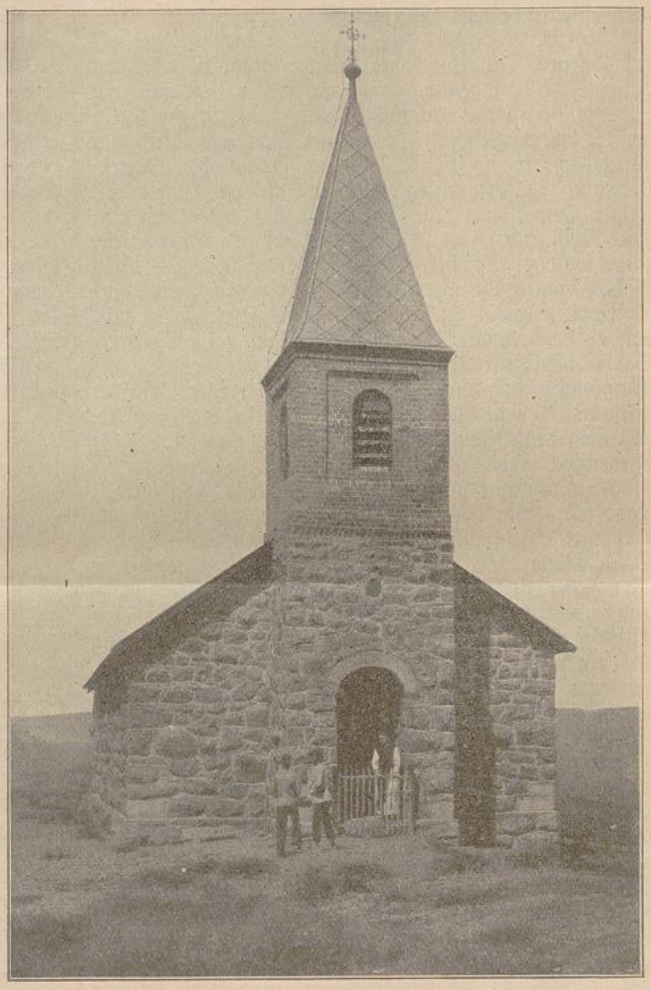
wurde uns aber nicht gestattet, dort zu übernachten, wir mußten vielmehr unter einem Zelt am Ufer bleiben. Erst kurz vor der Abfahrt erhielten wir Erlaubnis, schnell nach unserer Wohnung zu gehen, um dort einige Kleidungsstücke zu holen, denn ich hatte nichts, als das, was ich am Leibe trug. Doch wie sah es in unserm, früher so stillen und friedlichen Heim aus! Alles war durchwühlt und drunter und drüber geworfen, die Schwarzen zum großen Teile geflüchtet, nur mein treuer Diener, den ich von Indien mitgenommen hatte, war im Missionshause zurückgeblieben. Ach, der gute Mann weinte bitterlich, als er mich in solchem Elende sah; nur allzu gern hätte er mich begleitet, doch er durfte nicht; dagegen gestattete man mir gnädigst, einen schwarzen Knaben zu meiner Bedienung mitzunehmen.

Nach einer Fahrt von acht Tagen kamen wir nach Sena. Der dortige Kommandant behandelte uns mit der rücksichtslosesten Schärfe; man sperrte uns in einen finsteren Kerker und kein Mensch durfte uns besuchen. So saßen wir denn als Gefangene an einem Ort, der bis vor kurzem die Hauptresidenz unserer Mission gewesen war. So vergeht die Herrlichkeit der Welt! Eine Woche hielt man uns hier in strenger Haft, dann fuhren wir auf einem zweiten kleinen Fahrzeug weiter flußabwärts gegen die Küste zu. Der Wache haltende Offizier hielt uns sehr streng und ließ uns nie allein. Ein besonders wachsames Auge hatte er auf mich, ohne daß ich mir die Ursache davon erklären konnte. Das Nachtlager wurde jedesmal am Sambesiufer aufgeschlagen, obgleich wir einmal an einer dritten Missionsstation (Kaja) vorbeikamen, wo wir es viel bequemer gehabt hätten. Die schwachen Zelte boten uns wenig Schutz; einmal warf ein heftiger Sturmwind, der die ganze Nacht hindurch tobte, so viel Flugsand herein, daß wir beinahe erstickt wären.

Als wir endlich an die Stelle kamen, wo sich der Sambesi in zwei Arme teilt, wurden wir einem neuen Offizier überwiesen, der uns vollends nach Quilimane bringen sollte. Er war ein guter, bescheidener Mann und tat alles, unser schweres Los zu erleichtern. Da die dortige Festung volle zwei Stunden von der eigentlichen Stadt entfernt liegt, sollten wir gemäß einer Verfügung des Gouverneurs von Sena auf ein vor Anker liegendes Schiff gebracht werden; doch der Kommandant von Quilimane war menschlicher, wies uns die dortige Jesuitenstation als Wohnung an und ließ uns nur zum Schein bewachen. Das war für uns, da schon drei andere Jesuiten hier gefangen saßen, eine große Wohltat; wir konnten uns so in unserer Bedrängnis doch gegenseitig trösten und einigermaßen einander beistehen.

Vom Gouverneur folgte zwar eine Weisung nach der andern, uns auf ein Schiff zu bringen, doch der Kommandant gab gelassen zur Antwort, er habe keinen andern Befehl, als uns sicher nach Mozambique zu schicken und das wolle er bei erster Gelegenheit tun; auf dem Schiffe wäre ferner die Unbequemlichkeit gar zu groß, sowohl für die Missionäre, wie für die Wächter und all jene, die für unsere Verpflegung zu sorgen hätten. Dieser brave Kommandant war unserm Orden immer sehr gewogen gewesen; er gestand uns übrigens unverhohlen, daß ihm, wenn von uns der eine oder andre davonginge — Gelegenheit hiezu hätte sich täglich geboten — kein anderes Mittel übrig bliebe, um den eigenen Kopf zu retten, als ebenfalls schleunige Flucht.

Wir lagen in Quilimane vom 3. Oktober bis zum 1. November 1759. An letzterem Tag pflegten die hier im Hafen liegenden Schiffe nach Mozambique abzufahren. Am Feste Allerheiligen durfte einer von uns die hl. Messe lesen und den übrigen die hl. Kommunion



Missionskirchlein „St. Bernard" (Filiale von Lourdes).

reichen, eine Begünstigung, die uns seit dem Tage unserer Gefangennehmung zum erstenmale zuteil wurde. Ich gestehe, es wollte uns Priestern immer fast das Herz brechen, wenn wir unsere Kirche, die nur einen Flintenschuß von unserer Wohnung entfernt war, so nahe vor uns liegen sahen und doch nicht hinüber durften, um wieder einmal die hl. Messe zu lesen. Am genannten Fest machte man die erwähnte Ausnahme. Durfte der Kommandant das erlauben? Ja, denn es bestand seit langer Zeit ein ausdrücklicher Befehl sowohl des Königs, als auch des Bischofes, daß alle jene, die diesen höchst gefährlichen Hafen verließen und sich aufs hohe Meer hinauswagten, zuvor das hl. Abendmahl empfingen. Gar oft war es für die Empfänger die letzte Wegzeh-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

rung, denn es gingen hier alljährlich viele Schiffe zu Grunde.

Die Zeit um Allerheiligen galt im allgemeinen als besonders günstig; auch pflegte man sonst gerne den Eintritt des Vollmondes abzuwarten, weil dann die Tiefe des Wassers 5—6 Spannen mehr beträgt und man dadurch gegen die vielen Sandbänke besser gesichert ist. Ferner muß man zum Auslaufen die Ebbe, und zum Einlaufen die Flut abwarten, die genau alle sechs Stunden erfolgt, weil dann das Schiff von der Strömung des Wassers leichter fortgetrieben wird; endlich muß man einen möglichst günstigen Wind benützen.

Am 2. November fuhren wir zunächst hinaus bis zur Festung Tangelane, wo sich der Sambesi ins Meer ergießt. Wir lagen da noch vor Anker, als sich ein anderes Schiff, das unter Bedeckung des unsrigen segeln wollte, sich vermessen hinauswagte. Doch der Wind war zu schwach, und so stieß es, von der Gewalt der Meeresströmung mitfortgerissen, noch vor unseren Augen mit solcher Gewalt auf eine Sandbank, daß es mitten entzwei brach und sofort in der Tiefe versank. Man schickte zwar sogleich ein mit 8—10 Ruderern besetztes Boot hinaus, um Hilfe zu leisten; vergebens, es war keine Spur mehr davon zu erblicken. Erst später hörten wir, daß es dennoch vier Matrosen gelungen sei, sich durch Schwimmen zu retten. Es hätten der anfänglichen Bestimmung gemäß auch drei von uns gefangenen Jesuiten mitfahren sollen, doch die göttliche Vorsehung bewirkte, daß man den Befehl in letzter Stunde widerrief, und so blieben sie einem anderen Schicksal vorbehalten.

Nun mußten wir in Tangelane den Mondwechsel abwarten. Am 22. November wagten wir endlich die Ausfahrt. In großer Angst fuhren wir an den großen Sandbänken vorbei und kamen auch glücklich ins offene Meer; doch selbst hier drohte noch ständig Gefahr; Tag und Nacht schweben die Schiffsleute der gefährlichen Küste entlang in Furcht, es möchte das Fahrzeug auf einer der gefährlichen Klippen und Sandbänke, die hart unter der Oberfläche des Wassers verborgen liegen, aufliegen und zerschellen.

Eine andere Unbequemlichkeit war das stinkende Trinkwasser, womit wir uns behelfen mußten; schon der bloße Gedanke an die unreinen Pfützen, aus denen wir es hatten schöpfen sehen, erregte uns den Ekel. Als Labsal gab uns der menschenfreundliche Kapitän zuweilen ein Gläschen Wein, obschon dieser auf dem Schiff, zumal in einer so abgelegenen Weltgegend sehr teuer ist. So fuhren wir zwölf Tage an der ostafrikanischen Küste dahin.

(Fortsetzung folgt.)

Masilo und Masilonyane.

(Eine kaffrische Volkssage.)

Der Charakter eines Volkes erhellt nicht in letzter Linie auch aus der Sage und Legende, die sich bei ihm lebendig erhalten hat. Man sieht darin, wie in einem getreuen Spiegelbild, wie ein Volk denkt und fühlt. Ueberdies werden in solch alten Volkssagen nicht selten Sitten und Gebräuche erwähnt, die inzwischen längst verschwunden und oft ganz entgegengesetzten Platz gemacht haben. Den Forscher mutet das oft ähnlich an wie die geologischen Ablagerungen in einem Steinbruch, wo auch die einzelnen Schichten ein stumm beredtes Zeugnis dafür ablegen, was da im Laufe der Jahrhunderte alles aufeinander folgte.

Merkwürdiger Weise haben sich von den Gebräuchen, die in den alten Sagen des Kaffernlandes erwähnt werden und die hier längst verschwunden sind, noch ziemlich viele bei den Polynesiern bis auf den heutigen Tag erhalten. Diese auffallende Erscheinung weist auf eine Zeit hin, die weit, weit hinter uns liegt. Damals hatten sich diese zwei Volksstämme noch nicht endgültig getrennt. Wann und wie dies geschah, wer vermag das zu sagen, da jede historische Ueberlieferung fehlt? Wir werden da immer mehr oder weniger auf bloße Hypothesen und Vermutungen angewiesen sein.

Wir wollen uns übrigens damit begnügen, aus dem unerschöpflichen Sagenkreise des Kaffernvolkes — noch reicher an Sagen sollen die Hottentotten und Buschmänner sein — nur einige wenige, gleichsam als Stichproben, anzufügen. Auch sei hier bemerkt, daß die Schwarzen ihre alten, einheimischen Sagen immer mehr vergessen. Die ständig vorschreitende europäische Zivilisation bewirkt, daß die jüngere Generation diese Sachen, auf welche die Alten so hohe Stücke hielten und die sie mit größter Treue ihren Kindern und Kindeskindern überlieferten, belächelt und als törichte Ammenmärchen verachtet. Diese hyperklugen Zöglinge moderner Kultur sehen auf den ersten Blick, daß das keine historischen Tatsachen, sondern bloße Gebilde der menschlichen Phantasie sind; den tiefen Sinn aber, der oftmals darunter verborgen ist, erfassen sie nicht und so schütten sie das Kind mit samt dem Bade aus.

Doch zu Sache; grau ist jede Theorie, doch grün ist des Lebens goldner Baum! Eine in Kaffernhütten noch häufig kursierende Geschichte lautet folgendermaßen:

Masilo und Masilonyane, zwei Brüder, gingen in uralter Zeit zusammen auf die Jagd. Es war noch früh Morgen, als sie an einem Platz anlangten, wo zwei Wege in entgegengesetzter Richtung auseinander gingen. Da sagte Masilo zu seinem jüngeren Bruder: „Geh du auf diesem Weg, in will den anderen wählen. Gegen Abend, wenn die Sonne untergeht, wollen wir hier wieder zusammentreffen."

Masilonyane ging auf den Vorschlag ein und wanderte auf seinem Pfade weit, weit fort. Als er schon manche Stunde gegangen war und sich bereits ordentlich müde fühlte, sah er plötzlich in einer Schlucht einen Kraal vor sich liegen. Er kroch in die erste Hütte hinein und fand sie verlassen, ging dann in die zweite; sie war gleichfalls leer. Ebenso die dritte. Schon wollte er enttäuscht weitergehen, als er am Boden der dritten Hütte eine Anzahl Töpfe bemerkte, die umgestülpt am Boden lagen. Er tritt zum ersten heran und kehrt ihn um; er ist leer, ebenso alle übrigen. Doch ganz am Ende der Reihe ist noch einer, bedeutend größer als alle übrigen. Er will auch ihn umkehren, vergebens; es gelingt ihm nicht, er zerreißt dabei bloß seinen Gürtel. Dreimal ist ihm der Gürtel zerrissen und dreimal hat er ihn neu geknüpft. Da setzt er nochmals an, stemmt alle seine Kraft ein und kehrt den großen Topf um. Was ist darin? — Ein altes, kleines Weiblein, das emsig damit beschäftigt ist, Tabak zu reiben.

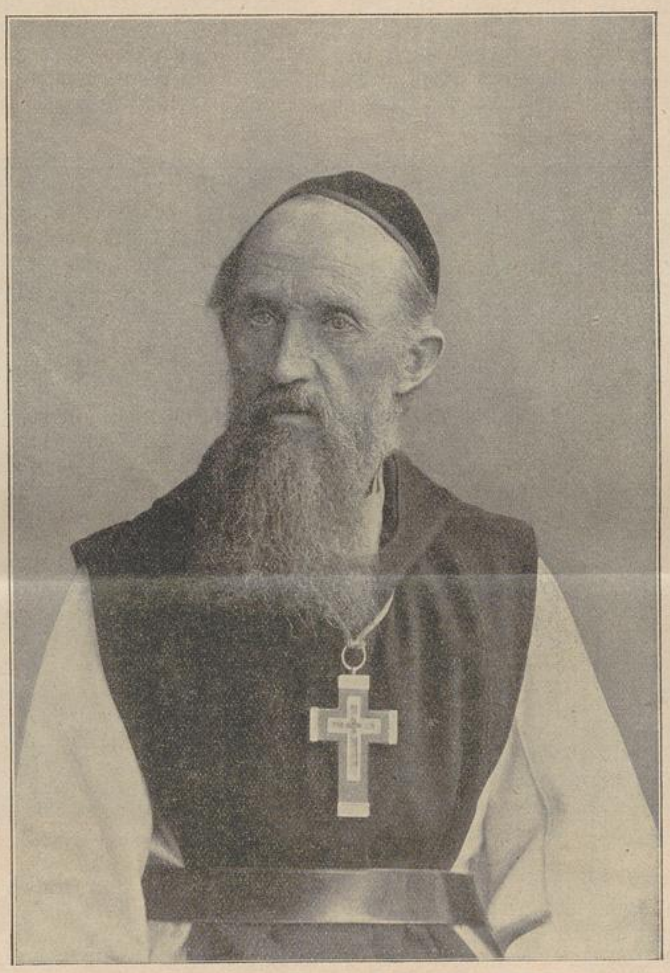
Das Weiblein fing zu reden an und sprach zu ihm: „Kind meines Kindes, nimm mich auf deinen Rücken. Du bist jung und stark, ich aber bin klein und schon sehr auf Jahren, folglich kannst du mich leicht tragen."

Masilonyane war's zufrieden, nahm das Weiblein auf den Rücken und wanderte damit fort, weit fort, bis er an einen großen Wassertümpel kam. Hier waren

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Springböcke zu sehen. „Großmutter", sprach nun Masilonyane, „laß mich dich eine Weile niedersetzen. Ich will hingehen und einen dieser Springböcke erjagen. Habe ich ihn, so ziehe ich ihm das Fell ab und wickle dich darin ein, dann kann ich dich bequemer tragen."

„Tu das", erwiderte das Weibchen. Flugs setzte Masilonyane seine Bürde ab, rief seinen Jagdhunden, hetzte sie auf die Beute und lief selber schleunigst dem Wilde nach. Doch kaum war er hinter der nächsten Anhöhe verschwunden, da rief er seine Hunde wieder zurück. Das ganze war bloß eine List gewesen; er wollte das alte Weib nicht mehr tragen. Da überdies in der Nähe die Höhle eines Ameisenbären war, kroch er schnell hinein, um dauernd vor dem alten Plaggeist Ruhe zu haben.



Der Hochw. Abt Franz Pfanner, Gründer von Mariannhill.

Wie er nun so in seinem Verstecke liegt, hört er plötzlich draußen die Alte murmeln: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da eine zweite. Ach, hier bist du ja; komm, nimm mich wieder auf deinen Rücken!"

Masilonyane nahm sie auf den Rücken und wanderte mit seiner Last weiter, immer weiter. Da plötzlich taucht ein Edelwild vor ihnen auf. „Großmutter," spricht er, „sieh, hier ein Edelwild! Laß mich es schnell erlegen; das gibt ein prächtiges Fell, dich bequem darin zu tragen." — Er setzt das Weibchen ab, hetzt die Hunde auf das Wild, rennt selber aus Leibeskräften hinten drein. Endlich, wie er abermals aus dem Gesichtskreis des verhaßten Weibleins ist, versteckt er sich in einer Höhle. Umsonst, bald ist die Alte wieder da und verlangt neuerdings von ihm getragen zu werden. Zu wollen ist da nichts. Masilonyane nimmt schweigend die Bürde auf den Rücken.

Stunde um Stunde wandert er dahin, bis endlich seine Geduld zur Neige geht. Er fühlt sich total erschöpft und hat Hunger und Durst, wie noch nie. Ein Leopard tritt auf. Es wiederholt sich das alte Spiel; er setzt das Weiblein nieder, rennt mit den Hunden dem Tiere nach und versteckt sich dann wieder in einer Höhle. Doch gleich darauf vernimmt er die alten Worte: „Hier ist die Fußspur des Kindes meines Kindes und da ist eine zweite."

Nun war es aus! Er hetzt die Hunde auf das verhaßte Weib. Die fallen sie wütend an. Masilonyane selbst greift nach seiner Streitaxt und haut der Alten die große Zehe ab, die unverhältnismäßig lang und dick war. — Da kommen zu seinem maßlosen Erstaunen Kühe und Ochsen aus der Wunde! Nochmals haut er ein großes Stück weg, und wieder kommt Vieh heraus. Ein dritter Hieb läßt ein ganz besonders schönes Tier erscheinen, groß und prächtig und in allen Farben glänzend.

Jetzt war mit einem Schlag alle Müdigkeit vergessen; jubelnd trieb Masilonyane seine Herde zu dem Platze zurück, wo er in früher Morgenstunde ausgezogen war und den sein Bruder als Sammelpunkt bezeichnet hatte.

Man denke sich das Erstaunen Masilos! Kommt da sein jüngerer Bruder mit einer ganzen Herde Vieh daher, und was für einer Herde! Ist doch ein Stück schöner als das andere. Ganz besonders sticht ihm das große, buntfarbige in die Augen. „Masilonyane, mein Liebster," ruft er aus, „wo hast du doch diese Menge Vieh her? Ich selbst habe den ganzen Tag hindurch die Gegend weit umher durchstreift und kein einziges Stück gesehen. O mein junger Bruder, sieh, ich will dich nicht beneiden, alles sollst du behalten, alles, obschon ich der Aeltere bin, nur dieses eine, große, buntfarbige schenke mir!" — Masilonyane erwidert: „Nein, mein Herr und Bruder, gerade dieses Stück ist mir um keinen Preis feil; eher noch magst du alle übrigen nehmen. Das große, buntfarbige ist durch ein glückliches Schicksal mein besonderer Anteil geworden." Noch eine gute Weile verlegte sich Masilo aufs Bitten; umsonst, Masilonyane war zu keinem Verzicht auf das schöne Tier zu bewegen.

Nun kamen sie zusammen zu einer tiefen Grube, die mit Wasser gefüllt war. „Ich habe Durst und möchte trinken", sagte der ältere Bruder, „komm, halte mich an den Füßen fest, indes ich mich mit dem Oberkörper hinablasse, zum Dank will ich Dir dann den gleichen Liebesdienst erweisen." Jener ging darauf ein. Masilo trank, Masilonyane hielt ihn fest an den Füßen; als

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sie aber nachher die Rollen vertauschten und der jüngere Bruder über der Wassergrube hing, ließ ihn der ältere los, und Masilonyane mußte elendiglich ertrinken.

Nun gehörte alles Vieh dem Masilo! Vergnügt trieb er die Herde nach Hause. Während er damit noch auf dem Wege ist, kommt ein Vögelein geflogen, setzt sich auf das linke Horn des buntfarbigen Tieres und pfeift, immer lauter und lauter, bis es zuletzt singt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Rindes seiner Herde." — Das war dem Masilo zu viel; rasch ergreift er einen Stein, wirft ihn nach dem Vogel und trifft ihn tödlich. Doch kaum ist er eine kleine Strecke weitergegangen, da ist der Vogel schon wieder da und singt wie zuvor: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Rindes seiner Herde!" — Wieder tötet Masilo den Vogel und zerreibt ihn diesmal zu Staub. Dann geht er mit seiner Herde weiter und kommt glücklich nach Haus.

Hier umringt ihn das ganze Volk in hellen Haufen und ruft ihm begeistert zu: „Heil Dir, Masilo, Du erstgeborner Sohn des großen Häuptlings! Wir freuen uns, daß Du glücklich zurückgekommen, doch sag uns, wo ist Masilonyane, Dein jüngerer Bruder?"

„Masilonyane? Wie ist er nicht hier? Ich dachte, er wäre schon längst zu Hause. Er ging vor mir weg, und ich habe ihn nicht mehr gesehen, seitdem wir uns an der großen Wassergrube trennten."

Nun beschauten die Leute die mitgebrachte Herde. „Welch' prächtige Tiere", sagten sie, „und jenes dort, seht doch an, wie groß und schön es ist! Wer sah jemals ein Tier mit solch bunten, herrlichen Farben?" — Doch wie sie so dastehen und sich wundern und schauen und schauen, siehe, da kommt das Vögelein wieder geflogen, setzt sich dem buntfarbigen Tiere aufs linke Horn und pfeift und singt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Rindes seiner Herde!"

Masilo ergrimmt und wirft nach dem Vogel mit einem Stein. Der weicht aus und setzt sich aufs andere Horn. Das Volk aber ruft: „Laß den Vogel gehen! Wir wollen hören, was er singt." — Und das Vögelein singt nochmals hell und klar, sodaß es jedermann vernimmt: „Masilo hat den Masilonyane ermordet, hat ihn ermordet wegen des buntfarbigen Tieres seiner Herde!"

Allgemeines Entsetzen! Von allen Seiten werden Rufe laut: „Wie, Du hast Deinen jüngeren Bruder ermordet? Hast den guten, unschuldigen Masilonyane grausam ums Leben gebracht? Wo geschah das? Etwa bei der großen Wassergrube, von der Du soeben gesprochen?"



Auf dem Missionsritt in Südafrika.

Da läßt Masilo den Kopf hängen, unfähig ein Wort zu erwidern. Das Volk aber ergreift den Brudermörder, schleppt ihn zum Kraale hinaus und tötet ihn auf grausame Weise.

Das ist die Geschichte von Masilo, der seinen Bruder Masilonyane ermordet. Wir Deutschen pflegen zu sagen: „Es ist kein Fädlein so fein gesponnen, es kommt doch einmal an die Sonnen."

Wie ich um mein Rößlein kam.

Vom Hochw. P. Albert Schweiger, R. M. M.

Mariannhill, 15. April 1915. — Südafrika wird oft von allerlei Seuchen heimgesucht, so fast alljährlich auch von der sogenannten Pferdekrankheit. Gewöhnlich tritt sie in den heißen Sommermonaten auf, also hier zwischen Dezember und Mai, und auch da ist sie fast ausschließlich auf die Küstengegend und auf sumpfige, niedrig gelegene Bezirke beschränkt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Man nimmt jetzt allgemein an, die Krankheit rühre von Stechmücken her, die speziell zur Nachtzeit schwärmen. Hält man nämlich die Pferde während der Nacht im Stall und räuchert man diesen Tag für Tag gründlich aus, so daß sich keine Mücke darin aufhalten kann, so sind die Tiere gegen eine Ansteckungsgefahr so ziemlich gesichert. Das galt wenigstens bisher als Regel. Heuer allerdings scheinen alle Vorsichtsmaßregeln vergebens zu sein. Die schreckliche Seuche ist nicht mehr auf bestimmte Plätze beschränkt, sondern tritt fast überall auf. Das Schlimmste ist, daß ein Pferd schon einige Tage angesteckt sein kann, bevor man es merkt; kommt die Krankheit zum offenen Ausbruch, so ist jeder Heilversuch umsonst. Jetzt ist ein Tier anscheinend frisch und gesund, und ein paar Stunden darauf fängt es an zu zittern, wälzt sich am Boden und ist tot.

kommt man fast nie, es sei denn, es liege ein Schwerkranker darin. Für gewöhnlich versammeln sich die Schwarzen zum Unterricht und Gottesdienst in der gemeinsamen Missionskapelle, oder, wo eine solche fehlt, in einem größeren Kraal. Natürlich muß der Missionär Tag und Stunde seiner Ankunft immer rechtzeitig anmelden und aufs genaueste einhalten. Unterläßt er dies, so läuft er Gefahr nur ein kleines Häuflein der in unmittelbarer Nähe Wohnenden anzutreffen; die meisten fehlen und können bei der weiten Entfernung auch gar nicht gerufen werden. Diese wenigen Bemerkungen zum Voraus.

Nun hatte ich mir für Anfang April l. J. folgenden Reiseplan zurechtgelegt. Freitag mittag Abreise mit der Bahn nach „St. Magdalena"; am Samstag Gottesdienst daselbst. Dann Weiterreise nach Amanzimtoti,



Frühstück im Kindergarten unserer Missionsstation Czenstochau in Südafrika.

Auch Mariannhill hat kurz nacheinander vier Pferde und zwei Maulesel verloren. Besonders schwer empfindet der Missionär den Verlust eines treuen Pferdes; denn bei den weiten Touren, die er zu machen hat — manche unserer Außenstationen ist 8—10 Stunden von der Zentralstelle entfernt —, ist er ganz auf sein Rößlein angewiesen. Zu Fuß könnte er in der afrikanischen Sonnenhitze diese Wege auf die Dauer nicht machen.

Auch meine Hauptarbeit besteht gegenwärtig darin, verschiedene dieser Filialen regelmäßig zu besuchen. Nun wohnen bekanntlich die hiesigen Kaffern nicht in Dörfern beisammen, sondern getrennt, jeder für sich im eigenen Kraal. So kommt es, daß nicht nur die einzelne Filiale meist weit von der Hauptstation entfernt ist, sondern daß auch in jedem Bezirk, auf jeder Außenstation, die Christen und Katechumenen sehr zerstreut wohnen. Die eine Hütte ist hier, die andere dort, die eine thront auf stolzer Bergeshöhe, die andere liegt ganz versteckt in einer schwer zugänglichen Talschlucht. Jede einzelne Hütte zu besuchen ist rein unmöglich, in manche

um in „St. Henry" den Sonntagsgottesdienst zu halten. Montag früh zu Fuß ein Krankenbesuch in Illovu, von dort zurück nach St. Henry, um noch am gleichen Abend mit der Bahn heim nach Mariannhill zu fahren. Ein Pferd wollte ich für die genannte Tour nicht mitnehmen; einerseits konnte ich eine gute Strecke weit die Bahn benützen, und anderseits wollte ich in gegenwärtiger Zeit das Tier keiner unnötigen Gefahr aussetzen; denn St. Magdalena und St. Henry liegen in unmittelbarer Nähe des Meeres, wo die Seuchengefahr doppelt so groß ist als anderswo.

Doch zwei Tage vor meiner Abreise wurde mir ein dicker Strich durch die Rechnung gemacht. Kommt da ein Brief von unserm schwarzen Katecheten in St. Henry des Inhalts, gut sechs Wegstunden von dort entfernt liege ein kranker Bursche, der mit den hl. Sterbsakramenten versehen werden müsse. Der Katechet gab mir zwei Wege an, dorthin zu kommen; der eine führte direkt über St. Henry, doch mußte ich dabei sechsmal den Illovu-Fluß durchqueren, der zweite ging über Du-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mezulu, war an sich schlechter, aber den genannten Fluß brauchte ich dabei nicht zu überschreiten.

Ich wählte den letzteren; ein Pferd mußte ich auf jeden Fall mitnehmen, die Entfernung war für eine Fußtour zu groß. So machte ich mich denn Donnerstag in der Frühe reisefertig und sattelte „Oldmann", mein treues Rößlein, mit dem ich schon viele und große Touren gemacht hatte. Oldmann war früher Polizei-Gaul und kennt alle Wege; er ist klug und zahm, dabei stark und kräftig gebaut und hat einen vorzüglichen Schritt. Touren, wozu ein anderer Gaul 4—5 Stunden brauchte, legte er mit seinen langen Beinen in drei Stunden bequem zurück.

Der Tag war zum Reiten wie geschaffen, bewölkter Himmel und hübsch kühl. Beeilen brauchte ich mich auch nicht besonders; genug, wenn ich am Donnerstag bis Dumezulu, fünf Reitstunden von Mariannhill entfernt, kam. Unterwegs hielt ich kurze Rast in unserer neueröffneten Schule zu Emadubude.

Im Laufe des Nachmittags war ich am Ziel, d. h. in Dumezulu. Ich ließ mein Rößlein, das noch ganz gesund und frisch aussah, auf die Weide führen; doch fiel mir auf, daß es nicht recht fressen wollte. — Am Freitag las ich zeitig die hl. Messe, nahm dann das Allerheiligste zu mir und machte mich auf den Weg zu dem kranken Burschen. Schon nach einstündigem Ritt war mir die Gegend total fremd; ich kannte nicht Weg noch Steg. Zum Glück traf ich ein katholisches Mädchen, das über eine Stunde weit mit mir ging und mir den Weg zeigte. Auf der Höhe des Illovu-Berges kamen wir zu einem großen Wald, wo das Mädchen wieder umkehrte. Ich könne mich jetzt nicht mehr verirren, sagte sie, der Weg führe mitten durch den Wald bis hinunter zum Illovu-Fluß; dort aber sei der Kraal, den ich suche.

Also mutig weiter voran! Der Pfad ging so steil abwärts, daß ich absteigen und das Rößlein am Zügel nachführen mußte. Es dauerte lange, lange Zeit; der Wald wollte kein Ende nehmen. Endlich gegen Mittag kam ich beim Kranken an. Ich hatte geglaubt, einen todkranken Menschen vorzufinden, doch der Bursche war noch ziemlich bei Kräften und schien mir gar nicht so gefährlich krank zu sein. Immerhin hörte ich ihn Beicht, reichte ihm die hl. Kommunion und tat alles, was man bei Kranken zu tun pflegt.

Mein braves Rößlein wurde inzwischen mit Mais gefüttert, doch fiel mir abermals auf, daß es nur wenig Appetit zeigte. — Ich erkundigte mich nach dem Weg zu unserer Filiale St. Henry, wo ich übernachten wollte. Es hieß, der kürzeste Weg führt am Illovu-Fluß dahin; aber der Fluß ist hoch angeschwollen und man muß ihn wegen der vielen Windungen, die er macht, sechsmal durchqueren, dazu sind die Uebergangsstellen gefährlich. Nein, davon wollte ich nichts wissen. Weshalb sollte ich mich ganz allein auf fremdem Weg in augenscheinliche Gefahr stürzen? Weiter unten war mir das Illovu-Tal allerdings nicht mehr fremd, aber auch dort hatte ich mich einmal in großen, endlosen Zuckerfeldern derart verirrt, daß ich in diesem Labyrinthe von Hügeln und Tälern nicht mehr wußte, wo an und wo aus und Zeitlebens einen gelinden Schrecken vor dieser Gegend bekam.

So mußte ich also auf dem alten Weg durch den Wald wieder zurück. Einladend war er auch nicht, zumal da ich jetzt in der großen Sonnenhitze — Schatten gab's nur wenig — steil bergauf steigen mußte; doch da war nun einmal nichts zu wollen. Mein Rößlein zeigte sich immer müder und matter, ich mußte, zu Fuß wandernd, es mühsam hinter mir nachziehen. Zuletzt wollte es gar nicht mehr gehen; all' Augenblick mußte ich Halt machen und ein wenig ruhen. Die liebe Sonne lehnte sich so warm an den hohen, steilen Bergrücken, daß mir der Schweiß aus allen Poren drang.

Es mochte etwa drei Uhr nachmittags sein, als ich endlich oben ankam. Hier begegnete mir Nomsombuluku, eine unserer besten Katechumenen von Domezulu. Sie hatte große Freude, mich hier zu treffen und bat mich dringend, doch ihre lieben Eltern zu besuchen. Der Kraal liege hart am Wege nach St. Henry. Ich willigte ein, machte dort ein wenig Halt und sattelte das Pferd ab, um es besser ruhen zu lassen. Dieses aber legte sich einfach hin und streckte mit gebrochenen Augen alle Viere von sich.

Man denke sich meine Verlegenheit! Sollte ich wirklich das treue, gute Rößlein verlieren, das mir schon so viele Dienste getan und das mir auf meinen vielen Exkursionen geradezu unentbehrlich war? Dazu hier, in dieser Einöde! Ich hatte Gepäck bei mir; bis St. Henry waren es noch sechs Stunden, und morgen sollte ich in St. Magdalena Gottesdienst halten. Dazu war ich von der langen Tour schon ordentlich müde.

Zunächst versuchte ich mein Rößlein wieder auf die Beine zu bringen. Es gelang; aber es schaute mich so traurig an. Nun legte ich ihm den Sattel wieder auf und suchte es langsam vorwärts zu bringen. Es ging, ging über Erwarten gut. Nomsombuluku und noch eine zweite Person gingen eine gute Strecke weit mit, um mir den Weg zu zeigen. Nach zweistündiger Wanderung bergauf und bergab kamen wir zum Nomzwane-Flüßchen. Hier kehrten meine Begleiterinnen um. Ueber dem Fluß kam noch ein hoher Berg, der letzte vor St. Henry.

Da mitten auf dem Weg blieb mein Rößlein wieder stehen, ich brachte es einfach nicht mehr weiter. Was tun? Die Sonne war schon nahe am Untergehen, und weit und breit keine Hütte, kein Haus. Ich sattelte ab, lief den Berg hinauf und rief um Hilfe. Nach einiger Zeit erschien ein heidnischer Kaffer auf dem Plan. Ich schilderte ihm kurz meine Lage und bat ihn, das Pferd gegen eine kleine Belohnung während der Nacht hier zu behalten. Am nächsten Tag würde dann der Katechet von St. Henry kommen, um je nach den Umständen das Weitere zu ordnen. Er war's zufrieden.

Ich ordnete mein Gepäck, um mit demselben nach St. Henry zu wandern, das immerhin noch etwa vier Wegstunden entfernt war. Siehe, da kommt die wackere Nomsombuluko wieder! Sie hatte mein Rufen gehört und sogleich begriffen, was es bedeute. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß ich ihr freundliches Anerbieten, mein Gepäck bis nach St. Henry zu tragen, dankbar annahm.

Ich war todmüde, als ich während der Nacht auf der mehrgenannten Außenstation ankam. Hier teilte ich dem Katecheten kurz mit, was geschehen war und ersuchte ihn, am nächsten Tag nach meinem Rößlein zu sehen. Ich selbst machte mich in aller Frühe auf den Weg nach St. Magdalena; denn ich wollte den Gottesdienst daselbst um keinen Preis ausfallen lassen. Um sechs Uhr morgens kam ich dort an, hörte fleißig Beicht und hielt den Gottesdienst, um dann im Laufe des Nachmittags nach St. Henry zurückzukehren. Ich war begierig, welche Neuigkeiten ich dort zu hören bekäme.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Katechet war bei meinem Eintreffen noch nicht zurück, hatte aber schon die Nachricht gesandt, das Pferd sei noch am gleichen Tage krepiert. Endlich während der Nacht kam er selbst und erzählte mir, welch unerwarteten Schwierigkeiten er dort begegnet sei. Eine große Menge heidnischer Kaffern war beim Kadaver des Pferdes zusammengekommen. Die Männer waren sehr ungehalten über die Scherereien, die wir ihnen mit dem Pferd bereitet hätten und fielen namentlich über den Mann her, der sich bereit erklärt hatte, es während der Nacht in Obsorge zu nehmen. Wie er denn so was habe tun können, einem Umlungu (Weißen) gegenüber, die doch alle die Feinde des schwarzen Volkes seien? Der hätte selber schauen sollen, wie er mit seinem kranken Pferde fertig werde. Nun hätten sie den Kadaver und seien schließlich für alles verantwortlich; kein Mensch wisse, was das noch für Folgen haben könne usw. Sie weigerten sich auch, es zu verscharren, obschon sie nach dem Landesgesetz dazu verpflichtet waren. — Zum Glück kamen jetzt auch Christen und Katechumenen von Dumezulu herbei. Diese ergriffen sogleich die Partei des Katecheten und setzten den erbosten Männern auseinander, es handle sich hier nicht um einen gewöhnlichen Weißen, sondern um ihren Baba (Vater); dieser sei ein großer Freund des schwarzen Volkes und gehe überall umher, um zu lehren, zu helfen und die Kranken zu besuchen. — Das wirkte; die erste Aufregung legte sich, und zuletzt schleppte das Volk den Kadaver fort und warf ihn in einen tiefen Abgrund. Hier legte man einen Haufen Holz um das tote Pferd und steckte das Ganze in Brand.

Sonntag abend fuhr ich mit der Bahn nach Mariannhill. Hier vernahm ich die Kunde, es sei inzwischen noch ein zweites schönes Missionspferd daraufgegangen. Für uns ein großer Verlust; denn wie sollen wir alle die vielen, so weit auseinander gelegenen Filialen und Katechetenstellen besuchen können, wenn uns die nötigen Reittiere fehlen? Gegenwärtig, d. h. solange die schreckliche Seuche grassiert, kann man auch gar nicht daran denken, neue Pferde zu kaufen.

So gibt's im Missionsleben der Schwierigkeiten allerlei; doch solch kleinere Zwischenfälle wollten wir gerne mit in den Kauf nehmen, wenn nur der liebe Gott uns bald den ersehnten Frieden wieder schenken wollte.

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Ich wurde nach einer benachbarten Kaffern-Ansiedlung gerufen, um dort ein krankes Kind zu taufen; der Vater, hieß es, wolle es haben. Offen gestanden, die Sache wollte mir nur halb gefallen. Getauft war der Knabe ja gleich, doch wer bürgte mir dafür, daß er später auch katholisch erzogen wurde? In jener Ansiedlung waren meist wesleyanische Protestanten, der Häuptling war uns auch nicht günstig gesinnt, und der Vater des Knaben, der mich rufen ließ, war Protestant und hatte zwei Frauen. Also Gründe genug, mit dem Taufen vorsichtig zu sein.

Eines tröstete mich; in nächster Nähe des Kraals wohnte unsere Franziska, eine brave, eifrige Katholikin; sie hatte großen Einfluß und wußte manches zu vermitteln. So ging ich also hin, mir die Sache einmal näher anzusehen. Die betreffende Ansiedlung ist nicht allzu weit von unserer Missionsstation entfernt, somit ging ich zu Fuß. Ich ziehe, wenns irgendwie sein kann, eine Fußpartie dem Reiten vor; ich kann da ungestört mein Rosenkränzlein hervorziehen, eventuell auch einen Teil vom Brevier beten.

Wie ich in die Hütte eintrete, finde ich alles schön sauber aufgeräumt und den Boden gekehrt. Das hatte die Franziska getan. In der Vertiefung am Boden brannte kein Feuer; mit Absicht, man wollte nicht, daß der aufsteigende Rauch dem Missionär lästig falle. Die heidnische Mutter saß mit dem kranken Kinde am Boden, der Vater gegenüber auf der anderen Seite. Der kranke Knabe aber schrie und lärmte aus Leibeskräften, ob aus Schmerz oder aus Furcht vor dem weißen Manne mit Bart und Brille, sei dahingestellt.



Der Mörder vom Hochw. P. Franz Mayr.
(Getauft am 11. April 1915, gehängt am 12. April 1915.)

Was nun? Sollte ich den Knaben taufen? Ein alter, erfahrener Missionär hatte mir einmal gesagt, in einem solchen Falle pflege er, wenn irgendwie Gefahr auf Verzug sei, zu taufen und überlasse es alles übrige ruhig der göttlichen Vorsehung. Der Satz gefiel mir, und seit der Zeit befolge ich eine ähnliche Praxis. Ich taufte also das Kind und gab ihm dabei den Namen „Johannes". Anfangs hatte ich den Namen

„Valentin" wählen wollen, der aber bei den Eltern wenig Anklang fand. Also, Johannes ist sein Name.

Zwei Tage darauf war der kleine Johannes schon im Himmel. Der Vater brachte von einem alten, zerfallenen Faß die Dauben und wollte, daß man daraus für sein Kind einen Sarg mache. Er selbst brachte das Kunststück nicht fertig, denn in seiner Hütte gab es weder Nagel noch Hammer. Auch für uns war das kein leichtes Stück Arbeit, aber der Vater wollte um jeden Preis haben, daß der getaufte Johannes in einem Sarg (nicht in bloße Tücher eingewickelt) begraben werde. So arbeiteten in unserer Schreinerei ein paar Schwarze an dem Sarg. Sie brauchten eine halbe Ewigkeit, und die Geschichte wollte mir schon zu lang werden, denn ich hatte schon alles für die Beerdigung hergerichtet. Da kam noch ein Holländer des Weges; er stand bei der englischen Regierung in Dienst und meinte, die Anfertigung so eines Kindersarges wäre ihm ein Spaß. Als er aber die vielen kleinen Brettchen sah, verließ ihn auch der Mut.



Dieses Bild, das die Verteilung von übrig gebliebenem Essen durch deutsche Soldaten an die belgische Bevölkerung wiedergibt, wiederholt sich täglich um 2 Uhr mittags. Mittwochs und Samstags kommen die armen Leute und suchen außerdem die Kohlenreste aus, die es bei dem täglichen Betrieb der Feldbäckerei gibt.

Zuletzt machte man kurzen Prozeß. Das untere Gestell war zur Not fertig, und ein paar lose Brettchen legte man einfach oben darauf. Das Kind wurde in den Sarg gelegt, und das Begräbnis konnte beginnen. Nach der Einsegnung der Leiche stieg ein Mann ins Grab und man reichte ihm den Sarg. Aber, o weh, als er ihn schön einbetten wollte, brach er ihm rechts und links auseinander! Doch das alles machte bei den Kaffern nichts; der Kleine hatte einen Sarg, und damit gaben sich alle zufrieden. Ich selbst war auch froh gestimmt; kleine Kinder begrabe ich immer gern, denn ich weiß, die sind für den Himmel gewonnen.

Kurz darauf meldete mir unser schwarzer Katechet, Germana, ein altes Großmütterchen, sei krank und verlange nach den hl. Sterbsakramenten. Ich sattelte gleich mein Rößlein und machte mich auf den Weg. Der Kraal ist mehrere Stunden von unserer Missionsstation entfernt und liegt tief unten in einer abgelegenen Talschlucht.

Ich fand eine kleine, halbzerfallene Kaffernhütte. Es schien, die Leute hielten es gar nicht der Mühe wert, sie auszubessern, denn die Insassen waren alt und hatten nach menschlicher Berechnung nur noch eine kurze Lebensfrist vor sich. Dem Aeußeren der Hütte entsprach das Innere. Germana lag neben dem Herdfeuer am Boden; ich mußte staunen, daß in so einem Knochengerippe überhaupt noch Leben war. Philipp, ihr Mann, saß schweigend nebenan; auch war noch ein zweiter, ebenfalls schon hochbetagter Mann da, noch Heide, er konnte nicht stehen, denn er war an beiden Füßen gelähmt. Selten habe ich soviel Elend in einer Hütte beisammen angetroffen.

Ich machte Anstalt, der kranken Germana die letzte Oelung und die Generalabsolution zu erteilen. Die Arme lag unbeweglich da und hielt sich mit der einen Hand an dem Pfosten, auf dem das Hüttendach ruhte. Die steht nicht mehr auf, dachte ich mir, denn so ein glimmender Lebensfunke kann jeden Augenblick erlöschen. Doch siehe, wie ich mit der heiligen Handlung fertig bin, richtet sich die Knochengestalt (allerdings mit freundlicher Nachhilfe ihres Mannes) auf und bringt eine Bitte vor. Was wollte sie denn noch haben? Etwas Kleines, für sie aber ungemein Wertvolles. „Umfundisi (Lehrer)," sagt sie, „bitte, schenke mir die Zündhölzchen, womit du vorhin die beiden Kerzen angezündet hast." — Streichhölzer wollte sie haben, für die armen Leutchen in der dunkeln, rauchgeschwärzten Hütte ein wahrer Schatz, zumal in den langen, bangen Stunden während der Nacht. Da konnte geholfen werden! Willig reichte ich ihr das ganze Schächtelchen hin. Sie dankte ohne Ende. Wahrscheinlich bedarf sie aber irdischer Leuchtmittel nur noch kurze Zeit, und erfreut sich ihre Seele bald im ewigen Licht, wo es weder Krankheit, noch Schmerz, noch sonstiges Elend gibt.

Aller guten Dinge sind drei, heißt's im Sprichwort. Wie ich heimkomme, steht ein großer Sarg mit einer Leiche vor der Kirchentüre. Wer ist gestorben? „Meine Schwester", sagt Paul, unser treuer Arbeiter, der schon über 15 Jahre auf unserer Station weilt. Die Verblichene war als Heidin im benachbarten Dumisa mit einem Kaffer verheiratet gewesen, war vorige Woche von unserem Katecheten in Todesgefahr getauft worden und zwei Tage darauf gestorben. Der Tod im unbefleckten Kleide der Taufunschuld bleibt immer der schönste. Gerührt nahm ich die Beerdigung vor, und freute mich, daß wieder eine unsterbliche Seele für den Himmel gewonnen war. R. I. P.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was Hänschen gelernt, treibt Hans noch gern.

Von Abt Franz Pfanner. †

(Fortsetzung.)

In der Türkei, im damaligen recht- und gesetzlosen Bosnien, hat mir persönlicher Mut, Unerschrockenheit und Selbstvertrauen über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen. Der Türke mußte eingeschüchtert werden; auf jeden Fall hätte ich mit sanftem Wesen und feinen, devoten Manieren bei den damaligen türkischen Paschas und Gerichtsbeamten wenig ausgerichtet, weil sie dies nur als Schwäche und Feigheit angesehen hätten. Beweise dafür hatte ich in Hülle und Fülle. Demut und andere christliche Tugenden konnte ich im Kloster üben; diesen Türken gegenüber trat ich auf, wie einer, der Gewalt hat.

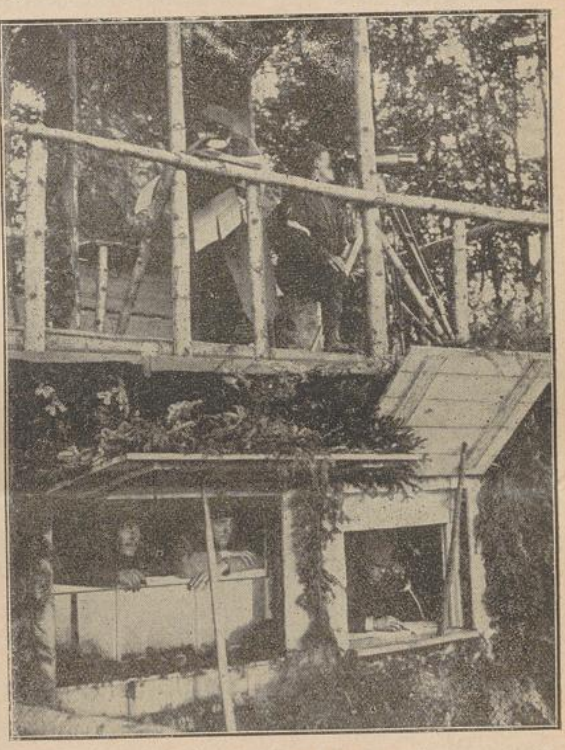
Ich sah bald ein, man müsse den Türken entweder bei jedem Schritt und Tritt „schmieren", oder ihm hinreichend imponieren. Ich hatte aber viel zu wenig, um solche anmaßende Paschas zu schmieren, daher wollte ich ihnen lieber imponieren. An Gelegenheit hiezu fehlte es nicht, hatte ich doch anfangs fast alle Tage etwas im Gerichtssaale zu schaffen. Namentlich hatte ich viel zu tun mit dem Chef des Verfachbuches, seit ich Grund und Boden gekauft hatte. Einmal bat er mich, ich möchte ihm eine bestimmte Tapie zur Ansicht in die Kanzlei bringen. Tapie ist die Besitztitels-Urkunde von einem bestimmten Stück Land. Als ich sie ihm darreichte, entschuldigte er sich, er könne sie jetzt wegen Mangel an Zeit nicht lesen; ich könne sie nach ein paar Tagen wieder abholen. Zum Unglück hatte ich ihm das Schriftstück ohne Zeugen gegeben.

Nach Ablauf der besagten Tage ging ich wieder in seine Kanzlei und forderte die Tapie. Er leugnete sie mir ab. Ich geriet in Zorn und hieß ihn im Angesichte aller Unterbeamten und Schreiber, die längs der Zimmerwände auf dem Diwan oder Boden saßen, einen frechen Lügner. Auf dieses hin sprangen alle von den Sitzen auf und drohten mir. Da trat ich etwas zurück in die Mitte des Zimmers und sprach mit einer beruhigenden Handbewegung: „Sutite, Sutite, still, still!" — Nach und nach legte sich der Lärm, und sie meinten, ich hätte vielleicht eine Abbitte vorzubringen. Alles war jetzt mäuschenstille; — da sagte ich mit erhobener Stimme: „Was ich gesagt habe — nämlich, daß der Chef ein Lügner sei, — das soll mir hundertmal gelten!" und bei diesem „hundertmal" schlug ich auf den Tisch, daß alle Urkunden herunterflogen. Dann verließ ich das Zimmer, indem ich dem Chef aber mit geballter Faust drohte, die andern aber mit offenem Maule stehen ließ.

Eine halbe Stunde darauf suchte er mich im Gerichtshause auf, übergab mir mit honigsüßer Miene die Tapie mit den Worten: „Ich habe ja nur Scherz gemacht." — Da hätte ich dem Kerl doch am liebsten einen Hosenlupf angeboten. Doch ich hatte nun meine wichtige Urkunde wieder und das war mir genug. Ob ich sie durch Bescheidenheit und feines Auftreten auch bekommen hätte, bezweifle ich sehr.

In ein paar Minuten war übrigens der Vorgang im ganzen Medschlis (Hohen Rat) bekannt, und seitdem hatte ich diesem anmaßenden Volk die Courage abgekauft für immer. Da bekamen sie allmählich großen Respekt vor diesem Trappisten-Prior, und ich weiß nicht, warum ich das hätte nicht zu meinem Vorteile ausnützen sollen. Das Mittel, um hier zum Zweck zu kommen, war ja nicht schlecht. Allerdings handelte ich dabei nicht so fast als Ordensmann, sondern vielmehr wie ein General, der auch viel Lärm macht und seine Truppen so aufstellt, daß der Feind glaubt, er sei doppelt so stark.

Ich ließ mir, wie gesagt, bei diesem Türkenvolk nie eine Furcht merken. Deshalb machte ich es mir auch gleich anfangs zum Grundsatz, nie vor einem Pascha die landesüblichen Bücklinge und Zeremonien zu beobachten. Es ist nämlich strenge Sitte, daß jeder Türke, auch der reichste Beg (Graf) vor dem Eintritt in den Gerichtssaal seine Pantoffeln auszieht und vor dem Eingang liegen läßt. Zuerst wollte mich der vor der Türe stehende Kawaß nicht hineinlassen, es sei denn, ich hätte zuvor meine Schuhe oder Stiefel ausgezogen. Ich erwiderte ihm, ich könne sie nicht ausziehen, sie



Schweizerische Grenzbesetzung.
Ein ausgezeichnet maskierter mehrstöckiger Beobachtungsstand mit Telephon und wohnlich eingerichteten Unterständen.

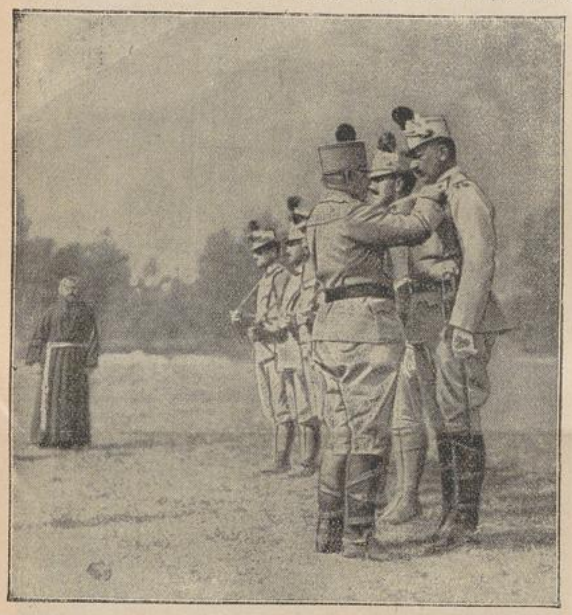
seien zu enge, zu naß, zu schmutzig u. dgl.; und als er diese Entschuldigung nicht gelten lassen wollte, sagte ich einfach zu ihm: „Da, schau, wie du sie herunterbringst!" — Das wollte er doch nicht, und so ging ich denn gegen seinen Willen „mit Sporen und Stiefeln" in den Saal hinein. Bei solchen und ähnlichen Schwierigkeiten berief ich mich immer auf meine Nationalität: „Ich bin ein Oesterreicher, und stehe nicht unter dem Pascha."

Wenn ich jetzt in meinen alten Tagen auf jene Zeiten zurückdenke, sehe ich wohl ein — ich trug damals wie jetzt bei all meinen Ausgängen den weißen Ordenshabit, — daß mir der liebe Gott eine etwas größere Dosis Unerschrockenheit eingeschenkt hat, als manch' anderm. Es hatte von jeher einen eigenen Reiz für mich, gerade das zu tun, wovor andere zurückschreckten.

Eine der schwierigsten Angelegenheiten in Türkisch-Bosnien war der Verkehr mit dem Zehent-Ein-

zieher. Jede Steuer bestand damals in der Zehent-Abgabe. Jeder türkische Untertan und auch jeder Landbesitzer mußte den Zehent geben von allem, also von Früchten, Vieh, Heu, Obst, Eiern usw. Diesen Zehent verkaufte die Regierung an Privatpersonen. Bevor nun der Zehentkäufer oder der Einzieher desselben den Zehent sammelte, bespickte er den Pascha mit einigen hundert Dukaten; dann konnte er machen, was er wollte. Er durfte noch so ungerecht vorgehen, niemand bekam gegen einen Zehent-Einnehmer Gehör. Oft nahm er dem Bauer die Hälfte, oft alles. Eine bis an die Zähne bewaffnete Bande zog im Lande herum, den Zehent zuerst aufzuschreiben und im Herbst oder Winter einzuziehen.

Diese Leute kamen nun auch zu uns nach Mariastern. Gewöhnlich sandte der Zehenteinnehmer zwei Abgesandte. Jetzt war die Frage bloß die: ob sie mich



Dekorierung eines Tiroler Landesschützen durch einen Vorgesetzten; im Hintergrunde ein Feldpater.

fürchteten, oder ich sie. Denn aufs Furchteinjagen hatten sie es abgesehen. Sie verlangten Einlaß ins Kloster, sie wollten alles sehen in Küche und Keller, im Garten und im Stalle, wollten alle Zwetschgen, Bohnen und Kartoffeln zählen und taxieren usw. usw. . . . Doch meine Antwort war: „Du darfst nicht herein!" — „Ich bin der Desetur (Zehenter) und muß alles wissen, was du hast, was du issest und trinkest." — „Aber ich bin ein Oesterreicher und kein Türke, und du darfst in mein Haus nicht eindringen ohne Wissen und Willen des österreichischen Konsuls."

Während dieses Wortgefechtes schob ich die beiden Abgesandten über die Stiege hinab. Mancher Bruder, der Zeuge dieses Vorganges war, zitterte am ganzen Leib und betete, daß es mir doch nicht ans Leben gehen möge. Ich aber gebärdete mich dabei wie einer, der keine Furcht kennt. Wehe mir, wenn ich eine Angst durchblicken ließ! Denn dann kannte ihre Anmaßung keine Grenzen mehr. Etwas besorgt war ich bloß, wenn sie betrunken zu mir kamen. Dann ließ ich mein Auge nicht von seiner (des Zehent-Einnehmers) Hand. Legte er diese an den Handschar (das große Haumesser im Leibgurt), dann wußte ich, war es Zeit, zu meinem letzten Auskunftsmittel, dem Hosenlupf, zu greifen, d. h. ich hätte ihn einfach nach allen Regeln der Kunst auf den Rücken geworfen und ihm den Handschar entrissen, bevor er auch nur einen Hieb führen konnte. Doch soweit kam es gottlob nie.

Das erstemal ließ ich den Zehenter nicht ins Kloster herein, aber ich führte ihn auf die Saatfelder hinaus und auch in unsere Scheune. Als er darin die Frühernte sah, sagte er: „Das ist strafwürdig; du mußt alles auf dem Felde stehen lassen, bis ich den Zehent gemessen und gezählt habe". Meine Antwort war: „So magst du mit den bosnischen Pächtern reden; ich aber bin kein Pächter und kein türkischer Untertan. Ja sam Gospodie, ich bin der Herr, Ja sam Austrianski, ich bin ein Oesterreicher."

Jeden nächsten Sommer kam der Zehenter zahmer nach Mariastern; zuletzt ließ mir der Zehent-Chef sagen: „Schätze deinen Zehent ab und sende mir das Geld". — Was hat uns nun von der Gefahr gerettet, vom Zehenter aufgefressen zu werden? Der „Hosenlupf". — Der Respekt der Türken vor dem österreichischen Kaiser (Austrianski Zar) war groß, aber ich glaube, damals wuchs er noch; mußte doch jeder türkische Beamte, der mit mir zu tun hatte, denken, wenn schon der Oesterreicher mit der Kapuze so auftritt, wie wird erst der mit dem Tschako dreinfahren!

Möge sich keiner, der das liest, daran ärgern, daß ich als alter Mann und resignierter Abt solche Jugendhändel erzähle. Jeder handelt eben nach seinem Temperament, und zu manchem wurde ich durch die Umstände genötigt. Ich mußte mein mit vieler Mühe gegründetes Kloster gegen Uebergriffe und brutale Willkür schützen, und ich kann sagen: ich hab' mit Gottes Hilfe meinen Zweck erreicht.

(Schluß folgt.)

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Graf Sternburg fühlte sich von den unbeschreiblichen Mühen und Strapazen äußerst erschöpft und vermochte nur mühsam weiterzugehen. Den Bedienten, den er aus der Heimat mitgenommen, hatte er schon auf dem Hinweg in Wilna krank zurücklassen müssen; dafür hatte er einen jungen Soldaten aus seiner Grafschaft gebeten, ihm zur Seite zu bleiben. Dieser Mann hieß Georg Risch und war die treueste und redlichste Seele von der Welt.

„Georg, sei nun auf deine eigene Rettung bedacht", ermahnte ihn der Graf, „siehe, ich komme nur langsam weiter und werde bald erliegen. Wenn du noch länger bei mir bleibst, wirst du mit mir umkommen." Der treue Soldat aber erwiderte: „Nein, Herr Graf, ich verlasse Sie nicht; ich will mit Ihnen leben und sterben!"

In diesem Augenblick kamen mit langen Speeren bewaffnete Kosaken auf ihren kleinen, schnellen Rossen dahergesprengt. Graf und Diener empfahlen ihre Seelen Gott, denn sie erwarteten beide den sicheren Tod. Die rauhen, bärtigen Krieger nahmen aber dem Grafen bloß den feinen blauen Mantel ab, der ihn bisher noch etwas gegen die Kälte geschützt hatte, rissen ihm sein Ordenskreuz von der Brust und sprengten davon, um anderswo reichere Beute zu machen. Georg bot seinen warmen Mantel dem Grafen an, der sich aber entschieden weigerte, ihn anzunehmen. Doch Georg ließ nicht

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nach mit Bitten. „Nehmen Sie ihn nur, Herr Graf," sagte er, „ich selbst kann die Kälte besser aushalten, denn ich bin von Kindheit an mehr daran gewöhnt." Er legte dem Grafen den Mantel um und fand bald darauf einen andern, den er einem erfrorenen Soldaten, der sich vergebens darin eingewickelt hatte, auszog.

„Georg", sagte nun der Graf, „es ist unmöglich, auf dieser verheerten Straße die Stadt Smolensk, auf die man uns vertröstete, zu erreichen. Wir müssen, sei es zur Rechten oder zur Linken, einen andern, mehr abseits gelegenen Weg wählen. Vielleicht kommen wir zu gutherzigen Leuten, die noch nicht geplündert worden sind, und die sich unser erbarmen."

Sie gingen miteinander weiter und kamen zu einigen Hütten, aus denen sie, was ihnen neue, freudige Hoffnung gab, bläulichen Rauch aufsteigen sahen. Sie nahten, allein die Bewohner betrachteten die beiden Krieger in der fremden Uniform als Feinde und wiesen sie unter harten Verwünschungen ab. — Später kam ein polnischer Jude herbei und redete sie freundlich an. Sie verstanden aber seine Sprache nicht. Nun nahm der Jude ein länglicht rundes Brot unter dem Arm hervor und hielt ihnen ein mit Stroh umwundenes Fläschchen Branntwein entgegen, wobei er auf die goldene Uhrkette des Grafen deutete, welche die vorhin plündernden Kosaken offenbar nicht bemerkt hatten. Der Graf zeigte ihm die goldene Uhr, ließ sie repetieren, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er ihm darauf herauszahlen müsse. Doch der Jude schüttelte den Kopf und tat, als wollte er weiter gehen. So gab ihm denn der Graf die Uhr und nahm dafür die wenigen Lebensmittel in Empfang. Er setzte sich auf einen Stein am Wege, schnitt das Brot an und gab das erste Stück seinem Diener. „Das ist ein teures Brot," meinte Georg, „die Uhr hat sicherlich einmal mehr als zwanzig Dukaten gekostet!" — „Lieber Georg," entgegnete der Graf, „Brot ist notwendiger als Gold; laß uns Gott für seine Gabe danken!"

Nachdem sie mit dem Brote ihren Hunger gestillt und auch ein wenig von dem Branntwein genossen hatten, zogen sie durch die unermeßliche Schneewüste weiter. Es war ein Glück für sie, daß alle Bäche und Moräste zugefroren waren; so wurden sie in der wüsten, morastigen Gegend nirgends aufgehalten. Nach einiger Zeit erreichten sie ein dichtes Fichtengebüsch, das ihnen gegen Sturm und Schneegestöber einigen Schutz gewährte, und wo sie überdies ein kleines, von Schnee freies Plätzchen fanden. Georg versuchte Feuer zu machen, was ihm aber nicht gelang. So saßen sie also, von Kälte zitternd, auf dem gefrorenen Boden. Die Fichten umher waren weiß von Reif, weit und breit sah und hörte man keinen Menschen, nur das heisere Gekrächze der Raben war zu vernehmen.

Da gedachte der Graf mit Sehnsucht seiner lieben Angehörigen in der Heimat, mit denen er ehemals in jenem lieblichen Wäldchen bei seinem Schlosse gesessen und dem Gesang der Nachtigall gelauscht hatte. „O wenn mancher Mensch wüßte, was ihm noch alles bevorsteht!", sagte er, „wer hätte damals gedacht, daß ich einmal in diese schauerliche Wildnis voll Eis und Schnee, voll Nebel und Reif versetzt würde?" Er faltete inbrünstig die Hände zum Gebete und rief: „O lieber Vater im Himmel oben, errette du mich aus diesem schrecklichen Lande und führe mich gesund und wohlbehalten wieder zurück in die Arme der lieben Meinigen!"

Bald konnte der Graf die Kälte nicht mehr aushalten, sie wurde ihm noch empfindlicher als die große Müdigkeit. Er raffte sich daher auf und versuchte schnell weiterzugehen, in der Hoffnung, die Bewegung werde wieder etwas Wärme in seine Glieder bringen. Allein bald konnte er keinen Schritt mehr tun. Da nahm ihn der treue Diener auf den Rücken und trug ihn an diesem und dem folgenden Tag. Zuletzt konnte aber auch er nicht mehr gehen; seine Stiefel waren durchgetreten, und die wunden Füße ließen blutige Spuren in dem Schnee zurück. Jetzt sprach der Graf: „Georg, ich habe nun ausgeruht und fühle mich nicht mehr müde. Jetzt wollen wir die Rollen tauschen; ich werde dich tragen." — Georg wollte das durchaus nicht zugeben. „Es ist nicht mehr weit bis zum nächsten Dorf", sagte er, „wir sehen schon den Kirchturm; soweit können Sie allein noch kommen; wenn Sie aber mich tragen, dann erreicht



Der Hund als treuer und immer wachsamer Begleiter im Schützengraben. (Aufnahme vom östlichen Kriegsschauplatz.)

vielleicht keiner von uns beiden den Ort. An mir ist nicht viel gelegen, wenn ich auch umkommen sollte; lassen Sie mich also hier und gehen Sie getrost alleinig weiter."

„Nein, nein," erwiderte der Graf, „du hast dein Leben für mich gewagt; wärest du nicht bei mir zurückgeblieben, so wärest du jetzt schon längst mit den großen Truppen an einem sicheren Zufluchtsort. Weigere dich nicht länger; was du damals zu mir gesagt hast, sage ich jetzt zu dir: „Wir wollen miteinander leben und sterben."

Georg blieb bei seiner Weigerung. „Es ist nun einmal zu viel", sagte er schluchzend, „es schickt sich nicht und ich kann und darf es nicht zugeben." — „Mach keine Umstände", erwiderte ernst der Graf, „ich befehle es dir!" Mit diesen Worten nahm er ihn auf die Schultern und trug ihn weiter.

Sie kamen auf einen Fahrweg; nicht weit davon standen zwei Häuser, zu denen ein Fußweg führte. Sie klopften an der Türe des einen Hauses. Die Hausfrau und einige Kinder schauten durchs Fenster heraus. Man öffnete ihnen aber weder die Türe, noch reichte man ihnen ein Stück Brot. Beide flehten in den rührendsten Ausdrücken um Mitleid und Erbarmen, allein da man hier nur russisch sprach, fanden die deutschen Worte keinen Weg zu den Herzen der Menschen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Graf und sein Diener gingen zum zweiten Haus, sahen die Türe offen stehen und wollten hineingehen. Allein der Hausherr stieß sie mit Ingrimm zurück und schlug die Türe mit großer Heftigkeit zu. Betrübt gingen sie weiter, in der Hoffnung, das Dorf zu erreichen, das kaum eine halbe Stunde entfernt schien. Aber nachdem sie kaum hundert Schritte gegangen waren, wurde es dem Grafen übel. Er wollte sich auf einen umgestürzten Baumstamm setzen, sank aber halb ohnmächtig in den Schnee und sagte: „Nun denn, wenn es so Gottes heiliger Wille ist, will ich hier in Frieden sterben!"

Er bot seinem Diener Georg die Hand und sagte mit Tränen in den Augen: „Lebe wohl, du guter treuer Diener! Gott vergelte dir deine Liebe und Treue! Solltest du Sternfeld noch einmal sehen, so grüße meine Mutter und meine zwei Schwestern!"

4. Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

In diesem Augenblick kam ein ansehnlicher Mann, groß und schön von Gestalt, in russischer, prächtig mit Zobelpelz verbrämter Kleidung in einem Schlitten auf der Straße gefahren. Er sah den fremden Offizier in den Schnee sinken und den jammernden Soldaten neben ihm niederknien, fuhr sogleich hin, stieg aus und hörte eben noch die letzten Worte des Grafen. Da sagte er mit großer Freundlichkeit in deutscher Sprache: „Gott grüße Sie, meine lieben Freunde! Kommen Sie mit mir; mein Haus im nächsten Dorf steht Ihnen ganz zu Diensten. Alles, was ich habe, will ich mit Ihnen teilen!"

Er befahl dem Fuhrmann, den Schlitten umzuwenden, um ins Dorf zurückzufahren, half dem Grafen einsteigen und setzte sich zu ihm. „Oskinsky", sprach er zu seinem Begleiter, „laß den braven Krieger neben dich in den Schlitten sitzen"; in wenigen Minuten waren sie bei dem bezeichneten Hause. Es sah aber viel schlechter aus, als es sich für einen so vornehm gekleideten Herrn schickte; auch die untere Stube, in die er sie führte, glich ganz einer gewöhnlichen Bauernstube. Der Herr holte indes eine zierliche, silberne Teemaschine, bereitete sogleich auf dem Tisch von dem besten russischen Tee und schnitt von dem feinsten russischen Brot dazu auf. „Trinken Sie," sagte er freundlich, „das wärmt! Indes will ich sehen, was ich Ihnen zu essen vorsetzen kann."

Er ging, kam sogleich wieder und sagte: „Sie müssen schon vorlieb nehmen; es ist nichts mehr da, als ein Wildbraten, der aber schon angeschnitten ist und das zweitemal auf den Tisch kommt. Indes werden Sie ihn gut finden; ich habe schon zu Mittag gespeist und war mir so lieber Gäste nicht gewärtig."

Ueber eine Weile trug ein Diener einen großen Hirschziemer auf und brachte dann eine Flasche köstlichen Portwein nebst drei geschliffenen, kristallhellen Gläsern. Die ausgehungerten Menschen aßen, und der Hausherr sah ihnen mit sichtbarem Vergnügen zu, daß es ihnen so gut schmeckte. Da er sah, daß sie kaum zu reden vermochten, wollte er sie nicht mit vielen Fragen belästigen, und erkundigte sich bloß nach ihrem Namen, ihrer Heimat und zu welchen Truppen sie gehörten.

Hierauf redete er mit Oskinsky in russischer Sprache, gab ihm, wie es schien, mehrere Befehle, ging dann eilends hinaus, kam über eine gute Weile wieder, setzte sich neuerdings zu ihnen, schenkte ihnen von dem Weine ein und stieß mit ihnen an mit den Worten: „Alle braven Streiter sollen leben! Ich beteure Ihnen, daß mir, obschon ich russischer Untertan bin, das traurige Schicksal Ihrer Landsleute sehr leid tut. Ich weiß, daß Sie eigentlich unsere Feinde nicht sind. Wir haben nur einen Feind, Napoleon, jenen Mann, auf dessen allgewaltigen Willen alle die Hunderttausende in unser Land eindringen mußten. Doch jetzt hat ihn Gott gerichtet!"

(Fortsetzung folgt.)

Mahnung.

Wenn du ein Dörnlein von der Krone Christi hast
So freue dich! was gern du trägst, wird nicht zur Last.
Und flicht der Vater dir aus Dornen eine Krone,
So klage nicht! Er stellt dich gleich dem Gottessohne.

Wenn du ein Fünklein von dem Lichte Christi hast,
So laß es brennen! schür' es ohne Ruh' und Rast,
Bis hell es sprüht als Liebesflamme dir im Herzen;
Denn solche Flamme glüht als schönste aller Kerzen.

Wenn du ein Tröpflein von der Liebe Christi hast,
So lade Not und Armut gerne dir zu Gast!
Der uns versprach, gereichten Wassertrunk zu lohnen,
Ist noch an Güte groß und reich an Himmelskronen.

W. Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„Seit vielen Jahren hatte ich eine bösartige Wunde am Auge, die trotz allen angewandten Mitteln und ärztlicher Hilfe nicht heilen wollte. In meiner großen Sorge nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und bin in meinem schweren Anliegen erhört worden, bitte um ferneren Schutz und Segen für mich und auch für meine Familie. Zu Ehren des hl. Josef versprach ich die Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" und ein Almosen von 10 Mark."

Man schreibt uns: „Wir haben mehrere Brüder im Feld und waren genötigt, einen Knecht einzustellen. Unser Vater war dreimal auf der Suche, aber umsonst. Durch das „Vergißmeinnicht" aufgemuntert, nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Josef, versprachen ein Almosen zum Loskauf eines Heidenkindes und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Ganz unerwartet kam ein Knecht 12 Stunden weit her und suchte einen Dienst, den er bei uns fand. Anbei 21 *M.*

Aus Wiebelsbach. Dank dem hl. Josef für Errettung aus großer Gefahr unseres in Rußland kämpfenden Sohnes. Missionsalm. dkd. erh. — Eine Leserin des Verg. schreibt: Durch die Gebetserh. im Verg. aufmerksam gemacht, wandte ich mich mit Vertrauen an das h. Herz Jesu, die lb. Muttergottes und den hl. Josef und habe Erhörung gefunden. Mein Mann hatte sich durch einen Sturz ein Fußleiden zugezogen, ich erkrankte an Blutvergiftung und fanden beide rasche Hilfe. 12 *M* Missionsalm. liegt bei. Herzl. Dank Jesu, Maria und Josef für erhörte Bitte und um Schutz für unsere Soldaten.

Eine Ordensschwester dankt dem göttl. Herzen Jesu, der allerj. Jungfrau Maria, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Erhörung und bittet um weitere Hilfe. — Holzkirchhausen: Dank dem göttl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit. Missionsalmosen war versprochen.

Ich hatte eine schwere Blutvergiftung an der rechten Hand. Der Arzt meinte, die Hand müsse abgenommen

werden. In meiner Angst und Not flehte ich zum göttl. Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes, zum hl. Josef und zum hl. Antonius, und machte zweimal eine neuntägige Andacht mit dem Versprechen der Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Auf Josefstag trat Besserung ein und sagte der Arzt zum erstenmale, daß Hoffnung bestehe, die Hand zu retten. Die Besserung hielt an und möchte ich daher mit herzlicher Dankbarkeit mein Versprechen erfüllen.

„Außer den Opfern, die mir der gegenwärtige Krieg auferlegt, wurde auch noch mein Kind von schwerer Krankheit heimgesucht. Da ich eben von Sorgen ganz niedergebeugt war, übergab mir ein Freund eine Nummer vom „Vergißmeinnicht". Die vielen Gebetserhörungen, die ich darin las, weckten auch in mir ein großes Vertrauen zum hl. Joseph. Ich wandte mich an ihn mit dem Versprechen, ein Heidenkind auf den Namen „Maria" taufen zu lassen, und sehe mich nun zu meiner Freude verpflichtet, öffentlich Gott und seinen Heiligen zu danken, denn mein Kind erholte sich seitdem in auffallender Weise und ist nun wieder vollkommen gesund. Ich bestelle hiemit das „Vergißmeinnicht" für das laufende Jahr und bitte mir die früheren Nummern nachzusenden."

„Beiliegend ein Missionsalmosen von 5 Mk. als Dank für den auffallenden Schutz, den die liebe Muttergottes, sowie der hl. Joseph, der hl. Antonius und Franziskus unsern Söhnen und Brüdern im Kriege zukommen ließ. Namentlich einer derselben hatte lange Zeit auf der Höhe von Combres die heftigsten Kämpfe mitzumachen und kam dennoch bis zur Stunde unverwundet davon. Möge auch fernerhin des Himmels Schutz über ihnen walten! — „Vor einem Monat wurde unser Vater schwer krank. Eine Operation schien unvermeidlich; da nahmen wir unsere Zuflucht zum hl. Vater Joseph und schreiben es seiner mächtigen Fürbitte zu, daß es unserm lb. Vater wieder besser geht. Als Zeichen unseres Dankes legen wir 21 *M* zur Taufe eines Heidenkindes bei, zugleich bitten wir um Veröffentlichung im Vergißmeinnicht, weil wir das versprochen hatten." — „Zweimal wandte ich mich bei einer schmerzlichen Krankheit meiner Schwester an das göttl. Herz Jesu, und jedesmal mit Erfolg. Das erstemal hatten die Aerzte schon die Hoffnung auf Besserung aufgegeben, doch gerade am Schlußtag der Novene, die ich begonnen hatte, ließ das Fieber plötzlich nach; und auch das zweitemal wurde ich eben so schnell und unerwartet erhört. Tausend Dank dem heiligsten Herzen Jesu! Möchten doch diese Zeilen recht viele Leidende zum Herzen Jesu führen, denn dort ist Trost und Hilfe in allen Anliegen der Seele und des Leibes zu finden."

„Mit Ausbruch des Krieges kam ich in eine recht bedrängte Lage. Mein Mann wurde einberufen, und die Firma, bei der er schon acht Jahre angestellt war, weigerte sich, mir den versprochenen Anteil vom monatlichen Gehalt auszuzahlen. Ich wandte mich nun an die lb. Gottesmutter und den hl. Joseph und versprach nebst



Wittig, Leipzig-R., Brei kopfstr. 18.

Jesus, der Kinderfreund. Von A. Scheffer.

Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Missionsalmosen von 5 ℳ. Da schwanden plötzlich alle Schwierigkeiten und es ward mir geholfen. Darum innigen Dank der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph! Möge sich jeder, der in Not ist, recht vertrauensvoll an diese lb. Heiligen wenden." — „Wir waren ungerechter Weise vor Gericht verklagt und die Sache zog sich ein volles Jahr in die Länge. Da bat ich mit großem Vertrauen die lb. Muttergottes und den hl. Joseph, sie möchten mich doch nicht im Stiche lassen; nebst Veröffentlichung versprach ich 10 ℳ als Missionsalmosen. Mein Vertrauen wurde belohnt, die Sache ist glücklich abgelaufen. Bei diesem Anlaß möchte ich auch meinen verstorbenen Vater in den Mariannhiller Meßbund aufnehmen lassen; die Aufnahmegebühr von 1 ℳ sende ich zugleich mit dem versprochenen Missionsalmosen durch Postanweisung."

„Ich hatte mir jüngst durch einen Sturz von der Treppe arg wehe getan und empfand solche Schmerzen im Rücken, daß ich kaum mehr sitzen und aufrecht stehen konnte. In meiner Not versprach ich zu Ehren des hl. Joseph und der lb. Muttergottes vom guten Rat eine hl. Messe nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Wie durch ein Wunder ging es mir schon am Sonntag darauf viel besser und ich hoffe, in Bälde ganz hergestellt zu sein. Möchte hiemit dauernd das „Vergißmeinnicht" bestellen." — „Eine Abonnentin des „Vergißmeinnicht" bat mich, Ihnen zwecks der Veröffentlichung folgendes mitzuteilen: Vor einiger Zeit erkrankte das jüngere ihrer beiden Kinder an einem Halsleiden und mußte operiert werden. Die Mutter nahm ihre Zuflucht zur lb. Muttergottes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprach Veröffentlichung im Falle der Erhörung. Seitdem ist das Kind wieder vollständig genesen und die Mutter beeilt sich, ihr Versprechen zu erfüllen. Aus Dank legt sie ℳ 3.40 „Antoniusbrot" für die Mission bei." — „Innigsten Dank der lb. Himmelsmutter und dem hl. Vater Joseph für Befreiung von einem schweren hartnäckigen Ohrenleiden!"

Eine junge Mutter hatte zweimal eine äußerst schwere Niederkunft; jedesmal starb das Kind nach Empfang der Nottaufe. Das drittemal wandte sie sich recht vertrauensvoll an den hl. Joseph, und siehe, es verlief alles gut. Mutter und Kind sind gesund; der Vater ist im Krieg. Die glückliche Mutter sendet aus Dank zum hl. Joseph ein Missionsalmosen von 21 ℳ und bittet um Veröffentlichung, damit auch andere in ähnlicher Not sich an den großen Heiligen wenden. — „Bei Ausbruch des Krieges hatte sich mein einziger, erst 17 Jahre alter Sohn freiwillig zum Dienste des Vaterlandes gemeldet. Da ich seit einiger Zeit keine bestimmte Nachricht mehr von ihm erhalten hatte, nahm ich meine Zuflucht zu unserer U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und versprach, falls mein Sohn auf einige Zeit in Urlaub käme, den Betrag von 20 ℳ als „Antoniusbrot" zu geben. Wirklich ging mein Wunsch in Erfüllung, weshalb ich das gegebene Versprechen mit Freuden erfülle und zugleich den genannten Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph und Antonius für die Erlangung guter Dienstboten (7 Mk. Almosen), für Erhörung in einem Kriegsanliegen, für wieder erlangte Gesundheit, für die Abwendung eines Unglückes im Stall (5 Mk. Antoniusbrot, Heidenkind versprochen), für die Erlangung eines guten Zeugnisses beim Jahresschlusse (5 Mk. Missionsalmosen), für die gänzliche Heilung eines alten, schweren Beinübels (Heidenkind gekauft), für Erhörung in einem wichtigen Anliegen (35 Mk. für die Mission), für Hilfe in einer schweren Gerichtssache, für Erlangung einer guten Stelle und die Genesung der Mutter (5 Mk. Missionsbrot), für die Heilung eines langjährigen Halsübels, sowie für das glückliche Bestehen eines Examens nebst der Bitte für unsern im Feld stehenden Sohn (15 Mk. Alm.). Nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph wurde ich von einem hartnäckigen Magenleiden befreit. Dank dem hl. Joseph für die Genesung von einem schweren inneren Leiden, für die Erlangung einer guten Dienstherrschaft, für die Heilung eines mehrjährigen Fußleidens, bestehend in Sehnenanschwellung, für die glückliche Geburt eines Knaben (10 Mk. Missionsalmosen), für das Vorrücken meines Neffen in eine höhere Klasse."

„Vor etwa einem Jahre befiel mich ein Ohrenleiden, so daß ich zeitweilig recht schwerhörig wurde. Aerztliche Hilfe, die ich in Anspruch nahm, blieb erfolglos, auch mehrere Novenen zu Ehren des hl. Joseph brachten mir keine Heilung. Zuletzt versprach ich nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Heidenkind taufen zu lassen, und nun wurde ich erhört; kurz darauf war mein Ohrenleiden wie verschwunden. Tausend Dank dem lieben hl. Joseph!" — „In einer wichtigen Berufswahl versprach ich, fünf Heidenkinder taufen zu lassen, und zwar eines auf den Namen der allerseligsten Jungfrau Maria, zwei auf den Namen des hl. Joseph und zwei auf den des hl. Antonius. Mein Gebet wurde in ganz augenscheinlicher Weise erhört; ich erhielt, was ich so heiß gewünscht hatte." — „Im Dezember vorigen Jahres zog ich mir durch Erkältung einen heftigen Bronchialkatarrh zu, der mir solche Atembeschwerden verursachte, daß ich immer aufrecht im Bett sitzen mußte. Der Arzt selbst erklärte, er könne mir nicht helfen, höchstens könne er im Falle der Not zu einiger Linderung der Schmerzen Einspritzungen machen. Nun nahm ich meine Zuflucht zur lieben Mutter Gottes, sowie zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprach ein Heidenkind auf den Namen „Joseph-Anton" taufen zu lassen. Seitdem ließ die Krankheit ohne Medikamente allmählich nach und heute kann ich wieder alle Arbeiten verrichten. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen." — „Seit Jahren lesen wir in unserer Familie das „Vergißmeinnicht"; ermuntert durch die vielen Gebetserhörungen nahmen auch wir in verschiedenen Anliegen unsere Zuflucht zum hl. Joseph und zum hl. Apostel Judas Thaddäus, und wurden immer in auffallender Weise erhört. Wir sagen hiemit den genannten lieben Heiligen tausendfach Dank und legen zu ihrer Ehre ein Missionsalmosen von 10 Mk., sowie den Betrag für ein Heidenkind bei." — „Hiemit übersende ich Ihnen 100 Mark für die Mission. Die Gabe ist die Folge eines Gelübdes zu Ehren des hl. Joseph, an den wir uns vertrauensvoll gewandt hatten, als wir von einem uns nahestehenden Krieger fünf Monate hindurch keine Nachricht mehr erhalten hatten. Jetzt ist, Gott sei Dank, alles wieder gut. Veröffentlichung war versprochen."

Ein österreichischer Soldat läßt sich also vernehmen: „Meinen innigsten Dank der lieben Muttergottes, sowie dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für den wunderbaren Schutz in so vielen Kriegsgefahren! Wenn ich im heftigsten Kugelregen stand, empfahl ich mich fortwährend den genannten Heiligen; meine Angehörigen zu Hause aber hielten in gleicher Meinung mehrere No-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

venen zu Ehren des hl. Joseph. Im Oktober kam ich mit einer leichten Verwundung am Kopf und Schulter davon, während mir der gleiche Schrapnellschuß leicht hätte den Tod bringen können. Später, beim Rückzug von Belgrad, kam ich in große Gefahr, gefangen genommen zu werden, doch wurde ich im letzten Augenblicke noch gerettet. Im Winter erfror mir zwar die rechte Hand und mußte ich einige Finger einbüßen, doch muß ich Gott noch danken, daß mir nichts Schlimmeres widerfahren ist. Gegenwärtig bin ich bei den Barmherzigen Brüdern in guter Pflege und hoffe ich bald wieder gesund zu sein. Da meine Angehörigen die Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen Joseph und Anton versprochen haben, lege ich zu diesem Zweck den Betrag von 44 Kronen bei. Möchten durch diese Zeilen recht viele ermuntert werden, in dieser schrecklichen Kriegszeit ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen; er ist der mächtigste Kriegspatron.

„Ich lege zu Ehren des hl. Joseph 4 Kronen und weitere 4 als Antoniusbrot bei, und sage dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für mancherlei Hilfe meinen innigsten Dank. Auch die Dienerin Gottes Theresia vom Kinde Jesu hat mir schon oft geholfen; möge sich ihre Verehrung immer mehr verbreiten und bald ihre Seligsprechung erfolgen." Ein Pfarrer schreibt: „An meinem Unterschenkel hatte sich eine tiefe, schmerzende Wunde gebildet, die mich in meinen Amtsverrichtungen sehr hinderte. Ich nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und gelobte nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Missionsalmosen. In kurzer Zeit war die Wunde geheilt; dafür dem treuen Helfer tausend Dank!" — „Meine Schwester wurde voriges Jahr von einer schweren Krankheit befallen und schwebte mehrere Monate hindurch in Todesgefahr. In unserer Not flehten wir die liebe Muttergottes, sowie den hl. Joseph und den hl. Antonius um ihre Fürbitte an und zwar mit Erfolg. Die Kranke wurde gegen alles Erwarten wieder so gesund wie früher. Zum Dank senden wir 10 Mk. für die armen Heidenkinder.

„Mein einziges Kind wurde Tag und Nacht von Krämpfen befallen, gegen welche kein Mittel helfen wollte. In meiner Not betete ich zum hl. Joseph und versprach ein Missionsalmosen; bald darauf wurde mein Kind wieder gesund." — „Ich habe vier Söhne im Felde stehen. Von einem derselben tauchte plötzlich das Gerücht auf, er sei vermißt oder gar tot. In großer Angst betete ich zum hl. Joseph und zum hl. Antonius und versprach im Falle der Erhörung ein Missionsalmosen von 5 Mk. Kurz darauf erhielt ich von meinem Sohne die Nachricht, er sei noch gesund und munter. Den genannten Heiligen sei öffentlich mein Dank gesagt; mögen sie auch fernerhin meine vier Söhne beschützen!" — Ein Dienstmädchen schreibt: „Ich hatte, als ich vor zwei Jahren fremd und fast mittellos in eine große Stadt am Rhein kam, versprochen, für die Mariannhiller Mission gelegentlich ein paar kleine Statuen zu kaufen. Da nun aber in gegenwärtiger Kriegszeit die Sendung von Statuen nicht wohl angeht, lege ich als Ersatz den Betrag von 10 Mk. bei."

„Unser Sohn war im Krieg fast drei Monate vermißt und wir konnten trotz aller Nachforschungen keine Gewißheit über sein Schicksal erlangen. Hierauf wandten wir uns im Gebete an den hl. Joseph und den hl. Antonius und erhielten kurz darauf eine Antwort vom Feldwebel seiner Kompagnie. Die Nachricht war allerdings keine gute, doch immerhin eine bestimmte (drei Mark Antoniusbrot)." — „Bei Ausbruch de Krieges wurde ich infolge von Ueberanstrengung und Ueberreizung der Nerven von der Gelbsucht befallen. Mein Zustand schien hoffnungslos, man begann eine Novene zum hl. Joseph, und gerade am letzten Tag derselben trat eine Wendung zum Besseren ein. Desgleichen schreibe ich der Hilfe des hl. Joseph das glückliche Bestehen eines Examens zu und lege zum Dank für die doppelte Hilfe den Betrag von 40 Mk. zu Taufe von 2 Heidenkinder bei." — „Hiemit übersende ich Ihnen 100 Fr. als Missionsgabe. Wir hatten uns in verschiedenen Anliegen an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph gewendet



Die neueste Aufnahme S. H. des Papstes Benedikt in Rom.
Diese Aufnahme wurde von N. Perscheid angefertigt, der im Auftrage Seiner Eminenz des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Dr. von Hartmann, Erzbischof von Köln, nach Rom reiste.

und Hilfe gefunden. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen. Der lieben Gottesmutter und dem hl. Joseph unsern innigsten Dank!" — „Vor einiger Zeit hatte ich ein Manco von fast 2000 Fr. zu decken, ohne die nötigen Mittel hiefür zu besitzen. Ich wandte mich an den hl. Joseph, und schon wenige Tage darauf erklärte sich eine edle Frau bereit, mir zu helfen. Gott und seinen Heiligen sei Dank! Wer in Not ist, gehe zu Joseph." — „Es wurde uns ein Schuldbrief von mehreren tausend Frank gekündigt. Unsere Verlegenheit war groß, denn wie sollten wir in gegenwärtiger Kriegszeit schnell so viel Geld aufbringen? Der Gläubiger wollte von seiner Forderung nicht abstehen; als ich aber eine Novene zu Ehren des hl. Joseph begonnen und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen hatte, wurde er plötzlich anderen Sinnes und erklärte, er wolle sich bis auf bessere Zeiten gedulden. Dem hl. Joseph sei dafür unser herzlichster Dank gesagt!"

Viele andere Berichte können wir wegen Mangel an Raum nur kurz andeuten. Da heißt es z. B.: „Herzinnigen Dank dem lieben hl. Joseph für die Erlangung einer guten Wohnung, für ein glücklich bestandenes Examen, für eine gute Stelle in harter Kriegszeit (25 Fr. für ein Heidenkind), für die Zulassung meines Patenkindes zur ersten hl. Kommunion, für die Genesung unseres Vaters von schwerer Brustwassersucht (10 Fr. Almosen). Dem hl. Antonius von Padua und dem hl. Joseph Dank für öftere Hilfe in großen Anliegen! Zu Ehren des hl. Antonius 5,50 Mk., zu Ehren des hl. Joseph 3,50 Mk. Almosen. Dank dem hl. Joseph in einer wichtigen Militärangelegenheit (Heidenkind gekauft), für das Vorrücken meines kleinen Bruders in eine höhere Klasse (8 Mark Almosen), für Kindersegen (Heidenkind „Joseph" gekauft), für eine glückliche Entbindung, für Hilfe in schweren Hausangelegenheiten (8 Mk. Almosen), für die Aufnahme meines Bruders ins Erzbischöfl. Knabenseminar, für die Sinnesänderung eines unfolgsamen Studenten (10 Mk. Missionsalmosen), für die Erlangung einer Staatsstelle ohne vorausgehendes Examen, für Hilfe in der Standeswahl, für die Genesung eines schwerkranken Kindes (10 Mk. Almosen), für glückliche Rückkehr aus dem Krieg (10 Mk. Almosen), für den glücklichen Verlauf einer Operation (2 Heidenkinder gekauft), für Hilfe in einem Seelenanliegen (10 Mk. Almosen), für die Heilung meines Vaters von Verfolgungswahn und die Heilung meines Kindes von einer Drüsenanschwellung (10 Mk. Almosen), von Muskel-Rheumatismus (5 Mk. Almosen), für Hilfe gegen die ungerechte Anklage eines militärischen Vorgesetzten, für die Rückkehr eines seeleneifrigen Priesters auf seinen früheren Posten, für Hilfe in einem Unterleibsleiden (10 Mk. Almosen), Heilung einer großen Schnittwunde (Heidenkind gekauft), für gütliche Beilegung einer Streitsache usw. usw.

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, wende sich vertrauensvoll an den hl. Joseph; ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Mein Sohn wurde lange Zeit im Kriege vermißt. Ich wandte mich an den hl. Antonius mit dem Versprechen, ein kleines Missionsalmosen zu seiner Ehre zu geben und erfuhr hierauf, daß sich mein Sohn in russischer Gefangenschaft befinde und noch gesund sei." Ganz ähnlich läßt sich eine zweite Vergißmeinnicht-Leserin vernehmen; ihr Mann zählte zu den Vermißten, sie gab ein „Antoniusbrot" von 5 Mk. und erfuhr kurz darauf, ihr Mann sei Kriegsgefangener in Frankreich.

„Ich war in Gefahr, eine bedeutende Summe Geldes zu verlieren, nachdem ich mich aber vertrauensvoll an den hl. Antonius und den hl. Joseph gewandt hatte, blieb mir die ganze Summe erhalten. Ein anderesmal hatte ich einen Schmuckgegenstand verloren; ich betete zum hl. Antonius und hatte kurz darauf das Glück, ihn wieder zu finden. Auch sonst haben mir die genannten lieben Heiligen wiederholt und in ganz auffallender Weise geholfen."

„Zu Beginn des Krieges konnte unser Sohn fast keines der Pakete erhalten, die wir an ihn schickten; ähnlich war es mit den Briefen. Nachdem wir aber zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius ein Missionsalmosen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht versprochen hatten, waren plötzlich alle Schwierigkeiten wie verschwunden." — „Wir hatten gerade ein paar größere Pakete an unsern Bruder, der im Felde steht, abgesandt, als er uns schreibt, er sei inzwischen einem anderen Armeekorps zugeteilt worden. Wir beteten zum hl. Antonius, und die Pakete kamen trotz der alten Adresse richtig an ihrem Bestimmungsorte an."

„Meine Schwester hatte auf einem starkbesuchten Markt einen wertvollen Rosenkranz, der ihr zugleich ein teures Andenken war, verloren. Sie ließ nun zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe lesen und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Einige Wochen darauf brachte eine Person den Rosenkranz zum Konsumverein, wo er meiner Schwester wieder eingehändigt wurde. Lege aus Dank ein kleines Missionsalmosen bei." — „Dank dem hl. Antonius für das Wiederfinden eines sehr wertollen Paketes, das ich schon verloren glaubte! — Unser Kind hatte ein Bestellbüchlein von der Post verloren. Ich betete zum hl. Antonius und versprach ein Missionsalmosen von 10 Fr.; zwei Stunden darauf fand ein anderes Mädchen das Buch und brachte es uns zurück.

Die Macht der Liebe.

Was in der materiellen Weltordnung die Sonne, das ist in der gesellschaftlichen und moralen die Liebe. Gleichwie die Sonne die Spitzen der Berge erleuchtet, die Talgründe erhellt, die Flüsse, Seen und Meere in flüssiges Gold verwandelt und in wenigen Augenblicken da ein Paradies hervorzaubert, wo soeben noch alles schwarz und freudeleer war, so ergießt die Liebe über ein sonst ödes Leben einen wundersamen Reiz und bringt Wärme und Farbe, Schönheit und Leben selbst in das kleinste, unscheinbarste Ding, das uns zuvor kaum einer Beachtung würdig schien. Das neugeborne Kind lebt, entwickelt sich und wird stark im Sonnenschein der Liebe seiner Mutter; und selbst Erwachsene, Männer wie Frauen, wenden sich naturgemäß einer aufopfernden, freundschaftlich gesinnten Seele zu, wie die Sonnenblume nach dem vom hl. Franz von Sales gewählter Gleichnis, ihre Blumenkrone stets der Sonne zuwendet.

Jeder Gegenstand, der unser Interesse fesselt, verliert mit der Zeit seinen Reiz, oft werden wir seiner nur allzuschnell satt und überdrüssig. Anders die Liebe; sie bleibt, wenn sie auch den Gegenstand wechselt. Die Liebe in irgendeiner Form bildet fast bei jeder Erzählung den belebenden Einschlag, sie ist die Seele und das belebende Prinzip in Poesie und Dichtung und belebt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

jegliche Kunst, heiße sie Gesang oder Musik, Malerei oder Skulptur. Die Liebe zum Vaterland erfüllt das Herz des Soldaten mit Mut und Tapferkeit, die Liebe zur Wissenschaft gibt dem Forscher seine Kühnheit, dem Gelehrten die Ausdauer, die Liebe zu Gott und zum Himmel begeistert den christlichen Blutzeugen für die Palme des Martyriums. Unter ihrem belebenden Einfluß werden die Schwachen stark, fassen die Verzagten neue Hoffnung und werden die Kargen freigebig. Die Liebe verwandelt wie mit einem Zauberstabe alles, was sie berührt, und wo immer sie ihren Einfluß äußert, schafft sie einen neuen, edleren und höheren Impuls.

Die Liebe ist dem Menschen so geistesverwandt und stimmt mit seinem Temperament, seinem ganzen Denken und Fühlen so vollkommen überein, daß er sie nie ganz entbehren kann, es sei denn, daß ihn Gottes Gnade selbst über alle Natur hinauserhebe, allein dann vertauscht der Mensch nur die irdische Liebe mit der göttlichen und himmlischen. **Lieben wird er immer; ich kenne nur einen Ort, wo es keine Liebe gibt, die Hölle. In der Hölle allein ist die Liebe für immer erstarrt und ausgelöscht, und an ihrer Stelle führt der Haß, Fluch, Eifersucht und Verzweiflung das tyrannische Regiment, während wir uns umgekehrt den Himmel nur als Land des Friedens, der Freude und der höchsten, beseligendsten Liebe denken können.**



Waldesfrieden. Zeichnung von Rolf Winkler

Die Liebe ist unser Sonnenschein. **Wie traurig und öde wäre es in dieser Welt, ohne den freundlichen, alles** belebenden Sonnenstrahl! Wir können und wollen die Liebe nicht missen; sie ist wie ein vom Himmel geschenktes Gnadenbild, sie erleuchtet alles, was da finster ist, verwandelt Wüsteneien in blühende Gärten und webt Blumen und schimmernde Goldfäden ins eintönige Gewebe des menschlichen Lebens.

Selbst vom stummen, vernunftlosen Tiere geliebt zu werden, hat schon etwas Süßes an sich. Wir lieben das zahme, zutrauliche Vögelchen, das sich auf unsere Fingerspitze setzt und uns die Futterkörner aus der Hand pickt. Der Hirte, der auf einsamer Berghalde seine Schäflein weidet, findet Freude und Trost an seinem braven, treuen Schäferhund, und der Araber in seinem Zelt findet die sandige Wüste weniger einsam und die Nacht minder schauerlich, wenn das bekannte Wiehern seines Vollblut-Pferdes an sein Ohr schlägt.

Doch ungleich größer und edler ist die Freude, welche der Mensch im geselligen Zusammenleben mit seinem Mitmenschen findet. Die zärtlich liebende Mutter strahlt in Glückseligkeit, wenn ihre Kinder auf sie zustürmen und sich an ihre Knie pressen. Liebe glänzt aus allen ihren Zügen und ihre Lippen öffnen sich zu liebkosenden Worten. Und der Bräutigam glaubt, es gebe keine höhere Freude hienieden, als wenn er seine Braut im Triumphe zum Altar führt und ihr in Gegenwart Gottes und der Menschen ewige Liebe und Treue gelobt.

Gewiß, schon in der rein menschlichen Liebe ist ein großes Maß von Schönheit und Fröhlichkeit. Doch sag' mir, weshalb? Antwort: Weil sie ein Abglanz von der unendlichen Liebe Gottes zu uns ist; allerdings nur ein schwacher, matter, aber doch ein wirklicher Abglanz jener unendlichen Liebe. Wenn schon die Liebe, welcher die Geschöpfe fähig sind, so aufmunternd, fröhlich und begeisternd wirkt, was sollen wir dann von der Liebe dessen sagen, der das denkbar vollkommenste Geschöpf an Macht und Größe und Wirksamkeit unendlich überragt? Für wahr, was ist alle irdische Liebe im Vergleich zur Liebe, wie sie in den drei göttlichen Personen sich findet, und die auch im göttlichen Herzen Jesu brennt; Führwahr, alle Liebe, die unter uns Menschenkindern sich findet, ist nur ein schwacher Wiederschein der Liebe des Schöpfers zu seinen Geschöpfen. Welch' heilige und schöne Pflicht, **diesen Gott der Liebe aus ganzem Herzen wieder zu** lieben!

Hier auf Erden darf sich ein armer, niedriggestellter Mann kaum Hoffnung machen, die Freundschaft eines Menschen zu erwerben, der ihn nach Rang und Stand weit überragt. Zwischen einem schlichten Bauersmann und dem mächtigen König oder Kaiser gibt es keine Freundschaft; jener hält es vielmehr schon für etwas Großes, wenn er sich der gnädigen Huld seines Landesfürsten rühmen kann.

Unser Herr und Gott dagegen, der durch seine Natur und Wesenheit alle Geschöpfe unendlich überragt, würdigt das arme Menschenkind seiner Liebe und Freundschaft und zwar in des Wortes tiefster und vollster Bedeutung. Ja, die Menschen sind gar nicht fähig, einander so zu lieben, wie Gott sie liebt. Ihre Liebe ist endlich und beschränkt, Gottes Liebe unendlich und ohne Maß und Ziel. Alles, was sich an Liebe und Freundschaft hienieden findet, ist nur ein schwacher Abglanz der unendlichen Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen. Die Innigkeit und Zärtlichkeit der Mutterliebe ist gewiß groß, doch in Vergleich zur Liebe Gottes ist sie wie ein Wassertropfen gegenüber dem Weltmeer. Fürwahr, nichts läßt sich mit der Liebe vergleichen, die Gott zur geringsten Men-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

schenseele hegt, die sich im Stande der heiligmachenden Gnade befindet.

Die Sache ist an sich klar. Der Mensch kann eben nur lieben nach Maßgabe seiner Natur und seiner Fähigkeiten, und diese sind beschränkt. Die Natur und Wesenheit Gottes dagegen ist unendlich, ohne ein Maß und irgendeine Schranke, und deshalb liebt er uns auch mit seinem ganzen Wesen in wahrhaft unendlicher Weise.

Menschliche Liebe hat einen Anfang und ein Ende; nicht so die Liebe Gottes. Er liebt uns nicht erst in der Zeit oder beim ersten Aufdämmern unseres Daseins. Siehe, mein liebster Leser, seine Liebe zu dir und mir ist gleich ihm selbst, wenigstens in dem einen Punkt, daß sie ewig ist. Gehe ich im Geiste in der Vergangenheit unermeßliche Zeiträume durch, so muß ich immer sagen: vor Millionen und Millionen von Jahren, ja von Ewigkeit her erkannte mich der Herr und liebte er mich. Und eben diese seine unendliche Liebe ist auch die einzige Ursache und der Grund, weshalb wir ins Dasein getreten. Seine väterliche Liebe war es, die beschloß, uns aus dem Abgrund des Nichts heraufzuheben und in den Stand eines wirklichen Wesens zu versetzen, und dies alles ohne das geringste Nebeninteresse oder die Voraussicht irgendeines Gegendienstes, den wir ihm leisten könnten. Gott bedarf unser nicht; er genügt sich vollkommen selbst. Darum sagt er auch durch den Mund des Propheten: „Mit ewiger Liebe liebte ich dich und habe dich in Erbarmung an mich gezogen." Jerem. 31. 3.

Der Gedanke, daß der Herr, der Unendliche, der in unnahbarem Lichte wohnt, uns armen Menschenkindern die ganze Zärtlichkeit und Innigkeit seiner unendlichen Vaterliebe schenkt, hat wirklich etwas Bezauberndes an sich. Wer sollte noch irgendeine Furcht hegen, ein Bedenken tragen an seinem Heil oder gar der Verzweiflung sich überlassen, wenn er sich mit dem so überaus tröstlichen Gedanken vertraut macht, daß Gott der Allmächtige selber ihn Tag für Tag und Stunde um Stunde auf seinen liebenden Vaterarmen trägt, und daß ohne seinen Willen und seine Zulassung nichts auf der Welt, weder ein Mensch noch ein böser, übelgesinnter Geist uns schaden kann? Heil dem Menschen, der sich von diesem so überaus tröstlichen Gedanken ganz und voll durchdringen läßt! Er hat fürwahr ein reines, ungetrübtes Glück gefunden und teilt gewissermaßen schon auf Erden die Seligkeit der Heiligen im Himmel oben.

(Fortsetzung folgt.)

Rede die Wahrheit!

Ein erfahrener alter Gefängnisgeistlicher erzählte folgende Begebenheit. Vor einigen Jahren wurde mir ein junger Kaufmann nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe zur Abschiedsunterredung zugeführt. Er war aus Berlin und hatte dort ein junges Weib mit einem Kinde. „Was soll nun aus mir werden?" fragte er. Ich ermahnte ihn, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebot alle Zeit vor Augen zu haben. Doch wandte er mir ein, daß er nun nirgends eine Stelle erhalten werde, wenn er wahrheitsgemäß erzähle, wie er wegen Betruges drei Jahre Gefängnis erlitten habe. Gleichwohl versprach er fest, künftig nicht mehr zu lügen.

Nach längerer Zeit besuchte mich ein elegant gekleideter Herr, in dem ich den früheren Sträfling kaum wiedererkannte, und erzählte mir Folgendes: „Gleich nach meiner Ankunft in Berlin begab ich mich nach einem der größten Geschäfte und fragte, ob ich Stellung bekommen könnte. Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt und legte ihm meine früheren, sehr guten Zeugnisse vor, die derselbe sorgfältig prüfte. Nun kam die gefürchtete Frage: „Wo waren Sie in den letzten drei Jahren?" Mein Herz klopfte mir, als ich antwortete: „In der Strafanstalt zu Z." — „Weshalb wurden Sie bestraft?" — „Wegen Betrug." — „Wie können Sie es wagen, das Alles so offen zu sagen, während Sie doch denken können, daß ich Sie unter solchen Umständen nicht werde beschäftigen können." — „Mein dortiger Seelsorger hat mir geraten, immer die Wahrheit zu sagen, und ich habe ihm dies versprochen." — „Nun, mein Lieber," war die Antwort des Prinzipals, „haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, fortan treu und ehrlich zu sein in Ihrem Berufe?" — Als ich dies bejahte, reichte mir der alte Herr die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen so treu gehalten und die Wahrheit gesprochen haben, auch angesichts des offenbarsten Schadens, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere Wort halten und mir treu dienen werden." Was hundert anderen erst glückt nach wochenlangem Suchen, das hatte ich beim ersten Gange gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben." So erzählte der Sträfling, der nun in glücklichen Verhältnissen lebt.

Mandarinenweisheit.

Ein sehr hübsches Beispiel von der Weisheit eines Mandarinen erzählen chinesische Blätter. Ein blinder Musiker, die Guitarre auf dem Rücken, hat sich mit seinem langen Stab bis an den seichten Fluß getastet, der die Kreisstadt im Halbbogen umgibt, und wußte nicht, wie er das jenseitige Ufer erreichen sollte. Da kam ein wandernder Oelhändler des Weges daher und rief ihm zu: „Komm', ich trage dich über den Fluß, halte Du meinen Geldsack." Der Blinde setzte sich auf den Rücken des Mannes und hielt die schwere Tasche mit dem Kupfergeld, das der Händler für den Verkauf seines Oeles eingenommen hatte.

Als sie das andere Ufer erreicht hatten, wollte der gutmütige Mann mit dem Danke auch sein Geld in Empfang nehmen. Da aber erklärte der Blinde, es sei sein Geld. Er erhob auch gleich ein großes Geschrei und klagte Himmel und Erde sein Leid, daß man ihn, den armen, blinden Mann, berauben wolle. Vergeblich verwahrte sich der Oelhändler dagegen. Die Menge ergriff für den Blinden Partei und prügelte den anderen durch.

Die Streitenden liefen nun zum Mandarin; da knieten beide nieder und jeder beteuerte, es sei sein Geld. Der Mandarin hörte sie ruhig an, tat einige Fragen und sagte dann plötzlich: „Da wollen wir den Wassergott entscheiden lassen!" Er befahl, ein großes Gefäß mit Wasser zu bringen, ließ den Inhalt des Geldsackes hineinschütten und die Münzen ordentlich durcheinanderrühren. Dann erhob er sich, beugte sich über das Gefäß und schaute nachdenklich hinein. „Das Geld gehört dem Oelhändler, und Du, blinder Musiker, erhältst hundert Bambushiebe", sagte er kurz. Alle staunten. „Seht her," sagte er. „Auf dem Wasser schwimmt das Oel. Wenn der Mann im Oelhandel das Geld eingenommen hat, muß das Geld auch die Spuren seines Geschäftes tragen." Auf dem Wasser schwammen wirklich große Oelflecke. Das Volk pries

laut die Weisheit des Mandarinen und draußen erklang das Geschrei des blinden Musikers, dem der Stockmeister die beiden Seiten und den Rücken strich.

Wahre Bruderliebe.

In Jerusalem war vor uralter Zeit ein Ackerland. Nach einer alten Sage besaßen zwei Brüder das Stück Landes, wo nachmals der Tempel stand. Einer der Brüder war verheiratet und hatte viele Kinder; der andere lebte für sich allein. Beide bauten gemeinschaftlich das von ihrem Vater ererbte Feld. Als die Zeit der Ernte gekommen, banden die beiden Brüder ihre Garben zusammen und legten sie in zwei gleiche Haufen auseinander, die sie auf dem Felde liegen ließen. Während der Nacht hatte der unverheiratete Bruder einen guten Gedanken; er sagte zu sich selber: „Mein Bruder hat Weib und Kinder zu ernähren, es ist nicht billig, daß mein Teil so groß ist, wie der seinige, ich will von meinem Haufen einige Garben zu dem seinen legen; er wird es nicht bemerken und sie also nicht zurückweisen."

In derselben Nacht erwachte auch der andere Bruder und sagte zu seiner Frau: „Mein Bruder ist jung, er lebt einsam, ohne Gefährtin, niemand hilft ihm bei seiner Arbeit und tröstet ihn bei seiner Mühseligkeit. Es ist nicht billig, daß wir so viele Aehren von dem gemeinschaftlichen Felde nehmen wie er. Laß uns aufstehen und heimlich ein Zahl Garben auf seine Haufen legen, er wird es am andern Morgen nicht bemerken und kann es sonach auch nicht wehren." Und sie taten, wie gesagt.

Des andern Tages wunderten sich beide Brüder sehr, daß beide Haufen gleich groß waren. Keiner konnte sich das Wunder erklären. So machten sie es mehrere Nächte nacheinander, bis sie endlich in einer Nacht, in welcher der eine beschloß, bei den Garben zu wachen, einander trafen, wie jeder dem andern die Garben zutrug, die er ihm bestimmt hatte.

Würden doch alle Geschwister bei der Teilung ererbter Güter so denken, reden und handeln! Wieviel Zank, Streit und Prozesse würden unterbleiben! Man würde nicht das heiligste Erbgut unseres göttlichen Heilandes, nämlich: Liebe, Friede und Einigkeit wegwerfen, und Tage und Jahre streiten und hadern.

Briefkasten.

Bludenz: Betrag von 100 Kr. für Taufe von 4 Heidenkindern dankend erhalten.

Betrag für die Taufe eines Heidenkindes erhalten aus Stift Scheibe, Nowoschutz, Diepoldsau (2 Kinder).

M. L. Z.: Betrag erhalten. Vergelts Gott.

F. H. W.: 25 Fr. zu Ehren des hl. Josef für ein Heidenkind, Jos. Eugen Paschalis zu taufen.

W. J. M.: 27 Fr. für ein Heidenkind M. Magdalena, als Dank für Hilfe im Anliegen.

Cöln: 3 M. erhalten zum Dank und zur Ehre des hl. Josef für augenblickliche Hilfe in der Not.

Wissen: 21 M. f. 1 Hkd. dkd. erh.

Wattenscheid: 4 M. Ant.-Brot von J. K. dkd. erh., 5 M. in gemachter Intention v. M. K. erb.

Cobbenrode: 6 M. zum Danke für erlangte Hilfe auf die Fürbitte der Mutter v. d. immerw. Hilfe und d. hl. Jos. erh.

Menden: 6 u. 7 M. dankend erhalten

Homburg: Für gnädige Erhörung d. Fürbitte d. hl. Josef ein Alm. v. 21 M. für 1. Hkd. mit Namen Jakob Aloysius dankend erh.

45 M. Missionsalm. v. Fr. Lipp, Bruchsal dankend erh.

63 M. für 3 Hkd. Nikolaus, Andreas und Philipp Josef dkd. erh., Schnackenwerth, J. B.

Wengen: 10 M. als Dank für Erhörung in körperlichen Leiden dkd. erh.

Obergermaringen: 20 M. für ein Hkd. u. 5 M. Missions-Alm. dankend erh.

Rohrbach: 5 M. für Erhörung als Dank zu Ehren d. hl. Josef erhalten.

A. H.: 10 M. als Dank für Erhörung erhalten.

Waldstetten: 11 M. Ant.-Brot als Dank für Erhörung erh.

F. P. L.: Geld für Hkd. dankend erhalten.

20 M. für ein Hkd. Jos. Ant. Maria, als Danksagung für Erhörung in einem schweren Anliegen dankend erh.

Neumarkt: 5 M. erhalten, als Dank gegen den hl. Josef für Erhörung in einem Anliegen. Herzl. Vergelts Gott.

T.: Vergelts Gott für die schönen Stoffe.

5 M. erhalten A. Sch., Tettenacker.

Rottweil: Betrag zu Ehren d. hl. Josef für Erhörung in einem Anliegen, mit Dank erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juni bis 15. Juli 1915 zugesandt aus:

Kirchberg, Brünn, Zell am See, Görkau (Böhm.), Ladowitz, St. Peter-Weinberg, Etmießl b. Orflenz, St. Johann i. Saggauthal, Eisgarn, Troppau, Kirchberg-Tirol, Zell bei Zellhof, Gleisdorf, Versecz-Ungarn, Karlsbad, Johnsdorf, Versecz-Ungarn, St. Stefan i. Rosenthal, Schwaz-Tirol, Brünn, Groß Köstendorf, Straßwalchen, St. Marein a. Pitelbach, Olmitz-Mähren, Iglau-Mähren, Innerbruz-Vorarlberg, Peilstein O.-Oest., Wallnersdorf N.-Oest., Wien XVIII. Bez., Groß-Siegharts, Gläselsdorf N.-Oest., Stangendorf, Schwarza N.-Oest., St. Pölten N.-Oest., Obergrund, Domeschau (3 mal), St. Martin-Passeier, Lobendau-Böhm, Schenkenfelden, Pulgarn O.-Oest., Zwittau, Dorfgastein-Salzbg., Pohler-Mähren, Rigi, Grengiols, Pfäffers, Steinfels, Müllheim, Lachen-Vonwil, Zürich, Raron, Lichtensteig, Oberurnen, Baden, Brieg, St. Margarethen, St. Gallen, Schüpfheim, Seelisberg, Amriswil, Neudorf, St. Fiden, Senggern, Staldenried, Bürglen, Stetten, Oberbüren, Unterrealta, Zermatt, Hildisrieden, Nesslau, St. Blaise, Uebersdorf, Sitten, Bütschwil, Muri, Kaisten, Lugano, Rapperswil, Uznach, Zuzwil, Unterneusen, Weiler, Wasserlosen, Weingarten, Staffelstein, München, Hundsbach, Mömlingen, Erfurt, Vilsbiburg, Geisa, Baltringen, St. Märgen, Hamburg, Weilbach, Wildenberg, Kitzingen, Apfeldorf, Aicha a. Wald, Mehlsack, Waldsassen, Balterswei, Kallmünz, Rohrbach, Oberwanz, Schwienbochlowitz, Pletz, Zbaury, Mainz, Posen, Schirgiswalde, Neustadt, Rennerod, Rieding, Ebnath, Lötz, Schrobenhausen, Tiengen, Wutöschingen, Pöttmes, Kasperlishof, Arnstorf, Dörntal, Grünfeld, Mömbris, Mühldorf, Bergrheinfeld, Kröppen, Bamberg, Rechtmehring, Bremenried, Horneck, Schlechtau, Schiltigheim, Lenz, St. Nikolei i. Sausal, Frohnleiten, Wien, Gleisdorf, Graz, St. Gallenkirch, Schlägl, Gosau, Schönna, Arnau, Kaschitz, Oberprausnitz, Saalfelden, Dorfgastein, Dilsburg, Sulzbach, Kurtscheid, Münster, Gressenich, Diedorf, Obertiefenbach, Willendorf, Wadersloh, Bochum, Dollendorf, Düsseldorf, Werften, Horst, Berscheid, Wilsenroth, Herzogenrath, Bildstock, Gielsdorf, Isgheim, Gelsenkirchen, Voppard, Essen, Berlin, Unteraegeri, Brugg, Diepoldsau, Derendingen, Oberurnen, Rheinfutz, Rigi, Bazenhaid, Baden, Oedt, Dorlar, Geldern, Druppel, Harsewinkel, Dümpten, Velmede, Elspe, Weywertz, Oberlützingen, Ilverich, Simmerath, Bochholz, Herde-Kirberg, St. Wendel, Desum, Daleiden, Borghorst, Mertloch, Alternhundern, Cöln-Mülheim, Friesingen, Goch, Winden, Coppenrode, Esch a. d. Alz, Cöln, Glenkirchen-Heßler, Bonn, Schwege, Bonn, Burgsteinfurt, Staatlohn, Oelde, Elsenhorn, Ulflingen, Langenhorst, Hilkerode, Lüdingshausen, Sperhaus, Duderstadt, Burgreuland, Krah, Ulgert, Gelsenkirchen, Wallern, Rommerskirchen, Rheindahlen, Mertloch, Winnekendonk, Borbeck, Scharmede, Hattersheim, Rheinberg, Much, Wessum, Guichenbach, Raesfeld, M.-Gladbach, Altenburg, Pier, Borringhausen, Aachen, Trier, Düsseldorf-Obercassel, Kaldenkirchen, Haltern, Herparten, Bubberg, Montabaur, Hecken, Füchtorf, Siegburg, Sakrau, Keppeln, Kopstal, Würselen, Clarholz, Blatten, Tauberbischofsheim, Kallmünz, Wiesenthal, Ebnath, Friedrichshafen, Unterneuses, Rennerod, Epfig, Unterweilbach, Freiburg, Roth, Wutöschingen, Westheim, Neunkirchen, Stuttgart, Langenbrücken, Reistingen, Krensheim, Pordorf, Peterstal, Berschweiler, Mühlhausen, Weiler, Ochsenfurt, Neudorf, Hochstätt, R: 3 Brüder im Feld, Sulz, Tiengen, Arsweiler, Diepoltskirchen, Forchheim, Gossersweiler, Seckach, Engen, Würzburg, Mietingen, Grießheim, Oberseebach, Unterdeusstetten, Arnstorf, Eine Wohl-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

täterin bittet um das Gebet um Hilfe um ein Eigentumsrecht, Unzhurst, Frankfurt, Bruchsal.. F. P.-L.: Tausendmal Dank dem hl. Jo'eph und dem hl. Antonius für die schnelle Hilfe bei einer schweren Erkrankung meiner Mutter.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juni bis 15. Juli 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Berta Ehrenzeller und Louise Lengg, Oberbüren. Berta Fischer, Witwe, Wohlen. Mathilde Eberle, Wittenbach. Frau Stierli, Aristau. P. Valentin Lauter, Ord. Cap., Altdorf. Augusta Huber, Donaueschingen. Kaspar Brand, Feithieren. Maria Läffer, Roggwil. Emma Fronk, Karl Bossart und Josef Weingant, Luzern. Alfred Alois und M. Louise Edith Löhle, Müllheim. Marie Styger, Stans. Vinzenz Rösli, Pfaffnau. Anna Amrhein, Engelberg. Franz Komiecny, Schlesiengrube. Heinrich Mußhoff, Breslau. Katharina Lanz, Czernowitz b. Brünn. Theresia Bieberauer, St. Georgen a. Gusen. Josef Amon, Graz. Domherr Stephan Znamezuf, Esztergom, Ungarn. Johann Huber, Hörsching. Maria Wagner, Zwettl, O.-Oest. Filomena Zimmern, Linz. Michael Treiber, Enns, O.-Oest. Anna Bichlbauer, Enns, O.-Oest. Theres Bieberauer, St. Georgen a. Grusen. Josefa Bauernfeind, Pram, O.-Oest. M. Angila Brandmayr, Hörsching M. Dulzissima Bumberger, Hofkirchen. Maria Gaßner, St. Johann i. Pongau. Katharina Hora, Moskowitz. Adolf Honis, Plachetschlag Franz Laaber, Groß-Tajax. Sr. M. Engeltrud Gorzny, Neisse. Magdalene Reichel, Wilhelmsthal. Valentin Benczek, Breslau. Robert Schwedler, Schöneiche. Ferdinand Jäschke, Eisersdorf. Veronika Kretschmer, Neustadt O.-Schl. Johanna Harren, Puffendorf. Frau Therese Stiller, geb. Schmidt, Berlin-Schönhausen. Franz Gaul, Firmenich. Herr Lichter-Jegen, Gilzem. Margaretha Kreuzer in Obercassel. Anna Maria Drees in Niederlahnstein. Anton Willmes in Mülsborn Elise Kurte in Paderborn. Anna Hansen in Kopstal. Johann Peter Zimmermann, Brackenich. Peter Thelen in Godesberg-Rüngsdorf. Konrad Fricke in Rüdesheim. Heinrich Greive in Davensberg. Mathias Güttes in Dernau. Elisabeth Thiemeier in Lippstadt. Robert Kastor, Clotten. Barbara Hendelkens in Helenabrunn. Frl. Kath. Eschweiler in Brand. Frau Gerhard, Burglauer. Elisabeth Siebenhar, Weingart. Frieda Schwab, Allfeld. Margaretha Zwiesler, Engenberg Josef Lechner, Anwalding. Korbinian Geiger, Rabenstein. Xaver Antenzeller, Langenmoosen. Josef Hungerbühler, Leutkirch. Hochw. H. Pfr. Mäetz, Steinberg. Johann Büttner, Würzburg. Frieda Märk, Grünwald. Herr Gigerich, Frankfurt a. M. Maria Allgaier, Pfullendorf. Josefa Betz. Anna Faltermaier, Bergham. Regina Schenbeck, Nittenau Wilhelm Dicker, Salome Fürst, Geismar. Josef Krieg, Rasdorf. August Fleck, Geisa. Marie Sämann, Kenzelbuch Agatha Maier, Freudenberg. Marg. Müller, Erlenbach. Maria Blümeder, Oexing. Anna Oechslin, Singen. Berta Ringwald., Freiburg. Maximilian Kunkel, Wiesthal. Johann Fries, Würzburg. Magdalena Kemmer und Marg. Schlör, Holzkirchhausen. Rosa Traßberger, Wolfratshausen. Theres Sterflinger, Tittmoning. Josef Gfrörer, Pfarrer Zwiefaltendorf. Mich. Kettels, Pfarrer, Hommert. Frz. Hausmann, Pfarrer, Horas. Christine Rasch, München. Pfarrer Seebacher, Neustadt i. Odenwald. Xaver Behr, Pfarrer, Oberostendorf. Klementine Böhnlein, Schmalwasser

Im Kriege gefallen: Josef Slowik, Zaborze. Mathias und Josef Pointner, Sarleinsbach. Anton Bier, Emil Baer, Franz Praz, Alois Hink, Alois Berg, Ketzelsdorf b. Zwittau. Franz Köhler, Nieder-Gruppei. Karl Blazek. Hans Grimm, Wien. Wilhelm Gottwald, Neurumburg. Karl Grazer, Haag. Gaudenz Bergehr, Warth (Vorarlberg. Johann Hanak, Irritz. Adolf Achamer, Sillian. Paul Lemkuhl, Math. Mühlenbein, Altenbochum. Michael Wawer, Robert Vondenhoff, Richard Düren, Leonhard Koels, Theodor Frelenberg, Anton Franzen, Johann Gossen, Wilhelm Rednartz, Franz und Johann Nießen, Heinrich Heister, Soldat Kreuzkamp, Josef Kalz, Johann Frankert, Leo Kessel, Anton Mertens, Franz Schümmer, Fritz Weres, Franz Hansen, Leopold Killmann, Heinrich Haasen, Merkstein. Franz Westermann, Heege. Lehrer Wilh. Brokamp, Eilsdorf. Edmund Breuer, C. Hohenberg. Heinrich Schützendorf, Heppendorf. Johann Bach, Jakob Wagner, Nalbach. Heinr. Ringen, Johann David, Aachen. Josef Groos, Jakob Wagenbach, Robert Heidecker, Eschhofen. Laurenz Drostent, Düsseldorf-Obercassel. Heinrich Täpper, Gladbeck. Leo Bauer, Clemens Kreutz, Imgenbroich. Franz Klein, Waldmichelbach. Peter Schmitt, Köchelbach. Arnold Schartmann, Brand. Paul Molitor, Essen. August Schmidthuisen, Marienbaum. Anton Cornelius, Cloiten. Theodor Meyer, Astrup. Ehrwürden Br. Bonifazius, St. Paul. Anton Hutter, Leutkirch. Josef Christ, Steinberg. Oskar Raue, Asbach. Anton Büttner, Wachtmstr., Obersinn. Franz Kilian, Musketier, Windischbuch. Lorenz Hufnagel, Lattenbuch. Georg Leo Meder, Frankenbrunn. Peter Krug, Dossenheim. Leo Ertle, Westerstetten. Georg Bindl, München. Franz Schüler, Max Mayer, Ebringer, Gregor und Josef Walz, Asbach. Josef Schneider, Hohenweiler. Luitpold Steinmaier, Michael Dörfler, Pleinfeld. Eugen Knapp, Obrigheim. Joh. Ebenhoch, Aigelshofen. Josef Richard Munding, Stuttgart. Erwin Mohr, Oberlauda. Joh. Giel, Adam Deschner, Mönchherrnsdorf. Gg. Geus, Wolfsbach. Nikol. Schuster, Mönchsambach. Emil Ringwald, Freiburg. Zacharias Pfänder, Klimmach. Julius Brensinger, Wettelbrunn. Josef Hallmayer, Frommenhausen. Joh. Pfeiffer, Schleithal. Josef Dörr, Xaver Knörlein, Hohenweiler. Karl Hegele, Allfeld. Ludwig Keil, Eichhoff. Erwin Seyfried, Wangen. Pius Scherer, Josef Dilger, St. Peter. Georg Kupfer, Poppendorf. Martin Och, Onsdorf. Joh. Georg Bütter, Heroldsbach. Johann Mauser, Thorn. Friedrich Römmelt, Frz. Bock, Innocenz Domling, Nordheim. Kopf, Zell a. H. Remig. Mayer, Josef Fischer, Rohrdorf. Benedikt Ohmeier, Großholzleute. Josef Dieng, Kleinholzleute. Joh. Nep. Bär, Gebrazhofen. Joh. Er. Ebenhoch, Aigelshofen. Joh. Nep. Voglsammer, Eichendorf. Josef Stecher, Thalham. Aug. Gammel, Erzingen. Franz Friedel, Schmalwasser.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergißmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergißmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventu ll auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionsschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulgau**, Württemberg.

Redaktionsschluß am 15. Juli 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 10.

Köln a. Rh.
Oktober 1915.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Befördern bezogen.

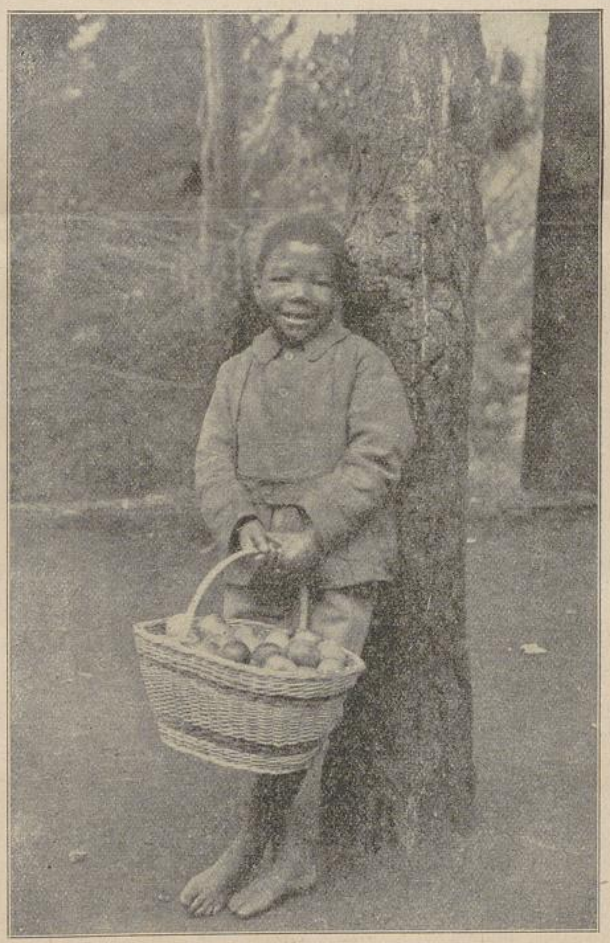
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Der Apfel-„Toni".

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Rosengärtlein.

Ich hab ein Gärtlein im Herzen,
Viel Rosen blühen darin,
Die muß ich hegen und pflegen
Für meine Königin.

Ein Kränzlein muß ich ihr winden,
Ein Kränzlein jeden Tag,
Daß sich ihr liebes Herze
Recht innig freuen mag.

Sind Röslein weiß wie Flocken,
Sind Röslein wie Blut so rot,
Sind Röslein licht wie Sonne,
Die ich der Lieben bot.

Wieviel ich immer pflücke,
Wird niemals Mangel sein,
Dieweil im Gärtchen leuchtet
Ein ewiger Sonnenschein.

Und sinken einst die Hände
Und werden müd und schwer,
Und darf ich kein Röslein brechen,
Kein Kränzlein winden mehr,

Dann tret ich voll Vertrauen
Zu meiner Herrin Thron:
„Nun bitt für mich, Maria,
Bei deinem lieben Sohn!

Ein Kränzlein nur für alle,
Die dir mein Herz geweiht!
Das will ich fröhlich tragen
Die ganze Ewigkeit."

Schw. Regina Most, O. St. D.

Im Dienste des Vaterlandes

sind von den Mitgliedern unseres Missionshauses „St. Paul" bis zur Stunde — ich schreibe diese Zeilen am 24. Juli 1915 — vier gefallen und drei verwundet, während uns von verschiedenen andern seit geraumer Zeit jede Nachricht fehlt. Den Tod unseres Bruders Silvest Sauer, sowie des Studenten Vinzenz Krozsok haben wir schon in der April-Nummer unseres Blättchens gemeldet; vorigen Monat kam sodann die ernste Kunde, der Chornovize Vinzenz Löhe sei in Rußland durch einen Kopfschuß gefallen und der Brudernovize Bonifaz Hundt, ein Gärtner von Beruf, habe schon im September v. J. in Frankreich den Heldentod gefunden. R. I. P.

Fr. Frumentius Reiner ist noch immer im Lazarett „Kolpingshaus" in Köln. Seine Verwundung war doch viel schwerer, als man anfangs geglaubt hatte. Er selbst schrieb darüber am 19. Juli l. J. an unseren Hochw. Pater Superior folgendes:

„Aus den wenigen Wochen, nach denen ich wieder an die Front zurückkehren zu können hoffte, ist inzwischen schon über ein Vierteljahr geworden, und noch immer bin ich nicht ganz geheilt. Nachdem ich etwa fünf Wochen im Bett gelegen hatte, konnte ich jeden Tag einige Stunden aufstehen. Nach weiteren 14 Tagen wurde vom Arzt ein Geschoß gefunden, von dem man bei der Operation am Karfreitag keine Ahnung hatte, da jedermann und ich selbst glaubte, das Geschoß sei glatt durchgegangen; ich selbst hatte an der Stelle, wo die Kugel saß, nur einige Tage Schmerz empfunden. Das Geschoß, das der Arzt herausbrachte, war ein englisches. Der Mantel war total zerfetzt, die Aluminiumspitze saß noch im Mantel, nur das Blei war herausgespritzt und hatte die Ausschußwunde verursacht. Daß Geschosse solcher Art die Verwundung verwickelter machen, erhellt von selbst. Das Geschoß hatte innerlich Blutgefäße zerrissen, so daß man, um den Blutabfluß herzuschaffen, operativ eingreifen mußte. Diese Operationswunde ist gut verheilt, nur die Wunde, aus der die Kugel entfernt wurde, eitert noch etwas, so daß der Arzt meint, es müsse noch ein Splitterchen darin stecken. In kurzer Zeit hoffe ich vollständig hergestellt zu sein.

Fr. Leander geht es, soviel ich weiß, noch immer gut, ebenso Bruder Heribert. Sonntags bekomme ich immer Urlaub, den ich auf der hiesigen Vertretung zubringe. Hochw. P. Paternus wird gegenwärtig vom Garnisonspfarrer in der Militärseelsorge verwendet. Hier im Kolpinghaus sind zwei Patres und ein Bruder aus Steyl beschäftigt, ebenso zwei Fratres aus dem Trappistenkloster Tegelen und einer aus Knechtsteden. Bei mir auf dem gleichen Zimmer liegt ein Frater aus dem Zisterzienserkloster Mehrerau, der durch einen Granatsplitter verwundet wurde.

Gott, unser oberster Kriegsherr, möge unser Vaterland segnen und seinem Heere Kraft verleihen!"

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

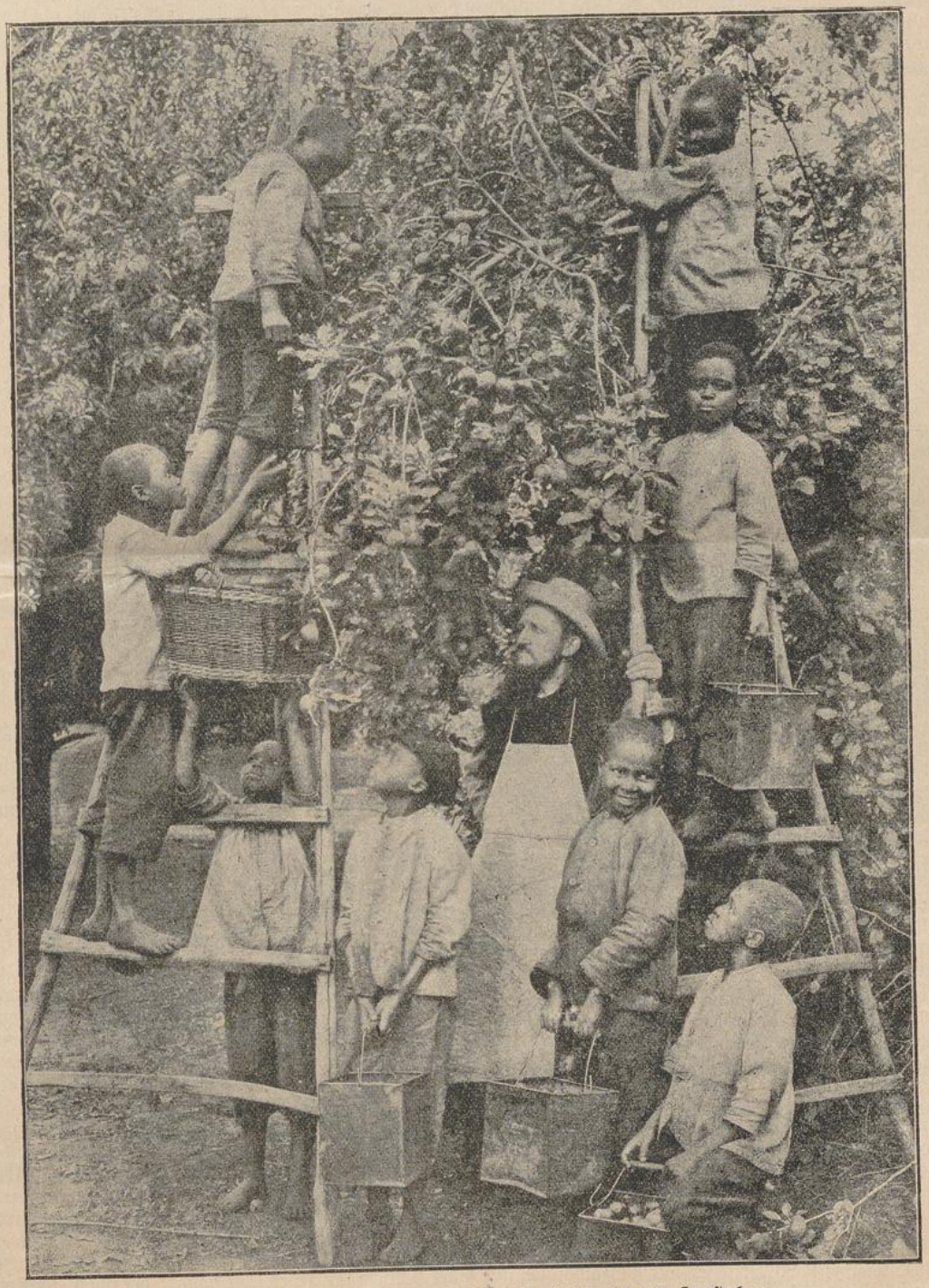
Am 2. Dezember 1759 landeten wir in Mozambique. Der dortige Gouverneur ließ uns sechs Jesuiten unter der Eskorte bewaffneter Soldaten nach der Festung bringen, wo wir in ein dunkles Gefängnis eingesperrt wurden, in dem schon ein anderer Ordensbruder saß.

Da hier mit Ausnahme der Fische alles ganz erstaunlich teuer ist, wurden für einen jeden aus uns zwei Gulden zum täglichen Unterhalt ausgesetzt; allein wir sahen nichts davon; unser Kostherr steckte das Geld selber ein. Uebrigens fanden wir in Mozambique auch gute Leute. So waren uns speziell der Gouverneur, sowie der Platzkommandant und sein Adjutant sehr gewogen. Man erlaubte uns, in einer auf dem Festungswall erbauten Kapelle, worin ein wundertätiges Gnadenbild verehrt wird, die hl. Messe zu lesen; doch durfte ihr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

niemand beiwohnen als der Kapitän und sein Adjutant. Diese beiden Herren dienten uns sogar bei der hl. Messe; da es jedoch für sie zu beschwerlich gewesen wäre, uns sieben zu dienen, konnten nie alle zelebrieren. Später mußten wir dies in der Festungskirche tun, aber auf Befehl des Gouverneurs bei verschlossenen Türen. Auf unsere Gegenvorstellungen, das gemeine Volk möchte uns auf diese Weise für exkommuniziert halten, wurde der Befehl wieder zurückgenommen. Der Platzkommandant war ein frommer und gerechter Mann, der uns viel Gutes erwies; doch das erregte Verdacht und so durfte er zuletzt nicht mehr mit uns verkehren.

An Leiden fehlte es uns wahrlich nicht. Bald wurden vier von uns krank; als Ursache bezeichne ich die große Hitze, die an der afrikanischen Küste, zumal in der Nähe von Mozambique herrscht, ferner den unausstehlichen Gestank des Kerkers, ganz besonders aber den Mangel an Schlaf. Vor unserer Gefängnistüre stand nämlich



Br. Adrian mit seinen schwarzen Gehilfen im Obstgarten von Czenstochau.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine Wache, die beständig einer andern weit entfernten zurufen mußte: „Wache, wache wohl!“

Ich selbst wurde von einem überaus heftigen hitzigen Fieber ergriffen. Ein ungeschickter Wundarzt (ein ordentlicher Arzt durfte uns nicht besuchen) brachte mich durch ein starkes Abführmittel vollends um meine Kräfte. Sogar das Augenlicht ließ sehr nach, und zuletzt bangte man um mein Leben. Ich hatte schon die letzte Wegzehrung empfangen, und nachdem ich mich ein klein wenig erholt hatte, befiel mich ein eigentümliches Nervenleiden. Jedes laut gesprochene Wort tat mir wehe und verwirrte mir den Kopf; es befiel mich ein unheimlicher Schrecken und ich zitterte am ganzen Leib. Zuletzt, nachdem sich diese Erscheinung einigemale wiederholt hatte, fiel ich in eine Ohnmacht, in der ich kein Lebenszeichen mehr von mir gab.

Der eilends herbeigerufene Wundarzt erklärte, nur Rußgeist, eine mit Weingeist aus dem Rußе gezogene Tinktur, die sonst nur mit Salben vermischt angewendet wird, könne mich ins Leben zurückbringen. Er eilte sogleich fort, welchen zu suchen. Zufällig war damals gerade ein französisches Schiff beim Einlauf in den Hafen gescheitert. Es saß, einen Flintenschuß vom Strande entfernt, auf einer Felsenspitze fest und war verloren; doch war es gelungen, die ganze Ladung zu bergen. In der Apotheke des Schiffes fand der Wundarzt den gesuchten Geist, und tatsächlich erweckten mich einige Tropfen desselben, die er mir in Nase und Schläfen einrieb, aus dem todesähnlichen Schlafe. Nach und nach erlangte ich die volle Gesundheit wieder, doch blieb mir am ganzen Leib eine Geschwulst zurück, die ich erst später auf der Fahrt nach Goa verlor.

Im Jahre 1760 brachte ein englisches Schiff die Nachricht nach Goa, der König von Portugal, sowie sein allmächtiger Minister Joseph Carvalho (Pombal) seien gestorben. Die Folge davon war, daß der Vizekönig von Indien, Graf von Ega, der an sich den Jesuiten nicht abgeneigt war, das Schicksal derselben sofort erleichterte. Sie wurden zwar noch immer als Staatsgefangene behandelt, doch erlaubte er ihnen, frei umherzugehen, in der Ueberzeugung, ihre Lage würde sich infolge des doppelten Todesfalles wesentlich zu ihren Gunsten ändern. Als man hier in Mozambique durch ein von Goa kommendes Schiff von dieser Handlungsweise des Vizekönigs in Indien hörte, milderte auch unser Gouverneur die bisherige Strenge, nahm uns aus dem stinkenden Gefängnisse heraus und wies uns im Bereiche der Festung eine neue Wohnung an, die aus einem großen Zimmer und einem Nebengemache bestand und uns eine schöne Aussicht auf das Meer und den Hafenplatz bot; auch durften wir unter Begleitung des Adjutanten auf dem großen, breiten Festungswalle spazieren gehen.

Infolge dieser Begünstigung lebten wir alle wie neu auf und wiegten uns schon in der beseligenden Hoffnung, das nächste aus Indien ankommende Schiff werde uns die frohe Botschaft unserer vollen und endgültigen Befreiung bringen. Am 30. Juli lief das direkt von Portugal kommende Schiff, „Franz von Paula“ mit Namen, im Hafen von Mozambique ein, doch statt der ersehnten guten Nachricht kam vom König und seinem Minister, die keineswegs gestorben waren, der schärfste Befehl, alle Jesuiten, deren man in Asien und Afrika habhaft werden könne, als Staatsgefangene nach Portugal zu transportieren.

Am 21. August 1760 verließen wir Mozambique, um zunächst nach Goa zu fahren, denn alle gefangenen Jesuiten sollten von Indien aus nach Portugal geschafft werden. Unter militärischer Bedeckung, rings von aufgepflanzten Bajonetten bedroht, ging es aufs Schiff, wo man uns in der einen Hälfte einer kleinen Kammer unterbrachte. Die Fenster waren vernagelt, die Türe wurde gesperrt und mit einer Schildwache versehen; außer dem Kapitän und den Leuten, die uns zu bedienen hatten, durfte kein Mensch mit uns verkehren. — Doch kaum hatte das Schiff unter günstigem Wind die Anker gelichtet und die hohe See erreicht, als unsere Behandlung sofort eine andere wurde. Ich muß gestehen, auf unserer ganzen Fahrt von hier bis Indien wurden wir ungemein gut behandelt. Der Kapitän ließ sofort die vernagelten Fenster wieder öffnen, damit frische Luft in die Kabine komme; er erlaubte uns, in Gegenwart eines Offiziers, der uns diente, die hl. Messe zu lesen, und bei der Tafel erschien das Beste, was es auf dem Schiffe gab, sogar etwas portugiesischer Wein und täglich frisch gebackenes Brot, auf dem Meere in der Tat zwei sehr kostbare Dinge. Der Himmel möge es ihm vergelten!

So war die Reise für uns recht bequem; nur eine Marter hatten wir auszustehen; das waren die unzähligen Wanzen, die unsere Nachtruhe störten und uns halb auffraßen.

Am 27. September liefen wir im Hafen von Goa ein. Der Vizekönig ließ uns durch ein Militärkommando abholen und in das Jesuitenkolleg führen. Hier waren alle Jesuiten, 130 an der Zahl, im dritten Stock eingesperrt. Da schon alle Zimmer übervoll waren und für uns sieben, aus dem Kaffernland ankommenden Missionare kein Platz mehr war, mußten wir unser Lager auf dem Gange aufschlagen. Im zweiten Stockwerk wohnten einige mit dem Gottesdienst in der Kirche betrauten Franziskaner, ferner mehrere Offiziere und königliche Beamte, im ersten war die Militärwache untergebracht. Rings um das Kolleg aber war ein Kordon heidnischer Asiaten gezogen, die ebenfalls in königlichem Dienste standen. Diese raubten uns fast allen Schlaf, denn ohne Unterlaß rief ein Wachposten dem andern mit dröhnender Stimme zu: „Wachet, wachet wohl!“ Einigemal warfen wir ihnen vom Fenster aus ein paar Geldmünzen zu, mit der Bitte, doch nicht gar so laut zu schreien und uns ein klein wenig schlafen zu lassen. — Fast täglich wurde ein jeder von uns von einem Beamten mit Namen aufgerufen, um sich zu versichern, ob wir wohl alle da seien und keiner die Flucht ergriffen habe. Reden durften wir mit keinem Menschen, geschweige denn schreiben. Ueberall witterte man Verdacht, und wenn ein Jesuit starb, so kam der Leibarzt mit einem Beamten und untersuchte ihn genau, ob er wirklich tot sei, oder sich bloß so stelle.

Um die Schätze, die man bei uns versteckt glaubte, zu finden, untersuchte man sogar die Kloaken aller Häuser, die früher die Jesuiten bewohnt hatten, natürlich ohne Erfolg. Wo sollten bei uns Reichtümer zu finden sein? Wohl hatte man uns allgemein verleumdet, wir hätten aus dem Ertrag unserer Güter und durch wucherischen Handel ungeheure Geldsummen aufgehäuft, doch als man uns jählings überfiel und alle miteinander ins Gefängnis warf, fand man in unsern Missionshäusern kaum so viel Geld, als zur Deckung der allerdringendsten Ausgaben nötig war. In der Heidenmission wird man nicht reich, wohl aber gibt es da eine Menge großer Auslagen. Ich erinnere bloß an die eine Tatsache, daß der Orden für jeden Missionar, der nach Indien oder Südafrika fuhr, bei tausend Gulden Reisekosten zahlen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

mußte. Fürwahr, hätte die Gesellschaft Jesu bei der Verwaltung ihrer Güter nicht die gewissenhafteste Sparsamkeit beobachtet und stets die kleinen Ersparnisse für unvorhergesehene Notfälle sorgfältig zurückgelegt, so hätten wir in diesen entlegenen Teilen Ostafrikas und Asiens bei der Bekehrung der Heiden nicht so Ersprießliches leisten können. So verstrich unter mancherlei Opfern und Entbehrungen Woche um Woche. Viele meiner Ordensgenossen, besonders die älteren, schmeichelten sich mit der Hoffnung, das Ungewitter werde bald vorüberziehen, alles, was geschehen, sei nur eine Prüfung, um die Echtheit unserer Tugend auf die Probe zu stellen. Anders konnten sie sich die Sache gar nicht denken. Hatten sie nicht alle aus reinster Liebe zu Gott und zum Wohle ihrer Mitmenschen die Heimat und alles, was ihnen lieb und teuer war, verlassen und waren unter namenlosen Gefahren und Entbehrungen aller Art hinausgezogen in fremde, heidnische Länder? Und welches Ansehen hatten bisher in allen Ländern die Jesuiten genossen! Sie waren die Ratgeber der Fürsten und Könige; auch hier in Indien standen sie bisher in höchsten Ehren beim Vizekönig und all seinen Beamten: allen standen sie mit Rat und Tat bei, den Eingebornen sowohl wie den Portugiesen, und arbeiteten mit unverdrossenem Eifer Tag und Nacht auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Krankenbett, kurz überall, wo man nur immer ihrer Hilfe bedurfte. Und welch unerhörte Erfolge hatten sie in der Bekehrung der Heiden aufzuweisen! Tausende und Hunderttausende der armen Eingebornen in Indien sowohl wie in Afrika waren im Laufe weniger Jahrzehnte brave, frommgläubige Christen geworden. Und jetzt riß man ihre geistlichen Väter und Lehrer mit Gewalt von ihnen weg und warf sie, die bei Päpsten und Königen in hohen Ehren gestanden, mit Schmach bedeckt in unheimliche Gefängnisse und verseuchte Kerker! Und das alles auf Befehl eines christlichen Königs, der ein frommer, der katholischen Kirche aufrichtig ergebener Fürst sein wollte? Unmöglich! Das konnte sein Ernst nicht sein; das war bloß eine kurze, schnell vorübergehende Prüfung, eine düstere Wolke, die in Bälde dem hellsten Sonnenschein Platz machen mußte.

So dachten diese alten guten Männer. Ich aber war anderer Ansicht. Schon in Mozambique hatte ich meinen Freunden und Ordensgenossen gegenüber wiederholt die Befürchtung ausgesprochen, was hier der König auf den Rat seines Ministers tue, sei sein bitterer Ernst, und all das, was wir bisher erduldet hätten, sei kaum der Anfang unserer Leiden, nur ein schwaches Vorbild von dem, was noch kommen sollte. Leider hatte ich mit dieser meiner Vorhersagung nur allzu sehr recht gehabt, wie der weitere Verlauf unserer Geschichte zeigen wird. (Fortsetzung folgt.)

Mission und Kulturarbeit.

(Schluß.)

Missionsstation Czenstochau. Ich habe immer mit besonderer Vorliebe Webers „Dreizehnlinden" gelesen, denn gerade hier in der Mission hat dieses herrliche Epos einen ganz besonderen Reiz. Die farbenprächtigen Bilder, die z. B. der Dichter vom Leben und Treiben der alten Benediktiner-Mönche entwirft, die im Nethegau eine klösterliche Neugründung schufen und dabei zugleich bestrebt waren, den noch heidnischen Stämmen in der Umgegend das Evangelium zu verkünden und sie zu christlicher Zucht und Sitte anzuleiten, sehen wir hier, im afrikanischen Missionslande, neu vor unseren Augen erstehen. Was der Dichter da schildert, ist kein



Br. Gerold Heller, Katechet in Czenstochau,
muß bei seinen schwarzen Zöglingen in allem den Nothelfer machen.

leeres Phantasiegebilde, sagt man sich unwillkürlich, nein, es ist die reine, lautere Wahrheit. Es sind einfache Tatsachen, die da berichtet werden, wie sie sich bei uns Tag für Tag wiederholen.

„Jüngst erst waren weise Männer
Angelangt aus fernen Reichen,
Segensworte auf den Lippen,
In der Hand des Friedens Zeichen.

In der Hand die fromme Waffe,
Die mit Mut beseelt die Schwachen,
Die durch Huld bezwingt die Völker
Und besiegt, um frei zu machen.

Ernste Männer, vielgeprüfte,
Die in harter Weltverachtung
Einsam sich der Arbeit weihten,
Dem Gebet und der Betrachtung."

Siehe, das sind die katholischen Missionäre, meist in harter Zucht geprüfte Ordensleute, die auch heute noch, mit dem Kreuz, dem hehren Friedenszeichen, in der Hand, hinausziehen, in die fernen Lande, durch Gottes Huld und Gnade fremde Heidenvölker zu bezwingen, sie unter das milde Joch Christi zu beugen und so wahrhaft frei zu machen. Ein schönes, ideales Werk, aber auch ein hartes Stück Arbeit. Denn da heißt es oft, im afrikanischen Sonnenbrand hinausziehen auf unwegsamen Pfaden über Berg und Tal, um die Heiden zu unterrichten, Kranke zu besuchen, auf weitentlegenen Filialen Gottesdienst zu halten usw. Der Missionär muß mit dem Apostel trachten, allen alles zu werden, muß überall helfend eingreifen mit Rat und Tat, denn er ist der geistliche Vater von Hunderten geworden.

Ein einzelner Mann ist einem solchen Werke nicht gewachsen, er bedarf der Gehilfen; und diese hat er an seinen Ordensgenossen und Brüdern. Sie alle sind Mitglieder einer großen religiösen Familie, und besitzen an ihrem trauten, selbstgebauten Klösterlein ein stilles, friedliches Heim. Wie sagt doch unser Dichter so schön:

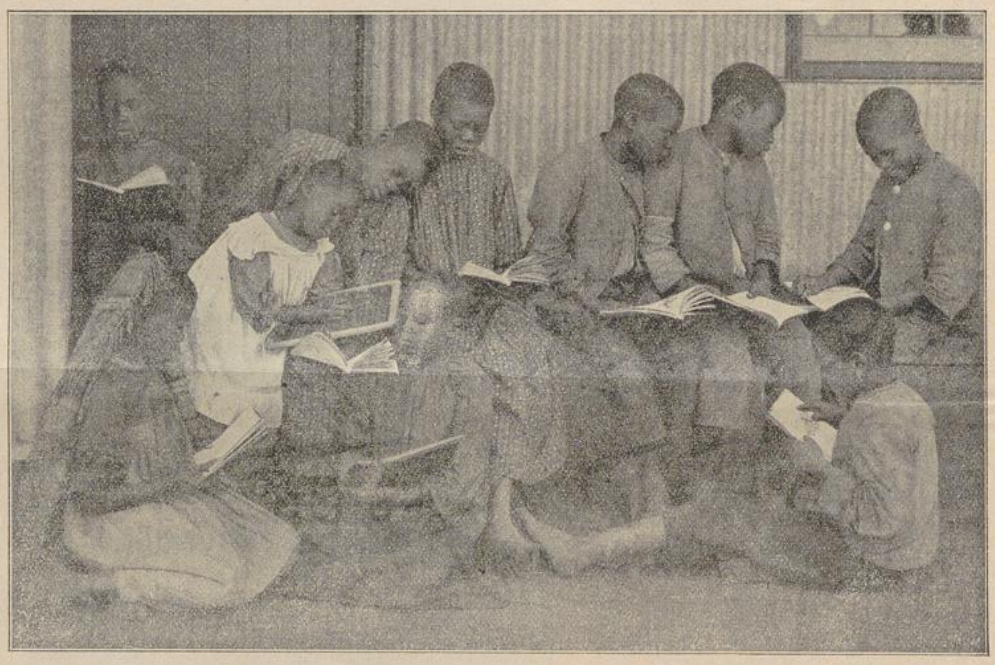
„Aus den Tannenwipfeln ragte
Eines Türmleins spitzer Kegel,
First und Giebel eines Klosters
Nach St. Benediktus' Regel."

Wer hat das Klösterlein, Kirche, Schule, Werkstätten, Oekonomiegebäude usw. gebaut? Wer den dichten Urwald gelichtet, Busch und Dornengestrüpp auf den Wiesen entfernt, wer die fruchtbaren Felder angelegt, die Gärten bepflanzt und mit Zaun und Hecke umgeben? Wer die Sümpfe trocken gelegt, wilde Wasserläufe und reißende Gebirgsbäche in feste Ufer eingedämmt, wer die Weinrebe gepflanzt und ausgedehnte Waldplantagen angelegt? Der Dichter sagt es uns, es waren

„Stille Siedler, die sich mühten,
Mit dem Spaten wilde Schluchten,
Wildre Herzen mit der Lehre
Lindem Samen zu befruchten.

Klugen Sinns und unverdrossen
Bauten sie mit Lot und Wage,
Winkelmaß und Säg' und Hammer,
Axt und Kelle, Tag' auf Tage.

Bis es ihrem Fleiß gelungen,
Haus und Kirche fest zu gründen,
Bis der Brunnen rauscht' im Hofe
Des Konvents von Dreizehnlinden.



Vorbereitung zur Schule. (Missionsstation Himmelberg, Natal.)

In Gehorsam, Zucht und Armut
Schafften still die tapfern Streiter:
Reuteten des Urwalds Riesen,
Dorn und Farn und wüste Kräuter;

Zogen Wall und Zaun und Hecke,
Hirsch und Keiler abzuwehren,
Daß im Tale wohlumfriedet
Grünten menschenholde Aehren;

Zwängten ein den ungestümen
Strom durch Strohgeflecht und Dämme,
Pfropften milde Südlandsreiser
Auf des Nordens herbe Stämme.

Doch nicht bloß im Feld und Garten arbeiten brave Brüder und stille, treubesorgte Schwestern; ein beträchtlicher Teil von ihnen ist in der Schule tätig. Und auch hier gibts schwere Arbeit, oft noch härtere und ermüdendere als in Feld und Wald. Denn ihre Zöglinge sind wilde Heidenkinder, die sich nur schwer an christliche

Zucht und Ordnung gewöhnen; das bloße Lesen und Schreiben erscheint manchem dieser schwarzen Wollköpfe als schwer zu erlernende Kunst, zumal wenn sie schon etwas älter geworden sind, und nur bei besonders talentierten Schülern darf man es wagen, sie zu Lehrern und Katecheten oder gar zu Priestern heranzubilden. Genau das gleiche Bild zeigt uns Webers Dreizehnlinden, das eine Benediktiner-Mission im 9. Jahrhundert schildert:

„Aber noch ein andrer Acker
Blieb den Vätern: reicher Boden,
Tiefer Grund, doch schwer zu bauen
Und voll heidnisch wilder Loden.

Traun, da gab es viel zu rupfen,
Viel zu zähmen und zu zanken,
Viel zu zerren und zu zupfen
An den ungezognen Ranken!

Erstlich galt's der Römerrunen
Fremden Zauber zu ergründen:
O ein dornenvolles Rätsel,
Dessen Lösung kaum zu finden.

Dann gefällig nachzubilden
All die wunderlichen Zeichen:
Hohes Ziel, nur auserwählten
Fingerkünstlern zu erreichen!

Nur begabtre Schüler wurden
Höhern Zwecken zugeleitet
Und die sieben freien Künste
Lehrhaft ihnen angedeutet."

Doch die Missionsarbeit endet keineswegs mit der Schule. Gerade wenn die neubekehrten Zöglinge der Schule entwachsen sind, müssen sie um so treuer überwacht und geleitet werden. Sie in die heidnischen Kraale zurückschicken oder in die großen Städte in die Arbeit ziehen lassen, hieße vielfach alles wieder in Frage stellen, was man ihnen in der Missionsschule mühsam beigebracht. Deshalb pflegen wir die der Volksschule entwachsenen Knaben und Jünglinge im sogenannten „Josephshaus", und die Mädchen im „Marienhaus" unterzubringen. Hier haben sie ein christliches, sorgenfreies Heim, werden von den Brüdern liebevoll überwacht, lernen eine nützliche Arbeit, gewöhnen sich mehr und mehr an Ordnung, Sparsamkeit und Fleiß, kurz, es ist in jeder Beziehung aufs beste für sie gesorgt. Viele bleiben auch ohne jeden Zwang bei uns, bis sie sich verheiraten und damit ein eigenes Heim gründen.

Hat die Station genügend Grund und Boden, so weist ihnen der Pater Missionär auf dem Missionsgebiete ein kleines Grundstück an. Hier können sie gegen eine mäßige Entschädigung eine Wohnung bauen, das Feld bestellen und ihren eigenen Haushalt beginnen. Vielfach suchen sie auf der Missionsstation selbst eine lohnende Arbeit. Auf diese Weise haben sich speziell um unsere größeren Missionszentren, wie Reichenau, Ezenstochau, Lourdes usw. schon ganze christliche Dörfer gebildet, oft mit eigener Kapelle und Schule, so daß das Christentum in solchen Bezirken immer tiefere und festere Wurzeln schlägt.



Schulkinder unserer Missionsstation Mariazell in Südafrika.

Welch ein erhebendes Gefühl, welch' reine Freude für den Missionär, wenn er nach jahrelangem Wirken eine solche Saat um sich aufgehen sieht! Ein Jahrzehnt zuvor war noch alles eine öde Wildnis, bewohnt von wildem Heidenvolk und jetzt wohnt an der gleichen Stelle ein ehrbares christliches Volk mitten in blühenden Gärten und Feldern. Schreiber dieser Zeilen kann seiber sagen, daß er schon ein volles Vierteljahrhundert in der Mariannhiller Mission weilt und daß er daselbst den vollsten Seelenfrieden gefunden.

Wer von unseren geehrten Lesern will kommen, dieses Glück mit uns zu teilen?

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein Tag des Herrn

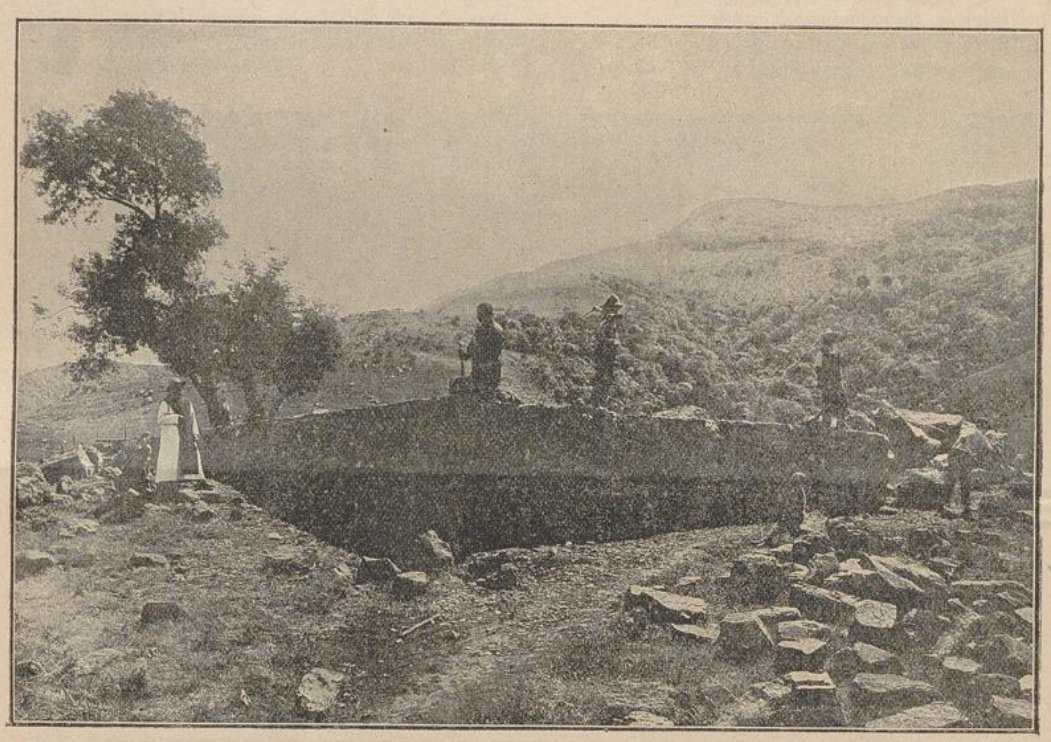
in des Wortes schönster Bedeutung war uns auf der Missionsstation Monte-Cassino der dritte Sonntag nach Ostern. Wir feierten an demselben nicht nur das Schutzfest des hl. Joseph, des Patrons der katholischen Kirche, sondern waren auch Zeugen des Glückes von 27 schwarzen Kindern, die an jenem Tage zum erstenmale dem Tische des Herrn sich nahten. O die Glücklichen! Sie hatten sich so sehr auf diesen Tag gefreut und sich so lange und so gut darauf vorbereitet.

Ich selbst war tief gerührt, als sich am Vorabend des Festes alle die Knaben, die mir bei der Arbeit zugewiesen sind, gar demütig nahten und kniefällig, mit aufgehobenen Händen, um Verzeihung baten, wenn sie mich durch Ungehorsam betrübt haben sollten. Nein, sie hatten mich nicht betrübt, und da gab's nichts zu verzeihen. Ich war überhaupt erst wenige Wochen hier, und die guten Kinder hatten mir durch ihren Fleiß und Gehorsam nur Freude gemacht. Was ist es doch Schönes um ein reines, frommes und demütiges Kinderherz! Auch das schwarze Kind wird dadurch den Engeln gleich, und sein Seelenadel spiegelt sich deutlich und jedem wahrnehmbar in den guten, treuen Augen wieder. Fürwahr, da begreift man so recht des Heilandes schönes Wort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich."

Am Kommuniontage selbst gingen sie in tiefster Sammlung und auferbaulichstem Ernst zum Tische des Herrn. Man sah es ihnen an, wie übervoll sie von dem inneren, übernatürlichen Glück und süßen Seelenfrieden waren. Manchen liefen die hellen Freudentränen über die kastanienbraunen Wangen. Und wer es sah, freute sich mit diesen Kindern und dankte aufs neue dem lieben Gott für die Gnade, ein Kind der heiligen katholischen Kirche zu sein, wo allein so ein Glück zu finden ist.

Im Laufe des Nachmittags wurde ein kleiner Spaziergang gemacht, wobei religiöse Lieder mit geselliger Unterhaltung wechselten. Am Abend war hl. Segen; dabei wurde der Rosenkranz, wie es im Polenlande üblich ist, nicht bloß gebetet, sondern nach Art der Psalmen g e s u n g e n, was sich sehr schön machte und alle Anwesenden tief ergriff. Ich bin überzeugt, daß der hl. Joseph an seinem Ehrentage große Freude an diesen Erstkommunikanten hatte und ihnen einen ganz besonderen Segen bei seinem göttlichen Pflegesohne erwirkte.

Bruder Cassian, R. M. M.



Ein Missionskirchlein im Bau. Missionsstation Czenstochau. (P. Emanuel Hanisch.)

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Ziemlich weit von unserer Missionsstation wohnte eine heidnische Witwe. Sie litt an Lungenschwindsucht. Durch einige in der Nähe wohnende christliche Frauen hatte sie von der katholischen Religion gehört und sich dann näher von ihnen unterrichten lassen; doch zur Kirche konnte sie nur selten kommen; sie war, wie gesagt, krank und der Weg zur Kirche weit.

Als ihr Zustand allmählich bedenklich wurde, ließ sie mich durch unsern schwarzen Katecheten um die hl. Taufe bitten. Ich machte mich sogleich auf den Weg. Es war ein Ritt von mehr als zwei Stunden; der schmale, rauhe Gebirgspfad führte an gähnenden Abgründen vorbei; überall schauten die nackten Felsen hervor, denn alles Erdreich war längst durch die vielen Regengüsse abgewaschen und ins Tal hinuntergeschwemmt worden. Da hieß es langsam und vorsichtig reiten; ein Sturz in solche Tiefe wäre der sichere Tod.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Endlich waren wir am Ziel. Wir fanden eine geräumige, hübsch dekorierte Hütte vor. Während nämlich eine gewöhnliche Kaffernhütte von dem beständig qualmenden Herdfeuer ganz schwarz von Ruß ist, waren hier die Wände mit Bildern aus illustrierten Zeitungen überklebt, was höchst originell aussah und unwillkürlich die Blicke fesselte. Die Hütte war voll von Leuten, meist Frauen und Mädchen, und mitten unter ihnen saß auch die Kranke, die mich hatte rufen lassen. Sie war ganz ordentlich bekleidet und man sah es ihr nicht an, daß sie so schwer krank war. Der Kaffer hält sich übrigens aufrecht, solang er nur irgendwie kann; sein Bett, eine einfache Binsenmatte, kann er überall mitnehmen, und wollen ihn die Füße nicht mehr tragen, dann legt er sich, wenn das Wetter es nur halbwegs gestattet, außerhalb der Hütte an die Sonne. In der Hütte selbst bleibt er nur liegen, wenn er einfach nicht mehr anders kann.

Die Frau schien eine Ahnung von ihrem nahen Ende zu haben, und nachdem ich mich von ihrer guten Gesinnung überzeugt hatte, taufte ich sie auf den Namen „Magdalena". — Wenige Tage darauf ließ sie mich schon wieder rufen; sie fühlte, es gehe zum Sterben. Trotzdem hatte sie kurz zuvor ihren Wohnsitz gewechselt und andere Verwandte aufgesucht. Das ist auch so eine Gepflogenheit kranker Kaffern, daß sie, wenn sie ihr Ende herannahen fühlen, von einem Platz zum andern pilgern, gerade ob sie dem Tod entlaufen wollten. Doch der Tod hat immer die schnelleren Füße und holt jeden Sterblichen ein. Ich fand diesmal unsere Magdalena in der Ecke einer heidnischen Hütte; sie war schwer krank und mußte mühsam nach Atem ringen, weshalb ich ihr sofort die letzte Oelung und Generalabsolution spendete. Mit Staunen waren die anwesenden Heiden Zeuge, wie sich der Christ zum Sterben vorbereitet. Magdalena sah nun ruhig dem Tod entgegen, der sie schon nach ein paar Tagen abholte ins bessere Leben.

Kurz darauf wurde ich zu einem ruhrkranken Knaben in der Ansiedlung des Kaffernhäuptlings Bumbulwana gerufen. Der Knabe war als Kind protestantisch getauft worden, hatte aber keine Schule besucht. Ich kannte ihn schon, denn er hatte eine Zeitlang bei uns gearbeitet und war auch manchmal in unsere Kirche gekommen. Er mochte jetzt 14 Jahre alt sein, und da er den Tod nahen fühlte, wollte er als Katholik sterben. Ich unterrichtete ihn, soweit es eben ging, ließ ihn nach Abschwörung des protestantischen Irrtums das katholische Glaubensbekenntnis ablegen und spendete ihm bedingungsweise die Taufe. Nun konnte er auch beichten und die letzte Oelung empfangen, was ihn augenscheinlich sehr tröstete. Wenige Tage später entschlief er still und friedlich im Herrn.

Aller guten Dinge sind drei. Noch spät am Abend



Christerwohnungen bei unserer Missionsstation Czenstochau, Natal.

baten mich zwei heidnische Eltern, ihr Kind, einen Knaben von 2½ Jahren, zu taufen, der schwer an Krämpfen litt. Ich erfüllte ihre Bitte und taufte den Kleinen auf den Namen „Wendelin". Zwei Tage später konnte seine Seele Himmelfahrt halten.

Vor einem Vierteljahr hatte sich, nicht gar weit von unserer Missionsstation entfernt, eine neue Kaffernfamilie niedergelassen. Es waren brave, fleißige Leute und sie gingen, obschon noch heidnisch, recht anständig gekleidet umher. Doch waren die neuen Hütten fertig, da wurde der Familienvater krank. Er hatte sich beim Hütenbau schwer angestrengt und durch das Schlafen auf dem naßkalten Boden ein chronisches Lungenleiden zugezogen. Seine Frau kam öfters hieher, um Medizin zu holen. Gelegentlich eines Krankenbesuches, den ich dort machte, erkannte ich, daß dem Manne nicht mehr zu helfen sei. Sein Uebel war schon zu weit vorgeschritten. So wollte ich wenigstens seine Seele retten. Er zeigte guten Willen und bat selbst um die hl. Taufe, die ich ihm auch nach vorausgegangenem Unterricht erteilte. Auch die letzte Oelung erhielt er noch und drei Tage

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

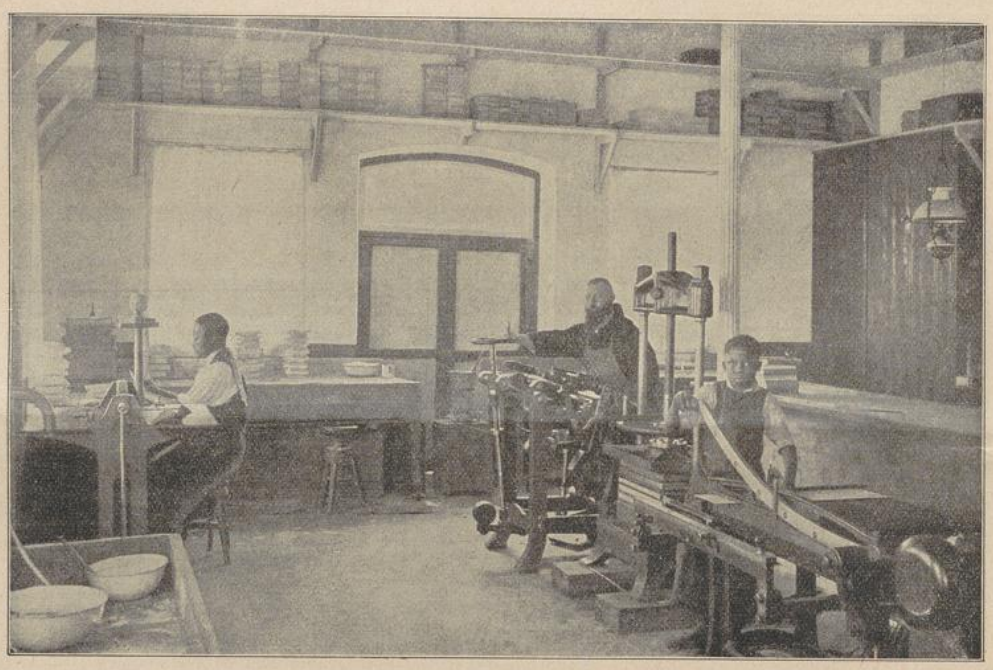
darauf hatte er seine irdische Laufbahn schon vollendet. Er war noch ein junger Mann, erst ein Jahr oder zwei verheiratet und hatte nur ein einziges unmündiges Kind. Hoffentlich wendet sich die Frau, die so rasch Witwe geworden, nun auch dem Christentume zu.

Der Sonntag ist für die Priester und Missionäre immer der willkommenste Arbeitstag, ein Erntetag im Weinberge des Herrn. So war es auch letzten Sonntag. Eben war ich gegen 12 Uhr mittags mit dem Gottesdienst und allem, was sich daranschließt, fertig, da hieß es, drüben in der Bumbulwana-Ansiedlung, eine Wegstunde von hier entfernt, liegt ein krankes Kind am Sterben, das getauft werden soll. Also schnell hinüber!

Ich hänge die Tasche mit den Taufrequisiten um, nehme einen kräftigen Stock, um die vielen bissigen Hunde abzuwehren, die einem fast aus jedem Kaffernkraal entgegenrennen, und mache mich auf den Weg. Wie oft war ich diese Kaffernpfade schon gegangen! Heute kamen sie mir besonders interessant vor, weil sie so klar in den Boden eingezeichnet vor mir lagen. Im Sommer nämlich, wenn das Gras hoch ist, ist von diesen schmalen Fußpfaden nicht viel zu sehen. Jetzt aber war Ende der Winterszeit, und alles Gras, soweit das Auge reichte, war jüngst abgebrannt worden, sodaß sich eine endlose, schwarzbraune Fläche vor mir ausbreitete. Dazwischen nun liefen nach allen Himmelsgegenden hin die mehrerwähnten Fußpfade; der eine führte zu diesem Kraal, der andere zu jenem, hier gings zur Quelle, dort in den Wald usw.

Die Hütte, auf die ich zusteuerte, liegt auf einem der höchsten Punkte der weitausgedehnten Hochebene, von wo aus das staunende Auge einen prächtigen Ausblick über die ganze Gebirgslandschaft genießt. Viele Kaffernkraals sind wie Schwalbennester an die Felswände angeklebt. Die Insassen sind zum Teil Christen, und zwar Anhänger der verschiedensten religiösen Genossenschaften; die überwiegende Mehrzahl aber ist noch heidnisch. Namentlich hausten die letzteren unten in den schauerlichen Bergabhängen und tiefen Schluchten.

Ich trete in die Hütte ein, wo das kranke Kind lag. Von ernster Stimmung oder gar einer Trauer war nichts zu bemerken, im Gegenteil, alles saß am Boden und war froher Dinge, als ob ewiger Sonntag wäre. Mir zu Ehren holten sie eine lange Bank herein, damit ich mich setzen und meine Tasche darauflegen konnte. Ich besah mir das Kind. Ja, es war krank, schwer krank, und ich durfte mit der Taufe nicht lange zögern. Welchen Namen sollte ich ihm geben? Man einigte sich auf den schönen Namen „Laurentius". Nach Schluß der hl. Handlung boten mir die Kaffern etwas zu trinken an; ich konnte Kaffee haben oder utshwala (Kaffernbier), ganz nach Wahl, doch aus guten Gründen schlug



Br. Chrysostomus in Mariannhill. (Br. Kaspar mit seinen schwarzen Gehilfen.)

ich beides ab. Wirkliche Notfälle abgerechnet, pflege ich von Kaffern nichts zu nehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern.

Von Abt Franz Pfanner †.

(Schluß.)

Ein türkischer Pascha hatte den Brauch, jeden Bürger von seiner Wohnung und von seinem Geschäft weg vor Gericht zu zitieren. Da hieß es bloß vom Safdia: „Komm, der Pascha ruft dich!" Und wehe, wenn er nicht sofort mit ihm ging!

Das wollte er nun auch mit uns Trappisten so machen. Das erste- und zweitemal ging ich gleich mit. Das drittemal aber sagte ich zum Safdia (Polizisten): „Hast Du einen schriftlichen Befehl?" — „Nein." — „Gut, dann gehe ich nicht mit." — Er ging zurück in die Stadt und brachte einen schmalen Zettel mit einer

türkischen Aufschrift. Ich entgegnete ihm: „Das kann ich nicht lesen, der Pascha soll mir bosniakisch schreiben." Des andern Tags brachte er einen bosniakischen Zettel. Er wartete vor der Türe und glaubte jedenfalls, er könne mich gleich mitnehmen. Ich aber sagte zu ihm: „Geh nur wieder fort; ich komme, wenn es mir paßt und lasse mich nicht von einem Safdia eskortieren." Von da an gab es der Pascha bescheidener und ließ es mich immer rechtzeitig wissen, wenn er meiner bedurfte.

Ein anderesmal hetzte uns ein türkischer Beamter die Zigeuner auf den Hals, d. h. er nahm sie in unserer nächsten Nachbarschaft in Arbeit und bewaffnete sie mit Flinten. Diese nun kamen, unser Holz abzuhauen, während sie ihre Gewehre neben sich an den Bäumen aufgepflanzt hatten. Auch ließen sie sich in Zelten neben der Straße nieder, die vom Kloster in die Stadt führt und bedrohten unsere vorbeigehenden Brüder.

Darauf führte ich Klage und nahm einen katholischen Pächter als Zeugen mit mir. An jenem Tage hielt ein Stellvertreter des Pascha Gericht. Ich machte mehrere Gewaltakte der Zigeuner namhaft und berief mich dabei auf meinen Pächter als Augenzeugen. Nun wußte ich aber damals noch nicht, daß vor einem türkischen Gericht das Zeugnis eines Giaurs (Christen) nichts gilt. Der Richter fragte mich zu meiner Verwunderung: „Glaubst du diesem da etwas?" — Meine Antwort war: „Ich glaube diesem Manne mehr, als euch allen miteinander!" (Zu dieser Aeußerung hielt ich mich für berechtigt, weil ich sie kurz zuvor alle zusammen, Richter und Beisitzer, einer abscheulichen Lüge überführt hatte.) Da gab's nun eine große Pause im Saal. Ich aber wiederholte meine Forderung, mich und mein Kloster vor den Zigeunern zu schützen, und schrie ihnen zu: „Gebt acht, diese Sache soll euch teuer zu stehen kommen!" — Sie verstanden es; ich entfernte mich aus dem Gerichtssaale und ging nach Hause.

Des andern Tags kam der Pascha von seiner Reise nach Hause. Die Zigeuner wurden aus dem ganzen langen Verbas-Tale verbannt; volle zwei Jahre lang ließ sich kein einziger mehr von ihnen sehen.

Was Hänschen gelernt, treibt Hans immer gern. Das galt bei mir namentlich auch in Bezug auf die Handarbeit. Mein Vater wußte uns Kinder schon frühzeitig zu allerlei zu verwenden, im Felde und Wald, im Haus und Stall. Was man aber als Kind schon gelernt, lernt man gewöhnlich gut und kann es für immer. Und was man gut kann, das liebt man auch und hat dafür Interesse. Ich habe im Zeitraum von einem Vierteljahrhundert viele Leute in den Trappistenorden aufgenommen und habe die Beobachtung gemacht, daß, was Hänschen nicht schon ganz frühe gelernt und geübt hat, Hans auch nicht mehr treibt. Solchen Leuten ist und bleibt die Handarbeit eine schwere Buße, und sie verkosten davon bloß so viel, als sie müssen. Für mich



Bananen-Plantage in Südafrika.

ist die Handarbeit ein wahres Bedürfnis, obschon ich schon hoch in Siebenzigern bin, und eine harte Buße wäre es mir, wenn man mir alle und jede Handarbeit verbieten würde.

Die meisten Bauernarbeiten übte ich schon vor Beginn der Gymnasialstudien, und daß ich als Student während der Ferien nicht zu sehr verwöhnt wurde, dafür sorgte schon der Vater bis in den dritten theologischen Kurs hinein. Als ich von der Universität Padua kam, von wo ich viel neues zu erzählen hatte, sagte der Vater: „Diese vielen Neuigkeiten kannst du uns am nächsten Sonntag erzählen; heute aber gehst du mit in's Heu." Zu gleicher Zeit bot er mir eine Heugabel an. Vakanz war für mich gleichbedeutend mit Heuernte; und ich tat jedesmal gerne mit. Als Priester spaltete ich meistens mein Brennholz selbst, sowohl in Haselstauden, wie in Agram. Als Klosternovize wurde ich bald der allein privilegierte Holzspalter. Nur ein einzigesmal kann ich mich erinnern, daß ich zum Geschirrwaschen beordert wurde, sonst stellte man mich immer zum Holz-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

spalten oder anderen schweren Arbeiten z. B. Erdarbeiten, Waldabhauen, Bewässern, Graben, Binden von Reisigbüscheln usw. Eine meiner Lieblingsarbeiten ist jetzt noch das Anlegen neuer Straßen.

All diese Arbeiten hatte ich schon vom Vater vor Beginn der Studien gelernt. Nur eine Arbeit ist es, die ich erst in Afrika ohne Lehrmeister lernen mußte: das Kutschieren. Mein Vater wollte mich zu einem Fuhrmann machen, während mein Zwillingsbruder Säger werden sollte. Eines schönen Morgens, schon vor dem Frühstück rief er uns beide. Mir drückte er die Geißel in die Hand mit den Worten: „Der Wendel muß Fuhrmann werden, Hannes aber muß auf die Säge gehen." Sofort mußte ich mit dem zweispännigen Wagen Sand holen. Doch schon eine Schußweite von der Sandgrube entfernt, ließ ich umwerfen, und zwar, was das Künstliche an der Sache war, bergauf. Da war noch



Ein bayerischer Feldgeistlicher unterrichtet französische Kinder.
Auf dem westlichen Kriegsschauplatz weilt ein bayerischer Feldgeistlicher, der sich mit Zustimmung der Militärbehörden neben der Feldseelsorge auch mit dem Unterricht französischer Kinder beschäftigt. Die kleinen Französlein hängen mit aller Liebe an dem „Prussien" im Franziskanerkleid.

vor dem Morgenbrot über meinen Beruf entschieden: „Dummer Kerl", sagte der Vater, „gib die Geißel her; der Hannes soll fahren." — Seit jener Zeit hatte ich immer etwas Scheu vor diesem hochfahrenden Metier. In Afrika aber bin ich noch ein ganz verwegener Kutscher geworden, obschon ich bereits ein Sechziger war. Manchem Bruder habe ich an gefährlichen Stellen die Geißel aus der Hand genommen, um selbst zu kutschieren. Es gibt Stellen in Natal, wo noch niemand gefahren ist außer Pater Franz.

Bei diesem meinem Queckfilber-Temperamente ist es leicht begreiflich, daß mich kein Spiel erfreute, wenn es nicht Bewegung, ja sogar körperliche Anstrengung erforderte. Mein Lebenlang hatte ich keine Lust am Kartenspiel, am Damen- oder Schachspiel. Wenn es aber hieß: Ballspiel, Schlittschuhlaufen, Kegel- oder Billardspiel oder das italienische Watscheln usw., da war ich sicher dabei, leider oft mehr, als bei den Schulbüchern. Die Lust zu den Büchern bekam ich erst in der Theologie.

In den ersten vier Studienjahren betrieb ich solche Spiele am leidenschaftlichsten. In Feldkirch übten wir uns unter anderm viel im Steinwerfen. Damals stand vor dem jetzigen Jesuiten-Kolleg noch der alte Leonardsturm. Da stellten wir uns nun unten hart an der Turm-Mauer auf und warfen parallel mit der Mauer Kieselsteine nach oben, bis sie die Schalllöcher erreichten, wo sie der Luftzug hineinzog. Die Leute, die uns manchmal zusahen, hielten uns für die reinsten Hexenmeister. Nun eine Hexerei war es nicht, aber eine gute Uebung für Arme, Rücken und Lenden.

Später übte ich mich im freien Feld, auch senkrecht Steine in die Luft zu werfen, sodaß sie gerade an den Platz herabfielen, auf dem ich beim Emporschleudern gestanden hatte. Manche wollten nicht glauben, daß das möglich sei. Dann ließ ich sie an die Wurfstelle ihren Hut legen, um so den Platz genau zu fixieren. Mancher Hut bekam auf diese Weise ein Loch, denn es war keine Zeit mehr, ihn wegzunehmen, und der Eigentümer ging infolge eines solch' „schlagenden Beweises" überzeugt von dannen.

Solch' anstrengende Spiele haben ihren entschiedenen Nutzen. Sie erweitern die vom Studieren und vielen Sitzen verkümmerten Lungen, treiben den Brustkorb auseinander, schaffen viel Ozon ins Blut und lassen keine Lungenschwindsucht aufkommen. Solche Gymnastiker sind in der Regel stärker als andere und wissen wenig von all den körperlichen Schwächen und Gebrechen, von denen in der Regel ängstlich gehütete und beschützte Treibhauspflänzchen heimgesucht werden. Körperkraft und blühende Gesundheit aber gibt Mut und Geschick zu den späteren Berufsarbeiten und hilft über tausend Schwierigkeiten hinweg.

Mich hat der „Hosenlupf", das viele Spielen und Turnen, sowie die anstrengende Arbeit gesund und stark gemacht. Heute noch hebe ich beim Holzspalten an der Axt einen Holzklotz in die Höhe, dem nur wenige unter uns Trappisten gewachsen wären. Deshalb versäume ich auch mit Schlegel und Keil nicht viele Zeit, weil ich den meisten Klötzen mit der Axt allein Meister werde. Das sage ich nicht um zu prahlen, sondern um Gott die Ehre zu geben.

Hätte ich aber diese Gesundheit und physische Kraft nicht gehabt, so gäbe es nach menschlicher Berechnung weder ein Mariastern, noch ein Mariannhill. Allerdings habe ich bei den genannten Klöstern nur die Fundamente gelegt, andere haben den Bau weitergeführt, allein zu den Fundamenten bedarf es ganz eigener Steine, und ich unterschreibe recht gern die Worte, die einst der hl. Cajetan von Tiene sprach, als man ihn zu einer Neugründung nach Neapel sandte: Das ist eine Arbeit für mich, denn Gott macht es wie ein guter Baumeister; unten wirft er die gröbsten und ungeschliffensten Steine in die Erde hinein, solche nämlich, die zu einer anderen Arbeit nicht viel taugen."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der kranke Löwe.

(Ein kaffrisches Märchen.)

Der Löwe war krank, und alle Tiere kamen, ihm einen Besuch abzustatten. Nur der Schakal kam nicht; er hatte nämlich bemerkt, daß alle Fußstapfen in die Höhle hinein-, aber keine herausführten. Das kam ihm bedenklich vor, und so hielt er sich ferne.

Nun war die Hyäne mit dem Schakal verfeindet. Sie ging deshalb zum kranken Löwen und sprach: „Siehe, mein Herr und König, ich bin gekommen, dir mein Beileid auszusprechen, und wie ich sehe, kamen in der gleichen Absicht auch die übrigen Tiere alle, nur der Schakal allein, der freche, herzlose, hält sich fern und kümmert sich nicht um die Krankheit seines Königs."

Da sprach der Löwe: „Geh schnell zurück und hole ihn herbei." — Die Hyäne eilte fort, erwischte den Schakal und schleppte ihn triumphierend vor den Löwen.

„Weshalb verweigerst du mir die gebührende Ehrenbezeugung," herrschte der Löwe den Schakal an, und weshalb kommst du nicht, um dich nach meinem Befinden zu erkundigen?" — „Verzeihe, mein Herr und König," entgegnete dieser, „ich wäre schon längst gekommen, allein ich rannte zuvor zu einem weit entfernten Doktor, um ihn nach einem bewährten Heilmittel für deine Krankheit zu befragen."

„Das war schön und gut von dir; und was sagte jener Doktor? Welches Mittel hat er für mich wohl angeraten?"

„Der berühmte Doktor sprach: „Wenn es dem Löwen gelingt, eine Hyäne zu fassen und ihr die Haut abzuziehen, so ist das Heilmittel gefunden; nur muß es rasch geschehen und muß er in die noch warme Hyänen-Haut sich einwickeln. Das hilft im Augenblick."

Der Löwe begriff, erwürgte die Hyäne, zog ihr die Haut über die Ohren und hüllte sich darin ein. Der Schakal aber machte sich inzwischen schleunigst aus dem Staube.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Plötzlich stand der vornehme Hausherr wieder auf, ging eilends hinaus und gab seinen Leuten allerlei Befehle und Anordnungen. Der Schlitten, den er nicht hatte ausspannen lassen, hielt indes vor der Türe, und die Pferde schüttelten mit Ungeduld die Schlittenschellen und scharrten im Schnee.

Als der Herr, der mit seinen Leuten nur russisch sprach, wieder hereinkam, hatten seine beiden Gäste sich satt gegessen und getrunken. „Nun, liebster Herr Rittmeister", sagte er freundlich, will ich Ihnen Ihr Schlafkämmerlein anweisen, denn ich sehe, Sie bedürfen der Ruhe." Er führte den Grafen in eine Art Scheune, deutete auf eine Leiter und sagte: „Sie müssen schon die Güte haben, sich da hinauf zu bemühen." Der Graf kletterte hinauf und kam in ein schmales Gänglein zwischen einem Haufen Stroh und einer rauhen Bretterwand. Der freundliche Hauswirt schob zwei alte ungehobelte Bretter auseinander, öffnete dann eine verborgene Tür, und der Graf trat — in ein unvergleichlich schönes Kabinett. Die Wände waren geschmackvoll mit grünem Damast tapeziert und mit vortrefflichen Kupferstichen in reichen, goldenen Rahmen geschmückt. An der einen Wand befand sich ein Diwan, mit grünem Damast überzogen, an der andern stand ein Schreibtisch aus Mahagoni-Holz nebst einem Büchergestell voll prächtig gebundener Bücher. In einem Alkoven stand zwischen grünen damastenen Vorhängen ein Bett, so



Handwerker im Felde.

fein und schön, wie man es kaum in einem gräflichen Schlosse finden kann.

Der Graf machte große Augen und blickte erstaunt um sich. „Nicht wahr, das Zimmerchen ist nicht übel?" meinte der Hausherr, „wenigstens hätten Sie in diesem alten Hause kein solches gesucht. Bleiben Sie einstweilen hier und erholen Sie sich von Ihren Strapazen. Ich selbst muß zu meinem Bedauern sofort abreisen; meine Geschäfte sind äußerst dringend. Indes lasse ich zu Ihrer Bedienung meinen Begleiter, Herrn Oskinsky zurück; er spricht zwar nicht deutsch, aber ziemlich gut französisch, somit können Sie sich mit ihm schon verständigen. Alles im Hause steht Ihnen zu Gebote; schalten und walten Sie hier wie in Ihrem Eigentume. Die Bücher werden Ihnen vielleicht eine Unterhaltung gewähren; dazu ist die Jagd in hiesiger Gegend sehr ergiebig. Wenn Sie Lust dazu haben, wird Oskinsky Sie begleiten; der wackere Russe ist ein sehr guter Schütze.

Der Graf äußerte einige Bedenken, ob er hier wohl auch sicher wäre, wenn russische Soldaten kämen. Er fürchtete gefangen genommen und nach Sibirien geschickt zu werden.

„Hier meine Hand", beruhigte ihn der gütige Hausherr, „Sie werden hier so sicher sein, wie der Kaiser in

seiner Burg! Doch geben Sie mir Ihr Ehrenwort, hier zu bleiben, bis ich wieder komme. Ich werde dann dafür sorgen, daß Sie sicher und wohlbehalten in Ihr Vaterland zurückkehren können. Doch, — ich muß fort; leben Sie wohl!" Mit diesen Worten eilte er zur Türe hinaus. —

Der Graf war über die Güte und Freundlichkeit des fremden Mannes im höchsten Grade erstaunt. „In der Tat", bemerkte er, „dieser Mann erschien mir wie ein Engel vom Himmel; so unerwartet und hilfreich stand er mir bei, und eben so schnell ist er nun wieder verschwunden. Es kommt mir das alles vor wie ein Traum. Vor einem halben Stündchen lag ich ganz erschöpft und fast dem Tode nahe draußen im Schnee, und jetzt stehe ich in diesem freundlichen, warmen Zimmer mit allen nur wünschenswerten Bequemlichkeiten. Fürwahr, das grenzt an ein Wunder und ist mir völlig unbegreiflich!"

Uebrigens war er zu müde, um sich lange den Kopf zu zerbrechen. Ein Blick in den großen Spiegel, der zwischen zwei Fenstern hing, zeigte ihm, wie blaß und abgezehrt er war. Er legte sich also zu Bette, und da er lange Zeit nur auf Stroh, auf hartgefrorenem Boden oder gar im Schnee geschlafen hatte, tat es ihm ganz unbeschreiblich wohl, sich endlich wieder einmal in einem weichen Bett zu befinden. Er schlief sogleich ein und ruhte bis zum Abend ungemein sanft und süß. Als er erwachte, war es schon ziemlich dunkel.

5. Oskinsky

Oskinsky, ein junger, freundlicher Russe, hatte von Zeit zu Zeit geforscht, ob der Herr Rittmeister noch nicht auf sei. Sobald er ihn hörte, klopfte er bescheiden an der Tür, trat ein und fragte unter einer höflichen Verbeugung: „Nun, Herr Rittmeister, haben Sie wohl geruht?" — „So gut, wie noch nie in meinem Leben", erwiderte der Graf. — „Das freut mich! Doch kommen Sie jetzt mit mir; drunten ist ein kleines Abendessen für Sie und Ihren Gefährten bereit, so gut es sich eben hier auf dem platten Lande machen läßt."

In der unteren Stube war der Tisch sehr zierlich gedeckt. Georg wollte aber nicht mitessen, sondern, wie er es gewohnt war, bei Tisch aufwarten. „Nicht doch", erwiderte der Graf, „du warst bisher in allem mein treuer Leidensgenosse, daher sollst du auch an dieser Mahlzeit teilnehmen. Wir Menschen sollen überhaupt allezeit Freud und Leid miteinander teilen. Und Sie, Herr Oskinsky, bringen Sie noch ein Gedeck, Sie müssen auch mitessen."

Das ließ sich der ehrliche Russe nicht zweimal sagen. Er brachte das Gedeck und setzte sich zu ihnen. Man trug schwarzes und rotes Wildpret, Vögel und Fische auf und was sonst noch in dieser Gegend zu haben war. Auch wurden mehrere Weine aufgestellt; der Russe ließ sich besonders den Wein gut schmecken und wurde sehr gesprächig.

„Aber sagen Sie mir doch", fing nun der Graf an, „wer ist denn eigentlich Ihr so guter und überaus menschenfreundlicher Herr?"

„Ja, mein Herr ist gut, sehr gut", erwiderte der Russe, „ich kann mir in der Tat gar keinen besseren denken. Er nennt sich Herr von Koslow, ist kaiserlich-russischer Rat und hat gegenwärtig viel zu tun mit der Verpflegung unserer Armee. O, er ist die Güte selbst! Das hat er auch an mir bewiesen. Ich war ein armer Waisenknabe und lebte vom Betteln. Da verlor eines Tages ein Handlungsdiener des Herrn von Koslow ein Paket mit vielem Gelde. Es wurde ausgeschellt; ich fand es und brachte es dem Herrn. Er hatte an meiner Ehrlichkeit großes Wohlgefallen und da er gute Talente an mir zu entdecken glaubte, nahm er mich in sein Haus auf und schickte mich zur Schule. Da ich im Schreiben, Lesen und Rechnen gute Fortschritte machte, ließ er mich auch in der französischen Sprache unterrichten. Zuletzt betraute er mich in seiner großen Handlung mit allerlei Geschäften, besonders mußte ich ihm viele Geschäftsbriefe schreiben, die er dann nur zu unterzeichnen brauchte. Er ließ sich nur von mir bedienen und nahm mich mit auf Reisen, teils als Sekretär, teils als Kammerdiener; kurz, er behandelte mich mehr als seinen Freund, denn als seinen Diener. Nächst Gott habe ich alles ihm zu verdanken.

Er wohnt übrigens in Petersburg. Dieses Haus hier hat er bloß als Absteigequartier gekauft, weil ihn seine Geschäfte oft in diese Gegend führen. Des Krieges wegen wollte er es nicht neu bauen lassen, obschon es schon ziemlich alt ist; auch richtete er bloß ein Zimmerchen ein, das er aber gut zu verstecken wußte, denn er sagte, es möchten sich sonst, wenn er hieher komme, schon andere darin einquartiert haben.

Es ist in der Tat sehr viel, daß Ihnen mein Herr sein eigenes Zimmer überließ, noch mehr aber wundert es mich, daß er, um Ihnen Gesellschaft zu leisten, eine volle Stunde länger sich aufhielt, denn er war schon auf dem Wege zur Armee, und seine Geschäfte sind äußerst dringender Art. Mir selbst gab er scharf gemessene Befehle, Sie gut zu bedienen. Nun, ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein und mir ein gutes Zeugnis ausstellen, wenn Herr von Koslow zurückkommt. Doch, entschuldigen Sie gütigst, ich habe noch einige Geschäfte zu besorgen."

Mit diesen Worten ging er hinaus. Als er nach einer Weile zurückkam, bemerkte er, daß seine Gäste schläfrig wurden. „Aha", sagte er, „Sie möchten sich gern zur Ruhe legen? Sehr wohl, es ist alles bereit!"

Er nahm zwei silberne Leuchter von einem Nebentisch, zündete die Wachskerzen an und geleitete den Grafen auf sein Zimmer. Auf dem Ankleidetisch im Alkoven lag frische Wäsche; über einem Sessel hing ein Schlafrock aus feinstem Kattun, mit Flanell gefüttert. „Hier ist frische Leinwand", sagte er, „der Schlafrock ist noch ganz neu und wurde noch nie gebraucht; wenn Sie ihn morgen anziehen wollen, will ich in der Zwischenzeit Ihre Uniform ausbessern lassen. Ihr Diener schläft auf Befehl meines Herrn gleich hier in dem Zimmerchen nebenan. Sie dürfen mit dem silbernen Glöcklein hier auf dem Nachttischchen nur klingeln, wenn Sie etwas nötig haben." Er fragte noch, was der Herr Rittmeister zum Frühstück befehle und wünschte ihm unter einer tiefen Verbeugung gute Nacht.

Am nächsten Morgen brachte Oskinsky Schinken, Butter, Honig und Kaffee. Die Kannen und Tassen waren vom feinsten Porzellan, die Zuckerzange aus Silber, das Kaffeelöffelchen vergoldet, kurz, für alles war in vornehmster Weise gesorgt.

Hier nun lebte der Graf in höchster Zufriedenheit; er sowohl wie sein Diener dankten Gott, daß er ihnen eine so sichere und angenehme Zufluchtsstätte gegeben. Der Graf las viel in den Büchern des Herrn von Koslow; es waren zum Teil Bücher religiösen Inhalts, teils Reisebeschreibungen und wissenschaftliche Werke, meist in deutscher und französischer Sprache. Auch Georg bekam, da er mit den Leuten im Hause nicht reden konnte, allmählich Lust und Geschmack am Lesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Oefters gingen beide auf die Jagd, wobei Oskinsky sie begleitete. Die Leute, die ihnen unterwegs begegneten, grüßten den Grafen als einen Freund des Herrn von Koslow sehr ehrerbietig. Herr Koslow selbst schrieb einigemal an den Grafen unter Oskinskys Adresse, aber immer nur wenige Zeilen. Er erkundigte sich nach dem



Kaffeeausgabe durch deutsche Soldaten an arme Kinder in Russisch-Polen.

Befinden des Herrn Rittmeisters, fragte, ob er mit der Bedienung zufrieden sei und bat ihn, sich noch einige Zeit zu gedulden.

So verflossen Frühling und Sommer. Der Graf hatte allerdings, zumal an Regentagen, an denen er nicht ausgehen konnte, Langeweile; das beständige Lesen ermüdete ihn. Auch Georg klagte, daß ihm die Zeit lang werde; er hätte viel lieber zu Hause seine Aecker gepflügt, doch der Graf entgegnete: „Was hätten wir beide bisher tun können? Wir haben es nur zu gut gefühlt, wie sehr wir durch die Beschwerden des Krieges, sowie durch Hunger und Kälte entkräftet waren. Ich wenigstens hätte bisher weder eine größere Reise unternehmen, noch aufs neue in Kriegsdienste treten können. Drum Geduld! Der gütige Gott, der bisher so liebreich für uns gesorgt hat, wird weiter helfen."

Die Stille und Ruhe in diesem abgeschlossenen Aufenthalte und die gute Verpflegung bekam dem Grafen sehr wohl. Sein Aussehen wurde wieder gesund und blühend, und auch Georg war bald wieder vollkommen hergestellt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Wasserrose.

Schau so gern die dornenlose
Schwanenweiße Wasserrose,
Wie sie trinkt die Sonnenglut
Und sich wiegt in stiller Flut.

Gottes Macht und Gottes Güte
Spiegeln sich in Blatt und Blüte
Und die Wurzel tief im Grund,
Macht des Schöpfers Weisheit kund.

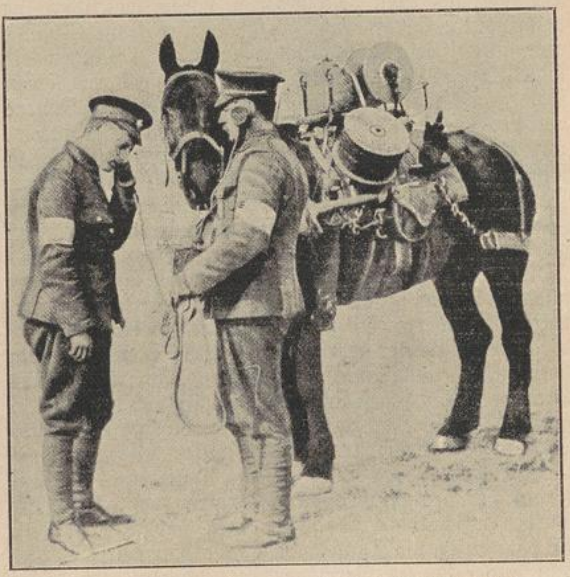
Blühe, bis dein Glanz verglommen! —
Einmal wird ein Fischlein kommen
Zieht dich, Rose, leis hinab —
Und du sinkst ins Wellengrab.

Wilhelm Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„Letztes Frühjahr war ich mit dem Abheben eines Plafond beschäftigt, als ich plötzlich auf unaufgeklärte Weise zu Fall und so unglücklich unter denselben zu liegen kam, daß ich 14 Tage lang keinen Fuß bewegen konnte. Ich versprach, wenn ich den Gebrauch meiner Glieder wieder erhielte, nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen zu geben. Ganz hergestellt bin ich gegenwärtig (19. Mai) allerdings noch nicht, doch habe ich begründete Aussicht, daß ich in Bälde meinem Berufe wieder nachkommen kann. Per Postanweisung folgen 15 *M*; 10 als Almosen, 3 zur Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund und 2 zur Lesung einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph."

„Ich hatte ein schwerkrankes Kind von 2¼ Jahren; es war schon dem Tode nahe und man hatte alle Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben. Da hörte ich vom „Vergißmeinnicht", nahm meine Zuflucht zum hl. Joseph und versprach nebst einer Novene ein Missionsalmosen von 10 *M*. Von der Stunde an wurde das Kind besser und ist nun wieder ganz gesund. In zwei andern Anliegen ließ ich zwei Aemter halten, eines zu



Das tragbare Feldtelephon auf einem Pferd befestigt.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ehren der lb. Muttergottes und eines zu Ehren des hl. Wendelin, und ich habe ebenfalls Erhörung gefunden." — Dank der lb. Muttergottes, sowie den großen Heiligen Joseph, Antonius und Judas Thaddäus für die Genesung eines jungen Mädchens, das an einer langwierigen, fast unheilbaren Krankheit litt. Außerdem lege ich ein größeres Missionsalmosen bei zu Ehren des hl. Joseph und hl. Antonius als Dank für Hilfe in drei verschiedenen Anliegen." — Ein Priester schreibt: „Nach einer 9tägigen Andacht zu Ehren des hl. Joseph wurde einem Schwerkranken die Gesundheit wieder geschenkt, und ein anderer, der viele Jahre lang in Unbußfertigkeit dahingelebt hatte, erhielt nach Anrufung des hl. Joseph vor seinem Tode die Gnade der Bekehrung."

Ein bayrischer Krieger an der Front läßt sich also vernehmen: „Tausend Dank dem hl. Joseph, daß ich in einem sehr schweren Artilleriefeuer glücklich durchgekommen bin, und daß eine Verwundung, die ich später erhielt, so schnell und gut heilte! Lege 10 ℳ für die schwarzen Waisenkinder der Mariannhiller Mission bei." — „Einer meiner nahen Anverwandten zog zum zweitenmale ins Feld, und zwar ohne zuvor eine hl. Beicht abgelegt zu haben. Das machte mir Sorge; ich betete zum göttl. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und anderen Heiligen, und siehe, mein Vertrauen wurde belohnt. Nach kaum fünfwöchentlicher Dienstzeit kam der Soldat wegen einer kleinen Verwundung am Fuß zurück und ging hierauf zur hl. Beichte. Er ist zum drittenmale ins Feld; möge er auch diesmal an den genannten Heiligen recht treue Beschützer finden!" — Eine Vergißmeinnicht-Leserin schreibt: „Auch mir hat der hl. Joseph wiederholt geholfen. Ich hatte mir zunächst eine schlimme Verletzung am Fuß zugezogen, dann gab es unliebe Ehezwistigkeiten, es folgte ein peinlicher Prozeß, in den mein Mann verwickelt wurde, endlich ein Krankheitsfall, und jedesmal wurde mir nach vertrauensvoller Anrufung der hl. Familie geholfen. Aus Dank lege ich ein Almosen von 50 ℳ bei."

„Mein Bruder wurde im Oktober v. J. im Felde leicht verwundet, kam aber ganz unschuldiger Weise in Verdacht, sich selbst verwundet zu haben, was ihm eine empfindliche Strafe und uns allen eine große Schande eingebracht hätte. Als wir davon hörten, begannen wir sogleich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und ließen später noch mehrere folgen. Schon nach der ersten Novene traf von meinem Bruder eine beruhigende Nachricht ein, und später klärte sich die Sache vollkommen auf, sodaß seine Unschuld deutlich an den Tag kam. Auch in einer Familienangelegenheit und bei einem drohenden Unglück im Stall wurde uns nach Anrufung des hl. Joseph geholfen. Lege aus Dank ein kleines Almosen bei." — „Durch die Fürbitte des hl. Joseph wurde mein Bruder wiederholt aus größter Lebensgefahr gerettet. Gegenwärtig befindet er sich wohlbehalten in Gefangenschaft." — „Meine Mutter konnte infolge eines Fußleidens ein halbes Jahr lang nicht mehr gehen. Ich ließ sie ins Krankenhaus bringen und betete fleißig zur lb. Muttergottes; jetzt ist sie derart hergestellt, daß sie eine halbe Stunde weit in die Kirche gehen kann. Aus Dank lege ich den Betrag von 20 ℳ für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen M. Katharina bei." — „Wir wurden unschuldiger Weise in einen Prozeß verwickelt, bei dem es sich um Tausende handelte; wir waren in Gefahr, unser ganzes Vermögen zu verlieren. In dieser Not wandte ich mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Joseph, und schließlich ging alles gut; wir haben nichts verloren. Beiliegend 21 ℳ für die Taufe eines Heidenknaben auf den Namen Jakob." — „Ich hatte zehn Monate einen bösen Ausschlag im Gesicht; der Arzt konnte mir nicht helfen. Nun nahm ich meine Zuflucht zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen. Es ging wohl langsam besser, doch eigentlich geheilt war ich nun. Nachdem ich aber eine hl. Messe versprochen hatte nebst einem Missionsalmosen und einer Novene zur lb. Muttergottes war ich am 9. Tage fast vollständig geheilt. Auch meiner Tochter wurde in einem bösartigen Leiden nach dem Versprechen einer hl. Messe und eines Almosens von 5 ℳ ganz auffallende Hilfe zu teil."

„Als im vorigen Jahre mein Mann in den Krieg mußte, versprach ich, angeregt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht", das ich schon seit 15 Jahren lese, ich wolle, falls mein Mann gesund und wohlbehalten zurückkehrt, ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen lassen. Außerdem halte ich täglich vor dem Bilde U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe eine kleine Andacht und lasse zeitweilig vor dem Herz Jesu-Bilde, sowie vor dem der lieben Muttergottes und des heiligen Joseph ein Lichtlein brennen. Bisher ging alles gut. Vom 27. April bis 4. Mai war mein Mann auf Urlaub daheim und sah trotz der vielen ausgestandenen Strapazen frisch und kerngesund aus. Möge ihm des Himmels Schutz bis zum Ende des Krieges treu bleiben! Ich möchte durch diese Zeilen alle, die in ähnlicher Not sind, auffordern, ebenfalls ihre Zuflucht zum hl. Joseph zu nehmen; er ist der beste Beschützer und Fürbitter beim lb. Gott." — „Voriges Jahr wurde mein ältester Bruder plötzlich geisteskrank und sein Zustand wurde immer schlimmer. Der Oberarzt erklärte, ein solcher Fall sei ihm in seiner langen Praxis noch nicht vorgekommen. Nun wandte ich mich ans göttl. Herz Jesu und an den hl. Joseph, ließ hl. Messen lesen, hielt ein paar Novenen und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Missionsalmosen von 10 ℳ. Gegenwärtig ist mein Bruder gottlob wieder soweit hergestellt, daß er schon im Freien arbeiten kann. Dem göttl. Herzen Jesu und dem hl. Joseph sei dafür unser innigster Dank gesagt!"

Andere Berichte lauten: „Mein Vater stand schon seit Anfang August v. J. im Feld. Ich betete mit meiner Mutter zum hl. Joseph, daß er einige Tage Urlaub bekäme, und kurz darauf kam der Vater ganz unverhofft zurück." — „Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem langwierigen Magenleiden (10 ℳ Missionsalmosen), für die auffallend rasche Heilung meines schwerkranken, neunjährigen Neffen (Heidenkind gekauft), für die Vermittlung einer guten Stelle, für den glücklichen Verlauf einer schweren Operation (5 ℳ Antoniusbrot), für Hilfe bei Asthma und einem Herzleiden (Heidenkind gekauft), für guten Fortgang in den Studien (10 ℳ Almosen), für auffallend schnelle Erhörung in verschiedenen zeitlichen Anliegen (10 ℳ Missionsalmosen), für die Aufnahme in ein Missionshaus (1 ℳ Antoniusbrot), für die Wiedergenesung meiner Mutter, für die Genesung meines Mannes von schwerer Krankheit (25 ℳ für ein Heidenkind), für die Erhaltung meiner Kundschaft, für Rettung aus Angst und Not, für Hilfe bei einer Verleumdung und für glückliche Beilegung von Streitigkeiten, für die Erhaltung eines jungen, wertvollen Pferdes (25 ℳ für Missionszwecke), für ein glücklich bestandenes Examen, für Trost in Ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

wissenszweifeln und die Gnade einer ruhigen friedlichen Sterbestunde meiner Mutter. (4 *M* Almosen.)

„Infolge des Krieges hatten wir letzten Herbst viele Unannehmlichkeiten im Geschäft, wir konnten kein Geld auftreiben. In meiner Not hielt ich jeden Abend eine Andacht zur lb. Muttergottes und zum hl. Joseph, und seitdem ward uns in vielen Anliegen geholfen. Möchten mir doch auch die schwarzen Kinder beten helfen, daß mein lb. Gatte und die Brüder, die im Feld stehen, wieder glücklich heimkommen. Im Falle der Erhörung will ich vier Heidenkinder taufen lassen." — Ein Soldat schreibt von der Front: „Vielen Dank dem heiligsten Herzen Jesu, sowie der lieben Gottesmutter Maria und den beiden Heiligen Joseph und Anton! Nach Schluß einer Novene erlangte ich große Beruhigung des Gewissens, auch erfreute ich mich eines beständigen göttlichen Schutzes im Krieg, vom Anfange an bis zu dieser Stunde. Möge mir der liebe Gott auch fernerhin helfen! Wenn ich wieder glücklich zu meiner Ehefrau zurückkomme, will ich zum Dank ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen lassen. Gott verleihe unseren Waffen den Sieg und einen baldigen, ruhmreichen Frieden! Beiliegend 5 Mark für Missionszwecke."

„Mein Mann steht seit dem zweiten Mobilmachungstage im Feld. Da ich nun letztes Frühjahr gar nicht wußte, wie ich mit der Arbeit fertig werden sollte, reichte ich eine Reklamation ein. Zweimal vergebens, denn es wurde keiner aus der Front beurlaubt. Nun betete ich jeden Tag ein Vaterunser und Ave Maria zum hl. Joseph, versprach 21 Mk. für ein Heidenkind und weitere 4 Mk. als kleines Missionsalmosen. Kurz darauf wurde ich erhört, weshalb ich dem hl. Joseph meinem Versprechen gemäß innigen Dank sage." — „Mein Bruder wurde am 29. März durch einen Schuß in den linken Lungenflügel schwer verwundet. Sein Zustand war recht bedenklich, weil die Kugel stecken geblieben war; auch der Arzt gab nur wenig Hoffnung. Nun hielt ich eine Novene zum hl. Joseph, ließ eine Messe zu seiner Ehre lesen und versprach Veröffentlichung im Vergißmeinnicht; außerdem rief ich auch den hl. Antonius täglich um seine Hilfe an. Schon nach wenigen Tagen traf die erfreuliche Nachricht ein, daß sich das Befinden meines Bruders nach einer glücklich vollzogenen Operation sehr gebessert habe, und gegenwärtig ist er längst außer Gefahr." — Seit Anfang des Krieges steht mein Mann im Feld. Ich bete viel zur lb. Schmerzensmutter Maria, sowie zum hl. Joseph und dem hl. Antonius, sie möchten ihm durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott schützend zur Seite stehen. Bis jetzt ist er glücklich allen Gefahren entronnen. Wenn er wieder nach Hause kommt, will ich ein Heidenkind auf den Namen Joseph kaufen und es im Vergißmeinnicht veröffentlichen."

Ein Dechant aus Graz sandte uns folgende Zeilen zu: „Ein ungenannt sein wollendes Dienstmädchen übergab mir 100 Kr. für die Mariannhiller Mission infolge eines Gelöbnisses, um von dem hochhl. Herzen Jesu durch die mächtige Fürsprache der gnadenreichen Gottesmutter, sowie des hl. Joseph und hl. Antonius den baldigen und endgiltigen Sieg unserer Waffen und den heißersehnten Frieden zu erbitten." — Eine Abonnentin schreibt: „Mein Sohn war seit 15 Jahren dem Trunk ergeben und kam während der letzten Jahre auch seinen religiösen Pflichten nicht mehr nach. All meine Gebete für ihn schienen vergebens. Nun hielt ich eine Novene zum hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Missionsalmosen von 5 *M*. Kurz darauf heiratete mein Sohn, der jetzt 33 Jahre alt ist, eine Witwe, und ist seit jener Zeit wie umgewandelt." — Aehnlich lautet der Bericht einer zweiten Vergißmeinnicht-Leserin: „Ein naher Verwandter unserer Familie war sehr dem Trunke ergeben, fing oft Streit und Händel im Wirtshaus an und benahm sich zu Hause wie rasend, sodaß seine Frau samt den Kindern das Haus verlassen mußte, um das Schlimmste zu verhüten. Nun beteten wir fleißig zum hl. Joseph, sowie zum hl. Apostel Judas Thaddäus und ließen eine hl. Messe für die armen Seelen lesen. Merkwürdiger Weise trinkt jetzt unser Vetter gar kein geistiges Getränke mehr und hoffen wir, er werde nicht mehr



Maria, die Rosenkranz-Königin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

in das alte Uebel zurückfallen. Veröffentlichung war versprochen."

Ein Priester des Karmeliterordens läßt sich also vernehmen: „Im Sommer 1913 lag ich an Lungen- und Rippenfellentzündung schwerkrank darnieder. Von meinen Vorgesetzten in die Heimat geschickt, mußte ich mich dort zu einer Kur in das Krankenhaus begeben, doch mit meinem Gesundheitszustand wollte es gar nicht besser gehen. Nun nahm ich meine Zuflucht zum großen hl. Joseph, hielt ihm zu Ehren eine neuntägige Andacht und betete auch vertrauensvoll zum hl. Antonius. Am letzten Tag der Novene trat Besserung ein, weshalb ich den genannten beiden Heiligen öffentlich meinen innigsten Dank sage." — „Der Krieg hatte auch unsere Familie schwer heimgesucht; ich hielt jeden Tag mit den Kindern eine kleine Andacht zu Ehren des hl. Joseph, doch die ersehnte Hilfe wollte nicht kommen. Da verdoppelten wir unsere Gebete und ließen auch zwei hl. Messen für die armen Seelen im Fegfeuer lesen. Kurz darauf ward uns geholfen." — „Ich lege 42 *M* bei zur Taufe zweier Heidenkinder, teils als Dank, teils als Bitte. Zum Danke, daß, als voriges Jahr eines meiner sieben Kinder an Scharlach erkrankte, die übrigen davon verschont blieben, als Bitte, daß mein Mann, der an einer Darmkrankheit zu leiden hat, ohne Operation wieder gesund wird." — „Mein Bräutigam erkrankte auf dem galizischen Kriegsschauplatz. Wohl trat eine Besserung ein, doch für schwere landwirtschaftliche Arbeiten schien er dauernd untauglich zu sein. Ich ging öfters zur hl. Kommunion und wandte mich vertrauensvoll an den hl. Joseph und andere Heilige mit dem Erfolg, daß der Gesundheitszustand des Kranken, der seit einiger Zeit in Urlaub ist, das Beste hoffen läßt."

„Mein Sohn hatte sich in Streitigkeiten verwickelt. Ich wandte mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius, und kann sagen, daß mein Sohn seitdem viel besser ist und sich auch brävere Kameraden gesucht hat. Aus Dank sende ich zwei Ringe, obschon sie mir ein teures Andenken sind, sowie 20 *M* zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph-Anton." — „Gestern sandte ich an Ihre Adresse 100 Kronen zum Beweise meiner Dankbarkeit gegen die hl. Familie, sowie gegen den hl. Antonius und die armen Seelen im Fegfeuer. Sie haben mir in verschiedenen Anliegen geholfen, wie bei einem Halsleiden, in einem Prozeß, und mögen nun auch meinem Manne helfen, der beim Militär ist, sich leider aber immer kränklich fühlt. Bitte, für den genannten Betrag zwei Heidenkinder zu taufen, vier Personen in den Mariannhiller Meßbund aufzunehmen und den Rest als freies Missionsalmosen anzusehen." — „Ich war in Sorge um meinen Sohn, der die zweite Belagerung von Przemysl mitgemacht hat, und betete viel zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus. Endlich hörte ich, er sei in russischer Gefangenschaft und fühle sich noch gesund. Beiliegend 30 Kr. Missionsalmosen." — „Mein kleiner Peter, ein Knabe von acht Jahren, hatte sich einen rostigen Nagel in den Fuß getreten. Nach zwei Tagen zeigte sich Fieber und eine Art Blutvergiftung; nach weiteren vier Wochen erklärte der Arzt, es sei eine Knocheneiterung eingetreten, und der Fuß werde wahrscheinlich amputiert werden müssen. In unserer Not hielten wir drei Novenen zu Ehren des hl. Joseph und versprachen nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht die Taufe eines Heidenkindes. Seitdem trat eine Besserung ein; er konnte bald an der Krücke gehen und heute ist er vollständig genesen."

„Dank dem hl. Joseph für den glücklichen Ausgang eines drohenden Prozesses." (20 *M* Missionsalmosen.) Für die Abwendung einer schweren Operation (Heidenkind gekauft), für die glückliche Lösung einer verwickelten Militärangelegenheit. (Heidenkind gekauft, ferner 5 Fr. Antoniusbrot und 5 Fr. für hl. Messen gespendet), für Erhörung in einem Geschäftsanliegen (25 Fr. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Jakob gespendet.)

Ein Dienstmädchen schreibt: „In großer Seelennot nahm ich meine Zuflucht zur lieben Muttergottes, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen und versprach im Falle der Erhörung mehrere hl. Messen lesen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, ich bin von meinem Leiden frei und sende zum Dank 20 Mark für die Mission." — „Schon lange suchte ich ein passendes Dienstmädchen, konnte aber keines finden. Da hielt ich eine Novene zum hl. Joseph, hl. Antonius und zum hl. Apostel Judas Thaddäus und versprach nebst einem sogen. „Antoniusbrot" Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Kurz darauf bekam ich mit leichter Mühe ein sehr braves Mädchen und sage ich den genannten Heiligen meinen innigsten Dank." — „Nach fünfjähriger Ehe und vielen Gebeten zum göttlichen Herzen Jesu, zur lieben Mutter Gottes und den hl. Joseph schenkte mir der Herr die ersehnten Mutterfreuden. Lege zum Dank ein Missionsalmosen bei." — „Ich schreibe es der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius, die ich immer besonders verehrte, zu, daß mein Mann nach sechs Monaten glücklich aus dem Felde zurückgekehrt ist. Auch in geschäftlichen Angelegenheiten wurde uns geholfen (Heidenkind „Joseph-Anton" gekauft.) — „Mein kleiner Sohn wurde plötzlich von einem Fieber befallen. Ich betete mit meiner Frau den hl. Rosenkranz und versprach 10 Mark zum Besten der Mariannhiller Mission. Kurz darauf war das Kind vom Fieber frei." — „Mein Vater litt zwei Jahre hindurch an Schlaganfällen, was mir um so mehr Sorge machte, weil zwei seiner nächsten Anverwandten plötzlich einem Schlaganfall erlegen waren. Wir beteten täglich zur hl. Familie, daß unser lieber Vater nicht ohne die hl. Sakramente sterben möge, und wurden erhört. Der Vater verschied erst nach mehrmaligem Empfang der hl. Sakramente." „Infolge des gegenwärtigen großen Krieges und anderer schwerer Prüfungen fiel ich in ein trauriges Gemütsleiden, das mich fast ganz in Verzweiflung brachte. In dieser Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach ein Missionsalmosen. Mein Leiden ist zwar nicht ganz behoben, aber doch gottlob bedeutend gemildert. Innigen Dank dem lieben hl. Joseph!"

Andere Berichte lauten:: „Dank dem hl. Joseph für ein glücklich bestandenes Examen, für die Versorgung unserer Tochter durch eine gute, christliche Heirat, für mehrfache Abwendung schweren Unglückes vom Stall, für Befreiung von heftigen Zahnschmerzen, für die Beschützung meines Mannes im Krieg (10 Mk. Almosen), für die Wiedergenesung meiner Tochter von schwerer Krankheit (17 Mk. Almosen). Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph und den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem besonderen Anliegen. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und 21 Mk. für ein Heidenkind „Joseph" versprochen. Innigen Dank dem lieben hl. Joseph für eine kaufmännische Anstellung mitten im Krieg,

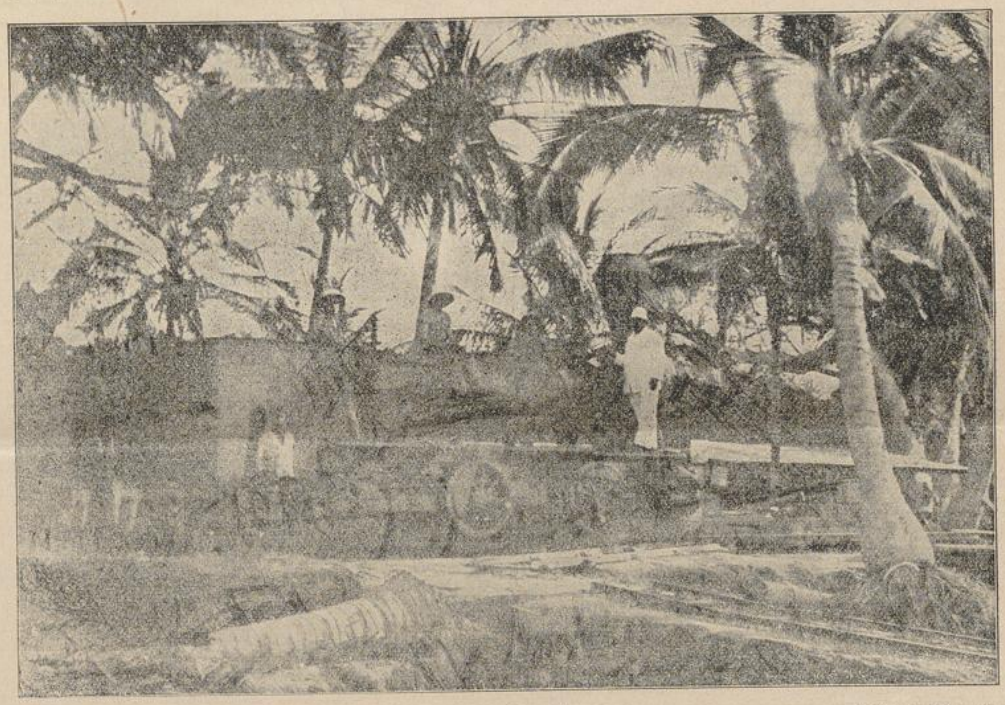
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

für Befreiung von schweren Hals-, Kopf und Ohrenschmerzen (5 Mk. Antoniusbrot), für die Versetzung meiner Söhne und die Erhaltung einer Stelle (10 Mk. Almosen), für Hilfe aus einer Gefahr (5 Mk. Almosen), für die Linderung großer Herz- und Nervenschwäche, für die Befreiung von Seelenängsten und geistiger Unruhe. (20 Mk. Missionsalmosen.)

Speyer: Nebst der hl. Dreifaltigkeit, dem hl. Herzen Jesu, der lieben Gottesmutter und andern lieben Heiligen, sagen wir dem lieben hl. Nährvater Joseph öffentlichen Dank für das sehr gute Bestehen einer Prüfung. Möge uns der gute hl. Joseph auch in unseren übrigen Anliegen mit seiner Fürbitte zu Hilfe kommen.

Dank dem hl. Joseph für Erhörung P. R., Dank dem hl. Joseph für Hilfe in Geldangelegenheit.

„Als voriges Jahr mit Beginn des Krieges die große Industrie-Krisis eintrat, wurden meine Angehörigen wegen Mangel an Arbeit zu verschiedenen Malen entlassen. Ich wandte mich an den hl. Antonius und versprach ein Almosen an die Mariannhiller Mission, doch die ersehnte Hilfe wollte nicht kommen. Nun verdoppelte ich meine Gebete und Opfer, und noch am nämlichen Tage gab es lohnende Arbeit, die meine Leute trotz der schwierigen Zeiten bis zur Stunde noch inne haben. Ich lege aus Dank 20 Mk. zu Ehren des hl. Antonius bei." — „Dank dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für einen wiedergefundenen größeren Geldbetrag!" (3 Mk. Almosen.) — „Vor einiger Zeit hatte mein Kind den Hausschlüssel verloren. Es hatte keine Ahnung, wo das geschehen war. Ich empfahl die Sache dem hl. Antonius. Kurz darauf kommt eine arme Person zu mir und bringt ein kleines Anliegen vor. Im Laufe des Gespräches erfährt sie, daß uns der Hausschlüssel abhanden gekommen sei und kann mir sofort Auskunft geben, wer ihn gefunden. Dank dem lieben hl. Antonius, der mir auch sonst gar vielfach geholfen hat!"



Bahn in Deutsch-Ostafrika.

Drum, wer in leiblicher und geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich ließ Geld wechseln, hatte aber keine Zeit, es nachzuzählen, da schon der Zug zur Abfahrt bereitstand. Erst im Bahnwagen konnte ich nachrechnen und den erhaltenen Betrag nachzählen, wobei ich aber fand, daß mir mehrere Frank zu wenig ausbezahlt worden seien. Als ich geeigneten Ortes Vorstellungen darüber machte, wurde ich kurzerhand abgewiesen mit dem Bedeuten, die Summe sei recht und vollständig ausbezahlt worden. Nun wandte ich mich an den hl. Antonius und die armen Seelen, mit dem Erfolg, daß die Betreffenden ihren Irrtum später selbst entdeckten und mir das fehlende Geld zu meiner großen Freude vollständig zurückerstatteten."

„Ich hatte ein größeres Geschäft abgeschlossen, wodurch ich Gefahr lief, sehr in Schaden zu kommen. Die weitere Folge war, daß auch der eheliche Friede in Brüche zu gehen drohte. In dieser Not nahm ich vertrauensvoll meine Zuflucht zum hl. Antonius, meinem Namenspatron und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht ein Almosen für die Mission. Wie früher, so hat mir auch diesmal der große Heilige geholfen. Ich sage ihm öffentlich meinen innigsten Dank und lege meinem Versprechen gemäß 20 Franken als Missionsalmosen bei." — „Um eine gute Stelle zu erhalten, hatte ich das Gelübde gemacht, zu Ehren des hl. Antonius die neun Dienstage zu halten. In der achten

Woche wurde meine Bitte erhört. Bitte, es im Vergißmeinnicht zu veröffentlichen, weil ich es versprochen hatte." (10 Mk. Almosen.) — „In schwerer Krankheit mußte ich mich einer gefährlichen Operation unterwerfen. Ich hatte mich ans liebe Jesukind gewandt und den hl. Joseph und hl. Antonius um ihre Fürbitte angerufen, und es ging alles gut vorüber. Als ich mich aber später einer zweiten Operation unterziehen sollte, betete ich wieder recht vertrauensvoll zum hl. Antonius von Padua, und er brachte mir so rasche und auffallende Hilfe, daß die gefürchtete Operation unterbleiben konnte. Zum Dank gebe ich 5 Mk. Antoniusbrot und weitere 5 Mk. zu Ehren des göttlichen Kindes Jesu und des hl. Joseph für Missionszwecke. Zugleich danke ich dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für den Schutz meines Bruders, der seit November an der Front steht und bisher all den vielen Gefahren glücklich entronnen ist. Mögen ihm diese himmlischen Patrone auch weiterhin beistehen!" (3 Mk. Missionsalmosen.)

St. Durch die Fürbitte des hl. Antonius bin ich in einem großen Anliegen erhört worden. (20 Mk. für 1 Heidenkind „Antonius".)

Des Schutzengels Warnung.

Der verstorbene Jesuitenpater Joseph Kolberg erzählt in seinem schönen Buche: „Nach Ekuador" folgendes:

Man schrieb August 1868. In Chile und Peru hatten wieder einmal Erdbeben gewütet, diese furchtbare Geißel jener Länder. Zahlreiche Städte, Flecken und Dörfer waren fast vollständig verschüttet. Allein, das war ja noch weit von Ibarra (in Ekuador), dessen Bewohner mit echt südlicher Leichtlebigkeit an keine Gefahren dachten. — Auch als ein neuer Erdstoß in einer Entfernung von kaum sechs bis acht Stunden bedeutende Verheerungen anrichtete und in Ibarra selbst sich ein Bodenschwanken fühlbar machte, achtete niemand besonders darauf. So kam das Fest Maria Himmelfahrt. Alles überließ sich den rauschenden Vergnügungen, womit in diesen Landstrichen die kirchlichen Feiertage sehr unheilig und unschön gefeiert werden. Unter dem Klange von Trommeln und Pfeifen, unter Harfenspiel und lautem Gesang, bewegten sich lärmende Umzüge durch die Straßen, um sich später in langandauernde Trinkgelage aufzulösen. Prachtvoll war der Abend, prachtvoll die Nacht des hohen Feiertages. Nach der drückenden Hitze der Mittagssonne breitete sich rein und frisch eine leuchtende Atmosphäre aus über die grünen Gefilde und schönen Berge; der Himmel, vollkommen wolkenlos, zeigte mit einbrechender Dunkelheit Myriaden blinkender Sterne, deren reines, glitzerndes Licht, die Pracht des azurnen Gewölbes mit jeder Stunde vermehrte. Alles verkündete, wie es schien, eine jener schimmernden Nächte, welche dem tropischen Andengebirge in den Monaten Juli und August so eigentümlich sind.

Aber während die übrigen Bewohner Ibarras sich dem sanften Schlummer überließen, und einige nimmersatte Nachzügler sich halbberauscht noch weiter an Trinkgelag und Tanz, an Spiel und Gesang belustigten, gab es in der Stadt einen Mann, der diese Ruhe nicht teilte; unstät trieb es ihn umher, durch die Zimmer, den Hausflur, den Garten. Eine peinliche Ahnung preßte ihm die Brust; es war ihm, als müßte die Wohnung über seinem Haupte zusammenstürzen. Dieser Mann war der Domherr Pigatti. Schon ist es 11 Uhr. „Soll auf das erste Erdbeben nicht ein zweites folgen?" — Unruhig geht er hinaus; aber die Sterne flimmern so mild und die Berge ruhen so fest wie auf ewig dauernden Fundamenten! Er kehrt zurück in das Haus. Schon naht die zwölfte Stunde. Er versucht zu lesen, aber die Buchstaben scheinen auf dem Papier sich wie Ameisen herumzubewegen, es deucht ihm, der Stuhl zittere unter ihm und es krache das Gebälk über seinem Kopfe. Die Unruhe treibt ihn zum zweitemale hinaus. Der Himmel ist noch immer so still und klar, die weite Natur so friedlich, so feierlich wie zuvor. Er geht zurück in die verlassene Wohnung, betend, der allerseligsten Jungfrau sich und die Stadt empfehlend. — Alles schläft.

„Wie sonderbar," sagte er, „ist diese unerklärliche Angst! Muß denn mich ganz allein eine so törichte Furcht ergreifen und quälen?" —

Der Hund, aus dem Schlafe gescheucht, schaut ihm so treu und ruhig in die Augen.

Kein Bellen, kein Heulen, keine Unruhe in diesem Tiere, bei welchem man, wie man wenigstens sagt, es doch erwarten müßte, wenn ein Erdbeben im Anzuge wäre! —

Der Domher schaut auf die Uhr; sie zeigt 1 Uhr. Die Geisterstunde ist vorüber. Aber an diese bindet der heilige Schutzengel sich nicht. „Hinaus, hinaus!" ruft er. Und die unerklärliche Unruhe treibt den Domherrn zum drittenmal zur Wohnung hinaus. Noch klingen die Saiten der Guitarre, noch hört man das wüste Lärmen der Trinker, während andere in schwerem Rausche liegen; alles übrige schläft. Aber der Domherr findet nicht mehr Zeit, hieran zu denken. Kaum hat er 1 Uhr 30 Minuten die Schwelle des Hauses wieder verlassen, als ein dumpfes, fernes Geräusch, vom Cotacachi her, einem längst erloschenen, in der Nähe der Stadt gelegenen Vulkan, an sein horchendes Ohr schlägt und mit rasender Schnelligkeit sich brüllend heranwälzt, gleichsam hindurchrollend durch ein zweites, unbeschreiblich wirres Getöse stürzender Mauern, einsinkender Dächer, herumgeschleuderter Steine, zersplitterter Balken, sich öffnender Bodenspalten, und hinauf zum Himmel erhebt sich eine finstere Wolke erstickenden Staubes. Ein Augenblick war es und Ibarra ist nicht mehr; zwei wütende Erdstöße, von unten nach oben gerichtet, folgen nacheinander in wenigen Sekunden. Alle Zeugen fühlten sich fast emporgeschleudert und es deuchte, als tue die Erde in krampfhaft wogenden Zuckungen ihren weiten Schoß auf, um sie mitsamt der Stadt lebendig zu begraben. Ein herzzerreißender Schrei drang durch das wüste Getöse und drang verzweifelnd hinauf durch die wirbelnde Staubwolke.

„Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!"

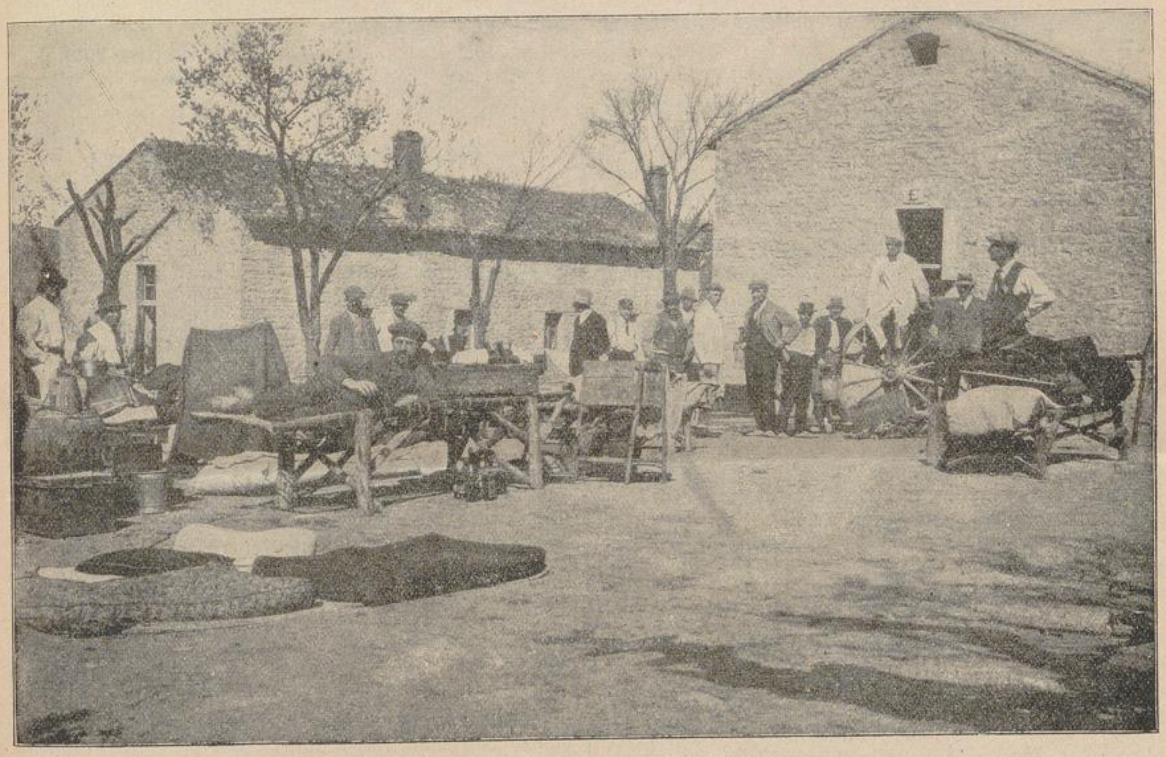
Der Schrei galt nicht mehr dieser Welt; in einem Moment ziehen Tausende hin vor das Tribunal des Richters, der über sie, unvorbereitet wie sie sind, für die Ewigkeit entscheidet.

Welche schreckliche Stunden waren die wenigen, die es noch bis zur Morgendämmerung brauchte! Das Wehgeschrei der Verwundeten, der entsetzliche Hilferuf der teilweise Verschütteten, das Röcheln der Sterbenden, das jammervolle Wimmern und Winseln der zerquetschten kleinen Kinder, erhöhte die Schauer dieser grauenvollen Nacht. Von wiederholten Erdbeben geschüttelt, suchten die wüsten Trümmer durch neue Einstürze ihre Opfer stets fester zu umklammern.

Kein Ausweg, auch keine Rettung für die Verwundeten aus diesem Durcheinander wilder Verwüstung;

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

selbst die Straßen fanden sich durch hohen Schutt versperrt und ein Durchkommen war unmöglich. Und als beim Anbruch des Morgens die ersten Strahlen der Sonne sich der Gefangenen erbarmten, da beleuchteten sie zugleich eines der erschütterndsten Bilder, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Hilflos, leichenblaß, ohne auch nur das Geringste zu besitzen, irrte ein Teil der Ueberlebenden umher; die besten Freunde kannten sich nicht wieder wegen der entstellenden Wunden oder wegen Geisteszerrüttung. Und dazwischen ertönte noch immer der jämmerliche Hilferuf so vieler Verschütteter, die sich selber nicht helfen konnten, das Röcheln so vieler mit dem Tode Ringenden, der laute Klageton so vieler Mütter, die ihre Kinder suchten, und der armen Kleinen, die



Internierungslager der Deutschen in Sebdou (Algier). Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

nach Vater und Mutter schrieen. Und noch immer krachten die nachstürzenden Gebäude und vermehrten den Schrecken der zerstörten Stadt.

Jetzt, nachdem das Entsetzliche geschehen war, war es dem P. Pigatti klar geworden, wer ihn nicht hatte zur Ruhe kommen lassen. „Ohne die Warnung meines Schutzengels", sagte er sich, „läge ich nun auch tot, verwundet oder lebendig begraben unter den Trümmern meines Hauses." Dank der inneren quälenden Unruhe hatte er die Gefahr herantosen hören und sich mitten in seinem Garten in geschützter Entfernung von Gebäuden in Sicherheit bringen können. In innigem Gebete dankte er seinem Schutzengel für seine Rettung. —

Eine heidnische Totenfeier.

Von Schw. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Ndali Mapanga hatte ihr ganzes langes Leben im Heidentume zugebracht. Vom Christentum hörte sie wohl, allein als inkosikazi, Großweib eines angesehenen Kaffern, wies sie jede Zumutung zur Taufe mit Entrüstung zurück; heidnisch hatte sie gelebt, als Heidin wollte sie sterben, um nach dem Tode zu den Geistern ihrer Vorfahren zu kommen. So geschah es auch; sie starb alt und hochbetagt ohne die hl. Taufe.

Ihre heidnischen Angehörigen beeilten sich, sie auf würdige Weise zu begraben. Vor allem gab man ihr in die eine Hand einen Maiskolben und in die andere einen Büschel Amabele, einer südafrikanischen Hirsenfrucht. Wozu? Damit jetzt, nachdem die alte Ndali Mapanga fortgegangen, nicht etwa Hungersnot eintrete, sondern vielmehr im ganzen Kraal stets Segen und Ueberfluß an allem sei. Leiblich war sie jetzt zwar tot, doch ihr Geist war mächtiger denn je; er schwebte immer in der Nähe ihres Kraales und wußte alles, was da vorging.

Hierauf machte man in der isibaya, im Ochsenstall, eine Grube mit einer kleinen anstoßenden Nische. In diese wurde die Leiche in sitzender Stellung — die Kniee hatte man bis zum Kinn heraufgezogen und gefesselt — fein sachte hineingeschoben und dann die Grube wieder zugefüllt. Zuvor aber hatte man nicht versäumt, die Leiche mit geheimnisvollem Wasser zu besprengen, damit sie helle, klare Augen habe und alles wohl beobachten könne, was in der Nähe des Kraales vorging. Auf das geschlossene Grab, direkt überm Kopf der Leiche, wurde ein großer, schwerer Stein gelegt. Hauptzweck desselben war, zu verhindern, daß der Geist entweiche; er soll vielmehr für immer als treuer Schutzpatron Wache halten über dem Kraal und seiner ganzen Umgebung.

Nach der Beerdigung wuschen alle Anwesenden über dem Grabe ihre Hände; eine zweite, größere Waschung erfolgte drunten am nahen Fluß. Ferner wurde eine

weiße, tadellose Ziege geschlachtet. Das war das Totenopfer, und verbannte von den Ueberlebenden alle Furcht und jeden schädlichen Einfluß; denn Ndali war jetzt groß und mächtig und schließlich, zumal wenn man ihr nicht die genügende Ehre erwies, zu allem fähig.

Dies geschah alles am Tage der Beerdigung. Nun aber folgte eine sechstägige Trauerzeit mit strengem Fasten. Aller Schmuck wurde abgelegt oder wenigstens verborgen getragen; gearbeitet wurde nur, was absolut notwendig war, und dabei herrschte das strengste Stillschweigen. Mußte gesprochen werden, so geschah es im geheimnisvollen Flüstertone. Strenge untersagt war es auch, während dieser sechs Tage in irgendeinem benachbarten Kraale einen Besuch zu machen. Zu guter Letzt mußte alles erneuert und speziell die gemeinsame Wohnhütte mit frischem ubulongwe (Kuhfladen) überstrichen werden.

Nachdem dies alles glücklich vollbracht war, gab's ein großes Freudenfest. Es wurde ein Biergelage veranstaltet; von nah und fern eilte eine Menge Gäste herbei, und nun wurde gegessen, getrunken, gesungen, getanzt und gespielt, als ob man sich für die Mühen und Entbehrungen der sechstägigen Trauer- und Fastenzeit gehörig entschädigen wollte.

Was soll man nun zu all dem sagen? Gewiß ist viel Ungehöriges und eine Menge heidnischen Aberglaubens dabei, anderseits aber kann man doch auch ein Körnlein Wahrheit darin finden. Man sieht, auch der heidnische Kaffer glaubt an ein Fortleben der Seele nach der Trennung vom Leib, an ein Wechselverhältnis der Lebenden und Verstorbenen, er hat seine Opfer und Reinigungen und bewahrt eine gewisse Pietät gegen die dahingeschiedenen Angehörigen. Ja, in gewisser Beziehung ist dies sein eigentlicher Gottesdienst. Wenn er betet und opfert, so wendet er sich immer in erster Linie an die amadhlozi, an die Geister seiner Vorfahren.

Möge der liebe Gott diesen armen irrenden Menschen in Bälde den Weg zur Wahrheit zeigen!

Der Herr macht alles gut.

Aus der Diözese Limburg zog schon bald nach der Mobilisierung der einzige Sohn einer braven katholischen Witwe in den Krieg nach Frankreich. Beim Abschied hängte die Mutter ihrem Einzigen noch eine geweihte Muttergottes-Medaille um den Hals und empfahl ihn recht innig dem Schutze der unbefleckten Jungfrau. Daß die Mutter Tag und Nacht viel für ihren Sohn betete, braucht wohl kaum bemerkt zu werden.

Lange Zeit kam stets gute Nachricht vom Schlachtfeld. Anfangs November aber traf bei der Mutter die offizielle Bestätigung ein, daß er auf dem Schlachtfeld den Heldentod gestorben sei. Wir können uns die Trauer und den Schmerz denken, den diese Todesnachricht dem tiefbekümmerten Mutterherzen verursachte! Wir wollen es ihr auch nicht zu hart anrechnen, daß ihr oft die Versuchung kam: „So hat all mein Beten nichts geholfen, und die geweihte Medaille hat meinen Sohn auch nicht vor dem schrecklichen Tod bewahrt."

Da, mitten in den ersten Trauertagen bekommt die Mutter vom betr. Divisionspfarrer einen Brief, der ihr Näheres über den Tod ihres Sohnes mitteilt und ihr Mutterherz wieder mit Trost und wahrer Freude erfüllte. Der Hauptinhalt des Briefes war folgender:

„Geehrte Frau! Daß Ihr Sohn den Heldentod auf dem Schlachtfeld gefunden, wissen Sie bereits. Ich kann Sie versichern, daß er recht gut gestorben ist. Ich sah ihn schwer verwundet, bewußtlos auf dem Schlachtfeld liegen. Da er kein Abzeichen mehr hatte, wollte ich weiter gehen, denn ich war nicht sicher, ob er katholisch sei. Da öffnete ich seine Brustkleider und sehe zu meiner großen Freude die Medaille der unbefleckten Jungfrau. — Jetzt beschloß ich, bei dem Verwundeten zu bleiben. Gott sei Dank, daß ich es getan habe! Nachdem ich ihn liebevoll gepflegt und besser gebettet hatte, schlug der junge, edle Mann die Augen auf. Wie freute er sich, einen Priester an seiner Seite zu sehen! Ich konnte ihm gut die hl. Sakramente spenden und war Zeuge seines seligen Dahinscheidens. Die Medaille und sicher Ihr frommes Gebet haben Ihrem lb. Sohne die größte Gnade erwirkt, die es für uns Menschen geben kann, die Gnade einer glückseligen Sterbestunde."

So der Brief. Seitdem ist die Mutter vollständig getröstet und trägt ihr Kreuz mit christlicher Geduld und Gottergebenheit.

Die Helden mit dem Rosenkranz.

Ein vom russischen Kriegsschauplatze kommender Tiroler Offizier schreibt einem ehemaligen Schulkameraden u. a.:

„Ueber die Kämpfe selbst kann man nicht viel schreiben, das muß ich dem amtlichen Teile überlassen. Nur das kann ich sagen, es waren Schlachten, von denen die Weltgeschichte einst mehr reden wird, als man heute nur ahnen kann. Unübersehbare Truppenmassen, so weit es auch immer ging, ein Kugelregen aller Sorten, meist hageldicht, ein Getöse und Krachen von allen Seiten, daß oft die Kommandoworte im lautesten Tone kaum hörbar waren. Und überall, wo ein Zusammenstoß unsererseits erfolgte, ein Kampf nach allen Seiten mit dem übermächtigen Gegner. Aber nirgends eine Niederlage bei uns, nirgends ein Rückzug.

Unsere Leute sollte man gesehen haben, wenn auch nur von der Ferne! Das waren keine Leute, die nicht wußten, wofür sie kämpften, das waren Helden, noch mehr als das, es waren Löwen und nicht mehr schwache Menschen, es waren Kämpfer, die den Tod, wenn er auch von allen Seiten seine Fänge ausstreckte, nicht scheuten und angriffen mit einer Bravour und Ausdauer, daß man nur staunen und bewundern mußte. Jeder ein Held! Unsere Munition war wahrlich nicht umsonst gegossen und die Geschosse verfehlten nur selten ihr Ziel. Das macht unseren Leuten den Russe nie und nimmer mehr nach, das wird auch von feindlicher Seite gerne und ganz zugegeben. Sogar noch von Geschossen getroffen und schon verwundet, kannten die meisten kein Zurück; solange sie nur aufrecht stehen konnten, kämpften sie, ihrer Wunden nicht achtend. Nur hie und da, wie nicht anders möglich, brach einer zusammen und konnte nicht mehr kämpfen. Und welches Gottvertrauen die Leute beseelt, das ist einfach rührend. Ich sah Soldaten, die noch auf dem Schlachtfelde bei sich gebender Rast den Rosenkranz mitsammen laut beteten, als ob sie in ihrer Heimat gewesen wären. Ohne ein Heiligenbild, eine geweihte Medaille usw. ist nahezu keiner bei den Unseren aus den Bergländern. Selbst Offiziere aus Tirol wurden oft ersucht, bei Rastpausen den Rosenkranz mitzubeten und wahrlich, ich bekenne es offen, wir taten es und unsere Soldaten waren darüber sehr befriedigt. Das Gottvertrauen dieser tüchtigen Schützen ist ein unbegrenztes und oft recht kindlich frommes. Es wird einem dabei ordentlich warm!"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wie einst Vater Radetzky Tag um Tag seinen Rosenkranz betete, so wird es auch diesmal auf den Schlachtfeldern von vielen getan.

Briefkasten.

W.: Dank dem hl. Josef für Erhörung in einer schweren Krankheit und Seelenleiden. Veröffentl. versprochen (Betrag für 1 Hdkd.) M. E.

Ungenannt aus Wals: 120 Kr. zu Ehren des hl. Josef und des hl. Antonius zur schuldigen Danksagung und mit der Bitte um fernere Hilfe.

5 M. als Dank für Heilung eines verwundeten Kriegers erh.

M. M. in P.: 20.50 M. dkd. erh.

5 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef für bisherige Hilfe und Bitte um weiteren Beistand für einen Soldaten dkd. erhalten.

München: 24 M. für 1 Hdkd. „Josef Leonhard" dkd. erh. Dank dem hl. Josef, der in einem großen Anliegen wunderbar geholfen hat.

Th. S. Waldkirchen: Betrag erhalten und besorgt.

Karlsruhe: Des Gebetes in den versch. Anliegen dürfen Sie versichert sein. J. W. Neunkirchen: 5 M. als Dank zu Ehren des hl. Ant. erh. Adelsheim: Betrag dkd. erh.

Amorbach: 21 M. für 1 Hdkd. „Josef" in besonderem Anliegen.

N. G. in N.: Unser Oberer hier, ist Priester und besorgen wir das Erwähnte, doch möchten Sie uns nochmals im Brief angeben wohin es gesandt werden soll. Betrag für Hdkd. „Wendelin" und Antoniusbrot dkd. erh.

F. S.: 10 M. Almosen dkd. erh. C. F.: Betrag für 1 Hdkd. „Anna" dkd. erh. Roßbrunn: Betrag als Dank für empfangene Wohltaten und um einen guten Ausgang in einer wichtigen Angelegenheit erhalten. Aus Sonderhofen: Für 1 Hdkd. „Blasius" Betrag dkd. erh.

Von ungenannter Vergißmeinnichtle'erin 25 M. zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „M. Ludovica" um Hilfe in großem Anliegen und um Sinnesänderung des Gatten. Herzliches Vergelts Gott.

Augsburg: 22 M. zur Taufe eines Heidenkindes auf dem Namen „Aloisius" und als Missionsalmosen mit herzlichem Dank erhalten.

Saarunion: 5 M. zu Ehren des hl. Josef und 5 M. für Antoniusbrot, um Erhörung in schwerem Anliegen, erhalten. Herzl. Vergelts Gott!

Ungenannt, A. Eifel: 20 M. zur Taufe eines Heidenkindes „Franz Josef" und 1 M. für hl. Messe erhalten. Herzliches Vergelts Gott!

Oeverich: 21 M. für ein Heidenkind „Elis." dkd. erhalten.

Heiden: 21 M. für 1 Heidenkind „Josef" dkd. erhalten.

Duisbg.-Ruhrort: 21 M. für 1 Heidenkind „Maria Jos." dkd. erhalten.

Fretter: Eine Leserin dankt dem hl. Josef für Erhörung in zwei wichtigen Anliegen und fügt ein Missionsalmosen bei.

Müggenhausen: 3 M. als Dank zum hl. Antonius für Erhörung in verschiedenen Anliegen erhalten.

Wiesbach: 3 M. in bewußter Intension erhalten.

Bonn: 21 M. für 1 Hdkd. „Barbara Franziska" dankend erhalten. — Menden: 3 M. als Dank z. hl. Josef für Hilfe in besonderen Anliegen dkd. erh.

Mesenich: 100 M. erhalten, 50 M. für 2 Heidenkinder, 50 M. als Dank und Bitte in einem Anliegen.

. . . .: 20 M. als Dank erhalten und nach Angabe verwendet. — Wahn: 21 M. für 1 Hdkd. erhalten.

N. G. N.: Mitteilung betreff 6 Heidenkinder, hl. Messen und Almosen erhalten, wurde alles bestens besorgt. Gebetsempfehlungen werden weiter besorgt. Herzliches Vergelts Gott für alles!

5 M., M. M. Mendorf. 1 M. als Almosen um Bekehrung eines unger. Sohnes.

Helmstadt: 5 M. als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen durch den hl. Josef und Antonius.

Eine Leserin des Vergißmeinnicht und Verehrerin des hl. Herzens Jesu gibt 3 M. von ihrem Notwendigen als Dank für erlangte Erhörung, zum Ankauf einer Herz Jesu Statue für die schwarzen Brüder in Afrika, mit dem Wunsche, daß auch andere Verehrer des heiligsten Herzens Jesu, die zu ihm in dieser schweren Zeit ihre Zuflucht nehmen, etwas für diesen Zweck beitragen.

10 M., S. F. Missen: Für Vergißmeinnicht und als Almosen zu Ehren des hl. Antonius und des hl. Josef um dessen Fürbitte erhalten. Besten Dank.

Für die Taufe eines Heidenkindes auf einen bestimmten Namen sind für die österreich-ungarische Monarchie 25 Kr. festgesetzt, jedoch für Taufbeiträge werden auch kleinere Spenden dankbar angenommen.

Stans J. L.: 50 Fr. zu Ehren der hl. Familie als Dank für Erhaltung und Besserung des Augenlichtes erhalten. Gott vergelte es!

W. F. W.: Betrag dankend erhalten.

Kappelmindek: 20 M. zu Ehren des hl. Josef als Dank für Erhörung in einem schweren Anliegen dankend erhalten.

Durch das hochw. Pfarramt Ais im Auftrag des Standesschützen L. M. den Betrag von 120 Kr. erhalten. Herzliches Vergelts Gott!

Den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes erhalten aus: Günzburg, Deggingen (Joseph, für das gut bestandene Einjährigen-Examen), Iglau (Joseph Anton, für Erhörung in schwerem Anliegen), Ritzlhof (Joseph Anton, für glücklich überstandene Operation), Rackling (Joseph, für Abwendung schweren Unglücks im Stall, außerdem 15 M. Missionsalmosen), Augsburg (Aloysius, für Erhörung in einer Militärangelegenheit), Herzogenweiler (Anna Maria, für die Beschützung des Gatten im Krieg, dazu 5 M. freies Missionsalmosen). Vergelts Gott!

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Juli bis 15. Aug. 1915 zugesandt aus:

Walchshofen, Ravensburg, Wülflingen, Sattelpeilnstein, Gmünd, Hausen, Ludwigshafen, Reichenhall, Markt-Grafing, Waltershofen, Pannholz, Schilligheim, Weilheim, Steinekirch, Frankfurt, Schramberg, Bodenmais, Nesselwang, München, Nürnberg, Fischen, Kappelwindeck, Rottendorf, Kempten, Dittmannsdorf, Walapane, Neustadt, Tienray-Holland, Breslau, Eiersdorf, Krockau, Altwasser, Bautzen, Rosenthal, Pettau, Burgfried, Mehrnbach, Goihaus, Rankweil, Salzburg, Affoltern, Rainbach, Schopperau, Gr. Sirning, Schleirbach, Brünn, Iglau-Mähren, Ritzlhof, Meran, St. Peter, Ottelmanshausen, Rosenheim, Römershag, Theißau, Lauchdorf, Obersasbach, Augsburg, Hegne, Unterkagen, Würzburg, Herzogenweiler, Külsheim, Stieringen-Wendel, Alberskirch, Stötten, Metzisweiler, Rackling, Konstanz, Deggingen, Neckarau, Baden, Ruswil, Buochs, Unterägeri, Sterpenich-Belgien, Essen-Ruhr, Gelsenkirchen, Steinefrenz, Aßmannshausen, Lippspringe, Uedem, Kriegsschauplatz in Frankreich, Düren, Diefflen, Förde, Blankenau, Coblenz, Niedermendig, Oedingen, Hüsten, Gürzenich, Grengiols, Steinen, Prato-Leventina, Kleinbösingen, Altstätten, Luzern, Randa, Flawil, Altenrhein, Stans, Zürich, Steckborn, Rorschach, Näfels, Altdorf, Unterägeri, Zuzwil, Dulliken, Lengenwil, Luzern, Uttwil, Uster, Hospenthal, Mammern, Islisberg, Freiburg, Düdingen, Schänis, Aesch, St. Gallen, Zürich, Luzern, Adliswil, Oberrohrdorf, Hoven, Schachtelich, Birkesdorf, Hergarten, Cöln, Wahn, Aachen, Hagen, Sterpenich, Frankfurt, Gelsenkirchen, Hernsohr, Utenilpe, Mayen, Kamp, Bechtrup, Neuenahr, Carum, Emmerich, Märschendorf, Dahl, Eving, Hakenberg, Breitenbruch, Dahl, Oberwalbert, Oedingen, Essen-Rüttenscheid, Lammersdorf, Epe, Ensdorf, Hachen, Lengenfeld u. St., Bottrop, Buer, Cöln-Nippes, Borbeck, Weisweiler, Crefeld, Düren, Saarlouis, Gedinghagen, Wenholthausen, Wallen, Püschen, Schmalbroich, Eupen, Kierdorf, Blissenbach, Mündelheim, Mettendorf, Crefeld, Helden, Eller, Eupen, Crefeld-Oppum, Mitwick, Ruhrort, Bottrop, Ohrenbach, Regensburg, Rauental, Würzburg. M. M. Durch die Fürbitte der lb. Muttergottes, des hl. Josef und Antonius wurde ich wieder ganz gesund. Neuhausen, Fischach, Tännesberg, München, Andorf, Erbstetten, Reiselfingen, Parkstein, Uchtelfangen, Richelbach, Kipfenberg, Rain, Nürnberg, Tiengen, Dürrsuppen, Hohentengen, Bolsterlang, Göcklingen. Z. A. G. Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und Antonius in einem Anliegen. Baden-Baden, Amorbach, M. H. 10 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef, Roßbrunn, Siegelsbach, Neustadt a. S., Urnau, Westendorf, Steinental, Niederkirchen, Ilmspan, Höchberg, Nesselwang, Loppenhausen, Waltershofen, Günzburg, Erlenbach, Ravensburg, Roßbach, Altstadt, Altdorf, Achern, Oberkessach, Schönfeld, Mannheim, Niederalteich, Konstanz, Stoettwang, Rackling, Erfurt, Gaggenau, Steckengrub, Hubertshofen, Oberseebach, Eisenthal, Salzburg, Schlettstadt, Buch, Haselünne, Deining, Leina a. Eisch, Summerau O.-Oest., Braz-Vorarlberg, Neurumburg, Marienbad, Kloster Laab, Mühlbach-Tirol, Schöna b. Meran, Haag N.-Oest., Abbazin Küstenland, St. Marein a. Pikel-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

bach, Gaisau, Ritzlern-Tirol, Reichenberg-Böhmen, Steyr-O.-Oest., Passeil-Steiermark, Radkersburg, Sierming O.-Oest., Versecz-Ungarn, Sopzon-Ungarn, Dobel-Steiermark, Fieberbrünl-Steiermark, Eggersdorf-Steiermark, Bonyhád-Ungarn, Brunsee-Steiermark, Ujszentanna-Ung., Köflach-Steiermark, Stans-Oberintal, Mönichsdorf, Ujszentanna-Ung., St. Marienkirchen O.-Oest., Brüsau-Mähren, Straden 3 mal, Tetschen a. Elbe, Krenglbach O.-Oest., Dresden-Dtschld., Wels O.-Oest, Zell a. See, Göding-Mähren, Warnsdorf-Böhm., Schaan-Lichtenstein, Rankweil-Vorarlberg, Kleinbott-Böhm., Krumau-Böhm., St. Martin a. Ybbs, 10 M. für einen guten Soldatentod des Volksschullehrers R., 1 Novene zum hl. Josef und Antonius, eine kranke langjährige Sammlerin, ein Bruder einer unserer Miss.-Schwestern in seinem Anliegen, ein Novene zu Ehren der 7 Schmerzen und Freuden des hl. Josef (langjährige Sammlerin gibt größeres Almosen), ein kranker Wohltäter und Mitarbeiter, Familienangelegenheiten einer Sammlerin, eine geisteskranke Tochter einer Wohltäterin, mehrere Wohltäter in versch. Anliegen.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Juli bis 15. August 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Josef und Clara Wiegand, Rasdorf. Creszenz Eberl, Vilsbiburg. Alfons Leiser, Greßweiler. Theres Freundl, Dippersreuth. Fr. Lauer, Baden-Baden. Bertha Kunzweiler, Herbolzheim. Martin und Anna Magold, Oberammergau. Thomas Haag, Unterbalbach. Gertrud Maier, Höhenkirchen. Joh. Piller, Fischach. Frau Cresz. Rapp, Ravensburg. Maria Blumeder, Grafing. Marg. Braun, Egglham. Anna Bartl, Prien. Anton Burkle, Stockach. Pfarrer Seb. Greiner, Regensburg. Anna Oechslin, Waldshut. Walb. Gitschier, Meßkirch. Euphrosina Müller, Muggensturm. Geistl. Rat Schmid, Regensburg. Joh. Gmelling, Kemnath. Pfr. Ludwig Schwager, Zusamzell. Josefa Simma, Erolzheim. Susanna Pichlmeier, Massing. Kresz. Eckel, Kellmünz. Maria Knaus, Welden. Anna Unterburger, Kirmsees. Ehrw. L. Silvina, Ladenburg. Adam Weth, Effeldorf. Felix Huber, Pfr., Wengen. Kaspar Freidhöfer, Kalteneggolsfeld. Emma Forrel, Freiburg. Anna M. Seiler, Osterzhausen. Theresia Doser, Füßen. M. Anna Götz, Höpfingen. Cäzilia Striebel, Rottweil. Elisabeth Zeidler, Reistenhausen Anna Maria Hem, Neunkirchen. Johann Herrmann, Roith. Veronika Steckle, Weipoltshofen. Adolf Lichtenberger, Pfaffenheim. Josef und Ottilia Meyerhöfer, Lippach. Kaspar und Viktoria Meyerhöfer, Unterkochen. Xaver Baur und Johannes Meyerhöfer, Lippach. Friedrich Oesterle, Hülen. Michael Uering und Salome Birgel, Lochweiler. Georg Lorenz, Würzburg. Johann Härt, Großensees. Anton Riedl, Zirkenreuth. Lorenz Brandmeier, Wimmelbach. Mathias Robling, Esch. Johanna Steffens, Gereonsweiler. Hermann Gesenhues, Gerhard Wöltering, Epe. Maria Brochhausen, Emma Braun, Osternburg. Joseph Massling, Herm. Sätthoff, Herm. Lütkenhoff, Heinr. Graselmann, Herm. Haughers, Bernh. Junk, Bernh. Berning, Herm. Hinkebun, Heinrich Krankhof, Witwe Reuter, Kyl. Adam Koch, Pfarrer, Frechen. Maria Knippschild, Hochw. Pfarrer Klophecke, Fürstenau. Hochw. Pfarrer Knieb, Heiligenstadt. Wilhelm Billen, Graft. Luise Nebeling Ehfr., Sendschotten. Frau Karl Reimers, St. Tönis. Elisabeth Reuter, Sibilla Kath. Böfen, Venn Frau Klara Bois, Cöln-Nippes. Frau Elis. Bloch, Cöln. Clara Essen, Ederen. Maria Kupfer, Heiligenkreuz a. Waasen. Aloisia Kratzer, Anna Propot, Köflach-Steiermark. Anton Winkler, Stainz. Konstanzia Weber, Graz. Theresia Daum, Haus-Steiermark. Otto Weißmann, Sr. Leonilla Omderst, Linz. Ignaz Wührer, Oberhofen. Theresia Franke, Johann Scholz, Sternberg. Sr. M. Armella Hillinger, Linz. Johanna Ammern, St. Pölten. Elisabeth Bauer, Dornbirn. Franziska Tiefenbacher, Mettmach. Rosalia Bruner, Ketzelsdorf. Paula Ackermann, Crefeld. Arnold Dohmen, Roetgen. Maria König, Kaisen. Herrmann Faulhaber, Eichau. Ignaz Richter, Hinzendorf. Erzpriester Anton Zwirzina, Lohnau. Schw. Praxedis, Neiße. Rosa Schwab, Wohlen. Frz. Xaver Brunner, Neuenkirch. Lydia Bürgi, Gachnang. Frau Mauser, Roxschach. Siegfried Amrein, Anna Schwegler, Anton Lustenberger, Großwangen. Rosa Zumbühl, Gersau. Catharina Geiger, Elisabeth-N.-Y. Barbara Schreck, Dayton-Ohio. Franz Klocke, Randolph-Nebr. Christina Schulte, Detroct-Mich.

Im Kriege gefallen: Michael Waver, Altenbochum. Peter Engels, Greßenich. Aloys Huthmacher, Crefeld. Arnonld Wordehof, Salzkotten. Math. Rommelfangen, Kyl. Hermann Müller, Lennep. Wilhelm Hunds, Brand. Josef Froßen, Elsenborn. Bernard Keukel, Dinklage. Franz Tampier, Borna. Peter Josef Lüssem, Borr. Johann Prillinger, Wartberg a. Krems. Markus Franz, Schwanberg. Peter Hoblik, St. Kathrein b. Troppau. Ivan Snjarie, Kolozsvár-Ung. Johann Thannesberger, Kematen a. Krems. Heinrich Michel, Wolkshausen. Hermann Münch, Gerichtstetten. Josef Buhleier, Schmachtenberg. Joh. Schmitt, Haßlach. Josef Gollreiter, Blackermühle. Georg Rist, Altshausen. Andreas Schwarz, Zimmern. Joh. Ettwein, Hausen. Hermann Albiz, Freiburg. Heinrich Tenwart, Motten. Josef Hümmer, Großlangheim. Matthäus Lauter, Schönhalten. Franz Kilian, Windischbuch. Mathäus Lobenstetter, Wasentegernbach. Rudolf Schuler, Stühlingen. Paul Badent, Heggelbach. Josef Boneberg, Niederhofen. Sebastian Dümig, Pettstadt. Alois Schwarzwälder, Hambach. Franz und Andreas Gorth, Alsterweiler. Valentin Reineck, Brückenau. Anton Mayerhöfer, Forst. Oskar Ebner, Binzgen. Josef Stäbler, Lochweiler. Heinrich Kientz, Blienschweiler. Paul Landes, Buch. Georg Münch, Bisingen. Karl Beuchert, Albert Stolz, Hardheim. Wilhelm Buchwald, Kamnig. Peter Greimel, Wasentegernbach. Johann Holzmann, Röthenbach. Ernst Weh, Anvelfingen. Karl Präg, Ellwangen. Josef Grießer, Wollomoos. Johann Gall, Birkhausen. Simon Zeller, Gundelfing. Wilhelm Merkle, Denkingen. Gebhard Vopper, Oberhofen Josef Wagner, Bamberg. Franz Birk, Oppenau. Franz, Stephan und Johann Glöckler, Waltershofen. Friedrich Römmelt, Franz Bock, Ignaz Dömmling, Nordheim. Ludwig Wild, Stern. Johannes Würz, Peter Klemmens, Neuschbach. Johann Eger, Wimmelbach. Johann Kern, Josef Matheis, Felix Matheis, Frauenornau. Ludwig Hohmer, Hofstetten. Jacob Henppe, Stötten. Georg Faltermeier, Schwindkirchen. Franz und Andreas Harth, Alois Schwarzwälder, Alsterweiler. Josef Lamberg, Heiligenberg. Christoph Meisl, Dippersreuth.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergißmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergißmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionsschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Redaktionsschluß am 15. August 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 11.

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Vorbereitung zur Schule.

Köln a. Rh.
November 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Fallt, ihr Blätter!

Fallt, ihr Blätter, fallet
Winter wird es wieder,
Traumverloren wallet
Sacht zur Erde nieder!

Schwindet, Blümlein, schwindet,
Sommer ist vergangen,
Wenn der Frost euch findet,
Ach, da sollt euch bangen!

Willst, mein Herz, du zagen
Ob des Winters Dräuen?
Harre ohne Klagen,
Wirst dich dennoch freuen.

Frieren mag's und tosen,
Mußt geduldig warten:
Bald erblühn die Rosen
In des Christkinds Garten! —

Schwester Regina Most, O. S. P.

Wie geht es in Mariannhill?

Am 28. Juni l. J. schrieb uns der Hochwürdigste Abt Gerard Wolpert u. a. folgendes: „Unsere Lage ist im großen und ganzen noch immer die gleiche. Tatsächlich sind wir sozusagen interniert, weil ohne besondere Erlaubnis keiner von uns das Klostergebiet verlassen darf. Nur Bruder Martin, unser Schaffner, hat für Durban eine Generalerlaubnis, um die nötigen Einkäufe zu machen, und auch unsere Missionäre dürfen sich im ganzen Durbaner Distrikt frei bewegen.

Auf den Stationen der südafrikanischen Union, wovon für uns zunächst nur Natal und die Kap-Provinz in Betracht kommen, haben die Patres innerhalb ihres Magistratsbezirkes freien Verkehr, für außerhalb desselben bedürfen sie eines Passes. In Rhodesia (Maschonaland) dürfen sie laut der in jüngster Zeit eingetroffenen Nachrichten die Farm, d. h. den zur Missionsstation gehörenden Boden, nicht verlassen. Die Regierung ist bei diesen Maßnahmen mehr oder minder von der öffentlichen Stimmung im Volke abhängig, und diese ist uns zur Zeit nicht günstig.

Ein Pater von Mariannhill wird wahrscheinlich für die Katholiken im Maritzburger Interniertenlager offiziell als Pfarrer angestellt werden mit dem Sitz in St. Augustin, einer zu Mariannhill gehörenden Missionsstation. Auf Wunsch der Regierung haben wir eine Anzahl Frauen und Kinder dieser Internierten bei uns in Mariannhill aufgenommen, doch einzelne Leute in Pinetown zeigen sich auch darüber ungehalten. Immerhin müssen wir Gott danken, daß unsere Lage nicht schlimmer ist, als es tatsächlich der Fall ist; denn außer den oben genannten Beschränkungen haben wir weiter nichts zu leiden gehabt, und auch die eigentliche Missionstätigkeit wurde im ganzen nicht wesentlich behindert. Hoffentlich kommt es nicht schlimmer."

So der Hochw. Vater Abt in seinem Brief. Weitere Berichte sind uns seitdem — ich schreibe diese Zeilen Mitte August — nicht zugegangen.

Der Mariannhiller Meßbund.

Es naht jetzt wieder der Allerseelen-Monat, in dem wir in ganz besonderer Weise unserer lieben Verstorbenen gedenken. Wie viele Tote gibt es allüberall zu beklagen im gegenwärtigen großen Völkerkrieg! Keine Stadt, kaum ein kleines, abgelegenes Dorf, wo nicht der eine oder der andere tapfere Krieger gefallen wäre, hier ein hoffnungsvoller Sohn, dort der liebevolle Gatte, ein teurer Bruder, naher Anverwandter usw. Sie starben den Heldentod fürs Vaterland, und der Herr wird ihnen, wie wir hoffen, dieses Opfer und alle vorausgegangenen Mühen, Strapazen und Leiden hoch angerechnet haben; allein vielleicht bedürfen sie dennoch drüben einer Reinigung. Wohl wenige werden bei ihrem Scheiden von dieser Welt so rein und unbefleckt befunden werden, daß sie von Mund auf in den Himmel eingehen können, um da in der Gesellschaft der Engel und Auserwählten Gott, den Allheiligen, selbst zu schauen. Sicherlich werden viele, ja die allermeisten, zuvor im Fegfeuer eine entsprechende Reinigung durchmachen müssen.

Die katholische Kirche lehrt, daß es ein Fegfeuer gibt, und daß wir den dort befindlichen Seelen durch Gebet, Almosen und sonstige gute Werke zu Hilfe kommen können, ganz besonders aber durch das hl. Meßopfer. Nichts auf Erden, kein Gebet, kein Opfer und Bußwerk kann an Kraft und Wirksamkeit mit dem hl. Meßopfer verglichen werden. Daher unser Rat, fleißig für die armen Seelen hl. Messen lesen zu lassen. Ganz besonders zu empfehlen ist auch die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund, denn für alle Mitglieder dieses Bundes werden in der Klosterkirche zu Mariannhill täglich zwei hl. Messen gelesen, die eine zu Ehren der allerseligsten Jungfrau für die lebenden Mitglieder, die andere für die Verstorbenen, und zwar jahraus, jahrein, solange das Kloster und die Mission Mariannhill bestehen wird.

Der Mariannhiller Meßbund erfreut sich der kirchlichen Genehmigung nicht nur seitens des Apostolischen Vikars von Natal, Dr. Heinrich Delalle, O. M. J., sondern auch des verstorbenen Heiligen Vaters, Papst Pius X. Aufnahmefähig in diesen Bund ist jeder katholische Christ; die einzige Bedingung ist die Eintragung seines Namens in das Meßbund-Verzeichnis und die einmalige (nicht jährliche) Entrichtung eines kleinen Missionsalmosens, und zwar für Deutschland 1 Mark, für Oesterreich-Ungarn 1 Krone, für die Schweiz 1 Fr. Auch Kinder können in das Verzeichnis eingetragen werden.

Es sei noch bemerkt, daß, wenn jemand seinerzeit unter die lebenden Mitglieder aufgenommen wurde, es später bei seinem Ableben nicht notwendig ist, dessen Tod bei unserer Vertretung eigens zu melden; die Seele hat vielmehr nach ihrem Hinscheiden ohne weiteres ihren Anteil an der täglichen Totenmesse, wie sie bei Lebzeiten in die Muttergottesmesse miteingeschlossen war und deren Gnadenfrüchte teilhaftig wurde.

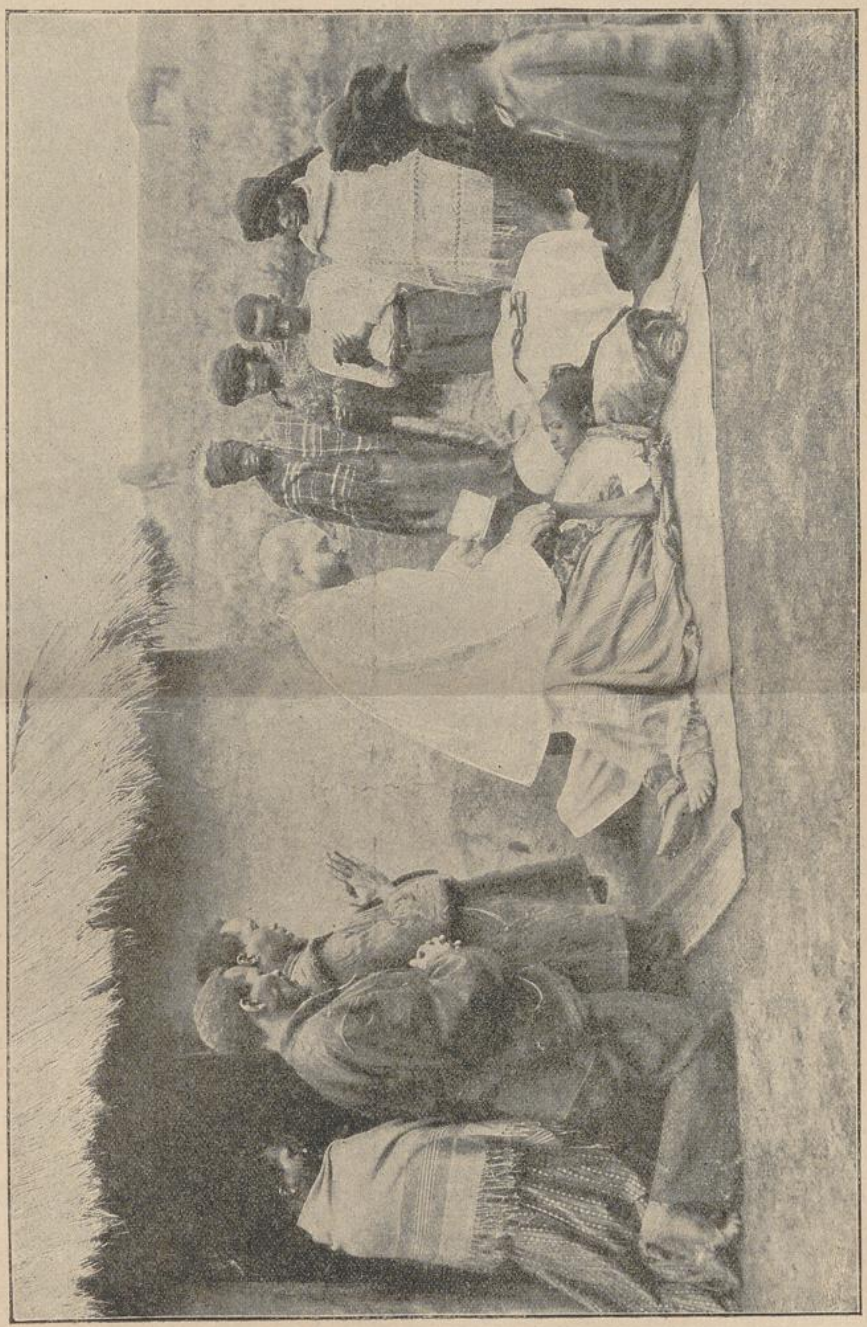
Geliebte Leser, vielleicht ist es eine ganz besondere Fügung der göttlichen Vorsehung, daß dir heute diese Zeilen zu Gesicht kommen. Willst du nicht die günstige Gelegenheit benützen und dich sofort in diesen Meßbund aufnehmen lassen? Du hast wohl in deinem Leben schon manche Ausgabe gemacht für Dinge, die dir später einen schlechten Gewinn einbrachten, solltest du dich jetzt nicht entschließen können, ein kleines materielles Opfer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

zu bringen für eine Sache, die dir unfehlbar den Segen des Himmels sichert für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit? Welch tröstliches Bewußtsein, wenn du dir fortan sagen kannst: „Heute wird für mich in einer Klosterkirche eine hl. Messe gelesen; allerdings nicht für mich allein, sondern für alle Mitglieder unseres Meßbundes, aber ich bin mit eingeschlossen, heute und morgen und alle Tage meines Lebens; ja sogar nach meinem Tode werde ich tagtäglich Anteil an einer eigens für uns gelesenen Totenmesse haben."

Es gibt frommgläubige Eltern, die nicht nur sich selbst, sondern auch alle ihre Kinder, auch die kleinsten, in diesen Meßbund aufnehmen lassen, und ich wüßte wahrlich nicht, wie sie in besserer Weise für deren zeitliches und ewiges Heil sorgen könnten. Da ist z. B. in einer Familie ein Kind krank; Arzt und Apotheke haben schon viel gekostet und der Erfolg war gering. Versuche es einmal und laß dein Kind in diesen unsern Meßbund aufnehmen. Vielleicht schenkt ihm dann der himmlische Arzt auf die Fürbitte der lieben Muttergottes, zu deren Ehre die hl. Messe gelesen wird, die Gesundheit wieder. Oder eines deiner Kinder ist ungehorsam und mißraten, oder weilt in der Fremde und ist da vielen sittlichen Gefahren ausgesetzt und du bist ratlos, wie du einem etwaigen Unglück steuern sollst. Ich sage, laß dein Kind in den Mariannhiller Meßbund aufnehmen. Die heilige Messe, die die dann jeden Tag für dasselbe dargebracht wird, wird ihm ein mächtiger Schutz sein in leiblichen, wie in geistigen Nöten und Gottes Huld und Segen auf es herabrufen. Dasselbe sage ich, wenn dein Sohn oder sonst ein naher Anverwandter im Feld steht, und du keinen Tag und keine Stunde sicher bist, ob ihn nicht eine feindliche Kugel trifft.

Oder ist vielleicht dein Sohn, dein Bruder, Ehegatte oder sonst jemand, der dir sehr nahe stand, schon gefallen? — Du besaheſt es mit nassen Augen, und der Verlust fällt dir um so schwerer, weil du nicht einmal das Grab des teuren Verstorbenen besuchen kannst. Du weißt bloß, daß er in weiter Ferne, irgendwo in fremdem Land begraben liegt. O wie gerne würdest du sein Grab besuchen, einen Kranz darauf legen oder ihm sonst etwas recht Liebes antun. Doch wenn der Verstorbene reden könnte, würde er wohl sagen: „Bete fleißig für mich und laß zuweilen eine hl. Messe für mich lesen. Welche Wohltat wäre es erst für mich, einem Bunde



Erteilung der letzten Oelung vor einer Kaffernhütte. (P. Emanuel Hantich, Superior in Czenstochau.)

anzugehören, für dessen Mitglieder täglich eine heilige Messe gelesen wird." —

Geliebter Leser, geehrte Leserin, erfülle diesen Wunsch der armen Seele und laß ihren Namen in den Mariannhiller Meßbund eintragen. Das wird ihr ungleich größeren Nutzen und Trost bringen als alles übrige, was du sonst für sie tun magst.

Die Aufnahme in den Mariannhiller Meßbund kann teils direkt bei unserer Missionsvertretung geschehen, teils durch unsere Förderer und Förderinnen, die wir eigens mit diesem frommen Werke betraut und nach Vorschrift beglaubigt haben.

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Ende November 1760 war das ganze Gebiet von Goa damit beschäftigt, unser Schiff mit allem Nötigen zu versehen. Die Fahrt von Indien nach Portugal wurde in der Regel auf fünf Monate berechnet. Bei der Verproviantierung des Schiffes trachtete aber jeder einen möglichst großen Gewinn zu machen, und die Regierung sah ihnen gern durch die Finger, nur um das Volk, das sich nicht von der Wahrheit der uns angedichteten Verbrechen überzeugen konnte, zum Schweigen zu bringen.

Als endlich alles zur Fahrt bereit war, stellten wir in aller Bescheidenheit nur die eine Bitte, daß man uns nämlich erlaube, am Grabe des hl. Franz Xaverius unsere Andacht zu verrichten. Das Bittgesuch wurde uns rundweg abgeschlagen. Kleider und einige andere, durchaus unentbehrliche Dinge wurden uns zwar verabreicht, doch durfte keiner irgend einen Gegenstand in seinen Koffer oder Reisesack einpacken, ohne daß ihn zuvor ein Beamter und Offizier genau untersucht hatte.

Am 21. Dezember ging es bei Nacht und unter starker Militärbedeckung aufs Schiff. Als wir aus unserem Kolleg zum Hafen geführt wurden, vergossen mehrere Offiziere, einsichtsvolle Männer in hoher Stellung, bittere Tränen, ein Beweis, daß sie von unserer Unschuld überzeugt waren und daß ihnen unser Elend tief zu Herzen ging. Auf 20 Booten, die einem kleinen Geschwader glichen, brachte man uns nach dem schon segelfertigen Schiff, das den Namen „Die unbefleckte Empfängnis trug" trug. Wir waren noch 127 Jesuiten — drei von uns waren während ihrer Gefangenschaft im Kolleg gestorben — und wurden alle in einer einzigen Kammer, die auf der linken Seite des Schiffes bis zum großen Mast reichte, mit Sack und Pack wie Häringe aufeinandergepfropft. Dabei erblödete sich der Vizekönig im Verein mit anderen königlichen Beamten nicht, dieses unmenschliche Verfahren als die größte Heldentat zu rühmen, die jemals die Portugiesen in fremden Weltteilen vollbracht hätten. Der Schiffskapitän, dem unser Jammer zu Herzen ging, ließ dem Vizekönig sagen, es sei ihm nicht möglich, auf diese Weise uns Jesuiten lebendig nach Portugal zu bringen; doch diese seine Vorstellung blieb nicht bloß erfolglos, sondern er erhielt sogar den strengen Befehl, auf der ganzen Reise nirgends anzulegen, während sonst alle portugiesischen Seefahrer, die von Goa nach der Heimat segeln, Brasilien berühren, um dort frische Lebensmittel einzunehmen und den Passagieren eine kleine Erholung zu gönnen.

Zwei Tage und zwei Nächte konnte keiner von uns wegen Mangel an Raum ein Auge schließen; wir konnten nicht liegen, sondern nur aufeinander stehen und sitzen, und doch durfte sich keiner erkühnen, auch nur einen Laut der Klage hören zu lassen. Nach und nach wurde übrigens unser Gepäck im zweiten und dritten Verdeck untergebracht, sodaß wir uns wenigstens einigermaßen rühren konnten. Jeder trachtete irgendein Winkelchen zu einer Schlafstätte ausfindig zu machen; ich selbst hatte das Glück, mich unter einer Kanone verbergen zu können; doch auch da fehlten mir noch einige Spannen Raum, um meine Glieder ganz ausstrecken zu können. Unser Zustand war Mitleid erregend. In Ehren ergraute, gelehrte und vornehme Männer sah man hier auf einer Truhe, dort unter oder auf einer Kanone, oder gar am nackten Boden liegen und herumkriechen. Wohin man nur blickte, nichts als Jammer und Elend; selbst gefährlich Kranke konnten keine ordentliche Arznei, geschweige denn eine Labung haben, und die mit dem Tode Ringenden fanden nicht einmal ein Plätzchen, wo sie still und friedlich hätten ihren Geist aufgeben können.

Auf der Höhe von Mozambique änderte das Schiff seinen Lauf nach Süden, um durch den zwischen dem Festland und der Insel Madagaskar liegenden Kanal zu segeln. Durch die große Hitze und Feuchtigkeit verdarben jetzt unsere Lebensmittel auf eine erschreckende Weise. Im Zwieback gab es allerlei Insekten, und das Wasser wimmelte von Würmern; wollte man es trinken, so mußte man es vorher seihen und sich dann noch die Nase zuhalten, so stinkend war es geworden; aber selbst dieser ekelhafte Trank wurde uns nur spärlich zugemessen, obschon unser Blut brannte und stark vom Skorbut angegriffen war. Auch sonst herrschte Mangel an allen Enden und Ecken; viele mußten aus Geschirren essen, die früher als Nachttöpfe gedient hatten. Zum Ueberfluß wurden wir, wie man sich leicht denken kann, voll von Ungeziefer, das uns Tag und Nacht entsetzlich plagte.

Eine Menge Jesuiten wurde krank; selbst von der Mannschaft litten viele an Skorbut, gegen den wir nur ganz unzureichende Arzneimittel an Bord hatten. Einmal wollten wir einem hochbetagten, sehr angesehenen Ordensgenossen in seiner Krankheit eine Labung verschaffen, mußten aber dabei für ein Huhn 16 Gulden bezahlen, und später war frisches Fleisch überhaupt um keinen Preis mehr zu bekommen. Ich gehörte noch zu den verhältnismäßig gesündesten, doch war ich am ganzen Leibe äußerst schwach, und meine Zunge spaltete sich an mehreren Stellen, sodaß ich bis zu meiner Ankunft in Portugal die empfindlichsten Schmerzen zu erdulden hatte. Der Skorbut äußert sich übrigens verschieden und tritt je nach der Körperkonstitution bei einem Menschen gelinder, beim andern heftiger auf.

Ein Glück hatten wir: der Wind war uns lange Zeit günstig. Das Schiff lief so schnell, daß es eine fast eine halbe Stunde lange Straße hinter sich ließ. Während der Nacht sah man ringsum im Meer unzählige Sternchen, die durch starke Reibung des Fahrzeuges mit dem Seewasser, das viel Schwefel und Salz enthält, bei ruhigem Wetter entstehen. Besonders prächtig glänzten zwei lange, rauhe Taue, die am Hinterteile des Schiffes auf beiden Seiten nachgeschleppt werden, damit sich einer daran festhalten könne, wenn er etwa das Unglück hätte, über Bord zu stürzen.

So kamen wir zum Kap der guten Hoffnung, kamen glücklich um die gefährliche, oft von schrecklichen Stürmen heimgesuchte Ecke herum und segelten unter fortwährend günstigem Wind der afrikanischen Westküste entlang, so-

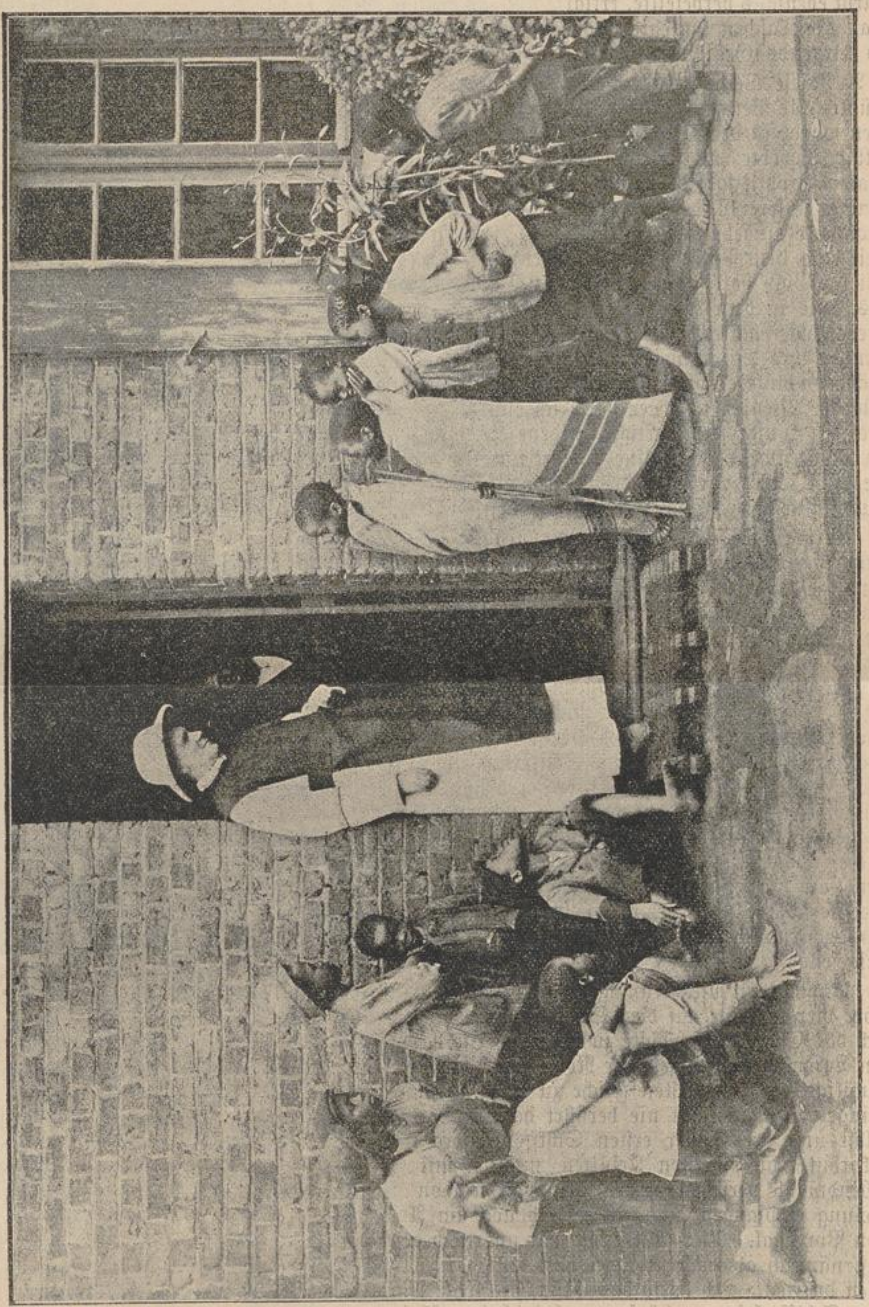
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

daß die Matrosen öfters sagten, wir Jesuiten erhielten vom Himmel einen Wind, wie sie keinen besseren wünschen könnten. Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Unterm Aequator, gerade wo die Hitze am drückendsten war, verließ uns plötzlich der Wind, sodaß unser Schiff volle 14 Tage an derselben Stelle festlag, als wäre es eingeklemmt und verankert. War das nun eine Not! Die Hitze war geradezu unerträglich; der Versuch, die herabgenommenen Segel als Schutz gegen die glühendheißen Sonnenstrahlen auszuspannen, half nur wenig. Die längst verdorbenen Lebensmittel verfaulten immer mehr, und das Trinkwasser, das jeden Tag immer spärlicher ausgeteilt wurde, glich dem Inhalt einer Kloake. Wir fühlten uns alle unbeschreiblich elend und schwach; die Krankheiten nahmen überhand und es wurden immer mehr Tote ins Meer geworfen.

Mit dem Begräbnisse macht man auf hoher See nicht viele Umstände. Man legt den Leichnam, nachdem der Schiffskaplan die üblichen Gebete über ihn gesprochen, auf ein langes, schmales Brett, schnürt ihn fest, bindet ihm einen Stein oder eine Kanonenkugel an die Füße und versenkt ihn ins Meer, wobei ihm die portugiesischen Matrosen, wenn er im Wasser verschwindet, eine glückliche Reise wünschen. Mehr als 20 Jesuiten traf dieses Schicksal; sie waren übrigens glücklicher zu preisen als wir Ueberlebenden, denn sie entgingen dadurch all den vielen Leiden, die unser in den kommenden 16 Jahren noch warteten.

O wie flehten wir in jener Not den Himmel an um einen günstigen Wind! Ich selber pflege seit jener Zeit täglich die Tagzeiten für die Verstorbenen zu beten. Das Unglaublichste war, daß einmal ein zweites Schiff in einer Entfernung von kaum zwei Kanonenschüssen mit vortrefflichem Wind an uns vorübersegelte, während wir selbst noch immer an der gleichen Stelle wie festgebannt lagen. Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, würde ich so was einfach für unmöglich halten. — Endlich nach 14 Tagen wurde unser Gebet erhört. Das Meer fing an sich zu kräuseln, ein kräftiger Wind fiel in die Segel, und das Schiff setzte sich wieder in Bewegung.

Doch kaum hatte diese Plage aufgehört, so begann eine neue. Unser Kapitän hatte vom Vizekönig von Indien ein verschlossenes Schreiben mitbekommen, das er erst jenseits des Aequators öffnen sollte. Es enthielt den Auftrag, sich davon zu überzeugen, ob keiner von uns Jesuiten etwas Wertvolles oder Verdächtiges mit sich führe. Es wurde also einer nach dem andern vorgerufen, um sich von dem Wachtmeister und Sekretär des Schiffes



Zwei neue Schulkandidaten. (P. Thomas Neuschwander, Missionar in Czenstochau.)

untersuchen zu lassen. Der Pater, den das Los traf, mußte sich auf den Boden setzen, man zog ihm Schuhe und Strümpfe aus und untersuchte sie. Als man aber an seine Beinkleider kam, erhob er mit lauter Stimme Protest, daß man es wage, einen Priester in so schmählicher Weise zu entblößen. Der Kapitän, welcher auf den Lärm ebenfalls herbeieilte, erklärte nun, es genüge, wenn man die Taschen umkehre und den Leib überall betaste, ob nirgends Geld oder Kostbarkeiten verborgen seien.

Auf diese Weise verfuhr man nun bei jedem und durchwühlte alle Betten, Koffer und Handtaschen. Bei manchen wurde in der Tat etwas Verbotenes gefunden. Ich selbst schwebte in höchster Angst und Besorgnis; der Pater Provinzial hatte mir nämlich nach dem Tode einiger unserer Ordensgenossen ein ziemliches Quantum Goldsand eingehändigt, worüber ich, wenn sich Gelegenheit böte, dem Pater General Rechenschaft ablegen sollte. Dieses Gold hatte ich teils in dem Polster meines Bettes, teils in dem Kasten der Kanone, unter welcher ich mein Lager hatte, versteckt. Es wurde gottlob nicht gefunden und leistete später mir und meinen Mitbrüdern während unserer vieljährigen Gefangenschaft ganz vorzügliche Dienste. Ferner hatte ich eine lange, von den Kaffern kunstvoll verfertigte goldene Kette; ich trug sie in Tuch eingenäht wie eine Schnur um den Leib. Auch sie mußte ich zu retten, desgleichen ein goldenes Reliquienkästchen von feinster Filigranarbeit.

Minder glücklich war ein Laienbruder, der in einer großen Ledertasche, die ihm statt des Koffers diente, eine wichtige Schrift verborgen hatte. Sie wurde entdeckt, und der arme Bruder wurde im untersten Schiffsraum in den Pumpkasten gesetzt, einen Ort, der wegen Mangel an Luft und wegen der erstickenden Hitze einem Backofen gleicht und deshalb als das fürchterlichste Gefängnis auf dem Schiffe gilt. Ich erbat mir einmal die Erlaubnis, meinen erbarmungswürdigen Bruder besuchen zu dürfen, worauf man mich an einem Schiffstau in das dunkle Loch hinabließ. Ach, was hatte der arme Mensch dort zu leiden! Der Gestank des hier angesammelten Seewassers war einfach unausstehlich. Dazu die unsagbare Hitze! Obschon halb nackt, schwitzte der Aermste am ganzen Leib und rang mühsam nach Atem. Nach längerer Zeit wurde er auf unser dringendes, unablässiges Bitten hin doch endlich freigelassen und durfte er sich uns wieder beigesellen.

Ende April und Anfangs Mai, nachdem wir schon über vier Monate auf dem Schiffe waren, begann wirklich das Elend aufs höchste zu steigen. Die halbverfaulten Lebensmittel gingen zur Neige, man sah sich bereits genötigt, die schlechtesten Fische zu essen und überhaupt Dinge, die man sonst nie berührt hätte. Der Kapitän selbst und drei seiner ersten Schiffsoffiziere litten an Skorbut; die meisten Jesuiten mußten mit dem hl. Abendmahle versehen werden, viele hatten schon die letzte Oelung empfangen, und einer starb noch im Angesichte von Portugal. Nur ein Trost war uns noch geblieben, daß nämlich abwechselnd zwei von uns die hl. Messe lesen durften. Ich hatte das Glück, die letzte Messe auf dem Schiffe lesen zu dürfen, wobei ich den übrigen die hl. Kommunion reichte.

Am 20. Mai 1761 (abgefahren waren wir in Goa am 21. Dezember 1760), also nach einer ununterbrochenen Seereise von vollen fünf Monaten kam endlich die Küste von Portugal in Sicht, und es gelang uns tatsächlich, noch am gleichen Abend vor Lissabon die Anker zu werfen. Während der Nacht sprang der Wind um, und wären wir nicht schon im sicheren Hafen gewesen, so hätten wir vielleicht noch lange auf dem weiten Meer umherirren müssen, und wären teils aus Mangel an Nahrung, teils an Skorbut und anderen Krankheiten elendiglich ums Leben gekommen. Was unser in Lissabon wartete, war uns zur Stunde gottlob noch unbekannt.

(Fortsetzung folgt.)

Das diesjährige Fronleichnamsfest in Mariannhill.

Vom Hochw. P. Paulus Quiotek, R. M. M.

Trotz der ernsten Zeiten gestaltete sich das hochheilige Fronleichnamsfest auch in diesem Jahre zu einer recht würdigen Feier. Es war wie ein heller Sonnenschein, der plötzlich durch das schwarze Gewölk hindurchbricht, denn der große Völkerkrieg hat seine Schatten selbst bis zum fernen Südafrika geworfen.

Eine Zeitlang traten allerdings Bedenken auf, ob es uns möglich sein werde, das schöne Fest in gewohnter Weise zu begehen. Namentlich die Kerzenfrage machte uns Sorge; Wachskerzen sind gegenwärtig schwer zu erhalten und darum heißt es, mit dem bescheidenen Vorrat haushälterisch umgehen. Aus diesem Grunde war am Feste Mariä-Lichtmeß die übliche Lichter-Prozession ausgefallen. Doch Fronleichnam wollten wir um keinen Preis ausfallen lassen. Dieses schönste unter allen Festen ist sowohl uns selbst, wie unseren schwarzen Neuchristen zu sehr ans Herz gewachsen, und gerade heuer, in diesem ernsten Kriegsjahre, wollten wir dem eucharistischen Friedensfürsten einen möglich würdigen Triumphzug bereiten und den Himmel um Gnade und Erbarmen bestürmen.

Hier in Südafrika wird das schöne Fest an dem auf Fronleichnam folgenden Sonntag gehalten, doch die Vorbereitungen hiezu begannen schon am Freitag. Da wurden die Straßen gereinigt und geschmückt, die Kirche dekoriert, Triumphbogen und Altäre aufgestellt usw. In die Arbeit teilten sich die Brüder und die Schwestern mit den schwarzen Arbeitern und Schulkindern. Unsere Gärten und Waldanlagen lieferten eine Fülle üppigen Grüns, besonders schön machten sich dem Prozessionsweg entlang die vielen Bananenstauden mit ihren meterlangen Blättern und die mannigfachen Arten von Palmen; auch Blumen gab es genug, obschon hier Fronleichnam mitten in den afrikanischen Winter fällt. Der erste Triumphbogen wurde in der Nähe der St. Josephskirche aufgestellt, der zweite bei der Mädchenschule, der dritte beim Schwesternkonvent; den ersten und vierten Altar besorgten die Brüder mit den schwarzen Schulknaben, den zweiten und dritten die Schwestern mit den Mädchen und den Insassen des Marienhauses. Samstag abends war der Hauptsache nach alles fertig, und alles erwartete mit Sehnsucht den kommenden Tag.

In schönster Pracht stieg am anderen Morgen die Sonne aus den Fluten des Indischen Ozeans empor. Welch eine Freude! Denn die schönste Dekoration, ohne welche keine andere zur vollen Geltung kommt, ist immer ein reiner, sonniger Himmel; und dieser prangte heuer in voller Schönheit und wolkenloser Pracht und goß eine Fülle von Licht und Farben über die ganze prächtige Landschaft aus. Festliches Glockengeläute rief von nah und fern eine Unmasse schwarzen Volkes herbei. Um 9.30 Uhr bewegte sich zunächst der äbtliche Festzug von der Knabenschule zur St. Josephskirche. Sobald der Hochwürdigste Vater Abt auf seinem Thronsitz Platz ge-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nommen hatte, bestieg ein jüngerer Missionar die Kanzel und hielt eine tiefergreifende Predigt vom hochheiligen Sakrament und der Bedeutung des großen Festtags. Hierauf zelebrierte der Hochw. Vater Abt unter Assistenz zweier Priester die hl. Messe, während welcher der schwarze Sängerchor mit großer Präzision passende Lieder sang.

Nach der hl. Messe entwickelte sich die große, farbenprächtige Prozession. Voraus schritten die vielen Schulkinder mit Kreuz und Fahnen, es folgten die Missionsschwestern vom kostbaren Blut über 80 an der Zahl, der weiße und schwarze Sängerchor, die Blumen streuenden Mädchen, der Klerus und die Ordensgeistlichen mit dem Hochw. Vater Abt, der inmitten zahlreicher Assistenz das Allerheiligste trug, endlich die Laienbrüder und eine Unmasse schwarzen und weißen Volkes. Bei den vier Altären sang der Kloster-Sängerchor, unterwegs die Kinder und Zöglinge der verschiedenen Schulen und Institute sakramentale Lieder. Die ganze Feier verlief in überaus würdiger, höchst erbauender Weise. Nach der Prozession blieb das Allerheiligste bis zum Abend zur Anbetung ausgestellt. Stunde um Stunde drängte sich das gläubige Volk um den festlich geschmückten Altar, und wohl noch nie seit dem Bestehen des Missionsklosters Mariannhill stiegen so innige und so zahlreiche Bitten zum „eucharistischen Fredensfürsten" auf, wie im gegenwärtigen Kriegsjahr. Möge die Frucht dieser Gebete eine dauernde, wahrhaft gottgesegnete sein!



Fronleichnamsprozession in Mariannhill.

Ein Komet.

Seit einiger Zeit — so schreibt Mitte Juli P. Paulus Quiotek aus Mariannhill — weckt unser Interesse ein kleiner Komet. Südlich vom Sternbild des Kreuzes, das bekanntlich in der Nähe der Milchstraße zu suchen ist, stehen zwei Sternflecke, und zwischen diesen bewegt sich der Komet. Anfangs war er ganz nahe beim kleineren Fleck, jetzt geht er allmählich zum größeren hinüber. Abends um ½8 Uhr ist sein Kopf nach Kapstadt zu gerichtet, morgens um 4 Uhr nach Durban hin. Sein Schweif ist nicht groß, während der bekannte Hallesche Komet, der im Jahre 1910 so großartig am Himmel stand, sich fast über das halbe Himmelsgewölbe erstreckte.

In den Augen der Schwarzen hat so ein Komet immer eine schlimme Vorbedeutung, und es hält schwer, sie eines besseren zu belehren. Selbst unsere Christen und Schulkinder schauen mit Bangen zu dieser „Rute Gottes" am Himmel auf.

Unter Blitz und Donner redet der Herr.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

Czenstochau. — Es ist Nacht. Gar freundlich schimmern die Sterne am wolkenlosen Himmel; der Mond kommt eben hinter dem dunkeln, waldumkränzten Umschlabeni-Berg heraufgezogen und gießt sein fahles Silberlicht über die stille, südafrikanische Landschaft.

Die Kaffern sitzen in ihren bienenkorbähnlichen Wohnhütten traulich um das nie erlöschende Herdfeuer. Das lauschende Ohr vernimmt nichts als das Plätschern der vielen Wasserbäche und das eintönige Gezirpe der vielen Tausenden von Heimchen und Zykaden, die im meterhohen Grase wohnen und auf den dichtbelaubten Sykomorenbäumen. Nur die Nachteule im nahen Urwald wiederholt in regelmäßigen Pausen von etwa 10 bis 12 Sekunden ihren unheimlichen Ruf: „Hu—huhu! Hu—huhu!"

Doch sieh, was kommt denn da für eine unheimliche Gestalt vom nächsten Hügel herab? Das nächtliche Halb-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dunkel läßt die an sich so gespensterhaften Formen noch rätselhafter und furchterregender erscheinen. Wie wild doch bei dem ungestümen Gang des mächtigen hochgebauten Mannes die vielen Affenschwänze seiner Umutscha um die Hüften schlagen, während die Enden seiner leicht um die Schultern geworfenen Wolldecke wie zornig im Winde flattern! Der scharf geschliffene Assagai wirft in der heftig gestikulierenden Rechten drohende Blitze.

Es ist Ngikiva, ein Stockheide. Sein Herz kocht über in bitterem Groll über seine Verwandten, über die Freunde und Nachbarn, von denen sich heute der eine, morgen der andere dem Christentume zuwendet. Die Treulosen! Wie können sie die althergebrachten Sitten und Gebräuche ihres Stammes verlassen, um sich einer Religion zuzuwenden, die nur die weißen Fremdlinge ins Land gebracht haben? Das ist unverzeihlicher Verrat am eigenen Volk!



Auf dem Friedhof am Allerseelentag. (Missionsstation Czenstochau, Südafrika.)

Soeben kommt er aus der Wohnung seines Bruders Michael. Das ist auch so ein „Abgefallener" und wohnt drüben in dem großen Christendorfe. Hah, wie haben sie ihm dort heute wieder zugesetzt, daß er endlich auch Christ werden möge, oder wenigstens seine Kinder in die Schule der Ama-Roma im nahen Czenstochau schicke. „Ngeke, niemals!" hatte er ihnen zugerufen, und er wiederholt jetzt diese Worte, immer wieder und wieder laut vor sich hinredend: „Niemals, niemals! Angifuni, ich will nicht und ich mag nicht! Wozu auch das viele Lernen in der Schule da? Weshalb sollte ich meine Kinder zu diesen Fremdlingen schicken? Kann ich, ihr Vater, lesen oder schreiben? Kann es der große Inkosi, unser Häuptling? Konnte es Tschaka oder Dingaane oder sonst einer der berühmten Könige der Vorzeit? Und waren sie nicht trotzdem große und mächtige Fürsten, hochangesehen bei ihrem ganzen schwarzen Volke?

„Ngikiva, du bist klug und weise und stehst in keiner Beziehung deinen Brüdern nach, die so lange auf der Schulbank saßen. Dabei bist du ein freier Mann und kümmerst dich nicht im mindesten um die vielen Vorschriften und Gesetze der Missionäre. Ja, frei bin ich; als echter Zulu diene ich bloß meinem Inkosi (schwarzen Häuptling) und sonst niemand; und frei und unabhängig vom weißen Manne sollen auch meine Kinder sein!"

Ngikiva ist während dieses Selbstgespräches vor seiner Hütte angelangt. Nichts rührt sich; leise wie eine Tigerkatze schleicht er hinein. Ist er auch ein Heide, so ist er doch ein guter, treubesorgter Familienvater. Er weiß, seine Lieblinge liegen jetzt in süßem Schlummer, und er will sie um keinen Preis darin stören. Siehe, da liegen sie alle beieinander am Boden. Es sind ihrer sieben. Als Lagerstätte dient ihnen eine einfache Binsenmatte, als Kopfkissen ein elegant geschnitztes Holzgestell, im übrigen sind sie vom Kopf bis zu den Füßen in braune Wolldecken eingewickelt. Schweigend bleibt Ngikiva vor ihnen stehen. Das glimmende Herdfeuer beleuchtet mit mattem Schein die schlummernden Kindergesichter, und der stolze Heide fragt sich wieder: Wie, diese meine Kinder, das Liebste und Teuerste, was ich auf Erden habe, soll ich hergeben, soll ich zum weißen Manne in die Schule schicken, daß er unfreie, knechtisch gesinnte Männer aus ihnen mache? Niemals! Ngiafunga, ich schwöre es; keines, kein einziges soll er haben. Sie sollen mir keine Christen werden, und ich selbst, ihr Vater, will nie von den Gebräuchen meines Volkes ablassen!" So sprach der stolze Heide und hielt dabei wie drohend die Faust gegen den Himmel gerichtet.

Er begab sich nun ebenfalls zur Ruhe; doch der Schlaf wollte nicht in seine Augen kommen; seine Seele kochte zu sehr in blinder Wut gegen das Christentum und alles, was damit zusammenhängt, speziell gegen die christliche Schule.

Ach, er hätte es so leicht und bequem gehabt mit der Bekehrung zum christlichen Glauben. Er brauchte nicht, wie so mancher andere, weite Wege zu machen, um die

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kirche und den Missionspriester aufzusuchen. Die große Missionsstation Czenstochau lag in nächster Nähe, er sah sie Tag für Tag und hörte recht gut das Glöcklein herüberklingen. Alle seine Brüder und Schwestern waren seit Jahren getauft, und auch seine beiden Eltern waren als Christen gestorben. Er hatte nur ein einziges Weib, ein junges, frisches, Weibchen, das alles tat, was sie ihm nur an den Augen ansah. Hätte er den leisesten Wunsch geäußert, Christ zu werden, sie wäre sicher sofort mit ihm gläubig geworden.

Ngikiva hatte von Natur kein böses Herz, wohl aber einen harten, trotzigen Sinn; und da er sich keine Mühe gab, ihn zu beugen, wollte ihn der Herr selbst in die Schule nehmen. Eines Tages stürzte unser Held vom Wagen und liegt mit gefährlicher Verletzung darnieder. Ungerufen tritt der Missionär in seine Hütte und spricht nicht allzuweit vom ersten Wohnorte entfernt, eine neue Hütte.

Hier hauste er in gleicher Geistesverfassung zwei weitere Jahre. Von Gott und Kirchenbesuch, von Bekehrung und Taufe wollte er nichts wissen. Das Tun und Treiben seiner christlichen Stammgenossen ärgerte ihn immer mehr. Es war ihm in innerster Seele verhaßt, wenn er am Sonntag die Leute in hellen Haufen zur Kirche gehen sah. Ihnen zum Trotz bestellte er gerade am Sonntag sein Feld. Jeder, der vorüberging, sollte sehen, daß er nichts nach einem Gebote Gottes frage, sondern ein freier Zulu sei, der schalte und walte nach eigener Willkür.

Betrübten Herzens gehen die Neuchristen an Ngikiva vorüber. Es trifft ihn manch ernster Blick, er hört bald von einem wohlmeinenden Freunde, bald vom Katechu-



Missionsstation Maria-Telgte, Kap-Provinz.

zu ihm von Taufe und Bekehrung. Da ist es aus. In wildem Zorn fährt der Heide auf und verbietet dem Priester ein für allemal, seinen Kraal zu betreten. Die Prüfung geht vorbei; in wenigen Tagen ist Ngikiva wieder bei Kräften; doch schimpft und wettert er fortan noch ärger als zuvor gegen das Christentum.

Kurz darauf eine neue Heimsuchung. Eines Tages kommt ein furchtbares Gewitter daher; ein Blitz, ein entsetzlicher Donnerschlag — und eine der Hütten Ngikivas steht in hellen Flammen. Erschrocken springt der Kraalbesitzer auf und eilt der brennenden Hütte zu. Was findet er? — Mtobi, sein gutes, vielgeliebtes Töchterchen ist tot, halb verkohlt liegt es mitten im Feuer! —

Ngikiva, wie, wenn Gottes Blitzstrahl statt des armen unschuldigen Kindes dich selbst, dich, den verstockten Heiden getroffen hätte? Wo wäre nun deine Seele? Möglich, daß diese ernste Frage in seinem Herzen auftauchte, doch nach außen hin ließ er sich nichts anmerken. Er blieb verstockt wie zuvor, nur zog er mit Weib und Kind und seiner kleinen Viehherde fort und baute sich, ten, zuweilen auch vom Missionär ein mahnend' Wort, er möge doch das nicht länger tun, Gott könnte ihn sonst für solchen Frevel furchtbar strafen. Er bleibt verstockt, sein Herz ist hart wie Stein, sein Ohr taub gegen jede Zurechtweisung, und sei sie auch noch so gut gemeint. Zu diesem Heiden mußte eine andere Stimme reden.

Es ist wieder Sonntag. Die schwarzen Christen eilen zur Missionsstation, um hier dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen, Ngikiva ist mit seinen Ochsen auf dem Feld. Die Mittagsstunde ist schon vorbei, die Kirchenbesucher kehren nach und nach in ihre Wohnungen zurück; Ngikiva pflügt noch immer seinen Acker. Da steigt am östlichen Himmel eine eigentümliche Wolke auf; erst klein, aber tiefschwarz, und sie wächst und wächst mit unheimlicher Geschwindigkeit. Und drüben im Westen zeigt sich ein zweites, ganz ähnliches Gewitter. Ein Doppelgewitter ist im Anzug, in Südafrika eine vielfach beobachtete Erscheinung.

Bald stoßen die beiden Gewitter zusammen. Ein greller Blitzstrahl springt von einer Wolke auf die andere

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

über. Bald ist der ganze Himmel wie in mächtiges Dunkel eingehüllt, ein orkanartiger Sturm bricht los und prasselnd schlägt der Regen nieder. Alles, was sich flüchten kann, eilt der schützenden Wohnstätte zu. Auch Ngikiva hat sein Ackerfeld verlassen und trachtet, ein Obdach zu finden. Noch ist er im Freien, da sieht er einen zuckenden Blitzstrahl niederfahren auf seinen Kraal, und im nächsten Augenblick lodert eine mächtige Feuergarbe auf von einer seiner Hütten. Lautes Weinen und Wehklagen tönt an sein Ohr. Im Sturmeslauf eilt er auf sein brennendes Haus zu und findet hier sein braves Weib, wie es weinend und händeringend über den Leichen zweier Kinder liegt. Ein Knabe von vier Jahren und ein noch kleineres Mädchen waren vom Blitzstrahl getroffen worden.

Welch ein Schlag! Ngikiva gedenkst du noch der Worte, diese Kinder seien dein, und du wolleſt sie niemand geben, auch dem Missionär nicht, damit er sie in der Schule dem lieben Gott zuführe? Siehe, nun hat sie der Himmel mit Gewalt genommen. Wer vermag der Hand des Allerhöchsten zu widerstehen.? Gott läßt seiner nicht spotten. (Schluß folgt.)



Vor dem Kaufladen. (Missionsstation Czenstochau, Natal.)

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

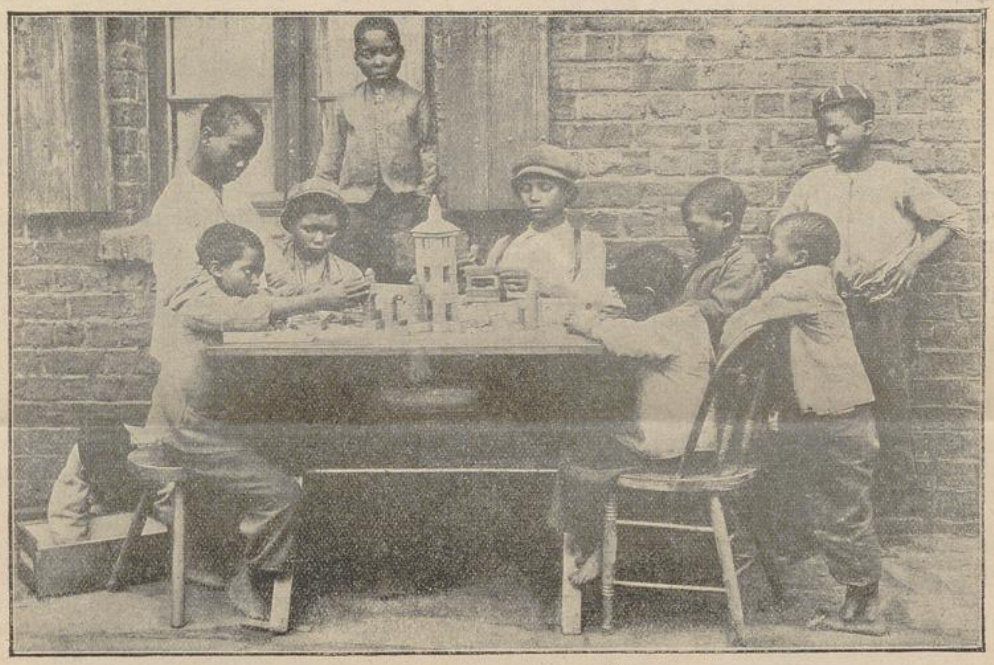
Emaus. — Kommt da eines Tages ein Kaffernbursche hieher geritten mit der Meldung, sein Bruder liege am Sterben, ich möchte kommen und ihn taufen, solange es noch Zeit sei. Da der Bote, wie gesagt, zu Pferd war, und der betreffende Kraal in einer weit abgelegenen Kaffernansiedlung lag, sattelte ich ebenfalls mein Rößlein, denn zu Fuß war mir der Weg zu weit und zu beschwerlich. Wir ritten durch ein weites Tal, dann hoch den Berg hinauf und hatten dabei viele Umwege zu machen, weil uns die endlosen Drahtzäune immer wieder den Weg versperrten. Endlich waren wir am Ziel. Die Kaffernhütte war voll von Leuten beiderlei Geschlechtes, und der Kranke, der hinter einem farbigen Vorhange lag, hatte schon das Bewußtsein verloren. Ich ließ den Vorhang entfernen und redete den Kranken an, umsonst, er schien dem Tode nahe. Was fehlte ihm eigentlich? Er hatte den Unterleibstyphus, und das Uebel hatte er sich in Johannisburg geholt, wo er, wie so viele andere seiner Jugendgenossen, schnell Geld erwerben wollte. Jetzt lag er hier am Sterben. Die Leute, fast lauter Heiden und Protestanten, die uns bisher recht abgeneigt gewesen waren, baten mich, ihn zu taufen. „Wäre er bei sich", sagten sie, „so würde er sicherlich ebenfalls um die Taufe bitten."

Was tun? Die Taufe schien mir in diesem Falle doch etwas gewagt. Doch den armen Menschen in seinem Elende sterben zu lassen und unverrichteter Dinge wieder heimzukehren, vermochte ich auch nicht. Die Sakramente sind der Menschen wegen da, und so taufte ich ihn bedingter Weise auf den Namen „Joseph". Gott und der hl. Joseph mögen da weiter helfen, dachte ich, denn Zeit war keine zu verlieren; auch spendete ich dem Neugetauften zugleich die letzte Oelung. Die Anwesenden waren voll Staunen und Neugierde, und die schönen Zeremonien unserer hl. Kirche gefielen ihnen so gut, daß sie den Wunsch aussprachen, die katholischen Missionäre möchten fortan auch bei ihnen religiösen Unterricht erteilen, sie würden es ihnen nicht mehr wehren. Das war für mich ein großer Gewinn, denn ich hatte nicht erwartet, daß sie die vielen Vorurteile, die sie bisher gegen uns hatten, so schnell würden fallen lassen. So konnte ich also von diesem Krankenbesuche hochbefriedigt nach Hause reiten.

Am nächsten Tag kam die Meldung, der neugetaufte Joseph sei zu sich gekommen, das hätten offenbar die geheimnisvollen Handlungen bewirkt, die ich mit ihm vorgenommen habe; Joseph freue sich, daß er getauft sei und bitte um Medizin.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Besserung hielt an, und einen Tag später war er schon so weit, daß ihn seine Verwandten zu Pferd nach Lourdes bringen konnten, wo sie einen italienischen Arzt befragten. Der Doktor untersuchte den Kranken und gab ihm eine entsprechende Medizin, worauf man den Jungen wieder nach Haus transportierte; es war ein Weg von etlichen 30 Kilometern. Der Kaffer hält Erstaunliches aus. Wollte man einen weißen, sterbenskranken Menschen zu Pferd so weit transportieren, er würde sicherlich auf dem Weg erliegen, diese Naturmenschen aber lassen sich durch solche „Kleinigkeiten" nicht anfechten. Ich selbst war nicht wenig erstaunt, als ich den Kranken kurz darauf bei einem zweiten Besuch schon ziemlich hergestellt fand, und wünsche nur, daß er im Christentum, dessen Gnade ihm so unerwartet schnell zu teil geworden, ebenso rasch erstarken möge.



Die kleinen schwarzen Baumeister.

Unser Subprior im Kloster Mariawald pflegte zu sagen: „Die Kranken bringen den Segen Gottes ins Haus." Dieser Satz bewahrheitet sich auch hier, auf der Missionsstation Emaus. Es fehlt uns nie an Kranken, aber auch nie am Segen Gottes. Abgesehen von den Kranken im eigenen Haus, kommen immer wieder kranke Kaffern hieher mit der Bitte, einige Zeit dableiben zu dürfen; denn bei uns hoffen sie bald wieder gesund zu werden. Bald ist es ein Erwachsener, der mit so einer Bitte kommt, bald ein Mädchen, bald eine Mutter mit ihrem Kind.

Kaum war jüngst der junge Kaffer mit dem geheilten Beinbruch weggegangen, so kam schon ein anderer Mann hieher zur Kur. Er litt an der Ruhr; was ihn aber eigentlich bewog, zu uns zu kommen, das war die Sehnsucht nach dem katholischen Glauben. Er war Protestant, seine Frau und sämtliche Kinder aber katholisch. „Ich will auch katholisch werden," sagte er zu mir, „euer Glaube ist besser, als der protestantische. Die Katholiken beten den Rosenkranz und tragen ihn vielfach am Halse, der Protestant tut das nicht, er betet auch fast nie; die Katholiken beichten und bekennen vor dem Priester ihre Sünden, der Protestant nicht. Ich fragte einen Protestanten, was er bei der hl. Kommunion empfange, er wußte es mir nicht zu sagen, ich fragte mein Weib und meine Kinder, und sie erwiderten, sie empfangen da den Leib und das Blut des Herrn, und fingen darauf an, mir so Schönes und Wunderbares vom Segen und Frieden der hl. Kommunion zu erzählen und von der Freude, welche damit ins Herz einkehre, daß ich seitdem immer daran denken muß und nun den Drang in mir fühle, ebenfalls katholisch zu werden; und namentlich aus diesem Grunde bin ich hieher gekommen, nicht bloß, weil ich krank bin."

Natürlich behielten wir ihn mit Freuden da und unterrichteten ihn im katholischen Glauben. Er schwur seinen Irrtum ab, wurde Katholik, und kennt nun aus eigener Erfahrung den Segen und das Glück, das in der hl. Kommunion zu finden ist.

Unlängst kam ein etwa siebenzigjähriger Kaffer mit einer klaffenden Kopfwunde hieher und suchte Hilfe. Was war geschehen? Sein heidnischer Sohn, der mehrere Weiber hatte, war mit einem dieser Weiber in Streit geraten. Der Vater wollte abwehrend dazwischentreten, erhielt aber in der Hitze des Gefechtes von seinem Sohn, der mit einem derben Knotenstock bewaffnet war, einen betäubenden Schlag auf den Kopf. Nun kam er zu mir. Die Wunde war drei Zoll lang und tief, sodaß ich genötigt war, sie zu nähen, während sonst Kopfwunden nicht genäht, sondern einfach verbunden werden.

Heute kamen zwei Kaffern und verlangten einen Sarg für einen Knaben, der in ihrer Hütte gestorben sei. „Wie hieß der Knabe?" Antwort: „Ilias". — Ich dachte zunächst an Elias und vermutete, der Knabe sei von Protestanten getauft worden; denn diese pflegen bei der Taufe vielfach alttestamentliche Namen zu wählen. „Nein, der Knabe ist von einem katholischen Missionär getauft worden." — Ich forschte näher nach, und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

nun stellte es sich heraus, daß der Knabe „Julius" geheißen habe.

„Also ihr wollt einen Sarg haben?" — „Ja, Umfundisi (Lehrer)." — „Wie groß?" Das wußten sie nicht. „Bringt die Leiche hieher, dann wissen wir, wie groß der Sarg sein muß." Ja, das wollten sie tun, doch vorher wollten sie auf unserem Gottesacker das Grab machen. „Das Grab könnt ihr erst machen, wenn wir wissen, wie groß der Sarg ist." Nun trollten sie nach Hause, die Leiche zu holen.

Die Schwarzen sind und bleiben die reinsten Kinder, darum muß man sie auch als solche behandeln.

(Fortsetzung folgt.)

Das Jesuskind und die kleinen Schwarzen

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Czenstochau.

Wie so leicht lehrt sich ein Kind!
All' zum Guten, all' zum Bösen,
Wie den Schlüssel es gewinnt,
Wird es alle Rätsel lösen.
Wie so leicht lehrt sich ein Kind!

Unsere kleinen Schwarzen haben auch das Jesuskind recht lieb. Fast in jedem Schulzimmer befindet sich ein Altärchen mit dem göttlichen Kinde, und sowohl unter Tags wie Abends vor dem Schlafengehen sieht man einzelne Kinder ganz aus freien Stücken recht andächtig davor beten. An Samstagen war ich wiederholt Zeuge, wie die kleine Karoline das Altärchen in der Schule gar sorgsam vom Staube reinigte und mit frischem Blumenschmuck zierte. Sie tat ihr frommes Werk sehr ernst und feierlich; tiefer Glaube und innige Liebe leuchtete aus ihren Zügen, und am Schlusse nahm sie dann das liebe Jesuskind eine Weile in ihre Arme, betrachtete es in heller Verwunderung und drückte zuletzt die schwarzbraunen Lippen auf das segnende Händchen. „Ngibusise, ngane enhle, liebes Kindlein, segne mich", hörte ich sie dabei leise beten.

Aber nicht nur unsere Karoline, auch die übrigen Schulkinder sind von zärtlicher Liebe zum Jesuskinde erfüllt und gehen vertrauensvoll in all ihren kleinen Anliegen zu ihm. Die Kinderherzen sind überall gleich lieb und gut und weich wie Wachs, und man sieht mit Freuden, welch beseligende Aufgabe es ist, Kinder zu lehren und dem göttlichen Heilande zuzuführen. — Besonders zugänglich für Belehrung und fromme Ermahnung zeigen sich die Kinder, wenn der Ehrentag ihrer ersten hl. Kommunion herannaht. Während dieser Zeit der Vorbereitung wollen sich manche in der Kirche kaum mehr trennen vom Tabernakel und wandern in der Schule, wenn die Freipause kommt, immer wieder zum Altärchen mit der Statue des Jesukindes.

Den Höhepunkt erreicht ihre heilige Freude natürlich am hohen Gnadentage selbst, wenn das liebe Jesuskind zum erstenmale in Brotsgestalt wirklich, wahrhaft und wesentlich in ihre seligen Herzen einkehrt. Da könnte man in der Tat glauben, der Gottesfluch sei nach jeder Richtung und für immer von dieser Welt gewichen, und die Erde sei in Wahrheit zum Himmel geworden. Der erste Kommuniontag bleibt für alle diese Kinder der schönste Erinnerungstag in ihrem ganzen Leben; er ist alljährlich auf allen unseren Missionsstationen ein wahrer Freudentag der christlichen Eltern, ein Trost für die Katecheten, Lehrer und Seelenhirten, ein Tag, so süß und rührend, daß selbst dem Greis im Silberhaar bei der bloßen Erinnerung daran eine Träne im Auge glänzt. Sogar der auf Irrwege geratene Sünder fühlt sich beim Gedanken an seine erste hl. Kommunion in innerster Seele erschüttert, es ist ihm wie ein Blick ins verlorene Paradies.

Wie mögen dann erst die hl. Schutzengel dieser Kinder sich freuen, und mit welcher Liebe und Huld mag das göttliche Gnadenkind selber in diesen reinen, unschuldigen Kinderherzen Einkehr nehmen, sei nun ihre Hautfarbe weiß oder schwarz, um sie mit seinen reichsten Gottesgaben zu beglücken und in wahre Tempel Gottes zu verwandeln.

Wie so leicht lehrt sich ein Kind! Doch leider muß ich beifügen, tausend und abermals tausend armer Kinder im dunkeln Afrika erleben den einzigschönen Gnadentag ihrer ersten hl. Kommunion nie, sie wachsen im finstern Heidentum auf und hören in ihrem ganzen Leben nichts von Christus, ihrem Gott und Seligmacher. Andere haben Brot im Ueberfluß, und die Aermsten müssen geistiger Weise verhungern, weil niemand ist, der's ihnen bricht, weil kein Priester, kein Lehrer, kein Missionär da ist, der sie im Christentum unterrichtete. In unserer Mission herrscht seit Jahren Mangel an Missionspersonal; da und dort sollten neue Schulen gegründet, neue Katechesenstellen eröffnet werden, doch wo sind die Lehrer, Missionsschwestern und Priester? Wohl tobt gegenwärtig der große Krieg, und ist daher vielen der Eintritt ins ferne Missionskloster verschlossen, andere dagegen sind aus irgend einem Grunde vom Kriegsdienste frei, und bis ihr Probejahr vorbei und ihr Noviziat beendet ist, hat hoffentlich allüberall der heißersehnte Friede seinen Einzug gehalten. Somit wäre für



Missionsstation Czenstochau: Schwester M. Engelberta, C. P. S.

manche kein Grund, mit dem Eintritt ins Probehaus zu zögern. Die Adresse ist bekannt; für die Postulanten lautet sie: Mariannhiller Missionshaus „St. Paul", Post Arcen, Holland; für weibliche Personen aber, die sich den Missionsschwestern vom kostb. Blut anschließen wollen: Missionskloster Heiligblut, Post Beek en Donk, bei Helmond, Nederlande.

Wer will zu uns kommen und uns behilflich sein, unsterbliche Seelen dem göttlichen Kinderfreunde zuzuführen? Siehe, der Herr ruft dich; folge seinem Ruf, sobald du kannst!

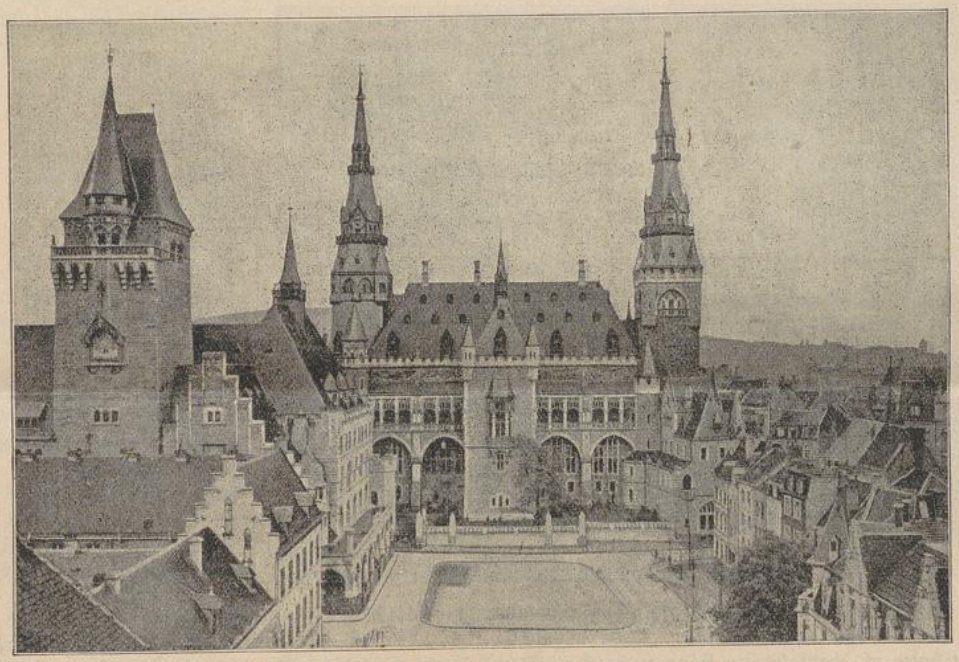
Buntes Allerlei.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus. — Die Hauptnahrung bildet für den Kaffer der Mais. Sie essen ihn vielfach so, wie er ist, d. h. sie rösten die Körner in ihrem gewöhnlichen Kochkessel und verzehren dann Korn für Korn. Die Kost ist nahrhaft, bloß bedarf es dazu guter Zähne; ältere Leute können dabei in der Regel nicht mehr mittun.

Auch auf Reisen steckt der Kaffer solch geröstete Maiskörner ein, und das bietet ihm Atzung für den ganzen Weg. Wegen der Nachtherberge braucht er sich keine Sorge zu machen, braucht auch für solche Zwecke kein Geld mitzubringen, denn er ist überall wie zu Hause, bekommt in jedem Kraal freies Quartier und ißt und trinkt, was es dort eben gibt. An eine Bezahlung denkt kein Mensch. Der Kaffer ist ein Freund vom Wandern und Reisen. Das einemal besucht er vielleicht einen entfernt wohnenden Verwandten, ein andersmal gibt es irgendwo ein kleines Geschäft abzuwickeln, etwa eine Ziege, wenn's hoch geht, sogar ein Pferd zu kaufen; ein drittesmal geht er fort, um bei einem Weißen Arbeit zu suchen. So wandern das ganze Jahr hindurch viele Hunderte, ja Tausende von Schwarzen hinauf nach Johannesburg, um in den dortigen Goldfeldern in kurzer Zeit ein schönes Sümmchen Geld zu verdienen. Dem einen glückt's, dem andern nicht; der eine weiß zu sparen, der andere gibt ebenso viel aus als er verdient, einem dritten wird sein bischen Geld gestohlen. Viele kommen mit leeren Händen oder gar krank nach Hause, andere sterben, namentlich an Lungenkrankheiten, in den Goldfeldern.

Wenn die Frauen den Mais zum Kochen bereiten, überbrühen sie ihn zunächst ein wenig in heißem Wasser, weil er sich so leichter mahlen und zerreiben läßt. Das gibt einen kräftigen Maisbrei, denn die Körner werden samt der Schale zerrieben, und somit geht nichts von der Kraft des Kornes verloren. Weniger gut ist das Wasser, das der Kaffer durchschnittlich zu trinken bekommt. Hierin ist er nichts weniger als wählerisch; er trinkt aus jedem Fluß und Sumpf. Sache der Frauen und Mädchen ist es, Wasser in die einzelnen Kraals zu tragen; nur ausnahmsweise leitet ein Kaffer eine Quelle zu seiner Hütte; und wenn er es tut, so geschieht es immer in einem offenen Graben, sodaß auch da von einem reinen, frischen Trinkwasser keine Rede mehr sein kann.



Das Rathaus in Aachen.

Zuweilen habe ich in einer Kaffernhütte auch etwas Maisbrot gefunden; doch es war selten gut. Die Kaffern verstehen sich einfach nicht auf das Brotbacken. Auch sonst ist es mit ihrer Kochkunst nicht weit her. So mußte ich einmal notgedrungen in einer Kaffernhütte übernachten. Um nun dem weißen Gaste eine besondere Ehre anzutun, nahmen die Frauen Eier und legten sie samt der Schale in einen leeren Kochkessel. Nach einiger Zeit wurden sie mir als besondere Delikatesse präsentiert. Ich nahm sie mit Dank an, mehr um den guten Willen dieser Leute zu ehren, als weil ich der Speise einen besonderen Geschmack abgewinnen konnte.

„Nikodemus soll er heißen." — Heute brachte man ein kleines Kind hieher zur Taufe. Da gerade der Vorabend vom Feste des hl. Apostels Thomas

war, wollte ich dem Kinde diesen Namen geben. Doch nein, das wollten die Leute nicht zugeben. Thomas sei bei der Auferstehung des Herrn der ungläubige Apostel gewesen, sagten sie, und sie wollten nicht, daß ihr Kind einen solchen Schutzpatron bekomme. Sie hatten übrigens schon einen andern Namen bereit; „Nikodemus" soll der Knabe heißen, das sei ein schöner Name. „Gut, so soll er Nikodemus heißen, wenn ihr so große Freude an diesem Namen habt." — Möchte hier bemerken, daß die protestantischen Kaffern mit Vorliebe biblische Namen wählen, namentlich alttestamentliche. So kommt es, daß man da bald einem Moses begegnet, bald einem Aron, Elias, Samuel usw. Wir Katholiken dagegen wählen aus gutem Grunde lieber die Namen von neutestamentlichen Heiligen, sodaß man meist schon aus dem bloßen Namen erkennt, ob einer katholisch sei oder protestantisch.



Wie unsere Feldgrauen die Gräber ihrer gefallenen Kameraden schmücken.

Gestern hatte ich ebenfalls ein Kind zu taufen. Der Vater hieß Jonas und war dem Namen nach Protestant, die Mutter noch Heidin; dennoch kamen sie mit ihrem Kinde hieher und baten um die hl. Taufe, denn es sei krank und werde bald sterben. Das Kind hatte tatsächlich ein hohes Fieber, es war heiß anzufühlen, die Haut war trocken und wachsgelb, ein Sympton schwerer Krankheit. Ich wollte nicht lange die Zeit mit Fragen verlieren, weshalb sie nicht zu ihrem protestantischen Prediger gegangen seien, sondern hieher zu uns Katholiken kämen usw., denn das hätte die Leute, die offenbar den besten Willen hatten, bloß abgeschreckt. Ich taufte also das Kind auf den Namen „Dorothea", der ihnen sehr gut gefiel. Tags darauf war die Seele der kleinen Dorothea schon im Himmel; möge sie dort kräftige Fürbitte einlegen für ihre noch ungläubigen Eltern.

Jüngst hatte unser schwarzer Katechet ein schwerkrankes Weib getauft. Er sagte, der Zustand der Kranken sei ihm so bedenklich vorgekommen, daß er nicht lange den Priester rufen wollte, sondern gleich die Nottaufe vornahm. Tags darauf wollte ich ebenfalls zur Kranken gehen, um die Taufzeremonien nachzuholen. Ich ging zu Fuß, denn der Weg ging über so rauhe und steile Gebirgspfade, daß ich so nicht nur sicherer, sondern auch schneller voranzukommen hoffte, als zu Pferd. Der Weg war übrigens weit, und auch den betreffenden Kraal kannte ich nicht genau, ich konnte bloß so im allgemeinen ahnen, wo er zu suchen sei.

Nach langem Wandern komme ich zu einer Hütte und sehe da im Freien einen Mann am Boden liegen, der, obschon gerade ein sehr heißer Tag war, bis über die Ohren in eine weiße Decke eingewickelt war. Ich fragte ihn, ob er mir sagen könne, wo jenes kranke Weib wohne. „Ja", entgegnete er, „ihre Hütte ist da drüben überm Fluß, doch du wirst sie nicht antreffen; sie ist fort." — Die Sache kam mir wenig glaubhaft vor. Wo sollte sie denn hin sein? fragte ich mich; gestern war sie sterbenskrank, so daß mein Katechet sich nicht getraute, mit der Taufe auch nur einen einzigen Tag zu warten, und heute soll sie über alle Berge und kaum aufzufinden sein? Unmöglich! —

So wanderte ich also im afrikanischen Sonnenbrande wieder eine gute Strecke weiter durch allerlei Sümpfe und Bäche und Schluchten. Da kam der vorhin erwähnte Fluß. Wie da hinüber kommen? Nur mutig mit den Sandalen und dem langen Habit hinein! Es ging, ging besser als ich erwartet hatte. Beim nächsten Kraal frage ich wieder, wo die kranke Frau wohne. Die Antwort lautet: „Sie ist nicht hier; sie ist weit fortgezogen zu ihren Verwandten." — Nun mußte ich doch an die Sache glauben. Es war mir zwar nicht unbekannt, daß die Kaffern, wenn sie merken, daß ihnen der Tod auf der Ferse sitzt, gerne wandern, gleichsam als ob sie dadurch dem Tode entrinnen wollten, allein, daß eine sterbenskranke Frau sich zu einer solchen Leistung erschwingen könne, hätte ich doch nicht gedacht. So mußte ich unverrichteter Dinge wieder umkehren. Der liebe Gott sah meinen guten Willen, und hoffentlich hat auch mein Schutzengel all meine Schritte gezählt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

6. Herr von Koslow.

Eines Abends im Herbst kam ganz unerwartet Herr von Koslow an. Mit einem Angesichte, das vor Freude glänzte, trat er zu dem Grafen ins Zimmer und sprach: „Ich komme, Ihnen Ihre Erlösung aus der langen Gefangenschaft zu verkünden. Die streitenden Armeen stehen nun auf deutschem Boden an der Elbe einander gegenüber. Ich überließ die Verpflegung des russischen Heeres den Deutschen und hoffe, die französische Armee werde bald über den Rhein zurückgedrängt sein. Somit stehe ich ganz zu Ihren Diensten und bin bereit, alles zu tun, Ihnen zu einer glücklichen Rückkehr ins Vaterland zu verhelfen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Hören Sie einmal einen Vorschlag. Reisen Sie mit mir nach Petersburg; von da können Sie zur See leicht bis Hamburg kommen und von dort aus in Ihre Heimat weiterreisen. Auch möchte ich Ihnen gerne meine Frau und meine Kinder vorstellen. Und dann kann ich Sie doch auch nicht wie einen irrenden Ritter ziehen lassen. Sie haben auf dem unglücklichen Feldzug Ihr ganzes Gepäck verloren, und ich sehe es als meine Pflicht an, Sie mit Reisekleidern, wie Sie Ihrem Stande geziemen, mit einem wohlausgestatteten Koffer und mit Kutsche und Pferden zu versehen. Das geht aber hier nicht an, das läßt sich am besten in Petersburg machen. Es ist mir leid, daß ich Sie nur in dem unscheinbaren Fuhrwerk, in dem ich hierher kam, nach Petersburg geleiten kann, allein in Rußland kommt man bei den schlechten Wegen mit einem besseren, größeren Reisewagen nicht fort." —

„Edelster, gütigster Herr", rief nun der Graf, „Ihre Güte und Menschenfreundlichkeit übersteigt aber wirklich alles Maß! Ich kann mir gar nicht denken, wodurch ich sie verdiene. Wahrhaftig, Ihre Güte ist mir rein unbegreiflich!"

„Ei was," entgegnete nun Herr von Koslow, „ich finde da gar nichts von übermäßiger Güte oder außerordentlicher Menschenfreundlichkeit; es ist," sprach er mit großem Nachdruck und mit Tränen in den Augen, „bloß meine Pflicht und Schuldigkeit und ein Akt der Dankbarkeit."

„Ich begreife nicht; ich kann mich nicht entsinnen, Ihnen je die geringste Gefälligkeit erwiesen, ja Sie auch nur einmal gesehen oder von Ihnen gehört zu haben."

„Nicht? Nun so setzen Sie sich einmal gefälligst zu mir her und hören Sie, was ich Ihnen sage. Mein ganzes Vermögen, das wahrlich nicht gering ist, habe ich Ihnen zu verdanken; Ihnen verdanke ich all mein Glück!"

Der Graf sah ihn verwundert an und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Haben Sie nicht einmal einem armen Bettelknaben hundert Gulden geschenkt?"

„Einem armen Knaben hundert Gulden geschenkt? Nein, so viel Almosen habe ich nie gegeben."

„Nun, vielleicht erinnern Sie sich aber doch einer Nachtigall, die am Namenstag Ihrer gnädigen Frau Mutter bei Ihrem Parke so schön gesungen, und die ein armer Hirtenknabe samt dem Nest dorthin versetzt hat."

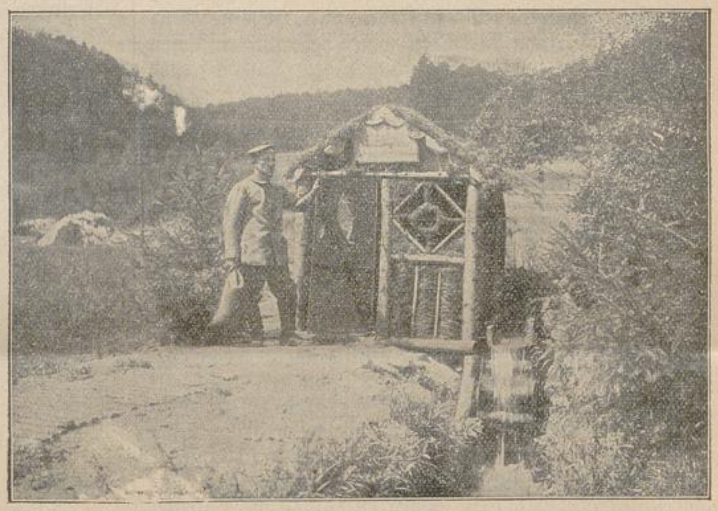
„Ach ja, dieses Knaben erinnere ich mich noch recht wohl; es war ein armer, aber sehr talentierter und liebenswürdiger Knabe, namens Michael Schnell, der später als Wagnergeselle in die Fremde ging."

„Dieser Hirtenknabe", sprach Herr von Koslow gerührt, „war ich; gegenwärtig bin ich Fabrikbesitzer, Kaufmann, Wechsler und russisch-kaiserlicher Finanzrat in Petersburg. Da ich mir einen Edelsitz, Koslow genannt, gekauft habe, nennt man mich seitdem von Koslow. Ja, ich bin jener Hirtenknabe und jener Wagnergeselle."

„Sie!" rief nun der Graf voll des höchsten Erstaunens, wobei ihm die Tränen in die Augen traten. Er sprang auf und umarmte seinen Wohltäter. „O warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?"

„Es war damals nicht wohl tunlich. Es hätte zu weitläufige Erörterungen notwendig gemacht, ich war damals von den Geschäften zu sehr gedrängt, um lange erzählen zu können und Sie selbst von all den ausgestandenen Strapazen so erschöpft, daß Sie vor allem der Ruhe bedurften. Ich sparte es daher auf eine ruhigere Stunde auf, Ihnen meinen Dank auszusprechen. Ich sah wohl, daß Sie mich nicht mehr erkannten; ich hätte Sie auch nicht wieder erkannt, wenn Sie dort draußen, als Sie in den Schnee niedersanken, nicht den Namen Sternfeld genannt und Ihrem Diener Grüße an die gnädige Frau Mutter und Ihre Fräulein Schwestern aufgegeben hätten. Nun, Gott sei Dank, daß er uns hier im fremden Lande wieder zusammengeführt und mir Gelegenheit gegeben hat, Ihnen zu zeigen, daß ich nicht ganz undankbar bin. Fürwahr, ich kann nicht sagen, wie sehr es mich freut, Ihnen, meinem größten Wohltäter, einige geringe Gegendienste leisten zu können."

Herr von Koslow erzählte nun seine Geschichte ausführlich. Sie war kurz diese: Er war zunächst als Wagnergeselle nach Hamburg, Berlin, Dresden und Wien gekommen und suchte dabei überall die besten Meister auf, denn es war ihm weniger um hohen Lohn zu tun, als um die Erreichung seines Hauptzweckes, recht viel zu lernen und in seiner Kunst möglichst zu vervollkommnen. Er besuchte auch Schmiede, Schlosser, Sattler und andere Handwerker, durch deren vereinte Arbeiten ein schöner Wagen zustande kommen kann. In Wien hörte er, daß man oft viele prächtige Staatswagen für Petersburg verfertige. Er reiste daher mit einem der tüchtigsten Sattlergesellen und einem ebenso geschickten Eisenarbeiter nach Rußland, nahm in Petersburg bei einem der besten Meister Arbeit und verwendete alle freien Stunden darauf, russisch zu lernen.



Eine Kaffeemühle mit Wasserbetrieb für unsere Truppen. Buchdruck, Berlin SW.

Nachdem er sich etwas eingelebt hatte, erbot er sich, mit seinen zwei Freunden einen Staatswagen herzustellen, der so schön und gut wäre, wie einer aus Wien. Es geschah, und der Wagen fand allgemeinen Beifall. Sein Meister bekam viele Bestellungen, machte den neuen Gesellen mit sehr hohem Lohn zum Arbeitsvorstand und kam bald darauf mit ihm überein, den ganzen Gewinn miteinander zu teilen. So gelangte der junge Mann in kurzer Zeit zu einem derartigen Vermögen, daß er imstande war, die ganze Werkstätte des Meisters, der schon

bei Jahren war, keine Kinder hatte und sich zur Ruhe setzen wollte, käuflich zu übernehmen. Die Werkstätte wurde in der Folge eine große Fabrik, mit einem bedeutenden Magazin von Kutschen und Schlitten aller Art.

Später heiratete er die einzige Tochter eines reichen Kaufmannes, der, sowie seine Frau, in Deutschland geboren war. Er hatte nun nicht mehr nötig, in seiner großen Fabrik selbst Hand anzulegen, sondern brauchte bloß die Aufsicht über die Arbeiter zu führen, wobei es ihm sehr zu statten kam, daß er ehemals alle, auch die kleinsten Arbeiten selbst verrichtet hatte und daher in allem Bescheid wußte. Er führte, was ihm bei seiner Einsicht und Geschäftskenntnis ein Leichtes war, auch die Handels- und Wechselgeschäfte seines Schwiegervaters fort, bis er nach dessen Tod ganz in den Besitz dieses großen Handels- und Bankgeschäftes kam, dessen Vermögensstand weit über eine Million betrug. Beim Ausbruch des großen Krieges mit Frankreich übernahm er zahlreiche Lieferungen für die Armee. Man war mit seiner Pünktlichkeit ebenso zufrieden, wie mit seiner Ehrlichkeit. Er erhielt den Titel eines kaiserlich-russischen Finanzrates, wurde geadelt und nach dem Namen seines Edelsitzes Herr von Koslow genannt.

Der Graf hatte der Erzählung aufmerksam zugehört und sagte am Schlusse: „Gott hat Ihnen ganz ausgezeichnete Talente verliehen. Schon damals, als Sie noch als armer Knabe die Ziegen hüteten, zeigte sich in Ihnen der künftige Geschäftsmann. Wie prächtig verstanden Sie, als uns jenes kleine Reiseunglück begegnete, uns mit Rat und Tat zu Hilfe zu eilen; Sie wußten überall die beste Auskunft, legten selbst Hand mit an und erfüllten den Wunsch meiner Mutter, eine Nachtigall in ihrem Schloßgarten zu haben, mit staunenswerter Geschicklichkeit. Damals wurden wir zum erstenmal auf Sie aufmerksam, daß Sie aber Geschick und Talent zu so großen Unternehmungen haben, hätten wir allerdings nicht geahnt. Es wäre gut, wenn Eltern und Erzieher immer genau zu erforschen suchten, wozu ein Kind Anlage und Beruf hat. Sie haben allerdings die Talente, die Ihnen Gott verliehen hat, auch aufs treueste benützt. Sie ließen es weder an Aufmerksamkeit, noch an Fleiß, Rechtschaffenheit und sittlichem Wohlverhalten fehlen und begannen und endeten alle Ihre Geschäfte mit Gott. Der Herr aber, auf den Sie vertrauten, hat all' ihre Bemühungen reich gesegnet."

„Ja, das hat er", bestätigte Herr von Koslow, „ihm allein sei Lob und Dank! Das große Vermögen, zu dem er mir verhalf, freut mich beinahe mehr der fremden armen Kinder wegen, als meiner eigenen. Eingedenk, wie arm und hilflos ich einst gewesen, griff ich schon manchem armen Knaben unter die Arme, sodaß er mit Gottes Hilfe ein tüchtiger Meister und glücklicher Familienvater wurde. — Arme Kinder, die sich mit vielem Fleiß und großer Anstrengung durchs Leben schlagen müssen, geraten immer am besten. Reiche Kinder dagegen, die von Kindheit an alles im Ueberfluß haben, schlagen oft aus der Art, sind faul und untüchtig zu Geschäften und kommen wohl gar in Armut und Not. Ich habe schon wiederholt erlebt, daß große Handelshäuser vermöglicher Eltern durch die Nachlässigkeit und Verschwendung der Kinder nicht auf die Enkel gekommen sind. Ebenso oft erlebte ich, daß Kinder armer Eltern durch Fleiß und Geschicklichkeit sich emporschwangen, großartige Geschäfte machten und zu Ansehen und Reichtum gelangten. Doch Ehre und Gut sind eitel und vergänglich; sie zum Besten seiner Mitmenschen verwenden, bringt ewigen Ruhm vor Gott."

Herr von Koslow schwieg eine Weile, war sehr gerührt und sagte dann mit Tränen in den Augen: „Nur e i n e s hätte ich noch gewünscht! O wenn nur mein guter, alter Vater noch erlebt hätte, daß die gute Erziehung, die er mir gab, nicht ohne Früchte blieb!

Er war ein armer, aber sehr gottesfürchtiger Mann und flößte mir mit eben so großem Ernste, wie väterlicher Milde wahre Frömmigkeit und heilige Ehrfurcht vor Gott und Gottes heiligen Geboten ein. „Das ist der Grund von allem Guten", sagte er oft, „und ohne dies ist kein Heil." Er schickte mich auch fleißig zur Schule, so nötig ich ihm auch bei seiner Arbeit gewesen wäre und obschon damals bei uns noch kein Schulzwang bestand. „Ich kann dir kein Geld hinterlassen", sagte er oft, „aber was du jetzt lernest, und mein Segen wird dein einziges Erbteil, dein ganzer Reichtum sein." Er hatte recht; seine Ermahnungen, sein Beispiel und sein väterlicher Segen nützten mir mehr als schwere Tonnen Goldes.

Leider konnte ich ihm seine Liebe und Treue nicht mehr vergelten. Ich schickte ihm zwar einigemal von Petersburg aus Geld; allein was ist das? Als ich später einmal von Rußland her in Geschäften nach Frankfurt kam, wollte ich vollends zu ihm reisen, — da erhielt ich die Nachricht, er sei schon längere Zeit tot. Nun, Gott wird ihm nun im Himmel oben vergelten, was er einst auf Erden an mir getan hat!" (Schluß folgt.)

Eine Stunde, Herz, ist deine Stunde!

Unermüdlich kreist der treue Schweiger
Auf dem Zifferblatt der Kirchenuhr.
Immer neue Kreise zieht der Zeiger,
Folgt beharrlich doch der gleichen Spur. —

Stiller Kreiser um die Zahlenrunde
Bist so ernst und machst das Herz mir schwer. —
Eine Stunde, Herz, ist deine Stunde!
Schlägt sie dir, so schlägst du nimmermehr. —

W. Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„Da ich schon viele Jahre das Vergißmeinnicht lese und besonders auch die Gebetserhörungen des hl. Joseph, so wandte auch ich mich in einem monatelangen Halsleiden an diesen lb. Heiligen. Ich versprach ein Heidenkind auf den Namen Joseph taufen zu lassen und Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Ich wurde von meinem Leiden befreit, wofür ich dem hl. Joseph öffentlich danke."

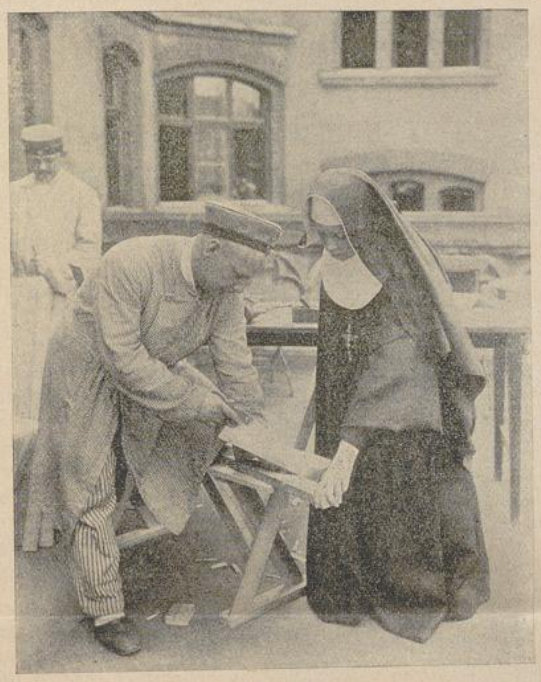
„Dem hl. Herzen Jesu, der allersel. Jungfrau, dem hl. Joseph sei herzl. Dank für verlangte Hilfe in schwerem Anliegen." (50 *M* Alm.) — „Eine Frau, welche am Finger ein kleines Geschwür öffnete, infolgedessen leider Blutvergiftung eintrat, so daß eine Operation nötig wurde, was mit großen Schmerzen verbunden war, erfuhr nach Anrufung des hl. Antonius sofort Linderung und ist jetzt geheilt." Als Dank wurde zu Ehren des hl. Antonius ein Almosen gespendet.

„Wir haben uns bei beruflichen Schwierigkeiten an die lb. Muttergottes, den hl. Joseph und den hl. Antonius gewandt mit dem Versprechen, ein Heidenkind zu

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

kaufen. Wir wurden erhört." (42 *M* für 2 Heidenkinder A. u. K.) — Ein Pfarrer dankt der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius für Besserung in einer schweren Krankheit.

„Bei einem Laienbruder bildete sich innerhalb eines Monates eine so gefährliche Entzündung am Daumen der linken Hand, daß eine Amputation des ganzen Armes zu befürchten war. In dieser äußersten Not wandte



Tischlerarbeiten im Lazarett. Phot. N. Sennecke, Berlin

sich der Kranke in einer neuntägigen Andacht an den hl. Joseph, der tatsächlich das Vertrauen des Bruders in auffallender Weise segnete; denn in überraschend kurzer Zeit verschwand das Uebel, und der Arm brauchte nicht abgenommen zu werden. Innigen Dank dem gütigen Fürsprecher am Throne Gottes, dem lieben hl. Joseph!"

Eine Lehrerin schreibt: „Im Februar l. J. wurde ich auf Ansuchen versetzt, konnte mich aber verschiedener mißlicher Verhältnisse wegen auf meinem neuen Posten nicht eingewöhnen, weshalb ich um Zurückversetzung auf meine frühere Dienststelle nachsuchte. Als die Regierung auf dieses Ansinnen durchaus nicht eingehen wollte, betete ich fleißig zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph, zum hl. Apostel Judas Thaddäus, zum hl. Klemens Hofbauer und für die armen Seelen und versprach im Falle der Erhörung nebst der Veröffentlichung im Vergißmeinnicht und einem Missionsalmosen die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph". Jetzt erreichte ich meine Zurückversetzung, weshalb ich den genannten Heiligen, speziell dem hl. Joseph, öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche und mit Freuden mein Versprechen erfülle." — „Bei Ausbruch des Krieges ohne Erwerb, war ich bei meinem langjährigen schweren Nervenleiden in banger Sorge, wie ich eine meinen schwachen Kräften angemessene Stellung erlangen könnte. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Joseph und den hl. Antonius, die ich seit Lesen des „Vergißmeinnicht" besonders verehre, und erhielt zu meiner großen Freude einen so leichten und angenehmen Posten, daß ich ihn trotz meiner Krankheit recht gut versehen und mir noch ansehnliche Ersparnisse erwerben konnte. Zum Dank lege ich ein Missionsalmosen von 10 Kr. bei."

„Ich benötigte dringend einen braven Kutscher; doch wo sollte ich in jetziger Zeit, da das Vaterland alle brauchbaren Männer zur Fahne ruft, einen solchen bekommen? Tag und Nacht hatte ich Sorgen und erlitt viel Schaden durch schlechtes Personal. Nun hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, ging zu den hl. Sakramenten und versprach die Taufe eines Heidenkindes. Mein Gebet wurde erhört; nun habe ich lauter brave Leute in meinem Hause. Mit Freuden löse ich mein Versprechen und sage dem lieben hl. Joseph tausendmal Dank. Wenn in anderen Anliegen mein Gebet zuweilen unerhört blieb, so erkannte ich später regelmäßig, daß die Erfüllung meiner Bitte nicht zu meinem Nutzen gewesen wäre." — „Mein Mann kam bei Ausbruch des Krieges an die Front, wo er viele, heiße Kämpfe mitzumachen hatte. Dank der Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius, deren Schutz ich sein Leben dringend empfahl, blieb er in allen Gefechten unversehrt und wurde später den Etappe-Truppen zugezählt, sodaß ich nun vielen Sorgen und Aengsten enthoben bin."

„Bei Ausbruch des gewaltigen Völkerkrieges eilte auch ich unter die Fahne und bin zweimal mitausgezogen in Feindesland, um treu meine Pflicht als Soldat zu erfüllen. Später wurde ich nebst meinem Kameraden von meinem Arbeitgeber für militärische Arbeit reklamiert. Ich erhielt zunächst Urlaub auf vier Wochen; da jedoch immer frische Aufträge von der Heeresverwaltung einliefen, wurde die Frist nun schon zum viertenmale verlängert. Ich schreibe dies der Fürbitte der lb. Muttergottes, sowie der des hl. Joseph und des hl. Antonius zu, denen ich mich in dieser Kriegszeit ganz besonders empfohlen habe." — „Nach der Geburt eines Kindes



Sanitätshund „Liesel",
der verwundet in russische Gefangenschaft geriet und wieder entwischte. Phot. Ed Frankl, Berlin

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

hatte ich mir durch Erkältung ein schweres Leiden zugezogen, sodaß ich nicht mehr anhaltend arbeiten konnte. Es fiel mir das um so schwerer, weil mein Mann im Kriege ist, wo er bei der heißumstrittenen Loretto-Höhe so großen Gefahren ausgesetzt ist. Menschliche Hilfe konnte ich in meinem Leiden nicht finden, obschon ich von einem Arzt zum andern ging; zuletzt versprach ich im Falle der Hilfe eine Statue des hl. Joseph renovieren zu lassen und einen Lilienkranz dazu zu kaufen. Seitdem hat sich mein Zustand so gebessert, daß ich den ganzen Tag wieder arbeiten kann. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen; lege 5 *M* als Missionsalmosen bei." — „Mein Mann stand schon volle zehn Monate im Feld und hatte viele Kämpfe und Strapazen mitgemacht, da wandte ich mich an die lb. Muttergottes und den hl. Joseph, ließ hl. Messen lesen und versprach ein Missionsalmosen, wenn er auf Urlaub käme. Wirklich wurde ihm ein kurzer Urlaub gewährt, und ich hatte die Freude, meinen Mann gesund und in bestem Aussehen wieder zu sehen. Ich sage den genannten Heiligen pflichtschuldig meinen innigsten Dank!"

„Mein Sohn war im Felde durch einen Schenkelschuß verwundet worden; es war große Gefahr, daß er das Bein verliere, denn er mußte fünfmal operiert werden, schließlich wurde er dank der Hilfe des göttlichen Herzens Jesu und der Fürbitte des heiligen Antonius glücklich geheilt."

Eine Vergißmeinnichtleserin mußte sich vor zwei Jahren in Reichenberg einer schweren Operation unterziehen, die anscheinend glücklich verlief. Später jedoch stellte sich das alte Uebel neuerdings ein, sodaß eine zweite Operation in Prag notwendig wurde. Diesmal wandte sie sich an die lb. Muttergottes, den hl. Joseph und hl. Antonius. Der Erfolg war ein glänzender; die schwergeprüfte Frau erholte sich vollständig, schenkte einem kräftigen Jungen das Leben und erfreut sich nun der besten Gesundheit. Ihr Mann ist an der Front und trägt mit Stolz des Kaisers Rock." — „Ich hielt eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius, daß mein Kind von einem heftigen Lungenkatarrh befreit würde. Gott sei Dank, nun ist es wieder vollkommen gesund. Ein zweites Anliegen, in dem ich mich ebenfalls an die genannten Heiligen wandte, war, wieder etwas von meinen zwei Schwägern im Kriege zu hören. Endlich kam die Kunde, der eine sei verwundet, und der andere befinde sich in russischer Gefangenschaft. Wenn mein Mann glücklich aus dem Feldzug zurückkehrt, will ich 25 Kr. zur Taufe eines Heidenkindes spenden, und auch sonst zeitweilig ein Missionsalmosen geben."

„Tausend Dank der Rosenkranzkönigin, dem hl. Joseph, dem hl. Dominikus und der hl. Katharina v. Siena für Hilfe in einem großen Anliegen!" (Heidenkind gekauft.) „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in inneren Leiden" (20 *M* Missionsalmosen), für die Heilung einer schweren Nierenentzündung, für die Abwendung eines Unglückes im Stall (10 *M* Almosen), für die glückliche Lösung eines Verhältnisses, für den glücklichen Verlauf einer Operation, für die Linderung verschiedener Körpergebrechen, (Heidenkind gekauft und 10 *M* Missionsalmosen gespendet), für die Erlangung einer guten Stelle für Hilfe in schwerer Krankheit (10 *M* Almosen), für eine gute Berufswahl (8 *M* für die armen Heidenkinder), für Befreiung von Schwermut und großen Seelenleiden, für Hilfe in einer Militärangelegenheit (40 *M* für die Mariannhiller Mission), für den günstigen Ausgang eines Prozesses, für ein glücklich bestandenes Examen (10 *M* Almosen), für die Wiedererlangung des verlorenen Seelenfriedens."

„Dank den lieben Heiligen Joseph und Antonius für Hilfe in schwerem Leiden! 50 Kr., teils als Antoniusbrot, teils zur Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph." — „Ich wurde in einer Wassersache in einen Prozeß verwickelt, den ich in erster Instanz verlor, nach Anrufung der lb. Gottesmutter, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius in zweiter und dritter Instanz aber gewann. (10 Kr. Missionsalmosen.) — „Durch einen unglücklichen Fall hatte sich unsere Mutter eine schwere Fußwunde zugezogen. Sie mußte 7—8 Wochen das Bett hüten; eine eigentliche Besserung trat erst ein, nachdem ich eine Wallfahrt zur Gnadenmutter in Mariazell versprochen hatte; auch an den hl. Joseph hatte ich mich mit dem Versprechen eines kleinen Missionsalmosens gewandt."

„In einem sehr schweren Anliegen betete ich fleißig zu den armen Seelen und hielt eine Novene zu Ehren des heil. Joseph. Gleichzeitig versprach ich den Betrag von 24 Kronen für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph Maria. Es ward mir tatsächlich geholfen." —

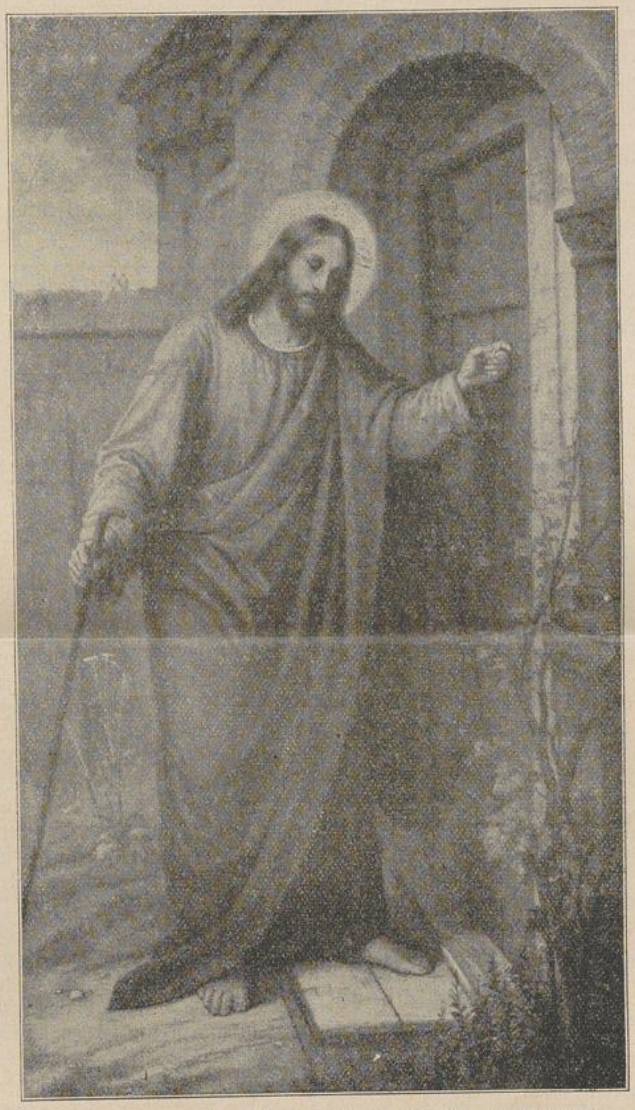
„Zu meinem größten Bedauern muß ich gestehen, daß ich bisher die Verehrung des hl. Joseph viel zu wenig gepflegt habe. In einem großen Anliegen wurde mir von einer braven Bürgersfrau der Rat erteilt, meine Zuflucht zum genannten Heiligen zu nehmen und im Vergißmeinnicht die Artikel „Gehet zu Joseph" zu lesen. Ich befolgte den Wink, fing an, fleißig und vertrauensvoll zum hl. Joseph zu beten und wurde ganz offensichtlich erhört. Mit innigstem Dank sende ich heute durch Postanweisung 50 Kr. als Missionsalmosen und bitte um Veröffentlichung im Vergißmeinnicht." — Aus Salzburg geht uns folgender Bericht zu: „Eine mir sehr nahestehende Person bekam unterm Arm eine große Geschwulst. Der Doktor fürchtete, es könnte ein Krebsleiden daraus entstehen und riet zu einer Operation. In meiner Angst begann ich eine Novene zum hl. Joseph und versprach ein Almosen für die Mission. Gerade als sich die Kranke zur Operation entschließen wollte, ging die Geschwulst von selber auf und heilte nach zwei Wochen vollständig zu. Tausend Dank dem hl. Joseph! Mir selbst wurde nach Anrufung des hl. Joseph in verschiedenen Anliegen, speziell in einer großen Geldverlegenheit geholfen." — Eine junge, vielfach kränkliche Frau, deren Mann seit Monaten im Felde steht und die

Wer hat Lust, in die Mariannhiller Mission einzutreten?

Gesunde, kräftige junge Leute, welche Beruf zum Ordensstande haben und in der Mission ihre Kräfte zum Heile der Seelen verwenden wollen, mögen sich wenden an das Mariannhiller Missionshaus St. Paul, Post Walbeck, Rheinland. Applikationen sind beizufügen: Tauf- und Firmschein, ärztliches Gesundheitsattest, Sittenzeugnis des Seelsorgers und eventuelle Arbeits- und Studienzeugnisse.

drei kleine Kinder zu versorgen hat, dankt dem göttlichen Herzen für den glücklichen Vorübergang der schweren Stunde. — „Mein zehnjähriger Sohn brachte sich beim Spiel einen kleinen Riß am Finger bei. Nach drei Tagen trat Blutvergiftung ein, so daß der Arzt das Schlimmste befürchtete. Aufgemuntert durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" begann ich eine Novene zum hl. Herzen Jesu und zu Ehren des hl. Joseph. Mein Vertrauen wurde belohnt; schon am zweiten Tag war mein Kind außer Gefahr und nach zehn Tagen konnte es wieder die Schule besuchen. Ich lege aus Dank 5 Mk. Missionsalmosen bei."

„Mitte Mai l. Js. mußte ich mich einer schweren Blinddarm-Operation unterziehen. Ich hatte eine Novene zu Ehren des hl. Joseph nebst einem Missionsalmosen von 10 Mk. versprochen und es ging alles gut; nach zehn Tagen konnte ich schon wieder heim. Doch hier befiel mich acht Tage darauf eine Magen- und Darmentzündung. Diesesmal versprach ich eine hl. Messe zu Ehren des hl. Apostels Judas Thaddäus, und habe abermals Hilfe gefunden." — Nachdem ich die Taufe eines Heidenkindes und mehrere hl. Messen versprochen hatte, erhielt mein Bräutigam Urlaub, so daß wir uns kirchlich trauen lassen konnten. Gegenwärtig ist mein Mann wieder im Feld. Auch in einer Halskrankheit wurde mir nach einer Novene zu Ehren des hl. Joseph geholfen."



Siehe, ich stehe vor der Türe und klopfe an. Von C. Schönherr.
Clichotek Berlin 68

„Unsere Tochter war lange Zeit augenkrank. Die Aerzte bezeichneten die Krankheit als Hornhautentzündung; nichts wollte helfen. Nun hielten wir eine Novene zu Ehren des heiligen Joseph und versprachen nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" eine Statue des hl. Joseph für eine Missionskapelle. Wir schreiben es der Fürbitte des hl. Joseph zu, daß jetzt unser Kind nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in der Klinik zu Münster von ihrem Augenleiden geheilt ist." — „Ich war lange Zeit leidend, und da mein Zustand immer bedenklicher wurde, wandte ich mich an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Joseph, worauf wesentliche Besserung eintrat. Gerade am Schutzfest des hl. Joseph konnte ich wieder zum erstenmale in die Kirche gehen." — Von einem Kriegslazarett ging uns seitens einer Krankenschwester folgender Bericht zu: „Meine Schwester war über 30 Jahre in Rußland als Erzieherin tätig gewesen. Bei Ausbruch des Krisgee war sie gerade bei mir in Deuschland auf Besuch und konnte nun nicht mehr zurück. Sie war von allem abgeschnitten und konnte weder aus Rußland ihre Sachen bekommen, noch in Deutschland eine passende Stelle finden. Im Monat März wandten wir uns, angeregt durch die vielen Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht, vertraunensvoll an den hl. Joseph. Schon nach Schluß der ersten Novene durfte meine Schwester in einer Familie Privatunterricht erteilen, und nach einer zweiten Novene fand sie auf einem andern Posten die gleiche Arbeit für die Nachmittagsstunden, so daß sie nun voll beschäftigt ist und wieder den nötigen Broterwerb hat. Dem hl. Joseph sei dafür aus innerstem Herzensgrunde gedankt!" —

„Meine Stellung und ganze Zukunft stand infolge eines dunkeln Ränkespieles in Gefahr, und alle Versuche, meinen Vorgesetzten umzustimmen, begegneten kalter Abweisung. In dieser ernsten Lage wandte ich mich an den hl. Joseph, hielt eine Novene und versprach nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht 20 Mark für die Mariannhiller Mission. Ich wurde in meinem Vertrauen nicht getäuscht, denn plötzlich trat eine staunliche Aenderung in der Gesinnung meines Vorgesetzten ein und von einem Verlust meiner Stellung ist nun keine Rede mehr. Herzlichen Dank dem großen Heiligen!" — „Ich hatte Bürgschaft für 1000 Fr. geleistet und kam in Gefahr, die ganze Summe zahlen zu müssen, was mich momentan in eine sehr mißliche Lage gebracht hätte. Nun wandte ich mich an den hl. Joseph, meinen Namenspatron, sowie an den hl. Antonius und die armen Seelen, versprach Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" und hielt mehrere Novenen. Die Hilfe blieb nicht aus; kurz vor dem Zahlungstermin ließen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sich die Gläubigen zu einer weiteren mehrjährigen Frist herbei, so daß dem Schuldner die Möglichkeit gegeben ist, den Betrag selbst zu zahlen. Wir hatten die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph-Anton" versprochen, und den Betrag hiefür bereits eingesandt." —

„Unser Sohn war geisteskrank geworden; die Aerzte gaben uns keine Hoffnung auf Besserung mehr. Da wandten wir uns an den hl. Joseph, und er hat uns wunderbar geholfen, denn unser Sohn ist jetzt wieder arbeitsfähig geworden." — Eine Leserin aus der Schweiz schreibt: „Da bei der Rekrutenaushebung mein Gebet um Freilassung meines Sohnes nicht erhört worden war, wollte ich schon das Vertrauen auf die Hilfe des hl. Joseph sinken lassen. Als aber mein Sohn plötzlich von einer furchtbaren Schwermut befallen wurde, nahm ich in meiner Not doch wieder die Zuflucht zum hl. Joseph und versprach unter anderm, im Falle der Erhörung zwei Heidenkinder taufen zu lassen. Diesmal kam die Hilfe augenscheinlich, wir wurden erhört und legen aus Dank 50 Fr. für die Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen „Joseph" und „Maria" bei." —

„Drei volle Jahre hindurch," berichtet eine unserer Missionsschwestern, „hatte ich mit einem sehr schmerzlichen Rückenleiden zu tun; man hielt es für Rückenmark-Schwindsucht. Jede medizinische Behandlung schlug fehl; ich hatte keine Ruhe, weder bei Tag noch bei Nacht, und sowohl beim Sitzen wie beim Stehen mußte ich mich immer anlehnen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als in Geduld mein Kreuzlein zu tragen oder nötigenfalls zu schleppen, wenn es gar zu schwer werden wollte. Zuletzt wandte ich mich recht vertrauensvoll an die liebe Muttergottes und bat um Lourdes-Wasser. Kurz darauf verschwand aller Schmerz und jede Schwäche und blieb auch bis zur Stunde davon frei, obschon seitdem eine lange Zeit verflossen ist.

„In sehr schwierigen Geschäftsangelegenheiten versprachen wir zu Ehren des hl. Joseph ein Missionsalmosen und ließen auch mehrere hl. Messen zum Trost der armen Seelen lesen. Die Hilfe kam auffallend schnell; aus Dank senden wir unserm Versprechen gemäß 50 Fr. für die Mission." — Aus der Schweiz ging uns folgender Bericht zu: „In einer wichtigen Militärangelegenheit wurde ich nach vertrauensvoller Anrufung der lieben Muttergottes, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius erhört, so daß ich bisher vom Kriegsdienst gänzlich verschont geblieben bin. Ich hatte nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" die Taufe mehrerer Heidenkinder versprochen. Außerdem hat mir der heilige Antonius zu zwei Lehrlingen verholfen. Ich hatte lange Zeit vergebens nach Lehrlingen gesucht und dafür schon viel Geld ausgegeben, als ich mich aber an den heiligen Antonius wandte und 10 Fr. als Antoniusbrot versprach, ging mein Wunsch schnell in Erfüllung. Drum, wer in Not ist, möge sich vertrauensvoll an die genannten großen Patrone wenden." —

„Schon in meinen Studienjahren hat uns eine fromme Lehrerin große Liebe zum hl Joseph eingepflanzt. Seitdem habe ich seine mächtige Hilfe schon oft erfahren, so speziell in den letzten Osterferien, in denen ich eine schwere Staatsprüfung zu bestehen hatte. Alles ging wider Erwarten gut, obschon die Prüfungsjury uns Ordenspersonen gegenüber es sehr strenge nahm. Dem lieben hl. Joseph sei dafür herzinniger Dank gesagt, desgleichen für seine rasche Hilfe bei einem kleinen Unfall in der Schule, der leicht recht schlimme Folgen hätte haben können. Endlich danke ich dem hl. Joseph auch für den wunderbaren Schutz, den er bisher meinem im Felde stehenden Bruder in so vielen und großen Gefahren hat angedeihen lassen. Wer immer in Not und Leid ist, möge vertrauensvoll zum guten heiligen Joseph gehen!"

Andere Berichte lauten: „Da mein Bruder schon lange ohne Stelle war und sich gar nichts Passendes finden wollte, nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, und schon nach einigen Novenen, die ich ihm zu Ehren hielt, bekam mein Bruder ganz unerwartet eine hübsche Stelle. Dank dem hl. Joseph für Befreiung von Gewissensunruhe und Seelenleiden, für Hilfe in einer schwierigen Hypothekenangelegenheit (Taufe eines Heidenkindes versprochen und 5 ℳ Antoniusbrot gesp.), für Befreiung meiner Tochter von schrecklichen Leibschmerzen und Bewahrung vor Unglück im Stall (15 Mk. Missionsalmosen), für Erhörung in einem schweren Halsleiden (22 Fr.), für Heilung von Magenkrebs (25 Fr.), für Erhörung in einem schweren Anliegen, in welchem wir auch den hl. Antonius angerufen hatten (25 Fr. für Ankauf eines Heidenkindes „Joseph-Anton", 25 Fr. für Missionszwecke und 15 Fr. Antoniusbrot), für Linderung von Nervenschwäche, verbunden mit großem Angstgefühl, für die Heilung unseres Kindes von einem schweren Bruchleiden, für die Genesung von einer schweren Lungenentzündung, für Hilfe in einer Militärangelegenheit und einem Seelenleiden (20 Fr.), für eine glückliche Entbindung (Heidenkind getauft und 2 Mk. Antoniusbrot gespendet), für die Erhaltung eines guten Dienstmädchens und die Bewahrung vor Rückfall in eine schwere Krankheit, für die Sinnesänderung meines Sohnes. Innigen Dank, daß ich bei der dritten Einberufung nach Anrufung der Fürbitte der lieben Muttergottes und des hl. Joseph Dank meiner Berufung zum Priesterstande dem Sanitätsdienst zugewiesen wurde! Nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph wurde ich von einem Fußleiden geheilt (5 Mk. Almosen), Dank dem hl. Joseph für die Bewahrung von einem schlimmen Prozeß, für Befreiung von einem langwierigen Hautausschlag (5 Mk. Almosen), für die Linderung von Kopfschmerzen und eine glückliche Entbindung, für die Rettung eines Pferdes (40 Mk. für Missionszwecke), für Besserung eines schweren Knieleidens (Heidenkind „Joseph-Heinrich" gekauft), für Gebetserhörung in einer Militärangelegenheit (24 Kr. für ein Heidenkind auf den Namen „Rudolf").

„Ich mußte mich einer schweren Operation unterziehen. In meiner Not wandte ich mich an das heilige Herz Jesu, an U. L. Frau von Lourdes, sowie an den hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Judas Thaddäus und versprach im Falle der Erhörung ein Missionsalmosen und Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Ich gebrauchte auch Lourdeswasser und meine Schwestern ließen zu Ehren der genannten Heiligen wiederholt mehrere hl. Messen lesen. Die Operation fiel günstig aus, und darum sage ich den erwähnten Heiligen innigsten Dank. Das erwähnte Almosen werde ich durch Postanweisung schicken."

Zu jeder Zeit, in allem Leid kannst du zu Joseph eilen,
Was dich auch schmerzt, schau himmelwärts und glaub',
er wird dich heilen!

St. Antonius hat geholfen.

„Ich hatte an verschiedene Personen etwa 70 Rechnungen gegen Empfang des Barbetrages abzugeben. In



In die Gefangenschaft. Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

drei Fällen gab ich zwar die Rechnung ab, vergaß aber, den Betrag in Empfang zu nehmen, so daß mir bei der Abrechnung die Summe von 42,20 Kr. fehlte, ohne eine Ahnung zu haben, bei wem ich wohl vergessen habe, den Betrag einzukassieren. In meiner Bestürzung rief ich neben der Muttergottes und de mhl. Joseph auch den hl. Antonius an und begab mich dann auf die Suche. Wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, kam ich geraden Wegs zu den richtigen Personen und hatte kurz darauf den vollen Fehlbetrag in Händen. Tausend

Dank de nlieben Heiligen, die mir so augenscheinlich geholfen!"

„Ich lebte in großer Gewissensunruhe, verschiedene Beichten und Kommunionen vermehrten nur meine innere Pein. Da nahm ich meine Zuflucht zum heiligen Antonius, verrichtete täglich ein bestimmtes Gebet zu ihm und versprach ein kleines Almosen als Antoniusbrot. Die darauffolgende Beichte gab mir den vollen Seelenfrieden zurück, weshalb ich dem lieben hl. Antonius öffentlich von ganzem Herzen danke." — „Es wurde von mir die Begleichung einer Rechnung gefordert, die ich schon bezahlt hatte. Die Quittung suchte ich vergebens; nun betete ich zum hl. Antonius und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Missionsalmosen von 6 Mk. Kurz darauf habe ich die Quittung gefunden." — „Dank dem heiligen Antonius um Hilfe bei einer vorzeitigen Geburt. 5 Mk. Almosen." — Mehrere Personen hielten eine Novene zu Ehren des hl. Antonius, um Aufschluß zu erhalten über einen im Krieg vermißten Sohn. Ihr Gebet wurde in höchst auffallender Weise erhört (Taufe eines Heidenkindes versprochen)." —

„Bei Ausbruch des Krieges kam mein ältester Bruder als Landsturmmann in die Vogesen und von da Ende Januar nach Rußland. Von der Zeit an war keine Nachricht mehr von ihm zu erhalten; nur allerlei dunkle Gerüchte wurden von ihm verbreitet. Nach langem Warten machte ich das Versprechen, zu Ehren des hl. Antonius ein Heidenkind taufen zu lassen. Kurz darauf erhielten wir ein Schreiben aus Sibirien, worin mein Bruder mitteilt, er sei durch wunderbaren höheren Schutz noch am Leben, befinde sich gegenwärtig in russischer Gefangenschaft und erwarte ein Wiedersehen in der Heimat. Dem lieben hl. Antonius sei für seine Hilfe unser innigster Dank gesagt."

„Ich konnte trotz allen Suchens ein amtliches Schreiben nicht finden, das mir unbedingt notwendig war, weil ich es vor Gericht vorzeigen sollte. Im letzten Augenblick erinnerte ich mich der vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht", betete zum heiligen Antonius und fand nun sofort das Gewünschte." — „Ich sende durch die Post 5 Mk. als Antoniusbrot. In schwerer Krankheit hatte ich die Fürbitte des heiligen Antonius angerufen und es ward mir geholfen." — Wir hatten einen Schlüssel, der uns absolut nötig war, verloren. Nachdem vergebens alles abgesucht war, wandte ich mich an den hl. Antonius, als an den Wiederbringer verlorener Sachen. Keine fünf Minuten darauf fand sich der Schlüssel an einem Ort, wo man bisher vergebens gesucht hätte." (5 Mk. Missionsalmosen.)

„Seit genau 12 Wochen waren wir ohne alle Nachricht von unserem Neffen, der seit Beginn des Jahres auf dem östlichen Kriegsschauplatze stand. Wir begannen zum hl. Antonius zu beten und versprachen im Falle einer guten Nachricht ein Missionsalmosen, sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Die zweite Novene war soeben beendet, da traf in später Abendstunde die langersehnte Nachricht ein. Unser Neffe ist zwar in russischer Gefangenschaft, aber gesund und unverwundet. Aus Dank legen wir 10 Mk. Missionsalmosen bei; auch die Angehörigen des Gefangenen abonnieren hiemit das „Vergißmeinnicht".

Ein Traum.

(Eine wahre Geschichte, nacherzählt von Otto Millrand.)

Mitten in der Nacht wachte ich auf. Ein schnürendes Angstgefühl hatte mich geweckt, und ich fahre aus dem Schlafe auf wie vor etwas Schrecklichem.

Was war es nur?

Kalter Schweiß stand mir in perlenden Tropfen auf der Stirn; ich fahre mechanisch darüber und plötzlich kommt mir die Erinnerung wieder an den schrecklichen Traum, den ich soeben gehabt hatte.

Es war mir, als sei ich in einer fremden Stadt. Dort trete ich in ein seltsam aussehendes Haus. Der Flur ist düster und dunkel, schwarz ausgeschlagen, nur einige Lichter brennen, wie sie vor Totenbahren zu brennen pflegen. Und dort . . . ja, wahrhaftig, ein Sarg. Der Deckel steht offen, als warte er erst auf den Toten, den er bergen sollte, und vor dem Sarg stand eine Gestalt. .

Ein junger Mensch, gekleidet fast wie ein Matrose. Der zieht seine Mütze vor mir und ladet mich mit höflicher Handbewegung ein, Platz zu nehmen im Sarge. Unwiderstehlich fühle ich mich dem Sarge nun zugetrieben, eine geheimnisvolle Kraft hebt mich empor, ich liege im Sarge und krachend fliegt der Deckel zu, ich aber schreie laut auf und — erwache.

Ja, so war der Traum. Und mein Herz klopfte noch und mein Atem ging schwer und in meinen Schläfen hämmerte es und pochte.

Dann lächelte ich.

Wie man nur über einen Traum so erschrecken kann! Ist es nicht ein Unsinn? und ich legte mich wieder hin und versuchte zu schlafen.

Lange vergebens. Wirre Bilder huschten, gleich wesenlosen Schatten an mir vorüber, grüßend, lächelnd, drohend, schreiend. Dann schlif ich ein. Plötzlich aber — der Traum, derselbe furchtbare Traum. Derselbe Raum, derselbe Sarg, derselbe Bursche, der höflich vor mir die Kappe zieht und mich mit freundlichem Lächeln einladet, Platz zu nehmen im Sarge. Dasselbe Gefühl, alles, alles . . . nun liege ich wieder im Sarge, nun fällt wieder der Deckel krachend über mir zu und wieder erwache ich.

Nervös. In allen Gliedern ein schmerzhafter Druck. So lieg' ich und wälze mich auf meinem Lager, wachend von dem Sarge, dem Hause, dem Burschen träumend, von ihnen und — meinem Tode.

Da klingelt's. Was ist es? Ein Telegramm.

„Komme mit nächstem Zug hierher. Muß Dich in dringendster Angelegenheit sprechen. Rechne zuverlässig darauf. Fedor. Hotel Bristol."

Das Telegramm kam aus einer Stadt, die nur vier Stunden weit ablag, und wenn Fedor telegraphierte, dann handelte es sich unstreitig um Wichtiges.

Ich mußte also hin. Aber der Traum. War das die fremde Stadt? Lauerte dort der Tod auf mich? War es eine Warnung? Ich weiß nicht, wie mir all' die Gedanken kamen. Ich bin doch sonst nicht abergläubisch wie ein Weib. Nein, es ist selbstverständlich, daß ich gehe.

Ich zog meine Uhr zu Rate. Halb sechs. In einer Stunde ging der nächste Zug. Ich konnte ihn bequem noch erreichen. Schnell zog ich mich an und — zauderte noch immer. Wenn dieser Traum . . . wenn . . . Ach, Unsinn. Und ich ging, löste mir ein Billet und stieg ins Koupe. Die ganze Fahrt über wurde ich jedoch ein seltsames Gefühl des Unbehagens nicht los, so, als ob

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

etwas passieren müsse. Allein nichts, nicht das Geringste geschah. Glücklich kamen wir an.

„Hotel Bristol," sagte ich und bestieg eine Droschke.

„Herr Fedor von R.?" fragte ich den Hotelportier, als wir angelangt waren.

„Drei Treppen, Nr. 126, links."

„Danke."

Ich machte ein paar Schritte auf die Treppe zu und — alles Blut wich aus meinen Adern, der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn, und ich mußte mich anklammern, um einen Halt zu gewinnen. Denn da . . . da stand der Bursche, den ich im Traume gesehen, leibhaftig vor mir. In demselben matrosenähnlichen Anzug und ganz wie im Traume, zog er höflich die Kappe vor mir und lud mich mit derselben Bewegung, die ich im Traume geschaut, ein, den — Lift zu besteigen.

„Nein, nein, danke," stieß ich hervor, und gewaltsam suchte ich diese lethargische Schwäche abzuschütteln, die mich befallen. Langsam glitt der Lift an mir vorüber, durch das Netzwerk der Drahtmantelung deutlich zu sehen. Eine Dame saß darin, und der Bursche stand drin und hielt das Seil in den Händen.

Ich mußte lächeln über meine Angst. Ich hätte es auch bequemer haben können, als da mühselig selber die Treppen emporzusteigen.

Plötzlich aber ein Schrei, ein furchtbarer gellender Schrei, ein Sausen und Dröhnen, und an mir vorbei, rasend, kaum sichtbar in der entsetzlichen Geschwindigkeit, mit der er herabkommt, der Lift, und in demselben Momente ein Aufprall, daß das Haus in seinen Grundpfeilern erzittert, und unten ein Schreien und Laufen und aus allen Türen ein Hasten und Drängen, „um Gotteswillen, was ist geschehen?"

Was da geschehen war?

Das Seil des Lifts war zerrissen. Der Lift lag unten, zerschmettert, zerschellt. Die Dame und der Bursche waren tot.

Ich aber lehnte da an der Wand des Stiegenganges totenbleich, keiner Worte, keiner Regung fast fähig.

Und jetzt erst, jetzt wurde der Traum der Nacht mir erst klar; denn wenn ich im Traume den Burschen nicht gesehen hätte, der mich einlud, in den Sarg mich zu legen, dann läge ich jetzt auch da unten, zerschellt und zerschmettert.

Briefkasten.

A. F. Betrag erh. hl. Messe wird besorgt. P. Ungenannt 5 M. für Erhörung dkd. erh. A. G. in K. Dank dem hl. Josef u. hl. Ant. für ihre Fürbitte bei Berufswahl (10 M. Almosen).

Augsburg: 5 M. als Dank dem hl. Josef für Hilfe in schwerem Nervenleiden. A. 10 M. als Dank für glückl. Geburt.

Forchheim: 5 M. Antoniusbrot für Erhörung in einem Anliegen, erh. Ersatz-Bat. 55 Betrag dkd. erh. F. P. L. Betrag v. 21 M. dkd. erh. N. B. in T. 60 Mk. für 2 Hdkd. für erlangte Heilung nach 9täg. Andacht. L. Betrag für 1 Hdkd. Michael dkd. erh. B. Betrag als Dank für glückl. bestandenes Examen, dkd. erh. A. Sch. in G. Betrag als Dank für erlangte Hilfe erh. A. M. D. 29 M. für 1 Hdk. „Josef" zum Dank für Erhörung in einem Anliegen erh. E. O. in N. Beträge dkd. erh., wird besorgt.

A. Z. i. W. 5 M. nach Mg. dkd. erh. H. K. Betrag v. 10 M. zu Ehren d. hl. Josef als Dank für Erhörung erh.

Kirchbierlingen: M. B. Herzl. Vergelts Gott für ges. 30 M. J. G. 19 M. für Erhörung in einem Anliegen dkd. erh. V. B. 23½ M. Antoniusbrot als Danksag. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit, erh. Vergelts Gott!

München: Herzl. Vergelts Gott für gütigst gesandte 24 M. für 1 Hdkd. „Augusta Josefa" als Dank zum hl. Josef in einem großen Anliegen.

Tännesberg: 21. M für 1 Hdkd. „Josef" dkd. erhalten.

Wurmannsquick: 20 M. für 1 Hdk. „Franz" um glückliche Heimkehr des Mannes dkd. erh.

Lindau: 10 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef und Ant. erhalten.

K. W. Weiler, 10 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef richtig erhalten; herzl. Vergelt's Gott. Kl. N. N. 2 M. herzl. dankend erhalten; ist alles nach Wunsch besorgt.

Eine Leserin B. G. in F. bittet inständig um das Gebet aller Vergißmeinnichtleser, in einem schweren Anliegen. Anonyme Gabe von 25 M. richtig erhalten. Inniges Vergelts Gott.

Frauweiler (Erf.): 5 M. Alm zum Dank für erlangte Gnaden erhalten.

Borken: 20 M. Alm. zum Dank für erlangte Gnade erhalten.

Boich: Ungenannt 5 M. Antoniusbrot

Wegberg: N. N. 5 M. Antoniusbrot erhalten.

Wirfus: 5 M. als Dank zur Ehre des hlst. Herzen Jesu, Maria und Josef erhalten.

Rheydt: Geld für hl. Messen dkd. erhalten.

Mariaweiler: Gaben in verschiedener Intention als Danksag. erhalten.

Gänseteich: 10 M. als Dank für erlangte Gnaden erh.

Kirchberg: 22.50 M. von Frau G. für 1 Hdk. und 1 hl. Messe dankend erhalten.

Schweben: 21 M. dankend für 1 Hdk. erhalten.

Lippspringe: 42 M. dankend erhalten für 2 Heidenkinder „Philipp und Josephine".

Wieselsdorf: A. M. Zu Ehren des hl. Josef als Bitte in einem wichtigen Anliegen 50 Kr. dankend erhalten.

Gnas: A. K. 5 Kr. Antoniusbrot aus Dankbarkeit zu Ehren des hl Josef u. hl. Antonius dankend erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Sept. bis 15. Okt. 1915 zugesandt aus:

Zülpich, Lammersdorf, Illerich, Widdeshoven, Hemmerden, Hergarten, Rehlingen, Wesel, Neheim, Neuß, Dannerhof, Pützlohn, K. W. Obernetphen, Mussendorf, Ider, Horm, Stollberg, Hammerstein a. Rh., Algert, Oekoven, Mündelheim, Windberg, Bochum, Stadtlohn, Weitersburg, Kesternich, Geldern, Trier, Weismes, Rheinbrohl, Ohligs, Schochtelich, Veen, Trierorden, Essen, Altenberg, Eulenthal, Bonn, Gelsenkirchen, Beuel, Ider, Crefeld Langenberg, Kirchheim, Lutzerath, Cöln, Cöln Kalk, Huttenwang, Niederhergheim, Dörlesberg, Müllerhof, Weiler, Wasenegernbach, Oberseebach, Allfeld, Oberpleichfeld, Theilheim, Haßfurt, Pfaffenhofen, Gmünd, Donauwörth, Hintereglham, Immenstadt, Greding, Mannheim, Bidingen, Reckingen, Starnberg, Hubenberg, Landshut, München, Ottersweier. Aus R. drei vermißte Krieger, Mannheim, Sulzdorf, Tettnang, Reinhausen, Wiwersheim, Biburg, München, Dank dem hl. Josef für Erhörung in großen Anliegen, Kr. i. B. Dank dem hl. Josef für Erhörung in fast hoffnungslosen Anliegen (40 M. Alm.), Schwendi, Greding, Reichenhall 5 mal, Büttharb, Schwabmünchen, Neukirch-Höhe, Herbertingen, Freising, Allersheim, Amberg, Drachselsried, Umkirch, Ungenannt: Verschiedene Gebetsempfehl. um Befreiung v. Nervenleiden, Halsleiden, Kopfweh, um Sinnesänderung ungeratener Kinder, um gute Stellung, Bewahrung v. Operation, Berufsanliegen. N. Dank dem hl. Geiste, der allerh. Dreifaltigkeit, den armen Seelen für erlangte sofortige, wunderbare Hilfe, Höglorf, Milwaukee-Wis., Cascade-Jowa, West-Point-Nebr., Spokane-Wash., Dubuque-Jowa, Milwaukee-Wis., Cleveland, Ohio, Euratsfeld N. O., Budapest, Pauz-Tirol, Gnas-Steiermark, Immenstadt-Allgäu, Venn am Brenner, Reichenau b. Gablonz, Jicin-Böhmen, St. Marein a. Pikelbach, Mellau-Vorarlberg, Hieflau-Steiermark, Bischoflak-Krain, Pram O. O. (2 mal), Studenzen, St. Marein a. Pikelbach, St. Nikolai i. Lausal, Lannach-Steiermark, Rennweg-Kärnten, Mähr-Altstadt, St. Veit a. d. Gölsen, Poysdorf N. O., Obergrund-Böhmen, Sulz-Röthis-Vorarlberg, Budigsdorf-Triebend-Böhmen, St. Marien b. Neuhofen. St. Valentin N. O., Moskowitz-Mähr., Rainbach b. Freistadt, St. Peter a. d. Au, Reichraming O. O., Wolfpassing N. O., Wächtersdorf-Mähr., Domischau (3 mal), Kleinmünchen O. O., Ebelsberg O. O., Strengberg N. O., Sternberg-Mähr., Schlukenau-Böhmen, Rosenhain-Böhmen, Munderfing O. O., Dornbirn-Vorarlberg, Kirchenthal-Salzburg, Ried b. Mauthausen, St. Martin-Passeier, Hohenems-Bauern, Karwin östr. Schles., Ober-Prausnitz-Böhmen.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Memento.

(Eingesandt vom 15. September bis 15. Oktober 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Ehrwürdige Schwester Cäcilia, Varensell. Frau Linkweiler, Holzheim. Herr Christoph Otto, Udere. Anton Blome, Witwe Kapper, Emma Prante, Sügde. Elisabeth Klein, Auw. Jean Schaaf, Merl. Maria Niemann, Kirchhundem. Engelbert Hoffmann, Birksfeld. Frau Kempers, Emsdetten. Bernhard Tunzmann und Heinrich Knappe, Garthe. Paula Akkermann, Crefeld. W. Genuit, Altendorf. Franz Speier, Neuwied. Frau Marg. Kaufmann, Treis. Maria Stecker, Schmallenberg. Heinrich Ammelung, Kray. Heinrich Ikemann, Averesch. Jakob Kremer, Essen. Josefine Schmitz, Cöln. Bernhard Hagemeier, Bochum-Grumme. Katharina Eschweiler, Brand. Eduard Heinemann, Elisabeth Klingel und Maria Esser, Erstein. Ursula Braun, Lindau. Johann Fäcker, Steinhofen. Clementine Hardy, Enschweiler. Johann Christl, Waltersdorf. Barb. Eichenseer, Fuchsstein. Walburgis Kamandel, Marie Faber und Kaspar Ebert, Geisa. Frau Wehner, Erfurt. Franz Jos. Götz, Höchberg. Jul. Spiegel, Ketten. Frl. Müller und Carl Martin, Spahl. Georg Häußler, Sontheim. Josefa Rieger, K. Margaretha Ries, B. Cresz. Müller, A. Genovefa Bauer, O. Josef Heitzler, Walterhofen. Berta Rudl, München. Franziska Dobmeier, Moostbenning. Lonchen Reuß, München. Georg Stübler, Würzburg. Anna Peteranderl, Isham. Josef Bohn, Schiltigheim. Kath. Schmitt, Sulzdorf. Barb. Schneider, Würzburg. Josef Bott, Setzelbach. Rosina Hauser, Augsburg. Theresia Syani, Degerfelden. Maria Kirsel, Würselen. Heinrich Köhl, Oensbach. Andreas Nobis, Bütthard. Maryanna Dettlaff, Detroit-Mich. Joseph Wittmann, Dayton-Ohio. Mary Arend, Durand-Okla. Clement Rolfes, Remsen-Iowa. Carl Ott und Barb. Gilch, New Haven-Conn. Josefa Ferrlein, Amorbach. Leoni Thiebo, Brauweiler. Josef Ziller, Ravensburg. Mechtilde Ruf, Wangen. Jos. Hösl Benef., Burghausen. Josefa Rieger, Kirchbierlingen. Karolina Schmidt, München. Mich. Keindl, Domkapitular, Eichstätt. Julia Jordan, Würzburg. Josefa Wurm, Simmersberg. Nepomuk Fischer, Aunkirchen. Kath. Hahn, Aschenroth. Cäzilia Schrott, Nabburg. Anselm Herold, Waldstetten. Michael, Riebel, Landshut. Paulus Maier und Franziska Grasser, Hohenlinden. Ernestine Ritter, Karlsruhe. Franz Plabst, Anna Guggemoos und Amalie Sammweber, Mering. Magdalena Weber, Unterwittstadt. Felix Rehman und Sophie Güß, Schlatt. Anna Karrer, Oberbeuren. Friedrich Eidel, Hardheim. Maria Ebner, Säckingen. Elisabeth Kohl, Cöln-Nippes. Lenchen Steffens, Merl. Johann Schleip, Aachen. Heinrich Happ, Cöln-Bingst. Frau Anton Meerfeld, Wadersloh. Herr Anton Moritz, Coblenz. Josef Hasenzagl, Harland N. O. Maria Reiterer und Maria Jochann, St. Leonhard-Kärnten. Regina Schmid, St. Johann in Saggauth. Schwester Rosa Innocentia Perignatz, Oberin i. St. Rochus-Spital, Budapest. Josef Seidl, Hatzendorf b. Zehring. Margaretha Ospelt, Vaduz-Lichtenstein. Christina Pfiffer, Budapest-Ungarn. Rosalia Schmid, St. Johann i. Saggauth. Herr Josef Mosdorfer, Weiz. Maria Suri, St. Paul in Kärnten. Juliana Holzer, Waltersdorf-Steiermark. Maria Pichler, St. Marienkirchen. Schwester Segolina, Linz. Marta Montag und Johann Sacher, Weikersdorf. Frau Maria Waldl, Puking. Gabriel Lohsteiner, Wieselburg. Maria Urban, Dobruschka. Josef Seifert, Oberthomasdorf. Theresia Schimpelsberger und Johann Schimpelsberger, Kematen a. Krems.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Richard Schröder, Eicherscheid. Joseph Remmel, Ründeroth. Joseph Rodemers, Auw. Johann Klärsch, Laudesfeld. Paul Hubert und Heinrich Mertens, Aachen. Aloys Huthmacher, Crefeld. Peter Kurtenbach, Breidenbach. Joseph Pfennigs, Laurensberg. Peter Heumann, Wießheid. Hermann Westerwinter, Altenessen. Karl Kempers, Emsdetten. Alois Krott und Carl Krott, Rötgen. Franz Drees und Gerhard Drees, Drierorden. Joseph Nipper und Franz Nipper, Echterholz. Hermann Suing, Astruß. Theodor Himmelberg, Stadtlohn. August Perwessel, Damme. Joh. Eschbach, Niederfloßbach. Leonard Roegels, Gerderhahn. Anton Wiesen und Mathias Wiesen, Eulgem. Franz Stenger, Aschaffenburg. Leo Schmitt, Steinburg. Joh. Lindner, Elsendorf. Matthäus Bischofberger, Mieterkingen. Alois Keck, Fuchsstein. Valentin Vollmer, Spahl. Gg. Stoß, Robert Santa, Anton Brunner, Gg. Wurm, Michael Schmidt und Joh. Oehlmaier, Kirchbierlingen. Hermann Glöckler, Walteshofen. Josef Schneider, Steinau. Josef Wörner, Ziertheim. Paul Prinz und Theodor Schell, Gundelsheim. Georg Rappert, Bütthard. Josef Mahkorn, Unterzettlitz. Albert Oberlechner, Heinheim. Andreas Kraus, Buckendorf. Friedrich Keßler, Tiefenbach. Josef Ulzenheimer, Unterschwarzach. Leonhard Abele, Wiesloch. Karl Werner, Frankfurt a. M. Karl Hartung, Rannungen. Viktorian Blenk, Ausnang. Anton Boos, Sinzheim. Anton Belle, Sulzbach a. M. Gregor Hofemann und Xaver Schlecht, Schönleiten. Johann Stockinger (Förderer der Mission), Grainet. Josef Fugel, Oberklöcken. Albert Roßburger, Wahlheim. Ludwig Speicher, Allfeld. Franz Schmotzer, Josef Schellmann und Aegidius Grubel, Sindeldorf. N. Motsch, Poppenkum. Eugen Mangold, Salach. Heinrich Travers, Wiesbaden. Josef Bernauer, Asbach. Anton Diringer, Oberdorf. Josef Grill, Hörabach. Michael Leibrecht, Mering. Eugen Wolf, Oberburg. Anton Moritz, Coblenz. Ernst Weh, Auselfingen. Anton Dangel, Betzenweiler. Zwei Brüder Johann Erras, Amberg. Josef Dorfel, Obergartzen, Rhld. Franz Hake, Watzungen b. Borgholz. Edmund Plum, Rötgen Kreis Montjoie. Const. Hub, Schaßny. Mathias Müller, August Wegner, Jakob Schneider, Emil Vorreiter, Sebastian Kaiser und Wilh. Brohkamp, Elsdorf. Carl Recker, Osnabrück. Gerhard Vorspel, Gronau. Peter Josef Schilling, Berrenrath. Stefan Alka, Rudelzau-Mähren. Alois Rudolf, Max Kittel und Josef Krauske, Hennersdorf-Schlesien. Karl Planegger, St. Martin-Passeier. Jakob Zirnoast, St. Johann i. Saggauthal. Josef Sommer, St. Stefan b. Stainz. Josef Porstner, Schonbrun b. Palitschk. Jakob Dörfler, Mitterbach N. O. Karl Weismair, Ansfelden O. O. Franz Birkner, Rohrbach a. Gölsen. Johann Heglinger, Urfahr b. Linz. Peter Cech, Cosalup-Böhmen. Ignaz Dorninger, Gallneukirchen. Gg. Wagner, Schnuttenbach.

Lourdes-Wasser können Sie vertrauensvoll beziehen von Jungfrau **Kreszentia Halder** in **Saulgau**, Württemberg.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergißmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergißmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionsschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zu versandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

Redaktionsschluß am 15. September 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK PADERBORN

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten an die: **Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln a. Rh.**, Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.
№ 12

Erscheint monatlich und kostet pro Jahrgang Mk. 1.50, direkt franko zugesandt oder von unsern Beförderern bezogen.

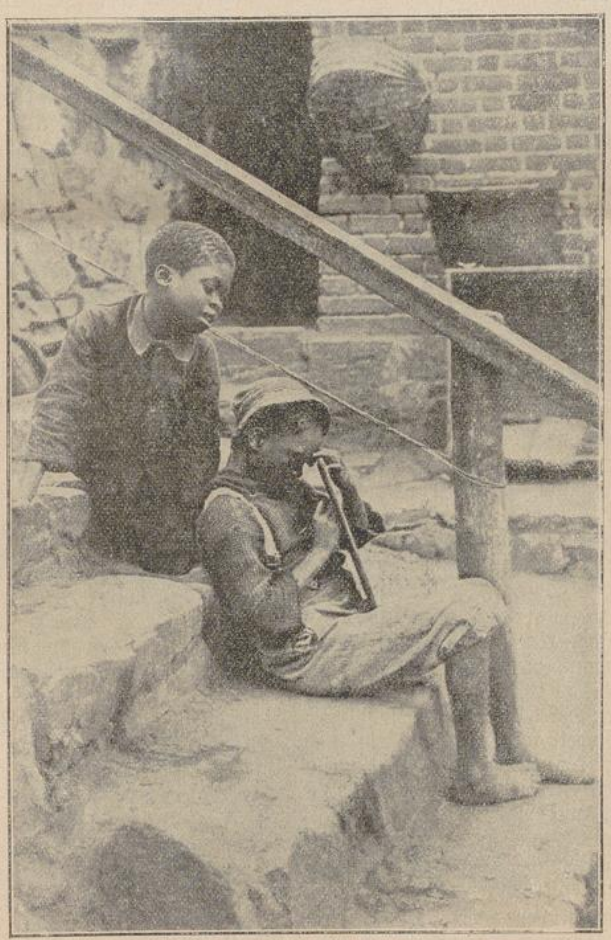
Ueberzahlungen im Interesse der Mission sind willkommen.

Probenummern gratis.

Wer diese Zeitschrift bestellt, tut gleichzeitig ein gutes Werk zu Gunsten der armen Heiden in Afrika.

Bestellungen auf das Vergißmeinnicht geschehen am einfachsten auf dem Abschnitt der Zahlkarte oder Postanweisung.

Postscheck-Konto Köln Nr. 1652.



Köln a. Rh.
Dezember 1915.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer heiligen Religion verwendet, weßhalb der Hl. Vater Pius X. zu wiederholtenmalen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

Beförderer des Vergißmeinnicht werden an allen Orten gesucht.

Für die Abonnenten des Vergißmeinnicht als Wohltäter unserer Mission werden täglich in der Kollegiatkirche zu Mariannhill 2, oft 3 hl. Messen gelesen.

Der Geheimschreiber.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Am Abend.

Von Berg zu Berg, von Tal zu Tale
Allabendlich ein Glöcklein klingt,
Der Gottesmaid im Himmelssaale
Es seine letzten Grüße bringt,
Ave Maria!

Der wirre Lärm des Tages schweiget,
Die Welt ruht sanft im Abendgold,
Es ist, als ob sich alles neiget,
Und ob es stille beten wollt':
Ave Maria!

Da muß auch ich die Hände falten
Zum Gruß der lieben Gottesmaid,
Da muß ich stille Andacht halten,
Wie's tut die ganze Christenheit:
Ave Maria!

Einst kommt die letzte Abendstunde,
An der mein Herz zur Ruhe geht,
Dann sprech ich noch mit bleichem Munde,
Als meines Lebens Schlußgebet:
Ave Maria!

Ein Damokles-Schwert über unserm Haupte.

Von Bruder Adrian, R. M. M.

Missionsstation Czenstochau, Juli 1915. — Der Untergang der „Lusitania" hatte die Engländer auch in der südafrikanischen Union dermaßen in Harnisch gebracht, daß von der Regierung beschlossen wurde, alle Deutschen im Lande zu internieren. Ja, es kam soweit, daß das niedere Volk, ohne von der Polizei gehindert zu werden, in den Städten die Gebäulichkeiten und Warenmagazine der Deutschen anzündete.

Auch auf Mariannhill war es abgesehen. Schon standen in Durban die Motorwagen bereit, dorthin zu sausen und das Kloster niederzubrennen. Doch der liebe Gott weiß die Seinen zu schützen. Der Hochwürdigste Abt von Mariannhill telegraphierte durch Vermittlung des Chief-Magistrats von Durban an die Regierung in Pretoria mit der Bitte, Mariannhill als „Kirchengut" in Schutz zu nehmen: Auf dieses hin haben sich die Herren bewegen lassen, die Menge zurückzuhalten.

Hier in Czenstochau bekamen wir vom Magistrat in Bulwer die Vorladung, uns daselbst am 21. Mai zu stellen. Wir wußten bereits, um was es sich handle. Wie oben bemerkt, sollten alle männlichen Deutschen „interniert", d. h. in ein Gefangenenlager abgeführt werden, also auch wir. Die Kunde hievon rief natürlich auf unserer ganzen Missionsstation eine große Aufregung hervor, namentlich unter den Schwestern und Kindern. Ein Trost jedoch war ihnen geblieben, nämlich der, daß der Hochw. Pater Thomas Neuschwanger, der das amerikanische Bürgerrecht besitzt, nicht fort mußte. So blieb wenigstens noch e i n Priester zurück und konnte der verwaisten Station mannigfache Dienste leisten.

Mit Spannung harrten wir der Dinge, die da kommen sollten. Da wir schon eine Woche vorher unterrichtet waren, wurden mancherlei Vorkehrungen getroffen. Die Schwestern, die ja bleiben durften, wurden in die verschiedenen Posten der Brüder eingestellt und instruiert, damit alles, soweit wie möglich, den gewohnten Fortgang nehmen könne. Eine wurde schnell als „Müllerin" ausgebildet, eine andere für den Weinberg und Keller bestimmt, zwei weitere in die Baumschule geschickt, um in den Obstgärten das Nötige besorgen zu können, eine sollte als Stellvertreterin des Schaffners die Buchführung übernehmen usw.

Wir Brüder packten inzwischen unsere Koffer und bereiteten alles für einen längeren Aufenthalt im Gefangenenlager vor. Jedes Gepäckstück trug den Vermerk „Prisoner of war" (Kriegsgefangener), wodurch wir unsere Sachen besser zu sichern glaubten. Denn einer aus unserer Mitte, Feldschaffner Bruder Beatus, hatte schon mehrere Monate mit dem Lagerleben unfreiwillig Bekanntschaft gemacht, war dann aber wieder freigegeben worden. Somit waren wir in vielen Stücken ziemlich genau unterrichtet, was uns da eventuell zu Diensten sein konnte.

Mittlerweile kam der 21. Mai, der Tag, auf den wir gerichtlich vorgeladen waren. Am Abend vorher vertauschten wir unser Ordensgewand mit weltlicher Kleidung, gemäß der Vorschrift unserer neuen Regel, daß die Brüder auf Reisen Zivilkleidung tragen sollten. Brüder, die schon 25 und 30 Jahre den Ordenshabit trugen, erschienen plötzlich in Zivil, so daß wir einander gegenseitig in höchster Verwunderung anschauten und uns eines Lächelns nicht erwehren konnten. Unser alter Eselswagen wurde von Bruder Jakob schleunigst mit Sitzplätzen versehen, beziehungsweise als Schlafwagen umgewandelt. Um 9 Uhr abends hieß es, aufsteigen, und zehn von uns Brüdern begaben sich anstatt zur gewohnten Nachtruhe, als „Kriegsgefangene" auf die Reise nach dem Magistratssitze Bulwer. Ein Schwarzer, unser als Fuhrmann altbewährter Bernard, schwang seine mächtige Bambuspeitsche über fünf Mauleseln und drei Pferden, denen die Rippen nicht allzustark gefüllt waren, und so ging es in die stille Nacht hinaus.

Wir kamen glücklich über den Umsimkulu-Fluß und fuhren in die Dronk-Blei hinein, während der Mond uns als Wegweiser diente. Allmählich verbarg er sich hinter Wolkenschleiern, von den Bergen blies ein kalter Wind, denn es hatte schon die Winterszeit begonnen, ein allmählich einsetzender Sprühregen war auch nicht dazu angetan, unsere Lage gemütlicher zu machen, und das Rütteln und Schütteln auf dem schweren Lastwagen und dem rauhen, holprigen Weg ließ an ein Schläfchen kaum denken. Später ging's in vielen Windungen einen hohen, steilen Bergrücken hinauf, und diesen Weg mußten wir notgedrungen auf Schusters Rappen zurücklegen. So wurde es 9 Uhr früh, bis wir endlich ans Ziel kamen. Unsere überangestrengten Zugtiere konnten sich auf der Weide erholen, und wir selbst erquickten uns unter Gottes freiem Himmel an einem kalten Frühstück.

Mittlerweile kam unser Hochw. Pater Superior mit noch drei Brüdern, die den näheren Seitenweg gewählt hatten, zu uns, und auch von anderen Missionsstationen, die ebenfalls zu diesem Bezirk gehörten, trafen Patres und Brüder ein, so daß es an Ueberraschungen, Begrüßungen, Fragen und Mitteilungen nicht fehlte. Punkt 10 Uhr verfügten wir uns der Vorladung gemäß ins Amtsgebäude, wo jeder einzeln verhört wurde. Da nicht allen Brüdern das Englische geläufig war, machte unser Pater Superior den Dolmetsch. Als Bruder Vitalis an die Reihe kam, erlaubte sich Pater Superior die

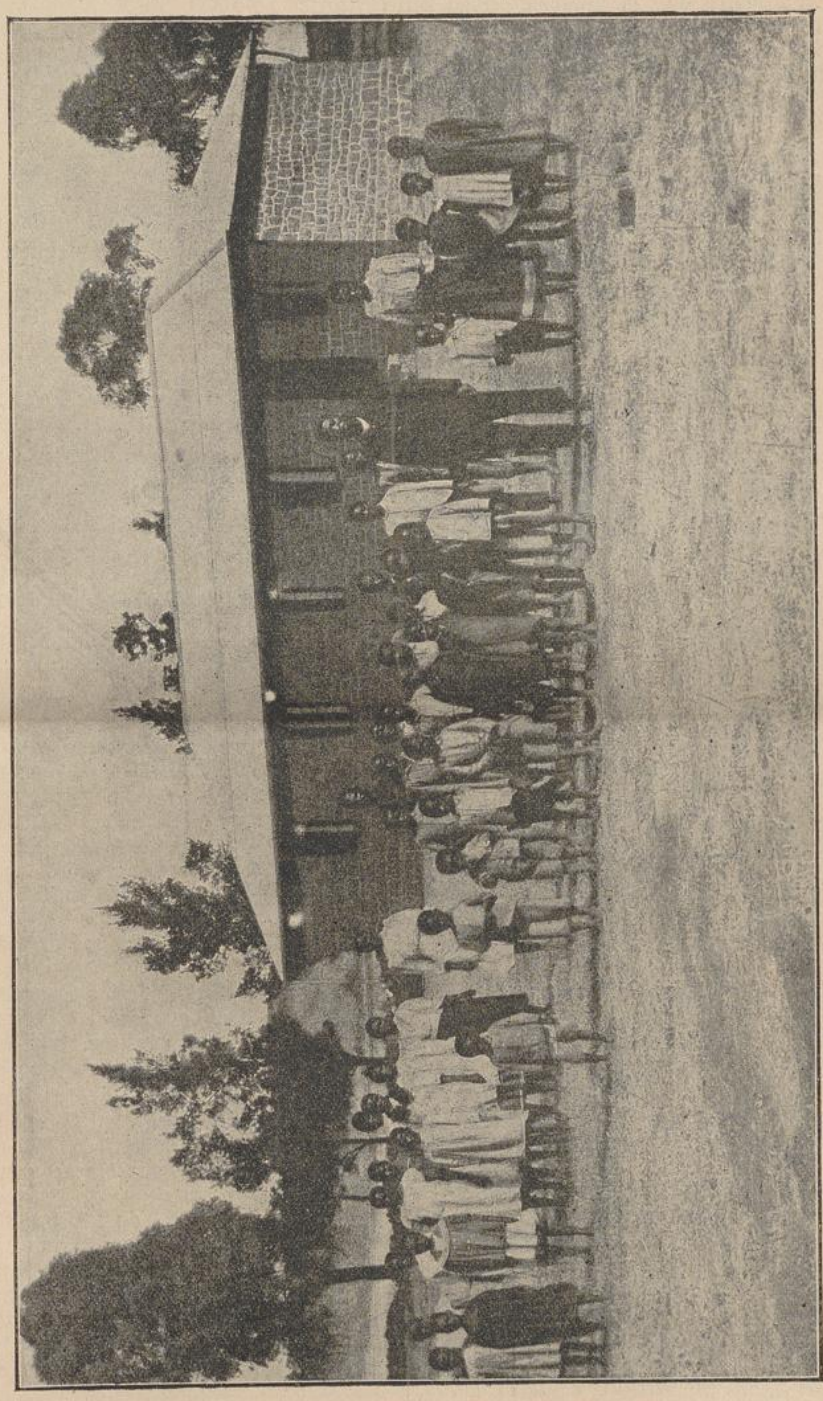
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

scherzhafte Bemerkung: „Diesen dürfen Sie uns nicht nehmen, denn er ist unser Kellermeister!" Bei diesen Worten milderte sich die gestrenge Amtsmiene des Vorsitzenden zu einem gnädigen Lächeln.

Nach Beendigung der Geschäfte kehrten wir der Stadt schnell den Rücken und traten mit ernsten Gedanken den Heimweg an. „Was wird die nächste Zukunft bringen?" fragten wir uns alle. Wir konnten nichts anderes denken, als daß an einem der folgenden Tage die Polizei in Czenstochau erscheinen würde, um uns alle zusammen ins Gefangenen-Lager abzuführen. Gegen Abend ereichten wir die Station, wo wir uns, müde von den Strapazen der Reise, sorgenvollen Herzens zur Ruhe niederlegten.

Unter den Schwarzen hatte sich während unserer Abwesenheit das Gerücht verbreitet, wir würden in Bulwer gleich festgehalten und ins Gefangenen-Lager abgeführt werden, nach Czenstochau aber würden von der ganzen Umgebung die Engländer kommen, um die Station zu brandschatzen. Deshalb war das schwarze Völkchen an jenem Tage recht niedergeschlagen und ging gar traurig einher. Nun, welch ein Jubel, als wir am Abend alle wieder zurückkamen und auch nicht ein einziger fehlte! Sie gaben ihrer Freude durch Singen, Tanzen und Hüpfen begeisterten Ausdruck.

Zwei Tage darauf war Pfingsten; so konnten wir wenigstens dieses schöne Fest noch auf der eigenen Missionsstation feiern. Schon in der folgenden Woche aber brachte eine Nummer der „Natal-Witneß" die tröstliche Nachricht, daß Missionäre und Ordensleute von der Internierung frei bleiben sollten, falls sie sich nichts zu Schulden kommen ließen. Alles atmete erleichtert auf; die Gefahr, ins Gefangenenlager abgeführt zu werden, war für diesmal glücklich vorübergegangen und wir konnten bis zur Stunde, da ich diese Zeilen schreibe (Juli 1915), friedlich und unbehelligt unseren Missionsarbeiten nachgehen. So heißt es auch hier: „Wo die Not am höchsten, ist Gottes Hilf am nächsten!" Möge Gottes liebevolle Vorsehung auch fernerhin die Mariannhiller Mission glücklich durch die gegenwärtige Prüfungszeit hindurchführen! Zu diesem Ende erbitten wir uns das fromme Gebet aller geneigten Vergißmeinnicht-Leser.



Tageschule in Blurbank, einer Außenstation von St. Joseph, bei Ladysmith.

Ein deutscher Jesuit in portugiesischer Gefangenschaft.

(Fortsetzung.)

Wir waren also in Lissabon. Man hätte erwarten sollen, man würde nach all den Leiden und Gefahren, die wir während der fünfmonatlichen Seereise ausgestanden hatten, Mitleid mit uns haben. Doch der Himmel hatte es anders bestimmt.

Zwar brachte man uns am ersten Morgen vom Lande her frische Lebensmittel — wir waren alle halb verhungert, — allein, während wir noch den letzten Bissen des Frühstücks im Munde hatten, kam schon ein Hofbeamter an Bord mit der Aufgabe, die besonders schuldigen Jesuiten von den minder schuldigen zu trennen. Ich wurde immer zu den ersteren gerechnet, denn ich war nicht bloß ein einfacher Jesuit, sondern ein Kaffernmissionar und ein Deutscher. Alle Ausländer und die übrigen Mitglieder der afrikanischen Mission, im ganzen 18 an der Zahl, wurden sogleich in einen hölzernen Verschlag gesperrt. Drei Tage später, am 24. Mai 1761, führte man uns in die etwa drei Stunden von Lissabon entfernte Festung St. Julian, während die Mehrzahl der übrigen Jesuiten nach Italien verbannt wurde.

Als wir gegen vier Uhr nachmittags müde und hungrig vor der Festung anlangten, führten uns Soldaten, die schon auf uns gewartet hatten, durch eine geheime Tür in die neuerbauten und daher noch sehr feuchten Kerker hinab. Es war so dunkel, daß man am hellen Tag die Laternen benützen mußte. Wir zitterten alle beim Hinabsteigen in die unheimlichen Gewölbe; manche getrauten sich kaum zu gehen aus Furcht, durch geheime Falltüren in die finsteren Keller zu stürzen. In den Gefängnissen selbst war anfangs weder Stuhl, noch Tisch, noch Bank. Wir waren genötigt, uns auf die Pritsche zu legen und mußten das Brevier als Kopfkissen benützen, bis vom Schiffe her unsere armseligen Betten ankamen.

Zuletzt brachte man auch unser Gepäck, nachdem es zuvor noch einmal strenge untersucht worden war und jeder Untersuchungsbeamte davon genommen hatte, was ihm gerade gefiel. Mein Koffer blieb 14 Tage aus; infolgedessen stand mir nicht einmal ein zweites Hemd zu Gebote, um mich von dem Ungeziefer zu reinigen, das uns alle entsetzlich quälte. Im Koffer befand sich unter anderem ein Kästchen mit einer zierlichen Statue der hl. Barbara, die mein lieber Freund, der Laienbruder Paul Kehle aus Tirol, dessen prächtige Arbeiten noch heute in Wien, Turin und Goa bewundert werden, geschnitzt hatte. Ich bekam sie nicht mehr zu sehen. Man sagte mir, sie sei ihrem Eigentümer, einem portugiesischen Jesuiten, zugestellt worden. Ferner hatte ich ein etwa anderthalb Spannen hohes, vortrefflich gearbeitetes Kruzifix aus Elfenbein. Dieses stach dem Festungskommandanten gewaltig in die Augen, doch getraute er sich nicht, es mir geradezu zu stehlen. Er legte es daher wieder in den Koffer und ließ, während er mich bedeutungsvoll anblickte, die Bemerkung fallen: „Ich würde Ihnen das Kruzifix abkaufen, wenn ich das Geld dazu hätte." Ich wollte als simpler Deutscher die in portugiesischer Sprache gemachte Bemerkung nicht verstehen und behielt mein Kreuz. Auch später hatte ich deshalb noch manche Schikane zu erdulden, doch ich konnte mich nicht entschließen, es an Leute solcher Art herzugeben.

Unsere Kerker waren so frisch gebaut, daß in der Mauer unsere Fingerabdrücke zurückblieben. Bei Regenwetter sickerte das Wasser überall derart durch, daß die mit unserer Bedienung betrauten Leute in den Gängen Bretter legen mußten, um trockenen Fußes zu uns kommen zu können. Das Schlimmste dabei war die gefährliche Ausdünstung des Mörtels; sie verursachte mir ein höchst peinliches Asthma, mit dem ich volle 14 Jahre hindurch zu ringen hatte. Oft war meine Atemnot so groß, daß mir der kalte Schweiß ausbrach und ich nicht imstande war, auch nur ein einziges vernehmliches Wort zu meinem Kerkergenossen zu sprechen. Ach, wer vermöchte überhaupt all das Elend zu schildern, das wir 16 Jahre lang in diesen Löchern zu erdulden hatten! Tag und Nacht saßen wir da ohne Licht und Luft, denn die Gefängnisse hatten nur oben an der Wand eine kleine vier Finger hohe und vier Spannen breite Oeffnung. Die Türen waren mit Doppelschlössern und einem starken eisernen Riegel verwahrt, und infolge der oben angedeuteten großen Feuchtigkeit ging alles in Fäulnis über. Der Kommandant selber sagte wiederholt: „Alles verfault da unten, nur die Jesuiten wollen nicht verfaulen!" Uebrigens war es ihm ganz recht, daß wir so lange am Leben blieben, denn er verstand es, aus uns so viel herauszupressen, daß er nicht nur alle seine Schulden bezahlen, sondern auch herrlich leben konnte, wie er uns selber offen gestand.

Anfangs befand ich mich mit einem zweiten Jesuiten in einem äußerst engen und kleinen Kerker; wir fanden kaum eine einzige Stelle, wo wir nur soweit gegen das herabtröpfelnde Wasser sicher gewesen wären, um wenigstens das Brevier beten zu können. Außer den Wärtern sahen wir keinen Menschen, konnten daher auch mit niemand sprechen. Der Versuch, einen Brief zu schreiben, wäre sicher ein Wagnis gewesen, das man eventuell mit dem Leben hätte büßen müssen. Unsere Kerkermeister waren Militär-Offiziere und verfuhren mit uns, in den ersten Jahren wenigstens, so unmenschlich, daß wir nie ein gutes Wort oder einen freundlichen Blick von ihnen bekamen. Wir gaben uns zwar alle nur erdenkliche Mühe, sie etwas milder zu stimmen, und ließen ihnen auf kluge Weise manches Geldstück oder sonstige Dinge von Wert zukommen, doch lange Zeit alles vergebens. Wir zitterten jedesmal vor Schrecken, wenn zu ungewohnter Zeit die schweren Gitter knarrten, welche den Eingang zu unseren Gefängnissen abschlossen; nicht ohne Grund bangte uns, man möchte bald den einen, bald den andern zur Hinrichtung abführen.

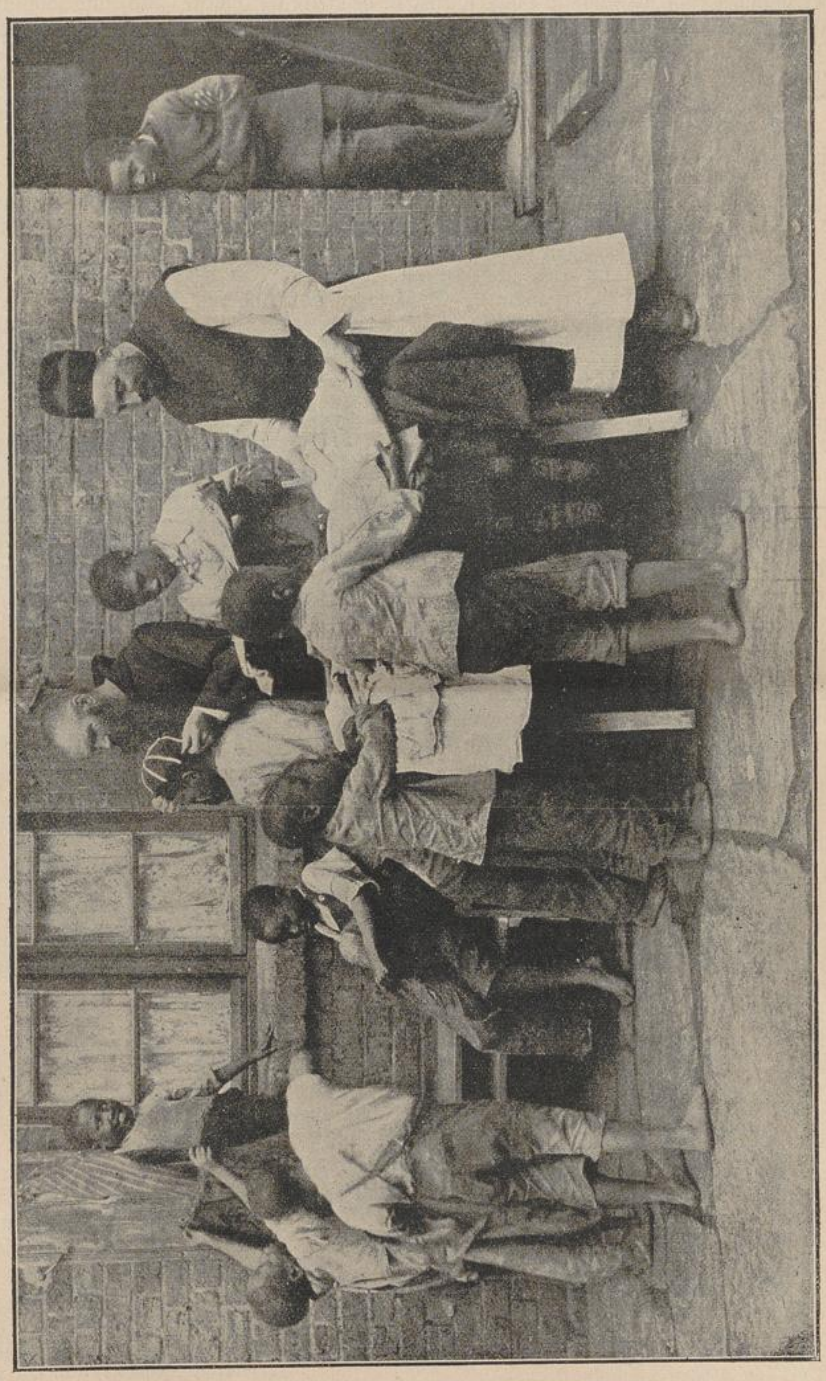
Des Königs Wille war, man solle uns, was Kleidung, Speise und Trank betraf, behandeln, wie das in unserm Kolleg der Fall gewesen war. Zu genanntem Zweck ließ er für einen jeden aus uns täglich 15 Groschen (ungefähr eine Mark) ausbezahlen, 12 Groschen für Essen und Trinken, und 3 Groschen für Kleidung, Tabak und andere kleine Bedürfnisse. Wäre das Geld in unsere Hände gekommen, so hätten wir herrlich damit leben können. Tatsächlich aber bekamen wir keinen Heller davon zu sehen, und eine Beschwerde war von vorne herein total aussichtslos, denn unsere Henker wären zugleich unsere Richter gewesen.

Wie früher berichtet, litten wir alle, als wir das Schiff verließen, an Skorbut. Dennoch gönnte man uns zur Erholung nicht die geringste Frist; man warf uns einfach in den Kerker. Es starb jedoch keiner von uns, im Gegenteil, nach kaum acht Tagen waren wir alle geheilt. Die Kur war sehr einfach. In der Frühe kamen die Wärter mit zwei großen Kannen; in der einen war

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

chinesischer Tee, in der anderen Ziegenmilch. Jeder von uns mußte eine Schüssel voll des gemischten Getränkes verschlucken; zu Mittag und Abend erhielten wir gekochte Kräuter und zuletzt ein Hühnchen nebst Wasser und Brot. Das hat uns rasch den Skorbut vertrieben.

Anfangs waren die Speisen, wenn die einzelnen Portionen auch dürftig genug ausfielen, doch immerhin so zubereitet, daß man sie genießen konnte. Mit der Zeit wurden sie aber immer schlechter; denn der Kommandant übertrug die Lieferung derselben einfach den Handwerksleuten der Festung, und diese suchten einen möglichst großen Gewinn aus dem Geschäfte zu ziehen. Jeder bekam seinen Anteil besonders. Mittags brachte man regelmäßig eine Suppe; es sollte Fleischbrühe sein, war aber nur lauwarmes Wasser mit etwas Salz und eingebrocktem Brot. Löffel gab es nicht; die Portugiesen behaupteten, diese Suppe schmecke viel besser, wenn man sie mit den Fingern esse. Auf die Suppe folgte ein kleiner Teller Reis, 4—5 Unzen Rindfleisch, nach portugiesischem Gebrauch jedesmal stark versalzen, endlich etwas Brot und ein Seidel Wein. Zum Abendessen gab man uns ein Stück Brot und den Rest von dem übrig gebliebenen Fleisch, das aber schon beim bloßen Anblick Ekel erregte. Zuweilen bekamen wir auch ein Stück von einem Fisch, meist versalzen oder stinkend, oder gekochte Kräuter; zur Abwechslung wohl auch Salat mit einem Ei oder rohe Eier. Wo sollten wir eine Klage anbringen über die schlechte Zubereitung der Speisen? Beim Festungskommandanten? Er bekam von der Regierung das Geld für unsern Unterhalt und lebte mit unseren Kostgebern im besten Einverständnisse. Da keiner von uns eine Klage oder Vorstellung vorbringen durfte, konnte jeder ungestraft mit uns verfahren, wie er wollte. Einmal ließ ein gewisser Anton Torres, der früher einmal in unserm Orden das Amt des Provinzials bekleidet hatte, dem Minister Pombal sagen, er wolle lieber sofort seinen Kopf durch die Hand des Scharfrichters verlieren, als langsam eines so qualvollen Todes dahinsterben; doch der herzlose Minister lachte bloß über diese Aeußerung.



Christbescherung in der Dorfschule von Ezenkochan. (P. Emanuel Hanisch, Superior, Br. Gerold Heller, Katechet.)

Im ersten Jahre unserer Gefangenschaft wurde die Prinzessin von Brasilien, die jetzige Königin, von ihrem ersten Prinzen entbunden. Man versicherte uns, der König sei fest entschlossen gewesen, bei der allgemeinen Freude über das glückliche Ereignis auch uns Jesuiten zu begnadigen, der Minister aber habe zu ihm gesagt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

er könne das als unumschränkter Herr wohl tun, möge aber bedenken, wie lange er dann noch die Krone auf dem Haupt behalten würde. Des Königs schwache Seite war eben, daß er in beständiger Angst um seine Krone lebte. So blieben wir in unserem Gefängnis, ahnten aber damals nicht, daß wir so lange sollten in demselben schmachten müssen, bis der neugeborene Prinz sich verheiraten würde. Verhört wurden wir während dieser ganzen Zeit kein einzigesmal; unsere Feinde waren jedenfalls selbst von unserer Unschuld überzeugt.

Wir lebten übrigens, man sollte es nicht für möglich halten, trotz all der geschilderten Drangsale, ganz zufrieden und wohlgemut. Wir trösteten uns mit dem heiligen Willen Gottes und unserem guten Gewissen. Selbst unsere Wächter wunderten sich höchlich über unser inneres Glück und den stillen Seelenfrieden.

Allmählich gelang es uns, auch in anderer Weise unser Los bedeutend zu erleichtern. So ersann einer ein Mittel, die Kerkertüren zu öffnen. Das gab uns frischere Luft und wir konnten einander gegenseitig besuchen und trösten oder kleine Liebesdienste erweisen. Doch mußten wir dabei mit großer Vorsicht verfahren, damit die Schildwachen und Kerkermeister nichts davon merkten. Wir verfertigten deshalb eine Art Schuhe aus Tuch, um beim Gehen kein Geräusch zu machen und setzten die Türen jedesmal in den vorigen Stand, um keinen Argwohn zu erregen.

Fast zwei Jahre genossen wir diese Wohltat, als ein Laienbruder unser ganzes Glück zerstörte. Der Unselige hatte einen Soldaten beredet, ihm gegen eine bestimmte Summe Geldes zur Freiheit zu verhelfen; dieser aber machte, als er das Geld in Händen hatte, Anzeige beim Festungskommandanten. Dieser kam am festgesetzten Tag nachts um 11 Uhr mit vielen Offizieren und Soldaten ganz unvermutet in die Gefängnisse herunter, fand einige Türen geöffnet und mehrere Jesuiten im Gang, und glaubte daher, wir alle wollten heimlich entfliehen. —

Ich befand mich mit meinem Genossen gerade in einem anderen Kerker und unterhielt mich da mit meinen Freunden, als wir den Lärm und das Getöse hörten. Eiligst rannten wir in unser Gefängnis zurück und verschlossen die Türe so gut, daß man uns für unschuldig hielt. Es ging übrigens zu wie am jüngsten Tag; alle Türen wurden geöffnet und alles aufs genaueste durchsucht. Am folgenden Tage erschienen Maurer, Schlosser und Schmiede, um neue starke Riegel und bessere Schlösser anzubringen. Die Kerkermeister waren alle zugegen und im höchsten Grade gegen uns aufgebracht. Sie verlangten auch die Herausgabe der falschen Schlüssel, die wir nach ihrer Meinung haben mußten; als man ihnen aber einige gekrümmte Nägel und sonstige mit alten Lumpen umwickelte Eisenstücke vorzeigte — die Lumpen dienten dazu, jedes Geräusch zu vermeiden — konnten sie sich selbst eines Lächeln nicht erwehren und gewannen schließlich die Ueberzeugung, daß wir mit so elenden Werkzeugen nicht die Absicht gehabt haben konnten, durch so viele verschlossene Türen und Wachen durchzubrechen, um die Flucht aus der Festung zu ergreifen. So verzog sich nach und nach auch dieses Ungewitter. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Ferienzeit unserer Studenten.

Vom Hochw. P. Kaspar Helmle, R. M. M.

Missionsschule St. Paul. — Ueberall, wo Missionshäuser gegründet wurden, ergab sich auch die Notwendigkeit, Missionsschulen zu errichten; denn das große edle Werk, das opferwillige Männer ins Leben gerufen, durfte mit ihrem Tode nicht auch ins Grab sinken. Es sollte auch für spätere Zeiten erhalten bleiben und darum mußte für Nachwuchs gesorgt werden. Diesem hohen Zwecke nun sind die Missionsschulen gewidmet. Sie sind die Pflegstätten für die künftigen Missionare.

Unsere Missionsschule ist freilich noch klein; sie steht noch ganz im Anfang der Entwicklung; doch ein guter Anfang ist gemacht, und wenn es auch in gegenwärtiger Kriegszeit schwer ist ein solches Werk fortzuführen und noch voranzubringen, so geschieht doch, was in unserer Kraft steht.

Zur Zeit, da ich dieses schreibe, stehen wir in den Herbstferien. Das Schuljahr 1914/15 hat mit dem 31. Juli abgeschlossen. Jeder Schüler bekam ein Zeugnis, in welchem er den Erfolg bzw. Mißerfolg seiner Studien sowie sein sittliches Betrages „in Noten" lesen konnte. Darauf begannen die großen Ferien, die volle sechs Wochen dauern. Fürwahr, eine schöne Ferienzeit, lange genug, um Geist und Körper wieder etwas auszuruhen von den Anstrengungen der Schulzeit und neu zu stärken für das beginnende Schuljahr. Zehn unserer Studenten, die nicht allzuweit von hier wohnen, gingen in die liebe Heimat, um im Kreise ihrer Eltern und Geschwister die schöne Zeit zuzubringen; elf dagegen sind hier geblieben. Es wird unseren lieben Lesern vielleicht nicht unerwünscht sein, auch einmal etwas Näheres von dem Leben und Treiben unserer Missionsstudenten zu hören. Diesmal etwas aus der Ferienzeit.

Die Ferien, die von den Studenten insgesamt so geliebt sind, sollen vor allem eine Zeit der Erholung, der Abspannung für Körper und Geist sein, aber keineswegs eine Zeit der Untätigkeit und des Müßiggangs. Auch in den Ferien sollen Geist und Körper beschäftigt sein, damit niemand zur Langeweile oder gar zu dem für die Jugend so gefährlichen Müßiggang verleitet werde. Und daß es unseren Studenten nicht langweilig wird, dafür ist auch in den Ferien reichlich gesorgt.

Jeden Tag erheben sich die Studenten um 5 Uhr morgens. Darnach kommt zuerst das ora: das Gebet, die hl. Messe in unserer Hauskapelle. 10 Minuten nach 6 Uhr ist gemeinsames Frühstück, hierauf Studium bis 7½ Uhr. Es soll auch in den Ferien das Studium nicht verlernt und das Gelernte nicht vergessen werden. Nun kommt das eigentliche labora: die Arbeit im Garten, Feld und Haus; und an Arbeit fehlt es in der gegenwärtigen Zeit gewiß nicht. Es soll da so manche empfindliche Lücke ausgefüllt werden, die durch Einberufung vieler unserer Brüder und Postulanten entstanden ist. Darum sind uns unsere Studenten auch in den Ferien recht willkommen.

Nachmittags ist meistens freie Zeit, falls es nicht viel zum Einernten gibt. Es werden dann unterhaltende und belehrende Bücher aus unserer Bibliothek gelesen, oftmals wird auch ein kleiner Spaziergang in die Umgegend von hier gemacht. Gerne würden wir dabei auch hie und da Deutschlands Grenze passieren und als gute Patrioten die deutschen Siege im benachbarten Walbeck mitfeiern, allein, wir wissen, Deutschlands Grenze wird strenge bewacht und da gibt es keine Gnade für den, der nicht einen vollgültigen Paß vorweisen kann. Darum gehen wir meistens in anderer Richtung dem großen Maasflusse zu, der zehn Minuten von unserem Hause langsam dahinfließt. Schon oftmals haben wir uns in diesem heißen Sommer, besonders im Juni und Juli, in seinen Fluten gebadet. So ein Bad macht den jungen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leuten viel Spaß und Vergnügen und dient auch zur Kräftigung ihrer Gesundheit.

Das ist so der alltägliche Gang in den Ferien. Doch davon wurde einmal eine recht willkommene Ausnahme gemacht. Unser P. Superior erlaubte uns in der Woche nach Mariä Himmelfahrt einen größeren Ausflug nach dem bekannten Städtchen Valkenburg in der holländischen Provinz Limburg gelegen. Dort haben die deutschen Jesuiten seit Vertreibung aus Deutschland eine große Ordensniederlassung, und zudem ist in Valkenburg seit 1910 eine ganz besondere Sehenswürdigkeit, die die Christen von nah und fern dorthin zieht. In jenem Jahre wurden nämlich die dortigen Katakomben für den allgemeinen Besuch geöffnet. Das Wort „Katakomben" haben gewiß schon die meisten unserer lieben Leser gehört. Man versteht darunter die unterirdischen Begräbnisstätten, die die ersten Christen in der Nähe Roms angelegt und zur Zeit der Christenverfolgungen auch als Zufluchtsstätten benutzt haben. In Rom kann man sie heute noch besichtigen, und kein Rompilger wird es unterlassen, auch diesen ehrwürdigen, durch das Blut so vieler Märtyrer geheiligten Stätten einen Besuch zu machen. Auch ich hatte das hohe Glück, diese heiligen Stätten einstmals zu betreten. Darum interessierte es mich ganz besonders, als ich hörte, daß man auch in Valkenburg dieselben Katakomben sehen könne, wie sie in Rom selber sind. Die Valkenburger Katakomben sind nichts anderes, als eine naturgetreue Nachbildung der römischen Katakomben. Und daß dem wirklich so ist, davon konnte ich mich nun mit eigenen Augen überzeugen.

Mittwoch, den 18. August, fuhren wir mit dem ersten Tramzug von hier nach Kulo und von dort mit einem Personenzug über die Bischofsstadt Roermond, die Provinzhauptstadt Maastricht, nach Valkenburg, wo wir gegen Mittag ankamen. Die Gegend, durch die wir fuhren, ist ziemlich nieder und flach, macht also dem Namen des Landes, zu dem es gehört, den Niederlanden, alle Ehre. Besonders viele Gemüsearten, an denen das Land so reich ist, waren angebaut und standen in üppiger Fülle. Auch viele Obstbäume erfreuten uns mit ihrer Menge von Früchten. Gegen Maastricht zu wird das Gelände allmählich abwechslungsreicher. Sogar ziemlich große Anhöhen ziehen sich dahin, und das schöne Vieh, das dort weidete, erinnerte einige Studenten an die heimatlichen Berge des Algäus.

Valkenburg selbst ist auf beiden Seiten von grünen bewaldeten Bergen umsäumt. Auf einem ist sogar ein Park angelegt, der sog. „Rotspark". Dieser befindet sich östlich der Stadt, eine Viertelstunde vom Bahnhof entfernt. Dorthin lenkten wir unsere Schritte, nachdem wir im Wartesaal unsere mitgebrachten Pfannenkuchen mit Appetit verzehrt hatten. Der Rotspark birgt nämlich in seinem Schoße die schon benannten Katakomben. Schon früher waren dort lange Gänge mit hohen Gewölben in den weichen, gelben Tuffstein ausgehauen worden. Nun waren sie wie geschaffen, sie zu Katakomben nach römischem Muster umzugestalten. Freilich sind nicht alle Katakomben Roms nachgebildet worden, — das wäre wegen der großen Ausdehnung derselben auch nicht möglich gewesen, — sondern man hatte sich beschränkt auf die Nachbildung der ältesten, schönsten und lehrreichsten Katakomben. „Dieses herrliche Werk", wie es der hochselige Papst Pius X. nannte, nahm volle vier Jahre in Anspruch. Zwei große Teile oder Gruppen wurden geschaffen; sie liegen getrennt von einander und werden auch einzeln besucht.



Weihnachtsbaum in der Missionsschule.

Wir wurden in die erste Gruppe hinabgeführt, welche die berühmte Kallistuskatakombe enthält, die ich auch in Rom gesehen habe, was mich deshalb besonders freute. Unter sachkundiger Führung und ausgerüstet mit Kerzenlichtern stiegen wir durch einen tempelartigen Vorbau eine vielstufige Treppe hinab. Nun gelangten wir bald in ein Labyrinth von Kreuz- und Quergängen mit Nischen und Kapellen, mit Inschriften und Malereien.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ueber eine Stunde waren wir in dieser unterirdischen Gräberstadt. An den Seitenwänden der Gänge reiht sich Grab an Grab, sowohl nebeneinander als in verschiedenen Stockwerken übereinander. In solche Gräber wurden einst zu Rom die Leichen der ersten Christen gelegt, aber nicht in Särgen, sondern in Leinwand gehüllt; dann wurde die Oeffnung luftdicht mit einer Marmorplatte oder mit Tonziegeln abgeschlossen. Dieser Verschluß trug oft eine eingegrabene Inschrift mit dem Namen des Verstorbenen. So z. B. heißt eine Inschrift: „Sergius Alexander ließ seiner verdienten Ehefrau Caecilia Fausta hier ein Grab bereiten." Darunter war dann meistens noch ein christliches Symbol angebracht, wie ein Anker, Palmzweig, Fisch, Taube u. dgl., um den Glauben an Christus und die Hoffnung aufs ewige Leben zu bezeugen. Solche alte Inschriften und Bilder konnten wir auch in Valkenburg als gelungene Nachahmung der römischen genügend sehen.

Interessant sind die vielen Malereien, mit denen die unterirdischen Krypta oder Kapellen ausgeschmückt sind. Vornehme Familien hatten ihre eigenen Gräber, ebenso auch besonders gefeierte Mitglieder, wie z. B. die heilige Cäcilia, an deren Grab wir ebenfalls standen. Diese bekamen einen eigenen Begräbnisplatz, der dann wie eine kleine Kapelle ausgebaut und ausgemalt wurde. Man heißt sie Sakramentskapellen, weil in ihnen mitunter die heiligen Geheimnisse gefeiert wurden. Wir haben in Valkenburg drei solcher Kapellen gesehen. Die Bilder derselben stammen aus dem zweiten und dritten christlichen Jahrhundert und gehören zu den ältesten Schöpfungen der altchristlichen Malerei. Sie beziehen sich meistens auf die hl. Sakramente der Taufe und des Altars. Denn diese hl. Sakramente wurden vielfach auch in den Katakomben gespendet. Sogar eine Taufkapelle war in Valkenburg angebracht: unten der Taufbrunnen mit Wasser gefüllt und oben ein Wandgemälde, die Taufe Jesu am Jordan darstellend. Als wir dort standen, waren wir 30 Meter unter der Erde. Ausgezeichnet sind dann auch die Gräber der Päpste. In der Kallistus-Katakombe ruhen allein neun Päpste des dritten Jahrhunderts, unter denen Sixtus X. der berühmteste ist. Sie sind alle in der sogenannten Papstgruft begraben.

Nachdem wir das alles besichtigt hatten, verließen wir diese Totenstadt und stiegen nicht ohne tiefen Eindruck wieder hinauf ans Tageslicht. Namentlich waren unsere Studenten voll des Lobes und der Bewunderung. Nur mit Recht, sie hatten ein ganzes Stück altchristlichen Lebens im Bilde geschaut. Freilich, für den, der die echten in Rom gesehen, macht es nicht mehr den großen Eindruck. Es ist eben ein wesentlicher Unterschied zwischen Echtheit und Nachbildung. Allein, man muß doch staunen, wie geistreich der Plan, die römischen Katakomben nach Valkenburg zu übertragen, durchgeführt und wie vorzüglich er gelungen ist.

Voll Freude über das Geschaute wanderten wir dem nächsten Ziele unserer Reise zu: dem deutschen Jesuitenkloster. Manche von uns hatten noch keine Jesuiten gesehen, obwohl schon soviel von ihnen gehört. Sie waren daher sehr gespannt auf diesen Besuch. Voll Freundlichkeit wurden wir empfangen und sofort in die geräumige Kirche geführt. Ein freundlicher Pater zeigte uns all die Sehenswürdigkeiten von Kirche und Kloster. Ein Schatzkästlein ist der Hochaltar, von dem aus sich auf beiden Seiten der Kirche Altar an Altar reiht. Vor dem Kriege konnten noch jeden Tag gegen hundert heilige Messen gelesen werden. Wir stiegen hinab in die Krypta der Kirche, wo noch sieben Altäre stehen, dann ging es wieder hinauf, sogar bis zur Kuppel der Sternwarte. Leider regnete es herein, als wir sie zur astronomischen Ausschau öffnen wollten. Zuletzt besichtigten wir noch das überaus reichhaltige Missionsmuseum, das uns eine Menge von Gebrauchs- und Schmuckgegenständen aus den Missionsländern der Jesuiten vor Augen führte.

Nun aber war es Zeit, unser Nachtquartier aufzusuchen, nämlich das Missionskloster Carolinum der P. P. Oblaten. Wir hatten noch zwanzig Minuten zu gehen, bis wir unser gastliches Quartier gefunden. Das Missionskloster liegt in einsamer erhöhter Lage, umgeben von einer herrlichen Parkanlage und einem großen freien Spielplatz für die vielen Missionsstudenten. Den Mittelpunkt der ganzen Klosteranlage bildet die große romanische Kirche, wo für Klostergemeinde und Studenten genügend Platz vorhanden ist. Wir wurden aufs freundlichste empfangen und reichlich bewirtet, so daß wir anderen Tages neugestärkt unsere Heimreise antreten konnten.

Wir fuhren wieder denselben Weg zurück. Nur in Venlo hatten wir längere Zeit Aufenthalt. Diesen benutzten wir, um bei den ehrw. Dominikanern einzukehren. Auch sie öffneten uns in dankenswerter Weise ihre Schätze, d. h. ihre Sehenswürdigkeiten, die sie als notwendige und nützliche Anschauungsmittel für ihre Studenten aufgehäuft haben. Zuletzt wurden wir noch reichlich bewirtet. Die gastfreundlichen Söhne des hl. Dominikus wußten eben schon lange aus Erfahrung, daß die Studenten nicht bloß gerne was Schönes sehen, sondern stets auch einen guten Appetit haben. So verging rasch die Zeit und wir bestiegen wieder unsere Tram, die uns nach St. Paul zurückbrachte. Obwohl etwas müde, so waren doch unsere Studenten fröhlich und heiter, denn sie hatten das Bewußtsein, viel Schönes und Belehrendes gesehen zu haben. Darum kann auch ich schließen mit den Worten eines Studenten, der diesen Ferienausflug bald nachher beschrieb: „Dieser lehrreiche Ausflug wird einem jeden von uns noch lange in Erinnerung bleiben."

Ein Besuch in Keilands.

Ende Februar 1915 kam nach Stutterheim, unserm Magistratssitze, ein neuer Vorstand in der Person des Herrn Lyne, eines katholischen Irländers. Ich beeilte mich, ihn im Namen des hiesigen Missionspersonals und der eingeborenen Christen von Keilands zu begrüßen, worauf ich ein sehr freundliches Antwortschreiben erhielt.

Als ich kurz darauf den Magistrat — seine Stellung entspricht etwa dem eines deutschen Bezirksamtmanns — persönlich in Stutterheim traf, erlaubte ich mir, ihn zu einem Besuche unserer Missionsstation einzuladen. Er sagte sogleich zu und traf mit mir die nötigen Vereinbarungen.

Zur Ausführung seines Planes bestimmte er den 28. Mai, und nahm auch seine Frau und seine zwei Kinder, Mädchen im Alter von neun und zwei Jahren, mit. Etwa zwei Drittel des Weges konnte er in einem von zwei Pferden gezogenen Gefährt zurücklegen; weiter kam er mit dem Pferdewagen nicht. Der Rest des Weges von hier nach Keilands hinab ist so steinig, holprig und treppenartig, daß ich den hohen Herrn und seine Familie auf unserm, speziell für solche Wege in Mariannhill gebauten Wagen mit sechs Ochsen abholen mußte. An den schlimmsten Stellen, wo ihm das Schütteln und Rütteln gar zu bunt wurde, stieg der Herr mit seiner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

älteren Tochter ab und ging zu Fuß, während die Frau mit dem Kinde mutig auf dem Wagen ausharrte. Das kleine liebe Ding hatte sogar seinen herzlichen Spaß an der beweglichen Fahrt. Frau Lyne und ich aber hatten genug zu tun, daß nicht das Kind mit all dem Gepäck, das auf dem Wagen lag, bei der tollen Fahrt über die steinernen Treppen herab hinausgeworfen wurde. Der Magistrat beobachtete von unten aus mit Vergnügen unsern Eifer, all die Dinge auf dem Wagen schön zusammenzuhalten.

Kurz nach Sonnenuntergang trafen wir wohlbehalten in Keilands ein, wo unsern Besuchern ein herzlicher Empfang zuteil wurde. Am folgenden Tag kamen etwa 70 Männer von Keilands und den umliegenden Farmen zusammen, um den Magistrat zu begrüßen und ihre Anliegen, die sich meist auf die staatlichen Verordnungen wegen Verhütung der neuen Viehkrankheit bezogen, vorzubringen. Der Magistrat hörte die einlich zu Hause sogleich wortgetreu nacherzählten. Unter anderem sagte der Magistrat, die katholischen Ordensschwestern seien von jeher die besten Lehrerinnen und Erzieherinnen gewesen, und sie, die Kinder, sollten recht dankbar sein, daß sie die Schwestern so nahe hätten. Er selbst habe zwei Töchter, die er weit fort nach Kapstadt schicken müsse, damit sie dort von den katholischen Schwestern eine gute Erziehung bekämen.

Interessant war es, als während dieser Ansprache, wie schon zuvor während des Konzertes, das zweijährige Töchterchen des Magistrates ganz ungeniert in der Schule unter den schwarzen Kindern umherlief. Die meisten von ihnen hatten noch nie ein kleines weißes Kind gesehen und bewunderten namentlich dessen lange blonde Haare.

Am Montag wurde in aller Frühe die Rückreise nach Stutterheim angetreten. Das erste Drittel des Weges



Magistrat von Stutterheim, Mr. M. J. Lyne, auf der Reise nach Keilands.

zelner Redner geduldig an und hielt dann selbst eine lange, schöne Rede an die Schwarzen, worin er ihnen nebst verschiedenen praktischen Ratschlägen die Notwendigkeit jener Verordnungen erklärte und ihnen zum Schluß ans Herz legte, auf ihren Pater Missionar zu hören, der das volle Vertrauen der Regierung besitze. Sie versprachen, das zu tun, und dankten einstimmig dem P. Missionar für die Güte, daß er den Magistrat nach Keilands eingeladen und so eine gegenseitige Aussprache vermittelt habe.

Sonntag, den 30. Mai, wohnten unsere hohen Gäste dem Gottesdienste bei. Nach demselben veranstalteten die Schulkinder ein kleines Konzert im Schullokale. Herr Lyne dankte den Kindern für die schönen Lieder, die sie gesungen, eine Predigt wolle er ihnen nicht halten, dazu hätten sie ja ihren Missionar, wohl aber möchte er ein paar kurze Worte an sie richten. Doch aus den „paar kurzen Worten" wurde, wie er zuletzt zu seiner eigenen Verwunderung eingestehen mußte, eine leibhaftige Predigt, beziehungsweise eine längere, recht liebenswürdig gehaltene Ansprache, der die Kinder mit gespannter Aufmerksamkeit lauschten und die sie natürwurde wieder auf unserem erprobten Ochsenwagen zurückgelegt. Herr Lyne zählte laut alle Stöße, die er dabei erhielt. Noch bevor wir die Hälfte des famosen Weges hinter uns hatten, war er mit dem Zählen schon auf 1000 gekommen. Er glaubte übrigens meiner Versicherung, daß er bis zum Ende des Weges sicher auf 2000 kommen würde, stieg daher ab und ging vorsichtshalber zu Fuß. Mittags 12 Uhr erreichten wir sein eigenes Gefährt, das ihn schnell und bequem nach Stutterheim zurückbrachte. Beim Abschied erklärte er, dieser sein Besuch in Keilands bilde eine einzigdastehende Erfahrung in seinem Leben und trug mir auf, allen in Keilands nochmals herzlichst für die erwiesene Gastfreundschaft zu danken.

Der Besuch hat inzwischen schon seine erste Frucht getragen. Mit letzter Post teilte mir der Distriktsrat von Stutterheim, dessen Präsident Herr Lyne ist, mit, es sei der Beschluß gefaßt worden, für die Herstellung eines fahrbaren Weges auf dem letzten Drittel der Strecke Stutterheim-Keilands die Summe von 1000 Mark zu bewilligen, vorausgesetzt, daß wir die Ausführung selbst in die Hand nehmen und leiten würden. Selbstver-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

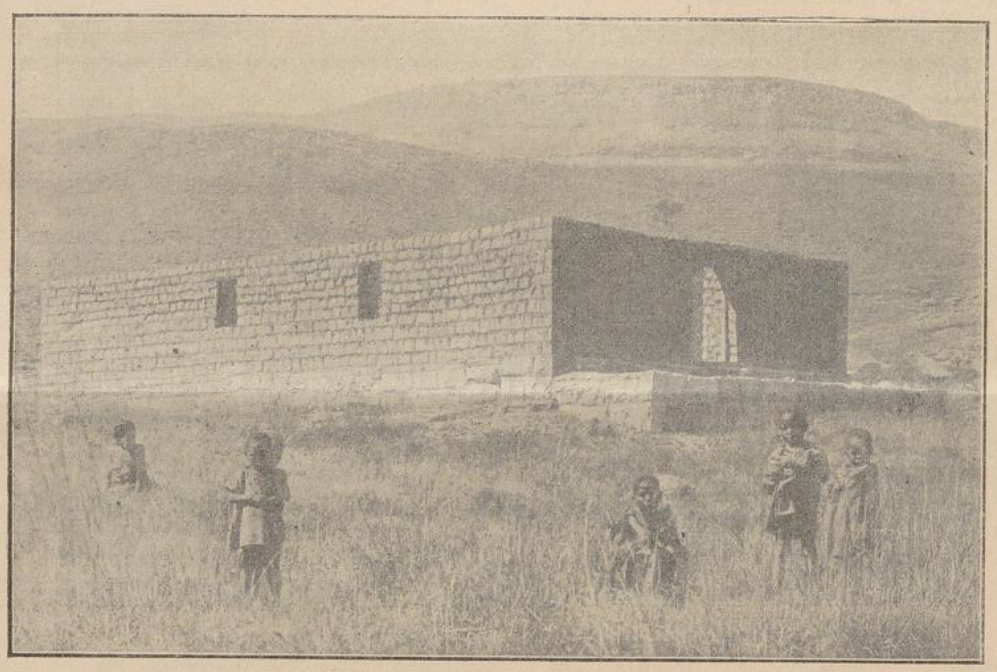
ständlich sind wir mit Freuden bereit, diese Bedingung zu erfüllen.

P. Bernard Huß, R. M. M.

Eine neue Missionsschule.

Vom Hochw. P. Bernard, Superior unserer Missionsstation, ging uns Mite August folgender Bericht zu:

„Am 16. April 1915 erhielt ich ein Dokument von Pretoria, datiert vom 26. März 1915, des Inhalts, daß uns die Regierung in der Draaihoek-Location einen Schulplatz von einem halben Morgen Umfang überlasse. Sobald es die Umstände erlauben, werde ich dort unsere siebente Tagesschule eröffnen. Die Draaihoek-Location liegt in der Transkei, gerade dem unteren Ende der Farm Keilands gegenüber, wie Saliwa dem oberen Ende gegenüber liegt."



Missionskirchlein im Bau, aus Rasen aufgeführt. (Außenstation von Reichenau.)

Unsere Missionsstation Reichenau bekommt eine Bahnverbindung

Im Juni l. J. schrieb uns ein Missionsbruder aus dem südafrikanischen Reichenau unter anderem folgendes: „Bisher hat uns die afrikanische Sonne in diesem großen Völkerkrieg immer noch friedlich geschienen, viel friedlicher, als wir es anfangs zu hoffen gewagt hatten. So manche Gefahr — Gott und seinen Heiligen sei dafür gedankt! — ist glücklich vorübergegangen, und das Missionswerk behielt, verhältnismäßig geringe Schwierigkeiten abgerechnet, den altgewohnten Gang.

Hier, im Polela-Bezirk, pulsiert sogar noch regeres Leben wie sonst, indem seit Neujahr 1915 der Eisenbahnbau von Donnybrook (bei Kevelaer) bis Himville am Fuße der Drackensberge voll einsetzte. Die neue Bahnlinie geht quer durch die Reichenauer Farm, und ein kleines halbes Stündchen von den Missionsgebäuden entfernt kommt der neue Bahnhof mit Poststation zu liegen. Eine mächtige eiserne Brücke auf Betonpfeilern führt in Bälde über den Polela-Fluß, und bis spätestens Ostern 1916 wird die Lokomotive auch in unsern bislang so einsamen Tälern und Bergen ihren schrillen Pfiff ertönen lassen. Die neue Bahn wird den Personen- und Frachtverkehr unserer Station bedeutend erleichtern. Bisher hatten wir von Reichenau bis zur nächstgelegenen Bahnstation, dem vorhin erwähnten Donnybrook, auf steiler, schlechter Straße mit endlos auf- und absteigenden Kurven 32 Kilometer zurückzulegen. —

Der Winter nahm heuer bei uns einen eigenartigen Verlauf. Schon im April, also im südafrikanischen Spätherbst, sank das Thermometer wiederholt fast bis zum Gefrierpunkt. Der ganze Mai und halbe Juni hingegen, um welche Zeit sonst dahier der eigentliche Winter einzusetzen pflegt, war so ausnehmend mild, daß ein von einer wärmeren Missionsstation zugereister Bruder wiederholt mit Staunen fragte, wo denn der berüchtigte „Reichenauer Winter" sei. Er sollte ihn bald in voller Strenge am eigenen Leib verspüren. Die Sonnenwende am 21. Juni brachte uns nämlich einen Schneefall von 40—45 Ztm., der manche Dächer arg beschädigte, und ein Strohdach von 25 Meter Länge und 7,5 Meter Breite unter seiner Last zusammendrückte. Es hatte sicher gegen 30 Tonnen Schnee zu tragen. Die folgenden zwei bis drei Wochen erstarrte hier alles in unerhörter Winterkälte; wir hatten meist 8—10 Grad, an einem Morgen sogar 12 Grad Celsius unter Null. Viele Vögel, wilde Tauben und zahlreiches Kleinvieh erlagen dem Froste. Selbst innerhalb der Kirche hatte sich das Weihwasser in Eis verwandelt, und im Freien stehendes Wasser überzog sich mit einer 5—7 Ztm. dicken Krystallkruste. Das war Winter genug für „Süd-Afrika".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

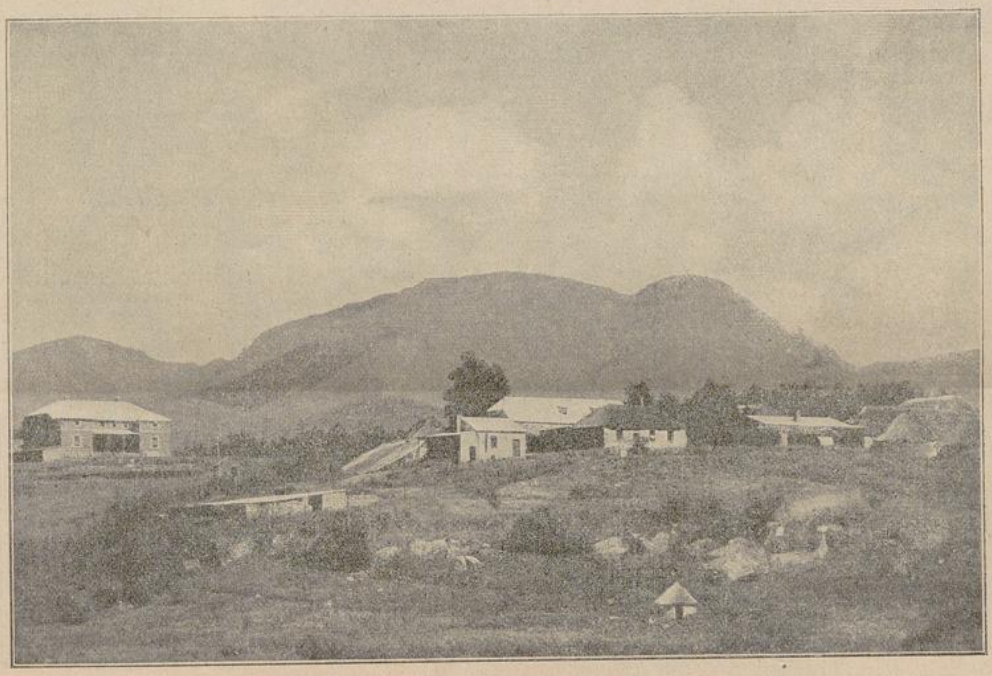
Eine schöne Namenstagsfeier.

Missionsstation Monte-Cassino. — Die Winter-Schulferien gaben mir die langersehnte Gelegenheit, von Triashill einen Ausflug nach Monte-Cassino zu machen. Wie es der Zufall wollte, traf es sich, daß ich gerade am Vorabend vom Feste des hl. Bonaventura, des Namenspatrones des dortigen Pater Rektors, daselbst ankam. Die Schwestern hatten für diese Gelegenheit mit den schwarzen Schulkindern ein kleines Spiel eingeübt, und vielleicht interessiert es manchen von unsern geehrten Lesern, etwas Näheres über den Verlauf so eines Missionsfestes zu vernehmen.

Möchte zunächst noch bemerken, daß von der Nachbarstation „St. Benedikt" auch der Hochw. Pater Bruno Schrimpf eingetroffen war, um seinem Kollegen zum bevorstehenden Namenstag Gottes reichsten Segen zu wünschen. Ja, Gottes reichsten Segen — wie schnell sind diese Worte gesagt und geschrieben! In Friedenszeiten, wenn es nur wenig Sorgen gibt, und die Arbeit und Mühe fast regelmäßig mit dem gewünschten Erfolg gekrönt wird, vergißt man nur allzu leicht, daß der Mensch wohl pflanzen und säen kann, daß aber Gott allein es ist, der das Gedeihen gibt. Jetzt aber in dieser schweren Zeit, die uns mancherlei Einschränkungen im freien Verkehr auferlegt, jetzt, wo unsere entfernteren Schäflein ihres Hirten beraubt sind, und von rechts und links Gefahren drohen, begreifen wir erst die Bedeutung der wenigen Worte: „Gott segne Sie!" Da erkennt man erst, welch schwaches Werkzeug der Mensch in der Hand Gottes ist. Jetzt muß der Herr dem Feinde wehren, daß er nicht Unkraut zwischen den Weizen säe, und muß das, was wir in Friedenszeiten gepflanzt, huldvoll beschützen und zum gedeihlichen Wachstum bringen.

Doch zurück zu unserm kleinen Missionsfest! Am Vorabend fanden sich Brüder, Schwestern und die anwesenden Gäste zur Feier ein. Ein zwölfjähriger Knabe eröffnete den Akt mit einem Gedichte, worin er dem geliebten teuren Vater im Namen aller Schulkinder herzlich dankte für alle Liebe, Geduld und väterliche Sorgfalt, die er ihnen seit Jahren erwiesen. Er endigte mit dem Wunsch, Gottes besonderer Segen möge auch fernerhin über dem geliebten geistlichen Vater und der gesamten Missionsstation ruhen. Ich wüßte wahrlich nicht, was das Kind hätte Besseres sagen und wünschen können. — Nun folgten verschiedene Lieder und Deklamationen, wie es eben bei solchen Anlässen üblich ist. Den würdigen Abschluß bildete ein Spiel, „Der rettende Engel" betitelt, wobei die schwarzen Krausköpfe ihre Rollen ganz vorzüglich spielten. So verging die Zeit gar schnell, und erst der Ruf zum Abendgebet machte der Unterhaltung ein jähes Ende.

Am Festtage selbst war um 6 Uhr morgens Hochamt. Besonders wohltuend berührte mich dabei die große Zahl der Kommunikanten. Alle Neuchristen, sowohl die von Monte-Cassino, wie jene, die von auswärts gekommen waren, um dem geliebten „Baba" zu gratulieren, gingen zum Tische des Herrn, Kinder wie Erwachsene, sofern sie überhaupt schon unter die Zahl der Kommunikanten eingereiht waren. Dazu diese Andacht und Sammlung! Ich bin jetzt doch schon über zwanzig Jahre in der Mission tätig, aber nie und nirgends sah ich beim Gottesdienst mehr Andacht und eine weihevollere Ordnung, als bei diesen schwarzen Christen in Monte-Cassino. Man hätte glauben können, es seien lauter Erstkommunikanten. Auch die Art und Weise, wie sie ihre Aloysius-Messe sangen, gefiel mir sehr gut. Ich bin allerdings kein Musiker von Fach und maße mir deshalb auch kein vollwertiges Urteil an, ich betone bloß die Andacht, mit der sie sangen und die schöne korrekte Aussprache des Lateinischen, welche doch diesen schwarzen Zungen so schwer fällt. Mit wie viel



Mariannhiller Missionsstation Mariazell. (Links die neue Schule.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mühe und Sorgfalt mußten sie ihr Gloria, Credo, Sanctus und Agnes Dei eingeübt haben!

Nach dem Frühstück vereinigten sich die Kinder wieder zum fröhlichen Spiel. Diesmal gab es Wettrennen, Sacklaufen usw. Der Sieger bekam einen Griffel, einen Bleistift, eine Schreibfeder oder sonst eine Kleinigkeit als Preis; wenn es hoch herging, wohl auch ein kleines Taschentuch. — Abends um 5 Uhr rief die Glocke in die Kapelle zum hl. Segen, wo ich mich abermals an dem Gesang und der Andacht dieser Kinder höchlichst erbaute.

Eine lustige Abendunterhaltung sollte die Feier beschließen. Da gab es fröhliche Reigen und strammes Marschieren mit entsprechenden Liedern, auch komische, zum Lachen reizende Stücke, wie die „Gestörte Gratulation" usw. Viel Heiterkeit erregten zwei in Decken eingehüllte Trödler mit schrecklich bemalten Gesichtern. Einer von ihnen trug an einem Stecken über der Schulter Puppen, Pferdchen, Hühner usw. und bot sie zum Kaufe an. Nur ungern leistete man diesmal Folge, als endlich die Glocke zum Abendgebet und zur Nachtruhe rief. Wer wollte übrigens den guten Kindern so eine harmlose Freude nicht gönnen? Sie müssen das Jahr hindurch oft schwer arbeiten, und solcher Festtage sind wenige. Eine derartige Erholung belebt und erfrischt alle wieder; sie sind dann wieder viel williger und gehorsamer, fleißiger beim Lernen und emsiger bei der Arbeit.

An diesem Tage war die Missionskapelle gedrängt voll von Leuten. Ich fragte mich besorgt, wo denn wohl die Leute am Sonntag Platz fänden, wo alle Christen zur hl. Messe kommen, auch die von einzelnen Außenschulen, sowie die Katechumenen oder Taufbewerber. Ja, da ist dann freilich große Not, und eine neue, größere Kirche ist tatsächlich längst ein tiefgefühltes Bedürfnis geworden. Es wurden auch schon Vorbereitungen zu einem Neubau getroffen. Die Fundamente für die neue Kirche sind schon gelegt, auch die nötigen Ziegelsteine sind schon gebrannt; aber zum eigentlichen Kirchenbau fehlt noch viel, Holz, Eisen, Fenster usw., und diese Sachen kommen in gegenwärtiger Zeit doppelt hoch zu stehen. Wenn da nicht hochherzige Wohltäter helfend eingreifen, müssen die guten Leutchen in Monte-Cassino auf die neue Kirche noch lange, lange warten.

Wer will helfen, jetzt im Krieg, der ohnehin so viele und große Opfer fordert? Es sei mir gestattet, da einem Gedanken Ausdruck zu geben, der mir schon längere Zeit im Sinne liegt. Geliebter Leser, geehrte Leserin, du hast vielleicht in diesem Krieg einen herben Verlust erlitten. Dein Mann, ein Sohn, oder sonst jemand, der dir sehr nahe stand, ist auf dem Felde der Ehre gefallen. Du kennst nicht einmal sein Grab, möchtest ihm aber doch etwas recht Gutes und Liebes erweisen. Wie wäre es nun, wenn du ihm als Ehrenkranz auf sein Grab ein Verdienst zukommen ließest, eine fromme Spende für eine Kirche im fernen Missionsland? Siehe, das wäre noch schöner als ein Blumenkranz, der ohnehin in wenigen Tagen welkt, und nützlicher, als das schönste Grabmonument. Letzteres nützt der armen Seele nichts, wohl aber die hl. Messen und frommen Gebete, die im Gotteshaus für sie dargebracht werden. Was meinst du wohl zu diesem Gedanken? Bitte, denke öfters darüber nach und tue dann das, was der hl. Schutzengel dir eingeben wird.

P. Benno, R. M. M.



Kindermädchen in Czenstochau.

Unter Blitz und Donner redet der Herr.

Von Schwester M. Engelberta, C. P. S.

(Schluß.)

Czenstochau. — Ngikiva steht vor den Leichen seiner zwei vom Blitze getroffenen Kinder. Keine Muskel seines Gesichtes zuckt, keine Träne mildert den brennenden Schmerz seines Herzens. Das Gewitter hatte längst ausgetobt, doch der Sturm in seinem Innern will sich nicht legen; bis in die tiefe Nacht hinein bleibt er mit seinen Kindern allein. Schwere Kämpfe sind es, die in seiner Seele aufsteigen, doch sein alter, heidnischer Trotz ist noch nicht ganz gebrochen. Er läßt die Kinder am nächsten Morgen begraben und sucht auf einem benachbarten Hügel abermals ein neues Heim; denn einen Kraal, den der Himmel getroffen, will der Kaffer nicht länger bewohnen. Hier baut er eine neue Hütte und lebt weiter als wilder Heide.

Er geht in keine Kirche, besucht keine Katechese, doch räsonniert er nicht mehr offen gegen das Christentum. Er ist still, auffallend ernst und schweigsam geworden. Von Sonntagsarbeit will er auch nichts mehr wissen; selbst die umutsha, den Lendenschurz, und die Wolldecke hat er abgelegt und geht seitdem in Hemd und Hose. Beten konnte und wollte er nicht, doch sprach er zuweilen den Namen „Jesus" aus, weil er von Christen gehört hatte, daß auf diesem Namen eine eigentümliche Kraft ruhe. Ngikiva fühlte sich in seinem Innern nicht mehr recht sicher; er ahnte und fühlte, daß er eines höheren, übernatürlichen Schutzes bedürfe. Besonders deutlich wurde ihm dieses Gefühl, wenn ein Gewitter nahte. Früher hatte er gar nicht gewußt, was Furcht sei; jetzt aber verkroch er sich, so oft er ein Gewitter aufsteigen sah, in den hintersten Winkel seiner Hütte.

So kam das Ende des Jahres 1912 heran. Drückend heiße Sommertage wechselten mit furchtbaren Gewitterregen, die nicht selten mit Hagelschlag verbunden waren und in den Gärten und Feldern ungeheuren Schaden anrichteten.

Eines Abends ging gerade wieder so ein schreckliches Hagelwetter nieder. Schlag auf Schlag folgten Blitz und dröhnende Donnerschläge aufeinander, ein mächtiges Echo weckend in den umliegenden Bergeshöhen. Zitternd vor Angst sitzt Ngikiva mit Weib und Kindern in seiner Hütte. Die Mutter, an deren Seite die Kleinen sich angstvoll schmiegen, hält betend die Hände gefaltet. Der Vater wehrt es ihnen nicht, hat es doch den Anschein, als ob seine eigenen Lippen sich im Gebete bewegten. Ja, er betet, d. h. er spricht ohne Unterlaß immer nur den einen Namen aus: „Jesus, Jesus!", von dem er Schutz und Hilfe erwartet.

„Nkosi, size safa! Herr, hilf uns, wir sind des Todes," schreit er plötzlich auf, und sinkt dann mit seinem Kinde, einem Mägdlein von zwei Jahren, zur Erde nieder. Was ist geschehen? Ein zündender Blitzstrahl ist in die Hütte gefahren und hat eine auf Besuch anwesende Person erschlagen; auch Ngikiva und das erwähnte Mägdlein wurden vom Blitze gestreift, doch sind beide noch am Leben.

„Einen Priester, holt einen Priester!" war Ngikivas erstes Wort, als er wieder zu sich kam, „ich will, daß das Kind getauft werde, bevor es stirbt, und auch ich selbst will mich zum Christentume bekehren!" Bittend hält er Augen und Hände zum Himmel empor und ruft: „Halte ein, o Herr, halt ein! Ich glaube!"

Unter Blitz und Donner redet der Herr. —

Der Gewitterregen ist vorüber. Hell und golden



Eine musikalische Gesellschaft

strahlt die Abendsonne und zaubert einen wunderschönen Regenbogen in die abziehenden Wolken. Das Umsimkulu-Tal und die anliegenden Felder sind zu einem großen See geworden, und von den langgestreckten Ausläufern des Umschlabeni-Berges herab, der in weitem Bogen die ganze Nordost-Seite unserer Missionsstation umschließt, strömen in jeder Schlucht und Talsenkung, wo sonst kaum ein armseliges Wässerlein zu erblicken ist, förmliche Bäche und Flüsse in reißendem Lauf dem Umsimkulu zu. An vielen Stellen eilen sie über weiches Wiesengras dahin und glänzen daher wie Lavaströme im scheidenden Lichte der Abendsonne.

Ein Boote kommt zur Missionsstation und meldet

den Unglücksfall. Der Hochw. Pater Missionar begibt sich in Begleitung des Krankenbruders sogleich auf den Weg. Die Tour ist bei den hochangeschwollenen Wasserläufen und der vorgerückten Abendstunde nicht ohne Gefahr, doch wo es gilt, eine unsterbliche Seele zu retten, haben alle übrigen Bedenken zu schweigen.

Sie finden Ngikiva, den bisher so harten und verstockten Heiden, in gänzlich geänderter Seelenstimmung. „Bitte, taufe mein Kind, bevor es stirbt," spricht er zum Priester. Dieser beeilt sich, seiner Bitte zu willfahren. Es war hohe Zeit, denn schon wenige Augenblicke darauf stirbt es in den Armen des Krankenbruders. Der Vater will auch getauft werden, da jedoch bei ihm keine unmittelbare Lebensgefahr besteht, will man damit warten, bis er im christlichen Glauben hinreichend unterrichtet ist.

Von Stunde an war Ngikiva ein anderer geworden. Seine Hütte war total abgebrannt, doch waren ihm sein braves Weib und no chvier seiner Kinder geblieben. Es galt, abermals ein neues Heim zu gründen; dieses aber schlug er im Christendorfe, in unmittelbarer Nähe seines Bruders Michael, auf und zeigte sich fortan als einen der eifrigsten unserer Katechumenen. Nie versäumte er einen Unterricht, ging fleißig zur Kirche und hielt alle seine Kinder zum gewissenhaften Schulbesuche an.

Inzwischen war wieder ein volles Jahr und darüber dahingegangen, und es nahte das große hochheilige Osterfest. Alleluja tönte es von den Lippen des Priesters, Alleluja, Alleluja respondierte die jubelnde Gemeinde, galt es doch heute ein doppeltes Ostern zu feiern: die Auferstehung des Herrn aus Grab und Todesnacht und die geistige Auferstehung unsterblicher Seelen aus der Nacht des Heidentums.

Eine große Anzahl von Männern, Frauen und Kindern sollte heute die hl. Taufe empfangen. Unter den Glücklichen waren auch Ngikiva, sein Weib und seine Kinder. Der Glücklichste von allen aber war der früher so harte Ngikiva. Bei dem bescheidenen Mahle, das nach der Taufe stattfand und wobei die Täuflinge mit Maisbrot und Gerstenkaffee regaliert wurden, hielt er plötzlich mit dem Essen inne und stammelte mit zum Himmel gewandten Blicken:

„Mich hat der liebe Gott selbst bekehrt. Ach, wie hart bin ich gewesen, daß er in solch' eindringlicher Weise zu mir reden mußte! Wir sind jetzt alle Kinder Gottes geworden, und ich fühle ein ganz neues Herz in meiner Brust, einen Frieden, von dem ich zuvor keine Ahnung hatte. Wie groß mag erst die Freude sein, die unser im Himmel oben wartet!

Wir sind nun Christen, wir wollen aber auch wahre, gute Christen sein und treu die Gebote Gottes halten, nicht wahr Koleta, mein liebes Weib? Unser Wahlspruch soll sein: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen!"

„Ja, dem Herrn wollen wir dienen," entgegnete die junge Christin gerührt, „er hat uns gerufen unter Blitz und Donner, ihm wollen wir dienen alle Tage unseres Lebens."

Die Nachtigall.

(Schluß.)

Am andern Morgen reiste Herr von Koslow mit dem Grafen nach Petersburg ab. So unansehnlich ihr russisches Fuhrwerk war, so bequem und dauerhaft war es; und auch für Georg und Oskinsky war noch Platz. Die Reise ging gut vonstatten, und ehe der Graf es sich versah, waren sie in Petersburg.

Das Haus des Herrn von Koslow glich einem Palaste. Er stellte den Grafen als seinen größten Wohltäter seiner Frau und seinen Kindern vor. Die Kinder wollten es nicht sogleich glauben, daß der Vater diesem Manne in der abgetragenen, geflickten Uniform all sein Glück zu verdanken habe, und auch die Mutter war anfangs etwas befremdet. Als aber der Vater den Namen „Graf August von Sternfeld" aussprach, ward ihr Angesicht von der lebhaftesten Freude wie verklärt. „Wie, Sie sind es, Herr Graf?" rief sie mit Tränen in den Augen aus, und fand nicht Worte genug, ihm ihren Dank und ihre Verehrung auszudrücken.

Herr von Koslow erzählte, wie der Graf den Krieg gegen Rußland, den er für ungerecht und abenteuerlich gehalten, ganz gegen seinen Willen mitmachen mußte, und wie viel er in diesem furchtbaren Feldzuge ausgestanden. Frau von Koslow hörte mit der innigsten Teilnahme zu, und auch die Kinder blickten den Grafen beständig mit nassen Augen an.

Bald waren übrigens die Kleinen recht zutraulich gegen ihn. Die Geschichte von der Nachtigall war allen bekannt. Einer der Knaben erkundigte sich, ob jene Nachtigall noch lebe; ein kleines Mädchen fragte, ob er nicht ein Nest voll junger Nachtigallen mitgebracht habe, und das kleinste meinte: „Sie müssen uns ein solches Nest voll junger Nachtigallen schicken." Die größeren Kinder lachten, und der älteste Knabe bemerkte: „Das wäre freilich schön, wenn es möglich wäre, denn wir hätten schon oft nur allzu gern eine Nachtigall gesehen und gehört; allein in unserm kalten Lande sind diese herrlichen Singvögel selten."

Herr von Koslow verschaffte nun dem Herrn Grafen seinem Rang als Rittmeister gemäß eine neue, prächtige Uniform. „Sie haben mich auch zweimal neu kleiden lassen," erklärte er. Frau von Koslow aber machte sich eine wahre Herzensangelegenheit daraus, den geplünderten Grafen mit Linnenzeug im Ueberflusse zu versehen. Auch sie erklärte: „Ihre Frau Mutter und Ihre Fräulein Schwestern haben einst meinen Mann in seiner Jugendzeit ebenso ausgestattet."

Als nun der Graf ganz neu gekleidet in seiner prächtigen Uniform dastand, heftete Herr von Koslow ihm das geraubte Ehrenkreuz an die Brust. „Sehen Sie," sagte er lächelnd, „wie weit ich es durch Ihre Güte gebracht habe. Sogar einen Orden kann ich Ihnen, wenn auch nicht verleihen, doch wenigstens wieder ersetzen." — Der Graf wunderte sich, woher Herr von Koslow dieses Ehrenzeichen habe. „Die Kosaken," antwortete jener, „haben eine Menge Kreuze der französischen Ehrenlegion und auch einige Ordenszeichen deutscher Offiziere erbeutet und an ihre schmutzigen Mützen genäht. Ich habe viele davon gekauft und glücklicher Weise fand sich darunter auch das Zeichen des Ordens, den Sie zur ehrenvollen Auszeichnung erhalten haben. Das Ehrenzeichen an der Brust kann wohl geraubt werden, allein das wahre Ehrgefühl im Herzen, das Gefühl für alles, was gut und heilig ist, und sich auf Religion und Tugend bezieht, kann uns keine räuberische Hand entreißen."

Auch Georg wurde neu montiert, und ein Felleisen, das Herr von Koslow ihm schenkte, von der Frau von Koslow mit neuer Wäsche und verschiedenen nötigen Kleidungsstücken vollgestopft.

Graf von Sternfeld mußte länger in Petersburg verweilen, als er gedacht hatte, denn der Krieg in Deutschland machte das Reisen dorthin noch nicht ratsam. Erst Mitte Oktober wurde Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und zog sich die französische Armee

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

über den Rhein zurück, allein verschiedene Städte Norddeutschlands, wie Danzig, Hamburg usw., blieben noch lange von ihnen besetzt. Es wurde für den Grafen zu spät im Winter, noch eine so weite Reise anzutreten; so wurde sie also auf die ersten Tage des Frühlings verschoben.

Vor dem Tage der Abreise führte Herr von Koslow den Grafen in sein großes Kutschen-Magazin und schenkte ihm den schönsten Reisewagen. „Sehen Sie," sagte er lächelnd, „alles, was Gott geschehen läßt, ist zu irgend etwas gut, wenn wir es auch oftmals erst nach Jahren einsehen. Das zerbrochene Wagenrad bringt Ihnen nun eine neue Kutsche ein! Die Pferde sind schon bestellt; in Hamburg werden Sie dieselben finden. Die Adresse an den Kaufmann liegt schon bereit."

Beim Abschied gab Herr von Koslow dem Grafen noch eine Börse voll Geld. „Ich habe das Geld allerdings zur Reise nötig," sagte der Graf, „aber sobald ich nach Hause komme, soll mein erstes Geschäft sein, Ihnen einen Wechsel auf diese Summe zu übersenden."

„Nicht doch," entgegnete Herr von Koslow, „unterstützen Sie mit dem Gelde lieber die Armen, zumal dürftige Kinder, die etwas in der Welt lernen wollen und dazu Fähigkeit genug, aber nicht genügend Geld haben. Was wir den Armen geben, ist auch ein Wechsel, giltig und zahlbar bei Gott in dieser und in jener Welt."

Die ganze Familie begleitete den Grafen bis zum Schiffe. Herr von Koslow umarmte den Grafen noch innig, Frau von Koslow trocknete sich die Tränen und die Kinder küßten ihm die Hand. Noch lange, nachdem er eingestiegen war und das Schiff das Ufer verlassen hatte, winkte Herr von Koslow mit seinem Hut und die Frau mit ihrem weißen Taschentuche, und die Kinder warfen Hüte und weiße Taschentücher in die Höhe, bis das Schiff aus ihren Augen verschwunden war.

8. Fröhliches Wiedersehen in der Heimat.

Der Graf hatte eine sehr glückliche Reise. Als er sich seiner Grafschaft näherte, vernahm er, daß man ihn überall in der ganzen Gegend für tot halte. Es schien ihm daher nötig, seiner Mutter und seinen Schwestern die Kunde von seiner Rückkehr mit der erforderlichen Klugheit und Vorsicht zukommen zu lassen.

Er begab sich daher noch spät am Abend zu einem Jugendfreunde, Herrn von Horst, dessen Schloß nahe an der Straße lag und noch etwa zwei Meilen von Sternfeld entfernt war. Der gute Herr hatte eine unbeschreibliche Freude, seinen lieben Freund, den er als tot betrauert hatte, lebend vor sich zu sehen. Beide verabredeten nun, Frau von Horst solle mit ihrer Schwester sogleich am nächsten Morgen nach Sternfeld fahren und die Frau Gräfin und ihre Töchter, bei denen sie öfters Besuch machten, auf die Ankunft des Grafen vorbereiten. Gegen Abend fuhr dann der Graf und Herr von Horst auch dahin. —

Die Nachricht, der Graf lebe und werde heute noch ankommen, hatte sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Gegend verbreitet. Als er sich daher mit seinem Freunde dem Schlosse näherte, war schon eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet und mit Blumen in allen Farben geziert. Eine Menge Volkes begrüßte ihn mit lautem Jubel; unter dem Schloßtore aber standen die Gräfin und ihre Töchter und fast der ganze Adel der Umgegend. Die Mutter schloß ihren Sohn mit stummem Entzücken in die Arme, and auch die Schwestern umarmten den geliebten, so lange tot geglaubten Bruder mit unaussprechlicher Freude. Kein Auge blieb trocken.

Auch Georg wurde von dem Landvolk mit lauter



Gedenket der Armen! Wittig, Leipzig-R., Breitkopfstr. 18.

Freude begrüßt. „Seht nur," riefen ihm seine alten Kameraden entgegen, „der Risch ist auch wieder da! Gottlob, daß du noch lebst!" Alles Volk umringte ihn und stürmte voll Freude auf ihn ein. — „Nun, nun," sagte Georg, „so erdrückt und zerreißt mich doch nicht," und schüttelte jedem der Reihe nach die Hand.

„Wie bist du denn aus Rußland wieder herausgekommen und dem Tode des Erfrierens und Verhungerns entgangen?" — Georg erzählte ausführlich, wie er und der Herr Graf durch einen reichen Edelmann, der als Knabe hier in der Gegend die Ziegen gehütet, in der hochherzigsten Weise gerettet worden seien. Diejenigen, die Herrn Schnell noch gekannt hatten, riefen erstaunt: „Wie, der Michael, der Ziegenhirt, ist

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein so großer Herr geworden? Da schaut mal her, wie weit es der Mensch bringen kann, wenn er Verstand und Glück genug hat!"

Inzwischen hatten sich die Herrschaften mit dem Grafen in den großen, festlich gezierten Saal begeben. Mit großer Lebhaftigkeit schilderte während des Mahles Graf August seine überstandenen Mühsale und erzählte besonders ausführlich und mit inniger Rührung, wie ihn Gott durch einen edlen, menschenfreundlichen Mann, Herrn von Koslow, noch eben zur rechten Zeit vom Tode errettet habe. Alle hörten ihm mit der größten Teilnahme zu und dankten Gott für die augenscheinliche



Bayrisches „Marterl" auf dem Kriegsschauplatz in den Vogesen. Die Inschrift lautet: Wanderer, hemme Deinen Schritt und lüfte Deinen Hut, vergiß ein fromm Gebete nit, ein Bayrischer Held hier ruht.

Rettung. Auch Herr von Koslow, der es von einem Hirtenknaben bis zum kaiserlichen Finanzrat gebracht und dabei eine so edelmütige Gesinnung bewahrt hatte, wurde viel bewundert.

„Nun ja," sprach Herr von Horst, „das ist allerdings ein ganz außerordentliches Beispiel von Dankbarkeit; solch' dankbare Menschen wird man aber wenig in der Welt finden."

„Das soll uns nicht abhalten, wohltätig zu sein," erwiderte die Gräfin, „denn in diesem Falle haben wir den Dank in der andern Welt zu gut. Wir wollen immer gegen die Armen recht gut und wohltätig sein. Wer reichlich sät, wird reichlich ernten, wenn auch nicht immer in diesem, so doch sicher in jenem Leben."

Nachdem sich die zahlreiche Gesellschaft entfernt hatte, sagte Graf August: „Jetzt wollen wir noch ein wenig ins Freie in unser Wäldchen gehen; da können wir erst recht herzlich und vertraut miteinander reden. Ich sehnte mich in den Schneefeldern Rußlands oft recht herzlich nach dir und meinen lieben Schwestern, und auch das Wäldchen mit seinem kühlen Schatten kam mir oft in den Sinn."

Sie gingen also zusammen in den Garten und durchwandelten in vertrautem Gespräche die reinlich bekiesten Wege des daranstoßenden Wäldchens. Die Sonne wollte bald untergehen, und Blätter und Blüten waren von ihrem goldenen Schimmer gerötet. Alles war so stille und ruhig, nur leise Lüfte wehten in den hohen Baumkronen — da fing eine Nachtigall zu schlagen an! —

Die Gräfin faltete gerührt die Hände und sprach: „O mein Sohn, was ist alles geschehen seit der Stunde, da wir in diesem Wäldchen zum erstenmale die Nachtigall schlagen hörten! Wie hätte ich ahnen können, daß der liebe Gott schon damals deine Rettung durch den Gesang eines Vogels vorbereitete! So waltet die göttliche Vorsehung in allen Dingen, auch den kleinsten. Anbetung, Lob und Dank sei dem guten, liebevollen Vater im Himmel oben, der alle Vögel unter dem weiten Himmel ernährt, aber seine Kinder, uns Menschen, noch unendlich mehr liebt und alles voll Weisheit und Güte zu unserm Besten lenkt! Ja, an seine Güte und Vaterliebe erinnere uns der Gesang eines jeden Vogels, und uns zumal das Schlagen einer Nachtigall!"

Krippenlied.

O allerliebstes Jesulein,
Wie bin ich dir so gut,
Gabst ja für mich das Leben dein
Und all dein teures Blut.
Hast allerorten Tag und Nacht
An meiner Seele Heil gedacht
Und aufgetan des Himmels Tür,
Nun dank ich herzlich dir dafür,
Du liebster Herre mein!

O allerliebstes Jesulein,
Wie hab ich dich so lieb,
Und will du, daß ich trage Pein,
So sag' ich fröhlich: Gib!
Trugst ja für mich das schwerste Leid,
Das dank' ich dir in Ewigkeit
Und will aus ganzer Seele mein
Zu aller Zeit dein Eigen sein,
Mein süßes Jesulein!

Schw. Regina Most, O. St. D.

Gehet zu Joseph!

Vor einigen Monaten gingen uns von einem Priester aus Oberbayern folgende Zeilen zu: „Das „Vergißmeinnicht" habe ich wie zufällig entdeckt; es gefällt mir recht gut, besonders da Sie dem hl. Joseph eigens eine Rubrik eingeräumt haben. Ich benütze diese Gelegenheit, um ebenfalls eine Dankesschuld gegen ihn abzutragen, wozu ich mich schon längst gedrängt fühle:

Ich befand mich nämlich in einer geradezu qualvollen Lage. Seit Monaten krank und im Bett, mußte ich umziehen, und war gar nicht einmal recht transportabel; ich betete viel und ließ beten zum hl. Joseph und auch zum hl. Antonius und gab und versprach Almosen. Immer näher rückte der gefürchtete Termin. Ein paar

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Wochen vor dem Umzug wurde meine Lage statt besser — nur schlechter, ganz verzweifelt. Die Partei, deren Wohnung ich beziehen sollte, wurde von einem schweren Krankheitsunfall betroffen und konnte die Wohnung unmöglich verlassen, während ich ausziehen mußte. Ferner wurde meine Haushälterin ernstlich krank, und unsere einzige Stütze, das Dienstmädchen, wurde zu allem Ueberfluß nach Hause berufen, kurz, ich wußte mir nicht mehr zu helfen.

Aber siehe, der Sturm ging vorüber. Das Befinden der Häushälterin besserte sich nach einigen Tagen wieder, das Dienstmädchen durfte wieder bleiben, die erkrankte Partei erholte sich fast wunderbarer Weise schnell und konnte bis zum Termin die Wohnung räumen, und auch der Transport meiner Wenigkeit und Armseligkeit gelang besser, als ich mir zu hoffen getraut hatte. Noch heute denke ich mit Staunen und aufrichtigem Danke zurück, wie sich der Knoten so merkwürdig gelöst hat. Schicke durch Zahlkarte 2 Mk.; dafür senden Sie mir die „Himmelsleiter". Wer könnte nicht eine solche brauchen? Der Preis ist auch nicht hoch; kein Schreiner könnte um diesen Preis eine herstellen, aber das Steigen fällt mir schwer, da ich schon seit Jahren krank bin." —

Ein anderer Priester wurde durch eifriges Gebet zum hl. Herzen Jesu, sowie zum heiligen Joseph und hl. Antonius vor einer sicher in Aussicht gestellten Operation bewahrt. Zum Dank spendete er 100 Fr. für 4 Heidenkinder. — „Als unser Vater, der damals schon im 73. Lebensjahre stand, schwer an einer Lungenentzündung darniederlag, betete ich zum heiligen Joseph und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Almosen, wenn der Vater wieder gesund würde. Innerhalb weniger Tage wendete sich die Krankheit zum Bessern, und heute ist der Vater trotz seines hohen Alters noch recht rüstig. Kurz darauf erkrankte mein Mann. Der Arzt erklärte die Krankheit als den Anfang einer Lungenentzündung. Die Gefahr war umso größer, weil mein Mann schon zweimal eine schwere Lungenentzündung durchgemacht hatte. Ich wandte mich abermals mit dem Versprechen eines größeren Missionsalmosens an den hl. Joseph mit dem Erfolg, daß sich die Entzündung nicht weiter ausbildete und mein Mann bald wieder vollkommen gesund war. Heuer zog sich meine Schwester durch Einstoßen eines Holzsplitters eine Blutvergiftung zu. Schon wollte man ihr den Finger abnehmen, da beteten wir vertrauensvoll zum heiligen Joseph und suchten einen andern Arzt auf. Diesem gelang es, die Hand und den Finger bis zum ersten Glieder zu retten. Das erste Glied mußte abgenommen werden; heute kann meine Schwester wieder der Arbeit nachgehen. Ich selbst fand nach Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph Linderung in einem starken Hautausschlag. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank für alles!"

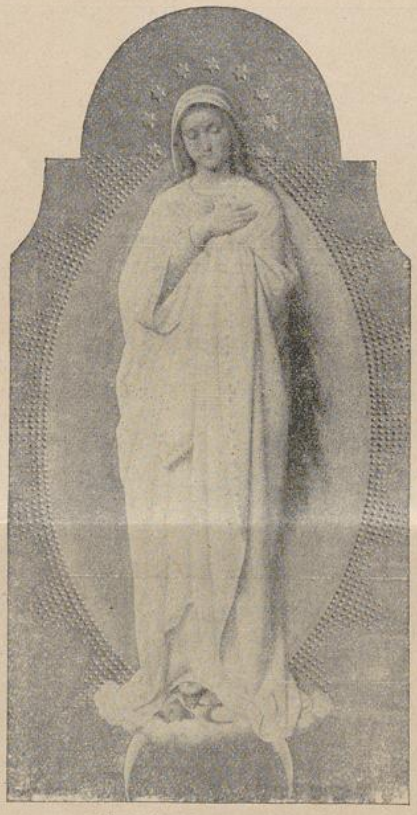
„Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" riet ich einer mir bekannten belgischen Familie zu einer neuntägigen Andacht. Der Mann und Ernährer der Familie war nämlich plötzlich wegen Verdacht verhaftet worden und saß seit zwei Wochen im Gefängnisse. Am fünften Tag der Novene wurde der Mann, obschon der Verdacht noch nicht aufgeklärt war, zur großen Freude seiner Familie wieder entlassen. Alle sind davon überzeugt, daß das göttliche Herz Jesu, die liebe Muttergottes, sowie der hl. Joseph und Antonius, an die sie sich gewandt hatten, ihnen geholfen habe." — „Vor zwei Jahren wurde ich mitten in meiner Studienzeit sehr schwer nervenkrank, so daß ich befürchtete, mein Studium gänzlich aufgeben zu müssen. Ich nahm nun meine Zuflucht zunächst zum hl. Antonius und versprach zugleich eine Wallfahrt zur schmerzhaften Muttergottes in Beuron. In verhältnismäßig kurzer Zeit wurde ich wieder ganz gesund. Um nun mein Studium mit einem guten Examen beschließen zu können, rief ich noch mehr als sonst den hl. Antonius, den hl. Joseph und die liebe Muttergottes vom guten Rat um ihre Fürbitte an und empfing fleißiger denn je die hl. Sakramente. Tatsächlich wurde mir die Gnade zuteil, daß ich trotz meiner zarten Gesundheit die infolge der Prüfungen überaus anstrengende Zeit nicht nur gut überstand, sondern auch mit einem glänzenden Examen abschloß. Ich bin fest überzeugt, daß ich diesen Erfolg einzig und allein dem lieben Heiland im heiligsten Sakrament und der Fürbitte seiner Heiligen zu danken habe. Sobald ich in der Lage bin, werde ich ein Missionsalmosen folgen lassen. Inzwischen bitte ich, mir das „Vergißmeinnicht" weiterhin zuzustellen."

„Ein armer Familienvater war vor einigen Monaten verwundet vom Kriegsschauplatz zurückgekehrt. Die



Deutsche Soldaten bei einem Marsch durch ein Dorf in der Bukowina.

Wunde heilte zwar bald, allein der Mann fiel in eine schwere Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte. Eines Nachmittags wurde ihm die letzte Wegzehrung gereicht, da man fürchtete, er werde die Nacht nicht überleben; denn es machten sich schon Anzeichen der Auflösung bemerkbar. Groß war der Jammer der armen Gattin und der kleinen Kinder, die jeden Augenblick gewärtig sein mußten, ihren Ernährer zu verlieren. Da mir die arme Familie sehr leid tat, nahm ich meine Zuflucht zum lieben hl. Joseph und versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht".



Unbefleckte Empfängnis.

Was wohl kaum jemand zu hoffen gewagt hatte, geschah; der Mann genaß und kann nun wieder seiner Beschäftigung nachgehen. Lob und Dank dem lieben Heiligen!"

„In einer sehr wichtigen Geldangelegenheit hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph, und es wurde mir in ganz auffallender Weise geholfen. Ebenso erfuhr ich die Hilfe des genannten Heiligen in einer großen Wohnungsnot." (10 Kr. Missionsalmosen.) — Dank dem lieben hl. Joseph für die Befreiung von Gewissensängsten (10 Kr. Antoniusbrot), für ein glücklich bestandenes Examen (5 Mk. Almosen), für eine passende, selbständige Stelle (10 Mk. für die Heidenkinder), für die Genesung meines Vaters, der an Magenkatarrh und Gürtelrose erkrankt war (3 Mk. Almosen), für Hilfe in großer Sorge und Bedrängnis im Geschäft (30 Mk. Missionsalmosen), „Ich war in Sorge, ob mein Sohn die 4. und 5. Klasse des Gymnasiums mit Erfolg zurücklegen werde und versprach daher, zu Ehren des hl. Joseph ein Heidenkind taufen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, mein Sohn hat in seinen Studien ganz zufriedenstellende Erfolge erzielt." Dank dem hl. Joseph für Linderung schwerer Seelenleiden, für die Gewinnung einer uns aufgedrungenen Prozeßsache, für auffallende Hilfe in einem großen Anliegen (24 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph-Bernard" gespendet und das „Vergißmeinnicht" abonniert).

„In einem großen finanziellen Anliegen und um Erlangung einer guten Stelle nahm ich meine Zuflucht zum hl. Joseph, zum hl. Antonius und dem hl. Apostel Judas Thaddäus, wobei ich nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" ein Almosen für die Mission versprach. In beiden Anliegen habe ich Erhörung gefunden; den genannten lieben Heiligen sei tausendfacher Dank gesagt!" — „Die Erledigung meiner Pensionierung hat sich trotz der ungünstigen Zeiten über alle Erwartung gut vollzogen. Ich hatte im Falle der Erhörung ein Almosen versprochen und sende nun voll Dank 20 Kr. für das Liebeswerk des hl. Paulus zur Heranbildung von Priestern für die Mariannhiller Mission." Ein Soldat schreibt: „Meinen innigsten Dank dem hl. Joseph und dem hl. Apostel Judas Thaddäus, durch deren Fürbitte ich, wie ich fest überzeugt bin, aus großer Gefahr errettet wurde." — „Sende Ihnen 50 Fr. Missionsalmosen zum Dank der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe in leiblichen und geistigen Anliegen." — „Beiliegend 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „M. Joseph" zum Dank der lieben Muttergottes und dem hl. Joseph für den bisherigen Schutz im Krieg. Zugleich danke ich für Erhörung in verschiedenen Anliegen, speziell in einem Augenleiden und der Genesung meines Kindes."

„Ich litt längere Zeit an einer eigentümlichen Art Nasenkrankheit, die sich möglicher Weise recht schlimm entwickeln konnte. Nachdem ich aber meine Zuflucht zum hl. Joseph und dem hl. Apostel Judas Thaddäus genommen und ein größeres Missionsalmosen versprochen hatte, sah ich mich von dem Uebel befreit. Später mußte ich mich einer schweren Halsoperation unterziehen und nahm wiederum meine Zuflucht zum Gebet. Die Sache nahm den denkbar besten Verlauf; für all die gewordene Hilfe sende ich heute ein Missionsalmosen von 112 Fr." — Vom westlichen Kriegsschauplatz schreibt ein Soldat: „Dem hl. Joseph tausendfachen Dank für das glänzende Bestehen zweier Prüfungen und die Genesung von zwei schweren Krankheiten! Auch jetzt habe ich wieder ein großes Anliegen, in dem mir, wie ich sicher hoffe, der hl. Joseph abermals helfen wird. Ich habe den lieben Heiligen zu meinem Schutzpatron gewählt." — „Ich hatte längere Zeit ein Uebel unter der Brust, das sich fortwährend verschlimmerte, mich arg belästigte und das Schlimmste befürchten ließ. Durch eifriges Gebet zum hl. Joseph, verbunden mit dem Gebrauch von Lourdes-Wasser und dem Ankauf eines Heidenkindes bin ich wieder soweit hergestellt, daß ich keine Beschwerde mehr fühle und wegen der Sache außer Sorge bin. Auch in einem Familienzwiste, der durch eine Erbschaftsangelegenheit entstanden war, hat uns der hl. Joseph geholfen." (10 Mk. Missionsalmosen.)

„Durch den Biß einer Spinne hatte ich am Hals eine Art Blutvergiftung bekommen. Nach der zweiten Operation sagte der Arzt, wenn es jetzt nicht besser wird, müsse ich ins Spital. Ich ging traurig heim und fand da gerade die neueste Nummer vom „Vergißmeinnicht". Die vielen Gebetserhörungen bestärkten mich wieder im Vertrauen zum hl. Joseph; ich wandte mich sogleich an den großen Heiligen und versprach nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" eine hl. Messe zu seiner Ehre lesen zu lassen. Sogleich trat eine Erleichterung ein, und als-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ich des anderen Tags wieder zum Arzt kam, sagte er, die Gefahr sei vorüber. Seitdem sind vier Wochen vergangen und ich bin schon wieder an meiner Arbeit. Herzlichen Dank dem hl. Joseph, den ich täglich im Gebet anrufe." — „Ein guter Bekannter von mir wurde im Kriege schwer verwundet. Alle hatten die Hoffnung auf Genesung aufgegeben. Ich wandte mich in der Not an den hl. Joseph und hielt eine Novene. Und siehe, gerade am neunten Tag kam aus dem Lazarett die Kunde, daß der Verwundete wieder auf Genesung hoffen dürfe. Ich hatte versprochen, den Fall zu veröffentlichen." — „Ich hatte ein kleines Kind, konnte es aber nicht stillen. Das Kind wurde immer schwächer; da wandte ich mich an die liebe Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, sowie an den hl. Joseph und den hl. Antonius und versprach 5 Mk. Almosen für die armen Heidenkinder. Seitdem war alle Schwierigkeit behoben, und ich kann nun mein Kind ganz gut stillen. Ich schreibe dies, um auch andere Mütter mit recht großem Vertrauen zu den genannten Heiligen zu erfüllen."

„Von meinem im Felde stehenden Bruder hatte ich seit anfangs Mai keine Nachricht mehr erhalten. Alle Sendungen kamen mit dem Vermerk zurück: „Vermißt." Da wandte ich mich an den hl. Joseph, zu dem ich, seit ich die Gebetserhörungen im Vergißmeinnicht lese, ein großes Vertrauen habe, und nach einer Novene erhielt ich die Nachricht, mein lieber Bruder sei am 18. Mai mit anderen seiner Kameraden in russische Gefangenschaft geraten. Ich sage dem hl. Joseph öffentlich Dank für den erhaltenen Aufschluß und lege 3 Mk. als Missionsgabe bei." — „Bin langjähriger Abonnent des Vergißmeinnicht und erwarte jedesmal mit Ungeduld die neue Nummer. Mit spannendem Interesse lese ich immer den Artikel „Gehet zu Joseph" und heute will ich selber dem hl. Joseph öffentlich meinen Dank bezeigen, denn er hat uns schon oft geholfen, so namentlich in Geldverlegenheit, in schweren Krankheitsfällen und jüngst auch in Militärsachen. Das beiliegende Missionsalmosen (15 Mk.) möge zu seiner Ehre verwendet werden; auch gab ich mir Mühe, neue Meßbund-Mitglieder zu erwerben und werde das noch weiterhin tun. Ich stelle meine Familie unter den Schutz des hl. Joseph und rate jedem, der in Not ist, ein felsenfestes Vertrauen zu diesem lieben Heiligen zu haben; er wird sicher Erhörung finden."

Ein schwerkranker Vater wollte vom Empfange der hl. Sterbesakramente nichts wissen. Man wandte sich an das göttliche Herz Jesu und bestürmte den hl. Joseph, er möge Fürbitte einlegen, und siehe, der Kranke hatte die Gnade, die hl. Sakramente zu empfangen. (5 Mk. Almosen.) — „Dank dem hl. Joseph und Antonius für erlangte Hilfe bei einem Schenkelschuß mit zersplitterten Knochen." (8 Mk. für die Mission.) — „Ich hatte eine schwere Wunde am Bein, betete fleißig zum hl. Joseph und zu den armen Seelen und habe Hilfe gefunden. Ich bin, Gott sei Dank, schon beinahe ganz geheilt. Das beiliegende Almosen möge zum Teil für drei Heidenkinder, zu taufen auf die Namen Joseph, Maria und Anna, teils für hl. Messen nach meiner Meinung verwendet werden." — „Dem heiligsten Herzen Jesu, dem hl. Joseph und allen lieben Heiligen sei Dank gesagt für die Abwendung eines sehr schwierigen Prozesses! Beiliegend 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen Joseph."



Vor Weihnachten. Von C. G. Hellquist.
Leipziger Klischee-Zentrale, Breitkopfstraße 18

„Dreimal hatte meine Schwester eine sehr schwere Niederkunft gehabt, wobei jedesmal das Kind sein Leben lassen mußte. Nun sandten wir ein Almosen an Ihr Missionshaus ein mit der Bitte um das Gebet, und siehe, dieses Mal ging alles gut und meine Schwester ist glückliche Mutter eines gesunden Kindes geworden. Aus Dank schicken wir nochmals 20 Mk. Almosen zur beliebigen Verwendung, zugleich als Bitte um ferneren Schutz und Segen Gottes, namentlich auch für meinem im Felde stehenden, verheirateten Bruder." — „Mein geliebter Mann mußte schon am 5. Tag nach Ausbruch

des Krieges ins Feld. Ich versprach, womöglich täglich einen Besuch in unserer Dorfkapelle zu machen und da zum göttlichen Herzen Jesu, zur schmerzhaften Muttergottes und zum hl. Joseph zu beten; auch wollte ich, wenn mein Mann glücklich zurückkehrte, einen Heidenknaben auf den Namen „Lorenz" taufen lassen und eine gemeinsame Wallfahrt nach M.-Einsiedeln machen. Am 30. August bekam mein lieber Mann einen Hitzschlag, war längere Zeit recht elend, ist nun aber wieder ordentlich hergestellt und steht in unserer Nähe im Garnisonsdienst. Obschon er nicht mehr so gesund ist, wie früher, so sende ich dennoch schon heute den Betrag ein für die Taufe des genannten Heidenkindes, sowie das Abonnement für den Kalender und das „Vergißmeinnicht". Letzteres ist mir jedesmal ein willkommener Gast."

„Vorige Woche hatte ich einen großen Schrecken durchzumachen. Unser junges und stärkstes Arbeitspferd, das einen Wert von über 2000 Mk. hat, bekam plötzlich die Kolik. Mein Mann war nicht zu Hause, das Tier wälzte sich beständig auf dem Rücken, und wir hatten schon alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben. Nun versprachen wir unter anderem eine Novene zum hl. Joseph und den Betrag für die Taufe eines Heidenkindes nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Wie schon früher in mancherlei Not, so hat uns auch diesmal der hl. Joseph wieder geholfen, denn das erwähnte Pferd ist jetzt wieder vollkommen gesund und munter." —

Ein Soldat, der seit Beginn des Krieges im Felde steht und schon oft dem heftigsten Kugelregen ausgesetzt war, sandte uns ein Missionsalmosen als Dank zum göttlichen Herzen Jesu, der lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius und für die armen Seelen im Fegfeuer. Er schreibt: „Ich stehe nun ein volles Jahr im Feld (sein Brief ist datiert vom 4. August), und bin noch immer heil und gesund. Ich habe volles Vertrauen zum hl. Joseph, der mir schon in vielen Anliegen geholfen hat. Wer in Not ist, gehe zu ihm und es wird ihm geholfen werden, sofern es so Gottes hl. Wille und ihm zum Heile ist." — „Als ich die vielen Gebetserhörungen im „Vergißmeinnicht" las, faßte ich ebenfalls ein großes Vertrauen zum hl. Joseph und wandte mich an ihn mit der Bitte, er möchte doch meinem Mann, der nun in diesem schrecklichen Kriege schon so lange an der Front steht, einen kurzen Urlaub erwirken. Im Falle der Erhörung versprach ich ein Missionsalmosen von 5 Mk. nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Meine Bitte wurde erhört; mein Mann hat tatsächlich Urlaub bekommen, weshalb ich hiemit dem lieben heiligen Joseph öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche."

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Genesung meiner Mutter von einer Lungenentzündung, für die Heilung eines wehen Fußes, für Hilfe in einer schweren Krankheit und bei einem Examen, für die Linderung einer Nervenkrankheit, verbunden mit starker Herzerweiterung." (5 Mk. Almosen.) Ein Dienstmädchen schreibt: „Uebersende hiemit 20 Mk. für ein Heidenkind und 5 Mk. Missionsalmosen, dem hl. Joseph zur Danksagung für Hilfe in großem Anliegen. Dank dem hl. Joseph für die gute Vollendung eines Studienjahres (5 Mk. Almosen), für die Genesung meiner Mutter von einer Lungen- und Rippenfellentzündung (Heidenkind „Magdalena" und 5 Mk. Antoniusbrot), für die Nachricht über einen im Felde gefallenen Krieger (20 Mk. Almosen, 5 Mk. für hl. Messen). Eine Vergißmeinnicht-Leserin sandte 5 Mk. zu Ehren des heiligen Judas Thaddäus als Dank für Linderung eines sehr schmerzlichen Leidens mit der Bitte um Bewahrung vor Rückfall.

„Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für die Abwendung großen Unglückes im Stall (12 Mk. Almosen, 2 Mk. für die Aufnahme eines Soldaten in den Mariannhiller Meßbund), für Hilfe in einer Militärangelegenheit (30 Mk. Missionsalmosen), für die glückliche Erledigung einer Erbschaftsangelegenheit, für die Erhaltung einer ausständigen Geldsumme, für Befreiung von Gewissensängsten (10 Mk. Almosen), für die Versöhnung zweier in Streit geratener Familien (10 Mk. für die Mission), für die Erlangung einer guten Stelle für meinen Sohn (Heidenkind gekauft), für die Befreiung von einer bösen Hautkrankheit, wobei ich auch die armen Seelen angerufen hatte (5 Mk. Almosen), für Hilfe in Familien- und Kriegsanliegen (4 Kr. Almosen), für Hilfe in Prozeßsachen und anderen Anliegen (10 Kr. Missionsalmosen), für Hilfe in einem langjährigen Seelenleiden." —

„Auf die Fürbitte des hl. Joseph sind von zwei Schwestern, welche zu seiner Ehre die 7 Sonntage zu Ehren der Schmerzen und Freuden des hl. Joseph gehalten haben, zwei Neffen, die längere Zeit vermißt waren, gefunden worden, in französischer und russischer Gefangenschaft. Ehre und Dank dem hl. Joseph!" — „In vielen schweren Anliegen, so zum Beispiel um Gesundheit meiner Mutter, Bekehrung meiner Brüder usw., nahm ich, durch das „Vergißmeinnicht" aufgemuntert, meine Zuflucht zum hl. Antonius und wurde wunderbar erhört. Dafür sei ihm nebst dem hl. Joseph und der hl. Mutter Gottes mein schuldiger Dank gesagt. Möge er mir weiterhin helfen. Veröffentlichung war versprochen." — „Für gnädige Erhörung in Erntewetter-Angelegenheit dem hl. Joseph tausend Dank!" — Eine Abonnentin schreibt: „Dank dem hl. Joseph und Antonius und der lieben Mutter Gottes und dem hl. Judas Thaddäus, für wirkliche Besserung meines Magenleidens, sowie für Genesung meines kranken Kindes und für den Schutz meines lieben Mannes im Felde." — Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem Handel (5 Mk.). Für Erhörung eines Kriegsanliegens, Dank der lieben Mutter Gottes und hl. Joseph (3 Mk.). — Dank der lieben Mutter Gottes und dem hl. Joseph für guten Verlauf einer Krankheit. — Dank dem hl. Herzen Jesu, hl. Joseph und Antonius und der allerseligsten Jungfrau für Hilfe im Studium. — Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einer Erbschaftsangelegenheit (50 Mk. Almosen). — Dank dem hl. Joseph für glücklichen Vorübergang einer schweren Stunde. — Für Beschützung meines Mannes im Krieg (ein Heidenkind Rudolf). Bei fernerem Schutz und glücklicher Rückkehr folgt ein größeres Almosen. Vergelt's Gott!"

Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph. Ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Eine meiner Freundinnen hatte einen wertvollen, für sie geradezu unentbehrlichen Gegenstand verloren. Da derselbe trotz aller Mühe nicht zu finden war, kam die Arme ganz aufgeregt zu mir und bat mich, in dieser Angelegenheit zum hl. Antonius zu beten, was ich auch gerne tat. Ihr Vertrauen zum genannten Heiligen war so groß, daß sie mir zum voraus als „Antoniusbrot"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

eine kleine Spende für arme Kinder gab. Ich meinerseits versprach im Falle der Erhörung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Unser Vertrauen wurde belohnt; der betreffende Gegenstand fand sich an einem Orte, wo ihn niemand vermutet hätte. Wie innig dankten wir dem hl. Antonius, der uns schon oft aus der Verlegenheit geholfen hat!"

„Ich war tief in einen Prozeß verwickelt und erwartete mit Bangen den Tag der Entscheidung; doch mit Hilfe des hl. Antonius, den ich vertrauensvoll um seine Fürbitte angerufen hatte, gewann ich denselben glänzend, weshalb ich ihm hiemit öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche." — „Schon längere Zeit suchte ich nach einem braven, fleißigen Dienstmädchen, konnte aber nie die richtige finden. Da gelobte ich dem hl. Antonius nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht" eine kleine Missionsspende, und habe nun ein tüchtiges Mädchen bekommen. Innigen Dank dem großen Heiligen, der mir auch sonst wiederholt geholfen!" — „Sende Ihnen durch Postscheck 10 Kr. zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius von Padua, auf deren Fürbitte ich eine Geldsumme wieder bekommen, die ich infolge der italienischen Kriegserklärung schon für verloren glaubte." — „Herzlichen Dank dem lieben hl. Antonius für die Bewahrung meines Sohnes vor weiteren Kriegsgefahren." (10 Mk. Antoniusbrot.)

„Sende 5 Mk. Antoniusbrot, da mir der große Heilige in einem schweren Nervenleiden und anderen Anliegen geholfen hat." — „Wir suchten eine passende Wohnung und versprachen 5 Fr. „Antoniusbrot", sowie Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht". Doch die neue Wohnung wollte uns anfangs gar nicht behagen; wir bezogen sie mit förmlichem Widerwillen. Nach einigen Wochen aber sahen wir ein, daß wir eine sehr praktische, für uns höchst passende Wohnung bekommen haben, weshalb wir unserem Versprechen gern nachkommen und dem hl. Antonius, dem großen Wundermann, unsern herzlichsten Dank aussprechen."

Das Jesuskind und die dankbaren kleinen Schwarzen.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Willst du segnen, lehr' ein Kind!
Aus dem Körnlein werden Aehren;
Wie dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brot die Welt einst nähren.
Willst du segnen, lehr' ein Kind!

In der Knabenschule unserer Missionsstation Czenstochau ist ein Altärchen aufgestellt. Da thronet gar majestätisch der kleine Jesusknabe mit der Weltkugel in der Hand und blickt so liebevoll und mild auf die kleinen Schwarzen herab, die sich ungeheißen, ganz aus freien Stücken, um ihn sammeln.

Eines Tages nun — Weihnachten war nahe — sehe ich beim Vorübergehen an der Schule das Altärchen hell erleuchtet, und durch die weitgeöffneten Fenster dringen helle Knabenstimmen an mein Ohr. Unwillkürlich bleibe ich stehen und sehe auf die kleine fromme Beterschar. Ganz vorne kniet der kleine Joseph; leuchtenden Auges blickt er gar treuherzig mit schön gefalteten Händen zum lieben Jesuskind empor; rings herum knien seine Kameraden, und aus dem Munde der Kleinen steigen Gebete auf, so innig und fromm, so aus dem innersten Herzen heraus, wie eben nur ein reines, gläubiges Kinderherz beten kann.

Ich warte bis zum Schlusse dieser Privatandacht, denn eine solche war es offenbar, und frug dann die fröhlich heraushüpfenden Knaben, weshalb sie denn gerade so schön gebetet hätten und ob es ihnen wohl ihr Lehrer befohlen habe? — „Nein," lautete die Antwort, „wir haben selber eine Novene angefangen aufs heilige Weihnachtsfest. Der umfundisi (Herr Katechet) hat uns soviel Schönes und Gutes vom lieben Jesuskind erzählt, daß wir glaubten, jetzt vor Weihnachten jeden Tag etwas bei seinem Altärchen beten zu müssen." Sprachen's und eilten fort, sich ein Viertelstündchen mit Ballspiel zu unterhalten.

Da kommt noch ein Nachzügler aus der Schule heraus. Es ist der kleine Joseph, den wir soeben kennen gelernt haben. Er hatte offenbar dem Jesuskind noch etwas Besonderes sagen müssen und war deshalb ein paar Minuten länger knien geblieben, als die anderen. Jetzt stand er vor mir und blickte mich mit seinem immer lächelnden Gesicht gar freundlich und unschuldig an. „Joseph," fragte ich ihn, „was hast du denn dem lieben Jesuskind noch Schönes zu sagen gehabt, daß du so lange geblieben bist?" — „Ich, ich," begann er mit sichtlicher Verlegenheit, „ich habe dem lieben Jesuskind gedankt, daß es aus Liebe zu uns ein schwaches Kindlein geworden und für uns auf die Welt gekommen ist; auch habe ich ihm gedankt, daß es uns einen so guten Baba (Vater; er meinte den Herrn Katecheten) gegeben hat."

Wahrlich, die Dankbarkeit dieses lieben, schwarzen, kaum zehn Jahre alten Knaben rührte mich tief. Man kann zuweilen lesen, die Schwarzen seien undankbar, und es lohne sich nicht, das Geld und die Mühe, die man auf ihre Erziehung verwende; ich kann im Gegenteil versichern: Ich bin seit mehr als 25 Jahren mit dem Unterricht und der Erziehung schwarzer Kinder beschäftigt, hunderte von Knaben und Mädchen waren mir anvertraut, und ich habe viele Freude an ihnen erlebt. Die meisten von ihnen sind inzwischen gute, brave Christen geworden und sind mir bis zur Stunde treu und dankbar geblieben. Jetzt gehen schon ihre Kinder bei uns in die Schule.

O wie dankbar ist ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich sie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze.
O wie dankbar ist ein Kind!

Fronleichnam in Keilands.

Von Schw. Edeltrudis, C. P. S.

Im „Vergißmeinnicht" ist schon wiederholt erzählt worden, wie schön und feierlich alljährlich das hochheilige Fronleichnamsfest im Mutterhause Mariannhill gehalten wird und auch auf unsern größeren Stationen, wie in Czenstochau, Reichenau, Lourdes usw. Mit solchen Leistungen können wir arme Keiländer allerdings nicht gleichen Schritt halten. Unsere Station ist verhältnismäßig klein und in vielen Stücken recht arm. Eine neuangekommene Schwester, die an Besseres gewöhnt war, meinte, wir hätten ja bloße Bohnenstecken als Fahnenstangen.

Damit nun aber unsere guten Wohltäter nicht glauben, es fehle uns am redlichen Willen, dem lieben Heiland im Tabernakel ebenfalls einen möglichst schönen Ehrentag zu bereiten, oder wir seien am Ende gar halb lutherisch geworden, so will ich heute mein Herz in beide Hände nehmen und den geehrten Vergißmeinnicht-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lesern schlicht und einfach erzählen, wie wir heuer unser Fronleichnam hielten.

An Kirchenschmuck und Paramenten haben wir nicht viel, dagegen wurde an Blumen und Grün alles herbeigeschafft, was wir nur im Wald und Garten auftreiben konnten. Doch eine gewisse Vorsicht war auch hier geboten. In dieser Gegend sind nämlich alle Waldbäume bis auf eine Art, welche die Eingeborenen „umtati" nennen, voll spitziger, fingerlanger Dornen. So ein Dornengestrüpp durften wir doch nicht in die Nähe des Altares bringen; nein, mit Dornen wollten wir den Herrn nicht krönen! Zum Glück bot unser Garten Schöneres und Besseres, und so machte schließlich unser Kirchlein doch einen recht günstigen Eindruck; desgleichen der Prozessionsweg und die vier Altärchen.

Um 10 Uhr riefen die zwei Glöcklein die Gläubigen zur Hochmesse, bei der zehn Erstkommunikanten dem Tische des Herrn sich nahten. Ihnen schlossen sich 110 andere Neuchristen an, teils ältere Kommunikanten, teils solche, die am letzten Osterfeste zum erstenmale kommuniziert hatten. Das war auch ein Schmuck und eine Ehrengabe und ich hoffe, daß der liebe Heiland eine rechte Freude an der Sammlung und Andacht dieser schwarzen Kommunionkinder gehabt hat.

Um 11 Uhr war die sakramentale Prozession, an der sich etwa 300 Neuchristen beteiligten. Voraus die Schuljugend mit Kreuz und Fahne, dann der wohlgeschulte schwarze Sängerchor, geleitet vom Hochw. Pater Superior und einem eingeborenen Lehrer; unmittelbar vor dem Allerheiligsten, das ein schwarzer Priester, Andreas Ngidi, trug, Blumen streuende Mädchen in weißen Kleidern. Den Schluß bildeten, den Rosenkranz betend, das übrige Volk. Daß wir dabei auch unserer Angehörigen in der Heimat gedachten, speziell auch unserer geehrten Wohltäter, und aus ganzem Herzen um den heißersehnten Frieden beteten, versteht sich wohl von selbst.

Es war ½1 Uhr, als die Prozession in die Kirche zurückkehrte. So ist auch auf kleineren Missionsstationen trotz aller Armut Fronleichnam der schönste und segensreichste Tag im ganzen Kirchenjahr. Dem Herrn sei Dank für alles!

Eine verständige Frau.

Eine Hausfrau hatte eine Magd, fleißig und anstellig, und wäre alles recht gut gewesen, wenn nicht manchmal, gerade wenn sie ihren alten Vater besuchte, im Hause etliche Kleinigkeiten fehlten, die anderswo auch zu gebrauchen waren; wo sie aber hingekommen waren, konnte man nicht sagen. So ging es eine Weile, und der Hausfrau lag es gar schwer auf dem Herzen; erst der Verdacht, und dann, wenn der Verdacht wahr wäre, wie schade es um das Mädchen sei, und endlich, wie man's ihr wohl auf die beste Weise abgewöhnen könne.

Einmal nun fiel ihr Auge ungesucht auf einen Korb in der Magdkammer, und wie sie näher hinsah, so war darin etwas gemahlener Kaffee und Zucker. Das war aber um die Zeit, da Riecke wieder einen Besuch daheim zu machen pflegte, und die Frau dachte sich gleich den Zusammenhang, denn es fehlte ihr seit einigen Tagen etwas am Kaffee und in der Zuckerbüchse, und es tat ihr leid, das Mädchen unehrlich zu finden; denn unehrlich ist's eben, sei's im Kleinen oder im Großen. Aber sie war ein vernünftiges Weib und ließ nichts davon merken. Als aber die Magd vom Felde heimkam und um Urlaub bat, sagte die Frau: „Nicht wahr, Riecke, du hast einen alten Vater daheim?" — „Ja, Madame, den wollte ich eben besuchen." — „Nun, der alte Mann wird manches brauchen können, was er nicht hat; so nimm dies Geld und ein Pfund Zucker und bring's deinem Vater als Gruß von mir; auch kannst du ihm meines Mannes alten Schlafrock und die warmen Winterschuhe mitnehmen"; und damit gab sie ihr das nötige Geld und die genannten Sachen.

Da ward das Mädchen über und über rot, und es war, als ob sie noch etwas mehr sagen wollte, als einen bloßen erschrockenen Dank. Am andern Tage aber war der Hausfrau Kaffeebüchse und Zuckerdose gerade so voll, als sie sein sollte, und es hat seitdem nie wieder etwas im Hause gefehlt. Ja, treuer ist ihr noch keine Magd geblieben, wie sie oftmals gesagt hat; und darum müssen wir diese Geschichte, die uns wohl gefallen hat, hier wieder erzählen, anderen Hausfrauen zu Nutz und Frommen. Denn welch' hohe Meinung wir in aller Ergebenheit auch selbstverständlich von den werten Leserinnen dieses Blattes haben, so glauben wir doch, daß nicht alle so gehandelt hätten. Manch eine hätte vielleicht ein großes Geschrei im Hause angehoben, Mann und Kinder zu Zeugen des Hausdiebstahles herbeigerufen, auch wohl der Frau Nachbarin unter dem „Siegel der Verschwiegenheit" davon erzählt, und der Magd eine gehörige Standrede gehalten und sie, wenn sie gerade entbehrlich war, mit Schimpf und Schande aus dem Hause gejagt; oder wenn sie zur Zeit nicht gut zu entbehren gewesen wäre wegen der Arbeit, ihr doch den Dienst zum nächsten Termin aufgekündigt, sie bis dahin wie eine Verworfene mit Mißtrauen und Verachtung behandelt und dadurch verbittert und im Bösen bestärkt.

Briefkasten.

Güttingen: 25 Fr. als Dank zu Ehren des göttl. Herzens Jesu für ein Heidenkind, zu taufen auf den Namen „Joseph-Ado f" dankend erhalten.

A. H. M.: 10 Fr. als Dank für Erhörung in zwei wichtigen Anliegen erhalten.

Ph V. A.: 50 Fr. für die Taufe zweier Heidenkinder „Elisabeth und Philipp" dkd. erh.

Herisau: 25 Fr. für ein Heidenkind „Maria" zu taufen.

Schönenwerd: 25 Fr. für ein Heidenkind Ida, als Dank für wiedererlangtes Geld.

Troppau: 3 Kr. dkd. erhalten.

Th L.: 22 Kr. als Danksagung zur Taufe eines Kindes auf den Namen Anton Maria erhalten.

Unbekannt: Als Weihnachtsgabe für die armen Heidenkinder und zu Ehren des hl. Joseph, der mir aus der Not geholfen, 5 Fr. Vergelt's Gott!

Th. St.: Dank dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. (10 M. Alm.) O. Sch. 20 M. für 1 Hdkd. u. 10 M. für hl. M. als Dank für Genesung eines Kindes erh.

A. Ue.: Betr. erh. R. Dank dem hl. Josef für Genesung meines an Masern erkrankten Kindes. (5 M. Alm.)

Obergermaringen: 27 M. für 1 Hdk. Kal. u. Alm. dkd. erh. 3 M. als Dank zu Ehren des hl. Josef für Heilung eines Bruchleidens. M. Fr. Herzl. Verg. Gott für ges. 50 M. Die 2 Heidenkinder werden auf die Namen: Antonius und Karl Borom. getauft, die hl. M. werden besorgt. J. Sch. 40 M. 50 Pfg dkd. erh Die 2 Heidenkinder J. u. M. werden besorgt! 20 M. für 1 Hdkd., um durch die Fürbitte des hl Jos. u. Ant Hilfe im Fußleiden zu erhalten. Assamstadt: 20 M. f. 1 Hdkd. dkd. erh.

Mannheim: 21 M für 1 Hdkd. Anton als Dank dem göttl. H. Jesu, der lb. Muttergottes, dem hl. Josef und Ant. für auffallende Gebetserhörung erh. Gengenbach: Betrag zu Ehren des hl. Josef für Hilfe in einem Anliegen dkd. erh.

M.: 10 M. für Antoniusbrot aus Dankbarkeit für glückl. Genesung erhalten. Rödelsee: 10 M. für Erhörung in einem Anliegen dkd. erh.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E.: Eine Verehrerin des hl. Herzen Jesu spendet 3 M. zu einer Herz Jesu Statue. Vergelts Gott!

W.: 21 M. zur Taufe 1 Hdkds. „Karl" um glückliche Heimkehr eines Familienvaters, dkd. erh.

Von Schlierstadt und Hemsbach je 10 M. als Dank für glückl. Geburt.

Iron Mountain-Mich: 1 Doll als St. Ant. Brot, als Bitte um Heilung einer Krankheit, erhalten. A. M. H. in M. 20 M. für die allgem. Zwecke u. Bedürfnisse der Mission (in besonderer Meinung gespendet), richtig erhalten; herzl. Vergelts Gott. — A. Z. Friedrichsh., 5 M. Antoniusbrot erhalten; Gott vergelte es. Allersheim: 10 M. zur Danksagung, zu Ehren des hl. Josef erhalten. F. P. L. Mk. 21 für 1 Heidenkind „Thaddäus Anton Jakob" erhalten. — Von Ungen. Amberg, 20 M. erhalten zur Taufe eines Hdkd. „Anton Josef" zu Ehren dieser beiden Heiligen um Hilfe in schwerem Anliegen. Herzl. Vergelts Gott. — Als Missionsalmosen 20 M. zum Dank für Hilfe in einem Anliegen, H. B., erhalten; herzl. Vergelts Gott.

Gemünd: M. 7 für hl. Messe K. u. O. erhalten. — Heimersheim: 5.50 M. dankend erhalten. — Ellrich: 5 M. dankbarst erhalten. — Nieder-D.: 50 M. dankend erhalten. Gott vergelt es! — Cöln Kalk.: 5 M. zu Ehren des hl. Ant. für erlangte Gnade — Aachen: 5 M. z. Dank für erlangte Gnade erhalten. — Düsseldorf: 14 M f. hl. Messen. Dank dem hl. Herzen Jesu für glücklich bestandenes Examen. — Schalkenmehren: Dank dem hl. Ant Er hat geholfen. — Ellrich: 5 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Essen: 5 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Lommersum: 5 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Dülmen: 20 M. in gewisser Intention dank. erhalten. — Gamme: 22.50 M. für 1 Heidenkind „Johanna" und für Vergißmeinnicht dankend erhalten. — Aachen: 150 M. z. Dank für Erhörung in schwerem Anliegen erhalten — F. R. 20 M. als Dank zum hl. Josef erhalten. — Bonn: 42 M. für 2 Heidenkinder Maria und Julia dankend erhalten.

Danksagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. Okt. bis 15. Nov. 1915 zugesandt aus:

Kröppen, Lindenholz. Um glückliche Heimkehr eines Kriegers, Egg a. Günz, Frankfurt, Igersheim, Au a. Inn, Ringsheim, Danketsweiler, Friedrichshafen, Rechbergreuten, Löhrbach, Klebing, Oberstdorf, Burglauer, Allfeld, Mühlbach, Landshut, Dettelbach, Grainet, Waldhof, Schmalegg, Sasbach, Rothachmühle, Theilheim, Frankfurt-Oberrad, Rottweil, Niedererlteich, Erfurt, München, Stöttwang, Haßfurt, Buchenberg, Einsingen, Augsburg, Buchen, Ludwigshafen. Ein Krieger dankt dem hl. Josef für Erhörung in großer Not. Hilsenheim, Weismain, Waldthurn, Pitzling, um Erhörung in zwei schweren Anliegen. Aying, um glücklichen Ausgang einer schweren Augenoperation bei einem Soldaten, Schlaghof, 2 mal in verschiedenen Anliegen. Watterdingen, um Schutz des Gatten im Kriege. Dresden, Bisingen 2 mal, um glückl. Heimkehr von Angehörigen aus dem Kriege. Mannheim, Angering, Ohio, Lindsay-Nebr., Schönfeld, Gersfeld, Ueberbach, Parksteinhütten, München, Schaffhausen. Dank dem hl. Antonius für auffallende Erhörung in großem Anliegen, M. Saures, Pfr. (3 M.), Parsberg, Motten, Schirmeck, Lamerdingen, Arnstein, Eschbach, Kirchheim, Oberpleichfeld, Windischbuch, A. K. Regensburg: Dank dem hl. Ant. für wunderbare Hilfe in 2 Fällen. Weilheim, Sondernau, Morlesau, Dietenheim, D.: Alle geistl. und leibl. Anliegen einer Witwe. Rosenberg, Arnhofen, Pilsting, Dorstein, Königshofen, Waldstetten, Aßmannsh.: Dank dem hl. Josef u. Ant. für Erhörung in einem Anliegen (10 M.) Allensbach: Dank der lb. Muttergottes und hl. Josef für Hilfe in Krankheit (10 M.) Garmich: Dank dem hl. Josef und Ant. für Gebetserhörung (10 M.) Essen (Ruhr), Isengraben, Göttelborn, Walsum, Friesenbruch b. Steele, Weseke, Crefeld, Neundorf, Crefeld, Sögel, Bonn, Unkel, Elsen, Cöln, Bochum, Lauk, Müggenhausen, Coblenz, Würselen, Ruhrort, Broklemünd, Lommersum, Rieste, Cöln, Oppeln (2 mal), Gleiwitz, Sodow, Schepankowitz, Bokau, Zdung, Breslau, Tuchel Westpr., Ueberlingen, Schönwald, Arnstein, Bischofsheim, Rupp, Rauenberg, Allfeld, Weil d. St., Aichach, Straubing, Mindelheim, Augsburg, Passau, Wargolshausen, Ravensburg, Schwaig, Freiburg, Herbertingen, Rohrdorf, Lörrach-Stetten, Neckargemünd, Nordheim, Neumarkt. Liburg, Unterparkstetten, Oberharmersbach, Frensdorf, Uchtelfangen, Hinelang, Füßen, Buch, Schlettstadt, Baden-Baden, Oppeln, Winterthur, Oberbüren, Schiffenen, Ragaz, Anglikon (Aarg.), Lenzerheide, Muri, Schönenwerd, Güttingen, Baden (Aarg.), Bunt, Altdorf, Mittelbrochhagen, Zella, Essen, Billerbeck, Lammersdorf, Bildstock, Mertloch, Gelsenkirchen, Kirchheim, Isengraben, Cöln, Mühlheim, Elberfeld, Nordhagen, Kühlseggen, Niederlahnstein, Darmstadt, Aachen, Lippspringe, Hönningen, Altenberg, Fischeln, Morbach, Holzheim, Trier, Benhausen, Sulzbach, Kesternich, Lontzen, Düsseldorf-Unterrath, Dortmund, Oedingen, Nußloch, Amtzell, Oberalfingen, Lindau, Högldorf, Schlierstadt, Baden-Baden, Wustweiler, Issing, Mauth, Ramstein, Walldürn, Hechendorf, Allach, Odenheim, Arnstein, Kleinkitzighofen, Schönberg, Rothschmühle, Beuel, Königsbach, Tegernbach, Stöttwang, Allfeld, Reweg, Parsberg, Ruswil, Ober-Uster, Luttikon, Wilters, Neudorf, Alterswil, Elikon, Schaffhausen, Thal, Goldach, Hosperithal, Goffau, Laufen, Zürich, Zermatt, Schönwald, Burgfried, Brünn, Außig, Grottau, Hilzmarsdorf, Kloster Kronburg, Steyr, Schluckenau, Troppau, Gramastetten, Fendels, Kendenich, Bockelt, Elsen, Schlott-Kewenig, Aachen, Calle, Glaen, Berncastel, Düren, Uenzelen, Warstein, Hasborn, Hergarten, Hersel, St. Wendel, Bülmen, Coblenz, Lissendorf, Cöln, Ulflingen, Versen, Hellingen, Bullingen, Adendorf, Duisburg, Dorstfeld, Zawodzio, Miechomitz, Haynau, Klein-Kottorz, Bertholsdorf, Strappite, Prenzlau, Gnesen, Pleinfelden, Hüningen, Odenheim, Mehlmeisel, Zürich, Schenkon, Schwyz, Inwyl, Oberurnen, Fribourg, Gersau, Neuenkirch, Altdorf, Olten, Rüthi, Wohlen, Ballwil, Intschi, Schaffhausen, Altenrhein, Chur, Goldach, Näfels, Frauenfeld, Langgasse, Töß, Engelberg, Lenggenwil, Zermatt, Schneisingen, Oberriet, Wädenswil, Schaffhausen, Gurmels, Beinwil, Hünikon, Näfels, Würenlingen, Zirkels, Gersau, Mähren, Andwil, Tägerig, Affoltern, Ems, Teufen, Brig, Wil, Goldach, Unterlunkofen, Niedererlinsbach, Zuzwil, Dietenwihl, Rosdzin, Gr. Strehlitz, Charlottenburg, Neuland, Breslau, Czissowa, Biskupitz, Dresden, Gratzen Böhmen, Judenburg Steiermark, Leibnitz Steiermark, Tachau Böhmen, Volders Tirol, Dechantskirchen Steiermark, Hochenelbe Böhmen, Thanstetten O. O., Bozen Tirol, St. Johann a. Hohenburg, Arad Szentmarton Ungarn, Zöbern N. O., Neumarkt Ybbs, Weitenstein, Linz a. D., Losenstein O. O., St. Nikolaus i. Ulten, Neunkirchen N. O., Peuerbach O. O., Schönbrun b. Politschka, Purgstall N. O., St. Ulrich i. Gröden, Mähr-Rothmühl, Haag-Hausruck, Grieskirchen, Wolfsegg, Abbazia Istrien, Groß Köstendorf, Raase östr. Schles., Palting-Mattsel, Auspitz Mähren, Wien VIII. Bez, Zwikau Böhmen, Herzogenbrunn, Graz, Ratten Steiermark, Engesfeld N. O., Agram, Radkersburg, Alt-Ehrenberg, Pischelsdorf Steiermark, Hirschbach O. O., Grafendorf b. Stainz, Körmend Ung., Kirling b. Wien, Edlitz Nied.-Oestr., Wartberg a. Krems, Vöcklabruck O. O., Berekszó Ung., Innsbruck, Apar, Leitmeritz, Brunn, Eisgrub Mähren, Galizien b. Cilli, Ratten Steiermark, St. Peter b Graz, Sarleinsbach O. O., Leopoldschlag O. O., Innsbruck Tirol, Udwitz Böhmen, Pram O. O., Rattendorf Mähren, Reichenberg Böhmen, St. Peter b. Aspang N. O., Euratsfeld N. O., Gallneukirchen 2 mal, Gisingen Vorarlberg, Viehofen N. O., Mastig Böhmen, Kleinarl Salzburg, Toblach Tirol, Weichstetten O. O., Vöcklabruck O. O., Zell b. Zellhof O. O., Hörbranz Vorarlberg, Koblach Vorarlberg, Reikersdorf b. Freistadt, Mitterlaab O. O., Amstetten N. O., Gramerstetten O. O, Willowdale-Kans, Milwaukee-Wis., New Hampton-Jowa, Detroit-Mich., Detroit-Mich, Lindsay-Nebr., St. Cloud-Minn.

Memento.

(Eingesandt vom 15 Oktober bis 15. November 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Meßbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Catharina Geiger, Elisabeth-N. J. Barbara Schreck Dayton-Ohio. Franz Klocke, Randolph-Nebr. Christina Schulte, Detroit-Mich. Anna Peters, Crefeld. Anna Spurk L. a. D., Trier. Johann Hausmann, Essen. Witwe Joh. Math. Wilh. Kirsel, Gemünd. Johann Deserno, Brand. Wilhelm Lay, Bergeborbeck. Anna Greisbach, Orken. Luise Leider, Eichsfeld. Alois Binder, Benrath. Bernhard Torbecke, Heinrich Torbecke, Franz Fleige (senior) und Franz Fleige (jun.), Rieste. Jakob Weynand, Elsenborn. Kath. Bergmann, Essen. Amalie Lampe, Mettingen. Frau Lichter geb. Becker, Gilzem. Johann Treutzen und Katharina Hersten, Ohler. Wtw. Maria Kirsel, Würselen. Elis. Schütte geb. Simon, Weine. Frau Nagelschmitz, Luxemburg. Elisabeth Reuver und Elisabeth Wieschhörster, Lette. Wtw. Hollmann und Herm. Böhmer, Gronau. Frl. Spurk, Lehrerin, Hütters-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

dorf. Frl. M. Bittlinger, Bendorf. Pfr. Joh Esselen, Besch. Pfr. Bodenstaff, Keppeln. Heinrich Jansen, Kevelaer. Frau Josef Eschbach, Kleinhurden. Herr J. Schneider, Oberkirch. Frau Zander, Neuß. Gottfried Schnitzler, Rödingen. Hochw. Professor Roderich, Prüm. Gerhard Krinn, Walsum Paul Brauner, Varel. Dechant Kemper, Warburg. M. Tillmann, Neuß. Luise Reiner, Triberg. Joh. Mich. Michel, Vilchband. Apollonia Scharr, Igersheim. Josefa Sedlmeyer, St. Wolfgang Josef Rösch, Fidlhof (Matzernreuth). Johann Bareuther und Anna Müller, Rosall. Elisabetha Reineck, Büchenau. Jacob Bauer, Schwalldorf. Therese Bauner, Mainz. Viktoria Egger, Wörishofen. Albert Miller, Seminarlehrer a. D., Würzburg. Amalie Süß, Fanny Müller und Maria Altschäfl, Landau a. d. Isar. Maria Lindner, Möding. Katharina Diehl, Mainz. Luise Schuler, Stuttgart. Georg Maier, Stadlern. Friedrich Angerer, Görisried. Stefan Gösslo, Wildberg. Therese Bay, Steinbach. Therese Hund, Ueberlingen Hilaria Ehinger und Hilda Walz, Ravensburg. Postverwalter Balle, Rexingen. Marg. Holzmann, Neufang. Kreszenz Heigl, Fehmbach. M. Anna Buchert, Dohn. Louise Willmann, Lambach. Maria Rüby, Langquaid. Therese Linz und Anna Herzog, Mahlberg. Aug. Kuhn Orschweier. Karoline Krause, Grafenort. Paul Dietrich, Rollingstone-Minn. Anthonetta Zimmer, North-Washington Iowa. Ida Felke, Steward-Kans. John Kolzo, Detroit-Mich. Pfr. Preisendörfer, Lengfurt a. M. Matthäus Konrad, Waldstetten. Urban Heß, Wiesenfeld. Martin Solf, Schallfeld. Karolina Schindler, Ida Groß, Eleonore Klich und Kunig. Harth, Motten. Gertrud Dünnebacke, Westernbödefeld. Anton Solbach, Ittersweiler. Philomena Essig, Zeubelried. Anna Büchlmeier, Augsburg Kaspar Maurer, Pipinsried. Maria Anna Schober, Tandl. Dorothea Langhirt, Theilheim. Gottfried Sachs, Wahlen. August Schretzmann, Gerichtstetten. Maximiliana Drössel, Rottweil. Johann und Anna Maria Ort, Oberndorf. Antonia Conrad, Breslau. Joseph Walter, Seitsch. Emilie Geiger, Herisau. Karl Kaufmann, Walters. Pankraz Deiß, Herznach. Ludwina Tangwalder, Zermatt. Josepha Oesch, Balgach. Verena Furrer, Obernau. Karl Keller, Alt St. Johann. Josepha von Matt, Altdorf. Louise Imesch, Mörel. Emilie Suppiger, Tringen. Josepha Riederer, Bild. Magdalena Fäßler, Schwarzenigg. Fridolin Stucki, Oberurnen. Augustin Holzer, Gluringen. Eduard Moosberger, Riethäusle. Anna Fuchs, Liesthal. Franz Käslin, Luzern. Ferdinand Leimgruber, Herznach. Nikolaus Bräuer, Ralbitz. Julius Neugebauer, Breslau. Josefa Fauland, St. Johann i. Saggauthal. Kreszenz Klingler, Achensee Tirol. Anna Pojer, Graz. Alois Knafl, Silberegg Kärnth. P. Florentin Troger, O. Fr. M. Linz. Marie Luger, Stuhlweißenburg Ung. Alois Ferbs, Nimburg. Hochw. Paul Kaufhold, Teutsch Matrei. Schw. Petronila v. hl. Stanislaus, Wartberg O.-Oest. Schw. Perpetua Engl, Linz. Balthasar Mertlseder und Juliana Mertlseder, Hennhart O.-Oest. Franz Derflinger, St. Florian O.-Oest. Elisabeth Freudenthaler. Rainbach O.-Oest. Johann Leitner, Sumerau. Franz Seyrl, Gutau. M. Amantia Gumpersberger, Linz. Franz Rucker, Linz. Anna Neubauer, Kirchbach. Jakob Klug, St. Stefan ob. Stainz. Stefan Kohn, Ujszentanna. Agnes Kahr, Cäzilia Gruber, Maria Seidl, Maria Arnker, Lorenz Schwarz, Franz Maierl, Maria Resch, Theres Frohnthaller und Aloisia Aichmann, Haus Steiermark. Frau M. Stangl, St. Nikolay ob. Draßling Pater Ambrosius Gagliardi und Georg Thomas, Goustila Rumänien. Rezett Tomas und Ivancsis István, Légrád Ungarn.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Oskar Vogt, Kriegsfreiwilliger, Oberprimaner, Breslau. Albert Duelli, Goldenberg. Albert und Hermann Wasmer, Niederwihl. Johannes Jung, Heudorf. Wilhelm Forche, Bielendorf. August Werner, Neugersdorf. Konrad Maier, Schwindkirchen. Wendelin Müller, Eusenhofen. Jos. Steinbach, Mosbach. Ambros Witt, Vitus Stuhler und Georg Stöhr, Augsburg. Ferd. Biersack, Pielenhofen. Johann Gleißner, Kleinkeureuth. Ferdinand und Emil Oestringer, Rot (Amt Wiesloch). Andreas Wiest und Josef Straub, Schwallendorf. Georg und Anton Bauer, Schirmitz. Josef Demel, Fritz Bayer und Max Kanzler, Landau a. d. Isar. Fritz Dobl, Ringingen. Adam Hörner, Meckenheim. Anton Miedl, Langendorf. Karl Singer, Keskastel. Soldat Kille, Freiburg. Unteroffizier Josef Wechsel, Spießwangen. Anton Hieber, Otterbach. Johann Förtschbeck, Steinwiesen. Joseph Kern, Bohlbach. Anton Wahnsiedel, Ettenheim. Wilhelm Müller, Peterstal. Ludwig Lemmel, Saarunion. Bernhard Hülsenhaus, Küllstedt. Valentin Ruppert, Euerhausen. Josef Kleinhens und Josef Dresel, Bühlertal. Leonhard Madel, Rieden. Anton Kempf, Großkissendorf. Unterarzt Martin Hermann, Bruck. Wilh. Kleinpopen, Augsburg. Rupert Ernst, Oberkirchberg. Theodor Resnizek, Schaffhausen Joh. Bapt. Hirscher, Baienfurt. Unteroffiz. Josef Konienzug, Glasen. Math. Streicher, Lehrer, Leutnant, Stepperg. Heinrich Muthe, Edigheim. Andreas Rösch, Heroldsbach. Johann Bäsler, Konrad Bäsler, Joh. Wirth und Johann Müller, Großdaxendorf Georg Deschner, Kötsch. Stefan Starkl und Franz Schwer, Groß-Tajax Anton Hübl, Zweifelsreith. Franz Felkl, Greifendorf. Franz Peschka, Schattau. Johann Buchsteiner und Franz Rührlechner, Haus Steiermark. Alois Filzmoser, Ratten Steiermark. Karl Frewein, Weißkirchen Steiermark. Johann Semlitsch, Radkersburg Steiermark. Franz Gmeiner, Pischelsdorf Steiermark. Friedrich Sehring, Ober-Georgenthal. Franz Schierhuber, Lilienfeld N.-Oest. Paul Hub. Heinrich Mertens, Aachen. Peter Josef Schilling, Berrenrath Gottfried Kilders, St. Hubert. Eduard Bock und Martin Lüchem, Brand. Ludwig Mund, Marienfeld. Thomas Hemes, St. Vieth. Josef Kurschildgen, Pützchen. Otto Kühle, Elberfeld. Fritz Tembrink, Müllingen. Böhmer Herm., Gronau. Clemens zu Brügel. Josef Tiefenthal, Lommersum. Peter Penin, Prünn. Heinrich Acker, Birgesdorf. Jakob Reichrath und Ludwig Dörr, Hostenbach. Jakob Benard, Wadgassen. Wilhelm Riering, Holthausen. Franz Stich, Verlar. Anton Göbert und Ignaz Limberg, Albersloh. Franz Korte, Warstein. Ewald Panisförder, Essen-Rüttenscheid. Carl Bleukers, Crefeld. Josef Brands, Theodor Tebrack, Josef Böhmer. Fritz Schattmann, Johann Kaumann, Wilhelm Olsen, Johann Arntz, Theodor Käppen, Heinrich van der Läht, Hermann Pieger, Johann Schwers, Gerhard Käppen, Wilhelm Schofs, Eduard van der Läht, Wilhelm Rennigs, Josef Hennemann und Johann Hennemann, Marienbaum. Wilhelm van Dick und Heinrich van Dick, Vynen. Hochw. Joh. Pet. Acker, M. Gladbach. Christian Raths, Cöln. August Gerads, Kesternich. Johann Milz, Wehlen. Konrad Mengelers, Dülken. Josef Kaiser, Lohne. Heinrich Remmel, Ründeroth. Max Richter, Billerbeck. Johann Mather, Bütgenbach.

Herzliche Bitte an unsere Leser und Wohltäter.

Wer von den geehrten Lesern und Leserinnen des Vergißmeinnicht will uns in diesem Kriegsjahre behilflich sein, den

Mariannhiller Missionskalender

zu verbreiten? Wer unsern Kalender verbreitet, fördert zugleich das Werk der Mariannhiller Mission, indem er uns dadurch in neuen Kreisen neue Freunde und Gönner, nicht selten auch neue Postulanten und Missionszöglinge gewinnt. Die Abonnenten des Vergißmeinnicht zählen an sich der überwiegenden Mehrzahl nach zu den treuen Lesern des Kalenders; würde es nun jedem von ihnen gelingen, auch nur eine bescheidene Anzahl Missionskalender, eventuell auch nur einen oder zwei, in Freundeskreisen zu verbreiten, so wäre uns damit schon ein großer Liebesdienst erwiesen. Man bedenke, daß infolge des großen Weltkrieges jede Mission, auch die Mariannhiller, schwere Opfer und Entbehrungen zu bringen hat, und daß uns daher jede Art von Unterstützung durch Verbreitung unserer Missionsschriften doppelt willkommen ist.

Wer von unsern geehrten Lesern, Freunden und Wohltätern ist nun bereit, sich um Gotteslohn der guten Sache anzunehmen? Für jede, auch die kleinste Hilfe und Empfehlung zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergelt's Gott"!

Preis des Mariannhiller Missionskalenders für Deutschland 50 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 60 Heller, für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfg., für Oesterreich-Ungarn 70 Heller, für die Schweiz 65 cts.

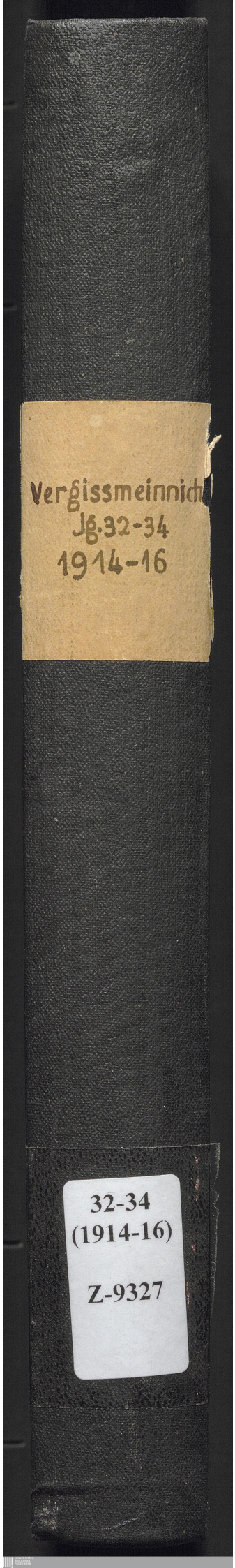
Redaktionsschluß am 15. Oktober 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN


Vergissmeinnicht
Jg. 32-34
1914-16
32-34
(1914-16)
Z-9327